Span 548.8.8

Harvard College Library.

FROM THE BEQUEST OF

CHARLES SUMNER, LL.D.,

OF BOSTON,

(Class of 1830).

"For books relating to Politics and Fine Arts."

30 March, 1895.

Ein

Ministerium unter Philipp II.

Kardinal Granvella am spanischen Hofe.

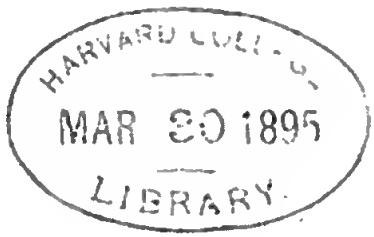
(1579—1586.)

Von

Martin Philippson.

Berlin.
Verlag Siegfried Cronbach.
1895.

~~I. 17697~~
Span 548.8.8



Lawrence fund.

Vorwort.

Fast ein halbes Jahrhundert hindurch hat Anton Perrenot Kardinal von Granvella dem Habsburgischen Herrscherhause gedient. Seine Jugend, sein Mannesalter, sein Greisenthum hat er in begeisterter Treue einer Dynastie gewidmet, die er zur Erneuerung altrömischer Weltherrschaft und zur siegreichen Wiederherstellung der katholischen Kirche von der Vorsehung berufen glaubte. Keine Enttäuschung, kein Fehlschlag, kein Misstrauen selbst von Seiten der Fürsten, denen er sein Leben und seine reiche Begabung geweiht hatte, konnte ihn in der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Habsburgischen Universalmonarchie beirren — einer Ueberzeugung, auf der seine gesamte Weltanschauung beruhte. Und doch ist im Gedächtniss späterer Zeitalter aus der Fülle seiner Thätigkeit nur eine verhältnissmässig kurze Episode lebendig geblieben: die fünf Jahre, während deren er als leitender Minister der Regentin Margarethe von Parma die niederländischen Angelegenheiten verwaltete. Das Interesse, das die dramatische Entwickelung des niederländischen Freiheitskampfes allezeit erweckte, hat den bedeutsam an ihm betheiligten Persönlichkeiten die volle Theilnahme der nachfolgenden Geschlechter gesichert: aber deshalb will man jene eben nur im Zusammenhange mit diesen Ereignissen kennen. Daher kommt es, dass über Granvellas Regierung in den flandrischen Provinzen unzählige Male geschrieben worden ist, während seine übrige Lebenszeit und Wirksamkeit völlig im Dunkel blieben. Zwar giebt es zwei

Biographien des Kardinals aus dem vorigen Jahrhundert; allein, auf Grund völlig unzureichenden Materials verfasst, entsprechen sie den bescheidensten Anforderungen so wenig, dass sie, wie schwache Leuchten in dunkeler Nacht, die Finsterniss nur um so fühlbarer machen. Man möchte meinen, gerade der Umstand, dass ein Lustrum aus dem Leben und Handeln Granvellas so häufig und eingehend beschrieben worden ist, habe die neuern Historiker von der Darstellung seiner ganzen staatsmännischen Thätigkeit abgeschreckt. Und doch verdienen besonders zwei Zeiträume aus seiner öffentlichen Laufbahn noch eingehende Betrachtung: einmal derjenige von 1540 bis 1555, wo er unter Kaiser Karl V. eine massgebende Rolle spielte, und dann die Zeit von 1579 bis 1586, wo er als erster Minister Philipps II. von Spanien an dessen Hofe weilte. Die erste dieser Perioden lässt sich nur im Zusammenhange der Geschichte des Kaisers bearbeiten, die zweite möchte ich in dem vorliegenden Buche schildern.

Eine so originelle und einflussreiche Persönlichkeit, wie die Granvellas, muss schon an sich Anziehungskraft ausüben: die Zeit aber, die wir hier zu betrachten haben, bietet überdies ein weiteres, als rein biographisches Interesse. Die Jahre, die unsere Arbeit umfasst, bilden in Philipps II. Regierung den Abschnitt, wo er die mehr als zwei Dezennien hindurch geübte Friedenspolitik aufgiebt und zum Angriffe auf die mit der seinen rivalisirenden Mächte übergeht; wo er Portugal erobert, bedeutsam in die französischen Verhältnisse eingreift, sich zur Eroberung Englands anschickt, am Niederrhein der Gegenreformation zum Siege verhilft — das alles auf Anregung und mit wirksamer Betheiligung Granvellas. Das Verfahren Philipps in den letzten neunzehn Jahren seiner Regierung — und zwar sind dies die wichtigsten und folgenreichsten — wird lediglich durch den Einfluss Granvellas erklärlich. Diesen Umschwung in der Politik des spanischen Herrschers und die Thätigkeit Granvellas dabei quellenmässig und eingehend darzustellen, scheint

mir eine lohnende, ja für die Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts unabweisbare Aufgabe, deren Lösung bisher noch nicht unternommen worden ist.

Freilich bedingt ihre Grösse auch anssergewöhnliche Schwierigkeiten. Zahllose Interessen, fast unentwirrbare Fäden laufen hier zusammen. Dabei fehlt oft der einigende Mittelpunkt, da die Entschlüsse des Königs nur mit einem oder zwei Vertrauten in mündlicher Ueberlegung gefasst wurden, der Mit- und Nachwelt also durchaus geheim blieben, und andrerseits die persönlichen Papiere Granvellas zum grossen Theile durch besondere Ungunst der Umstände verloren gegangen sind. Während aus jener schreibseligen Zeit sonst die unbedeutendsten Akten und Briefe selbst untergeordneter Persönlichkeiten bewahrt blieben, ist die überwiegende Menge des direkten Schriftwechsels Granvellas mit Philipp II. und dessen übrigen Ministern während der Jahre seines Madrider Aufenthaltes verloren gegangen. Freilich die Vermuthung Gachards (Inventaire des papiers laissés par le Cardinal de Granvelle à Madrid en 1586, S. 8), dass nach dem Tode des Kardinals Philipp II. dessen Papiere, so weit er sie erreichen konnte, habe verschwinden lassen, ist unberechtigt; denn sonst würde immerhin nicht so vieles von ihnen vorhanden sein. Allein wir besitzen die Korrespondenz Granvellas mit dem Könige und dessen vertrautem Sekretär Idiaquez ziemlich vollständig nur für die Zeit vom August 1579 bis Ende 1580 (zerstreut in Brüssel, London und Simancas), anscheinend vollständig für die Monate August bis November 1583 (in Brüssel), sonst theilweise für die Jahre 1581 und 1582 (in Brüssel und London); ganz vereinzelte Bruchstücke für die übrigen Jahre (hanptsächlich in Simancas). So ist es in den meisten Fällen unmöglich, die persönliche Betheiligung Granvellas an den Beschlüssen des Katholischen Königs anders als höchstens durch mittelbare Folgerungen festzustellen. Diese sehr beklagenswerthe Lücke lässt das Wirken des grossen Staatsmannes nicht mit wünschenswerther Reinheit und Be-

stimmtheit hervortreten, und ich fürchte, dass die Einheitlichkeit der Auffassung und Darstellung in der vorliegenden Arbeit nur allzu häufig unter diesem Uebelstande leidet. Ich muss also hierfür die Nachsicht des Lesers um so mehr erbitten, als äussere Umstände, und nicht ein Verschulden meinerseits, diesen Mangel verursacht haben.

Unter den schon veröffentlichten Quellen für die Geschichte dieses Zeitraumes von Granvellas Leben stehen in erster Reihe die Bände VII bis XI der Correspondance du cardinal de Granvelle, die, im Auftrage der belgischen historischen Kommission, der hochverdiente Direktor der belgischen Staatsarchive, Herr Charles Piot, herausgegeben hat.[1]) Sie umfassen die Jahre 1578 bis 1584. Wie sehr ich dieser grossen und bedeutsamen Sammlung zum Danke verpflichtet bin, wird man aus fast jedem Kapitel des vorliegenden Buches ersehen. Auch die Coleccion de documentos inéditos para la historia de España bot, in verschiedenen ihrer Theile, höchst schätzbares Material. Indes konnte ich mich mit diesen und den übrigen zahlreichen gedruckten Quellensammlungen und Darstellungen nicht begnügen, wenn ich den innern Zusammenhang und die wahre Entwickelung der politischen Ereignisse thunlichst ergründen wollte. Ich stellte also seit sechs Jahren Studien im Vatikanischen Archiv und den sonstigen Archiven Roms, in dem Staatsarchiv von Neapel, dem spanischen Reichsarchiv in Simancas, der Handschriften-Abtheilung des Londoner British Museum, dem Nationalarchiv, dem Archiv des Ministeriums der Auswärtigen Angelegenheiten und der Nationalbibliothek zu Paris, sowie in der Handschriftenabtheilung der königlichen Bibliothek zu Brüssel an. Ueberall fand ich freundlichste und bereitwilligste Aufnahme, für die ich den Herren Vorständen und Beamten meinen lebhaften Dank ausdrücke.

Die Fülle des Stoffes, die sich aus diesen grossen

---

[1]) Herr Generalarchivar Piot hatte die grosse Güte, mir den XI. Band dieser wichtigen Sammlung in den Aushängebogen zukommen zu lassen.

öffentlichen Handschriftensammlungen und aus dem gedruckten Material ergiebt, ist fast überwältigend, sein Zusammenfassen nicht immer leicht. Jedenfalls wirft er auf die damaligen massgebenden Persönlichkeiten auch des ausserspanischen Europa vielfach neues und helleres Licht. Die französischen Staatslenker, Elisabeth von England, Kaiser Rudolf II., Papst Gregor XIII., Jakob VI. von Schottland, Margarethe und Alexander von Parma treten uns in scharf gezeichneten Umrissen entgegen. Besonders aber gestatten unsere Quellen, den viel umstrittenen Charakter und die eigentlichen Bestrebungen Maria Stuarts während des letzten Dezenniums ihres unglücklichen Dasein in bestimmter Weise zu erkennen und darzulegen. Damit ergänzen diese Studien meine frühern Forschungen über die schottische Königin. Wir überblicken so innerhalb der hier zu behandelnden Jahre den grossen Kampf religiöser und politischer Interessen, der zu jener Zeit das gesamte Europa durchwogte und zerriss. Von Granvellas Wirksamkeit ausgehend, erhalten wir ein Bild der politischen Zustände ganz West- und Mitteleuropas, aller Kulturstaaten jener Zeit. Denn weithin erstreckte sich die staatsmännische Thätigkeit des Kardinals. Es war demnach die Aufgabe des vorliegenden Buches, sich nicht auf rein biographische Ausführungen zu beschränken, sondern mit ihnen eine universalhistorische Darstellung zu verknüpfen. Freilich die Einheit und Geschlossenheit der Schilderung liess sich derart um so weniger aufrecht erhalten. Möchte für diesen Mangel, den ich lebhaft empfinde und beklage, der Geschichtsfreund wenigstens durch einige ihm neue Belehrung entschädigt werden.

Berlin, 15. Oktober 1894.

M. Philippson.

Erstes Kapitel.

Kardinal Granvella und das Spanien seiner Zeit.

Das Gesetz der Erblichkeit der geistigen und Charaktereigenschaften scheint von naturwissenschaftlichem Standpunkte einleuchtend und ist theoretisch in allen seinen Einzelheiten leicht zu begründen. Man sollte meinen, es nun auch in der menschlichen Geschichte bewahrheitet zu sehen. Allein thatsächlich ist das nur in seltenen Fällen zu bemerken, in so wenigen, dass sie bei weitem mehr Ausnahmen als einer Regel gleichen. Es muss hier Ursachen geben, die sich bisher den Untersuchungen und der Kenntniss unserer Psychophysiologen und Völkerpsychologen noch gänzlich entzogen haben. Nur bei einer verschwindend kleinen Zahl von Vorgängen lässt sich für das Talent, fast nie für den Genius Erblichkeit nachweisen. Wie könnten wir durch sie erklären, dass aus einer kleinbürgerlichen Familie von Ornans in der Freigrafschaft Burgund, nach einer Reihe von unbedeutenden Vorfahren, deren grösster Ehrgeiz es gewesen war, richterliche Aemter niedersten Ranges zu verwalten,[1]) plötzlich ein Nikolaus Perrenot erstand, der sich als einer der geistvollsten, scharfsinnigsten und thatkräftigsten Staatsmänner Kaiser Karls V. die vollste Anerkennung seines Fürsten und die Bewunderung der Mitwelt verdient hat? dass dann unter seinen elf Kindern nur eines — eben der spätere Kardinal Granvella — hervorragende Begabung bewies, während seine Geschwister und deren Nachkommen auf oder noch unter der Stufe der Mittelmässigkeit standen, und so in die geistige Sphäre ihrer Vorfahren zurücksanken? Das

[1]) De Courchetet, Histoire du cardinal de Granvelle, S. 42 ff. 47.

plötzliche, unvermittelte, meteorgleiche Emporsteigen der Perrenot von Granvella ist ebenso wenig aus diesem angeblichen Gesetze der Erblichkeit zu verstehen, wie deren nicht minder plötzlicher Rückfall in den früheren Zustand.

Nikolaus Perrenots hervorragende Gaben wurden durch seinen Lehrer an der Universität Dole, Mercurio von Gattinara, erkannt und in vollem Masse geschätzt. Als Gattinara in die Umgebung Kaiser Karls V., der als Urenkel Karls des Kühnen die Freigrafschaft besass, berufen und dann zu dessen erstem Minister erhoben wurde, beförderte er auf das eifrigste seinen ehemaligen Schüler, der geadelt, Herr von Granvella nnd schliesslich Mitglied des Geheimen Rathes Karls ward. Als solcher stieg er bald zum beständigen und, nach Gattinaras Tod, einflussreichsten Rathgeber des Monarchen empor. Der Sohn des Schlossrichters von Ornans entfaltete staatsmännische Einsicht, politische Klugheit, diplomatisches Geschick, die diesem Sprössling der Perrenots von einer ebenso launischen wie freigebigen Natur zugelegt zu sein schienen. Er ward dem Herrscher derart unentbehrlich, dass dieser den nicht minder habsüchtigen als ehrgeizigen Emporkömmling mit Reichthümern überhäufte und zu seinem Siegelbewahrer für die Königreiche Neapel und Sizilien ernannte.[1]) Auch litterarisch war Perrenot thätig, wie er denn die Geschichte des erfolgreichen Unternehmens Karls V. gegen Tunis schrieb. Ebenso liebte er die Künste: in seinem Palaste zu Besançon vereinigte er die Meisterwerke der grossen italienischen, niederländischen und deutschen Maler. So lebhaft der Kaiser die Geldgier seines Ministers tadelte, erkannte er doch dessen hohe und mannigfache Geistesgaben in vollem Masse an. In der Instruktion, die er 1545 für seinen Sohn Philipp aufzeichnete, also in einem Schriftstücke, das durchaus einen intimen und vertraulichen Charakter trägt, nennt er den Siegelbewahrer

---

[1]) Nicht zum Kanzler, wie meist erzählt wird; Weiss, Papiers d'État du card. de Granvelle, I, Notice préliminaire, p. IV.

einen „grossen Mann von hohen Vorzügen nnd seltener Begabung.“ — „Ich bin sicher,“ sagt er, „dass niemand die Angelegenheiten meiner Länder besser versteht, als Granvella.“ In der That, seine ganze Kraft setzte dieser an die Leitnng der Geschäfte in der nngeheuren Monarchie seines Herrn. Allein der Umfang und die Verschiedenartigkeit dieser Angelegenheiten rieben seine starke und kräftige Konstitution anf. An der Schwelle des Greisenalters, zu vierundsechzig Jahren starb er anf dem Augsburger Reichstage von 1550. Der Kaiser erkannte die Schwere des Verlustes, den er nnd sein Staat durch Nikolans Perrenots Hinscheiden erlitten, sehr wohl: er trug nm seinen treuen Diener öffentlich Traner — eine fast nnerhörte Ehre von Seiten eines Herrschers für einen Unterthanen — und schrieb seinem Sohne Philipp: beide hätten sie an Nikolaus Granvella ein vorzügliches Rnhelager verloren.

Indess des grossen Staatsmannes Nachfolger war schon bereit — in der Person seines zweiten Sohnes.

Anton Perrenot, der zukünftige Kardinal von Granvelle oder, in italienischer, Form Granvella, hatte damals sein dreiunddreissigstes Lebensjahr vollendet; er war am 20. August 1517 in der kaiserlichen Reichsstadt Besançon geboren.[1]) Schon als Kind hatte er eine so lebhafte Wissbegier verrathen, dass seine Eltern ihn znm gelehrten Studinm, das heisst znm geistlichen Stande bestimmten. Seine erste Erziehung, nnter den Angen des Vaters, machte ihn mit den klassischen Sprachen des Alterthnms nnd unter den neuern mit der deutschen, italienischen nnd spanischen bekannt — das Französische war seine Mnttersprache. Bereits zu dreizehn Jahren bezog er die Universität Padna, die in dem Rufe stand, neben echtem nnd gründlichem Wissen anch adlige Sitten nnd Manieren zn lehren. Mit eisernem Fleisse, der schliesslich seine Gesnndheit erschütterte, warf sich der

[1]) Dom Prosper Levesque, Mémoires pour servir à l'histoire du card. de Granvelle (2 Bde. Paris 1753). — (De Courchetet,) Hist. du card. de Granvelle (Paris 1761).

heranwachsende Jüngling auf die Studien; sein fester Wille, sein ungestümes Temperament trieben ihn ohne Rast und Ruhe zur Arbeit, nnd seine hohe Begabung liess ihn schnelle und glänzende Fortschritte machen. In Padua scheint er sich vor allem litterarische und juristische Kenntnisse erworben zu haben, ob deren ungewöhnlicher Ausdehnung ihn die gelehrtesten Zeitgenossen preisen. Der Jüngling gewann so die Gnnst ausgezeichneter Denker und Schriftsteller; Sadolet und besonders der greise, als Dichter und Historiker gefeierte Pietro Bembo würdigten ihn ihrer Freundschaft. Trotz seiner Jugend bereits zum päpstlichen Protonotar ernannt, verliess Anton Perrenot Padua, um an der berühmten theologischen Fakultät der niederländischen Universität Löwen die eigentlichen geistlichen Studien zu betreiben. Nach glänzenden öffentlichen Redekämpfen, wie sie die Gebräuche jener Zeit erforderten, errang er den theologischen Doktorhut. Der Sohn des mächtigen Ministers war inzwischen vom Kaiser, vom Papste und vom Kardinal von Lothringen mit reichen Abteien ausgestattet worden; und schon zu dreiundzwanzig Jahren erhielt er das Bisthnm Arras, nach dem er künftighin zwei Dezennien hindurch benannt wurde.

Zu gleicher Zeit berief ihn sein Vater an den Hof nnd machte ihn zum Gehülfen seiner grossen und schwierigen Beschäftigungen. Der Bischof zeichnete sich bald durch Klugheit, Feinheit, Lebhaftigkeit des Geistes und natürliche Beredsamkeit derart aus, dass er, ungeachtet seiner Jugend, schnell das Vertrauen des Kaisers gewann, der ihn zu wichtigen und geheimen Aufträgen verwandte. Wirklich zeigte der angehende Staatsmann bei vielen Gelegenheiten, dass er, trotz seines bischöflichen Kleides, den politischen Interessen der Habsburger weit mehr ergeben war als den Bestrebungen der Kurie.[1]) Gerade deshalb ernannte ihn Karl zum Mitgliede der Gesandtschaft, die er im Beginne

[1]) F. Dittrich, Nuntiaturberichte Morones vom deutschen Königshofe (Paderborn 1892), S. 237.

des Jahres 1543 zur Eröffnung des von ihm lange ersehnten und geforderten Konzils von Trient ausschickte. Der Bischof von Arras hatte bei dieser feierlichen Gelegenheit, die die Augen ganz Europas auf sich zog, die Anrede au die noch spärlich versammelten Väter zu halten. Sie bestand hauptsächlich in der Anpreisung der Vorzüge und christlichen Bestrebungen des Kaisers und in Angriffen auf dessen Nebenbuhler Franz I., der, inmitten der religiösen Kämpfe der Christenheit und ihrer Bedrängniss durch die Türken, in ihrem Innern einen gottlosen und grausamen Krieg entfesselt habe. In seinen Worten zeigte sich bereits seine grenzenlose Begeisterung für die Weltmacht des Hauses Habsburg, seine grimmige Feindschaft gegen Frankreich nnd dessen Königsfamilie.

Der Bischof blieb nicht auf dem Konzile, wo fürderhin Mendoza den Kaiser vertrat, sondern kehrte zu diesem Herrscher zurück, dessen nnzertrennlicher Begleiter in Krieg nnd Frieden er wnrde. In Gesellschaft seines späteren Gegners, des Herzogs von Alba, vermittelte er 1547, nach dem Schmalkaldener Kriege, den trügerischen Frieden, der den Landgrafen Philipp den Grossmüthigen von Hessen in kaiserlichen Gewahrsam führte. Ebenso wohnte er dem grossen und wichtigen Augsburger Reichstage des Jahres 1548 bei, auf dem das Ergebniss des Religionskrieges gesetzlich festgestellt wurde. Der Bischof nahm keinerlei Antheil an dem, Katholiken und Protestanten gleich verhassten Reichsgesetze des „Interim“, das durch geringfügige und äusserliche Zugeständnisse die Ketzer in die Gemeinschaft der allgemeinen Kirche zurückführen sollte. Anton Perrenot war viel zu gläubig und zugleich viel zu klug, um an einem Werke mitznhelfen, das der Kurie und allen eifrigen Altgläubigen beinahe ebenso missfallen mnsste, wie den Protestanten. Dagegen verfasste er das kaiserliche Reformedikt, das, den Anordnungen des Trienter Konzils vorgreifend, den katholischen Fürsten und zumal den deutschen Bischöfen eine gründliche Besserung der Sitten, der

Erziehung und Organisation der Geistlichkeit vorschrieb, und das wirklich allerorten wohlverdienten Beifall fand. Man darf hinzufügen, dass er nicht zu denjenigen gehörte, die nur mit Worten predigen, was durch ihre Thaten Lügen gestraft wird. Vielmehr entsprach sein mustergültiger sittlicher Lebenswandel sehr wohl den Regeln, die er für Andere aufstellte.

Nach dem Tode des alten Granvella trat sein dreiunddreissigjähriger Sohn vollkommen an seine Stelle. Eine so fest ausgeprägte Natur, wie die des Bischofs von Arras, findet stets zahlreiche Gegner. Die Protestanten besonders sahen in ihm mit Recht einen grundsätzlichen Widersacher, der ihnen um so verhasster war wegen seiner französischen Nationalität, obwohl offiziell die Freigrafschaft zum deutschen Reiche gehörte. Die Schilderhebung der Protestanten im Frühjahr 1552 war zum grossen Theile gegen Granvella gerichtet. Allein sie vermochten die Stellung eines Ministers nicht zu erschüttern, dessen unwandelbare Treue und hohe Begabung von seinem Herrn in vollem Masse anerkannt wurden. Unentbehrlich war diesem der Bischof: er begleitete den schnell alternden, von Krankheiten geschwächten Kaiser treulich auf allen dessen Feldzügen. Er war es, der die Vorbereitungen leitete, die zur Verheirathung von Karls Sohn Don Philipp mit Maria Tudor von England führten, und die bestimmt waren, das Inselreich für immer mit den Besitzungen der Habsburger zu vereinigen und so die Weltherrschaft dieses Hauses sicher zu begründen. Seitdem hat er den Plan nie aufgegeben, England mit Güte oder Gewalt der spanischen Krone zu unterwerfen. Er war es auch, der nach langen vergeblichen Unterhandlungen mit den Franzosen endlich, im Beginne des Jahres 1556, mit ihnen den Waffenstillstand von Vaucelles abschliessen liess.

Wenn er, selbst unter ungünstigen Bedingungen, dem Kriege ein Ende zu machen suchte, so hatte er dazu begründete Veranlassung. Durch körperliche Schwäche nicht minder verstimmt als durch die herben militärischen und

politischen Niederlagen, die er in den letzen Jahren erlitten, sehnte der Kaiser den Augenblick herbei, wo er von der öffentlichen Schaubühne abtreten und seine weiten Reiche dem Sohne übergeben könnte. Es war natürlich, dass man dem jungen Philipp II. einen friedlichen Regierungsantritt zu ermöglichen wünschte; der neue Herrscher sollte nicht durch alte Verwickelungen bedrängt werden, sondern eine selbständige, von den Ideen seines Vorgängers unabhängige Politik verfolgen können. Im Laufe des Jahres 1555 begann Karl die Ausführung seines Entschlusses. Bei der feierlichen Uebergabe der Niederlande an Philipp, am 24. November, hatte Granvella die Ehre, im Namen des jungen Königs den Kaiser und die versammelten Stände anzureden.

Er mag dabei mit Bangen in die Zukunft geschaut haben. In der That, Philipp II. besass nicht den weiten und freien Blick seines Vaters, der Niederländer und Italiener ebenso gut wie die Spanier in seine Dienste gezogen und in den höchsten Aemtern verwendet hatte. Der junge Herrscher fühlte und dachte vielmehr ausschliesslich als Kastilier, er liebte es, sich nur mit Kastiliern zu umgeben. Wenn aber schon die Deutschen den fremden Minister mit Abneigung betrachtet hatten, so war den nationalstolzen und unduldsamen Spaniern die Bestellung eines Ausländers zum ersten Rathgeber ihres Monarchen unerträglich. Bereits seit dem Jahre 1553 war Philipps Günstling Ruy Gomez am Werke, den Minister, der seines jungen Herrn glänzende Vermählung so glücklich zu Stande gebracht hatte, bei diesem zu verleumden. Es gelang ihm nur zu gut. Freilich konnten Philipp und seine Alba und Ruy Gomez nicht daran denken, Granvella völlig zu beseitigen. Die unermüdliche Arbeitskraft des Bischofs von Arras, die Weite seiner Kenntnisse, seine Geschäftsgewandtheit, die Freiheit und der Reichthum seiner Ideen, die Entschiedenheit seines Willens, seine Treue und strenge Rechtlichkeit machten ihn einstweilen unentbehrlich. „Keiner von allen Ministern des Königs," sagt der venezianische Gesandte Suriano, „und

selbst nicht alle zusammen genommen sind so viel werth, wie ganz allein Monseigneur von Arras. Infolge seiner Urtheilskraft und langjährigen Erfahrung in der Regierung ist er von allen der klügste und auch der kühnste, um grosse Dinge zu unternehmen, wie der geschickteste und zuverlässigste, um sie auszuführen, und der beharrlichste und entschlossenste, um sie zu Ende zu bringen.“ Aber man drängte ihn in den Hintergrund; er verlor die beständige Leitung der Geschäfte; man zog ihn nur heran, wenn es galt, schwierige Angelegenheiten zu berathen, bei denen man seiner Gaben bedurfte.[1])

Es war das besonders der Fall bei den neuen und entgültigen Friedensverhandlungen mit Frankreich, zu denen den König Philipp sowohl seine unkriegerische Gesinnung als auch die gänzliche Erschöpfung seiner Länder veranlasste. Der Bischof wurde mit der Führung dieses bedeutsamen Geschäftes beauftragt: mit genialem Blicke fand er sofort den wahren Weg, um zum Ziele zu gelangen, indem er den Kardinal von Lothringen, mit dem er im Jahre 1557 eine Zusammenkunft hatte, vornehmlich auf die Nothwendigkeit hinwies, die Kräfte beider grossen Reiche gegen das allerorten siegreich vordringende Ketzerthum zu vereinigen. Damit machte er auf den Kardinal um so grössern Eindruck, als er demselben darzulegen vermochte, dass dessen Feinde, die Brüder Coligny und d'Andelot, völlig für den Protestantismus gewonnen seien. Endlich wurden die Bemühungen des gewandten Prälaten vom Erfolge gekrönt; im April 1559 kam der für Spanien sehr vortheilhafte Friede von Cateau-Cambrésis zu Stande, der dem katholischen Könige zumal die unbedingte und alleinige Herrschaft über die Apenninenhalbinsel sicherte.

Dieses Verdienst war für lange Zeit das letzte, das sich Granvella als Reichsminister Philipps II. erwarb. Bald darauf verliess der König die Niederlande, um auf immer

[1]) Gachard, Correspondance de Philippe II, Bd. I, S. LVI ff.

nach Spanien zurückzukehren. Diese Ortsveränderung des Herrschers wnrde für dessen kastilische Umgebung die passendste Gelegenheit, den burgundischen Prälaten endgiltig vom Hofe auszuschliessen. Philipp nahm den Bischof von Arras nicht mit sich, sondern befahl ihm, als leitender Rathgeber seiner Halbschwester, der Regentin der Niederlande Margarethe von Parma, in Brüssel zurückzubleiben. Wie bedeutsam eine solche Stellung auch sein mochte, sie war offenbar eine nntergeordnete im Vergleich zn dem Amte, das der Bischof früher thatsächlich bei dem Kaiser und, wenigstens dem Namen nach, auch bei dessen Sohn inne gehabt hatte. Granvella erhielt nunmehr keinen Antheil mehr an der grossen Politik, sondern war der Minister eines verhältnissmässig kleinen Theiles des spanischen Reiches geworden. Für diese Herabsetzung hat Philipp den trenen und genialen Diener einigermassen zn entschädigen gesucht, indem er ihn 1560 zum Erzbischof von Mecheln und Primas der Niederlande ernannte, ihm auch bald — 1561 — den römischen Purpur verschaffte. Seitdem hiess Anton Perrenot der Kardinal Granvella.

Seine Erlebnisse in den Niederlanden sind allgemein bekannt. Gegenüber der Regentin, deren Mutter selber Niederländerin gewesen, ward er als Repräsentant und Verfechter der dem niederländischem Volke tief verhassten spanischen Herrschaft und ihrer harten nnd tyrannischen Massregeln betrachtet und verabschent. Er wurde dabei für Dinge verantwortlich gemacht, die der König gegen seinen Rath angeordnet hatte — wie z. B. die Einrichtung der neuen Bisthümer —, die er dann freilich mit derjenigen Trene nnd Ergebung in den Willen des Herrschers, die für ihn bezeichnend sind, widerspruchslos ausführte. Mit dem Hochadel, zumal mit Oranien, Egmont, Hoorn, überwarf er sich aus ähnlichem Grunde: weil er nämlich die Regierungsgewalt den Beamten des Monarchen vorbehalten und nicht den adligen Herren ansliefern wollte. Granvella selber schildert die Lage dem Könige ganz richtig: „Die Herren

beeinflussen die öffentliche Meinung durch die Behauptungen, die sie vor allen Leuten und in ihren Banketten aussprechen, als ob ich die Bevölkerung der Niederlande der Herrschaft einer absoluten Monarchie unterwerfen wollte, derart, dass Eure Majestät aussschliesslich alle Gewalt besässen. Sie beklagen sich auch, jedes Einflusses beraubt zu sein, während sie im Gegentheil über die Mehrzahl der Aemter verfügen und eine Macht besitzen, die viel grösser ist als deren sich jemals die Provinzialgouverneure erfreut haben. Es bliebe wirklich nichts mehr übrig, als die Regentin und Eure Majestät hier für die Form figuriren zu sehen und diesen Herren die wahre Gewalt zu überlassen, damit sie vermittelst der freien Verfügung über alle Aemter nach ihrem Belieben Adel nnd Volk lenkten".[1]) Man dürfte nicht leugnen, dass der Kampf gegen den Minister von seinen Widersachern oft mit sehr unedeln Waffen geführt wurde: Verleumdungen jeder Art, sowohl dem Könige wie dem Volke gegenüber, spielten dabei eine ebenso wichtige Rolle wie Intrigen und Drohungen. Allein thatsächlich lagen diesem Widerstande ernstere, allgemeinere und wichtigere Motive zu Grunde, als der Kardinal voraussetzte oder doch zu glauben behauptete. In seinen eigenen Interessen vertheidigte der Hochadel zugleich die aller Niederländer, welche nationale Unabhängigkeit, politische Rechte und Gewissensfreiheit nicht von der harten kastilischen Fremdherrschaft erdrückt sehen wollten. Sie erblickten in diesen ehrgeizigen und eigensüchtigen Magnaten die geborenen Leiter der volksthümlichen Bestrebungen. Los von Spanien — wenn auch noch nicht von König Philipp — war schon damals der Wahlspruch aller guten Niederländer. Und durch die Fügung eines ironischen Schicksals ward derselbe Granvella, den soeben die Spanier von .der höchsten Stelle in der Regierung herabgestürzt hatten, zum nothgedrungenen Vertreter und

[1]) Granvella an Philipp II., 13. Mai 1562; Weiss, Papiers d'État du card. de Granvelle, VI 553.

Vorkämpfer der spanischen Herrschaft in den flandrischen Provinzen.

Seine Lage war äusserst peinlich. Während die Grossen ihn beleidigten und bedrohten, der Adel gegen ihn nach Spanien Abgeordnete nnd schriftliche Anklagen sandte, das Volk ihn verwünschte und in zahllosen Spottliedern verhöhnte, während man Bündnisse gegen ihn schloss und seine Massregeln thunlichst vereitelte, fand er weder bei der Regentin noch bei dem Könige selbst Unterstützung. Margarethe von Parma hatte von Beginn an mit Verdruss neben sich einen Minister gesehen, dessen Autorität ihre eigene Regierungsgewalt in den Schatten stellte und ihr wenig mehr als den Namen der Herrschaft übrig liess. Sie war deshalb durchans nicht darüber bekümmert, dass das Ansehen dieses Ministers erschüttert wurde und er selber ins Wanken gerieth, und sie meinte, dass die Angriffe auf Granvella lediglich ihre eigene Volksthümlichkeit und, sei er nur erst gefallen, ihren Einfluss vergrössern würden. Philipp II. aber sass fern in Madrid, froh, jeder unmittelbaren Nöthigung znm Eingreifen, zu entscheidenden Beschlüssen enthoben zn sein. Getreu seinem Grundsatze „Ich und die Zeit“ — Yo y el tiempo — liess er die verschiedenen Parteien und Elemente in den Niederlanden gewähren; Monate vergingen, ohne dass ein Schreiben, eine Willensmeinung von ihm nach Brüssel gelangte; wenn er endlich sein Stillschweigen brach, geschah das in inhaltsleeren, nebelhaften Redewendungen, die niemanden befriedigten und nur als Ansfluss der Unaufrichtigkeit und tückischer Hintergedanken erschienen. Selbstvertändlich wurde das Jahre lang vernachlässigte Uebel immer schwieriger zu heilen.

Allmählich erkannte Granvella, dass den Intrigen und Drohungen, die er zuerst als thörichte Bravaden junger Lente mit Verachtung behandelt hatte, eine grosse und allgemeine Feindschaft der gesamten niederländischen Bevölkerung gegen ihn zu Grunde lag. Selbst sein willensstarker nnd fester Geist vermochte sich der Einsicht nicht

zu verschliessen, dass er einer solchen Strömung nicht Widerstand leisten könne, wenn ihn der König nicht bewusster Massen mit voller Macht unterstütze. Um eine Entscheidung herbeizuführen, bot er schon im Herbste 1562 dem Monarchen seinen Rücktritt an. Allein dieser Schritt blieb wirkungslos. Philipp wies seine Entlassung zurück und sprach ihm vielmehr volle Zufriedenheit mit seinen Diensten aus; nur unterliess er jede Massregel, die wirksam die Stellung des Kardinals hätte befestigen können.

Dieselbe wurde unmöglich, als Margarethe von Parma sich mit seinen Gegnern verband. Der herrische Charakter Granvellas machte ihn der Regentin ganz unerträglich. Unfähig, die Folgen seines Sturzes für des Königs wie für ihr eigenes Ansehen voraus zu berechnen, erhoffte sie von des Ministers Entfernung die Herstellung des öffentlichen Friedens und Stärkung ihrer eigenen Gewalt. Die Grossen thaten natürlich alles, um sie durch masslose Verheissungen in solchen Ansichten zu befestigen. Sie unternahm endlich einen entscheidenden Schritt. Im August 1563 sandte sie ihren Sekretär Armenteros nach Madrid, um den König zur Abberufung des Kardinals zu überreden.

Nach gewohnter Weise blieb Philipp II. lange unschlüssig. Die Vorstellungen des Herzogs von Alba, dass die Absetzung Granvellas nur die Folge haben würde, Anmassung und Keckheit der Aufrührer zu steigern, die jetzt schon verdienten, dass man sie um einen Kopf kürzer mache, verfehlten nicht des Eindruckes auf den langsamen Geist des Königs. Inzwischen hetzten die niederländischen Grossen die brabanter Stände auf, so dass diese jede Erneuerung der Steuern ablehnten. Die Regentin wusste nicht mehr, wie sie Beamte und Heer bezahlen sollte; die Zustände in den Niederlanden wurden durchaus unhaltbar. Bei solchen Vorgängen fasste Philipp endlich den Beschluss, dem Drängen Margarethens und der Herren nachzugeben. In einem geheimen, sehr verbindlichen und sehr unaufrichtigen Schreiben vom 22. Januar 1564 rieth er dem Kardinal:

dieser möge sich von der Regentin die Erlaubniss ausbitten, behufs eines Besuches seiner Mutter in der Freigrafschaft die Niederlande auf kurze Zeit zu verlassen.[1])

Granvella begriff sehr wohl, dass es sich hier nicht um eine nur zeitweise Entfernung aus seinem bisherigen Wirkungskreise handle, sondern dass ihn der Herrscher endgültig seinen Feinden opfere. Was ihn besonders verdriessen musste, war, dass Philipp auf seinen Wunsch, sich nach Madrid begeben und ihm dort dienen zu dürfen, mit keinem Worte einging. Sein Stolz verbot ihm, dem Könige mit Klagen und neuen Bitten zu erwidern, vielmehr erklärte er sich zu jedem persönlichen Opfer für den Dienst des Monarchen bereit und begnügte sich, auf seine Treue und die Richtigkeit seines bisherigen Verfahrens hinzuweisen. Dabei erfuhr er die neue Kränkung, dass Margarethe in ihn drang, seine Abreise zu beschleunigen, obwohl er sie gebeten, dieselbe noch etwas verzögern zu dürfen, damit sie nicht unmittelbar als Folge der soeben erfolgten Rückkehr ihres Sekretärs Armenteros aus Madrid erscheine. Am 13. März 1564 verliess also der Kardinal Brüssel; nur dass sein stolzer Sinn ihn bewog, nicht heimlich, wie ein in Ungnade gefallener und furchtsamer Flüchtling, sondern öffentlich und mit allem Pompe, der seiner hohen kirchlichen Würde und seiner bisherigen politischen Stellung entsprach, die Reise anzutreten. „Nun ist," rief der cynische Armenteros aus, „der Teufel gegangen, der hoffte, sich hier ein Paradies zu schaffen. Er wird nicht wieder kommen, dafür wird man bestens Sorge tragen".[2])

Sechzehn Tage später langte der Kardinal in seiner Vaterstadt Besançon an. Er hatte sich befleissigt überall zu sagen, in zwei bis drei Monaten werde er nach Brüssel zurückkehren.[3]) Allein der Hass der Grossen und des Volkes,

[1]) Abgedruckt von Gachard im Bulletin de l'Académie de Belgique, XII, I (1845), S. 319 ff.

[2]) Morillon an Granvella, 30. Juni 1560; Weiss, VIII 92.

[3]) Vergl. Wiesener, Études sur les Pays-Bas au XVIe siècle (Paris 1889), S. 179 ff.

sowie die leidenschaftliche Abneigung der Regentin gegen ihn machten eine solche Restanration nnmöglich, wenn selbst — was sehr zweifelhaft ist — König Philipp, der nicht gern anf einen einmal gefassten Entschlnss zurückkam, sie im Anfang beabsichtigt hätte. Ebenso wenig dachte der Monarch daran, Granvella nach Madrid zn berufeu, wie dieser es wünschte. Es hinderte ihn hierbei wohl weniger die Besorgnis, dadurch die Unznfriedenheit uud die Befürchtungen der Niederländer von neuem wach zn rufen, als seine schon vor acht Jahren bewiesene Abneigung, einen Nichtspanier unter seine nächsten und wichtigsten Rathgeber anfzunehmen.

Monat anf Monat verstrich, nnd der Kardinal sah sich in Besançon verlassen und vergessen. In der ersten Zeit ertrug er seine Verbannnng mit philosophischer Gelassenheit, treu seinem Virgilischen Wahlspruche: Durate „Harret ans“,[1]) der als Besitzzeichen in seinen Büchern steht und anch öfters auf seinen Medaillen wiederkehrt. Er vertrieb sich die Zeit mit Ausflügen in die schöne Umgebung Besançons, fröhlicher Gesellschaft und gutem Trunk — Frenden, denen der gestrenge Kirchenfürst durchans nicht abgeneigt war. Dieses sorglose Leben schien ihm doppelt reizend nach den Austrengungen nnd tiefen selischen Aufregungen der Brüsseler Jahre. Heiter bemerkt er, dass es sich in der burgundischen Reichsstadt jedenfalls weit angenehmer lebeu lasse, als wenn er in den Indien sich aufzuhalten hätte.[2]) Allein wie sich die Periode unfreiwilliger Musse immer länger, immer endloser ansdehnte, wurde ein solcher Zustand seinem lebhaften und von frühester Jngend an Thätigkeit gewöhnteu Geist nnerträglich; dabei verletzte es seinen berechtigten Stolz, auf diese Weise Freunden und Feinden als ein in Ungnade Gefallener denunzirt zu werden. Und weshalb? weil er seinem Könige mit nnwandelbarer Trene gedient und dessen Befehle ausgeführt hatte. Freilich snchte er sich nun durch litterarische nnd künstlerische

[1]) Durate et vosmet rebus servate secundis.

[2]) Weiss, Bd. VII Nr. cx, Bd. VIII Nr. xxxii.

Beschäftigungen zu trösten. Wie sein Vater, war Granvella ein aufrichtiger Freund feinster Bildung. Er half dem Franzosen Plantin seine berühmte Druckerei in Antwerpen herzustellen und eine neue Polyglotten-Bibel unter der Leitung des Arias Montanus in bewundernswerther Ausstattung herauszugeben. Die „Summa“ des Thomas von Aquin liess er selber zur Stärkung der Rechtgläubigkeit neu auflegen, aber nicht minder die damals aufgefundenen Schriften des griechischen Philosophen Theophrast drucken. Den berühmten Philologen Justus Lipsius zog er als ganz jungen Mann in seine Dienste und machte ihn zu seinem Sekretär; andere bedeutende Latinisten besorgten seine Bibliothek. Allerdings unterhielt er auch in seinem Palaste den Alchimisten Nicolaus Guibert, so einem in seiner Zeit allgemein verbreiteten Aberglauben huldigend. Mehr als hundert Werke wurden ihm von deren Verfassern gewidmet, die seine Freigebigkeit erfahren hatten; Granvella, sagt Aubert Lemire, war der glühendste Beschützer aller Talente. Endlich war er ein eifriger Sammler schöner Bücher und seltener Alterthümer, zu deren Auffindung er gelehrte Agenten und Antiquare aussandte.

Allein diese geistigen Beschäftigungen vermochten ihm die mangelnde politische Thätigkeit nicht zu ersetzen. Wiederholt hatte er in Briefen, deren einer nicht weniger als vierzig Seiten umfasst, dem Herrscher seine Ansichten über die Sachlage in den Niederlanden auseinander gesetzt, seine Dienste für jede Bestimmung, die Sr. Majestät ihnen zu geben belieben werde, angeboten.[1]) Aber er hatte darauf keine bestimmte Antwort erhalten. So lebte er weiter in Besançon, müssig und mit dem für seine ehemalige Stellung geringen Einkommen von 18000 Goldthalern. Vergebens beruft er sich in wiederholten Briefen an den König auf alles, was er für diesen gethan und geduldet habe — damit kränkt er nur den eigenwilligen Despoten, der ihn durch

[1]) 8. 15. Okt. 1864; Gachard, Corresp. de Philippe II, Bd. I Nr. 239, 242.

hartnäckiges Stillschweigen für sein unbequemes Mahnen straft.[1]) Endlich antwortet Philipp dem verabschiedeten Minister, aber nur, nm ihm anzuzeigen, der Hass, den man gegen ihn in den Niederlanden hege, sei so gross, dass er auf absehbare Zeit nicht dahin zurückkehren könne, und um ihm vorzuschreiben, er solle sich nach Rom begeben (22. Okt. 1565).[2])

Wäre Granvella mit irgend einem politischen oder kirchlichen Anftrage nach Rom gesandt worden, würde er einen solchen Befehl mit Freuden begrüsst haben; allein ohne irgend eine Mission dorthin geschickt zu werden, glich einer Verbannung, einer öffentlichen Ausserdienststellung. Endlich trug der Stolz des Kardinals den Sieg über seine Unterwürfigkeit unter den königlichen Willen davon. Er weigerte sich, dem Befehle des Herrschers Folge zn leisten: „Da ich Eure Majestät seit so vielen Jahren nicht gesehen und die Niederlande in der bekannten Weise verlassen habe, würden der Papst und alle Welt, wenn sie mich ohne offiziellen Charakter ankommen sehen, sicher denken, dass ich als Flüchtling und als in Ungnade Befindlicher anlangte. Ich sehe nicht ein, was dabei der Dienst Eurer Majestät gewinnen könnte; aber ich sehe recht deutlich, was ich dabei verlieren würde".[3])

Er blieb also vorläufig in Besançon. Schon einen Monat später jedoch erfuhr er den Tod des Papstes Pins IV. Dieser Umstand gab ihm den erwünschten Anlass, der Vorschrift des Königs nachzukommen: er konnte vorschützen, sich zu dem Konklave begeben zu wollen, das den neuen Papste zu wählen hatte. Am letzten Tage des Jahres 1565 eilte er also von Besançon hinweg. Aber während ihm die winterliche Alpenreise eine Krankheit zuzog, die er in Mailand

[1]) Granv. an Philipp II., 20. Jan., 18. Juni, sowie an Gonzalo Perez, 15. Okt. 1565; ebendas. No. 253, 254, 292, 293.

[2]) Ebendas. No. 326.

[3]) Granv. an Phil. II., 20. Nov. 1565, Poullet, Correspondance du card. de Granvella, Bd. I Nr. 11.

pflegen musste, wurde der neue Pontifex, Pius V., in Rom bereits erwählt.[1]) Derselbe empfing Granvella anf das ehrenvollste, und dieser fand in Rom eine freundlichere und würdigere Aufnahme, als er gefürchtet hatte.

Der Kardinal stand damals in der vollen Blüthe und Kraft seiner Jahre. Der Grundton seines Charakters war die Neigung zn herrschen, zn gebieten. Wohl bewusst seiner hervorragenden Fähigkeiten, seiner unwandelbaren Treue gegen den König, seiner Unbestechlichkeit und strengen Rechtlichkeit, seines festen Willens, an die Regierungsthätigkeit gewöhnt seit seinem dreinndzwanzigsten Jahre, glaubte er überall das Richtige zu treffen, und deshalb wollte er seine Anschauungen nnd Beschlüsse immer verwirklicht sehen. Er schente sich nie, nöthigenfalls selbst seinem Könige mit Ehrerbietung aber grosser Bestimmtheit zu widersprechen und die eigenen Ansichten ihm gegenüber klar und offen darzulegen. Ans demselben Grunde waren ihm freiheitliche Einrichtnngen verhasst, galt ihm das Volk als „boshaftes Thier"; konnte man jene nicht mit Gewalt beseitigen, so suchte er sie möglichst zu umgehen nnd mit List zu untergraben. Einer seiner Gegner drückte das so aus: „Es lag stets in Granvellas Charakter zu beanspruchen, dass alle Welt ihm unterwürfig sei, und Herr der Welt sein zu wollen."[2]) Widerstand brachte den jähzornigen Mann leicht anf, nnd er war sehr geneigt, alle diejenigen der schlimmsten Fehler zu zeihen, die anders dachten als er. In der äussern Politik erkannte er die Sachlage, die Charaktere und die Bedingungen des Daseins in den fremden Staaten mit bewnndernswerthem Scharfblick; er sah die Zuknnft mit fast prophetischem Auge voraus und zeigte sehr richtig den Weg, der zum gewünschten Ziele führen musste. Allein

[1]) Granv. an Phil. II., 13. Jan. 1566; ebendas., Nr. XVI. — Granvella hat also nicht, wie vielfach behauptet worden ist, in dem bezüglichen Konklave eine hervorragende Rolle gespielt.

[2]) Erasso an Egmont, 28. Sept. 1561; Gachard, Corresp. de Phil. II., Bd. I Nr. 52.

er besass den bedenklichen Fehler, anch hier die momentanen Schwierigkeiten und Verwickelungen über die grossen Ursachen und Verhältnisse zu vergessen und mit allzu gewaltigen und grossartigen Mitteln operiren zu wollen. Granvella bedurfte also der mässigenden Hand des Meisters; indes er stellte diesem einen unvergleichlichen Schatz geistiger Hülfsmittel, eine stets rege Initiative und unermüdliche Arbeitskraft zu Gebote. Schliesslich sind alle von dem Kardinal angeregten Ideen von Philipp II. ausgeführt worden — aber alle zu spät, alle zu zögernd und mit ungenügenden Mitteln, nach Versäumung des geeigneten Zeitpunktes. Wenn diese Unternehmnngen nicht gelangen, so beweist das also nichts für die Unrichtigkeit der Gedanken, die ihnen zu Grunde lagen. Ein einziger grosser Plan des Königs wurde verwirklicht, nämlich die Besitznahme Portugals, weil sie mit Thatkraft und Schnelligkeit ansgeführt wurde, und zwar war dies Folge des Umstandes, dass damals Philipp unter dem ansschliesslichen und massgebenden Einflnsse Granvellas stand. Und wie dessen Geist, so besass auch sein Charakter eine gewisse Grösse und Hoheit. Wenn er leicht aufbrauste, lag ihm doch jede Rachsncht fern, war er versöhnlich und im Grunde wohlwollend. Seine glänzende politische Laufbahn, seine langjährige Beschäftigung mit den Menschen nnd die schlechte Anfführung nnd Undankbarkeit seiner nächsten Verwandten haben seinem Herzen nie die edle Wärme geraubt: er ist seinen Frennden stets ein aufrichtiger, theilnehmender und hülfreicher Freund gewesen, und es giebt fast kein Beispiel, dass er je einem von ihnen Gleichgültigkeit gezeigt hätte.

Man kann sich vorstellen, wie schwer ein solcher Staatsmann einen vierjährigen, ganz müssigen Aufenthalt in der ewigen Stadt ertrug. Endlich kam für ihn eine Gelegenheit, seine Fähigkeiten wieder in den öffentlichen Geschäften zu bethätigen. Sultan Selim II. hatte beschlossen, das schöne blühende Eiland Cypern der damaligen Besitzerin, der Republik Venedig, zu entreissen. Diese fühlte sich ausser Stande, der gesamten türkischen Macht zu wider-

stehen, und wandte sich um Hülfe an den Papst. Ein kräftiger, selbstbewusster, von seiner Würde ganz erfüllter Herrscher, suchte Pius V. eine allgemeine Liga der katholischen Christenheit gegen die Pforte zu Wege zu bringen. Indes die meisten noch katholischen Staaten waren entweder lau in ihrem gesamt-christlichen Eifer oder entrüstet über die Versuche der Venezianer, den Angriff der Türken gegen andere Länder zu lenken. Kurz, der heilige Vater sah sich fast ausschliesslich auf die Beihülfe Spaniens angewiesen. In den Konsistorien der Kardinäle, die zur Berathung des den Venezianern zu leistenden Beistandes gehalten wurden, äusserte sich Granvella zu Gunsten eines solchen Unternehmens; allein seiner durchaus habsburgischen Gesinnung entsprechend, unterliess er es nicht, mit scharfen und schneidenden Worten die Republik zu tadeln, wegen ihrer Bemühungen den Krieg von sich auf die Provinzen des Katholischen Königs abzuwälzen.[1]) Seit diesen Vorgängen hielt die Signorie Granvella für ihren entschiedenen und grundsätzlichen Gegner. Der Papst aber suchte Philipp II. seinen Wünschen geneigt zu stimmen, indem er dem spanischen Herrscher auf kirchenpolitischem Gebiete zahlreiche Zugeständnisse machte und zugleich die von jenem längst geforderten, aber von Rom bisher verweigerten Steuern aus kirchlichen Quellen bewilligte. Der König beschloss nun um so mehr, auf das vom Papste vorgeschlagene Bündniss gegen die Türken einzugehen, als die Osmanen für seine italienischen Besitzungen eine stete Drohung ausmachten; ausserdem war ja diesem Fürsten, wie den Spaniern überhaupt, der Kampf gegen die Ungläubigen eine wahre Herzenssache. Zu spanischen Mitgliedern der Konferenz, die demnächst in Rom die Allianz berathen und abschliessen sollten, ernannte Philipp die Kardinäle Granvella und Pacheco sowie seinen dortigen Gesandten, Don Juan de Zuñiga. Wirklich kam die Vereinigung im Frühjahr 1570 zu Stande. Sie hat,

[1]) De Thou, Historiae, lib. XLIX.

wie man weiss, im folgenden Jahre zu dem grossen Seesiege bei Lepanto geführt.

Granvella hat dabei in hervorragendem Masse mitgewirkt. Im Beginne des Jahres 1571 war der Vizekönig von Neapel, der Herzog von Alcala, gestorben. Die spanische Regierung begriff die Nothwendigkeit, dieser Provinz, die durch den Türkenkrieg änsserst gefährdet und zugleich der Sammel- nnd Rüstplatz der spanischen Streitkräfte für diesen Kampf war, unverzüglich einen begabten, thatkräftigen und unbedingt verlässlichen Gouverneur zu geben. Mit einer bei ihm seltenen Schnelligkeit des Entschlusses fiel Philipps Wahl auf Granvella. Dieser Kardinal war sicherlich zufrieden, seine lästige Musse mit einer wichtigen, angesehenen und überaus glänzenden Stellung zn vertauschen. Deren Bedeutnng wurde noch erhöht, als der Papst ihn zu seinem Legaten ernannte, damit er in des Pontifex Namen dem Don Jnan de Anstria den Oberbefehl über die Bundesflotte feierlich übertrage. Im April 1571 trat Granvella sein neues Amt an. Sofort arbeitete er mit dem ihm eigenen Feuereifer an der völligen Ansrüstung der Galeeren und Regimenter für den bevorstehenden grossen Entscheidungskampf. Ganz Europa hatte die Augen anf Neapel gerichtet, wo Don Juan endlich im August 1571 erschien und aus den Händen Granvellas den Kommandostab über die christliche Armada empfing. Freilich kam er zu spät, um Cypern zu retten; allein er rächte das Unglück der Insel durch Vernichtung des türkischen Geschwaders und Heeres bei Lepanto am 7. Oktober.

Wenige Monate nach so glänzendem Erfolge starb Pius V., am 1. Mai 1572. Dieses Mal kam Granvella nicht zu spät zur Wahl seines Nachfolgers; bereits am 12. Mai war er in Rom. Noch an demselben Abende fand die Einschliessung der Kardinäle zum Konklave statt. Granvella setzte hier durch sein ebenso geschicktes wie thatkräftiges Auftreten binnen neunzehn Stunden die einstimmige Wahl des dem spanischen Könige genehmsten Kandidaten, Ugo Buoncompagno, durch; derselbe erkannte die Verdienste des

Vizekönigs ausdrücklichst an, indem er das eigene Votum, das er füglich nicht sich selbst ertheilen konnte, für diesen abgab.[1]) Mit grossartiger Uneigennützigkeit und Pflichttreue unterliess es Granvella, die Dankbarkeit des neuen Papstes Gregor XIII. für sich nutzbar zu machen. Schon am 16. Mai kehrte er auf seinen Posten nach Neapel zurück.

Seine Stellung war hier keine leichte. Die Neapolitaner hassten die spanische Herrschaft, da sie schwere Steuern für eine ihnen fremde Regierung zu zahlen hatten und überdies von den spanischen Soldaten und Beamten wie untergeordnete Wesen mit kühler Grausamkeit misshandelt und ausgebeutet wurden. Dazu kamen die Ansprüche des Papstes, der als Oberlehnsherr des Königreiches sich beständig in dessen Verwaltung einzumischen und die Rechte der weltlichen Gewalt zu Gunsten der geistlichen einzuschränken bemüht war; damals meinte er, um so eher zu solchen Zielen gelangen zu können, als der Vizekönig ein Kardinal war. Granvella aber hegte keineswegs die Absicht, den Befugnissen der Krone, deren treuer Diener er war, auch nur das Mindeste zu vergeben. Aus solchem Zwiespalt der Meinungen entstand zwischen ihm und der Kurie eine Reihe von Konflikten, die Gregor XIII. die alte Schuld der Dankbarkeit bald vergessen liessen. Schon 1573 erhob sich ein heftiger Streit wegen der von der Nunziatur in Neapel beanspruchten Jurisdiktion über Laien. Der Papst, dessen aufbrausende Heftigkeit der inneren Schwäche seines Charakters entsprach, zeigte sich gegen Granvella sehr ergrimmt und warf ihm sogar Meineid gegen die Gelübde der Treue vor, die er als Kardinal der Kirche geleistet habe. Allein Philipp II. nahm sich mit Eifer und Entschlossenheit seines Vizekönigs an, und so verlief die Sache im Sande.[2])

---

[1]) Diese interessanten Einzelheiten finden sich in dem Schreiben Granvellas an Morillon v. 14. Mai 1572; Piot, Corresp. du card. de Granv., IV 224.

[2]) Meister, Die Nuntiatur von Neapel im 16. Jahrhundert; Histor. Jahrb. der Görres-Gesellsch., XIV (1893), S. 77 ff.

Damit nicht zufrieden, sandte er den Marques de la Navas und den Lizentiaten de Vera nach Rom, um sich bei dem heiligen Vater über dessen strenge Breven an Granvella nachdrücklich zu beschweren.[1]) — Bald darauf verlangte Gregor, dass die Bulle In Coena Domini, die die weltliche Gewalt völlig der Kirche unterordnete und deshalb in keiner der spanischen Provinzen anerkannt war, im Königreich Neapel öffentlich verkündet werde. Granvella war dieses Mal vorsichtig genug, die Sache der Entscheidung des Königs zu unterbreiten; allein er enthielt diesem nicht seine Meinung vor, dass die Bulle niemals rechtliche Gültigkeit im spanischen Reiche erlangen dürfe. Philipp ertheilte entsprechende Befehle, und nun trug der Kardinal kein Bedenken, des Herrschers Verweigerung der Annahme der Bulle öffentlich bekannt zu machen. Ebenso widersetzte er sich dem Versuche des Papstes, die kirchlichen Zehnten in Neapel, deren Hälfte seit unvordenklichen Zeiten dem Staate gehörte, für die Kirche allein in Anspruch zu nehmen. Nicht minder gab es einen Streit wegen des Forums, vor dem Heiligthumsschänder und andrerseits solche Geistlichen belangt werden sollten, die sich eines Verbrechens gegen den Staat schuldig gemacht hatten. In beiden Fällen vertheidigte Granvella die Rechte der weltlichen Gewalt mit grosser Entschlossenheit und musste dafür sogar eine Exkommunikation durch den Erzbischof von Neapel über sich und seine Beamten ergehen lassen. Allein das machte auf ihn geringen Eindruck: er zog die Besitzungen des Erzbischofs ein, verbannte dessen Generalvikar und warf die geistlichen Richter ins Gefängniss. Als ihm der erzürnte Papst die sofortige Rücknahme dieser Massregeln anbefohl, wies Granvella die ganze Angelegenheit an den König, der dann in Rom so kräftig auftrat, dass die Sache bald beigelegt wurde und die königliche Gerichtsbarkeit in Neapel ihre Ansprüche durchsetzte. Man sieht, dass der Kardinal

[1]) Instruktion an Navas und Vera v. 4. Juni 1574; Piot, V 104 ff

weder persönliche noch kirchliche Rücksichten kannte, wenn es sich um die Interessen seines Herrschers und seines staatlichen Amtes handelte.

Der Vizekönig hatte noch die besondere Aufgabe, die neapolitanischen Provinzen gegen den stets drohenden Angriff der Türken sicher zu stellen. Diese Rüstungen verursachten enorme Kosten; überdies betrachtete der König das unterworfene Land als eine unerschöpfliche Geldquelle und erdrückte es mit unerschwinglichen Abgaben. Im Widerspruch mit den von ihm selbst beschworenen Freiheiten des Landes beanspruchte er Steuern, die dessen Vertreter ihm nicht bewilligt hatten. Granvella erhob gegen solchen Missbrauch seine Stimme mit einem Eifer, der seinem Herzen ebenso viel Ehre macht, wie seiner politischen Einsicht. Er konnte darauf hinweisen, dass er während seines Vizekönigthums 2 300 000 Dukaten nach Madrid für Zwecke gesandt habe, die der Provinz ganz fremd waren; stärker aber dürfe man sie nicht belasten, um sie nicht den Türken gegenüber gänzlich zu schwächen und zugleich die Einwohner zur Verzweiflung zu bringen. Schon seien die Edelleute mit Abgaben überhäuft, die ihrem Einkommen fast gleich seien; von dem niedern Volke aber würden viele durch die Schwere der Steuern dazu getrieben, das Räuberhandwerk zu ergreifen. Halte man auf diesem Wege nicht ein, so seien, wie in den Niederlanden, auch in Neapel Aufstände unvermeidlich.[1])

Rastlos war der Kardinal bemüht, den materiellen und moralischen Zustand des armen Volkes durch eine weise und angemessene Gesetzgebung zu heben. Der als hart und grausam verschrieene Mann zeigte hier eine Milde und Klugheit, die ihm von Seiten der neapolitanischen Geschichtschreiber ehrendes Lob eingetragen haben.[2])

Es war feststehender Grundsatz der spanischen Regierung, die Gouverneure ihrer auswärtigen Provinzen nur

[1]) Granvella an Philipp II., 1. März 1574; Piot, V 50 ff.

[2]) Giannone, Storia civile del reame di Napoli, Buch XXXIV Kap. 1.

wenige Jahre im Amte zu belassen. Freilich konnten jene auf solche Weise niemals mit den Zuständen und Verhältnissen der ihnen anvertrauten Länder gründlich bekannt werden, sie konnten mit diesen nie verwachsen. Allein die Interessen der unterworfenen Länder waren den Kastiliern durchaus gleichgiltig: sie hegten nnr die Besorgniss, durch längeres Verbleiben im Amte möchten die Vizekönige Macht nnd Lnst bekommen, sich von Spanien nnabhängig zn stellen. Im Frühjahr 1575 berief also Philipp den Kardinal von Neapel ab, indem er an seine Stelle den Marques von Mondejar ernannte. Er wisse noch nicht, schrieb er an Granvella, in welcher Weise er ihn später verwenden wolle, einstweilen möge der Kardinal sich nach Rom begeben, wo er dem spanischen Botschafter — Don Jnan de Znñiga — in den gegenwärtigen überans wichtigen Geschäften znr Seite stehen solle.[1])

Das klang freilich nur wie eine unbestimmte Verheissnng, aber immerhin tröstlicher, als der blosse Befehl, nach Rom zu gehen, wie Granvella ihn zehn Jahre früher erhalten hatte. Ueberdies kam er nach der ewigen Stadt nicht mehr im Verdachte allerhöchster Ungnade, sondern umgeben von dem Glanze seiner bisherigen vizeköniglichen Stellung. Es sollte sich auch bald zeigen, dass die vorzügliche nnd den königlichen Interessen so ganz entsprechende Weise, in der er die Papstwahl des Jahres 1572, sowie die Verwaltung Neapels geführt, ihm das Vertrauen des Monarchen in einem Grade verschafft hatte, wie er es niemals früher besessen. Philipp betrachtete ihn seitdem als seinen zuverlässigsten Rathgeber einmal für die kirchenpolitischen, dann auch für sämtliche niederländische nnd italienische Angelegenheiten, und unterhielt über diese alle mit ihm einen hänfigen und eingehenden Briefwechsel. Die Ausdrücke königlicher Zufriedenheit und Gnade kommen in dieser Korrespondenz sehr oft vor. Auch der Papst konnte nicht umhin, die veränderte

[1]) Philipp II. an Granvella, 5. Mai 1575; Piot, V 319.

und erhöhte Stellung Granvellas anzuerkennen. Im Oktober 1578 erhob er ihn in den vornehmsten Rang der Kardinäle, indem er ihm das suburbanische Bisthum Sabina ertheilte.

Der wichtigste Gegenstand der Berathung zwischen dem Könige und dem Kardinal war stets die Lage der Dinge in den Niederlanden. Man weiss, dass sie sich in den elf Jahren, die seit der Entfernung Granvellas aus Brüssel verflossen waren, lediglich verschlechtert hatte. Margarethe hatte vergebens eine gemässigte, Alba vergebens masslose Strenge gezeigt; ebenso vergebens hatte dann Requesens zu einem Ausgleiche mit dem aufständischen niederländischen Volke zu kommen gesucht. Im März 1576 starb nun Requesens, durch die Meuterei seiner hungernden und zerlumpten Soldaten und die gänzliche Entblössung von Geldmitteln noch mehr bedrängt als durch die niederländischen Empörer, aufgerieben von Sorgen und Verdruss. Seitdem gab es keine andere Gewalt mehr in den Niederlanden als die der unbotmässigen Generalstaaten.

Granvella hatte sich bei jeder Gelegenheit als entschiedener Gegner Albas und seiner Regierungsweise erklärt.[1]). „Der Herzog von Alba", schreibt er gelegentlich, „hätte viel gute Dinge vollbringen können; aber er glaubte mir nicht, führte viel Böses aus und bethätigte grosse Grausamkeit und Ungerechtigkeit; wie er und Vargas damit vor ihrem himmlischen Richter bestehen wollen, weiss ich nicht."[2]) Der Kardinal hatte nunmehr die Genugthuung zu erleben, dass der Herzog in volle Ungnade bei dem Könige fiel und in eine seiner Mediatstädte internirt wurde. „Mit dem ists zu Ende, was die Geschäfte anbetrifft", sagten höhnisch die Hofleute.[3])

Thatsache ist, dass Granvella, den man so oft als den hämischen und rachsüchtigen Feind der Niederländer hin-

[1]) Vgl. seine Schreiben an D. Juan de Zuñiga vom 22. März und 11. April 1574; Piot, V 66. 70.

[2]) Granv. an Morillon, 26. Mai 1583; das. X 234.

[3]) Ya acabo quanto a negocios: Granvella an Margaretha v. Parma, 25. März 1579; Piot, VII 350.

gestellt hat, vielmehr seit der Ankunft Albas in Brüssel immer und immer wieder auf das dringeudste Milde und Verzeihung anempfahl, die Strenge auf die Rädelsführer beschränkt wissen wollte.[1]) Auch rieth er dem Könige, die Freiheiten der Niederländischen Provinzen wenigstens direkt nicht anzutasteu.[2]) Unaufhörlich kommt er darauf zurück, dass Versöhnlichkeit die beste Politik sei, schlägt er dem Könige eine Generalamnestie für Flandern vor. Die blutigeu Massregeln Albas missbilligt er durchaus, ja er verwendet sich dringend uud mit edlen Worten für denselben Egmont, der einer der Haupturheber seines Sturzes gewesen war.[3]) „Wahrhaftig", ruft er aus, „wenn ich denen helfen könnte, die sich so scharf wieder mich erklärt haben, ich würde es gern thun, um Böses mit Gutem zu vergelten. Aber ich bin allzuweit fort."[4]) Rachsucht lag eben diesem grossen und kräftigen Geiste feru. Nicht miuder warnte er Alba selbst vor allzu grosser Härte uud vor Verfassungsbruch.[5]) Als trotzdem das Unheil geschehen und das ganze Land in Aufruhr war, konnte er den König darauf hinweisen, dass er solches von jeher vorausgesagt hatte; fürder müsse man, um nicht alles zu verlieren, die Forderungen der Niederländer gewähren, freilich mit Wahrung der höchsten monarchischen Obergewalt sowie der Interessen der Religion. Diesen friedlichen Rath wird er nicht müde dem Herrscher immer wieder einzuprägen, da Streuge und Gewalt nnsagbaren Schaden bereiten würden.[6])

Nach dem Tode Requesens' stellte er ein förmliches Regieruugsprogramm für die Niederlande auf. Selbst wenn

[1]) So Granv. an Phil. II., 17. Aug. 1567; Gachard, Corresp. de Phil. II., Bd. I Nr. 624.

[2]) 15. Mai 1567; das. Nr. 571.

[3]) Wiesener, 212 f.

[4]) Granv. an de Boefkerke, 18. Dez. 1567; Gachard, a. a. O., Bd. I S. CLXXVII. Anm. 1.

[5]) Granv. an Juan de Zuñiga, 19. 22. März 1574; Piot, V 60. 66.

[6]) Granv. an Phil. II., 27. Febr. 1575, 2. 28. Aug., 5. Okt. 1576; das. V, 301. VI 113. 120. 135.

man das ganze Land zurückerobere, schrieb er dem Könige, werde man immer wieder in die übelste Lage verfallen, sofern man nicht die Zuneigung der Unterthanen erwerbe, indem man das System von Grund aus ändere und ihnen Genugthuung gebe; sonst müsse man dort ein beträchtliches Heer unterhalten, das die Verödung der Provinzen vollenden würde, oder aber auf deren Verlust gefasst sein, der nur den Beginn grösseren Unheils bilden werde. Vor allem keinen Spanier als Gouverneur! „Die Spanier", sagt er, „wollen sich in alles mengen; dabei kennen viele von ihnen weder das Land noch die Gesinnung seiner Bewohner noch die Geschäfte überhaupt. Sie wollen nach spanischer Art regieren, allein die Niederlande ertragen solche Neuerungen nicht, sondern wollen nichts in ihren Einrichtungen und Gewohnheiten geändert sehen. Mit den spanischen und italienischen Beamten, die Alba verwendet hat, wird man nichts ausrichten, denn diese werden um ihrer besonderen Zwecke willen auf ihrem irrigen Wege fortfahren. Die Nation verabscheut sie und misst ihnen alles geschehene Unglück bei." [1]).

Philipp II. schloss sich dieses Mal den Anschauungen des Kardinals an, und die Instruktionen, mit denen er 1576 seinen Halbbruder Don Juan de Austria nach den Niederlanden sandte, entsprachen wörtlich den von Granvella aufgestellten Sätzen. Der Kardinal blieb seinen Prinzipien treu, auch nachdem im Sommer 1577 der Kampf zwischen Don Juan und den Generalstaaten wieder ausgebrochen war; ja, er verhehlte nicht, wie sehr er das leidenschaftliche Auftreten des Stadthalters missbillige.[2]) Don Juan selbst suchte er durch vernünftige Darlegungen zu beruhigen, auf friedlichere Gedanken zu bringen und von der Berechtigung einer gewissen Unzufriedenheit in den Niederlanden zu überzeugen.

[1]) Granv. an Phil. II., 23. März 1576; Gachard, a. a. O., Bd. IV Nr. 1556.

[2]) Granv. an Phil. II., 7. 29. Sept., 21. Nov. 1577; Piot, VI 257. 266. 310.

Er möge, rieth er jenem, die Rädelsführer strafen, dann aber, im Gegensatze zu Albas Verfahren, das Schwert aus der Hand legen.[1]) — Dem am Mailänder Hofe residirenden Minister für die niederländischen Angelegenheiten, Fonck, entwickelt er seinen Standpunkt mit einer Unbefangenheit, die bei dem von den Flandrern schwer gekränkten und benachtheiligten Manne wahrhaft bewundernswerth ist. Es sei nur ein Kunstgriff interessirter und unaufrichtiger Menschen gewesen, sagt er, wenn man dem Herrscher die Ueberzeugung beigebracht habe, „als komme alles Uebel von den aufrührerischen, ketzerischen und Sr. Majestät feindlichen Unterthanen, um sie dieser verhasst zu machen, obwohl es eine sehr grosse Anzahl guter und treuer Unterthanen und frommer Katholiken giebt.“ Als wahre Ursachen des Aufstandes giebt er an: die Fehler und die schlechte Verwaltung von Don Juans Vorgängern, die häufigen Empörungen der spanischen Soldaten, die grausame Plünderung vieler schuldloser Orte, die Misshandlung der Einwohner, die Straf- und Disziplinlosigkeit des Heeres, die Langsamkeit der Entschlüsse in Madrid, die alleinige Geltung spanischer Rathgeber, das Uebelwollen, das man allen Niederländern gezeigt habe. So schrieb der von diesen einst vertriebene Granvella ebenso edelmüthig und unparteiisch wie kühn nach Madrid! „Obwohl“, fuhr er fort, „niemand mehr Veranlassung hätte, gegen die Bewohner des genannten Landes erzürnt zu sein, als ich, wegen des Benehmens, das sie gegen mich beobachtet haben, ist es doch Thatsache, dass, aus Rücksicht auf den Dienst Gottes, auf die Bewahrung der Religion, ferner auf die sehr grosse Zahl trefflicher Unterthanen, in Anbetracht des Schadens, den Se. Majestät in allen ihren Angelegenheiten durch die Unruhen und Kriege in jenem Lande empfängt, ich alles das stets Sr. Majestät klärlich ihren Ministern und — was auch daraus entstehen möge — offen und nachdrücklich im Interesse ihres Dienstes

[1]) 11. Jan., 21. Febr. 1578; das. VII 4 f. 37.

und der Wahrheit vorgestellt habe. Ich bemühte mich dafür zu sorgen, dass Alles bald und friedlich geordnet werde, und bereue das nicht".[1]) — So rieth er auch dem Könige fortwährend, Alles zu versuchen, um durch geschickte Unterhandlnngen die Generalstaaten von dem verderblichen Einflusse Oraniens zu befreien; dann würden sich die Dinge auf gütlichem Wege beilegen lassen.[2])

Seine Ansichten änderten sich nicht nach dem plötzlichen Tode Don Juans (1. Oktober 1578). „Wenn man aus der Mühe, die diese Länder während so vieler Jahre Eurer Majestät verursacht haben", schrieb er dem Herrscher am 30. März 1579, „heranskommen will, muss man den guten Willen der Einwohner wieder gewinnen; es würde lange Zeit zur Vollendnng branchen, wenn man daran dächte, so viele Städte eine nach der andern zurückzuerobern". Die Widerstrebenden solle man mit aller Strenge behandeln, den Uebrigen aber möglichst weitgehende Zugeständnisse machen.[3])

Nur eine Konzession hat er stets widerrathen: man dürfe nicht mit den Generalstaaten als solchen unterhandeln, weil das hiesse, ihnen eine allzugrosse Autorität zugestehen, und weil sie als ein Ganzes zu stark und trotzig seien. Vielmehr solle man die Provinzen, Städte und Grossen einzeln zu gewinnen suchen, was leichter und mit geringeren Opfern zu erlangen wäre. Durch Trennung der Rebellen allein könne man das gewünschte Ziel erreichen.[4]) Divide et impera, war anch hier ausgesprochener Massen sein Grundsatz. Schon im Jahre 1557 hatte er sich, wenn auch

---

[1]) 14. Juli 1578; das. VII, 118 f.

[2]) 5. Okt. 1578, 25. Jan. 1579; das. VII, 166. 287. — Vgl. Granv. an Marg. v. Parma, 1. Dez. 1578; das. VII, 219.

[3]) Das. VII, 351.

[4]) Granv. an den Prior v. Bellefontaine, 26. Juni, 19. Aug. 1574, an den König, 27. Febr. 1575; das. V, 150 f. 193. 301. — Granv. an Alexander Farnese, 11. Jan. 1579; das. VII, 270. — Granv. an Morillon, 14. März 1583; das. X, 97.

vergeblich, der Einberufung der Generalstaaten wiedersetzt. Der neue Statthalter, Alexander Farnese von Parma, hat diesen klugen Rath stets befolgt und damit die glänzendsten Ergebnisse geerntet. Die erste Frucht solches Verfahrens war die Abschliessung der Union von Arras (29. Jan. 1588), durch die die wallonischen Provinzen nebst Luxemburg sich unter die spanische Herrschaft zurückbegaben. So war es Farnese gelungen, unter die Niederländer eine verhängnissvolle Spaltung zu bringen, die nie mehr beseitigt werden konnte, und zugleich sich eine zuverlässige Operationsbasis gegen die noch unabhängigen germanischen Provinzen zu schaffen.

Granvella hätte es freilich am liebsten gesehen, wenn Philipp nicht Kriegsmänner zur Wiedergewinnung Flanderns abgesandt hätte, sondern Frauen aus der Königsfamilie, die schon durch ihr Geschlecht die Absicht friedlicher Aussöhnung bezeugten. Nach dem Tode Requesens' schlug er dafür in erster Linie Margarethe von Parma, in zweiter die österreichische Prinzessin Elisabeth, Wittwe Karls IX. von Frankreich, vor. Zumal die erstere, meinte er, werde von den Niederländern selbst gewünscht.[1]) Der König wählte Don Juan; als aber dieser, im Widerspruche zu seiner Instruktion, mit den Generalstaaten brach und Krieg begann, kam Philipp auf den Vorschlag des Kardinals zurück, mit der Abänderung, dass er diesen der Herzogin beigesellen wollte.[2]) Er meinte, dass der in den wallonischen Gegenden sehr einflussreiche Herzog von Arschot ein überzeugter Freund Granvellas sei. Dieser und Margarethe sollten gleichsam auf eigene Faust als Vermittler nach Flandern gehen; hätten sie Erfolg, so würden sie dort amtlich mit der Regierung betraut werden. Der Herzogin stellte er 20000, dem Kar-

---

[1]) Granv. an Phil. II., 23. März, 5. Okt., u. a. Marg. v. Parma, 4. Dez. 1576; das. VI, 35. 135. 177.

[2]) Phil. II. an Granv., 2. Sept., 17. Okt., Granv. an Marg. v. Parma, 6. Nov. 1577; das. VI, 252. 274. 285.

dinal 10000 Goldthaler für die Reisekosten znr Verfügung. Der Botschafter in Rom, Don Juan de Zuñiga, wurde mit den Verhandlnngen betraut.[1])

Freilich, die Aussöhnung zwischen Margarethe nnd Granvella hatte längst stattgefunden; nnd doch wies dieser für seine Person das Anerbieten durchaus znrück. Er fürchtete, dass der alte Hass gegen ihn in den Niederlanden noch nicht erloschen sei; er werde dort Ehre, Vermögen und Leben verlieren, ohne damit dem Könige das Mindeste zu nützen. Die Minister Sr. Majestät selber hätten ihn stets den Flandrern als Schreckgespenst hingestellt und so bei ihnen nnmöglich gemacht. Der König erkannte wohl das Gewicht dieser Gründe und drückte dem Kardinal seine volle Znfriedenheit aus.[2]) Auch Margarethe hielt ihren ehemaligen Minister für unmöglich in den Niederlanden; sie empfand über seine Weigerung eine Frende, die sie kanm nnter offiziellem Bedauern verbarg.[3]) Um so lieber entschloss sie sich, selber nnd allein der Aufforderung ihres erlauchten Bruders nachzukommen. Mit edler Uneigennützigkeit begab sich Granvella in eigener Person nach Aquila, wo damals die Herzogin inmitten ihrer neapolitanischen Güter residirte, nnd setzte mit ihr alle Modalitäten der Reise sowie die Punkte fest, über die sie sich vom Herrscher Anweisnng erbitten sollte.[4]) Plötzlich aber, als Granvella sie schon nnterwegs glaubte, erhielt sie vom Könige Befehl, ihre Reise aufzuschieben, und nach einigen Monaten Ordre, diese ganz zu nnterlassen.[5]) Der Vorwand für den plötzlichen Sinneswechsel des Monarchen war das unerwartete Erscheinen des

---

[1]) Phil. II. an Zuñiga, 1. Sept. 1577; Gachard, Corresp. de Marg. de Parme avec Philippe II., Bd. I S. XXVII ff.

[2]) Granv. an Phil. II., 15. Okt., u. an Don Jnan de Anstria, 20. Nov., sowie Phil. II. an Granv., 23. Dez. 1577; Piot, VI, 272. 306. 323.

[3]) Zuñiga an Phil. II., 28. Okt. 1577; Gachard, a. a. O., S. XXXII

[4]) Granv. an Phil. II., 18. Nov. 1577; Piot, VI, 289 f.

[5]) Granv. an Alexander Farnese, 11. Jan., Phil. II. an Granv. 15. Jan., 8. Sept. 1578; das. VII, 7. 21. 154.

Erzherzogs Matthias in den Niederlanden, das angeblich die ganze Lage verändert habe; die wahre Ursache aber die Forderung Margarethens, der König möge zum Lohne ihrer Dienste von vorn herein der Familie Farnese die von den Spaniern besetzte Zitadelle von Piacenza zurückerstatten.[1]) Immerhin wurde der von Granvella angeregte Plan einer Sendnng der Herzogin als Friedensfürstin nach den Niederlanden nicht aufgegeben; vielmehr trat er, wie wir sehen werden, bald wieder in den Vordergrund.

Als Haupthinderniss für eine befriedigende Gestaltung der Dinge in den flandrischen Provinzen erschien dem Kardinal Frankreich. Hatte dessen Regierung nicht zugelassen, dass 1578 König Heinrichs III. junger, ebenso ehrgeiziger wie unfähiger Bruder, Herzog Franz von Anjou, mit 12000 Mann in den Niederlanden einrückte, wo die Generalstaaten mit ihm einen Bund schlossen und ihm den prächtigen Titel eines „Vertheidigers der Freiheit" ertheilten? Granvella schenkte den Versicherungen Heinrichs III., sein Brnder habe gegen seinen Willen gehandelt, nicht den mindesten Glauben. „Ich setze meinen Kopf zum Pfande," ruft er aus, „dass Anjou keinen Schritt thut ohne des Königs Befehl und Willen!"[2]) Da giebt es nur ein Mittel, sagt er seinem Herrscher, nämlich mit den Franzosen klar und nachdrücklich zn reden nnd, wenn dies nichts hilft, in Südfrankreich einzubrechen nnd dort die finanziell höchst einträglichen Salzgewässer für sich zu nehmen. Freilich fühlte er die Verpflichtung, einen so gewaltsamen Vorschlag zu rechtfertigen. „Möge es nicht als eine der Schicklichkeit gegen mein geistliches Kleid und meinen Beruf widrige Sache erscheinen, wenn ich hier vorschlage Krieg zu führen. Es giebt niemanden, der Frieden und öffentliche Ruhe mehr liebt als ich; allein ich sehe keinen anderen

[1]) Gachard, a. a. O., S. XXXIV. — Granv. an Marg. v. Parma, 14. Jan. 1579; Piot, VII, 280.

[2]) Granv. an Phil. II., 17. Sept. 1578; das. VII 158.

Weg zu dauerndem Frieden als diesen. Für Eure Majestät aber wird es vortheilhafter sein, in offenem Kriege mit den Franzosen zu leben, mit den Möglichkeiten von Verlust nnd Gewinn, als nnr mit der Gefahr des Verlustes, wie sie jetzt gegen Eure Majestät Krieg führen zu deren grossem Schaden. Uebrigens stehen die Dinge in Frankreich derart, dass es ihnen nicht möglich ist, in einen Krieg mit Enrer Majestät hinein zu treiben. Wenn ich mich nicht irre, ist das die einzige Art, Anjous Heimkehr in danernder Weise zn bewirken.“ [1])

Indes mit diesem energischen Rathe drang Granvella nicht durch; er hatte dabei zu Gegnern nicht allein des Königs oft bewährte Bedächtigkeit und Thatenscheu, sondern auch die Gesamtheit der Kastilier in dessen Umgebung, die nichts mehr fürchteten, als dass jener burgundische Kardinal, der ihnen an Geist und Tüchtigkeit so weit überlegen war, von dem Herrscher nach Madrid berufen werden könne. Sie hatten schon 1574, als Granvella noch Vizekönig von Neapel war, seiner angeblichen Nachlässigkeit oder gar seinem Uebelwollen den Verlust Golettas und Tunis' an die Moslemin zugeschrieben; sie suchten ihn herabznsetzen, indem sie überall ausstrenten, er sei wirklich bei dem Könige in Ungnade gefallen. Aber gerade damals griff dieser zu Gunsten des Kardinals ein nnd widerlegte die boshaften Gerüchte anfs schlagendste, indem er ihm eine Pension von viertausend Dukaten auf die Einkünfte des Erzbisthums Toledo anwies.[2]) In seiner offenen nnd rücksichtslosen Art zahlte Granvella den Gegnern ihre Angriffe reichlich heim. Immer wieder klagte er bei dem Monarchen dessen Minister der Unfähigkeit nnd Trägheit, des Nepotismus nnd Eigennntzes an. Er bedauerte den Herrscher, der alle Arbeit allein verrichten müsse nnd dadurch seine

[1]) Granv. an Phil. II., 11. Jnni 1578; Piot, VII 101. — Vgl. Granv. an Marg. v. Parma, 30. Jnni 1578; das. 115.

[2]) Morillon an Granv., 30. Nov. 1574; Piot, V 276 f. — Granv. an Phil. II., 7. Sept. 1577; das. VI 255 f.

Gesundheit gefährde, die für die gesamte Christenheit und deren Wohl so durchaus unentbehrlich sei.[1]) Ihrer Langsamkeit und Eifersucht gegen die Ausländer mass er es bei, dass Margarethe nicht abermals nach den Niederlanden geschickt worden sei und dort Ruhe und Frieden hergestellt habe. Diese schlechten Minister, sagte er offen dem Herrscher, bringen es zu Wege, dass der spanische Name überall verhasst ist.[2])

Das war also das Programm Granvellas: versöhnliche aber feste Politik in den Niederlanden, deren Rückgewinnung mehr durch geschickte und zielbewusste Unterhandlungen als durch Waffengewalt bewirkt werden soll; scharfes Auftreten gegen Frankreich, das man durch Drohungen oder, wo nöthig, durch offenen Krieg zur Demüthigung unter die spanische Politik zwingen muss; Beseitigung des ausschliesslich spanischen Charakters der Reichsregierung durch Zurückdrängen des bisher alleinherrschenden kastilischen Elementes. Und gerade damals wurde der Kardinal berufen, die Verwirklichung dieses Programms an höchster und massgebender Stelle zu versuchen. Welche Mittel standen ihm dabei zu Gebote? Um den Verlauf von Granvellas Madrider Ministerium zu verstehen, ist es nöthig, einen Blick auf die Zustände des spanischen Reiches und auf den Charakter der herrschenden Persönlichkeiten zu werfen.

Unter den zahlreichen Ländern der ungeheuern spanischen Monarchie war selbstverständlich das wichtigste die Iberische Halbinsel. Hier war der Sitz der Regierung, von hier gingen die Heere und Flotten aus, die in der ganzen Welt gegen Ketzer und Ungläubige Krieg führten, von hier auch die Statthalter, Richter, Offiziere, die eine halbe Welt in Abhängigkeit hielten und ausbeuteten. Dabei war das eigentliche Spanien im ganzen kein fruchtbares Land: die Menge

[1]) Granv. an Phil. II., 27. Febr. 1575, 5. Okt. 1576 (das. V 301, VI 136), u. an Marg. v. Parma, 4. Dez. 1576 (das. VI 178).

[2]) Granv. an Marg. v. Parma, 11., 14. Jan., 10. März, 19. Juli 1578, u. Nan Phil. II., 24. v. 1578; das. VII 15. 16. 55. 129. 213.

der Gebirge, der felsige oder doch sandige Boden, die Trockenheit des Klimas, die Geringfügigkeit der Wasserläufe, unter denen es, mit Ausnahme des Ebro unterhalb Tortosa, keinen einzigen schiffbaren Fluss gab, dazu die Trägheit und Sorglosigkeit der Bewohner — alles dies machte einen grossen Theil des Landes zu einem wenig ergiebigen. Um so üppiger war die Vegetation in denjenigen Provinzen, wo die Werke maurischen Fleisses noch nicht zerstört waren, wo — wie in Valencia, Murcia, der grössern Hälfte Andalusiens — die bewundernswerthen Bewässerungsanlagen der Araber unter Beihülfe bessern Bodens sowie einer fast tropischen Sonne ein wahres Paradies geschaffen haben. Auch Eisen-, Blei- und Silberminen wurden bearbeitet, aber mit wenig Eifer und Geschick, so dass sie geringe Erträgnisse lieferten. Der bedeutendste Ausfuhrartikel der Spanier war Wolle, von ihren zahllosen Schafherden; damit, sowie mit ihren Seidenfabrikaten und den Spezereien und Edelmetallen der beiden Indien mussten sie von den andern Völkern alle die Natur- und Kunsterzeugnisse kaufen, deren sie ermangelten. Der Viehzucht und der doch immer abnehmenden Industrie wurde der Ackerbau gänzlich geopfert. Preistaxen für das Getreide, die noch dazu sehr unvortheilhaft für den Landmann angelegt waren, richteten ihn zu Gunsten einer künstlichen Verbilligung der Brotfrüchte zu Grunde; dabei wurde der Getreidehandel, aus demselben Gesichtspunkte, absichtlich behindert.[1])

Die Spanier verachteten die Arbeit als eine Entwürdigung ihrer selbst, ihres adligen Wesens; denn der Bettler an der Kirchenthür und der strolchende Hallunke auf der Landstrasse hielten sich für Edelleute. Langsamkeit, Würde, Müssiggang schienen allein einer so vornehmen Nation angemessen. „Was an jedem andern Orte in einem Monate gethan würde, bringen die Spanier nicht in vieren fertig,“

[1]) K. Häbler, Die wirthschaftliche Blüthe Spaniens und ihr Verfall im 16. Jahrh. (Berlin, 1888), S. 36 ff.

sagt ein venezianischer Gesandter.[2]) Die Städte waren unansehnlich und schmutzig, die Häuser schlecht und roh gebaut, die Nahrung geringwerthig und nur der grossen Nüchternheit des Volkes erträglich: aber Männer und Frauen liebten es, in prächtiger Tracht, in seidenen Gewändern zu erscheinen, behangen mit kostbarem Geschmeide; auf den Tischen prangten kunstvoll gearbeitete Geräthe aus Edelmetall, die Wände waren mit gestickten Tapeten, die Lager mit gold- und silbergewirkten Decken bekleidet. Diese armen und prahlerischen Spanier waren jedoch vorzüglich als Soldaten: ausharrend unter Leiden und Beschwerden, mit einander treffliche Kameraden, kühn und todesverachtend im Gefechte, schlau und listig in allen Anschlägen, dabei von einer Wildheit und Wuth, die die Gegner mit Schrecken erfüllten. Freilich verlangte ihr Stolz, dass sie mit Achtung und Ehrerbietung behandelt würden; „Ihr Herren Soldaten," redete der Offizier seine Untergebenen an. Wie Schaaren kühner Räuber ergossen sich Jahr für Jahr immer frische Haufen dieser spanischen Krieger über die alte und neue Welt, begierig nach Ruhm, Ehre, goldenen Schätzen und wilden Freuden.

In Spanien selbst waren reich Hochadel und Geistlichkeit. Der erstere, mit seinen 105 Herzogen, Marquesen und Grafen, besass an jährlichen Einkünften etwa drei Millionen Dukaten, nach heutigem Geldwerthe ungefähr 90 Mill. Mark. Der begütertste Edelmann war der Herzog von Medina Sidonia mit 150 000 Dukaten — entsprechend 4 500 000 Mark — Rente. Vollends das Erzbisthum Toledo hatte allein 400 000 Dukaten — zwölf Millionen Mark — jährlichen Einkommens. Der Rest des Volkes war arm. Aber auch die Grossen und die Prälaten genossen ihres Reichthums wenig. Der Kirche legte, mit Zustimmung des Papstes, der König schwere Abgaben auf; die grossen Herren verwendete er zwar so wenig wie möglich in wichtigen Ge-

[2]) Giov. Franc. Morosini (1581); Alberi, Serie I, Bd. V S. 286.

schäften, wohl aber zu kostspieligen Repräsentationen, die ihr Vermögen aufzehrten. So hielt er diese stolzen Adelsfamilien, die seinen Vorgängern oft getrotzt hatten, in Abhängigkeit; nach seinem Belieben half er mit Ordenskommenden und Pensionen denjenigen wieder auf, denen er vorher den eigenen Besitz zerstört hatte. Diese Edelleute, die in öffentlichen Angelegenheiten nichts mehr leisteten, und denen der König nicht einmal seinen stillen, mönchischen Hof eröffnete, an dem er, zum grossen Kummer Granvellas, die hohen Hofchargen eine nach der andern eingehen liess,[1]) lebten auf ihren Schlössern unwissend, faul und lasterhaft. Von ihrer frühern Grösse war ihnen nichts geblieben als Befreiung von den Staatslasten: sonst hatten sie sogar von den Herrenrechten über ihre Unterthanen wenig bewahrt und standen unter der strengen und unparteiischen Gerechtigkeitspflege der königlichen Beamten. Ein Polizeisoldat — Algazil — mit seinem Amtsstäbchen in der Hand führte den stolzesten Granden widerstandslos ins Gefängniss. Die Städte wurden beaufsichtigt von je einem Polizeipräsidenten — Corregidor — und den Polizeioffizieren — Alcalden —, die auch polizeirichterliche Befugnisse besassen und von Hoch und Gering gefürchtet wurden.

Nicht minder hing die Kirche vom Könige ab, der alle Bisthümer, Abteien und reichen Pfründen zu vertheilen hatte, während dem Papste nur ein rein nominelles Bestätigungsrecht geblieben war. Ueber die Geister wie über die Leiber seiner Unterthanen herrschte so der Monarch.

Das waren die Verhältnisse in Kastilien, dessen Länder zwei Drittheile der Halbinsel umfassten; viel freier standen die Provinzen der Krone Aragon mit ihren alten, sorgfältig gehüteten Vorrechten. Im Ganzen und Grossen verwalteten sie sich selber durch die vier „Arme“ (Stände) ihrer Reichsvertretung und durch ihr unabhängiges Beamtenthum unter dem Grossrichter (Justicia mayor). Dem Könige gewährten

[1]) Granvella an Margarethe v. Parma, 26. Febr. 1583; Piot, X 72.

sie nur Soldaten nnd, von Zeit zu Zeit, eine mässige Beisteuer. Am trotzigsten hielten sich die Katalonier; sie duldeten nicht, dass Philipp II. unter anderm Titel und weitern Förmlichkeiten in ihre Hauptstadt einzog als denen, die einem „Grafen von Barcelona“ zukamen. Für sie gab es weder Kaiser noch König, sondern nur ihren Grafen.[1])

Um so furchtbarer drückten die Steuern auf Kastilien, das seinen Vorrang als herrschendes Land mit schweren und erschöpfenden Opfern bezahlen musste. $6^1/_2$ Millionen Dukaten (gleich 195 Mill. Mark) brachte das im ganzen arme, etwa von sechs Millionen Menschen bewohnte Reich jährlich an Reinertrag der Staatssteuern auf; der Bruttoertrag wird kaum geringer als neun Millionen gewesen sein. Die schwerste und lastendste Abgabe war die Alcavala, ein Zehntel des Werthes von jeder verkauften Waare; wechselte diese oftmals den Besitzer, so zahlte sie bisweilen mehr an den König, als ihr Werth betrug. Es ist klar, dass eine solche Steuer den Handel vernichten, den Gewerbfleiss lähmen, die Städte verkleinern und in Armuth stürzen musste. Der Preis der nothwendigsten Lebensmittel stieg ungeheuerlich, zumal die innern Verbindungen zu Wasser null und zu Lande überaus schlecht und unsicher waren. Die Tausende, die sich nicht ehrlich ernähren konnten, wurden Diebe oder gar Räuber. Selbst fremde Gesandtschaften wurden kecklich ausgeplündert. Als König Philipp mit seiner Gemahlin im Juni 1579 in Toledo zur Messe ging, sah er sich von einem tobenden Volkshaufen umringt, der ausrief: man solle ihn von der Alcavala befreien, die für alle unerträglich sei. Die Aermsten hatten Recht: der Corregidor versicherte den Herrscher, dass diese Steuer die Stadt zu Grunde richte, deren Bewohnerzahl sich in den letzten acht Monaten um mehr als 8000 Seelen verringert habe.[2]) Unablässig waren auch die Klagen der Reichsvertretung über die Alcavala.

[1]) Cock, Viaje de Felipe II., S. 128.

[2]) Ms. Depeschen der venezian. Gesandten Morosini und Zane v. 23. Mai, 14. Juni 1579; Venedig, Archiv der Frari, Spagna, Bd. XII.

Trotzdem blieb sie bestehen, da der König ihrer nicht entrathen zu können glaubte.

Ein schönes Zeichen kastilischer Vaterlandsliebe nnd Königstreue war es, dass, ungeachtet ihrer ökonomischen Bedrängniss, die spanischen Stätde jedes Mal, wenn Macht und Rnhm des Staates auf dem Spiele standen, sich zu grossen freiwilligen Opfern entschlossen. Orte, wie Sevilla, rüsteten z. B. auf eigene Kosten ganze Regimenter für den Dienst des Herrschers aus.[1])

Trotz der Armuth der Spanier und trotz ihrer fanatischen Kirchlichkeit war die Unsittlichkeit in ihrem Lande, wenn nicht grösser, so doch brutaler nnd öffentlicher, als irgendwo anders. Nirgends war auch der Gebrauch der Schminke nnd sonstiger koketter Schönheitsmittel so allgemein wie bei den spanischen Frauen.[2]) Ein besonders bedenkliches Element der Bevölkerung bildeten die Morisken, die Nachkommen der früheren maurischen Herren Spaniens. Mehr als eine halbe Million Seelen umfassend, waren sie durch Karl V. und Philipp II. znr Annahme des christlichen Bekenntnisses gezwungen worden, allein im Geheimen blieben sie dem in ihren Geschlechtern seit acht Jahrhunderten überlieferten Glauben Mohammeds treu. Unterdrückt, ausspionirt, von der Inquisition verfolgt, von den „alten Christen“ mit Verachtung behandelt, machten diese klugen und betriebsamen Menschen eine grosse Gefahr für den Staat aus, mit dessen Feinden sich zu verbinden sie jeden Augenblick bereit waren.[3]) Sie hielten sich sorgfältig von

[1]) So bei dem Kampfe um Portugal: Philipp II. an den Herzog Medina-Sidonia, 19. Febr., 13. März 1580; Docum. inéditos, XXVII 264, 267. Um Tercera: Cabrera, III 15. Für das englische Unternehmen: Ms. Dep. des venezian. Gesandten Gradenigo, 19. Mai 1856; Venedig, Frari, Spagua, XIV.

[2]) S. Einzelheiten in des durchaus zum patriotischen Spanier gewordenen Niederländers Heinrich Cock Relacion del viaje hecho por Felipe II. en 1585 (herausgegeben von Morel-Fatio und Villa, Madrid 1876), S. 245. 247.

[3]) Relazion L. Prinlis (1576); Alberi I, V 241.

ihren spanischen Nachbarn fern, vermieden den Gennss von Wein und Schweinefleisch, zerbrachen die Gefässe, die ein Christ berührt hatte.[1]) Bis ins Herz Kastiliens gab es Niederlassungen dieser Morisken, die sogar nicht spanisch sprachen, sondern den arabischen Dialekt ihrer Vorfahren treu bewahrten.[2])

Die reichen italienischen Besitzungen des Königs wurden finanziell nicht minder ausgebeutet, als Kastilien; begreiflicher Weise war aber in jenen die Unzufriedenheit weit grösser, da sie solche Opfer nicht für eigene Zwecke, sondern zum Besten ihrer fremden, gehassten Unterdrücker bringen mussten. Besonders das Herzogthum Mailand hatte schwer zu leiden: nicht nur stenerte es jährlich mehr als eine Million Dnkaten, sondern es galt anch als Sammelort für alle spanischen und italienischen Truppen, die in Italien, den Niederlanden, znm Theile selbst auf der Pyrenäenhalbinsel dienten; der Druck, die Kosten nnd Misshandlungen, die diese schlecht bezahlte Soldateska den unglücklichen Mailändern auferlegte, brachten sie zur Verzweiflung. Nur die Furcht erhielt sie im Gehorsam.

Die Neapolitaner waren gleichfalls mit der spanischen Regierung so unzufrieden, dass ihnen gesetzlich verboten wnrde, Waffen zu tragen, ja selbst Klagen nach Madrid zu senden. Diese wankelmüthige und stets missvergnügte, aber schwächliche und muthlose Bevölkerung wurde allerdings von den spanischen Beamten, Offizieren und Soldaten wie eine Herde behandelt, die man nach Belieben scheeren, prügeln und abschlachten kann. Ohne Reichthümer aus Neapel zurückzukehren, erschien dem dort stationirten Kastilier als der Gipfel der Thorheit.

Am zufriedensten war Sizilien. Die damals sehr reiche Insel hatte verhältnissmässig geringe Steuern zu zahlen, und der selbstbewusste und rachsüchtige Charakter ihrer

[1]) Cock, Viaje, S. 30.

[2]) E. Lassota von Strebiau [Augenzeuge], Tagebuch (Halle 1866), S. 26.

Bewohner verhinderte die Fremden, sich gegen diese ähnliche Bedrückungen zu erlauben, wie gegen die verachteten Neapolitaner.

Zu allen diesen Besitzungen kamen noch die burgundische Freigrafschaft und die Niederlande, die freilich in Folge des bereits elf Jahre währenden Krieges weit mehr kosteten, als sie einbrachten; und dann Westindien — d. h. die amerikanischen Kolonien — mit ihren reichen Erträgnissen an Gold, Silber, Farbehölzern, Wolle und Cochenille. Die Einkünfte aus beiden Indien waren natürlich veränderlicher Natnr: im Jahre 1581 brachten die Flotten von dort neun Millionen Dukaten, darunter zwei in Gewürzen, Wollen- und Seidenwaaren, sieben in Gold und Silber, von denen vier Millionen dem Könige gehörten.[1]) 1583 führten die Flotten nicht weniger als zehn Millionen an Gold und Silber mit sich, abgesehen von den übrigen Waaren[2]). Im folgenden Jahre langten allein aus Peru für den Staatsschatz 2 300 000 Dukaten in Edelmetallen an.[3])

Die zahlreichen Länder, die Philipps Szepter gehorchten, bildeten eine Macht, wie die Welt sie seit den Zeiten der Römer nicht mehr gesehen hatte. Die ordentlichen Einnahmen betrugen 1576 etwa $14^1/_2$ Milionen Dnkaten (gleich 435 Mill. Mark;) davon gingen aber beinahe fünf Millionen für Verwaltung und Vertheidigung der auswärtigen Provinzen, mehr als vier Millionen für Zinsen nnd Amortisation der Staatsschulden ab, sodass nnr $5^1/_2$ Millionen zur Verfügung blieben, die für die Deckung der ordentlichen und ausserordentlichen Ausgaben bei weitem nicht hinreichten. Ans solchen Zuständen suchte sich Philipp II. im Jahre 1574 auf die einfachste Art zu ziehen, indem er in kanm verhüllter Weise den Staatsbankerott erklärte.

---

[1]) Ms. Dep. des Nunzius Sega v. 18. Sept. 1581; Rom, Archivio Vaticano, Nunziatura di Spagna, Bd. 29.

[2]) Granv. an Margarethe v. Parma, 23. April 1583; Piot, X 155.

[3]) Ms. Dep. Gradenigos v. 22., 25. Sept. 1584; Venedig, Frari, Spagna, XVII.

Allein die Sache lief nicht so glatt ab, wie er gedacht. Sofort wurde dem spanischen Staate jeder Kredit verweigert, wurden die Wechsel des Königs auf Flandern nicht mehr effektuirt. Philipp sah sich 1579 zu einem Ausgleich mit seinen Gläubigern genöthigt, die eine Herabsetzung des Zinssatzes der Staatsanleihen zugestanden, dafür aber Anweisung ihrer Ansprüche auf bestimmte öffentliche Einnahmen erhielten. — [1]) Im Jahre 1581 berechnete man die gesamte Einnahme auf $12^1/_2$, die Ausgabe auf 14 Millionen, so dass ein Fehlbetrag von $1^1/_2$ Millionen Dukaten (gleich 45 Millionen Mark) verblieb. Dieses ständige Defizit brachte die spanischen Finanzen in einen traurigen Zustand, der lähmend auf alle Beschlüsse Philipps II. wirkte. Eine Besserung der Lage wäre nur von der Herstellung des Friedens in den Niederlanden zu erhoffen gewesen, — allein dazu war einstweilen keine Aussicht.

Die wirksamste Stütze der spanischen Macht war das Heer, damals das erste der Welt, dessen Einrichtungen von allen fremden Nationen nachgeahmt wurden. Die eigentlichen Spanier bildeten den Kern der Armee und wurden systematisch vorgezogen, mit Ehre, Lob und klingendem Lohne bedacht. Ihre unerschütterliche Infanterie galt in der That als Musterwaffe. Dann kamen die deutschen Söldner, die wegen ihrer Ordnung und Kraft berühmt waren, die Wallonen, verwegene, kühne Gesellen, die Italiener, voll Intelligenz und schnell auflodernden Muthes. Spanien lieferte eine vorzügliche leicht bewaffnete Reiterei, Niederland schwer bewaffnete Gensdarmen, Neapel beides. Die Verwaltung des Heeres war trefflich geordnet. Aber der Geldmangel zerrüttete vielfach diese allseitig bewunderte Organisation und rief wiederholt Aufruhr und Ungehorsam hervor, die die Haltung und Wirksamkeit des Heeres oft und dauernd beeinträchtigten.

Weit überschätzt wurden damals, besonders seit Le-

[1]) Häbler, S. 71 ff. 124 ff.

panto, die Spanier als Seeleute. Freilich, die Flotte war zahlreich genug. Das eigentlich spanische Geschwader zählte etwa vierzig, das genuesische einige dreissig, das neapolitanische zwischen dreissig und vierzig, das sizilische fünfzehn bis zwanzig Galeeren, lange und schmale Fahrzenge, die hanptsächlich durch Ruder bewegt wurden und allerdings mehr für das Mittelmeer als für den weiten stürmischen Ozean passten. Aber wenn auch diese Kriegsflotte die grösste der Christenheit war, genügte sie doch nicht gegen die vielfachen Widersacher Spaniens: die Türken, Hugenotten, Engländer und Holländer; sie war vor allem unzureichend zum Schutze der weit verstrenten Kolonien und Handelsschiffe Spaniens zu einer Zeit, wo das Piratenhandwerk als erlaubt galt und höchst schwunghaft betrieben wurde. Allerdings unterhielt der König noch zahlreiche sonstige Fahrzeuge, besonders die grossen kostspieligen Galeonen, ausser Dienst und konnte mit ihnen in verhältnissmässig kurzer Frist die Zahl seiner Kriegsschiffe vermehren. Aber an seemännischer Tüchtigkeit liessen die Spanier viel zu wünschen übrig.[1])

Vereinzelt war immerhin kein anderer Staat, vielleicht die Türkei ausgenommen, dem Spanien jener Zeit gewachsen.

An der Spitze dieses gewaltigen Reiches befand sich Philipp II. Geboren 1527, stand er jetzt an der Schwelle des Greisenthums. Er war von kleiner, aber ebenmässiger Gestalt, blondem Haar und Bart, die schon stark ergrauten, mit angenehmen wenn auch ernsten Zügen, die das nach habsburgischer Weise etwas hervortretende Kinn noch eindrucksvoller gestalteten. Das reife Mannesalter hatte die angeborene Kränklichkeit Philipps nur erhöht; er litt an Brustbeklemmung, Seitenschmerzen und Athemnoth und daneben noch an dem erblichen Familienübel, der Gicht, so dass man ihm kein langes Leben mehr in Aussicht stellte. Diese Beschwerden verursachten zum guten Theile seine

[1]) Dies alles hauptsächlich nach den venezianischen Relazionen jener Zeit; Alberi, Serie I, Bd. V.

Abneigung gegen jede körperliche Anstrengung; er reiste nur, um eines seiner Schlösser mit einem anderen nahegelegenen zu vertauschen, und wenn er, was selten geschah, auf die Jagd ging, so machte er sie so schnell wie möglich ab. Doch fallen gerade in unseren Zeitraum zwei ungewöhnlich grosse Reisen: die eine nach dem Westen der Halbinsel, Portugal; die andere nach deren Osten, den Ländern der Krone Aragon. Am wohlsten war es Philipp immer in der Einsamkeit, in einem abgeschiedenen Schlosse, wo er ungestört seinen Arbeiten obliegen konnte. Seine Vergnügungen beschränkten sich hauptsächlich auf Gespräche mit seinen vertrautesten Dienern, auf die Spässe der Narren, an denen er grossen Gefallen fand, und auf einzelne Liebesabentener, wobei er aber seine Mätressen mit vieler Geringschätzung behandelte: sie erschienen dem frommen Fürsten als Trägerinnen und Inbegriffe der Sünde, die er selber beging.

Philipp erhob sich erst um $9^1/_2$ Uhr morgens vom Schlummer, hörte zunächst die Messe, ertheilte einige Audienzen, arbeitete kurze Zeit mit einem seiner Sekretäre und speiste dann meist allein, seltener mit Gemahlin und Kindern. Wenn er von der Tafel zurückkehrte, ging er langsam, um auf dem Wege Bittschriften entgegen zu nehmen. Dann schlief er von nenem ziemlich lange, um hierauf fast ununterbrochen bis nach Mitternacht zu arbeiten.

Jedem, der es verlangte, pflegte er Audienz zu bewilligen, zeigte bei der Unterredung stets ein freundliches Gesicht und erkundigte sich mit scheinbarer Theilnahme nach allen Verhältnissen und Umständen, die auf die Sache Bezug hatten. Aber er entschied sich in keiner Angelegenheit auf der Stelle und aus eigenem Antriebe, sondern übergab jede der kompetenten Behörde zur Begutachtung, um erst danach seinen Entschluss zu fassen. Ebenso ging es mit den öffentlichen Geschäften. Der König sah jedes Aktenstück selber und übersandte es dann dem betreffenden höchsten Rathskollegium, deren es nicht weniger als zehn gab,

Ministerien in kollegialer Form. Philipp selbst hatte sie eingerichtet, durchaus seinem pedantischen umsichtigen Wesen entsprechend. Da war zunächst der Staatsrath, der, aus nur wenigen Personen ausammengesetzt, die geheimsten und wichtigsten Angelegenheiten zu behandeln hatte, soweit eben der König sie ihm übergab. Der königliche Rath oder Rath von Kastilien war mit der höchsten Gerichtsbarkeit in den Ländern dieser Krone betraut. Eine ähnliche Rolle spielte für den kleinern Theil der Halbinsel der Rath von Aragon, während der indische, der flandrische, der italienische Rath sich ausschliesslich mit der Verwaltung und Politik der betreffenden Länder zu beschäftigen hatten. Hier fanden auch einige Eingeborene jener Provinzen Platz, aber die Mehrzahl der Mitglieder bestand doch aus Kastiliern. Alles war eben in Madrid vereinigt, so dass die fremden Reichsländer mit Unkenntniss und Willkür regiert wurden. Neben diesen Provinzialministerien gab es dann wieder höchste Realbehörden: einen Kriegsrath, einen Finanzrath, einen Rath der Inquisition, einen Rath der Ritterorden.[1]) In diesen mannigfachen Kollegien wurde alles umständlich, schriftlich und langsam verhandelt, zur Verzweiflung der Bittsteller, die durch reichliche Bestechung der Sekretäre ihre Angelegenheiten zu beschleunigen suchten, sowie nicht minder der fremden Gesandten und auch der eigenen Generale und Diplomaten des Königs. Jede, selbst die geringfügigste Sache musste hierauf dem Monarchen wieder vorgelegt werden, der mit unermüdlichem Fleisse die Papiere durchlas und durch seine Randbemerkungen erledigte; meist blieb es bei der Bestimmung der Räthe. Noch haben wir des Königs weitläufige, eigenhändige Apostillen, die oft ebenso umfangreich sind wie die Aktenstücke, auf die sie sich beziehen. Fast nie erschien er persönlich in den Rathsversammlungen, und auch von den fremden Gesandten liebte

[1]) Diario di Camillo Borghese; Morel-Fatio, 180 ff. — De Laet, Hispania (Elzevir 1629), S. 120 ff.

er mehr schriftlichen als mündlichen Vortrag — so sehr fürchtete er, in irgend einer Sache voreilig zu sein.

Die Unzuträglichkeiten, die dieses Schreiberregiment, diese alles überschwemmende Papierfluth mit sich führen mnsste, liegen anf der Hand: die hauptsächlichste war die unleidliche Verschleppnng der Geschäfte. Nichts hat den Angelegenheiten Philipps von Spanien grösseren Abbruch gethan. Dinge, die sich mündlich in wenigen Minnten hätten erledigen lassen, branchten Wochen, indem sie wiederholt zwischen dem Könige und den Räthen hin- und herwanderten. Die Ursache dieser verderblichen Einrichtung war eine doppelte: einmal die Abneigung Philipps gegen rasche und kühne Entschlüsse, die seinem langsam phlegmatischen Temperamente zuwider waren, und dann sein Misstrauen gegen jedermann, da er stets getäuscht und überrumpelt zn werden fürchtete.

Unterstützt wurde er in seinen, bei solchem Verfahren übermässig vermehrten Arbeiten durch seine minutiöse Gednld, sowie durch sein vorzügliches und bewundernswerthes Gedächtniss. Er kannte nicht allein jede irgendwie hervorragende Persönlichkeit in ganz Europa, sondern anch besonders in Spanien jeden Verwaltungsbeamten, jeden Hauptmann. Ganz eingehende Anfmerksamkeit verwandte er auf die spanische Geistlichkeit, und hier war er von den Fähigkeiten, dem Bildungsgrade und Lebenswandel aller derer unterrichtet, die anf kirchliche Aemter nnd Pfründen irgend Anspruch erheben konnten.[1]) Dieses ausserordentliche Gedächniss liebte er aber anch in der Intimität zu zeigen, und viele darauf bezügliche Bemerknngen anf den ihm vorgelegten Aktenstücken scheinen sich mehr für einen wissensstolzen Schnlmeister als für einen inmitten der hohen Politik stehenden Herrscher zu eignen. Pedanterie und Kleinlichkeit lagen überhaupt in seinem Charakter. Wie

[1]) Mod. Lafuente, Historia general de España, Bd. XV, (Madrid 1885), S. 21.

oft berichtigt er die Orthographie seiner Sekretäre oder die Seitenzahlen der Papiere oder auch die Titulaturen und Höflichkeitsformeln für die darin genannten Persönlichkeiten! Er lässt sich herbei, die Form der Chorgewänder, die Verzierungen der Messbücher, den Schmuck der Kirchen bis ins Kleinste vorzuschreiben. Oder er setzt an den Rand wichtiger Dokumente historische und geographische Fragen, die mit deren Inhalt in sehr lockerem Zusammenhange stehen. So verbringt er Stunden auf Stunden in unermüdlichem und oft ganz nutzlosem, ja sogar schädlichem Fleisse. Wochen, ja Monate lang wurde er bisweilen dnrch seine immer hänfiger wiederkehrenden Krankheiten an jeder Arbeit gehindert. Dann stockten die Geschäfte vollständig, da die Minister nichts ohne den Befehl des Herrschers zu entscheiden wagten: Rathlosigkeit und Verwirrung nahmen überhand.[1]) Oder er reiste zur Erholung anf eines seiner Lustschlösser und verweigerte jegliche Audienz. Empfing er wirklich einen fremden Diplomaten, so hörte er ihn mit unermüdlicher Geduld an, vermied aber jede Entscheidung, anf die man noch Monate hindurch warten konnte.[2]) Die Gesandten waren bisweilen in Verzweiflung. „Ich meinestheils", schreibt der päpstliche Nunzius,[3]) „gestehe, dass ich hier oft mein Latein verliere.[4]) Die natürliche Langsamkeit des Königs, seine hänfige Abwesenheit von Madrid, die Schwierigkeit Audienz zu erhalten, seine eigenthümliche Unentschlossenheit, das geringe Ansehen, das er seinen Ministern lässt, und deren Nachlässigkeit in allen Geschäften, die Geheimnisthuerei, mit der man die Interessirten von den letztern fern hält — das alles sind Ursachen, von denen jede einzelne schon ge-

[1]) Ms. Dep. Segas v. 27. Juni 1579; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 22.

[2]) Ms. Dep. Segas v. 11. Mai 1579 (ebendas.): S. M^tà si compiace di questa sua vita ritirata, e poi ama, armata d'una honesta pazienza, di ascoltare con molta humanità tutto quello che si propone.

[3]) 12. Sept. 1579; ebendas.

[4]) molte volte ci perdo la scrima.

nügen würde, um das Verhandeln sehr zn erschweren.“ Die eigenen Diener des Monarchen beklagten sich über sein Zögern und seine Unentschlossenheit. „Was nnsern Herrn betrifft,“ schreibt an Granvella dessen Bruder Chantonay, der Gesandte, „so heisst es allem „morgen“ und wieder „morgen,“ und der hauptsächlichste Entschluss ist immer, nnentschlossen zu bleiben.“[1])

Besonders mussten die wichtigeren Angelegenheiten darnnter leiden, dass des Herrschers Aufmerksamkeit, Nachdenken und Zeit zum überwiegenden Theile auf unbedeutendere Dinge verwendet wurden, die er rnhig seinen Ministern hätte überlassen können. Seine Wachsamkeit, auf so viele nnd mannigfache Geschäfte vertheilt, erlahmte, und er konnte nicht verhindern, dass er gerade in den Hauptsachen von seinen Räthen getäuscht wurde, nnd dass zumal die Finanzverwaltung, auf die er doch gerade einen bis ins geringste Detail eingehenden Fleiss verwandte,[2]) in heilloser Weise zerrüttet war. Im Jahre 1560 waren bereits sämmtliche ordentliche Einkünfte des Königreichs für eine fundirte Schuld von zwanzig Millionen Dukaten verpfändet. Das war hier eben der Hanptfehler Philipps, dass er beständig die Erträgnisse der folgenden Jahre vorweg nahm, anstatt mit den Hülfsquellen des laufenden Budgetjahres zu rechnen. Ausserdem betrugen die schwebenden Verpflichtungen nicht weniger als elf Millionen Dukaten, zn deren Verzinsung und Tilgung an ausserordentlichen Einnahmen nur $1^1/_3$ Millionen vorhanden waren. Dabei blieb man mehreren Truppenkörpern drei Jahre, andern zwei oder ein Jahr Sold schuldig. „In Italien“, schrieb 1576 Don Juan de Austria an seine Schwester von Parma,[3]) „sind wir derartig von allem entblösst, nnd znmal von Geld und allen andern zur Kriegführung nöthigen Dingen, dass, ich versichere es Eurer

[1]) Okt. 1565; Weiss, Bd. IX Nr. CXLII.

[2]) Vgl. Philipps eigenhändiges Memorial de las Finanças de España en los años de 1560 y 1561; Weiss, Bd. VI S. 156 ff.

[3]) 4. April; Gachard, Bibl. nat. à Paris, II. 53.

Hoheit, alle Orte, die der Feind angreifen würde, sich nur so lange halten könnten, wie er selbst es für gut fände.“ Und das in so reichen Ländern, wie Sizilien und Neapel! — Im Jahre 1577 musste Philipp sein Silbergeräth bei den gennesischen Bankiers versetzen, um nur den spanischen Soldaten in den Niederlanden den lange ausgebliebenen Sold zahlen zn können.

Weil Philipp nichts mit eigenen Angen sah, war er genöthigt sich auf seine Diener zu verlassen, denen er andererseits die grösste Missachtung dadnrch zeigte, dass er ihrer Entscheidung nicht das Geringste anvertraute. Da er den Rathssitzungen nicht beiwohnte, hatte er kein hinreichendes Urtheil über die Fähigkeiten, den Eifer und die Redlichkeit jedes einzelnen unter den höheren Beamten und musste deshalb bei der einmal getroffenen Wahl seiner Minister verbleiben, anch wenn ihn das Ergebniss ihrer Verwaltnng nicht befriedigte.

Nach Ruy Gomez', des Fürsten von Eboli, Tode (1572) und dem Sturze Albas (1573) waren die hervorragendsten Rathgeber der ersten Periode von Philipps II. Regierung verschwunden, und sie wurden zunächst nicht in vollem Masse und in ausgiebiger Weise ersetzt. Die hauptsächlichste Leitung der Staatsgeschäfte übernahm damals Don Gaspar Quiroga (geboren 1504), königlicher Beichtvater und Bischof von Cuenca, der dann 1576 Erzbischof von Toledo nnd Grossinquisitor, 1578 Kardinal wurde. Dieser Primas von Spanien, ans niederm Stande empor gestiegen, war ein gelehrter, wohlmeinender aber rauher Mann, ehrlich, doch ohne Kenntnisse in den Staatsgeschäften und überhaupt ohne hervorragende Begabung. Ein solcher Staatsmann konnte die hohe Stellung, die ihm der König anvertraut hatte, nicht anf die Daner behaupten; es währte in der That nur knrze Zeit, so hatte er seinen Einfluss an einen äusserlich niedriger Gestellten, aber weit Begabtern abzutreten: an den Zögling und Begünstigten des Ruy Gomez, den Sekretär Antonio Perez, der in der späteren Geschichte

Philipps eine so wichtige und verhängnissvolle Rolle gespielt hat. Perez war klug, geschäftskundig, von einer bei damaligen Spaniern seltenen Zuvorkommenheit und Liebenswürdigkeit, dabei voll Unterwürfigkeit dem Könige gegenüber, der ihn hoch schätzte und ihn thatsächlich, wenn auch nicht dem Namen nach, zu seinem ersten Minister machte. Leider wurden diese Vorzüge beeinträchtigt durch moralische Nichtsnutzigkeit, ausschweifende Sitten, unbedenkliche List, schrankenlose Habgier und Herrschsucht. Er und Quiroga waren die beiden Hauptvertreter der herrschenden Partei, die noch unter dem Namen Ebolis ging. Ihnen gegenüber standen der Herzog von Alba, der Marques von Aguilar und der Sekretär Zayas. Allein Alba war verbannt, Zayas durch Arbeit und Ausschweifungen abgenutzt und wegen seiner Bestechlichkeit verrufen, Aguilar persönlich dem Könige lieb, aber sonst völlig unbedeutend. So hatte für den Augenblick die Fraktion Albas gar keine ausschlaggebende Wichtigkeit.[1])

Alle Minister hatten vorzüglich ihre Behaglichkeit sowie ihre und ihrer Angehörigen Interessen im Auge. „Sie sind langsam," schreibt Granvella einem Vertrauten,[2]) „und wollen mit dem Könige handeln, um Profitchen für sich selbst zu machen. Die Heilmittel aus Spanien kommen niemals zur Zeit an. Don Pedro de Toledo, der so lange Vizekönig von Neapel war, hatte Recht, indem er sagte, wenn er den Tod zu erwarten habe, so wünsche er, dass derselbe aus Spanien käme, denn dann würde er niemals anlangen." — „Ueber solche Langsamkeit," bemerkt der venezianische Gesandte,[3]) „braucht man sich nicht zu verwundern, denn erstens ist sie ein natürlicher Fehler der Nation, und dann ist der Wille des Königs, alle Dinge im Einzelnen selber zu sehen, zu hören und zu verhandeln, die Ursache, dass niemals das, was man thun müsste, zu rechter Zeit fertig

[1]) Relazion Morosinis (1578); Alberi, V, I 277 ff.

[2]) An Morillon, 11. Mai 1575; Piot, IV 558.

[3]) Gradenigo, 10. Jan. 1586; Ms. Venedig, Frari, Spagna, XVIII.

wird.“ Theils aus Nachlässigkeit, theils aus Eigennutz liessen die Minister den hohen und niedern Beamten die Freiheit, sich auf Kosten des Staates und der Unterthanen schamlos zu bereichern. Der Marques von Mondejar, der Nachfolger Granvellas im Vizekönigthum Neapels, starb im Frühjahr 1580. „Derselbe, wie man öffentlich sagt, hat, abgesehen von dem Vermögen, das er bei seinem Fortgange von Spanien nach Neapel hier beliess, noch über 600 000 Goldthaler testamentarisch verfügt — eine Krankheit, die, nach allgemeiner Annahme, von der Neapolitaner Luft verursacht wird.“ [1]) Diese Räubereien durften solche Leute sich ungestraft erlauben. „Die Art des Verfahrens ist hier derart,“ sagt der venezianische Gesandte Zane,[2]) „dass, wenn selbst Se. Majestät Beschlüsse seiner Minister als falsch empfindet, er doch unterlassen wird, sie abzuändern, damit er nicht zeige, dass jene einen Irrthum begangen haben.“ Wie Philipp mit beschränkter Zähigkeit daran festhielt, seinen Entscheid so weit wie möglich hinauszuschieben, oft zur Verzweiflung seiner Getreuen und zum grössten Schaden seiner Angelegenheiten, so verharrte er auch bei der einmal ausgesprochenen Entscheidung, selbst wenn deren Schädlichkeit oder Unzweckmässigkeit klar vor Augen lag.

Nur wenn er sich selbst gekränkt glaubte, wenn er meinte, dass einer seiner Diener seinen Intentionen entgegen arbeite, dann ward dessen Sturz unwiderruflich beschlossen. Wie Philipp bei glücklichen und unglücklichen Ereignissen stets den gleich gemessenen Ausdruck der Züge bewahrte, so zeigte er auch gegen den schon von ihm Verurtheilten dieselbe kühle Freundlichkeit, wie gegen den vertrautesten Minister, bis plötzlich sein Grimm den nichts Ahnenden darniederschmetterte. War jemand bei ihm in Ungnade gefallen, so hatte er nie auf Verzeihung, geschweige denn auf erneute Gunst zu rechnen. „Von dem Lächeln des

[1]) Ms. Dep. Segas v. 27. April 1580; Rom, a. a. O., Bd. 25.
[2]) Ms. Dep. v. 30. Okt. 1581; Venedig, a. a. O., Bd. XIV.

Königs," sagte man damals in Spanien, „bis zu seinem Messer liegt noch nicht zweier Finger Breite." [1]) — „Ich kenne," schreibt einmal Granvella einem Vertrauten,[2]) „unsern Mann — den König — als kalt und als jemanden, der schweigen und heucheln kann; aber zur Zeit vergisst er nichts."

Merkwürdiger Weise war der in ganz Europa gefürchtete und meist gehasste Fürst ein überaus zärtlicher Vater für seine beiden Töchter Isabella und Katharine, an die er, bei jeder Trennung, die liebevollsten Briefe richtete, in denen er ihnen über alle Einzelheiten seines Lebens Kunde gab. Er forschte da auf das eingehendste nach dem Befinden der jungen Mädchen und ihrer kleinen Brüder. Unermüdlich ist er in Aufmerksamkeiten für seine Kinder: Früchte, Blumen, Porzellan, Siegel, Kultusbilder sendet er ihnen; er schreibt ihnen die Arzeneien vor, die sie zu gebrauchen hätten. Ja, der „finstere" Philipp scherzt sogar bisweilen mit ihnen. Und was noch eigenthümlicher ist, dieser Despot, dem jede Vertraulichkeit, jeder Widerspruch von Seiten der Grossen und der Minister ein Greuel ist, lässt sich von seinen persönlichen Dienern tyrannisiren und misshandeln und giebt ihnen in allem nach, „damit sie nicht allzu grob mit ihm verführen." [3])

Die Frömmigkeit des Königs war gross und ungeheuchelt; die kirchlichen Gebräuche befolgte er mit einer Aengstlichkeit und Inbrunst, die mehr einem Aszeten als einem grossen Herrscher angemessen schienen. Als 1585 die aragonischen Cortes eine Verringerung der übermässigen Zahl von Feiertagen forderten, die Gewerbefleiss und Ackerbau in schädlichster Weise beeinträchtigten, wies Philipp dieses so gerechtfertigte Ansinnen zurück.[4]) Einen andern Grund hatte

[1]) De la risa al cuchillo del rey no ay dos dedos; Donato bei Alberi, I, V 464.

[2]) An Morillon, 11. Mai 1573; Piot, IV 559.

[3]) Zahlreiche Belege für dies alles in den von Gachard veröffentlichten Lettres de Philippe II à ses filles (Paris 1884).

[4]) Mod. Lafuente, XV 144.

es aber, wenn er sich ablehnend gegenüber dem wiederholten Verlangen der kastilischen Cortes — von 1579 und 1583 — verhielt, die Thätigkeit der Inquisitoren auf das gesetzliche Mass zurückzuführen, da sie sich in viele Dinge mengten, die mit dem Glauben nichts zu thun hätten. War doch diese ausserreligiöse Wirksamkeit der Inquisition fast ausschliesslich gegen politisch Missliebige gerichtet, eine Waffe in der Hand des Königs, um in geheimem, unkontrolirbarem und durchaus sicherem Verfahren diejenigen zu vernichten, denen er übel wollte, und gegen die kein eigentlicher Grund zu gerichtlicher Verfolgung vorlag. Er antwortete deshalb den Cortes hierüber ausweichend.[1])

Höchst bemerkenswerth ist, bei der absoluten Ergebenheit Philipps II. gegen die Kirche, seine grundsätzliche und tiefgewurzelte Abneigung wider eine Institution, die stiftungsgemäss zu deren Vertheidigung und Ausbreitung bestimmt war, nämlich den Jesuitenorden. Und doch ist der Grund unschwer zu finden. Philipp betrachtete sich selbst in viel höherem Grade, denn den Papst, als den eigentlichen Schutzherrn der Kirche. Er konnte deshalb einer Gesellschaft nicht zugethan sein, die ganz einseitig die Macht des heil. Stuhles zu erhöhen bestrebt war, und von der er mit Recht fürchtete, dass sie, auf Kosten der weltlichen Gewalt, den Einfluss der Kurie in seinen eigenen Ländern verstärken und erweitern werde. Ferner war das geheime Wirken des Jesuitenordens, sein Bemühen, sich überall vor der Staatsgewalt abzuschliessen, dem argwöhnischen Despoten widerwärtig. Er sagte, von allen sonstigen mönchischen Einrichtungen habe er eine klare Vorstellung, aber die Verfassung der Jesuiten verstehe er nicht.[2]) Noch im Jahre 1580 sprach der Präsident des Rathes von Kastilien dem päpstlichen Nunzius von der Abneigung des Herrschers

---

[1]) Lafuente, XIV 417, 432.

[2]) M. Philippson, La contre-révolution religieuse au XVIe siècle (Brüssel und Leipzig 1884), S. 76.

und seiner Minister gegen den Orden, den sie bereits für allzu reich und mächtig hielten.[1])

Philipp II. hat sehr häufig, öfter als seine Vorgänger, die Cortes zusammen berufen. Allein man würde irren, wenn man in solcher Thatsache etwa ein Anzeichen konstitutioneller Gesinnung von Seiten dieses Fürsten sähe. Vielmehr war dabei sein einziger Zweck, immer wieder neue und erhöhte Steuern von den gefügigen Vertretern des Reiches zu fordern, die ja nur aus Kommunalbeamten der königlichen Immediatstädte zusammengesetzt waren. Die Petitionen der Cortes um Abstellung von Missständen dagegen hat er meist ausweichend beantwortet, um sie dann unentschieden zu lassen, so wichtige und drängende Gegenstände sie auch betrafen, und so oft die Cortes sie auch wiederholten. Immer von neuem beschwerte sich die Versammlung über solche Missachtung ihrer Anträge — wurden doch 1583 von ihren 81 Petitionen nur zwölf durch Zustimmung des Königs erledigt. Sie wies im Jahre 1586 darauf hin, dass nach altüberkommenem und förmlichem Gesetze ihre Forderungen sogleich beantwortet werden müssten. Diese Thatsache konnte der Monarch nicht bestreiten; er erwiderte aber nur, von nun an werde er die Petitionen „mit der Kürze, die statthaben könne," bescheiden lassen. Selbstverständlich blieb alles beim Alten.

Ohne Scheu verletzte Philipp auch sonst die Gerechtsame der kastilischen Cortes. Er erhob Steuern und Zölle ohne ihre Bewilligung, und gab Gesetze, ohne sie zu befragen, selbst während sie versammelt waren. Stets von nenem beschwerten sie sich über diese Verfassungsverletzungen und forderten die Abschaffung der ungesetzlichen Lasten. Sie hoben hervor (1586), „dass die Steuerzahler, erschöpft von so viel Zins, Abgaben und Beschränkungen, ausser Stande seien, die Mengen zu zahlen, zu denen sie veranschlagt seien." Allein Philipp antwortete ihnen rund-

[1]) Ms. Dep. Segas v. 25. Mai 1580; Rom, a. a. O., Bd. 25.

weg: „Unsere grossen Verpflichtungen und die Lage der Dinge sind Ursache gewesen, dass wir die Mittel und die Willkür, die wir bethätigt haben, anwandten, ohne dass sich solches irgend vermeiden lässt;“ oder er schlug einen gefühlvollen Ton an, indem er sagte: „die grossen Bedürfnisse, die uns obliegen zur nachdrücklichen Vertheidigung des heiligen katholischen Glaubens und zur Bewahrung und Anfrechterhaltung unserer Reiche, erfordern solches.“ Dieser Kampf zwischen dem königlichen Absolutismus und den geringen Resten der Volksrechte dauerte während Philipps ganzer Regierung. Aber es war ein ungleiches Ringen: die Macht des Herrschers war so überwiegend, dass es stets zu dessen Gunsten entschieden wurde.[1])

Ebenso vergeblich blieben die Bitten der Cortes um Beschränkung der in ungeheuerem Masse zunehmenden Erwerbung von Grundeigenthum durch die Kirche und um Abstellung der unerträglichen, von den hungernden Kriegsleuten gegen die Einwohner verübten Misshandlungen, indem man die Soldaten rechtzeitig mit dem ihnen gebührenden Solde versehe.[2]) Die erstere Forderung scheiterte weniger an der Frömmigkeit des Königs — denn er gab ihre Berechtigung zu — als an seinem Wunsche, die Geistlichkeit in immer reichlicherer Weise für die Bedürfnisse der Staatskasse ausnützen zu können. Das zweite Verlangen blieb unerfüllt, weil die hilflose Verwirrung der Staatsfinanzen die regelmässige Auszahlung des Soldes unmöglich machte.

Der üble Stand der öffentlichen Kassen erhöhte noch Philipps natürliche Friedensliebe. Er war ja überhaupt durchgreifenden Entschlüssen abgeneigt; zu kriegerischen Thaten fehlten ihm Neigung und Fähigkeiten. Er fürchtete immer, dass ein erfolgreicher Feldherr das durch Siege gewonnene Ansehen bei den Soldaten gegen ihn selbst und

[1]) Lafuente, XIV 394 ff. 154 f. 434 ff.

[2]) Das 416 f. 432.

seine Allmacht ausnntzen könne. Einstimmig ist das Urtheil der bestunterrichteten und einsichtigsten Beobachter, dass er „von Natur mehr zum Frieden als znm Kriege neige.“[1]) Er zog die geheimen und listigen Mittel, zu seinen Zielen zu gelangen, stets den offenen und gewaltsamen vor. Deshalb suchte er sich an jedem fremden Hofe durch Bestechung hochstehender Persönlichkeiten Einfluss und die Kenntniss anch der geheimsten Vorgänge zn verschaffen. In London stand der Finanzminister Croft im Solde der spanischen Regierung.[2]) In Rom war der Sekretär des Papstes, der die Chiffreschrift zu besorgen hatte, ein Geschöpf des spanischen Botschafters, dem er die geheimsten Berichte der Nunzien mittheilte.[3]) So unter Gregor XIII.; nnter seinem Nachfolger nahm dessen Geheimsekretär eine spanische Pension und eröffnete dem Grafen Olivares alle Absichten nnd Verhandlungen Sixtus' V. Diese nnbedenklichen Mittel hatten zur Folge, dass die Kabinette ganz Enropas, die intimsten Berathungen und Pläne der Fürsten und ihrer Minister dem kleinen, schwächlichen Manne im düstern Arbeitszimmerchen des Escorial ebenso wohl bekannt waren, als hätte er unmittelbar Antheil an ihnen genommen.

Immerhin war das ungeheure Ganze dieses spanischen Systems eine künstliche, in ihrer mannigfachen Verwickelung auf die Spitze getriebene Organisation. Ob sie wirksam sein durfte und konnte, das hing besonders von der Klarheit und Festigkeit derer ab, die sie zu lenken und in Thätigkeit zu versetzen bestimmt waren.

---

[1]) Vgl. Ms. Dep. des venezian. Gesandten Lippomano v. 20. Juli 1586; Venedig, Frari, Spagna, XIX.

[2]) Vgl. u. a. Ms. Dep. des span. Botschafters in London, Mendoza, v. 14. Mai 1579; Simancas, span. Reichsarchiv, Estado, Legajo 832.

[3]) Ms. Dep. des span. Geschäftsträgers in Rom, Brezegno, v. 22. Febr. 1580; das. leg. 938.

Zweites Kapitel.

Granvellas Berufung zum ersten Minister.

Länger als ein Jahrzehnt hat sich Antonio Perez der Gunst des argwöhnischsten aller Könige erfreut. Sein lebhafter nnd erfindnngsreicher Geist, die Fülle seiner politischen Kenntnisse, die Schmiegsamkeit seines Talentes genügten in der That den hohen Anforderungen, die das schwierige nnd verantwortungsreiche Amt eines ersten Staatssekretärs an ihn stellte. „Dieser Sekretär," schreibt von ihm der venezianische Gesandte Morosini,[1]) „war so hoch gestiegen, dass es niemanden gab, der grösseren Einfluss als er bei Sr. Majestät besessen hätte — und das ganz mit Recht, da er sowohl an Urtheil wie an gutem Willen viel werth ist." Leider flösste ihm gerade sein verführerisches Glück nnersättlichen Ehrgeiz, Uebermuth, Prunksucht nnd Habgier ein. Den ersten Edelleuten des Reiches, ja dem Könige selbst wollte er es an äusseren Glanze gleich thun. Von dem Herrscher mit Gaben überhäuft, bereicherte er sich auch anderweitig auf alle Weise, nnd seine mächtige Gnnst war nur durch nngeheure Geschenke zn gewinnen. Prahlerisch trng er seinen Reichthum zur Schau und führte ein schwelgerisches, ausschweifendes Leben. Sein Benehmen vermehrte die Zahl der Neider und Hasser, die sein schnelles Emporsteigen ihm ohnehin naturgemäss geschaffen hatte. Ihnen gegenüber suchte er sich, ausser auf die Gunst seines Königs, durch friedliche und versöhnliche Haltung auch auf das Wohlwollen der fremden Re-

[1]) 18. April 1579; Ms. Venedig, Frari, Spagna, XII.

gierungen zu stützen. Alle waren sie ihm freundlich gesinnt. Aber vorzüglich bemühte er sich, durch eifrige Begünstigung aller päpstlichen Interessen, ja durch geheime Verhandlungen und Mittheilungen an die Kurie hinter dem Rücken des Herrschers den mächtigen Schutz der Kirche zu erwerben — und dies gelang ihm vollständig. Immer wieder sprechen die apostolischen Legaten und Nunzien in Spanien von ihm mit höchstem Lobe: „er ist unsere ganze Stütze an diesem Hofe," sagt einer von ihnen.[1]) Der Papst liess ihm wiederholt klingende Beweise seiner Huld zu Theil werden; seine Verwendung in Rom galt für allmächtig. Die päpstlichen Diplomaten begünstigten ihn durch eifrige Fürsprache bei Philipp II. In Spanien selbst aber durfte Perez auf den Rückhalt der ganzen Partei Ebolis zählen.[2])

So hielt der Staatssekretär seine Stellung für unerschütterlich. In seiner Eitelkeit wagte er es, sich um die Gunst einer der vornehmsten spanischen Damen zu bewerben, Annas von Mendoza, der Wittwe des Fürsten von Eboli, die selbst die Liebesanträge Philipps II. zurückgewiesen hatte; und was der Herrscher vergeblich gewünscht, wurde dem Minister wirklich zu Theil. Als der Sekretär Don Juans von Anstria, Escobedo, ein alter Diener des Ebolischen Hauses, die beiden Liebenden mit Denunziation bei dem Könige bedrohte, wusste Perez diesem den Sekretär als so staatsgefährlich zu schildern, dass Philipp ihn schriftlich ermächtigte, Escobedo aus dem Wege zu räumen. Am 31. März 1578 wurde der Unglückliche durch Perez' Söldlinge in Madrid auf offener Strasse erstochen.[3])

[1]) „quanto bene hanemo in questa corte:" Ms. Dep. Segas v. 30. März 1579; Rom, Archivio Vaticano, Nunziatura di Spagna, Bd. 22.

[2]) Ms. Kard. Alessandrino an den Nunzius Erzbisch. v. Rossano, 11. Aug., 7. Dez. 1570; das. Bd. 6. — Ms. Dep. Rossanos v. 5. Febr. 1571, das. Bd. 4. — Ms. Dep. des Nunzius Sega v. 14. Juli 1579; das. Bd. 22. — Ms. Dep. des päpstlichen Kollektors Cannobio v. 25. April, 26. Aug., 26. Sept., 26. Dez. 1579; das. 23.

[3]) S. über diese Vorgänge mein „Westeuropa im 16. Jahrhundert," II 250 ff.

Sehr bald erfuhr man in der Hauptstadt, wer der eigentliche Mörder Escobedos war. Das machte nun eine gefährliche Waffe in den Händen aller Gegner des Staatssekretärs aus, die bald auch in der Umgebung des Monarchen in dessen zweitem Sekretär, Matteo Vasquez, einen eifrigen Verbündeten fanden. Ein Mann von niedrigster Geburt, ja ganz dunkler Abstammung, war Vasquez durch den Kardinal Espinosa in den Dienst des Königs gebracht worden; bescheiden, unterwürfig, listig, von unermüdlicher Arbeitskraft, hatte er allmählig Philipps Gunst gewonnen. Freilich diente er ihm auch in wenig ehrenwerther Weise als Spion der übrigen Minister — eine wahre Bedientennatur. Perez behandelte ihn denn auch mit kränkendem Uebermuthe und verächtlicher Feindschaft. Kein Wunder, dass Vasquez sich mit Eifer der Familie Escobedos annahm, als diese, noch im Jahre 1578, Perez' Bestrafung mit allen Mitteln betrieb. Der König aber, der sich für den wirklichen Urheber der Mordthat hielt, beschützte zunächst sein vermeintliches Werkzeug und bewahrte Perez in allen seinen Aemtern. Noch am 8. März 1579 schrieb Granvella dem Staatssekretär einen Brief voll der grössten Lobsprüche nnd verhandelte mit ihm über die Angelegenheiten Italiens.[1]) Allein eben zu dieser Zeit lieferte man dem Könige unwiderlegliche, aktenmässige Beweise von dem zwischen Perez und der Fürstin Eboli längst bestehenden Liebesverhältnisse. Er musste daraus ersehen, wie sein glücklicher Nebenbuhler ihn betrogen und gegen Escobedo missbraucht hatte. Seitdem beschloss er den Untergang des Ministers und seiner Geliebten. Gerade damals stiess Perez gegen Vasquez gleichfalls Todesdrohungen aus, die natürlich dem Könige sofort mit der Bitte um Schutz sowie um Bestrafung des Schuldigen berichtet wurden; der ganze Hof war in Aufregung und Zwiespalt zwischen den beiderseitigen Parteien. „Der arme Antonio Perez," schreibt der für diesen

[1]) Ms. Simancas, Estado, 935.

ganz eingenommene venezianische Gesandte, „muss, obwohl unschuldig, sich in schlimmster Bedrängniss befinden, da er weiss, dass er bei seinen zahlreichen Gegnern durch irgend ein falsches Zeugniss von der höchsten Glückstaffel, auf der jemals irgend ein Staatssekretär gestanden ist, in tiefstes Elend herabgestürzt werden könnte.“[1]) Man hat die Langmuth Philipps gepriesen, dass er der Sache nicht sogleich durch Perez' Vernichtung ein Ende machte.[2]) Die Wahrheit ist, dass er desselben einstweilen nicht entrathen konnte und mit seinem Sturze nur so lange zögerte, bis er sich für ihn einen Ersatz geschafft hatte.

Zunächst hatte die Entdeckung von Perez' Untreue auf den König erschütternd gewirkt: einige Tage hindurch vermochte er seine Fassung nicht zu wahren und verbot jenem, vor ihm zu erscheinen, obwohl er die Geschäfte mit ihm schriftlich zu betreiben fortfuhr. Dann fasste er sich und sagte dem Präsidenten des Königlichen Rathes, einem Freunde Perez', er sei sicher, der Sekretär sei in der Mordsache unschuldig. Dessen Anhänger jubelten; „Gott sei gelobt, dass diese Dinge wieder ins Gleiche gekommen sind,“ schreibt offiziell der päpstliche Nunzius am 30. März.[3]) Es war derselbe Tag, an dem der König mit Vasquez über die Berufung von Antonios Nachfolger schlüssig ward!

Perez und seine Freunde sahen sich bald bitter enttäuscht. Sie hatten nicht allein seine unbedingte Freisprechung sondern auch die Verurtheilung seiner Gegner erhofft. Nun mussten sie sehen, dass der König jeden persönlichen Verkehr mit ihm vermied. Der Staatssekretär, der sich für unentbehrlich hielt, wollte den Herrscher zur Unterwerfung zwingen, indem er scheinbar seine Entlassung anbot. Wie tief schmerzte es ihn, als ihm Philipp kühl erwiderte: er wünsche wohl ihn zu behalten, nöthige aber niemanden in seinen Diensten zu bleiben und überlasse es

[1]) Ms. Dep. Morosinis v. 25. März 1579; Venedig, a. a. O.

[2]) G. Muro in de Vidar de la princesa de Eboli (Madrid 1877).

[3]) Ms. Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 22.

ihm, nach eigenem Gutbefinden zu handeln. Perez' Parteigenossen, der Kardinal von Toledo nnd der Präsident, intervenirten und erlangten noch einmal von dem Könige einige gütige Worte für den Unglücklichen.[1]) Trotzdem fürchtete dieser für seine Zukunft.[2]) Er wnsste wohl, wie wenig es ihm helfen werde, dass Philipp ihm wiederholt sein Wort als Edelmann gegeben, ihn wegen des an Escobedo geübten Mordes schützen zn wollen; denn sein Gewissen klagte ihn ansserdem des an dem Könige begangenen Betruges an.

Die von Eboli begründete und nach seinem Tode von Perez geführte Friedenspartei in der spanischen Regierung hatte anch politisch im Jahre 1578 gründlich abgewirthschaftet. Der nach dem Sturze Albas gemachte Versuch, die unznfriedenen Niederlande auf gütlichem Wege zurückzugewinnen, war gescheitert und hatte den gänzlichen Verlust dieser mächtigen nnd reichen Provinzen znr Folge gehabt. Frankreich nnd England scheuten sich nicht, die vorsichtige nnd freundschaftliche Politik der spanischen Regierung zu verhöhnen und den flandrischen „Rebellen" ganz offen Unterstützung zn gewähren. Englische nnd hugenottische Korsaren waren wetteifernd am Werke, spanische Schiffe zn kapern nnd die spanischen Kolonien mit Mord und Plünderung heimzusuchen, während die Pariser Regierung nicht das mindeste that, diesem Unwesen abzuhelfen, die Londoner dasselbe sogar offen billigte und in Schntz nahm. Seinen Bruder Don Jnan von Anstria, der stets mit der Ebolischen Partei im Zusammenhange gestanden, hatte der König im Verdacht des Verrathes, nnd das Hanpt dieser Faktion, Antonio Perez, war offenbarer Untreue gegen den Herrscher überführt. Unter diesen Umständen fasste Philipp mit der ihm eigenen Langsamkeit aber auch Zähigkeit den Beschluss eines völligen System- nnd Personenwechsels

---

[1]) Ms. Dep. Morosinis v. 8. April 1579; Venedig, a. a. O.

[2]) Perez an Vargas, 15. April 1579; Gachard, Bibliothèque nationale à Paris, I 420.

Vor allem war er gewillt, sich trotz der von allen Seiten zu erwartenden Gegenwirkungen die portugiesische Erbschaft nicht entgehen zu lassen, deren Besitz die volle politische Einheit der Pyrenäischen Halbinsel herstellen musste. Dazu waren neue Rathgeber nothwendig. Das Gefühl des kommenden Umschwunges hatte sich längst einiger Mitglieder der Ebolischen Partei bemächtigt. Der Marques de los Veles hatte schon Ende 1578 den Sturz dieser seiner Faktion vorausgesehen, dem Perez prophetisch sein Schicksal geweissagt und sich selbst vom Hofe, an dem er ergraut war, zurückgezogen.[1]) Ein Vierteljahr später, am 30. März 1579, schrieb Philipp II. nach Rom, um den Kardinal Granvella zu sich zu berufen. Ganz allein mit Matteo Vasquez hatte er den Entschluss gefasst.[2]) Aber gegengezeichnet war das Schreiben von dem unglücklichen Antonio Perez selbst — eine jener grausamen Ironien, wie Philipp sie liebte.[3])

Der Brief ist in sehr dringenden, schmeichelhaften Ausdrücken gehalten: „Ich bedarf durchaus Eurer Person und Eurer Beihülfe bei den Arbeiten und Sorgen der Geschäfte;“ Klugheit, Erfahrung, Eifer, Liebe Granvellas werden höchlichst gelobt. „Je früher Ihr kommt, desto zufriedener werde ich sein“, fügt der König eigenhändig hinzu.

Die Wahl des Kardinals bedeutete eine vollständige Aenderung des politischen Systems. Nicht für Nachgeben, Zaudern, Abwarten, sondern für eine scharfe nnd thatkräftige Politik war Granvella stets bei dem Herrscher eingetreten. Wie eifrig verfocht er des Königs Interesse selbst gegen dessen nahen Verwandten, den Kaiser! Schon zwanzig Jahre früher hatte er daranf bestanden, dass Philipp den Reichsvikariat, d. h. die Beherrschung aller kaiserlichen

[1]) Perez, Obras, S. 19 f.

[2]) Ms. Bischof v. Piacenza an den Kardinal v. Como, 22. Mai 1579; Rom, a. a. O., 22.

[3]) Das Schreiben ist mehrfach gedruckt; u. a. Piot, Correspondance du card. de Granvelle, VII 352.

Lehen in Italien, nicht vorübergehend sondern auf immer erhalte.[1]) Jetzt aber, meinte er, müsse man den Unabhängigkeitsgelüsten der kaiserlichen Politik überhapt ein Ende machen, indem man, hinter dem Rücken Rudolfs II., dessen wichtigste Rathgeber durch Bestechungen gewinne, wie man es zur Zeit Kaiser Maximilians II. gethan habe.[2]) Der Kardinal hatte nie ein Hehl daraus gemacht, dass er das Verfahren der in Madrid bisher herrschenden Friedenspartei durchaus verwerfe. Je mehr sich nun die Misserfolge der von dieser eingeschlagenen Politik häuften, um so vollständiger glaubte sich Philipp von der Richtigkeit der von Granvella verfochtenen Anschauungen zu überzeugen. In einem Schreiben vom 15. März 1579 hatte er dessen Dienste auf das höchste gelobt und hinzugefügt: „Ich unterlasse Euch aufzutragen, dass Ihr Eure Dienste fortsetzt, denn ich kenne ohnehin den guten Willen und die Liebe, mit denen Ihr handelt." Granvella solle auch fernerhin dem Prinzen von Parma seinen Rath ertheilen, „da Eure Bemerkungen ihm stets von vorzüglichem Nutzen sein werden." Der König erklärt sich entschlossen, des Kardinals Vorschläge für die Gestaltung der niederländischen Politik möglichst auszuführen, und bittet dringend um dessen weitere Leitung auf diesem Wege.[3])

Vor allem schien dem Könige die Beihülfe Granvellas unentbehrlich für die Sache, die ihm damals vorzüglich am Herzen lag: die portugiesische Erbschaft. Er war fest entschlossen, hier nicht nachzugeben, sich derselben

[1]) 1558, Memoria; Coleccion de Documentos inéditos para la historia de España, XCVIII (Madrid 1891), S. 40.

[2]) Ms. Granvella an Philipp II., 13. März 1579 (Simancas, Est. 935): „De la voluntad y affection del Empr. no quedo sino juzgar bien, conosciendo su buena natura y obligacion que a V. Md tiene; pero fio muy poco de sus Ministros, porque los conozco de muchos años atras y se la correspondencia que tienen con el Pe de Oranges y otros que los corrompen" etc.

[3]) Ms. Philipp II. an Granvella, 15. März 1579; Simancas, Est. 934 (dieses Schreiben findet sich nicht bei Piot).

mit Güte oder mit Gewalt zu bemächtigen. Aber keinem seiner bisherigen Minister traute er hinreichende Einsicht und Thatkraft zu, um dieses grosse Unternehmen schnell und geschickt durchzuführen; Granvella allein hielt er hierzu für geeignet. Schon seit dem Dezember 1578 steht er deshalb mit dem Kardinal in Briefwechsel über die portugiesische Frage und theilt ihm alle Einzelheiten mit, die sie betreffen.[1]) So wurde jener allmählich in die Geschäfte eines ersten Ministers eingeführt.

Die Absicht, die Philipp bei der Berufung Granvellas hegte, kann also nicht zweifelhaft sein: er wollte einen thatkräftigeren und entschlosseneren Berather haben, als es seine bisherigen Minister waren. Der Name bedeutete hier ein neues, verändertes Programm. Trotz seiner finanziellen Nöthe liess der König jenem zehntausend Goldthaler zur Bestreitung der Reise- und Umzugskosten nach Spanien anweisen.[2]) Von wohl unterrichteten Beobachtern wurde seiner Ernennung sofort entscheidende Wichtigkeit beigelegt. „Man glaubt", schreibt am 23. Mai der venezianische Gesandte Marosini aus Madrid, „dass der Kardinal grossen Einfluss auf den Staatsrath und bei Sr. Majestät haben wird, da er ein Mann von vielem Geiste ist und an einen Ort kommt, wo in dieser Beziehung niemand mit ihm wird wetteifern können".[3]) Aehnlich urtheilt Juan de Samaniego, der Vertrauensmann der Farnese am spanischen Hofe.[4])

Granvella zögerte einige Tage, ehe er sich entschloss, dem Rufe des Herrschers Folge zu leisten. Er fürchtete die Uebersiedlung nach Spanien in seinem dreiundsechzigsten Lebensjahre, er fürchtete vor allem die Abneigung, die ihm

---

[1]) Ebendas., sowie Piot, VII 255. 257. 280.

[2]) Ms. Zuñiga (span. Gesandter in Rom) an Philipp, 20. April 1579; Simancas, Est. 934.

[3]) Ms. Venedig, Frari, Spagna, XII.

[4]) Ms. an Alex. Farnese, 23. Mai 1579; Neapel, Archivio Farnesino, 9.

die Kastilier stets gezeigt hatten.[1]) Vor allem aber war es ihm unbehaglich, dass er keine Ahnung hatte, zu welchen Diensten und in welcher Stellung der König ihn verwenden werde, dass er also gezwungen ward, eine ruhige, sichere und ehrenvolle Position mit einer durchaus ungewissen zu vertauschen.[2]) Endlich bewogen ihn doch Königstreue und persönlicher Ehrgeiz zu dem Entschluss der Reise. Er erbat und erlangte von dem Papste die Erlaubniss, Rom zu verlassen, zeigte am 20. April sein Kommen dem Herrscher in einem unterwürfigen Schreiben an[3]) und liess sich aus Genua zwei Galeeren nach Civita-Vecchia schicken, die ihn nach der ligurischen Hafenstadt zu bringen hätten. Von dort sollte er mit spanischen Truppen, die nach der Heimath berufen waren, sich nach der Pyrenäenhalbinsel einschiffen.

Mit grosser Schnelligkeit verbreitete sich die Nachricht von der bevorstehenden Erhebung Granvellas zum ersten Minister durch Italien. Die dortigen Staatsmänner, die den entschiedenen und herrschsüchtigen Charakter des Kardinals kannten, waren von dem Ereigniss wenig erbaut. In Rom zumal bangte man vor der Verdrängung des der Kirche so ergebenen Perez durch den royalistisch gesinnten Granvella, und auch in Venedig glaubte die Signorie in dem künftigen Minister einen gefährlichen Gegner fürchten zu müssen.[4])

Granvella hatte dem Könige auf dessen wiederholtes Andringen möglichste Beschleunigung seiner Reise versprochen.[5]) Trotzdem mussten Monate vergehen, ehe er

[1]) Granv. an Margarethe v. Parma, 19., an Alex. von Parma, 20. April, an den Herzog von Urbino, 4. Mai 1579; Piot, VII 368. 372. 391.

[2]) Reparaua tambien [el cardenal] en no saber para lo que V. Md le llamaua ni en lo que le pensaua emplear; Ms. Dep. Zuñigas v. 20. April (Simancas, Est. a. a. O.).

[3]) Piot, VII, 376. — Zuñiga an Philipp II., 20. April; a. a. O.

[4]) Ms. Dep. Morosinis v. 12. Aug. 1579; Venedig, Frari, Spagna, XII.

[5]) Granv. an Phil. II., 24. April, und an Marg. v. Parma, 2. Mai; Piot, VII 377. 389.

seinen Haushalt in Rom aufgelöst und die umständliche Reise vollbracht haben würde. So lange musste Philipp sich mit Antonio Perez und dessen Freunden behelfen. Es kostete den listigen Herrscher geringe Ueberwindung, dem bedrohten Staatssekretär einstweilen die freundlichste Miene zu zeigen. Er beruhigte ihn mit gütigen Worten: er werde weiter mit ihm verhandeln, wie bisher.[1]) Die ganze Angelegenheit schien endgültig geregelt. Der König gab die grösste Zufriedenheit mit Perez kund, und man behauptete, er werde ihm das das ebenso einträgliche wie einflussreiche Staatssekretariat für Italien verleihen.[2]) Antonio durfte den Herrscher nach Aranjuez begleiten, wurde dort von dem Monarchen in dessen Palast einlogirt, arbeitete beständig mit ihm und schien höher in seiner Gunst zu stehen, als jemals früher. Nur er selber war nicht zuversichtlich. Er misstraute aus langer Erfahrung dem Herrn: jede Verzögerung in dessen Beschlüssen, jedes einem Andern aufgetragene wichtige Geschäft schien dem geängsteten Manne mit dem schlechten Gewissen ein Zeichen seines nahen Sturzes.[3]) Indess er musste sich schliesslich beruhigen bei den fortgesetzten Gunstbeweisen des Königs. Als dieser mit seiner Gemahlin in der ersten Hälfte des Juni einen mehrwöchentlichen Aufenthalt in dem prächtigen Alkassar von Toledo nahm, führte er den Staatssekretär mit sich; und kaum war er, Anfang Juli, nach dem Escorial zurückgekehrt, als er abermals Perez zu

---

[1]) Muro, Anhang, S. 48 Nr. 34.

[2]) Ms. Dep. Morosinis v. 9. Mai; Venedig, a. a. O.

[3]) Ms. Samaniego an Alex. Farnese, 23. Mai: Neapel, a. a. O. — Ms. Dep. Segas v. 17. Mai; Rom, a. a. O. — Ms. Dep. Segas v. 1. Juni (ebendas.): Dopo essere stato il Sec rio Perez otto o dieci di con S. M. in Aransuez, trattando ogni di á solo tre o qnattro nolte molto lungamente, se n'è ritornato à Madrid, et si è auuertito che di molti negoti di che egli si era incaricato al suo partire, non hà portato risolutione alcuna, allegando che non si sono potuti trattare. Qui si è trattenuto un di solo, et è stato osseruato che non ha trattato se non con soldati, et con molta ansietà poi se n'è ritornato dal Re.

sich berief.[1]) Dieser schien also über seine Gegner triumphirt zu haben und, neben Granvella, auch weiter zu einer leitenden Stellung bestimmt zu sein.

Am 16. Mai war der Kardinal endlich, nach Abstattung und Empfang zahlloser Abschiedsbesuche und Erledigung sonstiger Förmlichkeiten, über Civita-Vecchia und Livorno nach Genua abgereist, wo er am 26. anlangte.[2]) Die fremden Fürsten überhäuften ihn mit schmeichelhaften Glückwünschen zu seiner Berufung nach Madrid; der Herzog von Savoyen setzte sogar hinzu: „Ich glaube, der König hätte seinem Dienste sehr genützt, wenn er jene früher bewerkstelligt hätte.“[3])

In Genua traf Granvella mit einem Manne zusammen, der auf lange Jahre hinaus der Gefährte seiner Arbeiten werden sollte: Don Juan de Idiaquez. Dieser hochbefähigte, ebenso bescheidene wie ehrenhafte Diplomat, ein treuer Staatsdiener von unermüdlichem Eifer und unbegrenzter Arbeitslust, war, nach Verrichtung mehrerer diplomatischer Missionen, zuletzt Gesandter in Venedig gewesen und nunmehr von dem Könige als Gehülfe des Kardinals bei den Regierungsgeschäften nach Madrid berufen worden. Er stand jetzt im rüstigen Alter von 39 Jahren; freilich war er von zarter Gesundheit, aber man weiss, dass Menschen dieser Art oft zäher und ausdauernder sind als solche, denen die Natur ein robustes Aeussere verliehen hat. Der Minister, der ihn sehr hoch schätzte und ihm besonders wegen seiner Freundschaft mit Juans verstorbenem Vater, Alonso de Idiaquez, seinem Genossen im Staatsrathe Karls V., längst wohlwollte,[4]) begrüsste diese Ernennung mit grosser Freude.[5])

[1]) Ms. Samaniego an Alex. Farnese, 15. Juni, 2. Juli; Neapel, a. a. O.

[2]) Granv. an Marg. v. Parma, 16., an den Grossh. v. Toskana, 21., u. an Alex. Farnese, 27. Mai; Piot, VII 394 396, 402.

[3]) 22. Mai. Ms. Simancas, Secretarias provinciales, leg. 2534.

[4]) L. Cabrera de Cordoba, Felipe II rey de España, Bd. II (Ausg. Madrid 1876), S. 539.

[5]) Ms. Granv. an Marg. v. Parma, 27. Mai; Neapel, Archiv. Farnes., 1735 (fehlt bei Piot).

Wirklich gestaltete sich das gegenseitige Verhältniss beider Männer bald in freundlichster Weise.

Granvella hatte gehofft, von Genua ohne Aufschub weiterreisen zu können, da die Galeeren mit den spanischen Regimentern aus Neapel schon für den 18. Mai in der ligurischen Hafenstadt erwartet worden waren.[1]) Allein sobald Spanier in Betracht kamen, geschah nichts zur rechten Zeit. Zwei Wochen mussten er und Idiaquez noch auf die Galeeren warten; und als beide endlich an Bord gegangen waren, machte die bisherige Windstille starken Weststürmen Platz, die die Fahrt der schwerbeladenen Schiffe ausserordentlich verlangsamten. Die Flotte wurde genöthigt, mehrere Tage hindurch auf der Rhede von Marseille liegen zu bleiben, und hier nahm Granvella Gelegenheit, seiner feindlichen Gesinnung gegen Frankreich deutlichen Ausdruck zu geben. Die Königin-Mutter Katharine von Medici hielt sich damals in der provenzalischen Hafenstadt auf; und obwohl ihm diese Thatsache sehr wohl bekannt war, verliess er sein Schiff nicht, „um ihren aufdringlichen Fragen auszuweichen“. Natürlicher Weise hielt es da auch Katharine, die von des Kardinals Ankunft unterrichtet war, nicht für angemessen, ihn zu sich zu bescheiden. Inzwischen erfuhr man in der Stadt die Anwesenheit des berühmten spanischen Ministers; zahlreiche Boote, mit Herren und Damen besetzt, umkreisten dessen Schiff, da man seiner ansichtig zu werden hoffte. Hiermit wurde das fernere gegenseitige Ignoriren der beiden hohen Persönlichkeiten unmöglich, aber sie begnügten sich, durch Diener einige Höflichkeiten auszutauschen; Granvella entschuldigte sich mit dem dürftigen Vorwande, er wolle durch sein Beispiel das unzulässige Landen von Offizieren und Soldaten verhindern. Man kann es der Königin nicht verdenken, dass sie in dem Benehmen des Kardinals eine absichtliche Beleidigung erblickte.[3])

[1]) Ms. ders. an dieselbe, 3. Juni; ebendas. (fehlt bei Piot).

[2]) Ders. an dies., 2. Juli; Piot, VII 413.

[3]) Granv. an Marg. v. Parma, 2. Juli; a. a. O. — Ms. Dep. Correrş,

Erst am 2. Juli sahen die Reisenden die Küste Spaniens, bei Rosas. Von hier fuhr die Flotte nach Barcelona, wo auf Befehl des Königs die Ansschiffung stattfand (8. Juli). Der greise Kardinal hatte gewünscht, sich auf dem Schlosse eines Freundes in der Nähe der katalonischen Hanptstadt von den Anstrengungen der langen und stürmischen Seereise ausruhen zu dürfen; allein er hatte die Rechnnng ohne den König gemacht, der von Ungeduld erfüllt war, seinen neuen Rathgeber bei sich zn sehen und so der Verstellung, die er gegenüber dem verhassten Perez üben musste, ledig zu werden. Er hatte für jenen schon im Escorial, wo er sich damals aufhielt, die einst von dem Marques de los Veles bewohnten Gemächer in Stand setzen lassen; kaum hatte er von der Annähernng der Galeeren gehört, als er den Kardinal in den frenndlichsten und schmeichelhaftesten Worten dringend anfforderte, unverzüglich nnd mit Vermeidung Madrids sich zn ihm nach dem Escorial zn begeben.[2]) Granvella nahm sich also nnr Zeit, für sich nnd sein zahlreiches Gefolge Maulthiere, Pferde, Kutschen und Lastwagen anznkanfen — so nmständlich war damals das Reisen für einen Mächtigen! — nnd machte sich dann sofort auf den Weg. Freilich die Tücke von Wind und Wellen hatte man nicht mehr zu fürchten, litt aber desto ärger nnter der sengenden Hitze spanischer Hundstage.[2])

Die Kunde von Granvellas Kommen erfüllte Philipp mit lebhafter Genngthuung. Er beschloss, nunmehr den gegen Perez und die Fürstin Eboli längst geplanten Streich anszuführen, nnd zwar noch vor dem Eintreffen des neuen

---

venezian. Gesandten in Rom, v. 11. Juli; Venedig, Frari, Roma, XIV. — Ms. Bericht an Philipp II. v. 14. Juli; Brüssel, Bibliothèque de Bourgogne, Manuscr. 9473. — Ms. Graf Briatico an Marg. v. Parma, 15. Juli; Neapel, Arch. Farnes., Bd. 76.

[1]) Ms. Granvella an Marg. v. Parma, aus Barayas, Juli; Neapel, Arch. Farnes., Bd. 1735 (fehlt bei Piot). — Ms. Dep. Morosinis v. 17. Juni; Venedig, Frari, Spagna, XII.

[2]) Granv. an Marg. v. Parma, 16. Juli; Piot, VII 415.

Ministers, damit diesem niemand eine Schuld an dem zu Geschehenden beimessen könne.[1])

In der Nacht vom 28. auf den 29. Juli wurden also die Prinzessin und der Staatssekretär verhaftet; die erstere führte man in das Kastell Pinto, nicht weit von Madrid, Perez aber in das Haus des ältesten Alkalden der Hauptstadt. So gut auch jedermann den Grund eines Vorfalles kannte, dessen Plötzlichkeit immerhin alle überraschte, gab der König doch die Parole aus, derselbe sei nur die Folge der von beiden und zumal von der Prinzessin, die als Hauptschuldige behandelt wurde, gegen Vasquez gezeigten Feindschaft. Diese Erklärung wurde zur officiellen Version aller spanischen Minister.[2])

Das war das Ende der Ebolischen Friedenspartei, die so viele Jahre hindurch den König und das Reich geleitet hatte. Die zahlreichen Freunde der beiden Gefangenen, sowie die vornehmen und mächtigen Verwandten Annas von Mendoza zeigten tiefsten Schmerz und eine Aufregung, die sich bis zu offener Opposition gegen den Herrscher steigerte. Alles, was es in Madrid an hervorragenden Persönlichkeiten gab, besuchte die Söhne und nächsten Angehörigen der Fürstin. Selbst ein Minister des Königs, der Kardinal von Toledo, den enge Freundschaft mit Perez verknüpft hatte, folgte diesem Beispiele und ging sogar zur Gemahlin des

[1]) Die gewöhnliche Angabe, die auf einer bestimmten Anführung Cabreras beruht, und die auch ich in mein „Westeuropa", II 360, übernommen habe, als seien Perez und die Fürstin am Tage des Eintreffens Granvellas in Madrid verhaftet worden, ist falsch. Der Kardinal schreibt selber an Margarethe von Parma, er habe die Nachricht von jenem Vorfalle in Guadelajara erhalten (12. Sept. 1579; Piot, VII 442). Guadelajara aber ist noch 82 Kilometer in der Luftlinie vom Escorial entfernt. Wenn Granvella die Kunde von dem Ereignisse schon am Abende des darauf folgenden Tages erhalten hat, also des 29. Juli, so kann er, nach seiner Art zu reisen, nicht vor dem 1. August im Escorial eingetroffen sein. Madrid hat er gar nicht berührt.

[2]) Vgl., u. v. a., Ms. Dep. Segas v. 29. Juli; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 22. — Ms. Dep. Morosinis v. selben Tage; Venedig, a. a. O.

unglücklichen Staatssekretärs, um sie zu versichern, „die Gefangenschaft ihres Gatten werde nicht lange währen, und sie würde ihn bald wieder in seinem Hause sehen mit mehr Macht und Ansehen, als jemals.“[1]) Das war anch Wunsch nnd Hoffnung der päpstlichen Diplomaten in Madrid, die den Vortheil Roms auf das engste mit der Grösse Antonios verflochten glaubten.[2])

Indes nur allznschnell mussten alle Freunde Perez' und der Eboli erkennen, dass es dem Könige mit deren Sturz bitterer Ernst sei. Man erfuhr, Philipp habe dieser Doppelverhaftung solche Wichtigkeit beigemessen, dass er an dem ihr vorhergehenden Morgen in der grossen Kirche des Escorial öffentlich gebeichtet und das Abendmahl genommen, und zwar an einem Wochentage — was er bisher nur vor der Gefangennahme des Don Carlos gethan. Der Kardinal von Toledo und der Präsident des Königlichen Rathes zeigten denn anch helle Verzweiflung: eine Demonstration, die Philipp ihnen sehr verübelte, und die ihren Einfluss auf ihn völlig vernichtete.[3])

In den ersten Tagen des August kam Granvella im Escorial an, von dem Herrscher wie ein Befreier und Erlöser anfgenommen.[4]) Wirklich bedurfte er aller solcher Gnnstbezeugungen, um sich von der ihm gewordenen Aufgabe nicht entmuthigt zu fühlen. Er fand die Geschäfte in grösster, fast heilloser Verwirrung vor. Ausser der gewöhnlichen Konfusion infolge des beliebten Regierungssystems war solche durch den vor kurzem erfolgten Tod des Sekretärs Vargas, durch die Verhaftung Perez' und durch die Ungnade Toledos ins Ungemessene gesteigert worden. Alle Papiere dieser hohen Beamten lagen ungeordnet da, nnd

[1]) Ms. Samaniego an Alex. Farnese, 1. Aug.; Neapel, Arch. Farnes., 9.

[2]) Ms. Cannobio an Kardinal v. Como, 29. Juli; Rom, Arch. Vatic., Spagna, 23.

[3]) Ms. Dep. Morosinis v. 12. Aug.; Venedig, a. a. O.

[4]) Granv. an Marg. v. Parma, 12. Aug.; Piot, VII 431,

ausserdem warteten neue bergehohe Stösse von Schriftstücken, die sich seit einem vollen Vierteljahre angesammelt hatten, der Erledigung.[1]) Die Aufgabe war für Granvella um so schwieriger, als er sofort mit der Oberleitung der gesamten hohen Politik, ja auch der inneren Verwaltung betraut wurde. Denn dazu hatte Philipp ihn berufen.

Als ich, so berichtet der neue venezianische Gesandte Zane an die Signorie aus Barcelona, „mit dem Herrn Vicekönig von Aragon über die Reise des erlauchtigsten Granvella an den Hof sprach, sagte mir Seine Exzellenz, der König habe jenen aus Mangel an geeigneten Räthen berufen, nicht um ihm eiu bestimmtes Amt zu übertragen, sondern um ihn in allen grossen Geschäften zu verwenden, als einen Mann, der solche sehr gut versteht durch seine Thätigkeit an diesem Hofe zur Zeit des Kaisers Karl, und dann durch so viele andere Beschäftigungen, die er schon gehabt hat, und die ihm reiche Erfahrung verschafft haben.[2]) Der bisherige Gesandte, Morosini, meldet zu gleicher Zeit:[3]) „Der Kardinal wird von Seiner Majestät und infolgedessen vom ganzen Hofe sehr begünstigt und geachtet". Einen Monat später, am 18. September, schreibt Granvella selber dem Kardinal Farnese, der König halte ihn bei sich im Escorial fest, lasse ihn nicht einmal nach Madrid gehen und wolle ihn in allen Geschäften verwenden.[4])

Diese Ankündigung des neuen Ministers enthielt keine Uebertreibung. Unaufhörlich hatte er mit dem Herrscher unter vier Augen geheime Unterredungen über die wichtigsten Dinge.[5]) Es war ja natürlich, dass ihm Philipp das Gutachten über die Vorgänge in den Niederlanden auftrug, die Granvella einst verwaltet und mit denen er stets regen

[1]) Ms. Dep. Segas v. 27. Juni; Rom, a. a. O., Bd. 22. — Granv. an Marg. v. Parma, 12. Sept. 1579; Piot VII, 439. 442.

[2]) Ms. 18. Aug. 1579; Venedig, a. a. O.

[3]) Ms. 22. Aug.; ebendas.

[4]) Piot, VII 448.

[5]) Ms. Dep. Segas. v. 12. Aug.; Rom, a. a. O.

Verkehr aufrecht erhalten hatte. Hier übte er in Personen- wie in sachlichen Fragen eine unbedingte Macht aus.[1]) Nicht minder selbstverständlich mag es erscheinen, dass Granvella über die Verhandlungen mit dem Papste, an dessen Hofe er so lange geweilt, und, trotz seiner Kardinalswürde, auch über die Streitigkeiten mit der Kurie wegen der Grenzen der weltlichen und geistlichen Gerichtsbarkeit dem Könige zu berichten hatte.[2]) Aber auch sonst wurden alle wichtigen Angelegenheiten, die Italien betrafen, nur auf seinen Vorschlag hin erledigt.[3]) Mit den niederländischen Dingen standen die Beziehungen zu Deutschland und dem Kaiser in so engem Zusammenhange, dass hier alles durch den Rath Granvellas geleitet wurde. Nicht minder wurden diesem die Depeschen aus Frankreich zur Bearbeitung und zum mündlichen oder schriftlichen Vortrag vor dem Herrscher zunächst unterbreitet.[4]) Ja, auch die Verhandlungen mit der Hohen Pforte hatte er zu führen, sowie alle die geheimen Anschläge, die mit dem Nunzius auf England, Irland und Schottland zu verabreden waren, diese sogar mit Ausschluss aller andern Minister.[5]) Die Hauptsache jedoch war, dass selbst die wichtigste Angelegenheit, der der König in weit überwiegendem Masse Aufmerksamkeit und Interesse zuwandte, die der Erbfolge in Portugal, durch Granvellas Hände ging; sie nahm selbst vor allen andern seine Thätigkeit in Anspruch.[6]) Wenn der Nunzius über diese Sache, die ganz Europa in Erregung hielt, mit dem

[1]) Ms. Granv. an Philipp II., Aug., 8. Aug, 26. Nov. 1579, mit Apostillen des Königs; Brüssel, Bibl. de Bourg., 9473.

[2]) Ms. Philipp an Granv., 5. Aug.; ebendas. — Ms. Sept. 1579; Simancas, Est. 160.

[3]) Ms. Granv. an Phil., 1. Sept.; Brüssel, a. a. O.

[4]) Ms. Philipp an Granv.. 14. Aug., u. Granv. an Phil., 2. Sept. 1579; ebendas.

[5]) Ms. Dep. Segas v. 6. Nov.; Rom, a. a. O.

[6]) Ms. Phil. an Granv., 12. Aug., Granv. an Phil., 12. 13. Sept.; Brüssel, a. a. O. — Ms. Dep. Morosinis v. 26. Dez. 1579; Venedig, a. a. O.

Könige verhandeln wollte, so wies ihn dieser kurzer Hand an den allmächtigen Kardinal.[1])

Unter den Sorgen der innern Verwaltnng war damals die drängendste die der Ordnung der gänzlich zerrütteten Staatsfinanzen; sie wurde keinem anderen aufgetragen als Granvella, und dieser übernahm sie trotz aller Versprechungen und Ableugnungen, sich nicht in die eigentlich kastilischen Angelegenheiten mengen zu wollen. Die Besetzung der Bisthümer geschah nur auf seinen Rath hin.[2]) Sogar für die Regie der königlichen Lustschlösser und Gärten musste er noch Zeit finden. Freilich wurden bisweilen, der Form halber, auch der alte Graf Chinchon und der Sekretär Vasqnez zur Berathung von Granvella mit herbeigezogen.[3]) Allein der Graf war eine so unbedentende Persönlichkeit und Vasquez nahm dem Kardinal gegenüber einen so nntergeordneten Rang ein, dass in Wirklichkeit die Beschlüsse dieser Junta ihrer Wesenheit nach von Granvella ansgingen. Er wurde der wahre Stellvertreter, man kann fast sagen der Leiter des Monarchen.

Seine Vorschläge fanden regelmässig die Bewilligung des Königs. Immer wieder bemerkte dieser mit seinen steifen dicken Schriftzügen am Rande von Granvellas Znschriften: „Sehr gut ist was Ihr sagt;“ „so werde ich es machen;“ „thut wie Ihr sagt.“ Ja, noch viel herzlichere Lobsprüche werden dem Minister zu Theil: „Ich weiss, dass Ihr Euch so gut bewährt wie Ihr es stets gethan habt;“ — „Vieles habt Ihr in so knrzer Zeit durchstndirt;“ und so fort. Nur in Einem vermochte Granvella nicht zum Ziele zu gelangen: trotz aller Ungeduld konnte er den Herrscher nicht zu schnellen Entschlüssen fortreissen, dessen gewöhnliche Langsamkeit und Bedächtigkeit nicht besiegen.[4])

[1]) Ms. Dep. Segas v. 12. Sept,; Rom, a. a. O.

[2]) Ms. Granv. an Phil., 19., 27. Aug.; Brüssel, a. a. O. 9473.

[3]) Ms. Granv. an Phil. II., 1., 14. Sept., 3., 20. Dez. 1579; Brüssel, a. a. O. sowie Bd. 9471/72.

[4]) Handschriftliche Korrespondenz Philipps und Granvellas während der Monate August und September 1579; ebendas.

Aber einstweilen übte diese Verschiedenheit des Charakters noch keinerlei Wirkung auf die gegenseitigen Beziehungen des Monarchen und seines Ministers aus. Beide waren unaufhörlich in Berührung; monatelang arbeitete Granvella täglich mit dem Könige.

Als unbedingter Leiter der Regierung erschien der Kardinal auch den fremden Diplomaten am spanischen Hofe. „Er ist hier das ganze Ministerium in der hohen Politik und in dem, was Italien betrifft", schreibt an Alexander Farnese dessen Madrider Korrespondent, Juan de Samaniego."[1]) „Der Herr Kardinal Granvella", schreibt Morosini am 26. September, „fährt in der Regierung fort, da sich Se. Majestät kaum noch eines andern, als seiner, bedient. Heute behauptet man, er habe ihn zum Präsidenten des Italienischen Rathes ernannt. Freilich ist dieses Amt nicht so hervorragend, wie es sich für eine so hohe Persönlichkeit eignen möchte; indes da er dem Staatsrathe auch ferner angehört und die Geschäfte, wie sie täglich sich darbieten, weiter mit Sr. Majestät verhandelt, behält er die höchste Autorität. Und vierzehn Tage später: „Se. Majestät fährt fort, sich ausschliesslich des Herrn Kardinals zu bedienen. Der Sekretär Don Juan Idiaquez ist beständig bei Sr. erlauchten Herrlichkeit und führt mit ihm alle Geschäfte aus, die Sr. Majestät gegenwärtig vorliegen".[2]) Dieselbe Anschauung hat der französische Gesandte St. Gouard: „Der Kardinal Granvella ist der Gunst des Königs ausschliesslich theilhaftig, und alle wichtigen Angelegenheiten gehen durch seine Hand."[3])

So unbedingt zählte der König auf seinen neuen Berather, dass er diesem selbst die gewünschte Erlaubniss versagte, sich nach Madrid zur Ordnung seines Haushaltes be-

[1]) 16. Sept.; Ms. Neapel, Arch. Farnes., 9.
[2]) Ms. Venedig, Frari, Spagna, XII.
[3]) Dep. v. 13. Jan. 1580; Gachard, Biblioth. nat. à Paris, I 563.

geben zn dürfen.[1]) Der Kardinal zeigte sich wirklich zu unermüdlicher Arbeit bereit. „Möge mich Eure Majestät", schreibt er am 24. August dem Herrscher, „zu Sich berufen, so oft es Ihr passt, denn ich bin hier ausschliesslich, um Ihr zu dienen und zu gehorchen; nur eines bedaure ich auf das schmerzlichste: dass Eure Majestät so übermässig arbeitet — wegen des Schadens, den Ihre Gesundheit dadurch erleiden kann." Wirklich fühlte sich Philipp durch starke und andauernde Erkältung sehr angegriffen; allein er unterliess darum nicht, den Minister zur Fortführnng der begonnenen Arbeiten täglich zu sich zu bescheiden. Konnten sie sich einen Tag lang nicht sehen, so gab der König schriftlich dem Kardinal ausführliche Nachricht über sein Befinden.[2]) Als der Herrscher ernstlicher erkrankte, so dass Podagra ihn nöthigte, seine Unterschrift durch einen Stempel zu ersetzen, durfte Granvella nm so weniger daran denken, sich auch nur auf einen Tag den öffentlichen Angelegenheiten für seine eigenen zu entziehen.[3]) Sogar ein hartnäckiges Augenleiden, das ihn selbst damals befiel,[4]) lähmte nicht seine angestrengte Thätigkeit.

Philipp erkannte diese auch in vollem Masse an und überschüttete ihn mit Beweisen seiner Gnade. Nicht nur zeigte er ihm eine Herzlichkeit und Vertraulichkeit, die weder der königlichen Würde im Allgemeinen noch besonders dieses Herrschers eigener Natur zu entsprechen schienen, sondern er setzte ihm auch ein jährliches Gehalt von 18000 Dukaten aus und ertheilte einem Neffen, der mit ihm an den Hof gekommen war, eine Kommende von 10000 Dukaten

---

[1]) Ms. Granv. an Samaniego, 24. Aug. 1579; Neapel, a. a. O. — Granv. an Marg. v. Parma, 12. Sept.; Piot, VII 439.

[2]) Handschriftliche Korrespondenz zwischen dem Könige und Granvella, während der Monate August und September 1579; Brüssel, a. a. O. — Ms. Dep. Segas v. 26., 30. Sept., 10. Okt.; Rom, a. a. O.

[3]) Ms. Granv. an Zayas, 5. Okt.; Simancas, Est. 160.

[4]) Wiederholte Ms. Schreiben Granv.'s an Idiaquez; Simancas, Est. 687.

jährlicher Einkünfte und einem Baarvorrathe von weiteren 20000 Dukaten.[1]) Bald darauf gewährte der König der Familie des Ministers eine neue Gunst, indem er seiner jüngst verwittweten Schwester das königliche Gut Vanves, dessen Nutzniessung ihrem Gatten Ferdinand von Lannoy zugestanden worden war, auch nach dessen Tode beliess, und zwar in Ausdrücken, deren herzliche und schmeichelhafte Form die Gabe um so werthvoller machte.[2])

Diese Güte des Herrschers mochte einigermassen die schweren Bedenken zerstreuen, die das Benehmen der National-Spanier und zumal der Kastilier dem neuen Minister eingeflösst hatte. Er kannte deren Abneigung und Neid gegen jeden Fremden, der Macht und Ansehen bei dem Monarchen erlangte, da sie sich als die eigentlichen Herren des ungeheuren spanischen Reiches betrachteten. Vorzüglich die Besorgniss vor dieser Gegnerschaft hatte ihn zögern lassen, den Ruf des Königs anzunehmen. Allein nun übertraf die Wirklichkeit seine schlimmsten Erwartungen. Die plötzliche Erhebung dieses Freigräflers zur höchsten Stelle im Staate empfanden die Kastilier als eine zugleich nationale und persönliche Beleidigung. Sie schützten vor, seine Ernennung werde das Zeichen zum allgemeinen Aufstande in den Niederlanden geben, denen der „grosse Kardinal" tief verhasst sei.[3]) Sofort nach seiner Berufung hatte der spanische Botschafter in Rom, Juan de Zuñiga, Grosskomthur von Kastilien, mit sauersüsser Miene dem Könige bemerkt: für den — verhältnissmässig nebensächlichen — Posten eines Präsidenten des Italienischen Rathes werde Granvella sehr nützlich sein, und mit dem betreffenden Gehalte könne man sich weitere Zahlungen an ihn ersparen.[4]) Noch schärfer sprachen sich die Minister in Madrid aus,

[1]) Ms. Dep. Morosinis v. 24. Okt.; Venedig, a. a. O.

[2]) Ms. Granv. an Philipp II., 4. Dez. 1579 (mit Apostille des Königs v. 5. Jan. 1580); Brüssel, a. a. O.

[3]) Ms. Dep. Morosinis v. 23. Mai 1579; Venedig, a. a. O.

[4]) Ms. Dep. v. 20. April 1579; Simancas, Est. 934.

vor allem der Kardinal von Toledo, der in der Erhebung seines geistlichen Kollegen nicht nur das Ende seines eigenen Einflusses sondern auch einen vernichtenden Schlag gegen die ganze Ebolische Partei sah. „Die Ernennung des Herrn Kardinals Granvella", schreibt am 22. Mai 1579 der päpstliche Nunzius, „hat in den Gemüthern der hervorragendsten Staatsdiener dieses Hofes solches Misstrauen, solchen Verdruss und Verdacht hervorgebracht, dass alle, und zwar vom Herrn Kardinal von Toledo an, davon halb und halb niedergeschmettert (attoniti) sind."[1]) — „Die Ankunft Granvellas wird fast von allen übel aufgenommen, und ganz besonders von dem Kardinal von Toledo", bemerkt der eine der venezianischen Gesandten, Morosini,[2]) und der andere, Zane, sagt, „dass der Beschluss Sr. Majestät beinahe alle königlichen Minister betrübt nnd sämtliche spanische Granden unzufrieden gestimmt habe."[3]) Die Feindschaft der meisten Grossen gegen Granvella wurde durch einen doppelten Umstand erhöht: einmal dass sie Anhänger der gestürzten Partei Eboli waren,[4]) und zweitens dass man allgemein von ihm grosse und umwälzende Reformen in der Verwaltung erwartete, die ebenso der natürlichen Trägheit wie der Habsucht der interessirten Kreise zuwiderliefen.[5]) Die Geister platzten denn auch bald aufeinander. „Gestern im Staatsrathe", meldet der französische Gesandte St. Gouard am 12. November 1579, „hatten die Kardinäle von Toledo und Granvella einen Streit, ich weiss nicht worüber. Aber wenn letzterer sich einmal mit diesen Leuten anlegt, muss er sehr schlau sein, um nicht auf die Länge seinen Meister zu finden."[6])

Granvella begriff sehr wohl die Grösse der Gefahr, die ihm hier drohte. Mit der ihm eigenen Entschlossenheit, die

---

[1]) Ms. Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 22.
[2]) Ms. 22. Juli 1579; Venedig, a. a. O.
[3]) Ms. 18. Aug ; ebendas.
[4]) Relazion Badoers (1578); Alberi, I, V 277.
[5]) Granv. an Phil. II., 7. Aug.; Piot, VII 418.
[6]) Forneron, Hist. de Philippe II (Ausg. 1882) III 75.

in diesem Falle sicherlich auch die grösste Klugheit war, trat er schon wenige Tage nach seiner Ankunft den feindlichen Umtrieben entgegen, indem er sich über sie bei dem Monarchen selbst beschwerte. Philipp antwortete ihm mit den nachdrücklichsten und schmeichelhaftesten Zusicherungen steten Wohlwollens und Schutzes.[1]) Allein der Kardinal wusste aus Erfahrung, dass auf die Länge solche Verheissungen keine Gewähr boten, und suchte deshalb mit allen Mitteln jedermann sich günstiger zu stimmen. Den auswärtigen Fürsten sprach er Betheuerungen seiner freundschaftlichen und ergebenen Gesinnung aus.[2]) Wichtiger noch waren die eigentlich spanischen Beziehungen. Hier bemühte er sich, sämtliche Spanier zu versöhnen, indem er aller Welt versicherte, dass er sich niemals mit der innern Angelegenheit ihres Landes beschäftigen werde.[3]) Ueber seine wahren Gründe hierzu äussert er sich in einem vertrauten Briefe: „Ich habe mich bei Sr. Majestät entschuldigt, mich nicht mit den kastilischen Sachen abgeben zu wollen, unter dem Vorwande, ich verstände sie nicht, weil ich nicht in ihnen aufgewachsen bin, und um nicht in denselben Fehler zu verfallen, den ich bei andern gesehen habe, die sich um Dinge kümmern, die ihnen fremd sind. Aber um Euch die Wahrheit zu gestehen, ich that es, um die Eifersucht der Spanier zu vermeiden, die schon böse sind, dass ich so lange allein bei dem Könige bin, obwohl ich bereits Se. Majestät mehrere Male gebeten habe, die andern hierher zu berufen oder mir zu erlauben, zur Berathung mit ihnen nach Madrid zu gehen, was Sie mir nicht gestattet hat.“[4])

Zugleich that er alles, um den verschiedenen Parteien zu zeigen, dass er nicht ihr Gegner sei. Es handelte sich

[1]) Granv. an Phil. II., 7. Aug., nebst Antwort des Königs; Piot, VII 418 f.

[2]) Vgl. Ms. Dep. Morosinis v. 7. Aug. (Venedig, a. a. O.) u. Samaniegos v. 24. Aug. (Neapel, a. a. O.).

[3]) Ms. Dep. Morosinis v. 22. Aug.

[4]) An Bellefontaine, 1. Okt. 1579; Groen van Prinsterer, Archives de la maison d' Orange-Nassau, Serie I, Bd. VII (Leiden 1839), S. 90.

hier vorzüglich um das Schicksal Antonio Perez' und der Fürstin Eboli. Die Hoffnungen, die deren Anhänger ursprünglich gehegt hatten, als würden jene bald, von allem Verdachte gereinigt, um so glänzender und grösser dastehen, schienen sich zunächst nicht zu bewahrheiten. Freilich traten die klerikalen Elemente kräftigst für die beiden Gestürzten ein. Der Papst befahl seinem Nunzius, sich für sie bei dem Herrscher zu verwenden, und der Bischof von Piacenza erfüllte freudig einen Befehl, der nur seinem eigenen Herzenswunsche entsprach.[1]) Allein diese Einmischung schadete lediglich denen, die sie zu stützen bestimmt war. Die Erklärung, die hiervon der päpstliche Kollektor Cannobio giebt, wirft zugleich helles Licht auf einen der Gründe der königlichen Ungnade, die den Staatssekretär und dessen Geliebte betroffen hatte. „Die Uebelwollenden", schreibt er,[2]) „werden nicht müde, dem Könige das gute Einvernehmen, das Perez und die Fürstin Eboli mit uns päpstlichen Diplomaten verband, zu Gemüthe zu führen, um gegen sie bei Sr. Majestät desto grösseren Verdacht und Hass zu erzeugen." Wirklich wurde die Haft der beiden Unglücklichen immer härter und leidensvoller gestaltet, obwohl der König wohl wusste, dass die Fürstin schwer am Fieber litt. Der Kardinal von Toledo war über diese Wendung sowie über die offenbare Ungunst, die der König auch ihm zeigte, derart verzweifelt, dass er, unter dem Vorwande, in Gemässheit der Vorschriften des heil. Trienter Konzils ein Diözesan- und ein Provinzialkonzil feiern zu müssen, sich Urlaub zur Rückkehr nach Toledo erbat. „Und nach meiner Ueberzeugung", fügt der Nunzius melancholisch hinzu, „glaube ich, er wird das unschwer erreichen, aus vielen Gründen, besonders aber weil una domus non alit multos canes."[3]) — Indes allmählich erwachte die Hoffnung auf eine bessere

[1]) Ms. Kard. Como an Sega, 29. Aug., (Rom, Arch. Vatic., Nunz Spagna, 20), u. Sega an Como, 26. Sept. (das. 22).

[2]) Dem Kardinal von Como, 26. Sept.; Ms. das. Bd. 23.

[3]) Ms. Dep. Segas v. 26. Aug.: das. Bd. 22.

Wendung in Perez' und Ebolis Schicksal wieder: man sah, dass über das Departement, das Antonio inne gehabt, nicht anderweitig verfügt wurde, so grossen Schaden auch dadurch die Geschäfte erlitten. Vorzüglichen Erfolg aber erwartete man von der unverhofften Einmischung des neuen Günstlings Granvella zu Gunsten der Verhafteten; schon am Ende des ersten Monats seines Ministeriums machte sie sich geltend. Bald erlangte er, dass Perez' Gattin der Zutritt zu ihrem Gemahl gestattet wurde, was der König bis dahin streng untersagt hatte. Sein Einfluss, den man für allmächtig hielt, belebte die Hoffnungen der unglücklichen Gefangenen und ihrer Freunde wieder. Wirklich wurde im November dem fieberkranken Perez erlaubt, sein eigenes Haus als Gefängniss zu benutzen; zwei Wachtposten hielten die Hausthüre besetzt. Dann fand auf Befehl des Königs eine feierliche Aussöhnung zwischen Antonio und Vasquez statt. Der Kardinal von Toledo selber musste gestehen, dass diese Besserung in den Verhältnissen seines Verbündeten hauptsächlich der grossmüthigen Einwirkung Granvellas zuzuschreiben sei. „Sein Benehmen", sagte Toledo dem päpstlichen Kollektor, „in dieser Angelegenheit ist vorzüglich, so dass wir erwarten können, Se. Majestät werde einen ehrenvollen Beschluss fassen."[1])

Nicht minder hochherzig und klug trat Granvella, wie wir sehen werden, für seinen alten Gegner Alba ein. Allein wenn er auch durch wohlangebrachte Milde und Versöhnlichkeit augenblicklich den Groll der Widersacher minderte, ihn zu beseitigen vermochte er nicht. Es bedurfte nur geringer Veranlassung, um den Gegensatz wieder hervorzurufen und gefahrdrohend für den Burgunder zu gestalten, der es wagte, Kastiliern gebieten zu wollen.

---

[1]) Ms. Dep. Morosinis v. 26. Aug.; Venedig, a. a. O. — Granv. an Marg. v. Parma, 12. Sept.; Piot, VII 443. — Samaniego an Alex. Farnese, 30. Okt.; Neapel, a. a. O. — Ms. Dep. Segas v. 25. Nov. 26. Dez., u. Ms. Dep. Cannobios v. 26. Dez.; Rom, a. a. O., Bd. 22.

Für den Moment stand er allerdings unangreifbar da, allmächtig durch die Gunst des Monarchen, der ihn allein um Rath fragte und die andern Minister von sich fern hielt. Es galt nun, Granvellas äussere Stellung zu ordnen. Er war schon der faktische, wenn auch nicht nominelle Präsident des Staatsrathes, zu dem, ausser ihm, nur der verbannte Alba, der Kardinal von Toledo und der Marques von Aguilar gehörten. Anfang Oktober leistete er auch in die Hand des Königs den Eid als Präsident des Rathes von Italien, dessen Funktionen er nach seiner endlichen, am 15. Oktober erfolgenden Ankunft in Madrid auszuüben begann.[1]) Niemals ist wohl ein Ernennungsdekret in herzlicherer und anerkennenderer Form abgefasst worden, als das, durch welches Philipp „seinen thenern und sehr geliebten Freund" zu jener Würde berief.[2]) Nur musste Granvella zu so ausgedehnten Geschäften wenigstens die nöthigsten Gehülfen erlangen. Er setzte es durch, dass der König seinen Beschluss, den wackern Juan de Idiaquez, Granvellas Reisebegleiter, als Gesandten nach Frankreich zu senden,[3]) wieder anfhob: schon am 31. August legte jener den Eid als Staatssekretär ab.[4]) Der treue und redliche Mann gab so eine glänzende und ruhmreiche Stellung für eine weit bescheidenere, arbeitsvollere und zugleich verantwortungsreichere auf. Danach wurden die gesamten Geschäfte neu vertheilt, sofern es die Geringzähligkeit des zu Gebote stehenden Personals gestattete. Juan de Idiaquez

---

[1]) Ms. Dep. Morosinis v. 10. Okt.; Venedig, a. a. O. — Granv. an Marg. v. Parma, 13. Okt.; Piot, VII 477. — Ms. Dep. Segas v. 16. Okt; Rom, a. a. O. — Ms. Samaniego an Alex. Farnese, 30. Okt.; Neapel, a. a. O.

[2]) 1. Sept. 1579; Gachard, Bibliothèques de Madrid et de l'Escurial (Brüssel 1875), S. 134.

[3]) Ms. Philipp II. an Zuñiga, 4. Juni; Simancas, Est. 934. — Ms. Samaniego an Farnese, 1. Aug.; Neapel, a. a. O.

[4]) Ms. Granv. an Philipp II., 1. Sept.; Brüssel, Bibl. de Bourg., Manuscr. 9473. — Ms. Samaniego an Alex. Farnese, September 1579; Neapel, a. a. O.

wurde alleiniger Sekretär des Staatsrathes und hatte damit fast alle Angelegenheiten der auswärtigen Politik zu bearbeiten, die früher zwischen Perez und Zayas getheilt gewesen waren. Zayas musste sich mit den portugiesischen und afrikanischen Sachen begnügen und wurde ausserdem Sekretär des Italienischen Rathes; in dieser einträglichen, aber untergeordneten Stellung erhielt er Frances de Idiaquez als Gehülfen. Für die damalige Allmacht Granvellas bezeichnend ist die Thatsache, dass allen diesen hohen Beamten jede Selbständigkeit genommen, sie unbedingt der Autorität des Kardinals unterworfen wurden. So waren die Verwaltungsgeschäfte einigermassen geordnet; freilich lastete auf den Schultern jedes der Betheiligten eine erdrückende Arbeitslast. Sinekuren pflegte Philipp an seine bevorzugten Diener nicht zu vergeben.[1])

Die Zukunft des spanischen Reiches war gerade damals äusserst unsicher; man konnte nicht voraussehen, ob die portugiesischen Angelegenheiten es nicht alsbald in einen grossen europäischen Krieg verwickeln würden.

---

[1]) Ms. Dep. Morosinis v. 12. Sept.; Venedig, a. a. O. — Ms. Dep. Samaniegos v. 14., 16. Sept.; Neapel, a. a. O. — Ms. Biondo an Kard Farnese, 27. Nov.; Neapel, Arch. Farnes., 4.

Drittes Kapitel.

Philipp II. und die Erbfolge in Portugal.

Die grossen Entdeckungsfahrten und ruhmvollen Eroberungen der Portugiesen im fünfzehnten und Beginne des sechzehnten Jahrhunderts hatten die Autorität des kleinen Königreiches über die drei fremden Erdtheile ausgedehnt. Von Lissabon gen Osten bis zu den portugiesischen Niederlassungen in Japan zählte man eine Entfernung von 8000 Seemeilen; und nach Westen hin wurde das ungeheure Brasilien als Theil der portugiesischen Monarchie betrachtet. Freilich war das Mutterland allzu klein, allzu schwach bevölkert, um sich diese endlosen Gebiete wirklich unterthan und nutzbar machen zu können. Man begnügte sich damit, an den Mündungen der Ströme und andern für den Handel günstigen Orten Faktoreien zu errichten, die durch Befestigungen geschützt waren; von diesen Niederlassungen brachten die Portugiesen nach Lissabon aus Asien Seide, Muskat, Pfeffer, Indigo, aus Afrika Elfenbein, aus Amerika Luxus- und Färbhölzer. In Afrika wurde neben dem Elfenbein- auch der Zucker- und besonders der Negerhandel schwungvoll betrieben. Die Neger führte man nach Spanien, von wo aus sie nach Amerika als Sklaven verkauft wurden. Auch Gold fand man in dem schwarzen Erdtheile. Mit ungeheuren Vermögen pflegten Kaufleute sowie königliche Schiffskapitäne und Offiziere aus jenen Kolonien zurückzukehren, die Nabobs jener Zeit. Aber auch der Herrscher zog aus den Niederlassungen und ihrem Handel beträchtlichen Nutzen, der freilich zum grössten Theile

wieder auf den Unterhalt der Garnisonen und Kriegsschiffe verwendet wurde.

Das europäische Portugal selber wurde als ein armes und unfruchtbares Land betrachtet. Wenn es auch Oel, Wein, Salz in Ueberfluss hatte, so fehlten ihm doch Getreide, Holz, Metall, Pferde. Die Zahl der Einwohner war durch die Entdeckungsfahrten nnd die Besatzungen in fremden Erdtheilen beträchtlich vermindert, und ebenso durch die Trägheit und Arbeitsscheu des Volkes, das von dem Adel in unwürdiger Weise gehalten wurde, „wie Negersklaven". Eine Million Dukaten — etwa gleich 30 Millionen Mark nach heutigem Geldwerthe — war alles, was der „Allergetreuste König" jährlich aus seinem europäischen Gebiete zog. Auch dieses geringe Einkommen war zum grossen Theile verpfändet.[1])

Mit Neid sahen längst die Portugiesen auf die glänzende Entfaltung der kastilischen Macht. Sie glaubten sich von ihr fortwährend mit Unterdrückung bedroht, und so war ihnen nichts wiederwärtiger, als der kastilische Name. Alljährlich feierte man in den Hauptstädten Portugals die Jahrestage nationaler Siege über die gehassten Nachbarn[2]). Da traf das Land ein furchtbares Unheil. Der fanatische, von wilden Kreuzzugsideen erfüllte König Dom Sebastian beschloss die Eroberung Marokkos. Aber vierundzwanzigjährig fiel er mit der Blüthe der portugiesischen Kriegsmacht in der blutigen Schlacht bei Alkassar-Kebir, in der Nähe Tangers, am 4. August 1578. Da er weder Kinder noch Geschwister hatte, folgte ihm sein Oheim, der dritte und einzig überlebende Sohn König Emanuel des Grossen, der schon hochbetagte Kardinal Heinrich. Von diesem Augenblicke an machte sich Philipp II. Hoffnung auf den portugiesischen Thron, anf endliche Vereinigung der gesamten, seit acht Jahrhunderten zertheilten Halbinsel unter seinem Scepter.

---

[1]) Relazionen des Ant. Tiepolo u. Matteo Zane; Alberi, I, V, 202 ff. 343.

[2]) Relazion des Paolo Tiepolo; das. S. 53.

Das war allerdings für ihn und für Spanien ein höchst erstrebenswerthes Ziel. Durch die Erwerbung Portugals schlossen sich die Grenzen der ganzen Iberischen Halbinsel gegen den äusseren Feind. Das kleine aber selbstbewusste und unternehmende portugiesische Volk ward aus einem steten Gegner der Verbündete der Kastilier. Die Sicherheit und Kraft des spanischen Reiches wurde damit nicht wenig vergrössert. Dem spanischen Handel öffneten sich die reichen portugiesischen Kolonien mit ihrem ungeheuren und regelmässigen Erträgnisse, und Lissabon, der wichtigste Stapelplatz Europas für Gewürze, Elfenbein, Seide und Negersklaven, ward ein spanischer Hafen.

In der That hat während der ganzen langen Regierung Philipps II. keine Angelegenheit ihn so ausschliesslich in Anspruch genommen, ja innerlich erregt, wie die Nachfolge in Portugal. Er hat hier eine Entschlossenheit gezeigt, die ihm sonst fern lag, und eine Geschicklichkeit, die zum grössten Theile seinen vorzüglichen Rathgebern zu danken ist: dem Kardinal Granvella, und schon vorher dem Don Cristobal de Monra.

Dieser Moura war für die Lösung der portugiesischen Aufgabe ganz vorzüglich geeignet. Geborener Portugiese und mit dem Adel seines einstigen Heimathlandes durch Verwandschaft verbunden, war er im Gefolge der verwittweten Königin Johanna, einer Tochter Karls V., nach Kastilien gekommen. Hier hatte er vielfache Beweise grosser Gewandtheit und Schlauheit und zugleich treuer Anhänglichkeit an sein neues Herrscherhaus gegeben. Ueber die Grenzen der Pyrenäenhalbinsel erstreckte sich sein Gesichtskreis kaum;[1]) aber innerhalb dieser Schranken zeigte er Einsicht, Geschick, Fleiss und Geschäftskenntniss.

Die reiche portugiesische Erbschaft war viel umstritten für den wahrscheinlichen Fall baldigen Todes des hochbetagten und kränklichen Königs Heinrich. Da trat zunächst

[1]) Relazion Tom. Contarinis (1593); Alberi, I, V, 420.

Philipp II. selber auf, als Sohn der ältesten Tochter Emanuel des Grossen von Portugal; dann Herzog Emanuel Philibert von Savoyen, als Sohn von dessen zweiter Tochter; Dom Antonio Prior von Crato, als Sohn von dessen zweitem Sohne, Herzoge Luis von Bejar, aber höchst wahrscheinlich mit dem Makel der Illegitimität behaftet; Ranuccio Farnese, dessen Mutter Marie, die Gemahlin des Generalstatthalters der Niederlande, die ältere Tochter Duartes, des jüngsten Sohnes Emanuel des Grossen, gewesen war; endlich als jüngere Tochter Duartes die Herzogin Katharina von Braganza. Wenn dann auch die Königin-Mutter von Frankreich, Katharine von Medici, Ansprüche erhob, auf Grund angeblicher Abstammung von einer Gräfin von Boulogne, Gattin des alten portugiesischen Herrschers Alfons III. (1248 bis 1279), so hatte diese abenteuerliche Forderung um so weniger Berechtigung, als thatsächlich jene Fürstin gar keine Kinder hinterlassen hatte. Katharine hegte wohl auch kaum die Absicht, solche „Rechte“ im Ernste zur Geltung zu bringen, sondern wünschte nur, auf diese Weise eine Handhabe zur friedlichen oder auch kriegerischen Bekämpfung von Philipps Bestrebungen zu erlangen. Ebenso schied der Herzog von Savoyen aus; denn wenn die Nachkommen der Frauen erbten, so musste Philipp II. als Sohn der älteren Schwester den Vorzug haben. Auch die Kandidatur Ranuccio Farneses war nicht ernst zu nehmen, da seine Mutter, die eigentlich in Betracht gekommen wäre, schon vor dem Hinscheiden Sebastians gestorben war und ausserdem die Portugiesen jedenfalls ihre Landsmännin, die Herzogin von Braganza, einem italienischen Fürsten, wenn er auch von deren älterer Schwester abstammte, vorzogen. Sie behaupteten aber, und zwar mit Recht, dass nach ihren Feudalgesetzen der Mannesstamm immer der weiblichen Nachfolge vorgehe. Demnach würde Dom Antonio der bestberechtigte Erbe gewesen sein; indessen die königliche Familie selber war von dessen illegitimer Geburt überzeugt. Katharina von Braganza stammte gleichfalls von einem Sohne Ema-

nuels ab, allein sie war ein Weib und minderjährig, und deshalb behauptete Philipp, als Mann und volljährig vor ihr bevorzugt werden zu müssen. Seine wirksamsten Gründe freilich waren seine Schätze, Heere und Flotten. Die Portugiesen aber, in altüberliefertem Hasse gegen die Kastilier, widerstrebten mit Ingrimm und Entschlossenheit der Kandidatur eines Fürsten, der sie eben diesen Kastiliern unterthan gemacht hätte. Mit dem Rechte nationalen Willens und nationaler Unabhängigkeit forderten sie einen König portugiesischen Stammes.

Nun wurde es für ihre patriotischen Bestrebungen verhängnissvoll, dass sie selber sich über die Wahl eines heimischen Herrschers nicht einigen konnten. Mittelstand und niederes Volk waren dem Prior von Crato geneigt, einem schönen, feurigen, unternehmenden Manne, während König Heinrich und der Adel die Herzogin von Braganza begünstigten, deren Gatte wiederum dem Volke als hochmüthig, unkriegerisch und unbefähigt durchaus verhasst war.[1]) Der greise Monarch war dem Don Antonio und dessen Ansprüchen so ungünstig, dass er ihn vom Hofe verbannte.

Kaum hatte Philipp II. den Tod König Sebastians erfahren, als er an dessen Nachfolger den Don Cristobal de Moura absandte, angeblich zur offiziellen Kondolenz und Beglückwünschung, in der That aber um die Gesinnung der Portugiesen in der Erbschaftsfrage zu erforschen und zu Gunsten der kastilischen Ansprüche zu beeinflussen (18. Aug. 1578[2]). Nach dem hier gegebenen Beispiele gestalteten alle Mitbewerber die Regierung des alten Königs Heinrich zu einer blossen Vorbereitung für das, was nach seinem Tode geschehen solle. Er hatte immer gewissermassen seine eigene Leiche vor Augen, und seine stete Kränklichkeit machte ihm diesen Zustand noch unerträglicher. Das rächende Ge-

[1]) Luis Cabrera de Cordoba, Felipe II. rey de España, Bd. II, (Ausg. Madrid 1876), S. 499.

[2]) Das., S. 498 ff.

schick hat dann Philipps II. Urenkel, dem letzten spanischen Habsburger Karl II., ein ähnliches Loos bereitet.

Das drohende Gespenst der kastilischen Herrschaft erhob sich unmittelbar vor den Augen der erschreckten Portugiesen. „Lieber wollen wir Franzosen, Engländer, ja Türken werden, als Spanier," sagte der portugiesische Gesandte in Madrid dem Venezianer Morosini.[1]) In ihrer Verzweiflung gaben sie ihrem greisen Herrscher den Rath, sich noch zu vermählen, so dem Reiche Erben unzweifelhaften Rechtes zu geben. Heinrich hegte in der That die kindische Hoffnung, dass ihm letzteres möglich sein werde, und verlangte vom Papst Gregor XIII., dass dieser ihn von der Zugehörigkeit zum geistlichen Stande dispensire, damit er noch eine Ehe schliesssen könne.

Eine solche Aussicht versetzte Philipp II. in grosse Bestürzung: denn wenn es auch unmöglich schien, dass der fünfundsiebzigjährige schwache und kränkelnde Fürst Kinder erziele, so war doch von der nationalen Erregung der Portugiesen die Unterschiebung eines Erben zu erwarten; wie denn einige von ihnen geradezu den Rath ertheilten, man solle ihrem Könige eine schon in Hoffnung befindliche Frau vermählen, deren Kind dann als das seine ausgegeben werden könne. Diese Umtriebe zu verhindern, schien es kein besseres Mittel zu geben, als bei dem Papste die Ertheilung des Heirathsdispenses für den König-Kardinal zu verhindern.

Gregor XIII. befand sich dem portugiesischen Thronstreite gegenüber in recht peinlicher Lage, die wenigstens in dieser Frage seine Unentschlossenheit sehr wohl erklärt. Auf der einen Seite musste er voraussehen, dass Philipp, bei seiner die Kräfte aller andern Prätendenten weit überwiegenden Macht, schliesslich die Erwerbung Portugals für sich durchsetzen werde, dass also jeder Widerstand gegen solche nur zu zweifelloser

[1]) Ms. Dep. Morosinis v. 21. Febr. 1579; Venedig, Frari, Spagna, XI. — Vgl. Ms. Dep. desselben v. 20. März 1579 (das. XII), sowie den ähnlichen Ausspruch des französ. Gesandten St. Gouard in seiner Ms. Dep. v. 31. Jan. 1580 (Paris, Bibliothèque nationale, Français, 16107).

Niederlage führen müsse; auch hoffte er, dass, sobald der König diese Angelegenheit geordnet habe, er sich zu einem Angriffe auf das ketzerische England bereit finden lassen werde.[1]) Andrerseits empfand er aber, wie alle italienischen Fürsten, Abneigung gegen jede neue Vergrösserung der schon allzudrückenden spanischen Macht und musste um so mehr mit den berechtigten nationalen Wünschen der Portugiesen sympathisiren.[2]) In diesem Zwiespalt suchte er sich wenigstens selber aus der Sache zu ziehen und jede bestimmte Stellungnahme zu vermeiden. Er sandte Msgr. Frumento als ordentlichen Nunzius nach Portugal und ebendahin Msgr. Sauli in ausserordentlicher Mission, um den König wegen seiner Thronbesteigung zu beglückwünschen. Sie hatten den Auftrag, sich nicht in die Erbschaftsfrage zu mischen, aber im Geheimen dem Herrscher zu rathen, einen Heirathsdispens nicht zu fordern, da ein solcher, einem Kardinale der Römischen Kirche und zugleich Erzbischofe gewährt, allzu grossen Unwillen bei den Gläubigen, Spott und Hohn bei den Ketzern hervorrufen würde. So schien Gregor Spanien günstig; aber er schien es nur. Denn indem Sauli den König auffordern sollte, seine und des Reiches Gründe für ein solches Verlangen näher darzulegen, öffnete er doch den Wünschen der Portugiesen wieder Thür und Thor.[3])

Darauf beschloss Philipp II., seinerseits kräftig einzugreifen. Im Januar 1579 sandte er den gelehrten und weltklugen Dominikaner Hernando del Castillo nach Lissabon, um dem Könige aus Rücksichten der Religion und Schicklich-

---

[1]) Ms. Kard. Como an Msgr. Sega, 2. Okt. 1578; Rom, Arch. Vatic. Nunz. Spagna, 20.

[2]) Ms. Dep. Zuñigas v. 31. Jan. 1579 (Simancas, Estado, Roma, leg. 934): Tengo tan poca confianza que ningun Italiano, y su S^{d} entre ellos, desseen que V. M^{d} tenga un reyno mas.

[3]) Ms. Dep. Zuñigas v. 10. 31. Jan. 1579; Simancas, a. a. O. — Granvella an Marg. v. Parma 14. Jan.; Piot, VIII 280.

keit die Heirath auszureden. Allein trotz des Paters ausführlicher und feiner Ansprache hatte seine Mission keinen andern Erfolg, als den portugiesischen Monarchen gegen seinen Neffen von Spanien gründlich zu erbittern. Philipp sah ein, dass hier eine umfassendere und systematischere Einwirkung nöthig sei. Er fügte also dem eigentlichen Gesandten Moura zu grösserer Repraesentation noch den Herzog von Ossuna bei (Febr. 1579), der mit dem vornehmsten Adel Portugals eng verschwägert war, und schickte später noch zwei gelehrte Juristen, den Lizenziaten Rodrigo Vasquez Arce und den Doktor Luis de Molina nach Lissabon, um dort die spanischen Erbschaftsansprüche mit Rechtsgründen zu vertheidigen.[1])

Wichtiger noch, als die offizielle Thätigkeit dieser Gesandten, war ihr geheimes Treiben; besonders Moura, der eine genaue Kenntniss der Charaktere und der Lage seiner frühern Landsleute besass, war bemüht, hervorragende Adlige und angesehene Gelehrte durch glänzende Verheissungen auf die spanische Seite hinüber zu ziehen und so in Portugal selbst eine kleine, aber mächtige kastilische Partei zu bilden. Seine Aufgabe wurde ihm wesentlich durch den Umstand erleichtert, dass König Heinrich eine völlige Umwälzung in den höhern Staats- und Hofämtern vorgenommen und dadurch zahlreiche Unzufriedene in den einflussreichen Ständen geschaffen hatte.[2]) Moura wusste diese Sachlage mit grosser Schlauheit und Geschicklichkeit auszubeuten und erzielte so namhafte Erfolge. Er wandte sich an den persönlichen Eigennutz der portugiesischen Grossen, an die Eifersucht der Bischöfe gegen den national gesinnten niedern Klerus. Sogar ein Mitglied des königlichen Geheimrathes, D. Juan Mascarenhas, verpflichtete sich

---

[1]) Cabrera, II 512 ff. 525 ff. — Ms. Instruktion für die beiden Rechtsgelehrten; Simancas, Est. 399.

[2]) H. Schäfer, Gesch. v. Portugal, Bd. III (Hamburg 1850), S. 394 f.

Moura gegenüber, ihn von allen Beschlüssen des alten wehrlosen Herrschers regelmässige Kunde zu geben.[1])

Zur fernern Unterstützung seiner Sache wandte sich Philipp an einen Orden, der seit den Tagen des bigotten Johann III. in Portugal den grössten Einfluss besass und auch König Heinrich ganz beherrschte: an die Gesellschaft Jesu. Bis dahin hatten, wegen ihrer Herrschsucht und Habgier, die frommen Väter an König Philipp einen entschiedenen Gegner gehabt. Nur um so eifriger waren sie bemüht, des mächtigsten Monarchen der Christenheit Wohlwollen zu erwerben, und deshalb haben sie bei der Unterjochung Portugals nicht minder geholfen, als zwei Jahrhunderte später bei der Polens.

Eberhard Mercuriano, der General des Ordens, meinte zwar, eigentlich untersagten diesem seine Konstitutionen politische Geschäfte; allein er erklärte sich doch zur Ausführung des ihm von dem spanischen Botschafter in Rom, Juan de Zuñiga, gegebenen Auftrages bereit.[2]) Welcher Art dieser Auftrag war, erhellt aus der, ein Vierteljahr nachher erfolgenden Meldung Zuñigas, dass der Ordensgeneral den Jesuitenprovinzial in Portugal sowie den Beichtvater des Königs Heinrich zu Gunsten der spanischen Interessen arbeiten lasse.[3]) Ein Anerkennungsschreiben Philipps

[1]) Ms. Philipp II. an Zuñiga, 12. Juni 1579; Simancas, Est. 934.

[2]) Ms. Mercuriano an Philipp II., 11. Jan. 1579 (Simancas, Est. Roma, 934):

„S. C. R. M.

„En el negocio que en nombre de V. M. Don Joan de Çuniga su embaxador mi a hablado yo tenia ya hecho preuention en general, pur lo que nos obliga nostra profession y instituto, que no permitte á los nostros tratar de negocios de semejante qualidad. Aora con la particnlar information que e tenido, hago el officio que V. M. manda, con toda efficacia y recato, siguiendo el orden del embaxador, con quien lo e conferido . . . . De Roma, 11. de enero 1579.

D. V. M. C.

humillimo sieruo en Jesu X°

Euer°. Mercur°“

[3]) Ms. Dep. Zuñigas v. 14. April 1579; ebendas.

bewog Mercnriano nicht nur zu einem feurigen Dankesbriefe im Namen seiner „höchst geringfügigen“ Gesellschaft, die weiter im Sinne des Katholischen Königs „zum Ruhme Gottes“ thätig sein werde,[1]) — sondern auch zur Sendung eines einflussreichen spanischen Ordensmitgliedes, Luis de Guzman, nach Portugal, um dort unter annehmbarem Vorwande für die Ansprüche des Katholischen Königs zu wirken.[2])

Allein Heinrich bestand einstweilen mit Nachdruck, ja mit leidenschaftlicher Heftigkeit[3]) auf dem Heirathsdispense, und es war noch keineswegs ausgeschlossen, dass der Papst ihm einen solchen schliesslich bewilligen werde. Zuñiga erhielt also den Auftrag, gegen diese Möglichkeit bei Gregor nnd den Kardinälen zu wirken, und zwar in Gemeinschaft mit Granvella, der damals noch in Rom weilte. Sie sollten der Kurie vorstellen, wie Philipp sich schon vor Jahren, ganz uneigennützig, bei Pius IV. der Ertheilung eines allgemeinen Heirathskonsenses an die deutschen Priester wiedersetzt habe. In diesem besondern Falle werde aber ein Dispens den grössten Skandal ganz nutzlos hervorrufen, da der König-Kardinal bekannter Massen ein schwächlicher

---

[1]) Ms. Mercuriano an Phil. II., 28. April (ebendas.):

„S. C. R. M.

„Beso a V. Mgd las manos por la satisfaction que mnestra en la de 30 del passado, qne me dio el commendador mayor de Castilla, de lo qne yo è deseado hacer, en el particnlar que los dias pasados se me encarge en nombre de V. Mgd. Con la mesma voluntad è continuado jnntamente el cuydado de hacer encomendar à Dios, nnestro Señor, en toda esta minima compañia qne sea el snccesso para gloria de su diuina Mgd y bien de la christiandad, que soy cierto es lo qne V. Mgd desea. En lo de mas que V. Mgd remitte à su embaxador no tengo qne responder otro sino lo que el mesmo escreiua a V. Mgd a quien Dios Nro Ser. guarde etc. De Roma, 28. de Abril 1579. DVSCRM

humillimo sierno in Jesu X°

Ener.° Mercnr.°

[2]) Ms. Dep. Znñigas v. 2. Mai, 8. Juni; ebendas.

[3]) S. den betr. Briefwechsel bei Theiner, Annales ecclestiaci, III 88 f. 674.

und kranker Greis sei.[1]) Andrerseits sandte Heinrich den Dom Duarte de Castelbranco nach Rom, um für Erlangung des Dispenses thätig zu sein; Zuñiga wurde dadurch zu erhöhten Gegenanstrengungen genöthigt.[2])

Noch in andrer Weise trat der portugiesische Herrscher in bewussten Widerspruch zu dem Standpunkte seines Neffen von Spanien. Im April 1579 versammelte er die Cortes seines Reiches in Lissabon und liess sich von ihnen die Vollmacht ertheilen, selber seinen Nachfolger bestimmen zu dürfen. Er gedachte, so die Angelegenheit bis zu seinem Lebensende hinzuziehen und jede ihm unbequeme Entscheidung zu verhindern. Wirklich lud er sämtliche Prätendenten vor, ihm förmlich durch Bevollmächtigte ihre Ansprüche zu unterbreiten — was seitens der Meisten noch im Verlaufe der nächsten Monate geschah. Zugleich setzten die Cortes fest, dass, sollte der König vor Austrag der Erbfolgefrage sterben, fünf Governadoren das Reich vorläufig verwalten, elf Richter über die Zuertheilung der Krone entscheiden sollten.[3])

Einem solchen Urtheil aber konnte sich Philipp II. um so weniger unterwerfen, als es sicherlich gegen ihn ausgefallen sein würde. Arce und Molina wurden deshalb beauftragt, gegen diese Beschlüsse zu protestiren, schon weil König Heinrich für die Herzogin von Braganza parteiisch und deshalb zum Richteramte ungeeignet sei. Allein Philipp stellte sich überhaupt auf einen ganz anderen Standpunkt. Als König könne er in keiner Weise zugeben, dass seine unzweifelhaft begründeten Ansprüche einem fremden Urtheile unterworfen würden. Allerdings eine eigenthümliche Rechtsauffassung! Die beiden Juristen sollten deshalb, in Gemein-

---

[1]) Ms. Philipp II. an Zuñiga, 23. Jan. 24. Febr. 1579; Simancas a. a. O.

[2]) Ms. Phil. II. an Zuñiga, 21. April; ebendas.

[3]) Conestaggio (Juan de Silva), Dell' unione del regno di Portogallo alla corona di Castilla (Genua 1585), Buch III Blatt 65.

schaft mit Ossuna und Moura, den König Heinrich dazu bewegen, dass er den spanischen Herrscher ohne weiteres zu seinem gesetzlichen und unmittelbaren Erben erkläre. „Zwischen königlichen Personen," sollten sie ihm darthun, „und in so grossen und wichtigen Dingen dürfe man nicht in der Weise formalen Prozesses und gerichtlichen Verfahrens vorgehen, sondern müsse durchaus, nach gründlicher Klarlegung und Feststellung des Sachverhaltes, wie sie hier stattgefunden habe, einen Beschluss fassen und Befehle ertheilen." Wolle der Monarch darauf nicht eingehen, so haben die vier Gesandten sich an die Cortes und, wenn auch diese sich unzugänglich zeigen, an die hervorragendsten Einzel-Persönlichkeiten zu wenden. Schlägt dies gleichfalls fehl, so sollen sie im Namen Philipps II. öffentlich für dessen Rechte Verwahrung einlegen, unter keiner Bedingung aber sich einem formalen Richterspruche unterwerfen.[1])

Freilich wurden in Madrid Stimmen laut, man müsse das Urtheil dem heil. Vater als höchstem Richter der Christenheit übertragen. Allein Philipp war keineswegs geneigt, in weltlichen Dingen den Papst als über ihm Stehenden anzuerkennen. Ueberdies fürchtete er, dass in dem nächsten Konklave, das bei dem beträchtlichen Alter Gregors sehr bald eintreten konnte, der Kardinal Farnese die Tiara erlangen und dann zu Gunsten seines Neffen Ranuccio entscheiden könne.[2]) Diese Besorgniss war um so begründeter, als der Kardinal bei Zuñiga immer wieder für die Rechte Ranuccios eintrat.[3]) So hatte der vom Papste wirklich gehegte Wunsch, sich selber als Schiedsrichter anerkannt zu sehen,[4]) keine Aussicht auf Verwirklichung.

Dem allseitigen Widerstande gegenüber, zeigte sich Philipp entschlossen, in Rom wie in Lissabon eine drohende

---

[1]) Die betr. Ms. Instruktion: Simancas, Estado, 399.
[2]) Ms. Dep. Segas v. 27. Mai; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 22.
[3]) Ms. Kard. Farnese an Zuñiga, 4. Aug.; Simancas, Est. 934.
[4]) Ms. Kard. Como an Sega, 29. Juni; Rom, a. a. O., Bd. 20.

Sprache zu führen. Seine Minister mussten ihm einen Plan ausarbeiten, wie man sich Portugals mit Gewalt bemächtigen könne, wenn etwa die Entscheidung mit den Waffen zu suchen sei. Von seinen Hoftheologen verschaffte er sich hierfür ein billigendes Gutachten.[1]) Er verhehlte in Rom nicht, dass, so sehr er auch den Frieden liebe, er dennoch, falls es sich als nöthig herausstellen sollte, den Krieg nicht scheuen werde.[2]) Zugleich lies er sowohl in Spanien wie in seinen italienischen Provinzen für Heer und Flotte umfassende Rüstungen anstellen, die, mit geflissentlichem Lärme betrieben, in der ganzen Christenheit grosses Aufsehen erregten. Die Portugiesen wandten sich voll Angst an den Papst, und dieser sagte missbilligend zu Granvella: es scheine, dass die Rüstungen seines Königs gegen gute Christen gerichtet seien.[3]) Auch beauftragte Gregor seinen Nunzius in Spanien, Bischof Sega von Piacenza, dem spanischen Herrscher Vorstellungen gegen dessen kriegerischen Absichten zu thun und ihm mit der Feindschaft Frankreichs, Englands und der Barbareskenstaaten zu drohen. Wenn der Bischof mit der Aufforderung schliessen sollte, Philipp möge die von ihm gesammelten Streitkräfte lieber gegen die ohnehin vom Perserschah bedrängten Türken wenden und deren christliche Provinzen befreien — so war das ein etwas kindlicher Vorschlag an einen König, der soeben die Möglichkeit erhielt, sein eigenes Reich durch die erwünschteste Erwerbung abzurunden.[4])

Der Herrscher, froh des tiefen Eindruckes, den seine Rüstungen in Rom gemacht hatten,[5]) begnügte sich damit, dem Nunzius im Allgemeinen zu antworten, die Truppen und

---

[1]) Forneron, Hist. de Philippe II, Bd. III (Paris 1882), S. 104 f.

[2]) Ms. Phil. II. an Zuñiga, 24. Febr. 1579; Simancas, a. a. O.

[3]) Granv. an Phil. II., 8. März; Piot, VII 355. — Ms. Dep. Zuñigas v. 18. März; Simancas, a. a. O.

[4]) Ms. Kard. Como an Sega, 18. März; Rom, a. a. O.

[5]) Ms. Dep. Zuñigas v. 14. 18. 21. April; Simancas, a. a. O. — Granv. an Marg. v. Parma, 18. Apr. 1579; Piot.

Schiffe seien nicht gegen Portugal bestimmt — aber das absolute Stillschweigen, das er über deren eigentliches Ziel beobachtete, liessen absichtlich solche Versicherung in sehr zweifelhaftem Lichte erscheinen. Inzwischen nahmen in Madrid die Sitzungen des Kriegsrathes wegen Portugal ihren Fortgang. Philipp bildete eine Flotte von mehr als hundert Fahrzeugen von zusammen 14000 Tonnen; zum Befehlshaber ward der beste Seemann Spaniens, der Marques von Santa Cruz, bestimmt. Das Heer, das der König gegen Portugal aufstellte, wurde auf 36000 Mann normirt, für die schon die volle Bewaffnung in den Zeughäusern bereit lag. Auf Wunsch des Monarchen richteten die Prokuratoren der Cortes Sendschreiben an die von ihnen vertretenen Städte, um sie zu patriotischen Leistungen für den grossen Zweck zu veranlassen.[1]) Die Absicht des Königs war offenbar unerschütterlich, und auf die wiederholten Vorstellungen und Ermahnungen Roms[2]) erwiderte er unumwunden: er könne sein Ansehen nicht preisgeben, indem er auf ein Reich verzichte, auf das er unzweifelhafte Rechte besitze; deshalb suche er zunächst durch Nachgiebigkeit und Versprechungen das Wohlwollen der Bevölkerung zu gewinnen, werde aber, wenn das nicht hinreiche, die Waffen gebrauchen.[3])

Die Lage des Papstes wurde immer unbehaglicher. Während Philipp offen mit Gewalt drohte, beharrten König Heinrich und die Portugiesen bei der Heirathsidee und sandten drei neue Bevollmächtigte nach Rom, um den Dispens durchzusetzen. Und sie blieben nicht vereinzelt: auf Befehl des Königs von Frankreich traten dessen Botschafter in Rom sowie der Protektor der französischen Nation, der Kardinal von Este, bei Gregor nachdrücklichst für diese Forderung ein. Mit geschicktem Schachzuge liess darauf

---

[1]) Ms. Dep. Segas v. 11. Mai, 1. Juni; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 22.

[2]) Ms Kard. Como an Sega, 29. Juni; das. 20.

[3]) Ms. Dep. Morosinis v. 11. Juli; Venedig, Frari, Spagna, XII.

Zuñiga dem heil. Vater vorstellen: nunmehr, nachdem die Franzosen für den Dispens arbeiteten, würde dessen Ertheilung geradezu eine öffentliche Beleidigung für den Katholischen König sein. Der geängstigte Papst, der fest entschlossen war, vollkommene Neutralität zu beobachten und keinen Prätendenten zu begünstigen, suchte Zeit zu gewinnen, indem er den portugiesischen und französischen Bevollmächtigten erwiderte: er könne nichts beschliessen, ehe sein ausserordentlicher Nunzius Sauli aus Portugal zurückgekehrt sei.[1])

Allein nun entstand für Gregor eine neue Schwierigkeit. Der längst verstorbene Bruder des Königs Heinrich, Dom Luis, hatte bei seinem Tode den Sohn — Antonio — legitimirt, den ihm eine Geliebte, die bekehrte Jüdin Jolanthe Gomez, geboren. Dieser Akt war geheim gehalten worden und schien nur dazu bestimmt, Antonio den Eintritt in den Malteserorden zu ermöglichen, in dem er thatsächlich zur Würde eines Priors von Crato emporgestiegen war. Jetzt aber forderte derselbe von Gregor XIII. die Anerkennung seiner legitimen Abstammung: kein Zweifel, dass, wenn eine solche Erklärung erfolgte, er der bestberechtigte Erbe war, zum Jubel des portugiesischen Volkes. Gerade deshalb wollte der Papst sich mit der heiklen Sache nicht befassen; und da er die Abneigung des König-Kardinals gegen seinen Neffen Antonio kannte, übertrug er jenem das Urtheil über dessen Legitimität. So glaubte Gregor, dem spanischen Herrscher einen grossen Dienst zu leisten, ohne die Portugiesen zu verletzen.[2])

Weniger neutral, als der Papst, hielten sich die beiden westlichen Grossmächte, die durchaus keinen Zuwachs an Ländergebiet für den spanischen Herrscher zulassen wollten. Katharina von Medici schickte nach Lissabon einen besonderen Agenten, den Vicomte von St. Léandre, der sich,

---

[1]) Ms. Dep. Zuñigas v. 24. Juni 21. 25. Juli; Simancas, a. a. O.

[2]) Phil. II. an Zuñiga, 3. Juli; ebendas.

unter dem Vorwande einer Pilgerung nach den Heiligthümern von S. Jago de Compostella, nach Portugal begab.[1]) Dass er hier mit hervorragenden Männern, wohl besonders mit Dom Antonio, geheime Umtriebe pflegen sollte, wurde der spanischen Botschaft in Paris bekannt.[2]) England aber hatte damals nicht übel Lust, sich mit Frankreich zur Abwehr der spanischen Ansprüche auf Portugal zu verbünden, und sandte zunächst den Ritter Wotton nach letzterem Lande, um die Sachlage dort auszukundschaften. Katharina schien in der That nicht abgeneigt, eine solche Allianz zu Stande zu bringen, zu deren eifriger Förderung der französische Staatssekretär Laubespine sich nach London begab. Es war dieses Unternehmen um so aussichtsreicher, als der Herzog von Anjou sich damals in London aufhielt, um seine Vermählung mit Königin Elisabeth zu betreiben, und beide derart intim mit einander verkehrten, dass ihre Heirath aller Welt sehr wahrscheinlich wurde.[3])

Die kriegerischen Drohungen der Westmächte gaben auch dem Papste Muth, sich dem diktatorischen Auftreten des spanischen Königs entschiedener zu widersetzen. Schon längst befand er sich in ziemlich gereizter Stimmung gegen Philipp II. Er hatte den Kampf gegen die Ungläubigen stets als eine der Hauptaufgaben seiner Politik betrachtet und musste nun erleben, dass der Katholische König, der angebliche Vorkämpfer der Religion, mit den gehassten und gefürchteten Türken in friedliche Verhandlungen eintrat. Ganz erfüllt von seinen Absichten auf Portugal, bei denen er die Gegnerschaft Frankreichs und Englands vorhersah, wollte Philipp II. wenigstens die osmanische Gefahr beschwören und hatte am Ende des Jahres 1578 einen Mailänder Namens Geronimo Mariani nach Konstantinopel ge-

[1]) Ms. Dep. Segas v. 27. Mai; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 22.

[2]) Ms. Dep. Vargas' v. 26. Mai; Paris, Arch. nationales, K. 1554.

[3]) Dep. Mendozas v. 25. Aug.; Documentos inéditos para la hist. de España, Bd. XCI S. 416.

sandt, um mit dem Sultan einen Waffenstillstand auf fünf Jahren einzugehen. Durch einen verlustreichen Krieg mit dem Perserschah beschäftigt, gewährte die Pforte Mariani freundliche Aufnahme und zeigte sich geneigt, den Vertrag abzuschliessen, der auch den Papst, Malta, Toskana und Venedig betreffen sollte. Zur endgültigen und feierlichen Vollziehung des Abkommens ging in den ersten Tagen des Jahres 1579 Don Giovanni di Roccofuoco von Neapel nach der türkischen Hauptstadt ab.[1])

Der heil. Vater zeigte sich über diese Verhandlungen äusserst entrüstet und drohte, dem Könige die Erneuerung des im Jahre 1579 ablaufenden Subsidiums der spanischen Geistlichkeit, das allerdings gerade zur Bekämpfung der Ungläubigen bestimmt war, zu verweigern. Das wäre ein harter Schlag für Philipp gewesen, der bei seiner bedrängten finanziellen Lage in der Gewährung der geistlichen Abgaben geradezu eine Lebensfrage sah. Aber allen noch so beweglichen Vorstellungen der spanischen Diplomaten setzte Gregor das Ultimatum entgegen: kein Krieg gegen den Islam, kein Subsidium.[2])

Nur unter einer Bedingung war der Pontifex gewillt, selbst in dieser Angelegenheit ein Auge zuzudrücken — wenn nämlich der spanische König auf ein anderes, dem Papste sehr am Herzen liegendes Unternehmen einging: auf die Bekämpfung Elisabeths von England. Wie Gregor sich während seines ganzen Pontifikats bemühte, den Angriffsbund gegen die Türken wieder zu Stande zu bringen, so war er auch angestrengt thätig, die Ketzerfürstin, die überall den Abfall von Rom unterstützte, vom Throne zu stürzen. Ueber solche Entwürfe hatte er mit Don Juan de Austria, dann mit Philipp selbst verhandelt; allein schliesslich hatte

[1]) Ms. Avisos de Constantinopla, 5. Jan. 1579; Simancas, Est. 832.

[2]) Ms. Kard. Como an Sega, 1. Aug. 1578, u. Ms. Gregor XIII an Philipp II., 3. Febr. 1579; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 20. — Granv. an Marg. v. Parma, 16. Febr., 25. März, u. an Phil. II., 8. März 1579; Piot, VII 313. 334 f. 350.

er sich überzeugt, dass die Lage dieses Königs ihm damals nicht gestattete, an ein derartig schwieriges und verwickeltes Unternehmen zu denken.[1]) Deshalb begnügte sich Gregor mit bescheidenern Plänen.

Die alte Feindschaft der Iren gegen die englische Fremdherrschaft hatte sich seit dem Uebertritte Elisabeths zum Protestantismus in das Gewand des Religionshasses gehüllt; seitdem waren die irischen Celten die Vorkämpfer des Katholizismus gegen die Ketzerei im Inselreiche geworden. In der Bulle Pius' V., die Elisabeth des Thrones für verlustig erklärt hatte, fanden die Iren einen ausgezeichneten Vorwand zur Rebellion. Sie wandten sich an Gregor XIII., da, wie sie behaupteten, ihre Insel der Kurie gehöre, und an Philipp II., um sich einen König aus spanischem Blute zu erbitten.[2]) Nach langen Verhandlungen gewährte Philipp dem irischen Flüchtling Fitzmaurice Geraldine, der nach Madrid gekommen war, eine Unterstützung von 20000 Dukaten sowie die Erlaubniss, seine vom Papste bezahlten Rüstungen in den Häfen der spanischen Nordküste zu vollenden. Unter dem Schutze und im Namen des heil. Vaters schiffte sich Geraldine am 17. Juni 1579 von Coruña aus nach Irland ein. In seiner Begleitung befand sich einer der eifrigsten englischen Priester, Sanders.

Noch von ganz anderer Seite war Philipp zu einem Unternehmen gegen Elisabeth von England aufgefordert worden. Die unglückliche Schottenkönigin Maria Stuart lag fast seit einem vollen Jahrzehnt in englischen Schlössern gefangen; aber die thatkräftige, leidenschaftliche, von ihrem Rechte ebenso überzeugte wie von unerschütterlichen Hoffnungen erfüllte Frau wurde nicht müde, die katholischen Mächte zu ihrem Beistande und zur Vernichtung ihrer gehassten Feindin anzurufen. Vor allem richtete sie ihr Augenmerk auf den glaubenseifrigsten und mächtigsten Herrscher:

[1]) Ms. Kard. Como an Sega, 2. Okt. 1578; Rom, a. a. O

[2]) Bagwell, Ireland under the Tudors (London 1885), II 192 f.

auf Philipp II. Sie liess durch ihren Vertreter in Paris, den Erzbischof Beaton von Glasgow, dem dortigen spanischen Botschafter Juan de Vargas vorstellen, dass dessen König nur wenig Geld zum Unterhalte von 4000 Fussgängern für drei bis vier Monate zu liefern habe, um einen allgemeinen Aufstand ihrer Anhänger in England hervorzurufen. Allein Philipp wusste sehr wohl, mit wie trügerischen Hoffnungen sich unterdrückte politische Parteien zu schmeicheln lieben, und wie sie alle ihre eigenen Aussichten in vergrösserndem Hohlspiegel erblicken; er meinte, mit so geringen Mitteln werde man nur „oleum et operam perdere." Sollte Spanien um so unsicherer Pläne willen die englische Königin reizen, damit diese die aufständischen Niederländer und die Portugiesen wirksam unterstütze? Philipp II. war weit davon entfernt, eine so waghalsige Politik einschlagen zu wollen; er wies vielmehr seinen Gesandten in London, Don Bernardino de Mendoza, an, die alte Freundschaft, die die Häuser Habsburg und Tudor verbinde, mit allen Mitteln aufrecht zu erhalten.[1]) Damit erschien die geringfügige Betheiligung des spanischen Königs an Geraldines Unternehmen eben nur als eine ihm vom Papste nothdürftig abgerungene Gefälligkeit. Im Grunde suchte er mit einer von Elisabeth kaum verdienten Langmuth die guten Beziehungen zu England nach wie vor zu pflegen.

So hatte auch hier Gregor keine Ursache, mit dem Verfahren des Katholischen Königs zufrieden zu sein. Zu allen diesen mehr zufälligen Gründen der Spannung zwischen dem heil. Stuhl und dem Hofe von Madrid kam nun eine stets sprudelnde Quelle von Zerwürfnissen: nämlich der Streit über die Grenzen der kirchlichen Gerichtsbarkeit innerhalb der verschiedenen Länder des weiten spanischen Reiches.

---

[1]) Sekretär Zayas an Mendoza, 8. Jan., Mendoza an Zayas, 8. Febr., Phil. II. an Mendoza, 11. April 1579; Docum. inéditos p. l. hist. de Esp., XCI 305. 337 ff. 368.

Eine ganze Reihe von Klagepunkten stellte hier die Kurie auf. Vor allem wünschte sie des Königs übermässige Privilegien in Neapel und Sizilien zu beseitigen, wo er geradezu die Rechte eines kirchlichen Oberhauptes ausübte: in Neapel durch das Exequatur für alle päpstlichen Befehle und Ernennungen, in Sizilien durch die „Monarchie," die ihm die Befugnisse eines ständigen päpstlichen Legaten verlieh. In Spanien selbst wünschte die Kurie das Recht der Berufung von allen geistlichen an die weltlichen Gerichtshöfe — die sogenannte Appellation wegen Missbrauchs — zu beseitigen. Damit hing zusammen, dass über den Umfang der Hinterlassenschaft spanischer Prälaten, die der apostolischen Kammer anheimfiel, — die sogenannten Spolien — die Kurie ihren eigenen in Spanien angestellten Kollektor entscheiden lassen wollte; während der Königliche Rath von Kastilien beharrlich einer Forderung widersprach, die aus dem Kollektor Partei und Richter in einer Person machte, und vielmehr die Unterwerfung der Kollektorie unter sein eigenes Forum anordnete. Der Papst beschwerte sich bitter über „die zahlreichen Belästigungen, die die königlichen Diener und Tribunale der Gerichtsbarkeit und den Interessen der Kirche bereiten."[1])

So gab es eine ganze Anzahl von Streitpunkten zwischen der Kurie und der spanischen Regierung, als Granvella zum ersten Minister des Katholischen Königs erhoben wurde. Zwar vergassen jene beiden Gewalten niemals, dass in vielen und zwar den wichtigsten Dingen ihre Anschauungen und Bestrebungen die gleichen waren; aber in den Einzelheiten wichen doch die Meinungen und Ziele weit von einander ab, und eine gewisse Verstimmung war unverkennbar. Wir wissen, dass, trotz seiner hohen geistlichen Würde, der Kardinal grundsätzlich auf Seiten der königlichen Rechte gegen die kirchlichen Ansprüche stand, und in Rom gab man sich hierüber keinerlei Illusionen hin.

[1]) Ms. Dep. Segas v. 3. Febr. 1579; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 22. — Ms. Como an Sega, 8. Febr. 7. März; das. 20.

Nur in einer Angelegenheit war Granvella geneigt, den Wünschen des heil. Stuhles zu willfahren — in der des türkischen Waffenstillstandes. Es hängt das mit seiner gesamten politischen Auffassung zusammen: überall die Gegner des Katholizismus und zumal der Habsburgischen Weltherrschaft mit Gewalt niederzukämpfen. Seine Meinung war, dass infolge des verlustvollen Krieges mit den Persern die Pforte ohnehin nicht die Möglichkeit habe, etwas gegen die spanischen Besitzungen zu unternehmen, deshalb ein solcher Waffenstillstand nur den Osmanen Nutzen bringen und von ihnen gebrochen werden würde, sobald sie sich der Perser entledigt hätten.[1]) Er war hierin derselben Ansicht wie der ihm sonst persönlich feindliche Staatssekretär Zayas.[2]) Es gelang seinen Bemühungen in der That, die Ratifikation des Vertrages zu verhindern. Als ihm, im Beginne des Jahres 1580, der kaiserliche Gesandte mittheilte, es sei allgemeine Rede, dass er den Stillstand warm befürworte, antwortete er: „Gerade das Gegentheil ist wahr, ich habe diese Unterhandlung stets gemissbilligt. Als ich Rom verliess, war eine der hauptsächlichsten Instruktionen, die der Papst mir gab, jene in keiner Weise zu begünstigen, und das stimmt durchaus mit meiner Anschauung überein.“ Unter dem damals allmächtigen Einflusse des Kardinals wurden die Verhandlungen mit der Pforte nur hingezogen, um dem spanischen Agenten Mariani die sichere Abreise aus Konstantinopel zu ermöglichen sowie jede Feindseligkeit der Türken zu verhindern.[3]) Der König, der früher auch in dieser Sache den von der Ebolischen Friedenspartei vertretenen Anschauungen zugeneigt hatte, sprach sich nunmehr ganz in demselben Sinne aus, wie sein neuer Minister.

---

[1]) Granv. an Marg. v. Parma, 16. 23. Febr. 25. März 1579; Piot VII 314. 320. 350.

[2]) Ms. Dep. Segas, 6. Aug.; Rom, a. a. O., 22.

[3]) Ms. Dep. Morosinis v. 9. Jan. 1580; Venedig, Frari, Spagna, XII

Die Gefahr eines spanisch-türkischen Waffenstillstandes schien dem Nunzius selbst einstweilen beseitigt.[1])

Auch die englische Angelegenheit schien sich in einer dem Papste genehmen Richtung zu entwickeln. Zwar floss Elisabeth dem spanischen Gesandten gegenüber von freundschaftlichen Reden über;[2]) aber ihre wirkliche Handlungsweise war dem gerade entgegengesetzt. Um sich von der wahren Lage der Dinge auf der Pyrenäenhalbinsel und von der Möglichkeit eines Erfolges kriegerischen Vorgehens gegen Spanien zu überzeugen, sandte sie Eduard Wotton, einen Zögling ihres Staatssekretärs Walsingham, nach Madrid und Lissabon. Ein wohlunterrichteter und sprachkundiger junger Mann, der das westliche und südliche Europa bereits aus eigener Anschauung kannte, reiste nun Wotton ab unter dem Vorwande, dem portugiesischen Könige die Glückwünsche Elisabeths zu seiner Thronbesteigung zu überbringen. Allein trotz der warmen Empfehlungen Mendozas fand er in beiden Hauptstädten als Spion und als Ketzer sehr kühle Aufnahme und sehr schnelle Abfertigung; man entledigte sich seiner, weil „er sich nicht wie ein Christ aufführe."[3])

Während seiner Abwesenheit nahm die englische Politik immer feindseligere Gestalt gegen Spanien an. Die Seeräubereien der Engländer gegen die spanischen Schiffe und Kolonien wurden in grossartigem Umfange geübt. Der kühnste und erfolgreichste dieser Korsaren, Franz Drake, erbeutete im Stillen Ozeane an 600 000 Dukaten spanischen Eigenthumes, von dem etwa ein Drittel dem Könige selbst gehört hatte. Ja, die Keckheit der Freibeuter ging so weit,

---

[1]) Ms. Dep. Segas v. 26. Sept. 1579, 23. Febr. 1580; Rom, a. a. O. 22. 25.

[2]) Ms. Dep. Mendozas v. 19. Aug. 1579; Simancas, Est. 832 (diese Dep. fehlt in den Docum. inéditos).

[3]) Dep. Mendozas v. 3. 26. Mai, 9. Juni, u. Phil. II. an Mendoza, 10. Aug. 1579; Doc. inéd., XCI 380. 389 f. 401. — Monra an Phil. II., 23. Juli; das. VI 591.

dass sie auf der Halbinsel selbst, an den Küsten Galiziens, landeten. Trotz aller Ableugnungen und Unschuldsbetheuerungen der englischen Minister wusste man genau, dass der Geheime Rath der Königin sämtlichen untergebenen Behörden Förderung und Schutz Drakes aufgetragen hatte. Das englisch-französische Bündniss gegen Spanien wurde immer wahrscheinlicher. Fortwährend fanden geheime Konferenzen zwischen Elisabeth, ihren Räthen und den von ihnen glänzend gefeierten französischen Gesandten statt. Die Monarchin selber sprach mit dem höchsten Lobe von dem französischen Herrscherhause und zumal von der Königin-Mutter, die sie früher verabscheut hatte. Ihre Minister sagten laut, dass der Katholische König, wenn er Portugal angreifen wolle, der Niederlande verlustig gehen und überdies Krieg in Italien haben werde.[1])

Nun glaubte der Papst erst recht jeden Kampf auf der iberischen Halbinsel und damit den Ausbruch eines europäischen Krieges verhindern zu müssen. Er lehnte deshalb die Bewilligung des Heiratsdispenses an den König-Kardinal im August 1579 endgültig ab. Dazu trug wohl nicht nur die Ertheilung der Grossadmiralswürde an seinen „Neffen" — d. h. Sohn — Jacopo Buoncompagno durch Philipp II. bei, sondern vor allem seine Friedensliebe.[2]) Der Pontifex erklärte dem venezianischen Gesandten: „Wenn Sicherheit oder wenigstens starke Hoffnung vorhanden wäre, dass aus der Heirath des Kardinals Nachkommenschaft erwüchse, würde ich nicht so viel Schwierigkeiten machen, sie zuzugestehen; aber in Anbetracht des hohen Alters des Königs sowie des allgemeinen Rufes, dass er stets die Keuschheit bewahrt habe, muss man zweifelsohne den Verdacht hegen, dass, wenn man ihm eine Frau zugesellt, sie ihn schneller unter den Rasen bringen als Kinder von ihm haben wird.

[1]) Dep. Mendozas v. 5. 7. 13. 17. 29. Sept. 1579; das. XCI, 420. 422 f. 425 f. 431.

[2]) Ms. Dep. Corrers (venezian. Gesandten in Rom), v. 23. Juli; Venedig, Frari, Roma, XV.

Da nun dieses Mittel so unsicher und zweifelhaft ist, muss man sich wohl hüten, eine Sache zu beginnen, die ohne irgend welchen Nutzen nur Unwillen erregen würde, zumal es kein Beispiel giebt, dass ein Bischof oder Erzbischof, wie er ist, jemals dispensirt worden wäre." [1])

Um so eifriger ging andrerseits Gregor auf die Beschwerden des portugiesischen Gesandten in Rom über die kriegerischen Vorbereitungen Philipps[2]) ein. Er beklagte sich bei dessen Botschafter bitter darüber, „dass Se. Majestät auf diese Weise auch noch in dem kleinen Reste getreuer Christenheit, der jetzt in Frieden lebt, alles Untere zu oberst kehren will." [3]) Durch eigenhändiges Schreiben an den König und ausführliche Instruktion an den Bischof von Piacenza ermahnte er Philipp, die Durchführung seines angeblich zweifellosen Rechtes nicht auf dem gewaltsamen und immer gefährlichen Wege der Waffen, sondern durch einen unparteiischen Richterspruch zu suchen, wobei der Papst sich selber in Vorschlag brachte. Wie sehr sei sonst zu fürchten, dass Engländer und Hugenotten auf dem Boden der glücklich in der Religion geeinten Halbinsel die Keime der Ketzerei einpflanzten! Vielmehr möge der Herrscher seine Waffen gegen Algier oder ein anderes Land der Ungläubigen kehren, vorzüglich da „diese Hunde" jetzt ganz ungerüstet seien. Im Falle solches Entschlusses möge Philipp auf jede Art der Unterstützung seitens des heil. Vaters rechnen, der ihm hierfür auch seine Diplomatie völlig zu Gebote stellte.[4])

Insofern stimmten Philipp und Granvella durchaus mit dem Papste überein, als sie am liebsten die Erbschaft auf friedlichem Wege gesichert hätten; sie hofften noch immer, dass schliesslich die Rüstungen eine überflüssige Vorsichts-

[1]) Ms. Dep. Correrø v. 8. Aug.; ebendas.

[2]) Ms. Dep. Zuñigas v. 15. Aug.; Simancas, Est. 934.

[3]) metter sottosopra qnel poco di Christianità, che hora stà in pace.

[4]) Ms. Aktenstücke v. 10. Aug. 1579; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 20. — Nur einen Theil von ihnen hat Theiner (Ann. eccl., III 676) zum Abdruck gebracht.

massregel bleiben würden. Gerade zur Zeit, als Gregor seine beweglichen Vorstellungen nach Spanien richtete, wurde gegründete Hoffnung geboten, dass die portugiesische Sache sich in aller Ruhe gemäss den Wünschen des Katholischen Königs ordnen werde.

Nicht umsonst hatte dieser die Jesuiten für sich in Bewegung gesetzt. Die klugen Väter erkannten wohl, dass am Ende kein anderer als der spanische Herrscher Portugal erlangen werde, dass es also für ihre Besitzungen und ihren Einfluss dort rathsam sei, sich jenen Fürsten bei Zeiten günstig zu stimmen, der ja ihnen auch sonst in seinen weiten Besitzungen grosse Vortheile gewähren könne. Zumal der Beichtvater des Königs Heinrich, der Jesuit Leon Henriquez, stellte diesem die Anerkennung Philipps als Nachfolger als ein Gebot zugleich der Klugheit und der Religion dar.[1])

Diese Rathschläge von einer Seite, auf die der Greis seit seiner Jugend unbedingt zu achten gewohnt war, stimmten ihn allmählich um. Er begann, den spanischen Gesandten zu zeigen, dass er den Forderungen seines königlichen Neffen guten Willen entgegen bringe. Eine grosse Anzahl seiner Räthe und hohen Beamten, längst von Moura bearbeitet, legten nunmehr ihre Hinneigung zu Kastilien offen an den Tag. Von irgend welchen Vorbereitungen zur Vertheidigung des Landes gegen den drohenden spanischen Angriff konnte bei solcher Gesinnung der portugiesischen Minister und bei der körperlichen und geistigen Schwäche ihres Königs nicht die Rede sein.[2]) Ossuna und Moura glaubten alles gewonnen; sie riethen Philipp, an die portugiesische Grenze zu reisen und so seine feste Absicht der Besitznahme des Nachbarreiches kund zu thun. Damit werde er die „Guten" ermuthigen, die „Bösen" schrecken und in kurzer Zeit zu seinem Ziele gelangen.[3])

[1]) De Thou, Historiae, lib. LXV. — Schäfer, III 398. 412.

[2]) Dep. Mouras v. 23. Juli 1579; Doc. inéd., VI 592 f.

[3]) Ms. Consulta v. Aug. 1579; Simancas, Est. 399. — Wunderbarer Weise haben die Herausgeber der Korrespondenz Mouras u. Philipps II.

Zu solcher Kühnheit war freilich Philipp nicht zu bewegen. Er sah die Sache als noch nicht hinreichend entwickelt an, fürchtete, sich mit einer vergeblichen Reise lächerlich zu machen und dann zu sofortigem Kriege gezwungen zu sein. Allein auf die Gesinnung seines Oheims setzte er volles Vertrauen und ersuchte ihn um schleunige Erklärung seines Erbrechtes, da er sich ja von dessen völliger Begründung überzeugt habe.[1]) Die schnelle Bekehrung des portugiesischen Königs liess eine solche auch bei den Cortes hoffen. Ossuna erhielt den Auftrag, ihnen Philipps wohlwollende Absichten zu entwickeln und zu zeigen, wie viel sie durch dessen Anerkennung gewinnen, durch das Gegentheil auf das Spiel setzen würden. Aehnlich hatte Ossuna auch bei dem herzoglichen Paare von Braganza zu wirken.[2]) Ebenso sollte der Herzog von Medina-Sidonia sich an den ihm nahestehenden Braganza wenden. Ueberhaupt wurden die Hochadligen und Prälaten der spanischen Grenzprovinzen angewiesen, nebst ihren Vasallen und Priestern bei den portugiesischen Nachbarn und Freunden persönlich für den Anschluss an Spanien thätig zu sein.[3]) Die bedeutendsten portugiesischen Rechtsgelehrten wurden durch reiche Bestechung gewonnen, zu Gunsten der kastilischen Ansprüche zu schreiben, ihre Gutachten dann in vielen Tausenden von Exemplaren gedruckt und in ihrem ganzen Vaterlande verbreitet.[4])

---

in den Documentos inéditos, die den im Archiv des Consejo de Estado zu Madrid befindlichen Theil (bis 24. Aug 1579) veröffentlichten, keine Ahnung davon, dass die Fortsetzung jenes Briefwechsels in Simancas zu suchen ist.

[1]) Ms. Phil. II. an Moura, 27. Aug.; Simancas, Est. 400.

[2]) Ms. Phil. II. an Ossuna, 4. 15. Sept.; das. 399.

[3]) Ms. Bischof von Badajoz an Phil. II., 14., u. Herzog Medina-Sidonia an Phil., 18. Sept; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 22. — Dankschreiben Philipps an Medina-Sidonia, 23. Sept. 7. Okt.; Docum. inéd. XXVII 221. 225.

[4]) Ms. Dep. Segas v. 30. Sept. 10. Okt.; Rom, a. a. O.

Von allen diesen Massregeln erhofften die spanischen Staatslenker einen Erfolg, der ihnen Portugal ohne Kampf überliefern, also die Vorstellungen des Papstes von vornherein gegenstandslos machen werde. Granvella begnügte sich deshalb, dem Nunzius eine lange staatsrechtliche Abhandlung zu Gunsten der Ansprüche seines Herrn sowie den Wunsch vorzutragen, Se. Heiligkeit möge in Portugal für diese thätig sein, damit der König nicht zu den Waffen zu greifen genöthigt sei. Als der Bischof von Piacenza, mit solchem Bescheid nicht zufrieden, eine Audienz bei dem Monarchen forderte, verwies ihn dieser wieder an den ersten Minister; erst Ende September vermochte Sega, durch beständiges Andringen, bis zu dem Könige zu gelangen. Allein damit hatte er wenig gewonnen: in dilatorischer Weise wurde er zwischen dem Herrscher und dem Kardinal hin und her geschickt. Offiziös versicherten freilich andere spanische Staatsmänner dem Nunzius um so bestimmter, ihr Monarch werde zwar zu Lebzeiten seines Oheims keine Waffengewalt anwenden, sich aber nie einem förmlichen Schiedsspruche unterwerfen und auf jeden Fall sein Anrecht zur Geltung zu bringen.[1]) Sagten doch diesem Könige seine Theologen, der Papst besitze in einer rein weltlichen Frage keine richterliche Befugniss, und er selber, als unabhängiger Monarch, habe bedingungslose Gewalt, alle seine Rechte und Interessen betreffenden Angelegenheiten aus absoluter Machtvollkommenheit zu entscheiden.[2])

Inzwischen hatten die Dinge in Portugal wenigstens einen Schritt vorwärts im Sinne Philipps gethan. In Gemässheit der ihm vom Papste übertragenen Vollmacht hatte König Heinrich, nach eingehender und überzeugender Untersuchung, den Prior von Crato feierlich als unehelichen Sohn des Dom Luis erklärt; und da bei dem Prozesse Dom Antonio erwiesener Massen bestochene Zeugen aufgestellt hatte,

[1]) Ms. Dep. Segas v. 26. Aug. 16. 26. Sept.; ebendas.
[2]) Docum. inéd., VII 277.

beschloss sein König, ihn ins Gefängniss zu werfen. Der Prior, der sich in verzweifelter Lage sah, wandte sich an Philipp II. und bat diesen, einen Abgesandten von ihm zu empfangen. Philipp aber wies das Anerbieten zurück — zu seinem grossen Schaden, wie sich später herausstellen sollte.[1]) Damals wünschte er vor allem, seinen greisen Oheim nicht zu reizen, dessen Erbitterung gegen Dom Antonio er kannte, und von dessen Wohlwollen er eine sofortige günstige Erledigung der ganzen Erbschaftsfrage erhoffte. „Don Cristobal," schrieb er am 26. September in schmeichelhafter Weise an Heinrich, „hat mich von der mündlichen Mittheilung Eurer Majestät benachrichtigt, dass Sie diese Angelegenheit binnen kurzem in einer mich zufriedenstellenden Weise entscheiden würden. Selbstverständlich empfinde ich darüber die grösste Genugthuung, da ich sehe, dass Eure Majestät diese Sache gütlich beizulegen wünscht, und so küsse ich Ihnen dafür die Hand und versichere Sie, dass ich solchen guten Willen nach Gebühr schätze. Ich bin sehr froh und zufrieden in der Hoffnung, demnächst Eure Majestät aufsuchen, Ihnen die Hand küssen und so dienen zu können, wie ich es aufrichtig zu thun wünsche."[2])

Freilich sollte sich diese Hoffnung niemals erfüllen; Philipp hatte ohne die natürliche Unentschlossenheit seines alten Oheims und ohne die Stärke der nationalen Gegenströmungen in Portugal gerechnet. Zuerst wurde die angenehme Stimmung durch eine ärgerliche und befremdliche Nachricht aus Rom gestört.

Die spanische Partei an der Kurie hatte, übel unterrichtet, die Besorgniss gehegt, König Heinrich werde zu Gunsten von Dom Antonios Legitimität urtheilen. Sie setzte also bei Gregor, der damit Philipp gefällig zu sein glaubte, durch, dass der Papst, unter dem Vorwande der von dem

---

[1]) Ms. Phil. II. an Moura, 2. 4. Sept.; Simancas, Est. 400.

[2]) Ms. Simancas, a. a. O.

Prior bei ihm eingelegten Berufung,[1]) dnrch eine neues Breve dem Könige von Portugal die Entscheidung in dieser Frage wieder entzog und jede solche Sentenz Heinrichs von vorn herein für ungültig erklärte. Kaum war dieses Schriftstück von Rom abgegangen, langte dort die Nachricht an, der König habe den Prior für einen Bastard erklärt! Die Bestürznng der Spanier und ihrer Freunde in der ewigen Stadt war nnbeschreiblich.[2]) Auch in Madrid und Lissabon zeigten die offiziellen Kreise grossen Kummer; die Anhänger Dom Antonios aber jubelten und glaubten den Papst für dessen Sache gewonnen.[3]) Als die Spanier die Keckheit hatten, von Gregor zu fordern, er solle abermals sein neuerliches Breve zurücknehmen, und als der Katholische König selber dem Pontifex die Zurückweisung seiner Intervention in einem sehr kühl gehaltenen Schreiben[4]) anzeigte, wurde derselbe thatsächlich sehr verstimmt gegen die Kastilier. Indem er das Verlangen einer neuen Sinnesänderung mit Entrüstung ablehnte, übertrug er das endgiltige Urtheil in der Angelegenheit Dom Antonios seinem Nunzius in Portugal, Msgr. Frumento, sowie dem Erzbischofe von Lissabon; der erstere aber war als ein entschiedener Gegner Spaniens bekannt. Hierüber zeigte sich dessen Regiernng so entrüstet, dass der Papst noch eineu dritten Richter hinzufügte, nämlich den dem Katholischen Könige günstig gesinnten Nunzius in Madrid. Besonders jedoch war Gregor über die Vereitelung seiner Einmischungs- und Richtergelüste in der Hauptfrage verstimmt. „Wenn sie Krieg führen wollen," rief er aus, „sollen sie ihn wenigstens nicht mit dem Gelde der

---

[1]) Den lateinischen und portugiesischen Wortlaut dieser Apellationen v. 12. Aug. u. 26. Okt. 1579 findet man bei Theiner, III 89. 675.

[2]) Ms. Depeschen Zuñigas aus dem Monat Oktober; Simancas, Est. 934.

[3]) Ms. Phil. II. an Ossuna u. Moura, 9., u. Ms. Moura an Phil. II., 10. Okt.; Simancas, Est. 400.

[4]) vom 10. Dez.; Ms. Rom, Arch. Vatic. Nunz. Spagna, 22.

der Kirche führen!“ Schroff schlug er die Erneuerung der kirchlichen Abgaben an den spanischen Herrscher ab. Als ihm dann der portugiesische Gesandte mittheilte, der Gesundheitszustand Heinrichs sei jetzt befriedigend, sagte er: „Vivat Rex, denn so werden alle Entwürfe vereitelt, die man schon jetzt gegen dieses Reich geschmiedet hat.“ [1])

Die Spanier waren fest überzeugt, der Papst gönne ihrem Könige die Erwerbung Portugals nicht. Nur durfte Philipp in seiner schwierigen Lage nicht offen mit dem heil. Vater brechen, sondern musste äusserlich ihm Anhänglichkeit und Ergebenheit zeigen. Doch trugen seine Gesandten in Madrid Sorge, den einen der von Gregor ernannten Richter, den Erzbischof von Lissabon, durch Bestechung für sich zu gewinnen. Der Nunzius Sega aber konnte in der portugiesischen Angelegenheit überhaupt keinen Bescheid mehr von dem Könige und dessen Ministern erlangen.[2])

Auch mit Heinrich von Portugal wurde man nicht so leicht fertig, wie die Madrider Regierung gehofft hatte. Der Greis konnte seine alte Zuneigung für seine Nichte von Braganza nicht völlig überwinden. Er sprach also dem Könige den dringenden Wunsch aus, dessen ältestes Söhnchen, Diego, möge eine Tochter des herzoglichen Paares ehelichen. In seiner Ungeduld, die Sache zum Abschlusse zu bringen, ehe der täglich erwartete Tod des betagten Kranken eintrete und so die Feindschaft der Portugiesen gegen die kastilische Herrschaft sich geltend machen könne, war Philipp zu einer solchen Verbindung bereit; nur musste es in Anbetracht der Jugend des Prinzen einstweilen bei der Zusage bleiben und ihm — Philipp — selbst die Wahl unter den Töchtern der Braganza überlassen werden. Zugleich forderte

[1]) Ms. Dep. Zuñigas v. 2. 12. Nov.; Simancas, Est. 935. — Ms. Dep. Corrers v. 17. Okt. 21. Nov.; Venedig, Frari, Roma, XIV. — Breven Gregors XIII. an Frumento, 1. 8. Nov.; Theiner, III 90 f.

[2]) Ms. Phil. II. an Moura, 23. Okt.; Simancas, Est. 400. — Zahlreiche Ms. Depeschen Segas aus den Monaten Oktober und November; Rom, a. a. O.

er den baldigen Abschluss des Erbvertrages und setzte, um die Gegner einzuschüchtern, seine kriegerischen Rüstungen eifrig fort. Aus Italien und Deutschland langten alte und neugebildete Regimenter an. Die grossen Kronvasallen wurden aufgefordert, die waffenfähige Mannschaft ihrer Gebiete zu mustern und einzuüben, damit sie im Nothfalle Kriegsdienste leiste. Auch erkauften Philipps Gesandte in Lissabon einen der portugiesischen Hochadligen nach dem andern „für die Möglichkeit, dass König Heinrich sterbe, bevor er mit Spanien abgeschlossen." Eine solche Möglichkeit lag sehr nahe; denn „der König lebt nur durch ein Wunder" schrieben Ossuna und Moura.[1])

Fest war König Heinrich nur in seiner Abneigung gegen Dom Antonio, die durch die kränkende Verletzung seiner oberstrichterlichen königlichen Autorität durch das neuerliche Breve des Papstes noch bedeutend verstärkt wurde. Es kam zwischen Gregor und dem portugiesischen Gesandten in Rom zu Drohungen und ärgerlichen Streitigkeiten.[2]) Schliesslich machte der König der Sache ein Ende, indem er erklärte, nicht auf Grund der päpstlichen Ermächtigung, sondern aus eigener souveräner Vollgewalt das Urtheil in der Sache Dom Antonios gesprochen zu haben. Um aber diesen wegen seiner Berufung an die Kurie zu strafen, ächtete er ihn als Rebellen, zog seine gesamten Besitzungen und Einkünfte ein und liess ihm nur zwei Wochen Frist zum Verlassen des Reiches (24. November[3]).

---

[1]) Ms. Moura an Phil. II., 10. Okt., und Phil. II. an Ossuna u. Moura, 9. 23. 25. Okt. 14. Nov.; Simancas, a. a. O. — Ms. Dep. Segas v. 24. Okt.; Rom, a. a. O. — Phil. II. an den Lizenziaten Antolinez, 12. Sept. 1579; Docum. inéd., L 586.

[2]) Ms. Dep. des Abbate Brezegno (span. Geschäftsträgers in Rom, nach dem 3. Nov. 1579 erfolgten Weggange des Grosskomthurs als Vizekönig v. Neapel) v. 7. 10. 16. 26. Nov.; Simancas, Est. 934. — Ms. Dep. Morosinis v. 11. Nov.; Venedig, Frari, Spagna, XII.

[3]) Ms. Juan del Monte an Sega, 9. Dez. 1579; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 24.

Der Prior leistete diesem Befehle anscheinend Gehorsam, indem er sich in einem spanischen Kloster verbarg; allein schon nach wenigen Tagen kehrte er heimlich nach Portugal zurück und lebte hier bei seinen zahlreichen Anhängern in vollkommener Sicherheit.[1]) Vergebens setzte Heinrich einen Preis auf seinen Kopf nnd liess eifrig nach ihm forschen: das Volk sah in Antonio die Verkörperung der nationalen Freiheit, nnd es fand sich kein Verräther, der das Sündengeld verdient hätte.[2])

In allen anderen Beziehungen zeigte der greise König traurige Unsicherheit. Er hatte eine erste Inkonsequenz begangen, indem er verkündigte, die Erbfolgefrage in förmlichem Prozesse zwischen den Prätendenten entscheiden zu wollen, und dann doch mit Philipp II. Separatverhandlungen über ein geheimes persönliches Abkommen begann. Nun erfolgte ein zweiter Verstoss gegen jede Folgerichtigkeit. Er forderte Philipp auf, zunächst bestimmte Zugeständnisse nnd Bewilligungen zn Gunsten von Portugals künftiger Selbständigkeit und im Interesse seiner verschiedenen Volksklassen zu machen; zugleich aber (Oktober 1579) berief er anf den nächsten Januar die Cortes nach Almeirim ein, bei deren bekannter Gesinnung er nicht zweifeln durfte, dass sich in ihnen eine starke Mehrheit gegen Philipp erklären würde.

Die Ungednld in Spanien wuchs von Tag zu Tage. Die Kosten der Unterhaltung eines zahlreichen Heeres lasteten schwer auf den ohnehin zerrütteten Finanzen und drohten bald ganz unerschwinglich zn werden. So erwartete man mit Ungeduld, dass König Heinrich entweder sich zu Gunsten Philipps erkläre, worauf man das Heer entlassen konnte, oder das Zeitliche segne, damit die Armee in Portugal einrücken und anf Kosten dieses Landes lebe.[3])

[1]) Conestaggio, lib. III Bl. 80.

[2]) D. Antonio an den Papst, 26. Febr. 1580; Theiner, III 697.

[3]) Ms. Dep. St. Gouards v. 20. Nov.; Paris, Bibl. nat., Français, 16106. — Ms. Dep. Morosinis v. 26. Dez.; Venedig, a. a. O.

Philipp II. selber bewilligte alle von seinem Oheim für die Portugiesen geforderten Freiheiten und Vortheile, aber nur, um dafür die schleunige Abschliessung des Erbfolgevertrages zu verlangen.[1])

Vielleicht wäre derselbe in der That zu Stande gekommen, wenn nicht König Heinrich so schwer erkrankt wäre, dass man stündlich seine Auflösung erwartete. Dabei musste man hören, dass Dom Antonio heimlich in Portugal weile, dass in Lissabon selbst zahlreiche englische und französische Fahrzeuge mit Kriegsbedarf für diesen volksthümlichen Prätendenten anlangten.[2]) Hatten solche Nachrichten schon eine Verstärkung der spanischen Rüstungen und die endgültige Uebernahme des Flottenkommandos durch den Marques von Santa Cruz zur Folge,[3]) so liefen bald noch beunruhigendere Briefe aus Almeirim ein. Hier waren die Cortes am 9. Jan. 1580 zusammen getreten. Der kranke König hatte sich offen für die Ansprüche seines Neffen von Spanien geäussert und die Abschliessung eines bezüglichen Vertrages verlangt. Die Geistlichkeit war sofort hierauf eingegangen, und die bestochenen Freunde Kastiliens unter dem Adel hatten bei dessen Vertretern die Mehrheit von einer Stimme gewonnen. Allein die Bürgerschaft zeigte muthigern und patriotischern Sinn. Sie nahm mit Recht an, dass nur aus Furcht ihr Herrscher sich Spanien unterwerfe: deshalb wies sie nicht allein seinen Antrag zurück, sondern verlangte auch von ihm die Vollmacht für die Stände, selber den zukünftigen Herrscher bezeichnen zu dürfen.

Die kühne Opposition der städtischen Vertreter brachte auf den todtkranken König einen tiefen Eindruck hervor: er glaubte nicht, dieselbe durch einen Staatsstreich brechen

---

[1]) Ms. Phil. II. an Heinrich v. Portugal, 9. Dez. 1579; Simancas, Est. 400.

[2]) Ms. Dep. Mouras v. 23. Jan. 1580; Simancas, Est. 414.

[3]) Ms. Dep. Segas v. 3. Jan. 1580; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 25.

zu dürfen. „Es scheint mir", schrieb Moura an Philipp II.,[1]) „der König habe die besten Absichten, aber er führe sie nicht gut aus. Denn wenn er keine Entschlossenheit in den Verhandlungen zeigt, wird es unmöglich sein, so verruchte Gesinnungen, wie die, mit denen wir gegenwärtig zu thun haben, zu zähmen. Aber seine Krankheiten schwächen ihn derart und machen ihn so furchtsam, er möchte die ihm gebührende Achtung einbüssen, dass er in einer Weise vorgeht, die mit Grund besorgen lässt, nur durch ein Wunder könne diese ganze Angelegenheit zu gutem Ende kommen." Nun schien der Tod Heinrichs nahe, ohne dass irgend etwas abgeschlossen war: bei dem blinden Hasse der Portugiesen gegen die Kastilier hiess das so viel, als dass der Krieg unvermeidlich sei. Auf die Nachricht von dem trostlosen Zustande ihres Oheims langte gegen dessen Willen die Herzogin von Braganza in Lissabon an und wurde hier von ihren Freunden als Königin begrüsst. Ebenso trotzte jetzt Dom Antonio kühn dem Aechtungsbefehl des sterbenden Monarchen: er begab sich nach Santarem, verhandelte von hier aus mit den Abgeordneten der Städte, ging auch ab und zu nach Lissabon, dessen Bürgerstand gänzlich für ihn gewonnen war.[2]) Der Bischof von Parma, der Abgesandte der Farnese, trug noch zu der allgemeinen Verwirrung bei, indem er mit Eifer die Ansprüche Ranuccios verfocht und die Cortes gegen König Philipp aufhetzte, den er beschuldigte, durch seinen Einfluss und seine Drohungen die freie Entscheidung unter den Bewerbern zu verhindern.[3]) Philipp II. hat das den Farnese nie vergessen.

So ward der Krieg immer wahrscheinlicher; grosse militärische und maritime Rüstungen wurden nothwendig, nicht nur gegen Portugal, sondern auch gegen die drohende Einmischung Frankreichs und Englands — während der niederländische Kampf regelmässig ungeheure Summen ver-

[1]) 12. Jan. 1580, Ms. Simancas, Est. 414.
[2]) Ms. Dep. Mouras v. 26. 30. Jan. 1580; ebendas.
[3]) Dep. Segas v. 1. Febr., Theiner, III 692.

schlang. Dabei waren in die Verwaltung der spanischen Finanzen die ärgsten Missbräuche und schreiende Unordnung eingerissen. Anf sie richtete deshalb Granvella sein Augenmerk. „Die Sache unserer Finanzen," schreibt er am 1. September 1579 an den König, „ängstigt mich in Wahrheit, nnd zwar nm so mehr, als, da es uns hier daran gebricht und wir doch die Forderungen aus Flandern nicht werden zurückweisen können, man nur um so grösseres Elend vorans sieht." Und Philipp antwortete: „In der Geldsache habt Ihr sehr Recht, nnd Gott kennt die Sorge, die sie mir vernrsacht, zumal nach den hente angelangten Nachrichten die Franzosen so frech auftreten." Seit Philipps misslungenem Staatsbankerott hatten sich die Dinge lediglich verschlimmert. Die Genuesischen Geschäftsleute setzten seitdem in die Redlichkeit der spanischen Regierung das grösste Misstrauen und snchten sich gegen einen neuen Vertragsbruch derselben im Voraus schadlos zu halten, indem sie durch gewissenloses und betrügerisches Verfahren möglichst viel von ihr herausschlugen. Granvella drang deshalb auf schleunige Reform der Finanzverwaltnng. Thomas Miller, der Agent des grossen Angsburgischen Hanses Fngger, das zum Theil die Bankgeschäfte der spanischen Regiernng vermittelte, entdeckte ihm, dass mehrere der höchsten Beamten des Staates mit den fremden Bankiers interessirt seien. Sie suchten deshalb die Staats-Anleihen nicht denjenigen zn verschaffen, die die billigsten Bedingungen anboten, sondern denen, die ihnen selbst am meisten zu verdienen gaben.

Diese Beamten, theilte der Kardinal dem Könige mit, „snchen Eurer Majestät Schwierigkeiten und Verwirrnng zu bereiten, um, wie der Agent sagt, im trüben Wasser zu fischen. Bis jetzt ist von den zahllosen Millionen, die mit so wenig Frucht in Flandern verschwendet worden sind, noch keine Rechnung abgelegt. Man sieht nur, dass von dort viele als reiche Leute zurückkommen, auf Kosten Eurer Majestät." Allein hier erlitt der Minister eine erste Enttäuschung.

Der König, der die Geldgier seiner kastilischen Beamten kannte, hat sich Zeitlebens geschent, derselben einen Riegel vorzuschieben; er fürchtete damit die ganze Verwaltung tödtlich zn treffen und sich zahllose Verdriesslichkeiten zn bereiten. Wie schmerzlich musste Granvella berührt werden, als sich der Herrscher begnügte, seine eingehenden und aktenmässig begründeten Anklagen mit der Bemerkung abzufertigen: „Delgado — der Finanzsekretär — hat mich benachrichtigt, dass bereits allem dem abgeholfen ist.“ [1]) Nicht mit Unrecht bemerkte damals der päpstliche Nunzius: „Die Länder seiner Katholischen Majestät sind so überlastet, übelgestimmt und missvergnügt, deren Minister so uneinig und feindselig untereinander, dass, wenn dem König ein Unfall znstossen sollte, ich eine Babylonische Verwirrung vorhersehe.“ [2])

Der wackere Jnan de Idiaquez war nicht minder unglücklich über die Vergendung der Staatsgelder nnd klagte dabei ganz deutlich den König als den Hauptschuldigen an, der doch die Verantwortung immer anf seine Minister schieben wollte. „Se. Majestät hat Recht,“ schreibt Idiaquez an Granvella, „wenn sie sagt, dass der Kaiser (Karl V.) niemals so viel Geld znsammengehabt hat, um seine Unternehmungen anszuführen. Aber er leitete dieselben auch in Person und war nicht so verschwenderisch, wie es die Minister gewesen sind, die man seitdem angewendet hat, die ganze Bergwerke von Gold ausgegeben haben und wenig gethan. Den wallonischen Regimentern in den Niederlanden schuldet man 600000 Dukaten, den Deutschen viele

---

[1]) Entiendese en el remedio desto y Delgado me ha auisado que estaba ya remediado. Apostille des Königs zu dem Ms. Schreiben Granvellas vom 16. November 1579 (Brüssel a. a. O.). — Vgl. zu obigem die sonstige Korrespondenz zwischen beiden aus Sommer und Herbst 1579; ebendaselbst.

[2]) Ms. Dep. vom 10. Okt.; Rom, a. a. O.

Millionen.“ Es ist eine deutliche Anspielung auf die gewollte Abschliessung des Königs gegen alle Klagen über die Unterschleife der spanischen Verwaltung, wenn Idiaquez hinzufügt: „Offenen Auges gehen wir in's Verderben, und ich finde keine Abhülfe dafür.“ [1])

Trotz dieser steten Finanznöthe war Philipp entschlossen, keinerlei Rücksicht auf fremde Ermahnungen mehr zu nehmen und in Portugal ganz einfach loszuschlagen. Der spanische Geschäftsträger in Rom, Brezegno, erklärte das dem Papste unumwunden; und als dieser entrüstet fragte: „selbst bei Lebzeiten des Königs von Portugal?“ erwiderte Brezagno kühl: „Es liegt nur in der Hand Eurer Heiligkeit, das zu vermeiden.“ [2])

Mitten in diesen verworrenen Verhältnissen traf den spanischen Hof die weder unerwartete noch wohl unter solchen Umständen unwillkommene Nachricht von dem Tode Heinrichs. Am 31. Januar 1580, elf Uhr Abends, war der letzte direkte Nachkomme des alten portugiesischen Herrscherstammes von seinen körperlichen und seelischen Leiden erlöst worden. [3]) Man bemerkte, dass das Erlöschen seines Lebens mit dem verderbendrohenden Eintritte einer Mond finsterniss zusammenfiel.

Die von ihm ernannten fünf Governadoren übernahmen nun die Regierung. Drei derselben waren offenkundiger Weise für Philipp gewonnen. Zwar wagten sie unter der scharfen Aufsicht der städtischen Abgeordneten und aus Furcht vor der Rache des aufgeregten Volkes nicht thätig für ihn einzutreten; doch leisteten sie ihm den grossen Dienst, dass sie nichts Ernstliches zur Vertheidigung und Sicherung

---

[1]) Januar 1580; Piot, VIII 2.

[2]) Ms. Dep. Brezegnos vom 31. Januar, Simancas, Est. 938.

[3]) Morosini giebt als Stunde des Todes Mitternacht an (Ms. Venedig, Frari, a. a. O.), der Bischof von Piacenza zwei Uhr morgens (Theiner, III 693). Indes die wahre Zeit ist festgestellt durch die amtliche Mittheilung der portugiesischen Governadoren an den Papst vom 28. Febr.; Theiner, III 696.

des Landes unternahmen. [1]) Das hiess Portugal bedingungslos dem spanischen Könige ausliefern. Offiziell freilich geberdeten sich die Governadoren als gute Patrioten. Sie ordneten an Philipp eine Gesandtschaft ab, um ihn zu bitten, er möge jede Anwendung von Gewalt vermeiden, bis über sein Anrecht ein Schiedsspruch gefällt sei.

Von einer solchen Sendung liess sich freilich keinerlei Erfolg voraussehen. Kaum war die Nachricht von seines Oheims Tode bei Philipp eingetroffen, so befragte er seine einflussreichsten Minister um Rath; an erster Stelle natürlich Granvella. Allerdings behauptete dieser, um die Eifersucht der Spanier zu entwaffnen, er habe mit den portugiesischen Dingen nichts zu thun, da die Erbansprüche des Königs eine rein kastilische Angelegenheit seien und von den „Herren Kastiliern" berathen würden; [2]) allein in Wahrheit verhielten sich die Dinge ganz anders. Des Kardinals Thätigkeit und Standpunkt in der portugiesischen Frage erscheinen in ihrem wirklichen Lichte in einer Depesche des päpstlichen Nunzius: „Vor zwei Tagen sagte mir der Kardinal von Granvella, er habe nicht verfehlt, Sr. Majestät dringend zu rathen, sie möge die Gerechtigkeit ihrer Sache Sr. Heiligkeit darthun, inzwischen mit aller möglichen Beschleunigung so viel von ihren Streitkräften, wie erforderlich, zusammenziehen, um, wenn das nöthig, sich in Person bei denselben einzufinden und vorwärts zu gehen; denn es sei keine Zeit, hier die Uebertragung und Entscheidung auf gerichtlichem Wege abzuwarten, wie anscheinend es von Seiten des Königreiches Portugal angeboten wird. Se. erlauchteste Herrlichkeit — Granvella — fügte hinzu, dieses Anerbieten habe nur den Zweck, dass die Portugiesen sich inzwischen zur Vertheidigung rüsten und sich fremde Streitkräfte verschaffen; wie man denn höre, dass die Fran-

[1]) Conestaggio, lib. IV Bl. 108 b.

[2]) Granv. an Alex. Farnese, 10. Jan., u. an Marg. v. Parma 23. Febr. 1580; Piot, VIII 13. 36.

zosen und Engländer ihnen schon irgend welche Anerbietungen machen und die Portugiesen selber sich rüsten. Se. erlauchteste Herrlichkeit behauptete, dass, wenn Se. Majestät die Angelegenheit mit Vorstellungen und Darlegungen auf den richtigen Weg geleitet haben würde, sie später, nachdem sie sich des Reiches bemächtigt, der Welt die Gerechtigkeit ihrer Sache beweisen könne. Und es scheint, dass so ziemlich alle Minister in derselben Weise urtheilen."[1])

In Uebereinstimmung mit dieser Grundanschauung waren Granvella und seine Mitminister einmüthig der Meinung, man müsse Portugal zugleich zu Wasser und zu Lande angreifen, und zwar baldmöglichst, ehe diesem die von Frankreich und vielleicht auch von England versprochenen Unterstützungen zufliessen könnten. Es dürften diese fremden Elemente gar nicht in Portugal eindringen, wo es viele nur zum Scheine bekehrte Juden gäbe — sonst würde in so

[1]) Ms. 22 Febr. 1580; Rom. Arch. Vatic., Nunz. Spagna. 25. — Diese für Granvellas Stellung und Anschauungen so bedeutsame Depesche ist um so wichtiger, als sie die apodiktisch aufgestellte Behauptung Kervyns de Lettenhove (Huguenots et Gueux, VI 65) — als habe sich Granvella der gewaltsamen Eroberung Portugals und der Reise Philipps dorthin, wenn auch vergeblich, widersetzt — auf das bündigste widerlegt. — Der italienische Text der Depesche lautet: Il Carle di Granvela, dapoi che di sono, mi disse, che se bene egli non entrana ne le consulte di Portugallo, come di cosa dipendente da Castiglia, di che egli non s'impaccia, con tutto questo egli non hauea mancato di persuadere à S. Mtà, che si giustificasse con S. Stà, che unisse intanto con tutta la prestezza possibile le sue forze conuenienti à la impresa, et al douerui si ritrouar S. Mtà in persona, et caminasse inanti; che non era tempo di aspettar qui la oblatione et determinatione per giustitia, secondo pare si offerisca per parti del Regno di Portugallo; dicendo S. S. Illma che tutto questo uà à camino di prepararsi li Portoghesi à la difesa, et di prouocar forze straniere, come digià par che s'intenda di non sò che oblatione de Francesi et d'Inglesi, di più di quel che s'intende che si uanno preparando gl'istessi Portnghesi; allegando S. S. Illma che se S. Mtà incaminerà bene il negotio, sollecitando et preuenendo, dopo di appoderarsi del Regno, potrà mostrare al mondo la sua giustizia. Et par che in qnesto senso uadano quasi tutti li ministri.

geeignetem Stoffe das Feuer der Ketzerei entzündet werden. Aeusserlich solle der König seine Geneigtheit zu friedlichen Mitteln stets betonen.

Diesem Rathe entsprechend handelte Philipp. Neue Hauptleute wurden ernannt, sämtliche Truppen an die portugiesische Grenze beordert, des Königs demnächstige Abreise dahin angezeigt.[1]) Ein Rundschreiben an die spanischen Granden legte ihnen den Sachverhalt dar und befahl ihnen, zur Unterstützung des Herrschers ihre Vasallen aufzubieten. So machte sich der Ernst der Lage deutlich geltend. Mit Verheissungen und Drohungen forderte Philipp alle offiziellen Gewalten Portugals noch einmal auf, ihn, den Willen König Heinrichs gemäss, als ihren Herrn anzuerkennen.[2])

Gern wäre die Mehrzahl der Governadoren, des Adels und der hohen Geistlichkeit dieser Ermahnung gefolgt; allein die Furcht vor dem Volke hielt sie davon zurück. Sie mussten sich stellen, als ob sie die Unabhängigkeit des Landes vertheidigten. Die Governadoren sandten Francesco Barreto de Lima an den Papst, um durch dessen Einfluss den spanischen Monarchen zur Niederlegung der Waffen zu vermögen.[3]) An einen thatsächlichen Erfolg dieser Massregel glaubten sie schwerlich selber. In ähnlichem Sinne hatte sich schon vorher (5. Februar) die Herzogin von Braganza an den Papst gewandt, dem sie zugleich die Nichtigkeit von Dom Antonios Ansprüchen auseinander setzte.[4]) Ueberdies liess die Herzogin die historisch-juristische Darlegung ihrer Thronrechte, die sie einige Monate vorher dem

---

[1]) Ms. Dep. Morosinis v. 4. Febr. 1580; Venedig a. a. O. — Ms. Dep. Segas v. 5. Febr.; Rom, a. a. O.

[2]) Conestaggio, Buch IV Bl. 105.

[3]) Die Governadoren an den Papst und an den Kard. v. Como, 28. Febr.; Theiner, III 696.

[4]) Theiner, III 201 ff., mit Schreiben des Herzogs von Braganza v. 4. Febr.

Könige Heinrich unterbreitet hatte, nunmehr im Februar 1580 drucken und in Buchform erscheinen.[1])

Mehr Verlegenheit bereitete sicher dem heil. Vater die Petition, in der Dom Antonio seinen Schutz anrief. Der Prätendent behandelte nämlich darin den Papst als seinen Verbündeten, der sich durch Widerrnf des Urtheils, durch das König Heinrich die Illegimität des Priors erklärt, auf seine Seite gestellt habe. Andererseits drohte Antonio, sich der französischen und sonstiger fremder Waffen bedienen zu wollen, wenn ihm sein Recht nicht werde.[2]) In dem Verlangen, zur Entscheidung der ganzen Angelegenheit möge Gregor einen Legaten nach Portugal schicken, begegnete sich Dom Antonio mit den städtischen Behörden Lissabons, die den Papst feierlich dazu aufforderten.[3])

Allein die päpstliche Vermittelung hatte keine Aussicht auf Gelingen. Trotz aller seiner Kirchlichkeit war Philipp gewillt, in einer Frage rein weltlicher Politik die richterliche Obergewalt des Papstes nicht anzuerkennen. Wenn er selber, seiner Gewohnheit, nach dem Nunzins nur answeichend antwortete, trat diesem Granvella mit derjenigen Offenheit nnd Entschiedenheit entgegen, die den Grundzug seines Wesens ausmachten. Die spanische Regierung ging sogar zur Offensive gegen die Kurie über, indem sie sich bitter wegen der Haltung des Nunzius Frumento in Lissabon beschwerte, der geheime nächtliche Berathungen mit Dom Antonio pflege. Sie behauptete, der Papst sei dadurch, dass er das übereinstimmende Verlangen der Könige Philipp und Heinrich nach Erklärung der Illegitimität Antonios nnbeachtet gelassen habe, der eigentliche Urheber des nunmehr zweifellos bevorstehenden Krieges.[4])

---

[1]) Allegações de direito que se offreceram ao rei Dom Henrique, etc. Almeirim, 1580.

[2]) D. Antonio an Gregor XIII., 26. Febr., Theiner, III 697 ff.

[3]) Ms. Dep. Corrers v. 20. Febr, Venedig. Frari, Roma, XIV.

[4]) Ms. Dep. Segas v. 22. Febr., 7. März; Rom, a. a. O.

So schüchterte man jedenfalls den heil. Vater ein, auf dass er nichts zu Gunsten der Portugiesen unternehme. Der Herzog von Braganza setzte denn auch in die Thätigkeit der Kurie geringe Hoffnung und zog es vor, sich um Frankreichs Hülfe zu bewerben. Sein in Madrid wohnender Neffe Don Rodrigo de Lancaster brachte dem dortigen französischen Gesandten, Herrn von St. Gouard, sehr dringende Depeschen des Herzogs für den Allerchristlichsten König. Er erklärte dabei, sein Oheim von Braganza sei entschlossen, auch nicht den geringsten Theil seiner Ansprüche auf die portugiesische Krone aufzugeben, und werde Leben und Güter aufs Spiel setzen, um die Kastilier an Erwerbung des Reiches zu verhindern. Jean de Vivonne Herr von St. Gouard war ein tapferer Kriegsmann, freilich völlig ungebildet, ein glühender französischer Patriot und deshalb heftiger Feind der Spanier. Von seinem Könige vernachlässigt, schlug er sich hoffnungslos mit bitterer Armuth und der kläglichen französischen Politik herum; oft wurden seine Sachen auf der Botschaft von den unbezahlten Gläubigern mit Beschlag belegt. Sein ohnehin zum Jähzorn neigendes Temperament ward durch seine Nöthe immer mehr gegen die Spanier gereizt, gegen die sein elastischer Geist und seine natürliche Verschlagenheit stets neue Pläne schmiedeten. Jetzt war er gern bereit, alles zu unterstützen, was den Spaniern in Portugal schaden könnte, und empfahl nachdrücklichst schleunige Massregeln, um die Unabhängigkeit dieses Reiches zu retten; gelänge es den Kastiliern, ihr ein Ende zu machen, so werde ihre Anmassung sich bis zum Unerträglichen steigern. Der Botschafter hegte die besten Hoffnungen für Aufrechterhaltung der portugiesischen Freiheit, wenn nur Frankreich dazu einige Hülfe gewähre.[1])

In Madrid erhielt man von diesen Umtrieben, wenn auch ungenaue, Kenntniss. Die Rüstungen, die bisher in-

[1]) Ms. Dep. St. Gouards v. 20. Febr. 2. März 1580; Paris, Bibl. nat. Franç. 16107.

folge des Mangels an Geldmitteln sowie ansteckender Krankheiten unter den schon angeworbenen Truppen nicht die gewünschten Ergebnisse gebracht hatten, wurden mit fieberhafter Eile fortgesetzt. Die grossen Vasallen entfalteten rühmlichen patriotischen Eifer: wie denn der Herzog von Medina-Sidonia allein auf eigene Kosten ein kleines Heer von 4000 Fussgängern und 450 Reitern aufstellte. Auch zahlreiche Städte boten dem Könige Truppen, Schiffe oder bedeutende Geldsummen an. Kein Zweifel, die Eroberung Portugals war ein in ganz Spanien äusserst volksthümliches Unternehmen.[1])

Vor allem wurde es nöthig, einen Oberfeldherrn für diese Streitkräfte zu ernennen. Die öffentliche Meinung Spaniens bezeichnete als solchen seit lange den altbewährten General, den Herzog von Alba; indes solche Ernennung war viele Monate hindurch sehr unwahrscheinlich. Seit seiner Rückkunft aus den Niederlanden war der greise Herzog in Ungnade gefallen, und sein stolzes und hochfahrendes Wesen hatte den König noch mehr gegen ihn erbittert. Philipp hatte den ersten sich darbietenden Anlass benützt, um Alba die volle Schwere seiner Macht fühlen zu lassen. Des Herzogs Sohn, Don Fadrique de Toledo Marques von Coria, hatte im Jahre 1566 ein Hoffräulein der Königin, Doña Madalena de Guzman, unter dem Versprechen der Ehe verführt, sich nachher aber geweigert, seine Zusage zu erfüllen. Lange hatte die Angelegenheit geruht; zwölf Jahre hindurch schmachtete das Fräulein in dem Kloster, in das der König sie verbannt. Plötzlich, im Jahre 1578, als der Marques sich um die Tochter des D. Garcia de Toledo bewarb, nahm Philipp II. sich jenes unglücklichen Mädchens an und befahl Don Fadrique, sie zu heirathen. Indes dieser weigerte sich, mit Zustimmung seines Vaters, und als der König ihm deshalb Haft auferlegte, rieth der

[1]) Phil. II. an Medina-Sidonia, 19. Febr. 13. März 1580; Docum. inéd., XXIII 264. 267.

Herzog seinem Sohne, dieselbe zu brechen und zu entfliehen. Darauf setzte der Herrscher den Marques in den Thurm von Medina del Campo gefangen und verbannte Alba selbst nach dem Oertchen Uzeda.[1]) Der plötzliche Eifer des Monarchen in einer Sache, die er zum Schaden der Gekränkten so lange hatte ruhen lassen, war offenbar ein blosser Vorwand zur Demüthigung Albas. Nur um so hartnäckiger zeigte er sich gegen diesen. Vergebens haben sich die Gesandten der fremden Fürsten und sogar des Papstes wiederholt für den greisen Herzog verwandt — sie fanden den König unerbittlich. Indes nun erschien Granvella. Sofort nach seiner Ankunft im Escorial stellte er dem Könige vor, dass man des erprobten Feldherrn bei dem wahrscheinlichen Kriege gegen Portugal nicht werde entrathen können. Wie gegenüber Margarethen von Parma, vergass also Granvella auch hier die alte persönliche Feindschaft, die er edelmüthig und mit schlichter Einfachheit dem Wohle des Staates opferte. Weniger unbefangen war der stets rachsüchtige Philipp II. Er begnügte sich, dem Herzoge nach Uzeda ein Päckchen mit Staatsschriften zu schicken, aber ohne eigenes Begleitschreiben, nur mit einem Briefe des Sekretärs Delgado. Diesem sandte der stolze Herzog das Packet uneröffnet zurück, mit der Antwort: er habe viele Jahre hindurch dem verstorbenen Kaiser sowie der gegenwärtigen Majestät gedient und niemals gesehen, dass solchen Personen, die Se. Majestät selber gefangen gesetzt, durch blosses Einschreiten eines Ministers Staatspapiere mitgetheilt worden seien. Deshalb habe er die Eröffnuug der Schriften gleichsam wie ein Sakrileg betrachtet und sende sie ihm in demselben Zustande wieder, wie er sie erhalten. — Philipp, der des Generals immer dringender bedurfte, nahm nicht nur die derbe Lektion ruhig hin, sondern demüthigte sich sogar so weit, dass er in königlichem Auftrage von Delgado an Alba

[1]) Aktenstücke über diese Angelegenheit in den Docum. inéd., VII 464 ff.

schreiben und ihm die Akten zustellen liess.[1]) Der ganze Vorgang ist für die beiden Hauptbetheiligten höchst charakteristisch.

Wie tief der Herzog über seines Souveräns Undank erbittert war, zeigte sich wenige Wochen nach diesem Briefwechsel. Auf das kräftige Einschreiten Granvellas zu Gunsten Albas[2]) gestattete Philipp im Oktober 1579 dem Don Fadrique, den Thurm von Medina del Campo zu verlassen und sich in dieser Stadt frei zu bewegen, dem Vater aber, sich von Uzeda nach seinem eigenen Orte Alba zu begeben, von dem er freilich sich nicht weiter als eine halbe Meile entfernen dürfe. Der Herzog jedoch wiess eine so eng begrenzte „Gnade" kühl zurück.[3])

Allein die öffentliche Meinung in Kastilien forderte immer gebieterischer, dass der einzige bewährte Heerführer, den es in Spanien gab, an die Spitze der zur Eroberung Portugals bestimmten Armee gestellt werde. Der Präsident des Königlichen Rathes selber, Paços, verhehlte dies dem Herrscher nicht. „Jedermann", schreibt er diesem,[4]) „ist der Ansicht, dass, wenn der Herzog 6000 Meilen entfernt wäre, Eure Majestät ihn kommen lassen müsste".

Endlich gelang es Granvella, einen Ausgleich zu finden, der als Grundlage einer vollkommenen Restitution Albas dienen konnte. Der Herzog stattete die frühere Geliebte seines Sohnes mit einer beträchtlichen Mitgift aus, worauf sie den Fürsten von Massa heirathete.[5]) Hiernach führten die Unterhandlungen zwischen dem Könige und dem General bald zum Ziele, und am 22. Februar 1580 wurde dieser zum Oberbefehlshaber des gegen Portugal bestimmten Heeres

---

[1]) Ms. Dep. Segas v. 12. 26. Aug. 1579; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 22.

[2]) Ms. Dep. Morosinis v. 10. Okt. 1579; Venedig, Frari, Spagna XII.

[3]) Ms. Dep. Segas v. 10. Okt.; Rom, a. a. O.

[4]) 15. Febr. 1580; Docum. inéd., VIII 516.

[5]) Ms. Dep. Morosinis v. 28. Nov. 1579; Venedig, a. a. O.

ernannt.[1]) Freilich handelte Philipp so, nach dem Ausdrucke des französischen Botschafters, „viel mehr gezwungen und aus Nothwendigkeit, als gern und freiwillig", und liess das auch den Herzog wohl merken. Dieser durfte nicht nach Madrid kommen und erhielt so deutliche Zeichen allerhöchster Ungnade, dass er sagte, der König heisse ihn, in Ketten und Banden ein Königreich erobern. Jedenfalls begrüsste ganz Spanien seine Ernennung mit Jubel.[2]) Der Herrscher aber hegte ein derartiges Misstrauen gegen seine eigenen militärischen Fähigkeiten, dass er die Leitung des Feldzuges ausschliesslich dem so übel behandelten Alba auftrug. Er wollte wohl auch bei den Portugiesen nicht als Feind, sondern — nach geschehener Unterwerfung — nur als Versöhner und Friedensfürst auftreten.

Selbst der Beschluss, dass Philipp sich der portugiesischen Grenze nähern solle, um nach siegreicher Entscheidung des Kampfes sofort im neuen Reiche zu erscheinen, wurde erst nach langwierigen Berathungen gefasst. Manche Minister fürchteten, den König unter den hasserfüllten Portugiesen ernstlichen Gefahren auszusetzen, die bei der Jugend des Thronfolgers die verderblichsten Folgen für das Reich haben könnten; auch wünschten sie aus Scheu vor weiteren europäischen Verwickelungen die Anwesenheit des Monarchen in der Reichshauptstadt. Endlich aber siegte die Meinung, der König müsse in erster Linie für die schnelle Einverleibung Portugals sorgen, deren erschreckender Eindruck auf das Ausland auch die beste Bürgschaft für Aufrechterhaltung des europäischen Friedens biete.

Das war vor allem Granvellas Ansicht gewesen. Nun handelte es sich um die Frage, ob der erste Minister den König begleiten oder in Madrid zurückbleiben solle, um hier die laufenden Geschäfte zu erledigen, die wichtigeren und aussergewöhnlichen aber für die allerhöchste Entschei-

[1]) Ms. Dep. Segas v. 22. 23. Febr. 1580; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 25.

[2]) Conestaggio, Buch IV Bl. 106.

dung vorzubereiten. Es lag sicher in der Hand des Kardinals selbst, nach der einen oder der andern Seite hin eine Entscheidung zu treffen. Noch am 13. Januar hatte der französische Botschafter geschrieben: „Granvella ist der Liebling des Königs, und alle wichtigeren Angelegenheiten werden durch ihn verhandelt.“[1]) Der Minister muss seinem moralischen Einfluss auf den König sehr viel zugetraut haben, um sich kühnlich für das Zurückbleiben zu entschliessen, das ihm freilich für den Augenblick grössere Selbstständigkeit und eine fürstliche Stellung verschaffte, aber für die weitere Zukunft seiner Macht die feste Grundlage des unmittelbaren Umgangs mit dem Herrscher entzog, diesen ohne Gegenwehr den widrigen Einwirkungen seiner kastilischen Umgebung überliess. Die direkte Fühlung zwischen dem Könige und seinem ersten Rathgeber ging so verloren — ein bei dem misstrauischen Charakter Philipps II. sehr gewagter Versuch!

Der Kriegsrath und die Junta von Portugal begleiteten also den Monarchen, Granvella aber blieb in Madrid zurück, gewissermassen als Stellvertreter des Königs, mit ausserordentlicher Machtfülle. Es wurde ihm aufgegeben, alle an den Monarchen gerichteten Briefe zu öffnen und von ihnen Kenntniss zu nehmen. Keiner der fremden Gesandten sollte den Herrscher auf seiner Reise begleiten; da nicht einer der europäischen Staaten den schon allzu übermächtigen Spaniern die Erwerbung Portugals gönnte, wollte Philipp auf seinem Eroberungszuge keine übelwollenden Beurtheiler oder gar Spione mit sich führen. Er wies also die Diplomaten an, in Madrid zu bleiben und mit dem Kardinal Granvella zu verhandeln, der Vollmacht habe, zu entscheiden oder an den König zu berichten, wie er es für gut befinde. Geradezu als allmächtig wurde der Kardinal bezeichnet, als ein Mann, der nach Gefallen die Dinge gut oder übel gestalten könne.[2])

[1]) Gachard, Bibliothèque nationale à Paris, Bd. II S. 563.

[2]) Ms. Dep. Morosinis v. 3. März 1580; Venedig, Frari, Spagna XIII. — Ms. Dep. Segas v. 7. März, 14. April; Rom, Arch. Vatic., Nunz.

Der Befehl des Königs brachte unter dem diplomatischen Korps eine sehr peinliche Aufregung hervor. Granvella war allgemein als ein heftiger und jähzorniger Charakter bekannt; selbst seine Freunde fürchteten ihn als solchen nicht wenig.[1]) Ausserdem wusste man wohl, einen wie hohen Begriff er von der Grösse, ja Allmacht Spaniens und des „erlauchten Hauses Oesterreich" habe, und dass er deshalb die auswärtigen Fürsten mit Geringschätzung oder selbst Abneigung zu behandeln pflege. Trotz der freundlichen Briefe, die er bei Antritt seines Ministeriums geschrieben hatte, misstrauten ihm alle Gesandten und meinten, sie nnd ihre Herren würden mit dem Kardinal stets übler fahren als mit dem Könige selbst.[2]) Besonders ungehalten war aber der französische Botschafter, was man ihm nach den offenbaren Beweisen franzosenfeindlicher Gesinnung, die Granvella erst kürzlich abgelegt hatte, nicht verargen kann. Als ihm Idiaquez in höflichen Worten und wie zu seiner eigenen Bequemlichkeit die Anordnung des Königs mittheilte, erwiderte er sofort: er sei für diese Sorgfalt sehr dankbar; allein wenn sein Herr es befehle und dessen Dienst es erfordere, werde er, auch ohne besondere Anfrage, den Katholischen König unmittelbar aufsuchen. In der That waren die Botschafter bei den fremden Monarchen persönlich beglaubigt, und nicht bei deren Ministern.[3]) So machte die von Philipp und Granvella getroffene Einrichtung diesem Staatsmanne von vorn herein ernste Schwierigkeiten.

Am 1. März 1580 leisteten Hochadel und Stellvertreter dem ältesten Prinzen Diego den Eid als Thronfolger. Dieser Feierlichkeit wohnten die fremden Gesandten bei; nur der

---

Spagna, 25. — Ms. Caval. Biondo an den Sekretär Pico in Parma, 7. März; Neapel, Arch. Farnes., 4.

[1]) S. die in vor. Anm. angeführte Depesche Biondos.

[2]) Ms. Dep. Morosinis v. 12. März 1580.

[3]) Ms. Dep. St. Gouards v. 10. März 1580; Paris, Bibl. nat., Français, 16107.

portugiesische ward ausgeschlossen, da ihn der König nicht mehr als Repräsentanten einer auswärtigen Regierung, sondern als seinen Unterthanen betrachtete. Dann reiste Philipp, am Morgen des 4. März, plötzlich ab, ohne es vorher jemanden wissen zu lassen, mit nur vier oder fünf Herren seiner persönlichen Umgebung, und zwar zuerst nach Guadelupe, einer Stadt, die gerade in der Mitte zwischen Madrid und der portugiesischen Grenze bei Badajoz liegt. Kurz nachdem er das Thor Madrids durchfahren, hielt er bei einem allgemein verehrten Muttergottesheiligthum an und empfahl das grosse Unternehmen dem Schutze der heiligen Jungfrau. Nur als König von Portugal, erklärte er, werde er nach seiner Hauptstadt zurückkehren. Nach Guadelupe hatte er Alba beschieden, der nun endlich Uzeda verliess, um mit dem Herrscher über den bevorstehenden Feldzug zu berathschlagen. Einige Tage später begaben sich auch die Königin Anna, die beiden älteren Infantinnen und Don Diego nach Guadelupe, sowie die Junta von Portugal, der Kardinal von Toledo und Juan de Idiaquez.[1])

Der Kampf um die völlige Einigung der Halbinsel konnte beginnen.

---

[1]) Ms. Dep. Morosinis v. 5., 12. März; Venedig, a. a. O. — Ms. Dep. Segas v. 7., 12. März; Rom, a. a. O.

Viertes Kapitel.

Die europäischen Mächte bei Eröffnung der portugiesischen Erbschaft.

Wenn Spanien und das kleine portngiesische Nachbarland allein anf der Welt gewesen wären, würde der Kampf zwischen ihnen bald zum Vortheile des mächtigen Grossstaates entschieden worden sein. Allein nicht grundlos hatte Papst Gregor XIII. den spanischen Herrscher von jedem gewaltsamen Angriff auf Portugal zurück zn halten versucht, indem er ihm mit der kriegerischen Gegenwirkung Englands nnd Frankreichs drohte. Beide Länder schienen gewillt, eine so übermässige Vergrössernng und Kräftigung des ihnen verhassten spanischen Reiches nicht zu gestatten.

Das Verhältniss zwischen Philipp II. und England hatte sich, seit der Thronbesteigung Elisabeth Tndors, höchst eigenthümlich und für Spanien recht nnerfreulich gestaltet. Die Königin hatte die ein Jahrzehnt hindurch wiederholten Freundschaftsanerbieten ihres einstigen Schwagers zurückgewiesen; sie hatte die Plünderungszüge der englischen Korsaren gegen die Handelsflotten und Kolonien Spaniens nicht allein zngelassen, sonderu geradezu begünstigt; ihre geheimen und öffentlichen Unterstützungen hatten die Empörung der Niederländer überhanpt möglich gemacht. Aber trotz allen diesen gegründeten Ursachen zur Feindschaft konnte Philipp sich nicht zum Bruche mit England entschliessen. Seitdem die Tudordynastie zur Herrschaft gelangt war, hatten die kastilischen Könige in jener eine wichtige Bundesgenossin gegen den gemeinsamen Widersacher Frankreich gesehen: sollte

man sie von sich stossen und durch einen thörichten, schwerlich erfolgreichen Angriff endgültig in die Arme Frankreichs treiben? Das schien doppelt gefährlich zu einer Zeit, wo der Krieg in den Niederlanden wüthete, wo dort eine gemeinsame Intervention der Franzosen und Engländer den völligen Sturz der spanischen Herrschaft herbeiführen musste. Die Eröffnung der portugiesischen Erbschaft mit den zweifellos ans ihr erfolgenden Kämpfen liess die Bewahrung eines leidlichen Einvernehmens mit England um so mehr als dringendes Gebot der Klugheit erscheinen. Neben dem niederländischen und portugiesischen Kriege auch noch einen englischen zu bestehen, das überstieg offenbar die Kräfte Spaniens.

Dies waren, so zu sagen, die negativen Gründe, die gegen einen Bruch Spaniens mit England sprachen — der Schade, der an sich aus solchem Entschlusse erwachsen musste. Waren nun dessen Vortheile gross genug, um diese Erwägungen zurückzudrängen? Angenblicklich war dies kaum der Fall. Auf dreifache Weise konnte man den Angriff gegen Elisabeth von England versuchen: entweder durch ein Unternehmen auf dieses Land selbst, oder durch ein Bündniss mit den Anhängern Maria Stuarts in Schottland, oder endlich durch kräftige Unterstützung der aufständigen irischen Katholiken. Die grössten Schwierigkeiten schien die erste Modalität zu bieten; während die dritte ja bereits vom heil. Vater, allerdings bisher ohne sonderlichen Erfolg, in Angriff genommen war, mit geheimer und mittelbarer Unterstützung Philipps. Nun bot sich für diesen eine Möglichkeit, auf dem Wege über Schottland jener Elisabeth, die allerorten seine Interessen bekämpfte, und zugleich dem britischen Protestantismus einen entscheidenden Schlag zuzufügen.

Maria Stuart, bereits seit mehr als einem Jahrzehnt die Gefangene Elisabeths, hatte bisher in allen ihren Hoffnungen auf Befreiung, in allen ihren Bestrebungen, ihre Kerkerpforten zu sprengen, Schiffbruch gelitten. Ihre englischen Freunde hatten unter dem Beile des Henkers geendet oder irrten

als Flüchtlinge in der Fremde umher. Ihr Sohn in Schottland, Jakob IV., stand unter der Leitnng ihres Todfeindes Morton und wuchs in der Lehre der Ketzer auf. Ihr Schwager, König Heinrich III. von Frankreich, hatte ausdrücklich erklärt, ihre Vertheidigung aufzugeben nnd ihren Interessen die Freundschaft der englischen Königin vorzuziehen. In so trauriger und hülfloser Lage nahm diese thatkräftige, leidenschaftliche, von ihrem Rechte ebenso überzeugte wie von unerschütterlicher Znversicht erfüllte Frau einen schon früher gehegten Plan auf: als Märtyrerin und Vorkämpferin der römischen Kirche auf der britischen Insel sich den eifrig katholischen Mächten in die Arme zu werfen — ihren Guisischen Verwandten und vorzüglich dem spanischen Könige. Seit dem Jahre 1579 machte sie diesem Herrscher dahin zielende Eröffnungen.

Allein Philipp II. hegte gegen die Schottenfürstin tiefes Misstranen, nicht nur in moralischer und religiöser Beziehung,[1]) sondern auch, was ihm noch wichtiger erschien, wegen ihrer französischen Bildung und Verwandtschaft sowie ihrer französischen Neigungen. Er fürchtete, dass sie, durch spanisches Blut und Geld auf den Thron beider britischen Reiche erhoben, nichts Eiligeres thnn werde, als die alten Verbindungen der Stnarts mit Frankreich zu erneuern, ja die Franzosen zu Herren der Insel zn machen. Die Eroberung in Schottland zn beginnen, davon durfte am wenigsten die Rede sein, da dieses Reich dnrch eine dreihundertjährige Ueberlieferung an Frankreich geknüpft war, die schottischen Katholiken sämtlich als französisch gesinnt galten. Am meisten fürchtete aber Philipp die Mitwirkung der Guise, von denen er überzeugt war, dass sie im Grnnde lediglich den Sieg des französischen Einflusses in England und Schottland anstrebten. So blieb nur Irland übrig. Diese Insel lag ausserhalb der französischen Machtsphäre, und wirklich war Philipp nicht abgeneigt, hier, mit Hülfe des Papstthums, als Erretter der irischen Katholiken, festen Fuss zu fassen, so weit dies

[1]) Vgl. hierüber mein Règne de Marie Stuart, Bd. III (Paris 1892), S. 403.

ohne direkten Bruch mit Elisabeth geschehen konnte. Er durfte also auch hier nicht als eigentlich Krieg Führender auftreten, sondern seine Schiffe und Regimenter dorthin nur unter dem päpstlichen Banner entsenden.

In Gemässheit dieses Standpunktes verfehlte der König nicht, irische Emissäre, die nach Rom gingen, unter den Schutz seines dortigen Botschafters zu stellen, damit sie mit um so grösserem Erfolge bei der Kurie für die „gute Sache" arbeiteten.[1]) Auch empfahl er Mendoza, stets geheime Beziehungen zu Maria Stuart zu unterhalten, der gefangenen Königin Trost und Verheissungen zu spenden und sich über die schottischen Angelegenheiten genau zu unterrichten.[2]) Er wollte also ein Doppeltes erreichen: einmal Elisabeth durch den Papst beschäftigen, ohne dass zunächst seine eigene Hand dabei bemerkbar würde; und dann sich die Möglichkeit bewahren, gegebenen Falles die englischen und schottischen Katholiken und Marianer gegen jene Herrscherin auszuspielen. Auch veröffentlichte er ein Gesetz, das den englischen Schiffen jede Waarenausfuhr aus Spanien, mit Ausnahme des Salzes, untersagte — ein harter Schlag für die englischen Handelsinteressen, der als solcher lebhaft empfunden und mit Klagen und Drohungen beantwortet wurde.[3])

So weit erwiderte die spanische Regierung die offenbare Feindseligkeit, die sie von London aus erfuhr; aber darüber hinaus wollte sie für den Augenblick nicht gehen. Nicht allein der bedächtige Philipp sondern selbst der ungestüme, einschneidenden Massregeln sonst günstige Granvella war dieser Meinung. Seinen Standpunkt hat er am 12. September 1579 in einem sehr merkwürdigen Schreiben an den König dargelegt: „Indem ich über die irische Angelegenheit nachdachte", heisst es hier, „fiel mir ein, ob es, um den Franzosen ihre Eifersucht zu benehmen und das vom Papste geplante Unternehmen zu erleichtern, nicht

[1]) Ms. Phil. II. an Zuñiga, Aug. 1579; Simancas, Est. 934.
[2]) 10. Aug. 1579; Docum. inéd., XCI 402.
[3]) Dep. Mendozas v. 25. Sept. 1579; das. 427.

gut wäre, dem Nunzius zu sagen: wie Se. Heiligkeit die Herrscher von Schweden und Polen dazu einladet, möchte er auch den König von Frankreich um Hülfe bitten, um zu sehen, wie der es aufnimmt. Sicher würde derselbe dann weniger Argwohn hegeu, wenn von hier aus im Frühjahr die Sachen sich so entwickeln, dass es rathsam wäre, dem Papste dabei zu helfen. Jedenfalls kann Eure Majestät nichts weiter beanspruchen, als jenes Weib — Elisabeth von England — zu benachtheiligen und zu strafen unter Begünstiguug der katholischen Sache, da weder die Franzosen noch die Eingeborenen jener Insel jemals leiden werden, dass letztere in den Besitz Eurer Majestät komme. Gefiele es doch Gott, dass dort Königiu die von Schottlaud würde, und zwar mit eiuem Engländer verheirathet." — Der König drückte sein volles Einverständniss mit solchen Anschauungen aus.[1])

An dieser wohl erwogenen Haltung vermochte keine Ermahnung von Rom aus etwas zu ändern. Vergebens schrieb selbst Zuñiga: wenn die portugiesische Sache friedlich beigelegt würde, gebe es für den König kein ruhmvolleres und nützlicheres Unternehmen als das auf England.[2]) Der Botschafter stand offenbar unter dem Einflusse der an der Kurie herrschenden, zugleich hoffnungsvollen und gespannten Stimmung, als man dort erfuhr, Geraldine und sein kleines Korps seien glücklich in Irland gelandet. Nun wies der Papst nicht allein den Nunzius Sega an, die Glaubensstreiter mit den gesamteu Einkünfteu der päpstlichen Kammer in Spanien zu unterstützen, sondern auch eifrig an der Bekehrung der Madrider Regierung zu dem grossen englischen Unternehmen zu arbeiten. Um selber stets zu jeder Aktion bereit zu sein, trotzte der heil. Vater den Gefahren des römischen Sommers und unterliess es, in eines der sonst gern aufgesuchten Lustschlösser zu gehen.[3]) Allein

[1]) Brüssel, Bibl. de Bourgogne, Manuscr. 9473.

[2]) 4. Sept. 1579; Ms. Simancas, Est. 935.

[3]) Ms. Como an Sega, 21. Sept.; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 20. — Ms. Dep. Zuñigas v. 25. Sept.; Simancas a. a. O.

die Enttänschung blieb nicht aus. Granvella theilte dem Nunzius mit, die Rathskollegien des Krieges und der Finanzen hätten den Herrscher von dem Gedanken einer eigenen Unternehmung gegen England gänzlich zurückgebracht, schon weil er bei solcher die Gegnerschaft Frankreichs sicher zu erwarten habe. Nur unter der Hand bestimmte Philipp 15000 Goldthaler, 200 Zentner Schiffsbrot sowie einige erfahrene Hanptleute zu heimlicher Unterstützung Geraldines.[1]) Vergebens wollte der Bischof von Piacenza Berufung von dem Minister an den König einlegen und forderte, trotz der Abmahnungen des Kardinals, mit steigendem Nachdrucke eine Andienz.[2]) Als er diese endlich erhielt, fiel sie durchaus nicht nach seinen Wünschen aus. Es kostete Philipp wenig, sich im Prinzipe als Anhänger des englischen Unternehmens zu erklären, da er hinzusetzte, thatsächlich seien die politischen Schwierigkeiten zu gross, um einstweilen ernstlich an ein solches denken zu dürfen.[3])

Diese Abweisung war in Rom noch nicht bekannt, als dort die Nachricht einlief, dass Geraldine am 16. August 1579 in einem Scharmützel gegen die Engländer gefallen sei. Weit entfernt, die Kurie zu entmuthigen, regte diese Hiobspost sie vielmehr zu um so zornigern Entschlüssen auf. Nicht mehr Irland, nein, England selber sollte nunmehr das Ziel des Angriffes werden, natürlich mit Hülfe des Katholischen Königs, dem man anstatt Portngals hier ein viel verlockenderes Ziel vorzuhalten meinte. Einen förmlichen Feldzugs- und Eroberungsplan gegen die englische „Jesabel“ hatte der Nunzius den Spaniern vorzulegen. Man mnss ein so grosses Reich „von der Tyrannei des Bösen“ — de la tirannide del Demonio — befreien und zugleich die von „jenem verbrecherischen Weibe“ — quelle rea femina — den Kastiliern zugefügten Kränknngen rächen, was um

[1]) Ms. Dep. Segas v. 26. Sept. 1579; Rom, a. a. O., 22.

[2]) Ms. Granvella an Phil. II., 14. Sept. 1579, mit Apostille des letzteren; Brüssel a. a. O.

[3]) Ms. Dep. Segas v. 23. Okt. 1579; Rom, a. a. O.

so leichter geschehen wird, als es durch den päpstlichen Angriff anf Irland geschwächt ist und weder beträchtliche Festnngen noch hinreichende Truppenmenge besitzt, endlich auch die zahlreichen und mächtigen englischen Katholiken sich sofort erheben würden. Für den Fall, dass der König seine gegen Portngal gesammelten Streitkräfte auf Grossbritannien richte, stellt ihm der Papst nicht nur bedentende finanzielle Vortheile auf Kosten der spanischen Geistlichkeit in Anssicht, sondern verspricht auch, ans dem eigenen Schatze 300 000 Goldthaler beiznstenern. Diesen Plan empfahl Gregor in direkten Znschriften dem Könige sowie den Kardinälen von Granvella und Toledo.[1])

Allein auch dieses Mal scheiterten die päpstlichen Vorschläge an der, durch die Thatsachen sicherlich gerechtfertigten vorsichtigen Haltung der spanischen Staatslenker. Die von Sega abermals erbetene Andienz[2]) wurde ihm gar nicht gewährt; und Granvella vertröstete ihn auf die Zukunft. Die Rathskollegien des Krieges und der Finanzen, versicherte der Minister dem Bischof, widersetzten sich überhanpt jedem Unternehmen anf England, da die Kräfte des Königs an Geld nnd Soldaten erschöpft seien. Trotzdem werde man es wagen, aber erst nach geschehener Unterwerfnng Portngals.[3]) Eine solche Verheissung besagte offenbar wenig. Philipp begnügte sich, im Dezember 1579 den Hanptmann Hernan Perez de Andrade, in der Verkleidnng eines Kanfmanns, znr Erknndigung der Verhältnisse nach Irland zn senden.[4])

---

[1]) S. die betreffenden Ms. Breven u. Instruktionen Comos an Sega, alle v. 28. Sept. 1579. Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 20.

[2]) Sega an Phil. II., 26. Okt. 1579; Piot, VII 481.

[3]) Ms. Granv. an Phil. II., 3. Nov. 1579; Brüssel, Bibl. de Bourg., a. a. O. — Ms. Dep. Segas v. 6. Nov.; Rom, a. a. O. 22. — Mit beiden Berichten stimmt durchaus, und zwar wörtlich, die umfassende Relazion des Nunzius; Kretzschmar, Die Invasionsprojekte der kathol. Mächte gegen England z. Zeit Elisabeths (Leipzig 1892), S. 205.

[4]) Phil. II. an den Lizenziaten Antolinez, 9. Dez. 1579; Docum. inéd., L 393.

Die Abneigung gegen das engliche Abenteuer wurde verstärkt durch die friedlichere Wendnng, die das Verfahren Elisabeths nahm. Diese Fürstin, die nnr der augenblicklich drohenden Gefahr kühn nnd kaltblütig ins Auge schaute, von der entfernteren aber stets mit Furcht und Zagen erfüllt wurde, erschrak nicht wenig über die Landung päpstlicher Truppen in Irland. Ihre geängstigte Einbildungskraft, durch das Bewusstsein aller gegen Spanien verübten Feindseligkeiten noch mehr erregt, sah schon die mächtigen Geschwader und zahlreichen Regimenter, die Philipp gegen Portugal gesammelt hatte, an den Küsten Irlands, ja Englands selbst erscheinen. Ihr Gesandter Wotton hatte mit Erstannen die Sorglosigkeit und Trägheit der Portugiesen bemerkt, die so gar nichts znr Vertheidigung ihrer nationalen Unabhängigkeit thaten,[1]) dagegen von den spanischen Streitkräften einen um so gewaltigern Eindruck erhalten; er berichtete bei seiner Rückknnft, dass dieselben sogar den vereinigten Waffen Englands und Frankreichs überlegen seien. So liess die vorsichtige Tudor die Verhandlnngen wegen eines Bündnisses zum Schutze der portugiesischen Unabhängigkeit allmählich einschlummern.[2])

Indess die Richtnng, die seit langen Jahren die Politik, nicht sowohl der englischen Königin als vielmehr des englischen Volkes, eingeschlagen hatte, liess sich nicht so plötzlich ändern. Nach wie vor griffen die thatendurstigen und moralisch ganz unbedenklichen Seelente Albions die spanischen Schiffe und Kolonien an, raubten, plünderten und mordeten, als ob längst der Krieg zwischen beiden Nationen erklärt sei.[3]) Infolge dieser Umstände wnchs auch in Spanien der Zorn gegen England; von allen Seiten hörte der Nunzius,

---

[1]) Dep. Mouras v. 23. Juli 1579; Docum. inéd. VI 591.

[2]) Ms. Dep. Mendozas v. 27. Okt., 11. Nov. 1579; Simancas, Est. 832 (die erstere Depesche fehlt ganz, die zweite in ihrem wesentlichen Theile in den Docum. inéd.) — Dep. desselben v. 27. Dez.; Docum. inéd. XCI 442.

[3]) Dep. Mendozas v. 13. Jan. 1580; Docum. inéd., XCI 451.

dass nach Beendigung der portugiesischen Sache man das englische Unternehmen versuchen werde. Allein wenn auch Granvella dem Bischofe Sega gegenüber dieselbe Behauptung aufstellte, geschah es wahrscheinlich nur, um den heil. Vater für die portugiesischen Dinge günstiger zu stimmen.[1])

Immer grösser wurde Elisabeths Besorgniss vor der Rache des spanischen Königs. Unter ausdrücklicher Anführung des Grundes, dass wenigstens ein Theil von dessen Flotte gegen Irland oder England bestimmt sein könnte, befahl sie der Miliz ihres Reiches, sich bereit zu halten, liess sie ferner 8000 Soldaten ausheben und die Flotte in Stand setzen.[2]) Bei der Audienz, die sie am 12. Februar 1580 dem Don Bernardino de Mendoza gab, lief sie dem Botschafter entgegen und rief ihm zu: „Kommt Ihr als Herold, mir den Krieg zu erklären oder nicht?“ Als der Diplomat darauf erwiderte, vielmehr sie scheine mit ihren grossen Rüstungen der ganzen Welt Krieg zu drohen, versicherte sie eifrig: niemals werde sie solchen mit dem Könige führen, wenn dieser ihn nicht beginne, was sie nicht glauben möge, da er so viele sonstige Schwierigkeiten zu überwinden habe und sie ihm stets eine gute Schwester gewesen sei, die sich eifrig bemüht habe, dass die Franzosen nicht in den Niederlanden festen Fuss fassten. Allein Mendoza trug kein Bedenken, ihr oder, wie er höflich umschrieb, ihren Ministern alle Feindseligkeit und Undank, deren sie sich gegen den spanischen Herrscher schuldig gemacht, vorzuhalten. Nunmehr aber, fügte er hinzu, seien die Rüstungen Philipps so stark, dass sie für mehrere Unternehmen zugleich hinreichten — eine versteckte Drohung, die Elisabeth wohl verstand, und die sie dem stolzen Vertreter Spaniens gegenüber zu allerlei Schmeicheleien und Koketterien veranlasste. Ihre Besorgnisse wurden vermehrt, als sie hörte, dass das Geld zur Bezahlung der

[1]) Ms. Dep. Segas v. 1. Febr. 1580; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 25.

[2]) Ms. Dep. Mendozas v. 11. Febr. 1580; Simancas, Est. 833 (findet sich nicht in dem Docum. inéd.).

päpstlichen Soldaten in Irland auf einem spanischen Schiffe angelangt sei, und dass der König dorthin 3000 spanische Infanteristen im Namen des heil. Vaters sende — eine Nachricht, die nur in ihrem ersten Theile auf Wahrheit beruhte.[1])

Thatsächlich hatte Philipp die dringenden Aufforderungen Gregors zur bewaffneten Einmischnng in die irischen und englischen Angelegenheiten lediglich mit schönen Worten nnd einigen ihm abgerungenen Hülfsleistnngen untergeordneter Art erwiedert, keineswegs aber ihnen dnrch entscheidende Thaten entsprochen. Diese Wahrnehmung war der Kurie sehr empfindlich. Noch weniger entgegenkommend war das Anftreten des Herrschers in den Fragen der kirchlichen Gerichtsbarkeit, wo ein günstiges Ergebniss den Kurialen ganz besonders am Herzen lag, da es sich dabei um ihre eigensten Angelegenheiten handelte. Die alten Streitigkeiten danerten fort, nnd immer neue Klagen über angebliche Verletzungen der kirchlichen Rechte durch die weltlichen Behörden betrübten das Herz des heil. Vaters.[2])

Gregor verbarg seinen Unwillen keineswegs. Er beschwerte sich laut bei dem spanischen Geschäftsträger, dem Abbate Brezegno, die Regierung des Katholischen Königs vernachlässige ihn nnd unterhandle mit ihm nnr über unbedeutende Dinge; dafür werde er aber künftighin mit kirchlichen Subsidien sehr sparsam sein.[3]) In der That, so viel nnd oft anch Philipps Vertreter in Rom ihn um Erneuerung des soeben abgelaufenen fünfjährigen „Subsi-

[1]) Dep. Mendozas v. 20. Febr., 12. März 1580; Docum. inéd., XCI 458 ff. 465.

[2]) Ms. Dep. Segas v. 12. Sept. 1579; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna 22. — Ms. Como an Sega, 16. Nov.; das. 20.

[3]) Ms. Dep. Brezegnos v. 12. Jan. 1580 (Simancas, Est. 938): „El Pape esta siempre muy degustado de pensar que no se haze caso del, ni se le comunica cosa ninguna, offresciendo de hazer tanto en beneficio del servicio de V Md., y que assi teme, que se terna gran difficultad en lo de la prorogation del quinquennio del subsidio."

diums" der spanischen Geistlichkeit bestürmten, er setzte ihrem Anliegen dauernden passiven Widerstand entgegen.[1]) Die Verwendung des neuen Vizekönigs von Neapel nnd Philipps II. selbst hatte keinen bessern Erfolg. Man antwortete ihnen, der Monarch trage weder in der türkischen noch in den englischen Angelegenheiten den Wünschen des Papstes Rechnung und scheine sich, in offenem Widerspruche gegen diesen, mit gewaltsamen Plänen auf Portngal zn tragen. Deshalb könne man sich in Rom nicht zn Gnadenbeweisen für ihn entschliessen.[2])

So hatte Spanien mit dem Uebelwollen Englands nnd Roms zu rechnen. Seine Beziehungen zn Frankreich wurden hauptsächlich durch die niederländischen Verhältnisse bestimmt.

Das spanische Volk war des niederländischen Krieges längst müde, der alljährlich nngehenere Summen verschlang, zn steter Erhöhung der Stenern nöthigte, die Finanzen völlig zn Grunde richtete und doch bisher nur den gänzlichen Abfall der siebzehn Provinzen herbeigeführt hatte. Die Cortes ersuchten 1579 den König geradezn: anstatt mit Waffengewalt möge er mit Duldung die Niederlande an sich zu fesseln suchen, um nicht für die Rückgewinnung eines Gliedes seine ganze Monarchie zu opfern.[3]) Allein diesem Wnnsche entsprach, wie wir wissen, die Gesinnung Granvellas keineswegs. Sein Programm war vielmehr: Trennung der Gegner durch Separatunterhandlungen; Milde gegen diejenigen, die zum Gehorsam zurückkehren, aber unbedingte Strenge gegen die Führer des Aufstandes; keine Waffenruhe ohne vorhergehende Unterwerfung.[4]) Der König, der mit

[1]) Ms. Dep. Zuñigas v. 4. Aug., 12. Nov. 1579, und Phil. II. an Zuñiga, Nov. 1579; das. 934. — Vgl. Ms. Dep. Brezegnos v. 22. Febr. 1580; das. 938.

[2]) Ms. Como an Sega, 29. Dez. 1579; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 20.

[3]) Häbler, S. 130.

[4]) Granv. an Alex. Farnese, 27. Mai 1579; Piot, VII 403.

grösster Zähigkeit an jedem seiner Rechtsansprüche festzuhalten pflegte, nahm die Anschauungen des Ministers hier so vollkommen an, dass er sie mit dessen Worten zu wiederholen pflegte.[1])

Der Kardinal konnte also auch keine Sympathie für den Vermittelungsversuch hegen, den damals Kaiser Rudolf II. unternahm, indem er Vertreter des spanischen Herrschers und der Generalstaaten sowie einige hervorragende deutsche Reichsfürsten zu einem Friedenskongresse nach Köln berief. Es ist klar, dass von der Gesamtheit der niederländischen Stände, bei der Oranien und die Kalvinisten das Uebergewicht hatten, befriedigende Zugeständnisse weder auf politischem noch auf religiösem Gebiete zu erwarten waren. Granvella wie der von ihm berathene König betrachteten vielmehr das Uebereinkommen Farneses mit den wallonischen Provinzen als die Grundlage, auf der weiter gebaut werden müsse. Ausserdem wünschten weder Philipp noch sein Minister die alte Verbindung zwischen dem Reiche und den Niederlanden, die schon von Karl V. zerstört worden war, wieder angeknüpft zu sehen, damit nicht die spanische Alleinherrschaft dort in Frage gestellt werde; deshalb waren sie jeder Einmischung der Deutschen in die niederländischen Angelegenheiten feindlich. Endlich misstrauten sie den Ministern des Kaisers und ganz besonders dessen Hauptbevollmächtigtem bei dem Kölner Verhandlungen, dem Grafen Otto Schwarzenberg, den sie den Staaten für allzu günstig gesinnt hielten.[2]) Wirklich hegten damals Rudolf II. und seine Räthe die pflichtmässige Absicht, dem Reiche den ihm entfremdeten Burgundischen Kreis möglichst zurückzugewinnen.

Da alle Betheiligten mit so durchaus entgegengesetzten Absichten auf dem Kölner Kongresse erschienen (Mai 1579),

[1]) Ms. Phil. II. an Granv., 15. März, 3. Apr. 1579; Simancas, Est., Roma, 934 (fehlen bei Piot.)

[2]) Granv. an Alex. Farnese, 29. Dez. 1578, 5. Febr. 1., 27. Mai 1579, u. an Phil. II., 24. April 1579; Piot, VII 259. 302, 378, 386, 405.

nahm dieser selbstverständlich den ungünstigen Verlauf, den die spanischen Staatsmänner ihm vorhergesagt hatten. Die Vorschläge des spanischen Bevollmächtigten, Herzogs von Terrannova, nnd der staatischen Abgesandten liefen einander schnurstracks zuwider, indem die letzteren nicht nnr politische, sondern auch religiöse Freiheit in weitester Ansdehnnng forderten.

Als Hanpturheber aller Schwierigkeiten erschien dem Kardinal Granvella der Prinz von Oranien. Der alte Hass, den er gegen den „Schweiger" hegte, hatte sich in den langen Jahren ununterbrochenen Kampfes bis zum Fanatismus gesteigert. Beseitigung des Oraniers ward ihm das vornehmste Ziel der spanischen Politik in den Niederlanden, nach dessen Erreichung er den Wiedergewinn dieser Provinzen für zweifellos hielt. Zu so löblichem Zwecke schien jedes Mittel erlaubt; und deshalb empfiehlt er immer wieder auf das dringlichste die Ermordung Wilhelms, falls es eben nicht gelinge, ihm die Generalstaaten abwendig zu machen. Vielleicht, meint er, könne man sogar diese durch Schilderung der von Oranien ihnen zugefügten Schäden dahin bringen, dass sie selber ihn aus dem Wege ränmten.[1]) Eifrig räth er anch seinem Könige die Fortführung einer Unterhandlung an, die damals mit einem schottischen katholischen Bischofe behufs der Tödtung des Prinzen gepflogen wurde. „Alles Geld," schreibt der Kardinal wörtlich, „wäre hierzu trefflich angewendet, und man müsste zu gleicher Zeit viele solche Umtriebe und auf verschiedenen Wegen in's Werk setzen; es würde sogar nichts schaden, sondern sogar nützen, wenn der Prinz einige entdeckte, denn da er feig und elend ist, würde ihn die Furcht in Verwirrung setzen."[2]) Wie falsch liess der Hass den klugen Menschenkenner diesen Oranien beurtheilen, den weder königliche Achtbefehle noch immer wiederholte Mordversnche der grossen

[1]) Gran. an Phil. II., 11. Juni 1578, an Alex. Farnese, 5. Febr. 27. Mai 1579; Piot, VII 100, 302 f. 404.

[2]) Gran. an Phil. II., 8. Aug.; Piot, VII 421.

Sache abwendig machten, der er sein ganzes Sein gewidmet hatte!

Inzwischen erlangte Alexander Farnese nach Abschluss der Uebereinkunft von Arras eine Reihe der glänzendsten Erfolge, indem er durch trefflich geführte Kämpfe im Osten wie im Süden Stadt auf Stadt den Feinden entriss. Dem Kardinal glückte gleichfalls ein grosser Schlag: er bewog den vornehmsten und mächtigsten niederländischen Edelmann, den Herzog von Arschot, zur Unterwerfung unter die Autorität des Königs, da er ihm zu verstehen gab, es sei für ihn doch höchst unschicklich, dass er weniger Gewalt in seiner Heimath besitze, als ein Oranien, ein Fremder[1]) — ein Argument, das auf den kleinlichen Charakter und die Eitelkeit des Herzogs vorzüglich berechnet war.

Granvella empfahl seinem Könige dringend die sofortige Ratifikation der von Farnese mit den wallonischen Provinzen abgeschlossenen Verträge, da nur auf diesem Wege die Spaltung der bisher im Aufstande geeinten Niederländer und damit die Rettung der Religion und der königlichen Macht unter ihnen ermöglicht werde. Indes Philipp schob Monate lang die Ratifikation der Union von Arras hinaus, und zwar wegen der in ihr enthaltenen Bestimmung, dass die allen Niederländern ohne Unterschied des Glaubens so gründlich verhassten spanischen Truppen das Land räumen sollten. Das schien dem Herrscher eine Kränkung des spanischen Nationalbewusstseins und eine unwiederbringliche Schwächung seiner eigenen Gewalt in jenen Gebieten. Aber endlich, im Beginne des September 1579, bewog ihn Granvella zu dem schmerzlichen Zugeständnisse, um grössere Uebel zu vermeiden. Da eröffnete sich eine neue ernste Schwierigkeit. Alexander Farnese, ebenso gross als Politiker wie als Feldherr, war nur vorläufig mit der Generalstatthalterschaft betraut worden; ja der Vertrag von Arras hatte die Ernennung eines neuen Gouverneurs förmlich fest-

[1]) Ms. Granv. an Phil. II., Aug. 1579; Brüssel, Bibl. de Bourg., Manuscr. 9473.

gesetzt: nicht aus Abneigung der Wallonen gegen Farnese, sondern weil sie hofften, in dem Erzherzoge Matthias oder einem andern deutsch-östereichischen Prinzen einen Statthalter zu erlangen, der auch den vlamischen Provinzen genehm und so znr Herstellung der Einheit aller Niederlande geeignet wäre. Alexander hatte diesem Artikel nothgedrungen zustimmen müssen. Nun forderte er seine sofortige Entlassung — allerdings wohl mit dem geheimen Hintergedanken, sie werde ihm nicht bewilligt werden. Denn inzwischen hatte sich herausgestellt, dass Philipp II. niemals einem seiner dentschen Vettern die Regierung der Niederlande anvertrauen würde. Auch wusste Farnese, dass er selber zur Fortführung sowohl der Unterhandlnngen wie der kriegerischen Entwürfe unentbehrlich sei. In diesem Sinne schrieb er an seinen Vater, Herzog Odoardo von Parma.[1]) Wirklich hielt Granvella es für unmöglich, jetzt den Prinzen gehen zu lassen, weil dann die kanm eingetretene Besserung in der Lage der Provinzen schlimmster und verderblichster Verwirrung Platz machen würde. Er rieth also dem Könige und setzte durch, dass Alexander mindestens noch auf sechs Monate die Regierung der Niederlande behielt.[2])

Hiermit verband der Kardinal einen nmfassenden Plan. Die Verstimmnng, die fünfzehn Jahre früher zwischen ihm und Margarethe von Parma, der Mutter Alexanders, eingetreten war, hatte sich nach deren Entfernung von dem Statthalterposten der Niederlande bald ausgeglichen. Kein Fehler war ja Granvella fremder, als der der Rachsucht. Im Gegentheil, die gemeinsame Feindschaft wider den Herzog von Alba hatte sie wieder zusammengeführt. Schon im Jahre 1568, als Margarethe bei ihrer Rückkehr aus den Niederlanden in Italien mit grossen Ehrenbezeugungen empfangen wurde, schrieb Granvella: „Man kann ihr niemals

[1]) P. Fea, Alessandro Farnese (Rom 1886), S. 109 ff.

[2]) Granv. an Margarethe v. Parma, 12., 24. Sept. 1579; Piot, VII 441, 453.

so viele erzeigen, wie ihre Verdienste erfordern.“ [1]) Bald hatte sich ein enges freundschaftliches Verhältniss zwischen der begabten Frau und dem Kardinal gebildet, und dieser galt fürderhin als unbedingter Anhänger und Förderer der Farnese. Kaum war er in seinen neuen Ministerposten eingetreten, als er deren Gesandten in Madrid, Juan de Samaniego, und später der Herzogin selbst aufrichtige und herzliche Dienste versprach.[2]) Wirklich wies Margarethe ihren Agenten Aldobrandini an, sich bei allen sie betreffenden Angelegenheiten ganz vorzüglich der Dazwischenkunft Granvellas zu bedienen, der ihr bester Freund in Spanien sei, und in den sie unbedingtes Vertrauen setze.[3]) Die Absicht des Kardinals war es nun, in Uebereinstimmung mit einem früher gehegten, vom Könige aber schliesslich vereitelten Plane, die Dinge in den Niederlanden so zu ordnen, dass die Herzogin, die nachträglich, aus dem Gegensatze zu Alba, dort eine gewisse Volksthümlichkeit erlangt hatte, und die überdies als Philipps natürliche Schwester ein Mitglied des Königshauses war, die Statthalterwürde und den Auftrag zu friedlichen Verhandlungen erhalte, ihr Sohn aber, unter ihrer Aufsicht, die kriegerischen Operationen weiter führe. So hoffte Granvella am leichtesten und schnellsten die einzelnen Provinzen und Grossen zur Anerkennung der Autorität des Königs und der Kirche zu bewegen.

Der Herrscher war mit diesem Entwurfe um so einverstandener, als er gegen Alexander, diesen Sprössling eines italienischen Fürstenhauses, noch grösseres Misstrauen hegte, als gegen seine übrigen Feldherren, die Kastilier und seine Unterthanen waren; die Erfahrungen, die er mit seinem Bruder Juan de Austria gemacht, erhöhten seine Furcht, ein hochgeborener und persönlich unabhängiger Statthalter

[1]) Gachard, Corresp. de Philippe II., Bd. II Nr. 748.

[2]) Ms. Granv. an Samaniego, 24. Aug. 1579; Neapel, Arch. Farnes., Bd. 9. — Granv. an Marg. v. Parma, 3. Jan. 1580; Piot, VIII 5.

[3]) Ms. Instruktion für Aldobrandini, 6. Jan. 1580; Neapel, Arch. Farnes., Antografe, 2. — Vgl. Piot, VIII 488.

könne leicht den Gedanken fassen, sich in den fernen Niederlanden zum Herrn zu machen. Entrathen konnte er aber Farneses nicht; so wollte er wenigstens des Prinzen Macht theilen und dadurch schwächen, indem er ihm dessen Mutter überordnete, deren Treue gegen ihren königlichen Bruder erprobt und zweifellos war.

Am 30. September 1579 erging an Margarethe die Aufforderung Philipps, sich auf den ihr bestimmten Posten nach den Niederlanden zu begeben.[1]) „Alles Uebel," schrieb ihr der spanische Botschafter in Rom, „das in den Niederlanden vorgefallen, ist aus Euerm Weggange entstanden; Eure Rückkehr dorthin ist das einzige Heilmittel."[2]) Eine späte Erkenntniss bei den Staatsmännern des Katholischen Königs!

Nur durch seine eigenen Beauftragten und im eigenen Namen wollte Philipp den Frieden in den Niederlanden wieder herstellen; fremde Einmischung hier zuzulassen, schien ihm mit Recht äusserst bedenklich für seine Autorität. Die spanische Regierung mass deshalb dem Kölner Kongresse geringe Wichtigkeit bei, und zwar um so weniger, als der Kaiser zögerte, den dringenden Wünschen seines Oheims nach Abberufung des Erzherzogs Matthias aus Flandern Rechnung zu tragen. Ueberdies fand man das Auftreten der staatischen Bevollmächtigten sehr anmassend.[3]) Den von den Generalstaaten und dem Kaiser erbetenen Waffenstillstand bezeichnete Farnese, beständig in siegreichem

[1]) Ms. Marg. v. Parma an ihren Vertreter in Madrid, 22. Nov. 1579; Neapel, Arch. Farnes., Autogr. 6. — Die vorhergehende langjährige Korrespondenz Granvellas mit Margarethe u. dem Könige widerlegt die kühne Behauptung Motleys (Rise of the Dutch Republic, Leipzig 1858 III 372), als habe der Herrscher diesen Beschluss im Gegensatze zu der Ansicht des Kardinals gefasst. Motley behauptet das auch nur, um wiederum Philipp II. als einen starrsinnigen Idioten hinzustellen.

[2]) 27. Okt. 1579; Kervyn de Lettenhove, Huguenots et Gueux VI 70.

[3]) Ms. Phil. II. an Juan de Borja, span. Gesandten in Deutschland, 7. Aug. 1579; Simancas, Est. 687. — Granv. an Marg. v. Parma, 24. Sept.; Piot, VII 454.

Vorschreiten begriffen, als vom militärischen Standpunkte seh nachtheilig, und der König wie Granvella stimmten ihm hierin vollkommen bei. Sie wiesen deshalb den Herzog von Terranova an, die aussichtslosen Verhandlungen baldmöglichst abzubrechen und Köln zu verlassen. Eine Verlängerung des Kongresses, meinte der spanische Gesandte beim Kaiser, Juan de Borja, könne keinen andern Zweck haben, als dem Erzherzog Matthias doch noch eine sichere Stellung in den Niederlanden zu schaffen.[1]) Am 13. November wurde die Versammlung also geschlossen, ohne etwas anderes, als gesteigerte gegenseitige Erbitterung, hervorgebracht zu haben.

Granvella schien es besser, seine macchiavellistischen Pläne weiterzuspinnen. Er schlug nunmehr dem Könige ganz bestimmt vor, auf Oraniens Kopf einen Preis von 30 bis 40 000 Thaler zu setzen für den, der ihn tödte oder lebend einliefere. „So," sagt er, „machen es alle italienischen Fürsten." Und indem er seinen alten Irrthum verfolgt, fügt er hinzu: „Da er feig ist, möchte es sich hieraus ergeben, dass er von selbst aus Furcht stürbe; oder wenn man die Sache in Italien und Frankreich veröffentlichte, möchte irgend ein verzweifelter Mensch aus Gewinnsucht die That unternehmen."[2]) Mit einer bei ihm seltenen Schnelligkeit des Entschlusses ging Philipp auf den Mordanschlag ein. Schon nach vierzehn Tagen, am 30. November 1579, sandte er an Alexander Farnese das berüchtigte Schreiben, durch das er, sich stützend auf die Vernrtheilung Oraniens zur Zeit Albas, einen Preis von 30 000 Thalern auf des Prinzen Kopf setzte. Der Entwurf dieses Briefes ist ganz und gar von der Hand Granvellas, der damit die wahre moralische Verantwortung für dasselbe trägt.[3]) Es möge übrigens die Auffassungsweise jener Zeit charakterisiren, dass die milde

[1]) Ms. Borja an Terranuova, 27. Okt., 13. Nov., u. an Phil. II., 31. Okt. 1579; Simancas, a. a. O.

[2]) Granv. an Phil., 13. Nov. 1579; Piot, VII 496.

[3]) Groen van Prinsterer, Archives de la maison d'Orange-Nassau, Serie I Bd. VII S. 166—170.

Margarethe von Parma vollständig das Verfahren Granvellas billigte.[1])

Während man gegen Oranien die äussersten Mittel, auch die sittlich bedenklichsten, anwandte, suchte man den niederländischen Adel durch Verlocknngen aller Art zu Spanien herüberzuziehen. Granvella schlug dem Könige vor, die zahlreichen Lücken in dem vornehmen Orden des Goldenen Vliesses durch Ernennung von Niederländern zn füllen, selbst von „einigen der Bösen, um zu zeigen, dass, wenn Eure Majestät die Erinnerung der früheren Uebelthaten zn vergessen verspricht, dies sich derart bewahrheitet." Auch dieser Rath fand die Billigung des Monarchen.[2])

Die endliche Befriedung der Niederlande lag dem Herrscher nnd dessen erstem Minister um so mehr am Herzen, als der französische Nachbar stets drohte, den langwierigen Kampf zur Besitznahme jener Provinzen auszunntzen; nnd doch verhinderte eben dieser Krieg den Katholischen König, die beständigen Herausforderungen von Seiten Frankreichs gebührend zu beantworten. Freilich der Herzog von Anjon, der sich ohne jeden Einflnss und bald auch ohne Geldmittel sah, verliess das Land wieder im Januar 1579; allein man glaubte, er werde dorthin bei der ersten günstigen Gelegenheit zurückkehren.[3]) Ausser dem offiziellen Frankreich hatte man dann auch die Hngenotten zn fürchten, die selbstverständlich von bitterstem Hasse gegen die Vormacht des Katholizismus erfüllt waren. Mitten im Frieden versuchte im August 1579 ein Anhänger Heinrichs von Navarra, Philibert von Grammont, an der Spitze von 4000 Mann die baskische Grenzstadt Fuenterabia zu überraschen — freilich ohne Erfolg. Indes König Philipp war höchst erzürnt über die „Frechheit" der Fran-

[1]) Marg. v. Parma an Granv., 6. Febr. 1580; Piot, VIII 26.
[2]) Granv. an Phil. II., 13. 30. Nov. 1579; Piot, VII 497, 505.
[3]) Morillon an Granv., 31. Jan. 1579; das. 300.

zosen, und Granvella pries den Himmel dafür, dass die Verwirrung, die in deren Staate herrschte, ihre bösen Absichten gegen Spanien und Italien vereitele.[1]) Gerade deshalb aber liess der Kardinal seinem alten Hasse gegen die Franzosen freien Lauf und rieth, „ihnen die Zähne zu zeigen.“[2]) Das musste denn auch der spanische Botschafter in Paris, Juan de Vargas-Mejia, durch sehr energische Vorstellungen thun.[3]) Die französische Regierung, durch Hugenotten und fanatische Katholiken gleich sehr bedroht, erging sich in demüthigen Entschuldigungen und Selbstrechtfertigungen. Katharine von Medici meinte, das frühere Benehmen Anjous sei nur „seiner Jugend und Unerfahrenheit“ zuzuschreiben, er habe gegen ihren Rath gehandelt, allein in Zukunft werde er sich bessern. Es wurde bald klar, wohinaus diese Freundschaftsergüsse zielten: nämlich auf die Vermählung Anjous mit einer der beiden Töchter des spanischen Königs.[4]) Warum sollte man nicht lieber versuchen, mit Güte das ganze Reich zu erlangen, als mit Gewalt und Gefahr nur einen Theil der Niederlande? In der That waren die beiden Söhnchen Philipps so schwach und kränklich, dass ein Schwiegersohn desselben sich wohl auf die ungeheure und glänzende Erbschaft Hoffnung machen durfte.

Für den Augenblick gab es also im Herbste 1579 eine ernstliche Gefahr von Seiten Frankreichs nicht. Die Hoffnung auf eine gedeihlichere Zukunft der hart geprüften Niederlande stieg in Madrid, und zwar um so mehr, als nach ganz kurzer Bedenkzeit[5]) Margarethe von Parma die Ernennung

---

[1]) Ms. Apostille des Königs zu dem Berichte Granv.s v. 1. Sept., u. Ms. Bericht Granv.s an Phil. II., v. 2. Sept.; Brüssel, a. a. O.

[2]) Ms. Bericht Granv.s an Phil. II., ohne Datum; ebendas.

[3]) Granv. an Marg. v. Parma, 24. Sept.; Piot, VII 456.

[4]) Ms. Dep. Vargas' v. 2. Okt., 20. 29. Nov. 1579; Paris, Arch. nation., K. 1555, No. 49, 96, 104.

[5]) Margarethens bejahende Antwort an den König und an Granvella datirt bereits v. 30. Okt. 1579; Piot, VII 508, 516.

znr Generalstatthalterin annahm.[1]) Die greise Fürstin war noch von so lebhaftem Ehrgeize erfüllt, dass sie kein Bedenken trug, sich abermals den Unbilden eines rauhen nordischen Himmels sowie den Stürmen des Bürgerkrieges auszusetzen, die sie zwölf Jahre früher znm Scheitern gebracht hatten. Ebenso wenig hielt sie die Schen znrück, dem eigenen Sohne das Heft aus der Hand zu nehmen. So begierig war sie nach einer massgebenden Thätigkeit, dass sie zustimmte, ohne ihres Gatten oder Sohnes Einwilligung eingeholt zu haben. Philipp zeigte sich über diesen Entschluss seiner Schwester sehr erfreut,[2]) da er ihn von der steten Furcht vor Alexanders etwaigen Unabhängigkeitsgelüsten befreite.

Die Instruktion, die der König unter dem 7. Dezember 1579 der Herzogin übersandte, ist offenbar ein Werk Granvellas, dessen Geist sie athmet: freundliches Entgegenkommen bei allen Beschwerden der Niederländer sowie ausschliessliche Verwendung derselben in den öffentlichen Aemtern werden ihr zur Pflicht gemacht. Auf zwei Punkte jedoch soll sie unbedingt bestehen: Aufrechterhaltung der alten landesherrlichen Gewalt des Königs nnd alleinige Herrschaft des katholischen Glaubens. Diese letztere Bestimmung machte die Fortdauer des Krieges nöthig. War es wirklich die Ueberzengung Granvellas, dass nnr Oraniens tenflischer List und schändlichen Lockungen der Beginn und die Dauer des Kampfes zn danken seien? Meinte er, unbelehrt von so viel Blnt, Elend nnd Kraftaufwand, dass die niederländischen Protestanten sich, sei nur erst ihr Führer verschwunden, widerstandslos dem alten Glauben nnterwerfen würden? Man möchte es kanm annehmen. Genng, der Friede war für ihn ohne Religionseinheit nicht denkbar. Deshalb wollte er auch nicht mit der Totalität der Stände, in der stets das protestantische Element bedentenden Ein-

[1]) Ms. Marg. v. Parma an ihren Vertreter in Madrid, 22. Nov. 1579; Neapel, Arch. Farnes., Autogr. 6.

[2]) Granv. an Marg. v. Parma, 8. Dez. 1579; Piot, VII 511.

fluss besass, verhandeln, sondern nur die einzelnen Theile des Staatenbundes zu sich herüberziehen, weil diese sich leichter den ihnen gestellten Bedingungen anschmiegten.

Indes die Dinge in den Niederlanden sollten sich bei weitem nicht so günstig gestalten, wie es den Anschein gehabt hatte. Zunächst kam Margarethe auf die schon im Jahre 1562 von ihr aufgestellte[1]) und seitdem oft wiederholte Forderung der Rückgabe der Zitadelle von Piacenza an die Farnese zurück, indem sie sich dabei bitter über die Schändlichkeiten beschwerte, die die spanische Besatzung der Feste gegen die Bewohner der Stadt ausübte.[2]) Ebenso wie 1562 und 1577 betrachtete die Herzogin die Wiedererstattung der Zitadelle offenbar als den gebührenden Lohn für ihre sowie ihres Sohnes Dienste. Die spanische Regierung aber beabsichtigte keineswegs, auf eine Feste zu verzichten, die sie seit den Tagen Kaiser Karls V. inne hatte, und deren militärischer Werth für so gross galt, dass sie geradezu als Schlüssel Mittelitaliens betrachtet wurde. Auch sonst stellte Margarethe durch den von ihr nach Madrid gesandten Pietro Aldobrandini Bedingungen, deren Erfüllung ihr eine nahezu souveräne Macht in den Niederlanden verleihen musste.[3]) Sie hielt sich eben dem Könige für unentbehrlich.

Mit der Herzogin, die ihrem Bruder und überhaupt den Interessen des Hauses Habsburg treu ergeben war, hätte man schliesslich immer einen Ausweg gefunden. Ebenso wenig furchtbar war der Widerspruch des Kaisers. Rudolf II. sah die Ernennung Margarethens als Regentin der Niederlande mit Kummer: denn einmal wurden diese hierdurch von neuem dem Reiche entfremdet, und andrerseits verlor so sein Bruder Matthias jede Aussicht auf eine angemessene Stellung in jenen Provinzen. Sein Gesandter in Madrid, der

[1]) Wiesener, Études sur les Pays-Bas au XVIe siècle (Paris 1889), S. 114 ff.

[2]) Ms. Neapel, Arch. Farnes., Bd. 9.

[3]) Instruktion an Aldobrandini v. 6. Jan. 1580; Piot, VIII 471 ff.

Baron Dietrichstein, musste sich also beschweren, dass der König „eine uneheliche Angehörige so vielen legitimen Blutsverwandten, die er hätte ernennen können, vorgezogen habe".[1]) Der Kaiser war jedoch viel zu ohnmächtig und abhängig von seinem spanischen Oheim, als dass dieser seinen Klagen Gewicht beigelegt hätte. Weit bedenklicher war, dass Margarethens eigener Sohn, dass Alexander Farnese von vorn herein unverkennbare Zeichen seiner Unzufriedenheit mit dem vom Könige gefassten Entschlusse zu erkennen gab. Angenscheinlich kannte Granvella ebenso wenig wie Philipp II. den Charakter des jungen Helden; sonst hätten sie gar nicht versucht ihm die Znmuthung zu machen, von der höchsten Stellnng sich zu einer untergeordneten hinabdrücken zu lassen. Schon vorher hatte er sich, bei Gelegenheit eines Gerüchtes, Erzherzog Ferdinand sei znm Generalgouverneur, er selber zu dessen Vertreter bestimmt, durchaus gegen eine solche Anordnung erklärt. „Ich bemühe mich zu steigen und nicht zu sinken," hatte er damals gesagt.[2]) In so zärtlichem Einvernehmen er bisher mit seiner Mutter gelebt hatte — ein derartiges Opfer gedachte er sogar ihr nicht zu bringen. Je mehr Dankbarkeit für seine Dienste er vom Hofe erwartete, für je nothwendiger er sich gehalten hatte, um so grösser war nunmehr sein Grimm, dass man ihn zu Gunsten der alten Dame hintansetzen wolle. Als er von der bevorstehenden Reise seiner Mutter nach den Niederlanden hörte, sprach er offiziell seine Trauer aus, „Ihre Hoheit bald an einem Orte sehen zu müssen, wo sie viele, viele Mühseligkeiten zu erdulden und dabei in Gefahr sein werde, den Dienst Seiner Majestät nicht gebührend zu verrichten "[3]) Deutlicher konnte er seinen Tadel kaum aussprechen.

Die Unzufriedenheit des Prinzen, die leicht seinen Weggang ans den Niederlanden zur Folge haben konnte, war

[1]) Ms. Dep. Morosinis v. 26. Dez. 1579; Venedig, Frari, Spagna XII.
[2]) Fea, S. 114.
[3]) An Samaniego, 7. Febr. 1580; Piot, VIII 494.

aber um so bedenklicher, als die friedlichen Aspekten von Frankreich her inzwischen verschwunden waren und viel ungünstigern Platz gemacht hatten. Der Herzog von Anjou, den man eifrig mit Entwürfen einer spanischen Vermählung beschäftigt glaubte, nahm (Dezember 1579) plötzlich wieder eine drohende Haltung an. Er hatte häufige geheime Berathungen mit seiner Mutter und seinem Bruder, König Heinrich III.; ja es schien, als ob Katharine von Medici die ganze Angelegenheit leite. Sie zürnte Spanien, weil dieses auf die Andeutungen einer Heirath Anjons mit einer Infantin nicht näher eingegangen war, und weil es mit dem Herzoge von Savoyen gegen Saluzzo, den letzten Rest der französischen Besitzungen in Italien, intrigirte. Vor allem aber hoffte sie in den Niederlanden eine Entschädigung für ihre von Philipp gewaltsam zurückgedrängten Erbansprüche auf Portugal zu gewinnen. Es war zu fürchten, dass der grosse Einfluss seiner Mutter Heinrich III. in diese kriegerischen Entwürfe mit hineinreissen werde. Die friedlichen Versicherungen Beider beruhigten den spanischen Botschafter Vargas-Mejia keineswegs, zumal er von guter Seite vernahm, dass der Prinz von Condé in der Pikardie Truppen sammle, um mit diesen zu Oranien zustossen, und dass Anjou sich mit dem Schweiger von neuem in Beziehung gesetzt und seine Absicht einer Heirath mit Elisabeth von England wieder aufgenommen habe.[1]) Wirklich rieth damals Oranien den Generalstaaten dringend zur Wahl Anjons als ihres Souveräns, an Stelle des Königs von Spanien, und eröffnete jene Versammlung am 13. Januar 1580 dem Herzoge die Aussicht, demnächst mit ihm eine endgültige Verbindung einzugehen. Sie berieth ein ewiges Bündniss zwischen den Niederlanden und Frankreich.[2]) Freilich, Katharine gab Vargas die besten Zusicherungen über ihre und ihrer Söhne

[1]) Ms. Dep. Vargas' v. 11., 14., 31. Dez. 1579; Paris, Arch. nat., K 1555. — Dep. Vargas' v. 6. Jan. 1580; Piot, VIII 490.

[2]) Müller u. Diegerick, Documents concernant les relations entre le duc d'Anjou et les Pays-Bas.

Absichten; allein der spanische Diplomat meinte: „Man darf hieranf kein Vertranen setzen, sondern mnss ihnen beständig auf die Finger sehen, ohne sie auch nur einen einzigen Moment ans den Augen zu lassen, wie ich es denn thne, soweit es an mir ist.“[1])

Zn gleicher Zeit meldete der Abbate Brezegno aus Rom, der Kardinal von Como, des Papstes Hauptminister, habe ihm mitgetheilt, dass man den König von Frankreich beargwöhnte, sich mit Anjou behufs Angriffes auf die Niederlande in Einvernehmen gesetzt zu haben.[2])

Solche Anschuldigungen fielen bei dem ohnehin gegen die Franzosen erbitterten Granvella auf fruchtbaren Boden. Er vermochte den König diesen Umtrieben auf doppelte Weise zu begegnen: durch geheime Verbindungen zugleich mit den eifrigen Katholiken und mit den Hugenotten. Selbst bei diesen zelotischen Spaniern trug das politische Interesse über die religiösen Bedenken den Sieg davon.

Heinrich von Guise, der ehrgeizige und unruhige Führer der streng katholischen Partei in Frankreich, war über die Umtriebe der königlichen Familie mit den Ketzern Condé und Oranien höchlichst erbittert. Eine protestantenfreundliche Politik der offiziellen Kreise bedeutete eine schwere Niederlage der vom Hause Guise vertretenen Richtung und znmal des Herzogs selbst. Er trat deshalb mit Vargas-Mejia in Verbindnng, den er über die Intrigen des Hofes auf dem Laufenden erhielt, allerdings nicht direkt, sondern, der Vorsicht halber, durch die Vermittelung von Maria Stuarts Gesandten in Paris, dem Erzbischof von Glasgow. Dem Könige Heinrich aber erklärte der Herzog: wenn Condé sich mit Oranien verbinde, so werde er selber in der nämlichen Stnnde, wo er solches höre, in Person zum Prinzen von Parma gehen, und zwar hoffe er, so oft Condé hundert

---

[3]) Ms. Dep. Vargas' v. 3. Febr. 1580; Paris, Arch. nat., K 1558.
[4]) Ms. 23., 26. Jan. 1580; Simancas, Est. 937.

französische Ketzer mit sich führen würde, dreihundert Katholiken mitbringen zu können.[1])

So war hier Philipp eines wichtigen Bundesgenossen sicher. Er verschmähte aber auch nicht die Allianz mit den Ketzern, wenn er von diesen Vortheil erhoffte. Die bezüglichen Verhandlungen wurden von Granvella geführt, so dass sich der Kardinal in dem gleichen oder noch höhern Grade, als der König, der von streng katholischem Standpnnkte aus unverzeihlichen Verbindung mit Ketzern gegen einen rechtgläubigen Herrscher schnldig machte.

Heinrich von Navarra, das Haupt der Hngenotten, war ein überaus schlauer Politiker, der die Zukunft sorgsam erwog, nnd dem dabei znr Erreichung seiner Ziele kein geeignetes Mittel verwerflich erschien. Die Lage war nun die, dass Heinrichs III. Ehe offenbar kinderlos blieb, dessen einzig überlebender Bruder aber, Franz von Anjon, nnvermählt nnd kränklich war. Damit rückte Navarra als Repräsentant der nächsten königlichen Seitenlinie Bourbon in die erste Reihe als künftiger Thronerbe. Als solcher hatte er indessen die entschiedene Feindschaft aller eifrigen Katholiken in Frankreich nnd znmal des Hanses Guise zu erwarten, das selber mit Hülfe jener Elemente die Krone zn erlangen hoffte, indem es sich auf seine Abstammung von Ludwig des Heiligen Bruder Karl von Anjou berief, ja seinen Stammbanm mütterlicherseits bis auf Karl den Grossen zurück verfolgte. So mächtigen Widersachern gegenüber erwog Heinrich von Navarra die Möglichkeit eines Bündnisses mit Philipp II. von Spanien. Die nothwendige Vorbedingung fïr ein solches war freilich sein Uebertritt zum Katholizismns oder wenigstens das Versprechen der Bekehrung. Allein diese Aussicht erschreckte Heinrich keineswegs. Frances von Alava, der frühere spanische Gesandte in Paris, charakterisirt den schlauen „Bearner“ sehr richtig in einem Schreiben an Philipp: „Vendôme“ — so nannten

[1]) Ms. Dep. Vargas v. 11., 14. Dez. 1579; Paris, Arch. nat., K 1555.

die Spanier Navarra — „ist weder guter Kalvinist, noch wird er je guter Katholik sein, er ist Atheist, wie Katholiken und Protestanten sehr wohl wissen. Da die Valois auf dem Punkte stehen auszusterben, ist es nicht unwahrscheinlich, dass Vendôme zum Katholizismus übertrete.“ [1])

Die Vergangenheit wie die spätere Zeit Heinrichs beweisen die Richtigkeit von Alavas Urtheil; nur muss man den Ausdruck „Atheist“ im Sinne jener Zeit auffassen, wo er denjenigen bezeichnet, der keiner positiven Religion angehört.

Am 20. Dezember 1579 sandte also Heinrich einen Vertrauten, Franz von Espars, an König Philipp, dem er Freundschaft und Bündniss anbot. Granvella, der die Angelegenheit zunächst zu behandeln hatte, meinte, solche Beziehungen könnten in keinem Falle schaden, und schlug vor, d'Espars mit aller Höflichkeit und ermunternden Versicherungen des Wohlwollens seinem Herrn zurückzusenden. Philipp selber ging jedoch noch einen Schritt weiter, indem er befahl, mit Navarra förmliche Verhandlungen zu pflegen, und zwar durch Vermittelung d'Espars' sowie des Vizekönigs von Navarra oder Aragon, damit nicht wiederholte Reisen d'Espars' nach Madrid Verdacht erregten.[2]) Der Kardinal aber hielt es für besser, einen so genauen Kenner der französichen Verhältnisse, wie Frances de Alava, mit der Führung der Negotiationen zu beauftragen. Zwischen diesem und dem kleinen Hofe Heinrichs wurde eine Geheimkorrespondenz verabredet. Da hiess Heinrich selber Juan de Viana, sein nächster Vertrauter Herr von Sanginies wurde Sayavedra genannt, d'Espars aber Juan Despelete, Alava Juan de Sant Esteban und Philipp II. Pedro de Toledo. Navarra sowie

[1]) Ms. 22. Febr. 1580; Simancas, Est. 160.

[2]) Dies und das Folgende nach den Originalaktenstücken in Simancas, Estado 160. — Man sieht, wie irrig es ist, wenn ältere und neuere Geschichtschreiber stets den König von Spanien als den Heischenden, Heinrich von Navarra als den tugendhaft Zurückweisenden dargestellt haben; vgl. z. B. G. von Polenz, Gesch. des französ. Calvinismus, V 6 f.

Sanginies richteten bereits am 3. Jannar 1580 an Alava und an d'Espars Schreiben, in denen sie ihre ganze Bereitwilligkeit ausdrückten, die Unterhandlungen zu gedeihlichem Ziele zu führen. So schrieb Sanginies:

„Herr Joan Despelete, Ich habe mit Vergnügen gesehen, dass Eure Waare unterwegs ist, wie Ihr durch den Ueberbringer dieses hören werdet. Ich bitte Euch, mich auf Eurer Reise dem Joan de Saint Esteve bestens empfehlen zu wollen und ihn zu versichern, dass er mich immer ebenso bereit finden wird, ihm zu dienen, wie es nur sein nächster Verwandter sein könnte. Auch Eurerseits werdet Ihr mich stets als einen ebenso liebenden Freund erfinden . . . Aus Euerm Hanse, am 3. Jannar 1580. Ein alter und vollkommener Freund Sayavedra.“ [1])

Heinrich sandte dabei an Alava ein Diamantkreuz.

Die Eilfertigkeit und der Nachdruck, mit denen „Ven-

---

[1]) Da die betr. höchst merkwürdigen Aktenstücke noch unbekannt sind, gebe ich sie hier wieder.

1. Sanginies an d'Espars.

„Le dit Dezpeleta [D'Espars] se peut aseurer que Juan de Viana [Vendôme] estime et fait tant de estat de Juan de St. Esteban [F. de Alava] qn'il se gouvernera par son avis en tout et par tout et suivra son bon conseil.“

2. Vendôme an Sanginies.

„Jnan de Viana [Vendôme] manda a Sayavedra [Sanginies] quil peut aseurer tant à Juan de Sant Esteban [Alava] quà Juan Dezpeleta [d'Espars] qnil ne onbliera james le plaisir quils lui fairont a lendroit de Pedro de Toledo [Philipp II.]. Ledit Juan Dezpeleta est prié de faire diligençe pour bien tost se voer avec Juan de Viana pour lui faire antandre les nouvelles de Juan de Sant Estebtan.

3. Sanginies an d'Espars.

„Sir Joan Despelete, Jay este bien aise dauoir veu que vostre marchandice est en chemin comme entendres par ce porteur. Je vous prie en vostre voyage me voulloir fort recommander a Joan de Sainct Esteue et lny assurer quil me trouera tousiours antant vollntaire a luy fere seruice que parant quil aye comme aussy de vostre part me trouuerez autant affectionne amy“ etc. „De vostre maison, ce 3. Januier 1580. Vostre antien et parfaict amy Sayavedra“.

dôme“ und sein kleiner Hof die Verhandlungen führten, begannen die spanischen Staatslenker von deren Aufrichtigkeit zu überzeugen. Alava erhielt den Auftrag, sich zur Fortsetzung des Verkehrs nach Huesca oder Barbastro — im nördlichen Aragon — zu begeben; der Vizekönig dieser Provinz wurde angewiesen, ihn und seine Beauftragten unbehindert nach oder aus Frankreich reisen zu lassen, ohne dass jener hohe Beamte den Grund dieses Befehls erfuhr. Die Verhandlungen drehten sich zumeist um die Frage des Uebertrittes Navarras zum Katholizismus, einer Massregel, für die Philipp ihm eifrige Unterstützung zusagte.

Also weder der König noch Granvella trugen Bedenken, zwei einander so durchaus feindlichen Persönlichkeiten, wie Heinrich von Navarra und Heinrich von Guise waren, zu gleicher Zeit Beihülfe zu versprechen. Sie wollten eben um jeden Preis Verbündete haben für den Fall, dass das offizielle Frankreich, vielleicht mit England vereint, den Kampf wegen des Besitzes der portugiesischen Erbschaft eröffne.

Fünftes Kapitel.

Die Eroberung Portugals.

Kein Einspruch der fremden Mächte konnte die spanische Regierung, unter der festen und thatkräftigen Leitung Granvellas, an dem Entschlusse irre machen, auf Grund der Erbrechte des Katholischen Königs die Einigung der Halbinsel durch die Besitznahme Portugals zu vollenden. Während das Verderben sich um dieses kleine Reich immer dichter zusammenzog, herrschte in ihm Uneinigkeit, Verrätherei und ohnmächtiger Zorn. Widerstand wäre wohl möglich gewesen, wenn alle Klassen des Volkes sich zu einmüthigem Kampfe unter Führung der gesetzlichen Obrigkeit zusammengeschlossen hätten. Aber davon war nicht die Rede. Spanisches Gold und feige Furcht hatten die Mehrheit der Governadoren, die Vornehmen, das Beamtenthum, die hohe Geistlichkeit für Neutralität oder gar für die Sache Philipps gewonnen. Nur die Bürger der Städte und die aus dem eigentlichen Volke hervorgegangene niedere Geistlichkeit, besonders die Mönche, waren bereit, für die Unabhängigkeit des Vaterlandes zu kämpfen; allein diese Leute waren schlecht bewaffnet, ungeübt und entbehrten schwer die gewohnte Leitung durch die oberen Stände. Die Governadoren waren der Menge äusserst verdächtig: wirklich verschleppten sie und ihr militärischer Beauftragter Luiz Cesar die Rüstungen in unverantwortlicher Weise. Nur aus Furcht vor der Volkswuth trafen sie einige kriegerische und diplomatische Massregeln.[1]) Indem sie den Papst nochmals baten,

[1]) Conestaggio, Buch V Bl. 127 ff.

den Katholischen König zur Niederlegung der Waffen zu vermögen, gingen sie den König von Frankreich um ausgiebige militärische Hülfeleistung an.[1]) Auch der Herzog von Braganza bewarb sich eifrig um die Unterstützung dieses Monarchen; sein Abgesandter Rodrigo de Lancaster fand sich immer wieder zu nächtlicher Berathung bei St. Gouard ein.[2]) Erfolg konnten solche Schritte aber nicht haben, da gerade zu jener Zeit die Hugenotten im Norden wie im Süden Frankreichs mit einer neuen Schilderhebung drohten und sie auch bald darauf ins Werk setzten. Navarra bewarb sich dabei fortgesetzt um den Beistand Spaniens: nur seiner Verweigerung jeder Mitwirkung sei es zu danken, dass sein Monarch nichts gegen Spanien unternähme, liess er Philipp II. durch d'Espars sagen; auch halte er sich jeder Theilnahme an Anjous Anschlägen auf die Niederlande fern. Dafür verlangte er von Philipp Hülfsgelder und ein Vertheidigungsbündniss.[3]) Allein so lange Heinrich III. nichts Feindliches unternahm, wollte der König von Spanien die Ketzer nicht direkt gegen ihn begünstigen. Er bewahrte in dem französischen Bürgerkriege einstweilen vollkommene Neutralität.[4])

Auch Elisabeth von England hatte auf die Bitten des portugiesischen Gesandten um Hülfe gegen die drohenden Gewaltthaten der Kastilier nur schöne Worte aber keine Thaten. Wenn die Spanier schnell verfuhren, hatten sie auch von dieser Seite nichts Ernstliches zu fürchten.[5])

Theilnahmsvoller als Frankreich und England stellte sich der Papst zu den Bestrebungen der Portugiesen.

---

[1]) Ms. Dep. Segas v. 4. April 1580; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 25. — Ms. Heinrich III. an St. Gouard, 4. April; Paris, Bibl. nat., Français, 16107.

[2]) Ms. Dep. St. Gouards v. 20., 23. März; Paris, a. a. O.

[3]) Ms. D'Espars an Zayas, 14. April, u. an Alava, 17. Mai; Paris; Arch. nat., K 1559.

[4]) Ms. Phil. II. an Vargas-Mejia, 28. März, 16. Mai; das. K. 1447.

[5]) Dep. Mendozas v. 9. April; Docum. inéd., XCI 474.

Allerdings wagte er nicht, offen für sie einzutreten, aber seine Stimmnng war dem Könige nicht günstig. Er beabsichtigte immer noch, selber das Richteramt in dieser Sache zu erlangen, während Philipp sie bereits für nnzweifelhaft zu seinen eigenen Gunsten erledigt hielt. Deshalb hatte der Monarch den Papst um ein Breve bitten lassen, das die Portngiesen schlechthin zur Unterwerfung unter den Katholischen König ermahne. Gregor XIII. aber wies, wenn auch mit freundlichen Worten, solches Ansinnen zurück, indem er sagte, ein derartiges Breve würde eine Erklärung zu Gunsten der spanischen Ansprüche auf Portugal sein, und diese dürfe er nicht erlassen, weil er die interessirten Parteien nicht gehört habe und sein Verfahren deshalb vor der Welt als Ungerechtigkeit gelten müsste. Um seine Person gegenüber der spanischen Regierung zu decken, bildete er eine Kongregation von achtundzwanzig Kardinälen zur Berathnng der portugiesischen Angelegenheit. Indes von vornherein war klar, dass in einer Sache von so entscheidender Bedeutung der Papst allein Beschlüsse fassen konnte. Dieser aber ertheilte dem Nunzius Sega eine offizielle Verwarnung wegen dessen den Spaniern allzu sympathischer Haltung[1]) und hörte mit Wohlgefallen auf die Bitten des portugiesischen Gesandten. Franz von Lima flehte ihn an, sein Vaterland nicht zn verlassen, schon um der Würde des heil. Stuhls willen, dem sich Portugal stets gehorsam und ergeben gezeigt habe, vielmehr nach der Pyrenäenhalbinsel einen Legaten zu senden, der die Entscheidnng der Streitsache in die Hand nehme. Solches Verlangen entsprach viel zu sehr den geheimen Wünschen Gregors XIII., als dass er nicht dessen Erfüllung zugesagt hätte. Vergebens stellten die Vertreter Spaniens vor, dass die Dazwischenkunft eines Legaten einen schweren Nachtheil für ihren König ausmache, dessen Rüstungen vollendet seien, während die bisher unvorbereiteten Portugiesen nun-

[1]) Ms. Dep. Segas v. 21. März; Rom, a. a. O.

mehr Zeit erhalten würden, das versäumte nachzuholen und sich von den Fremden, namentlich von Ketzern und Ungläubigen, Hülfe zu holen. Gregor XIII. liess sich nicht von seinem Entschlusse abbringen und ernannte in vollem Konsistorium zum Legaten den Kardinal Riario, einen noch jungen Menschen, Doktor der Rechte, der angeblich von jeder Abhängigkeit den weltlichen Fürsten gegenüber frei sei. Er begründete diesen Schritt geradezu mit den Rüstungen Philipps, die den Frieden bedrohten, während es doch Pflicht des Pontifex sei, den Krieg unter Christen zu verhüten — also offene Parteinahme gegen Spanien. Die Portugiesen jubelten, Lima stattete dem Papste seinen Dank ab; um so schwerer waren die Spanier betroffen. Sie fanden einen Bundesgenossen in Gregors eigenem Minister, dem Kardinal von Como, den Philipp erst vor kurzem durch Ertheilung dreier Lehen am Comer See völlig gewonnen hatte. Aber der Papst zeigte hier eine ungewöhnliche Festigkeit: es wäre eine Schande, erwiderte er Como, nichts zu thun und damit den Anschein zu erwecken, als ob er sich um eine so hochwichtige Angelegenheit nicht kümmere. Vielmehr beschleunigte er die Abreise Riarios nach Kräften.[1])

In Spanien waren die leitenden Kreise über das Benehmen Gregors höchlichst erbittert. Mit Ingrimm wies man auf die freundschaftlichen Verpflichtungen Riarios gegen die Braganza sowie auf das enge Verhältnis des Nunzius Frumento in Portugal zu Dom Antonio hin. Viele Theologen versicherten dem König, in weltlicher Beziehung habe er keine Obern, und deshalb besitze auch der Papst kein Recht, über seine weltlichen Ansprüche zu entscheiden — eine Theorie, die sowohl dem Nationalstolze der Spanier als auch dem Selbstbewusstsein ihres Monarchen vollkommen entsprach.[2])

Granvella drückte sich dem Bischof von Piacenza gegen-

[1]) Ms. Dep. Brezegnos v. 10., 24. März, 10. April; Simancas, Est. 938. — Ms. Dep. Corrers v. 26. März, 2. April; Venedig, Frari, Roma, XIV.

[2]) Ms. Dep. Segas v. 18., 27. April; Rom, a. a. O.

über mit gewohnter Entschiedenheit aus. Die Rechte des Königs, sagte er, seien in der ganzen Christenheit bekannt, und indem der Papst gerade durch seine Einmischung einen allgemeinen Brand entzünde, handle Se. Heiligkeit nicht als gemeinsamer Vater der Christenheit. Uebrigens werde Philipp binnen sechs Wochen in friedlichem Besitze des portugiesischen Reiches und damit die Sendung des Legaten überflüssig sein. Granvella verstand es dann, seinem Herrscher ein Verfahren anzurathen, das wirklich mit grösstem Erfolge durchgeführt worden ist: nämlich die Sendung des Legaten dadurch nutzlos zu machen, dass man ihn möglichst lange hinhalte und inzwischen die militärische Unterwerfung Portugals vollende. Philipp war mit diesem klugen Vorschlage durchaus einverstanden. „Ich denke es zu keiner Verschleppung kommen zu lassen," antwortete er dem Minister, „und schon habe ich die Portugiesen in angemessener Weise beschieden." [1])

Die Umstände kamen Granvellas Feldzugsplane zu Statten. Der westliche Theil des Mittelmeeres war damals von den Barbaresken-Seeräubern derart erfüllt, dass man ohne den Schutz von Kriegsschiffen den Legaten nicht über See zu senden wagte. Da der Papst selber keine Marine besass, musste er sich von dem Herzoge von Savoyen Galeeren erbitten. Darüber vergingen viele Wochen. Nicht vor Mitte April erhielt Riario in feierlichem Konsistorium das grosse Kreuz, dass ihm als Vertreter des Papstes vorangetragen werden musste; und erst am Ende desselben Monats konnte er sich zu Schiff begeben.[2]) Seine Instruktion wies ihn an, alles zur Vermeidung des Krieges zu thun, deshalb, wo möglich, den König zur Unterwerfung unter seinen Schiedsspruch zu bewegen; sei dies nicht thunlich, ihn zu friedlichem Vergleiche mit den übrigen Prätendenten und

[1]) Ms. Granvella an Philipp II., mit dessen Apostille, 16. April; Brüssel, Bibl. de Bourgogne, 9473. — Ms. Dep. Morosinis v. 18. April; Venedig, Frari, Spagna, VIII.

[2]) Ms. Dep. Correrv. 16., 31. April; Venedig, Frari, Roma, XIV.

den Portugiesen zu bestimmen. Das Gelingen dieser in jeder Hinsicht schwierigen Aufgabe erschien dem Papste mit Recht entscheidend für die Autorität des heil. Stnhles: erhöhte Geltung oder arge Demüthigung desselben hing von dem Ansgange des kühnen Unternehmens ab. Gregor trug deshalb nicht nur den Kardinälen auf, eifrig für den Frieden zu beten, sondern kündigte anch ein allgemeines Jnbiläum mit Sündenerlass für diejenigen an, die mit Fasten nnd Beichte Gott um Verhinderung des Blntvergiessens angehen würden.[1])

Philipp versuchte auf seine Weise, dasselbe zu verhüten. Zur Zeit seiner Abreise ans Madrid hatte er die Portugiesen von den Zugeständnissen unterrichtet, die er ihnen zu bewilligen gedachte. Er sagte ihnen volle Selbständigkeit sowie Ansschluss jedes kastilischen Einflusses und aller kastilischen Beamten zu; nur dnrch Personalnnion sollen Portngal und die übrigen Reiche des Katholischen Königs verbunden sein. Selbst Statthalter soll, wenn nicht ein naher Verwandter des Herrschers, ein Portugiese werden. Ans Portngiesen bildet der König den Rath zur Verwaltung ihres Landes, der ihn stets begleitet. Die Portugiesen erhalten Antheil am Nutzen des Handels mit den spanischen Kolonien. 30 000 Dukaten werden jährlich aus königlichen Geldern für wohlthätige Zwecke in Portngal verwendet. Ausser diesen allgemeinen Versprechungen bot Philipp noch dem Herzoge von Braganza die Gerichtsbarkeit in seinen Besitzungen sowie 100 000 Dukaten an; dem Dom Antonio 40 000 Dukaten Rente, neben den Einkünften seiner Priorei, sowie die Bezahlung seiner Schulden; dem geistlichen Stande Zulassung zu den spanischen Kirchenwürden; dem Adel Zntritt zu den Gütern und Kommenden der spanischen Ritterorden.[2])

Das waren weitgehende Bewilligungen. Ruhige Ueber-

[1]) Ms. Dep. Brezegnos v. 18. April, 2. Mai; Simancas, a, a. O.

[2]) Ms. Zeitung aus Almeirim, 25. März; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 24.

legung hätte den Portngiesen sagen müssen, dass sie bei ihrer wehrlosen Lage nichts Besseres thnn könnten, als sie anzunehmen. Allein die leidenschaftliche Erregung des Volkes verhinderte die Vornehmen an jedem Vergleiche mit Philipp II. Vielmehr ordneten die Governadoren an ihn eine Gesandtschaft ab, die ans dem Bischofe von Coimbra und Dom Mannel de Melo bestand und ihn nochmals um friedliche Unterwerfung unter einen Richterspruch zu ersuchen hatte; spätestens in acht Monaten solle die Sache entschieden sein. Am 30. März langten die Abgeordneten in Guadelupe an. Nach langen Berathungen nahm sie Philipp als wirkliche Gesandte anf, und am 5. April hatten sie ihre erste, am 11. ihre zweite Audienz, die aber nur eine Viertelstunde währte. Sie wurden mit reichen Geschenken gnädigst entlassen, jedoch zngleich mit der Erklärung, dass der König keinen Zweifel an seinen Rechten gestatten und sich deshalb keinem Urtheile Anderer, am wenigsten aber seiner Vasallen unterwerfen könne. Er stellte den Portugiesen geradezu ein Ultimatum: wenn sie ihn binnen zwanzig Tagen als ihren Herrn anerkennten, werde er ihnen seine sämtlichen Zusagen halten, sonst aber mit allen Mitteln der Gewalt und strafenden Gerechtigkeit wider sie verfahren.[1])

Diesen Drohungen gab Philipp sofort Nachdruck durch sein thatsächliches Verfahren. Sobald das schlechte Wetter es erlaubte, brach er (Ende April) gegen die portugiesiche Grenze auf. Die kastilischen Städte liessen in ihren Gassen die Trommel rühren, um auf eigene Kosten Truppen für ihren König zu werben. Die Feldarmee erhielt Befehl, sich in der Umgegend der an der portugiesischen Grenze gelegenen Festnng Badajoz zu konzentriren. Sie zählte 25 000 Infanteristen — Spanier, Deutsche, Italiener — und 1600 Reiter, mit 56 Geschützen und einem Brückentrain von 50 Fahrzeugen. Die Kavallerie befehligte der Feldzeug-

[1]) Ms. Dep. Segas v. 21. März, 8., 11., 12. April; das. 25. — Offizielle Anwort des Königs, 16. April; Docum. inéd., XXVII 285. f.

meister Sancho Davila, die Fussgänger Luis Henriquez und die Artillerie Frances de Alava, der frühere Gesandte in Paris. Inzwischen sammelte sich die Flotte im Hafen von Santa Maria unter dem altbewährten Seehelden Alvaro de Bazan Marques von Santa Cruz. Die spanischen Gesandten in Lissabon wurden abberufen. Wenige Tage nach ihnen traf bei dem Könige in Merida, etwa sechzig Kilometer oberhalb Badajoz am Guadiana, auch der Herzog von Alba ein. Er sah sich mit ausserordentlicher Gnade von dem Herrscher empfangen, der seine persönlichen Gefühle zurückdrängte, um den eigenen Truppen und dem Feinde gegenüber das Ansehen seines Generals zu stärken und seinen kriegerischen Absichten Ausdruck zu geben. Unmittelbar darauf folgte Alba dem Heere nach Badajoz.[1])

Indes die Portugiesen blieben hartnäckig. Unter dem Drucke der öffentlichen Meinung antworteten die Governadoren, Braganza und die hauptsächlichsten Grossen und Städte dem Könige: ohne weitere Untersuchung könnten sie ihn nicht als ihren Herrscher anerkennen, da solches dem Schwure zuwiderlaufe, den sie zu Zeiten König Heinrichs geleistet. Zugleich begannen sie, freilich zu spät, Rüstungen, um der Gewalt mit Gewalt zu begegnen. Von den 80 000 Milizen, die im Reiche auf den Listen standen, sollten 20 000 ausgehoben und unter den Befehl des Dom Diogo de Menezes gestellt werden; dazu wollte man 1500 leichte Reiter und 1000 berittene Schützen gesellen. Ausserdem riefen die Governadoren das ganze Volk zu den Waffen zur Vertheidigung der nationalen Freiheiten und Rechte. Am eifrigsten zeigten sich die Mönche, die mit Begeisterung an den Befestigungen arbeiteten. Gegen die spanische Flotte wurde bei Belem die Einfahrt nach Lissabon durch Forts geschützt.[2]) Zugleich ordnete man eine zweite Gesandt-

[1]) Ms. Dep. Segas v. 27. April, 2. 14. Mai; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 25. — Ms. Zeitung aus Merida, 12. Mai; das. 24.

[2]) Ms. Dep. Segas v. 2. Mai, sowie Ms. Zeitungen aus Almeirim v. 12. und aus Belem v. 23. Mai; Rom, a. a. O., 25.

schaft nach Merida ab. Allein der König empfing sie höchst ungnädig. Auf ihr in leisem Tone angebrachtes Anliegen, doch noch die Entscheidung auf dem Wege Rechtens zu suchen, verwies er sie mit laut vernehmlicher Stimme auf schriftliches Verfahren und machte dann sofort durch Lüftung seines Hutes der Audienz ein Ende. Unmittelbar darauf brach er mit dem ganzen Hofe nach Badajoz auf, wo er am 21. Mai anlangte, inmitten seines Heeres.[1]) Der Bischof von Coimbra und Melo folgten ihm dahin und baten ihn, wenigstens zu warten, bis die von den Governadoren kürzlich einberufenen Cortes [2]) zusammengetreten seien, da ohne deren Zustimmung jene nicht wagten, ihn anzuerkennen. Der König schlug jedoch auch diese Forderung ab, und die Gesandten mussten unverrichteter Sache abreisen.[3])

Das Verfahren Philipps ging offenbar von doppeltem Gesichtspunkte aus. Einerseits war er fest dazu entschlossen, seine Ansprüche nöthigenfalls mit Gewalt durchzusetzen; anderntheils wünschte er, seiner vorsichtigen Gemüthsart gemäss, den Portugiesen Zeit zu gütlicher Unterwerfung zu lassen, ihnen jedenfalls das Odium etwaigen Blutvergiessens aufzubürden. Damit entsprach er aber keineswegs den Anschauungen des eifrigen, thatkräftigen, ja gewaltsamen Kardinals Granvella, der in jedem Widerstande gegen den Willen des Katholischen Königs ein gar nicht hart genug zu strafendes Verbrechen erblickte. Der Minister legte seine Anschauung in einem höchst charakteristischen Briefe an Margarethe von Parma nieder. „Ich fürchte," schreibt er am 15. Mai, „mehr die Hitze und schlechte Luft jener Gegend (der portugiesischen Grenzdistrikte), als die Waffen der Portugiesen. Ich war der Meinung, dass Seine Majestät gegen sie schon von hier aus

[1]) Ms. Zeitung aus Merida. v. 15., u. Ms. Dep. Segas v. 25. Mai; ebendas.

[2]) Einberufung der Cortes nach Santarem, 30. April 1580; Docum. inéd., XXVII 287.

[3]) Philipp II. an Herzog Medina-Sidonia, 11. Juni; das. 318.

Krieg führe, was ihrem Rufe und ihrer Grösse angemessener und für ihre Gesundheit weniger gefährlich gewesen wäre; und nun befindet sich der König mit Familie nnd Hof in Badajoz, was ein sehr unbequemer und schlecht bewohnbarer Ort ist, nnd verzehrt ganz nntzlos den Proviant. Diejenigen, die mit dem Herzog von Ossnna in Portngal sind, nm dort für Se. Majestät zn verhandeln, und die dort mit grossen Kosten seit länger als einem Jahre verweilen und wenig zn Stande gebracht haben, haben so Se. Majestät belästigt, er möge an die Grenze reisen, unter dem Vorgeben, dass hiervon jeder gute Erfolg abhänge, und indem sie Hoffnung erweckten, dass durch die blosse Nachricht von seiner Abreise — an die niemand in Portugal glaubte, sollte er auch damit zehn Königreiche gewinnen — alles abgeschlossen werden und die Portugiesen sich ergeben würden. Aber bei diesen ist noch alles in derselben Lage.“ [1])

Dass Granvella und seine Frennde den König hauptsächlich zum Kriege trieben, war anch den fremden Gesandten in Madrid wohl bekannt. „Den Willen Sr. Majestät,“ schreibt der Bischof von Piacenza,[2]) „halte ich für sehr gut und heilig; aber ein grosser Theil der Minister sind zu dem Beschlusse gelangt, es sei nöthig, dass Se. Majestät ohne Zeitverlnst anf die Gegner losschlage, energischer als es bisher geschehen.“

Man dürfte es nicht in Abrede stellen: Granvella war mit seinen Anschaunngen im Rechte. Die Absicht, durch Zögern und langwierige Verhandlnngen das Blntvergiessen zn vermeiden, drohte gerade das herbeiznführen, was sie verhindern wollte. In den Monaten März nnd April 1580 hätten die gänzlich wehrlosen Portugiesen nicht den mindesten Widerstand leisten können; im Mai aber begannen sie ihre Rüstungen. In jenen ersten Frühlingsmonaten waren weder Frankreich noch England in der Lage, ihnen Hülfe

[1]) Piot, VIII 56.
[2]) 12. April 1580; Rom, a. a. O.

zn bringen. Aber inzwischen hatte sich der Kampf der Hugenotten auf wenige südliche Provinzen beschränkt und wurde so lässig betrieben, dass er der französischen Regierung keinerlei ernste Besorgnisse einflösste. Sie wandte also den portugiesischen Dingen grössere Anfmerksamkeit zu nnd begann, die Verfechtung der angeblichen Ansprüche Katharinens von Medici ernst zn nehmen.

Ein Zeichen der Zeit war es, dass St. Gouard sich immer feindlicher gegen die spanische Regiernng stellte, in peremptorischem Tone den Katholischen König aufsnchen zu dürfen verlangte, jede Entschuldigung Idiaquez' in dieser Sache zurückwies, sich dnrchaus weigerte, mit Granvella zu verhandeln. Um die Festigkeit dieses Entschlusses zu bezeugen, beging er selbst die Unhöflichkeit, während der Osterfestlichkeiten den Kardinal nicht zu besuchen, entgegen der von Alters her bei dem diplomatischen Korps in Madrid den ersten Ministern gegenüber beobachteten Sitte. Bedenklicher noch war, dass Heinrich III. dieses schroffe Auftreten seines Botschafters durchaus billigte — zum Theil wohl als Rache für die Grobheit, die der Kardinal in Marseille gegen die Königin-Mutter begangen hatte. Endlich, als St. Gouard den Zutritt zu Philipp gar nicht erlangen konnte, traf er wirklich Vorbereitungen zu seiner Abreise nach Frankreich und damit zum Abbruche der diplomatischen Beziehnngen zwischen diesem Lande nnd Spanien.[1])

Zu gleicher Zeit erschien ein geheimer Agent Heinrichs, Abbadie, in Portugal. Einsichtiger als St. Gouard, sprach er sich in Uebereinstimmung mit dem französischen Konsul in Lissabon, Peter Dor, gegen den schwächlichen Braganza und für den volksthümlichen Dom Antonio ans — gerade wie der Nunzins Frumento. Auf ihre Veranlassung begab sich Dor nach Frankreich, um hier für den Prior von Crato Hülfe zu beschaffen.[2]) Wirklich beschlöss der Allerchrist-

[1]) Ms. Dep. Morosinis v. 18. 30. April; Venedig, a. a. O.

[2]) Guy de Bremond d'Ars, Jean de Vivonne (Paris 1884), S. 120ff.

lichste König, solche im Geheimen zu gewähren, eine öffentliche Erklärung zu Gunsten der Portugiesen aber noch aufzuschieben.[1])

Sofort energischer aufzutreten war er bereit, sobald er der Unterstützung durch England sicher wäre. Er stellte der Königin Elisabeth unmittelbar vor, wie es für ihrer beider Reiche von höchster Bedeutung sei, dass König Philipp nicht Portugal seinen übrigen Besitzungen hinzufüge; England müsse ganz besonders dagegen wirken, da er bestimmt wisse, dass nach Eroberung jenes Reiches die spanische Flotte zum Angriffe auf die irischen und englischen Küsten bestimmt sei. Die Königin solle sich also ohne Zögern erklären und mit Spanien brechen; dann werde Frankreich sich mit ihr verbünden und alles thun, „um Philipp die Krallen zu stutzen." Auch die Portugiesen bestürmten Elisabeth mit ähnlichen Anliegen. Einstweilen zeigte sie freilich wenig Neigung zu einem Kampfe mit der grossen und ihr durch die zahlreichen englichen Katholiken doppelt gefährlichen spanischen Macht.[2]) Aber wer konnte Philipp verbürgen, dass sie, gegen Zusage entsprechender Gegenleistungen, nicht ihren Entschluss ändere?

St. Gouard unterliess inzwischen nicht, seinen Herrscher zum Kriege zu drängen, vorzüglich indem er ihm die feindlichen Gesinnungen Granvellas schilderte, der gegen den französischen Herrscher und dessen Minister die lächerlichsten Anschuldigungen erhebe und gegen sie „eine Menge heftiger und eines Mannes seines Standes und Ranges ganz unwürdiger Worte" gebrauche. Auch gebe ihm selbst der Kardinal die Depeschen, die für die Gesandtschaft vermittelst des spanischen Kabinettscouriers aus Paris anlangten, erst zehn Tage nach ihrer Ankunft — eine kleinliche Schikane, die den Zorn des Botschafters auf das Höchste reizte. Er begann, mit Dom Antonio nicht minder

[1]) Ms. Dep. St. Gouards v. 3. April; Paris, Bibl. nat., a. a. O.

[2]) Dep. Mendozas v. 17. 30. April, 21. Mai; Docum. inéd., XCI 475. 478. 481.

zu verhandeln, als er es bereits mit Braganza that; vor allem, rieth er den Portugiesen, sollten sie sich schnell einen von beiden zum Herrscher wählen, der als faktischer König von Portugal auftreten könne, ehe noch Philipp mit gewaffneter Hand in ihr Reich eingedrungen sei.[1]) Gewiss ein sehr verständiger Vorschlag, der aber nur zum Theile befolgt ward.

Von Rom aus begab sich Franz Birrete de Lima nach Paris, um dort im Interesse seiner portugiesischen Landsleute thätig zu sein.[2]) Man wollte wissen, dass Heinrich III. diesen in der That Beistand durch Soldaten sowie durch Kriegs- und Mundvorräthe zugesagt, auch die Republik Venedig zu gleichem Handeln aufgefordert habe.[3]) Wirklich ging ein französiches Fahrzeug, mit tausend Hakenbüchsen und vielem Pulver beladen, über England, wo man es nach einigem Zögern frei passiren liess, nach Portugal ab.[4]) So zeigte sich auch der üble Wille der englischen Regierung gegen Spanien.

Philipp II. hielt es denn auch an der Zeit, sich nicht mehr so abwehrend gegenüber den Frankreich feindseligen Rathschlägen Granvellas zu verhalten. Als mehrere einflussreiche französische Edelleute, wie die Herren von St. Luc und Brouage, ihm heimlich ihre Dienste anboten, befahl er (11. Juni) seinem Gesandten in Paris, die Herren keineswegs abzuweisen, sondern sie für den Fall eines Bruches zwischen beiden Kronen an der Hand zu haben. Auch Guise brachte stets neue verrätherische Kunde. Doch ist es bezeichnend, dass Philipp dem „narbigen Herzoge“ (le Balafré) immer misstraute.[5])

---

[1]) Ms. Dep. St. Gouards v. 2., 18., 26. Mai, 1. Juni; Paris, a. a. O.

[2]) Ms. Heinr. III. an St. Gouard, 28. Mai; ebendas.

[3]) Ms. Dep. Brezegnos v. 30. Mai; Simancas, Est., Roma, 937.

[4]) Dep. Mendozas v. 11., 26., 29. Juni; Docum. inéd., XVI. 488, 481, 493.

[5]) Vergl. u. A.: Ms. Phil. II. an Vargas-Mejia 10. Juli; Paris, Archiv. nat., K 1447.

Die schlimmen Folgen des langen Zögerns machten sich für die spanische Politik überall bemerkbar. Die Portngiesen schöpften neuen Muth. Sie erzählten in der Fremde, dass sie sich tapfer vertheidigen würden; der Katholische König habe wenig fremde Soldaten, und was die Kastilier beträfe, so hätten sie dieselben oft genng besiegt, um sie nicht zu fürchten. Dem Papste gegenüber gingen sie in ihrer Zuversicht bereits so weit, dass auch sie ihn als Richter in der Erbschaftsfrage ablehnten: 'ihr verstorbener König habe zu diesem Behnfe im Einverständnisse mit den Cortes schon gewisse heimische Würdenträger ernannt. Sie drohten, zum Schutze ihrer Freiheit selbst Mauren aus Afrika herbeiholen zu wollen.[1])

Im ganzen hatte sich offenbar die diplomatische Lage für Spanien beträchtlich verschlechtert. Granvella war ausser sich vor Ungeduld. Er klagte die Langsamkeit Albas an, der mit seinen Rüstnngen gar nicht fertig werde, und spottete, der könne freilich nie geschlagen werden, da er aus Furcht davor sich überhaupt nicht vorwage.[2]) Endlich kamen auch Philipp und sein General zu der Ueberzengung, dass man energisch vorgehen müsse, nm sich nicht nutzlos Schwierigkeiten zn schaffen. War man doch sonst aller einflussreicher Edelleute nnd auch der Governadoren von vornherein sicher. Am 12. Jnni überschritt das spanische Heer die Grenze, unter den Angen des Königs und seiner Gemahlin. Es begegnete so gut wie keinem Widerstande; das von dem Adel verrathene Volk rief nach Waffen, erhielt sie aber nicht nnd fand niemanden, nm es zu organisiren und zu leiten. Die wichtige Grenzfestung Elvas ergab sich ohne Schwertstreich, und ebenso Olivenza. In Villa-Viçosa,

[1]) Ms. Dep. Brezegnos v. 10., 24. Juni; Simancas, Est. Roma, 938. Brezegno hat sich von dem Kard. v. Como eine allzu günstige Ansicht von den Gesinnungen des Papstes beibringen lassen. — Ms. Dep. Correrv. 11. Juni; Venedig, Frari, Roma, XIV. — Dep. des frzös. Gesandten Foix in Rom, 16. Juni; Santarem, Quadro elementar, III 483

[2]) Granv. an Marg. v. Parma, 14. Juni; Piot, VIII 62.

einem der Hauptorte des Herzogs von Braganza, erbeuteten die Spanier zahlreiche Artillerie sowie Gewehre, Panzer und Munition.[1]) Am 8. Juli verliess auch die Flotte den Hafen von Santa-Maria bei Cadiz[2]) und bemächtigte sich Lagos und anderer Plätze an der Süd- und Südwestküste Portugals.

Granvella jubelte; endlich sah er seine längst gehegten Wünsche verwirklicht. Man muss schnell vorrücken, schrieb er am 23. Juni dem Könige,[3]) das Heer nicht in Besatzungen zersplittern, sondern von den Orten, deren Gesinnung nicht sicher scheint, Geisseln nehmen. So hätten es Alexander der Grosse und Cäsar gemacht, die auf diese Weise mit kleinen Armeen ungeheure Reiche unterwarfen. Philipp fand diesen Ausflug des Kirchenfürsten auf das militärische Gebiet durchaus nicht unangemessen. „Was Ihr hier sagt," antwortete er ihm, „ist sehr beachtenswerth, wie es Eure Rathschläge immer sind, und deshalb würde ich mich sehr freuen, wenn Ihr mich immer von dem benachrichtigt, was Euch zutreffend erscheint." Man sieht, in der portugiesischen Sache hatte sich der König davon überzeugt, dass Granvella ihn gut berathen habe.

Die verrätherischen Governadoren würden das ihnen zur Vertheidigung anvertraute Land ohne Schwertstreich den Spaniern überliefert haben[4]) — da suchte Dom Antonio, den man einen Bastard schalt, und der trotz seines geistlichen Standes allein Muth und Unternehmungsgeist zeigte, zu eigenen Gunsten die Unabhängigkeit Portugals zu retten. Am 19. Juni liess er sich von dem Volke in Santarem zum Könige ausrufen. Zwei Bischöfe und der Nunzius des Papstes, Msgr. Frumento, waren bei der Proklamirung in der Kirche anwesend[5]) und gaben dadurch der Erhebung des

[1]) Ders. an dieselbe; das. 72.

[2]) Erich Lassota v. Streblaus Tagebuch, herausgeg. v. Schottin (Halle 1866), S. 28.

[3]) Brüssel, Bibl. de Bourg., Manuscr. 9473.

[4]) Ueber ihr heimliches Einverständniss mit Spanien s. besonders Ms. Dep. Segas v. 18. Juli 1580; Rom, a. a. O.

[5]) Granv. an Marg. v. Parma, 21. Juli; Piot, VIII 72.

volksthümlichen Kandidaten die religiöse Weihe. Der neue König handelte mit grosser Entschlossenheit. Von Santarem zog er geradenwegs auf das nahe Lissabon, dessen Thore die Obrigkeiten ihm, dem Lieblinge des Volkes, nicht zu schliessen wagten. Trotzdem war seine Lage überaus schwierig. Adel und hohe Geistlichkeit zeigten sich ihm abgeneigt; die Governadoren konspirirten mit den Spaniern; das Volk selber zweifelte an der Möglichkeit der Rettung und wurde überdies durch eine nun schon neun Monate furchtbar wüthende Pest geschwächt und eingeschüchtert. Allein Antonio verzagte nicht. Er forderte sämtliche Grossen und Städte des Reiches auf, ihn anzuerkennen, erneute aus seinen Anhängern die Beamten Lissabons und der Umgegend und vertrieb dann die Governadoren aus dem wichtigen Hafenorte Setubal, südlich von Lissabon, den sie schon der spanischen Flotte hatten überliefern wollen.

Als Braganza sah, dass Antonio mit seinem Königthume Ernst mache, büsste er plötzlich jede Regung seines früher so glühend betheuerten Patriotismus ein. Er bot seine Unterwerfung Philipp II. gegen Bewilligung günstiger Bedingungen an. Aber der klägliche Schwächling wurde weder geachtet noch gefürchtet, und Philipp beantwortete seinen Antrag mit der kühlen Aufforderung, sich ihm, dem rechtmässigen Herrscher, bedingungslos zu ergeben. Der König hatte um so weniger Ursache, die Unterwerfung Braganzas theuer zu erkaufen, als ihn die Governadoren, die sich vor Antonios Zorn mit Mühe nach dem Süden gerettet hatten, nunmehr als legitimen Monarchen von Portugal ausriefen und allen Unterthanen anbefahlen, ihm als solchen zu huldigen. Die Uebergabe der meisten Orte südlich vom Tejo erfolgte so bereitwillig, dass Alba deren Befehlshaber in ihren Stellungen belassen konnte.[1])

Mit lobenswerthem Muthe und vieler Entschlossenheit

[1]) Lassota v. Streblau, a. a. O. Der Verfasser des Tagebuches gehörte zu den deutschen Söldnern, die damals dem spanischen Könige dienten.

versuchte trotz allem Antonio die Rettung des Vaterlandes und des eigenen Königthumes. Vermittelst diktatorischer Massregeln bemühte er sich, das Volk zum Kampfe zu organisiren, dazu den Adel zu zwingen. [1])

Allein diese schlecht bewaffneten und zum Theil widerwilligen Haufen vermochten gegen das trefflich gerüstete und gut geübte spanische Heer nichts auszurichten. Wurden doch gerade damals neue Waffnungen in Spanien vorgenommen, in Galizien und Asturien allein 3000 Mann ausgehoben.[2]) Unaufhaltsam rückte Alba vor gegen Setubal, das die spanische Flotte vom Meere her angriff. Ohne nennenswerthen Widerstand ergab sich die starke Festung am 18. Juli. Trotzdem wüthete Alba mit unmenschlicher Grausamkeit gegen alle Anhänger Antonios, deren er habhaft werden konnte, während seine Offiziere und Soldaten die Stadt ausplünderten und dort 200 000 Dukaten raubten, zum grossen Unwillen sogar der Kastilier.[3]) Auf den Rath einiger spanisch gesinnter Portugiesen vermochten dann die höhern Befehlshaber den zögernden Alba, den langsamen Vormarsch auf die Hauptstadt aufzugeben, einen Theil des Heeres auf die Flotte zu setzen und so zu Wasser von Setubal nach Cascaes, einem Orte westlich von Lissabon, überzusetzen. Es war ein gewagtes Unternehmen: die Küste von Cascaes war so schwierig, dass nur zwei oder drei Boote zugleich landen konnten. Dabei ging die See hoch und verhinderte die grösseren Fahrzeuge, sich dem Lande zu nähern. Ein Befehlshaber von mittelmässiger Begabung hätte mit 2000 guten Soldaten und einigen Geschützen sowie mit zwanzig Meter Feldbefestigung die

---

[1]) Es ist sehr ungerecht, wenn der überhaupt gegen Antonio durchaus parteiische Conestaggio (dem Schäfer, IV 333 ff., ganz sklavisch gefolgt ist) solche Massregeln als tyrannisch und ungesetzlich verwirft. Sie waren durch die Lage geboten, und eine wirkliche Grausamkeit kann auch Conestaggio dem Prior nicht nachweisen.

[2]) Docum. inéd., L 422.

[3]) Philipp II. an Alba, 5. Aug.; Docum. inéd. XXXV 62.

Spanier leicht zurückweisen können, und eine solche Niederlage, die die Eindringlinge zum Rückzuge nach Setubal nöthigen musste, hätte unberechenbare Erfolge gehabt, zumal bei der Unentschlossenheit und Zaghaftigkeit des greisen Alba.[1]) Allein die Portugiesen besassen weder tüchtige Führer noch zuverlässige Soldaten. Die Landung gelang ohne Schwertstreich. Bald darauf fielen die umliegenden Festungen. Wo, wie in Cascaes selbst, einiger Widerstand geleistet wurde, plünderten die Spanier mit vieler Grausamkeit. Alba aber, ebenso hartherzig wie muthlos, liess Dom Antonios Obergeneral, den frühern Vizekönig Indiens Dom Diogo de Menezes, den Sprössling einer der ersten und gefeiertesten Familien Portugals, den Tod des Hochverräthers sterben. Dasselbe Schicksal traf den Alkalden von Cascaes und vier Soldaten, während die übrigen als Rudersklaven auf die Galeeren gesandt wurden. Philipp hat diese Schändlichkeiten, verübt an Männern, die ihres Vaterlandes Freiheit zu vertheidigen suchten, ausdrücklich gebilligt.[2]) Ueberhaupt vollbrachte das spanische Heer zahllose Greuel, für die sich wiederum die ländliche Bevölkerung durch Ermordung aller vereinzelten und ermüdeten Soldaten rächte.[3])

So rückte Alba, wie immer auf den Schrecken vor seinen Henkern in gleichem Masse rechnend wie auf die Macht seiner Waffen, gegen Lissabon, um mit der Eroberung der Hauptstadt und der Gefangennahme Antonios die Unterwerfung Portugals zu vollenden.

Bei derartig schneller Entwickelung der Dinge in Portugal hatte auch Granvellas Feldzugsplan gegen den Legaten Riario viel Aussicht auf Erfolg. Er sorgte dafür, den jungen Kardinal so lange hinzuhalten, bis die begonnene Eroberung eine abgeschlossene Thatsache und damit die Mission Riarios

[1]) Relazion G. F. Morosinis (1581); Alberi, Serie I Bd. V S. 307 f.

[2]) Phil. II. an Alba, 5. Aug.; Docum. inéd., XXXV 65.

[3]) Lassota von Steblau, 37. — Alba selber gesteht seinem Könige die schändlichen Grausamkeiten seiner Soldaten ein; Docum. inéd., XXXII 368.

gegenstandslos geworden war. Er liess diesen also in allen Orten Spaniens mit umständlichen Feierlichkeiten empfangen: dass sollte ihm Freude machen nnd zngleich seine Reise verzögern.[1])

Am 7. Juni war Riario in Perpignan auf spanisches Gebiet gekommen. Stolze Zuversicht beseelte ihn. Er hoffte den König zu überzeugen, dass Unterwerfung unter den Richterspruch der Kirche Gewissenspflicht, Gewaltmassregeln von unsicherm Erfolge und selbst im Falle des Sieges verdammenswerth nnd dass bei der Liebe des Papstes zu ihm die Anerkennung von dessen Schiedsamt unbedenklich seien. Die Portugiesen gedachte er durch kühne Verheissung eines nationalen Königs zu gewinnen. So meinte er, als höchster Richter in dieser wichtigen Frage von Allen erwählt zu werden, ja das Königreich in eigenes Sequester nehmen zu können.[2]) Aber schon in Barcelona erkrankte er an der Gicht und musste über eine Woche dort liegen bleiben; inzwischen waren die spanischen Truppen in Portugal eingerückt. Gregor XIII. verzehrte sich in Ungeduld. Er nahm die Berufung Dom Antonios an das Urtheil des heil. Stuhls an und bedrohte König Philipp mit öffentlichem Tadel, ja mit feindlichen Erklärungen, wenn er sein kriegerisches Vorgehen nicht unterbreche. Endlich befahl er dem Legaten, sich nach Portugal zu begeben und dort, ohne Rücksicht anf sonstige Vorgänge, seines richterlichen Amtes zu walten.[3]) Granvella jedoch liess sich durch diese Drohungen des greisen Papstes durchaus nicht einschüchtern. Die Reise des Legaten ging programmmässig so langsam von Statten, dass er am 10. Juli erst in Talavera, also noch nicht bei dem Herrscher eingetroffen war. Granvella schrieb ihm geradezu: wenn er den Frieden herstellen wolle, müsse er dafür sorgen, dass die Portugiesen sofort alle den Katholischen König anerkennten, denn von einem Richterspruche könne

[1]) Ms. Granv. an Phil. II., 23. Juni; Brüssel a. a. O.
[2]) Relazion Morosinis (1581); Alberi, I, V 305.
[3]) Ms. Dep. Brezegnos v. 24. Juli, Simancas, Est, Roma, 933.

ja die Rede nicht mehr sein, seitdem der Bastard Antonio sich die Krone angemasst.[1]) Dann wurde Riario, zur Freude der spanischen Staatsmänner, auf seinem Wege durch neue Krankheit aufgehalten. Der heil. Vater hatte Unglück mit seinen Richterplänen. Ihn ganz von diesen abzubringen, beeilte Granvella die Abreise des neu ernannten spanischen Gesandten, Grafen Olivares, nach Rom.[2]) In der That wirkten die Nachrichten von dem fast widerstandslosen Fortschreiten der Spanier in Portugal wunderbar besänftigend auf das Gemüth des Pontifex. Die wiederholten Klagen König Philipps über die Parteinahme des Nunzius Frumento in Lissabon für Dom Antonio, die bisher vergeblich gewesen waren, fanden nun plötzliche Erhörung. Ende Juli wurde Frumento abberufen. Zugleich trug der Papst den Legaten auf: wenn er den König nicht zur Unterbrechung des Krieges bewegen könne, solle er sich zu Dom Antonio begeben, diesen tüchtig ausschelten (afear) und ihn zur Unterwerfung unter Philipp vermögen.[3]) Kurz, eine völlige Schwenkung von Seiten des heil. Vaters, der, unter dem Eindrucke der jüngsten portugiesischen Vorgänge, seinen Legaten vom Posten eines höchsten Richters zu dem eines Dieners der spanischen Politik erniedrigte. Eine Woche später wurde ihm sogar befohlen: in Anbetracht der Fortschritte der spanischen Waffen solle er lieber unnütze Anforderungen an den Herrscher, dieselben niederzulegen, unterlassen. Wenn dagegen Dom Antonio auf das von ihm usurpirte Gebiet nicht verzichten wolle, möge der Legat aus Portugal nach Spanien zurückkehren und bei Philipp II. seinen dauernden Aufenthalt nehmen.[4]) Deutlicher konnte der Papst für seine frühern Unabhängigkeitsgelüste dem spanischen Monarchen gegenüber nicht Busse thun!

[1]) Granv. an Riario, 20. Juli, 10. Aug.; Theiner, III 699 f.

[2]) Ms. Granv. an Phil. II., 25. Juli; Brüssel a. a. O.

[3]) Ms. Dep. Brezegnos v. 31. Juli; Simancas, a. a. O. — Ms. Dep. Alcañizes' v. 31. Juli; das., Est. Roma, 937.

[4]) Ms. Dep. Brezegnos v. 8. Aug.

Die spanischen Agenten in Rom führten eine stolze Sprache. Der zweite unter ihnen, der Marques von Alcañizes, forderte von Gregor, derselbe möge den Legaten anweisen, dass dieser, wenn Antonio sich nicht unterwerfe, den Prior mit seinen sämtlichen Anhängern exkommunizire, ihn für einen Bastard erkläre und alle, die ihm Treue geschworen, von ihrem Eide losspreche. Nach einigem Zögern verweigerte freilich Gregor den Bannspruch, weil er durch die Siege des Königs in Portugal unnöthig geworden sei und andrerseits der Kirche und der Religion schaden werde, indem Gefahr vorliege, dass Antonio und seine Getreuen sich ihm nicht unterwerfen würden. Da wagte Alcañizes dem heil. Vater die schlimmsten Anschuldigungen ins Gesicht zu schleudern: er allein sei an der ganzen „Empörung" der Portugiesen Schuld, weil er sich geweigert, die über Antonio verhängte Illegitimitätserklärung zu bestätigen — was doch nur einem Fehler der Spanier zu danken gewesen war. Indem er jetzt die Exkommunikation des Prätendenten zurückweise, zeige er klärlich, dass er zwei Könige in Portugal einem vorziehe.[1]) — Durch solche Mittel wussten die Spanier bei dem armen Gregor XIII. den letzten Rest von Willensfestigkeit zu brechen.

Ebenso wenig wie der Papst, fand die französische Regierung Gelegenheit, ihre feindseligen Absichten gegen Philipp auszuführen. Nicht als ob es ihr dazu an gutem oder vielmehr an bösem Willen gefehlt hätte; das Einverständniss zwischen Anjou, Heinrich III. und Katharine von Medici behufs eines neuen Anschlages auf die Niederlande schien Philipp unzweifelhaft. Als damals Vargas-Mejia plötzlich starb, meinte Granvella, man müsse bei so gefährlichen Umständen dem Botschafter sofort einen Nachfolger geben, und wirklich bestimmte Philipp dazu, mit einer bei ihm sonst ungewohnten Geschwindigkeit, einen der beiden ihm vom Minister Vorgeschlagenen, Juan Bautista de Tas-

[1]) Ms. Dep. Alcañizes' v. 8., 22. Aug.; Simancas, Est. Roma, 936.

sis.[1]) Dieser galt durchaus als ein Geschöpf Granvellas.[2]) Aber wenn auch Heinrich III., auf Betreiben seiner Mutter, gern etwas unternommen hätte, um die Vereinigung Portugals mit Spanien zu hintertreiben, wurde er doch hiervon abgehalten durch die Weigerung Englands, aus seiner Neutralität herauszutreten. In einer langen, mehr als vier Stunden währenden Audienz sprach sich Elisabeth gegen Bernardino de Mendoza sehr friedlich über die portugiesischen Angelegenheiten aus. Der neue „König von Lissabon", Dom Antonio, hatte einen Gesandten nach London geschickt, den Christusritter Juan Rodriguez de Sousa. Er brachte ein Kleinod als Geschenk für den Grafen Leicester mit, und wirklich empfing ihn dieser nächtlicher Weile in seinem Hause. Aber Weiteres vermochte Sousa nicht zu erreichen. Von dem offiziellen Gesandten Portugals, Antonio del Castillo, der ganz auf die Seite Philipps übergegangen war, nicht minder angefeindet als von Mendoza selbst, konnte er keinen Zutritt zur Königin erlangen; vielmehr erklärte diese, sie betrachte Philipp als thatsächlichen Beherrscher Portugals.[3]) Mehr konnte der Vertreter Spaniens kaum wünschen.

Indes wenn auch in der portugiesischen Frage für den Augenblick nichts Ernstliches von Frankreich zu fürchten war, so doch in der niederländischen. Granvella blieb deshalb diesem Reiche durchaus feindlich gesinnt. Der katholische König besass zwei Töchter in heirathsfähigem Alter: Isabella und Katharine. Von der älteren wollte er sich nicht trennen, da sie bei der schwachen Gesundheit seiner

[1]) Ms. Granv. an Phil. 11., 25. Juli, nebst Apostille des Königs; Brüssel, a. a. O.

[2]) Tassis, creatura di Granuela; Bussini, 29. Nov. 1582 (Kervyn de Lettenhove, Huguenots et Gueux, VI 347). — Ms. St. Gouard an Kath. von Medici, 26. April 1581; Paris, Bibl. nat., Français, 16108. — St. Gouard an Heinrich III., 21. Mai 1581; Groen van Prinsterer, Archives, VII 565.

[3]) Dep. Mendozas v. 7., 14. Aug.; Docum. inéd., XCI 504, 507. Indes ist die letztere Depesche nur zum Theil abgedruckt; in ihrer ganzen Ausdehnung findet sie sich in Simancas (Estado, 833).

beiden überlebenden Söhne Diego und Philipp leicht zur Nachfolge auf den Thron berufen werden konnte. Um die Hand der zweiten Infantin aber bewarben sich zwei Fürsten: Karl Emanuel von Savoyen und Franz von Anjou, der letztere freilich nur mittelbar, durch seine Mutter sowie durch einen Agenten Maria Stuarts und der englischen Katholiken in Madrid, Inglefield, der hierdurch die Vermählung Anjous mit Elisabeth zu verhindern wünschte. Granvella jedoch zog entschieden die Verbindung mit dem Savoyer vor, einem unruhigen und kriegerischen Herrn, den man erforderlichen Falles gegen Frankreich verwerthen konnte. Wirklich trat Herzog Karl Emanuel mit einem gegen diesen Staat gerichteten Anerbieten vor die spanische Regierung. Er beabsichtigte, sich bei Gelegenheit der religiösen Bürgerkriege in Frankreich der diesem gehörigen Markgrafschaft Saluzzo zu bemächtigen, die wenige Meilen von Turin am Ostabhange des Monte Viso lag, wichtig durch ihre Nähe an der savoyischen Hauptstadt sowie als letztes Besitzthum der Franzosen in Italien und als deren Einfallsthor in die Apenninenhalbinsel. Kein Wunder, dass Heinrich III. gebieterisch den Verzicht des Savoyers auf solche Ansprüche forderte. Da bot Karl Emanuel die Beute einem Mächtigern, dem spanischen Könige an, der ihm dafür die Insel Sardinien abtreten sollte. Granvella stimmte eifrig für solchen Tausch, da ihm Saluzzo weit grössere politische und militärische Bedeutung zu besitzen schien, als das entlegene und wilde Sardinien. „So hielten wir Frankreich im Zaume," schreibt er an Idiaquez,[1]) „deckten die burgundische Freigrafschaft und sicherten uns den Pass von unsern nördlichen nach unsern südlichen Staaten; die Franzosen könnten nicht mehr daran denken, Savoyen zu besetzen. Wenn wir sie aus Saluzzo vertreiben, würden sie für immer aus Italien ausgeschlossen sein, und Se. Majestät könnte über dieses Land ganz verfügen, wie es ihr beliebte." Freilich setzte sich Granvella mit so herr-

[1]) 29. Aug.; Piot, VIII 127.

lichen Plänen einem Kriege gegen Frankreich aus. Allein anstatt ihn zu erschrecken, reizte ihn vielmehr diese Aussicht. Welch' unbengsamer Thatendrang, welche Kühnheit von Seiten eines dreiundsechzigjährigen Kirchenfürsten, während des Kampfes in Portngal und den Niederlanden, unter steten Drohungen von Seiten der Osmanen nnd Englands, Spanien direkt in einen Streit mit Frankreich zu treiben! Aber zu solchem Wagniss war der bedächtige Philipp nicht zu bewegen. Er ging auf den von Granvella eifrig befürworteten savoyischen Plan nicht ein.

Jedenfalls hatte der schnelle Erfolg der spanischen Waffen alle Schwierigkeiten, die das Ausland der Besitznahme Portugals zu machen gedroht, verschwinden lassen, und die Gewitterwolken hatten sich wie mit einem Zauberschlage zerstreut. Die spanische Uebermacht liess jeden Widerstand immer aussichtsloser erscheinen. Die sieben Granden, deren Besitzungen an der portngiesischen Grenze lagen, drangen Anfang August über diese mit 30000 Fussgängern und 2000 Reitern, die sie selber ausgehoben hatten.[1]) Endlich fiel der entscheidende Schlag. Mit etwa 10000 eiligst zusammengerafften Bürgern und Mönchen nahm Dom Antonio Stellung auf dem hohen felsigen Ufer des Alcantaraflusses, unmittelbar vor der Westseite der Hanptstadt. Der Herzog von Alba hätte sich leicht ihrer und des Prätendenten durch einen, bei seiner Uebermacht nicht einmal kühn zu nennenden Handstreich versichern können. Allein er operirte langsam und vorsichtig gegen den schwachen Feind, immer im Zusammenhange mit der Flotte. Am 25. August kam es endlich zur Schlacht an der Alcantarabrücke. Des Herzogs fein ausgeklügelte Einzelangriffe gegen die feste Stellung Dom Antonios scheiterten völlig; als aber die ganze spanische Macht nnter dem Schutze ihres verheerenden Geschützfeuers gegen die Brücke losstürmte, ergriffen die Bürger in panischem Schrecken die Flucht — es waren deutsche Söldner,

[1]) Ms. Dep. Segas v. 6. Aug.; Rom, a. a. O.

die zuerst die Brücke einnahmen.[1]) Gleichzeitig ergab sich die portugiesische Flotte dem Marques von Santa-Cruz. Dom Antonio, der sich tapfer gehalten und eine Wunde davon getragen hatte, entkam mit Mühe den verfolgenden Feinden in Begleitung seines eifrigsten Anhängers, des jungen Grafen Vimioso. Tausend der Seinen, noch nicht hundert Spanier lagen todt oder verwundet auf dem Schlachtfelde.

Das Gefecht am Alcantara wurde entscheidend für das Schicksal des ganzen Landes. Die Hauptstadt ergab sich noch am selben Abend auf Gnade und Ungnade; während Alba die innere Stadt verschonte, liess er, trotz ausdrücklichen Verbotes von Seiten des Königs,[2]) die grossen und reichen Vorstädte von den Soldaten ausplündern.[3]) Dagegen that er nichts, um Dom Antonio abzufangen, der in dem nahen Oertchen Sacavem, wo er seine Wunde heilen liess, leicht zu erreichen gewesen wäre. So erhielt der Prätendent selbst die Zeit, wieder einige tausend Anhänger zu sammeln, nach dem Norden zu ziehen und in Oporto noch einmal den König zu spielen. Nicht mit Unrecht machte man Alba diese unglaubliche Saumseligkeit zum Vorwurfe, zumal Philipp alles daran lag, durch schleunige Gefangennahme Dom Antonios der Möglichkeit zukünftiger Unruhe in Portugal vorzubeugen. Was nützte es, dass der Herrscher überallhin Befehle erliess, nach dem Prätendenten zu fahnden und ihn einzuliefern.[4]) Einstweilen befand dieser sich noch in Oporto, an der Spitze bewaffneter Bürger und Bauern. Granvella war über solche Nachlässigkeit entrüstet. Viermal schrieb er sofort nach der Schlacht, man solle vor allem den Prior fangen; ihn in der Hand zu haben sei bei weitem das

[1]) Lassota v. Strehlau, 32.

[2]) Phil. II. an Alba, 5. Aug.; Docum. inéd., XXXV, 61.

[3]) Es entspricht also der Wahrheit nicht, wenn Philipp II. dem Herzoge Medina-Sidonia schreibt: La ciudad de Lisboa se entregó al Duque de Alba en mi nombre, sin sangre ni saco, como lo habíamos deseado (28. Aug.; das. XXVII 371).

[4]) Phil. II. an Medina-Sidonia, 1. Sept.; ebendas.

wichtigste.[1]) Aber drei volle Wochen zögerte Alba, bis er endlich gegen Antonio den Feldzeugmeister Sancho Davila aussandte. Dem gelang es dann mit Leichtigkeit, allerdings unter den ärgsten Grausamkeiten seiner Soldaten,[2]) diese Schaaren der Feinde vor sich herzutreiben, auch schliesslich, am 23. Oktober, Oporto zu besetzen.[3]) Dom Antonio musste fliehen, sich in Bergen, Hütten, Klöstern verbergen. Sein glücklicher Nebenbuhler, König Philipp, setzte einen Preis von 80000 Dukaten auf seinen Kopf. Aber so gross war die Treue des portugiesischen Volkes für diesen letzten Spross seiner Könige, so tief sein Hass gegen den kastilischen Unterdrücker, dass niemand während acht langer Monate den Judaslohn erwerben mochte. Welch glänzender Gegensatz zu dem vom Adel geübten Verrath!

Die Spanier trösteten sich über den Misserfolg mit der Spottrede: hätte der Bastard nur annähernd so viel Talent im Kampfe gezeigt wie im Fliehen, würde der Krieg nicht ein so schnelles Ende genommen haben.[4]) Philipp rächte sich dafür an den unglücklichen Anhängern und Soldaten Antonios, die seinen Truppen in die Hände gefallen waren. „Was soll ich mit den Gefangenen thun?“ schrieb ihm Davila; „ich habe die Gefängnisse voll, es sind zu viele Leute, um sie zu erwürgen.“ Der König antwortete: „Keine Gnade, die Unterthanen Sr. Majestät müssen alle getödtet werden, Portugiesen so gut wie Italiener. Die Fremden kann man auf die Galeeren senden“.[5]) Immer wieder drängte der rachgierige Monarch darauf, dass alle Ortschaften in Nordportugal, die den Prior begünstigt hätten, gründlich

---

[1]) U. A.: Granv. an Marg. v. Parma, 16. Okt.; Piot, VIII 164.

[2]) Sancho Davila berichtet darüber selber voll Schaudern an Alba, 24. Okt. 1580; Docum. inéd., XXXI 296.

[3]) Lassota v. Streblau, Tagebuch, 38. — Offizieller Bericht: Docum. inéd. XXVII 380 ff.

[4]) Relazion Morosinis (1581); Alberi, I, V, 306.

[5]) Davila an Phil. II., 30. Okt. 1580, mit Randbemerkung des Königs; Docum. inéd., XXXI 303.

gezüchtigt würden: zuerst die Rädelsführer, dann sämtliche andere Bewohner. Er schickte Richter aus Kastilien und Galizien dorthin, die herzhafter auftreten würden, als die portugiesischen.[1]) Es war dies dasselbe System, mit dem er die Niederländer zur Verzweiflung getrieben hatte.

Inzwischen war er in Lissabon am 11. September unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten zum Könige von Portugal ausgerufen worden; aber das Volk hielt sich fern, und von Freude und Befriedigung war in dem neu erworbenen Reiche nichts zu merken. Abneigung und Ingrimm herrschten überall gegen König Philipp, so dass dieser nicht wagte, das eroberte Land zu betreten. Besonders die Mönche predigten aller Orten gegen den kastilischen Herrscher und für Dom Antonio. Die Hoffnungen der Unterdrückten wurden erhöht, als die Besorgnisse Granvellas in Erfüllung gingen und die Sumpfluft von Badajoz eine heftige Erkrankung König Philipps erzeugte. Das Malariafieber wurde so stark, dass man eine Zeit lang für das Leben des Herrschers fürchtete. Indess seine zähe Natur und die eifrigen Bemühungen der Aerzte brachten in verhältnissmässig kurzer Zeit Besserung (September). Länger dauerte das Unwohlsein, das in denselben Wochen Granvella erfasst hatte: gleichfalls eine Art Wechselfieber, das den greisen Minister an den Rand des Grabes brachte und ihn bis Ende Oktober heimsuchte. In der schlimmsten Zeit seiner Krankheit erhielt er Briefe auf Briefe von Matteo Vasquez, der ihn von dem drohenden Hinscheiden des Monarchen unterhielt und im Namen der Königin um Rath fragte, was in solchem Falle zu thun sei.[2]) Es waren furchtbare, quälende Wochen, und das inmitten der grössten Triumphe! Was hätte aus dem ungeheuern, übel zusammenhängenden und aller Orten von Feinden umgebenen spanischen Reiche werden sollen, wenn ihm zu

[1]) Phil. II. an Alba, 14., 17. Nov.; Docum. inéd., XXXV 142, 149.

[2]) Granvella an Marg. v. Parma, 18., 30. Sept., 11. Nov., 9. Dez., Marg. an Granv., 30. Sept., 17. Nov.; Piot, VIII 140—142, 145, 181, 183, 198 ff.

gleicher Zeit der Herrscher und der einzige bedeutende Minister geraubt worden wären? Endlich genasen beide. Man darf wohl die Glückwünsche, die Granvella bei dieser Gelegenheit an Philipp richtete, für ebenso aufrichtig halten, wie seine Bitte, sich mehr zu schonen, da des Herrschers Leben für den Thronfolger, das Reich und die ganze katholische Christenheit unendlich wichtig sei.[1])

Um so recht die Vergänglichkeit alles Irdischen zu zeigen, fügte das Geschick Beiden tiefen Schmerz zu. Kaum war Granvella wieder hergestellt, so hatte er den Tod seines liebsten Angehörigen zu beklagen, seines Schwestersohnes d'Achey, der auf Malta und in Flandern tapfer für den König gefochten hatte und von diesem, auf Empfehlung Alexander Farneses, mit der Leienabtei Hamont in der Freigrafschaft belohnt worden war.[2]) „Der Kardinal," schreibt ein unbekannter Berichterstatter an den König[3]), „ist tieftraurig über den Tod seines Neffen, den er wie sich selbst liebte, und den er im Dienste Eurer Majestät zu verwenden beabsichtigte, wie jener es gleichfalls gewünscht hat." Philipp drückte den greisen Minister in schmeichelhaftesten Worten sein Beileid aus und übertrug auf dessen Wunsch sofort die Abtei Hamont an d'Achey's Bruder, obwohl der Kardinal de la Baume und zahlreiche burgundische Herren sie für sich gefordert hatten.[4])

Philipp war damals selber von einem harten Schlage betroffen worden. Seine vierte Gemahlin, die österreichische Prinzessin Anna, war eine sanfte und liebenswürdige Frau. Noch jung mit dem alternden Könige verbunden, hatte sie sich ganz von ihm bilden und formen lassen, so dass sie nicht nur ihm eine angenehme Gefährtin, sondern auch des Vertrauens würdig geworden war, im Falle seines frühen

[1]) Ms. Granv. an Phil. II., 20. Okt.; Brüssel, a. a. O.

[2]) Ms. Ders. an dens., 20. Nov.; ebendas.

[3]) Nov., ebendas.

[4]) M. Ders. an dens., 1. Dez., ebendas. — Granv. an Marg. v. Parma, 9. Dez.; Piot, VIII 199.

Todes ihn als Regentin zu ersetzen. Niemand wusste dies besser als Granvella, dem im April desselben Jahres der hochvertrauliche Anftrag zn Theil geworden, das Testament des Königs zu entwerfen.[1]) In der zweiten Hälfte des Oktober erkrankte auch sie leicht am Sumpffieber. Obwohl sie im sechsten Monate gnter Hoffnung war, behandelten die Aerzte sie nach der damals beliebten Methode mit beständigem Aderlassen und Purgiren. So tödteten sie zuerst das Kind in ihrem Schoosse, dann sie selbst: sie starb am frühen Morgen des 26. Oktober. Der Volksglaube wähnte, sie sei als freiwilliges Sühnopfer für ihren Gatten dahin gegangen; sie selber habe Gott angefleht, sie an Stelle des Königs zn sich zu nehmen, nnd dies Gebet habe Erhörung gefunden.[2]) Ihr Leichnam wurde zur Beisetzung in das „königliche Pantheon“ der Kirche des Escorial abgeführt, während ihr Gemahl sich in ein Kloster, zwei Meilen von Badajoz, zurückzog, wo er durch Gebete und Messen für das Seelenheil der Verstorbenen sorgte, sonst aber seine gewöhnliche Ruhe nnd Festigkeit zur Schau trug.[3])

Inzwischen war der Legat Alexander Riario nach seiner langen Pilgerfahrt endlich in den letzten Tagen des Juli in Badajoz angelangt und hier, auf des Königs Befehl, mit grossen Feierlichkeiten öffentlich eingeholt worden.[4]) Diese Ehrenbezeugungen sollten aber nur dazu dienen, ihn über das gänzliche Scheitern seiner Sendung zn trösten. Auf das Verlangen Riarios, der König möge nur anf dem Wege Rechtens vorgehen, erwiederte derselbe, er glaube das zu thun, wie denn seine Soldaten erst nach der Ansrufung Dom Antonios als Herrscher in Portugal eingerückt seien — eine offenbare Unwahrheit. Mit dem Vorschlage, zwischen

---

[1]) Ms. Granv. an Phil. II., 16. April 1580; Brüssel, a. a. O.

[2]) Forneron, III 117, Anmerk. 5.

[3]) Granv. an Marg. v. Parma, 31. Okt., 9. Dez.; Piot VIII 170, 200. — Phil. II. an Herzog Medina Sidonia, 7. Nov.; Docum. inéd. XXVII 388.

[4]) Ms. Dep. Morosinis v. 30. Aug.; Venedig, Frari, Spagna, XIII.

dem Könige und dem Prior vermitteln zu wollen, sah sich der Legat durchaus zurückgewiesen. Als er sich darauf nach Portugal zu begeben wünschte, wusste Philipp immer neue Vorwände, um ihn an der Verwirklichung dieser „Laune“ zu hindern. Aergerlich über die lächerliche Rolle, die der Herrscher ihn spielen liess, rief der Legat aus: „Wenn Se. Majestät mir nicht die Erlaubniss zum Gehen geben will, werde ich sie mir nehmen.“ Aber der König versicherte ihn, er könne nicht dulden, dass Se. erlauchteste Herrlichkeit ihre Person, ihre Würde und das Ansehen des heil. Stuhles dadurch aufs Spiel setze, dass sie sich unter die aufrührerischen und erbitterten Portugiesen begebe. Dann diente die Krankeit des Monarchen und seine Rekonvaleszenz zum Vorwande, dem Kardinal die erbetene Audienz immer wieder abzuschlagen.[1]) Des bedauernswerthen Riario Verlegenheit wuchs, als er von Rom die in verdriesslichem Tone ertheilte Warnung erhielt, den Katholischen König nicht mehr zu ärgern, sondern ihm in allem zu Willen zu sein.[2]) In der That war der heil. Vater von seinen Oppositionsgelüsten gegen Spanien in der portugiesischen Angelegenheit gründlich geheilt. Sprach er doch damals seine hohe Genugthuung öffentlich darüber aus, dass bei der Einnahme Lissabons nur tausend Menschen umgekommen seien![3]) Der Legat fand endlich keinen andern Ausweg, als Portugal ganz bei Seite zu lassen und sich dem zweiten Theile seiner Aufgabe zuzuwenden, der in der Förderung eines katholischen Angriffs auf England und Irland bestand. Aber auch hierin hatte er wenig zu hoffen. Die finanzielle Lage Spaniens war so traurig, dass es sein Heer in Portugal nicht zu bezahlen vermochte. Seine national-spanischen Soldaten erhielten täglich einen Real, womit sie nicht ihr Brot kaufen konnten. Die italienischen

[1]) Phil. II. an Alba; 26. Juli, 16., 20. Aug.; Docum. inéd., XXXV 39 ff., 85 f., 107. — Ms. Dep. Morsinis v. 26. Okt.; Venedig, a. a. O.

[2]) Ms. Dep. Brezegnos v. 9. Okt.; Simancas, Est. Roma, 938.

[3]) Ms. Dep. Correrø v. 24. Sept.; Venedig, Frari, Spagna, XIII.

Regimenter waren wie verzweifelt, und ihr General Prosper Colonna sowie mehrere ihrer Obersten waren an den Hof gegangen, um sich bei dem Könige über die Vernachlässigung ihrer Leute zu beschweren. Die Deutschen, die am meisten Lärm machten, hatten eine Abschlagszahlung durchgesetzt, die sie aber keineswegs befriedigte.[1])

Die rücksichtslose Art, in der Philipp die Rechte aller seiner Mitbewerber bei Seite schob, machte auf sie alle den übelsten Eindruck. Freilich, schwache und abhängige Erbschaftskandidaten, wie Parma und Savoyen, mussten sich stillschweigend oder doch heimlich grollend unterwerfen. Anders stand es mit Frankreich. Als der französische Konsul in Lissabon, Peter Dor, im Beginne des September in Paris anlangte, mit dem Auftrage seines Verbündeten Dom Antonio, der Königin-Mutter dessen Freundschaft und, wenn er Herrscher Portugals bleibe, eine reichliche Entschädigung für ihre Ansprüche anzubieten, sah er sich auf das beste empfangen. Ueber einen Vergleich mit den aufständischen Hugenotten waren damals schon Verhandlungen angeknüpft, die gedeihlichen Fortgang verhiessen und wirklich einige Wochen später zum Frieden von Fleix führten. König Heinrich III. selber rüstete eine Flotte an der atlantischen Küste, um die Rechte seiner Mutter, wenn er ihr nicht auf gütlichem Wege Genugthuung schaffen könne, mit Gewalt zu behaupten.[2]) Ein erprobter Feldherr von florentiner Abstammung, Peter Strozzi, erhielt den Befehl über Schiffe und Soldaten.

Das Auftreten der Franzosen war für den Katholischen König um so bedenklicher, als sich auch sein Verhältniss zu England sichtbar verschlimmerte.

Seit dem Beginne des Jahres 1580 hatte sich Maria Stuart von neuem mit dringenden Vorschlägen an die Guise,

[1]) Ms. Dep. Morosinis v. 17. Okt.; Venedig, Frari, Spagna, XIII. — Lassota von Streblau, 36 f.

[2]) Ms. Heinr. III. an St. Gouard, 11. Sept.; Paris, Bibl. nat., Français, 16107.

hauptsächlich aber an Philipp II. gewandt. Ihr Plan war sehr einfach: man entführt ihren dreizehnjährigen Sohn Jakob aus Schottland, stellt ihn unter den Schutz der Lothringer oder noch besser Spaniens, leitet ihn so wieder zum katholischen Glauben hinüber. Indem man derart für die Rechtgläubigkeit der Stuartschen Dynastie sorgt, sucht man ihr noch ein erweitertes Herrschaftsgebiet zu verschaffen: entweder greift man England an, wo grosse Unzufriedenheit mit dem Regimente Elisabeth Tudor herrscht, oder man setzt in Irland das Begonnene kräftig fort und macht diese Insel zum Bollwerke der Religion. Das waren die Absichten, die ihr Vertreter in Paris, der Erzbischof Beaton von Glasgow, dem Vargas-Mejia und Heinrich von Guise auseinander setzen musste. Sie erklärte stolz, ihr Gefängniss nur verlassen zu wollen, um den Thron einzunehmen. — Die Unglückliche sollte sieben Jahre später ein ganz anderes Gerüst besteigen! — Der spanische Diplomat liess sich durch die Vorstellungen des Erzbischofs völlig gewinnen. Ganz wie die Vertreter des Papstes, empfahl er seinem Herrscher, nach der Eroberung Portugals die dort frei werdenden Streitkräfte zur Ueberrumpelung Englands zu verwenden, die ihm sehr leicht erschien.[1])

Philipp II. aber stand der Sache viel skeptischer gegenüber. Noch mehr als Marien misstraute er den Guisen, von denen er annahm, dass sie unter den Deckmantel des Religionseifers ihn lediglich zur Förderung ihres Eigennutzes und ihrer Herrschsucht missbrauchen wollten. Jedes Unternehmen auf Grossbritannien, bei denen französische Elemente und in erster Linie die Guise betheiligt waren, erschien ihm deshalb höchst verdächtig.

Man hätte es ihm also nicht verdenken können, wenn er, wie dem Papste, so auch der Schottenkönigin gegenüber, jede offene Feindseligkeit gegen Elisabeth einstweilen ab-

[1]) Vargas an Phil. II., 13., 21. Febr. 1580. Teulet, V 204 ff. 210 ff. — Maria Stuart an Erzb. Glasgow, 18. März; Labanoff, V 131 ff.

gelehnt hätte. Aber sein Verfahren war ein anderes, listigeres, zweideutigeres: er wollte auf alle Fälle die katholische und Stuartsche Partei in Grossbritannien an der Hand behalten nnd doch die Möglichkeit bewahren, nur dann für sie einzuschreiten, wann es ihm genehm erschiene. Er hielt also Maria und ihre Anhänger mit schönen Worten hin, jede wirkliche That unter tausend Verheissungen und Vorwänden vermeidend. Damit ermuthigte er die Unseligen, reizte sie zu Umtrieben und Thaten an, die ihrer aller Untergang zur Folge hatten.[1]) Niemand hat Maria Stuart nnd den Führern des britischen Katholizismus so viel Uebles zugefügt, niemand war ihnen so gefährlich, wie ihr falscher Freund Philipp von Spanien.

Aus seiner Begeisterung gewaltsam herausgerissen, mnsste nun Vargas der Schottenkönigin und deren Freunden die Fortsetzung des Unternehmens überlassen; bezeichnend ist, dass er dem Erzbischof von Glasgow, als dieser ihn fragte, ob er die weiteren Unterhandlungen dem Herzoge von Guise mittheilen sollte, dies unbedingt widerrieth.[2]) Maria Stuart aber, mit dem Optimismus, der ihre Stärke und zugleich eine Quelle ihrer häufigen Irrthümer war, las aus dem zweideutigen Bescheide Philipps nur eine Ermuthigung für ihren Plan heraus. Sie schickte deshalb einen geheimen Agenten nach Madrid.[3]) Ein solcher Schritt war aber viel zu leicht der Entdeckung ausgesetzt, als dass er nicht dem Könige höchst unangenehm gewesen wäre. Er zog es vor, durch Bernardino de Mendoza in London, der ihm selbst zu unbedingter Verfügung stand, mit Maria zu verhandeln. Es gelang dem Gesandten leicht, sich mit der Gefangenen in Verbindung zu setzen; freilich tauschte man zunächst nur die banalsten gegenseitigen Freundschafts-

[1]) Instruktion Philipps II., an Vargas, 28. März 1580; Teulet, V 213.

[2]) Vargas an Phil. II., 20. April 1581; das. 218.

[3]) Ms. St. Gouard an Villeroy, 18. Mai; Paris, Nat.-Bibl., Manuscr. franç. 16107.

versicherungen aus.[1]) Monat auf Monat verstrich, und aus Madrid kamen keine anderen Zusagen, als allgemeine Versprechen von Hülfe sowie die Verheissung, dem Prinzen Jakob, wenn er entfliehe und katholisch werde, ein ebenso hohes Einkommen zu geben, wie das Schottlands betrüge,[2]) und an Mendoza die Weisung, alles zu thun zur Bekehrung des Sohnes und zur Erhaltung der Mutter.[3])

Es entsprach viel mehr dem Charakter Philipps, im Geheimen die päpstlichen Unternehmungen gegen Irland zu unterstützen — wie denn er und Granvella bei der Absendung eines neuen Truppenkorps nach der grünen Insel dem Nunzius behülflich waren.[4]) Als im März zwei englische Schiffe unter Friedensflagge in den Hafen von Ferrol eingelaufen waren, um dort ein päpstliches Fahrzeug, das mit Artillerie und Kriegsvorrath für Irland beladen war, wegzunehmen, wurden sie von den spanischen Behörden beschossen und bald darauf mitsamt ihrer Mannschaft an der galizischen Küste in Gewahrsam gebracht.[5]) So schadete man Elisabeth, ohne viel aufs Spiel zu setzen. Wirklich leugnete, allen Klagen der Königin gegenüber, Mendoza jede Begünstigung der irischen Rebellen durch seinen Herrscher mit unnachahmlicher Keckheit ab.[6])

Freilich konnte dieses System nicht auf die Länge vorhalten, da die Betheiligung der Spanier an dem irischen Aufstande allzu klar und zweifellos war. Gefangene spanische Soldaten in Irland gestanden auf der Folter, dass man in

[1]) Dep. Mendozas v. 21. Mai, 10. Juni; Docum. inéd., XCI 481. 484.

[2]) Erzb. Glasgow an General der Jesuiten, 31. Okt. 1580; Labanoff, VII 154.

[3]) Ms. Phil. II. an Mendoza, 10. Juli; Paris, Arch. nat., K 1447 (nicht bei Teulet).

[4]) Ms. Dep. Segas v. 26. März 1580; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 25.

[5]) Phil. II. an den Lizenziaten Antolinez, 12. 18. April; Docum. inéd., L 407. 412.

[6]) Ms. Dep. Mendozas v. 23. März; Simancas, Est. 833 (nicht in den Docum. inéd.). — Dep. desselben v. 30. April; Docum. inéd., XCI 478.

ihrer Heimath gegen Königin Elisabeth rüste.[1]) Am 10. Juli 1580 liess diese Fürstin den spanischen Gesandten zu sich bescheiden, um ihm wegen dieser Dinge eine lebhafte Scene zu bereiten, indem sie hinzufügte, sie habe auf dem Punkte gestanden, alle Engländer, die den niederländischen Empörern noch Hülfe leisten würden, als Rebellen zu erklären, indes nunmehr würde sie es unterlassen. Mendoza wagte nicht mehr ganz zu leugnen, sondern begnügte sich zu antworten, der König könne seine Häfen den päpstlichen Fahrzeugen nicht verschliessen, und weiter habe derselbe nichts gethan.[2]) Die Lage schien also zwischen den beiden Staaten ziemlich gespannt. Man sprach überall davon, dass, sobald die Eroberung Portugals geglückt sein werde, der König einen beträchtlichen Theil seines Heeres nach Irland zu senden beabsichtige.[3])

Eine solche Eventualität wünschte Elisabeth durchaus zu vermeiden. Sie beschloss deshalb den Versuch der Herstellung freundlicherer Beziehungen zu Spanien zu machen. Ihre etwas heftigen Erklärungen vom 10. Juli liess sie durch ihren Staatssekretär Walsingham dem Don Bernardino in „authentischer" das heisst sehr abgeschwächter Form schriftlich zugehen. Mit grosser Kühnheit behauptete sie hier, die ihr von dem spanischen Herrscher zugefügten Feindseligkeiten in keiner Weise verdient zu haben. Wie oft hätten sich ihr die hauptsächlichsten Städte und Seehäfen der Niederlande angeboten, aber „sie habe sich mit Beutestücken von ihrem guten Bruder, dem Katholischen König, nicht bereichern wollen."[4]) Vielmehr habe sie alles gethan, um das Festsetzen der Franzosen in den Niederlanden zu verhindern. Wie schmerzlich musste es dieser edlen, engelsreinen Fürstin sein, dass zur Vergeltung so vieler Wohl-

[1]) Labanoff, V 125.

[2]) Dep. Mendozas v. 16. Juli; Docum. inéd., XCI 498.

[3]) Ms. Dep. Morosinis v. 25. Juli; Venedig, Frari, Spagna, XIII.

[4]) no quiso crescer con los despojos de su buen hermano, el Rey catolico.

thaten Philipp sie nun ihres angestammten Königreiches Irland berauben wollte! Aber mit der ihr eigenen Selbstlosigkeit wies sie ihn darauf hin, dass er hierbei alles zu ihren Ungunsten und gegen die alten Freundschaftsverträge zwischen den beiden Kronen verwendete Geld lediglich ohne Nutzen verschleudern werde. Sie selber aber, obwohl sie das Recht habe sich zu rächen, sei so bündnisstreu und liebe den Katholischen König, der ihr ohne Grund übelwolle, so heftig, dass sie ihn doch freundschaftlichst zu warnen und umzustimmen versuche. Nur aus Zuneigung zu ihm mache sie ihn auf das drohende Bündniss zwischen den Vereinigten Provinzen und den Franzosen aufmerksam und ermahne ihn, mit jenen selbst unter harten Bedingungen Frieden zu schliessen, um sie nicht ganz zu verlieren. In letzterm Falle könne sie freilich nicht zugeben, dass die Franzosen sich der Niederlande bemächtigten, und müsse dann einen Theil für sich nehmen.[1])

Das Zurückweichen Elisabeths war offenbar eine Folge des von Granvella empfohlenen entschiedenern Auftretens, das mehr bei der englischen Königin ausrichtete, als die bisherige Nachgiebigkeit und Schwäche Spaniens. Philipp beschloss also, auf dem von seinem Minister ihm gewiesenen Wege fortzufahren. In den galizischen und asturischen Häfen liess er eine neue päpstliche Hülfsexpedition für Irland vorbereiten, die am 28. August von Santander abging. Sie bestand aus sechs Schiffen mit tausend Seeleuten, 550 regulären Soldaten und 800 irischen, englischen und spanischen Freiwilligen, unter dem Befehle Bastians von San Joseppi. Da an Artillerie und Geld Mangel war, schritt Granvella bei seinem Könige ein und setzte wirklich durch, dass dieser 25000 Dukaten, vierzehn eiserne Kanonen,

---

[1]) Sumario de lo que dixo la Reyna de Inglaterra á D. Bernᵒ. de Mendoza, 10. Juli (spanische Uebersetzung eines Fra. Walsyngham unterzeichneten lateinischen Schriftstücks); Simancas, Est. 833 (findet sich nicht in den Doc. inéd.).

ferner Degen und Piken, Brot und Wein, sowie die Miethe für zwei der Schiffe auf vier Monate gewährte.[1]) Die Hoffnungen des Bischofs von Piacenza gingen noch viel weiter: er wähnte durch Einwirkung des Legaten den Herrscher zu dem „grossen Unternehmen", d. h. dem Angriffe auf England selbst, bewegen zu können, da er sich ja an der Spitze einer furchtbaren Heeres- und Flottenmacht befinde. Die Franzosen seien, nach ihrem eigenen Geständnisse, durch ihren Bürgerkrieg an jeder Gegenwirkung verhindert, und nicht minder sei Oranien lahmgelegt. Der Nunzius sah schon Alexander Farnese als Leiter der Expedition, während dessen Mutter die Niederlande regiere. Nicht minder zählte Maria Stuart auf das spanische Unternehmen gegen England und glaubte sich berechtigt, durch den Erzbischof von Glasgow ihrem Sohne die Heirath mit einer der Infantinnen vorschlagen zu lassen. Am 13. September traf wirklich San Joseppi, „Oberst und General Sr. Heiligkeit", in Irland ein, landete bei Smeerwick im Südwesten der Insel und errichtete sofort eine Festung als Stützpunkt seiner Operation.[2])

In der That zeigte sich Granvella solchen Plänen nicht abgeneigt. Er setzte es bei dem Könige durch, dass dieser in der ersten Freude über den Sieg an der Alcantarabrücke und die Einnahme Lissabons, mit denen er den portugiesischen Krieg für beendet ansah, dem Nunzius eine grössere Expedition wenigstens nach Irland in Anssicht stellte.[3]) Sie vorzubereiten, schickte er dorthin einen Spion, der sich unter der Verkleidung eines mit Südfrüchten handelnden Kaufmanns genau nach dem Stande des Krieges und zumal der dort kämpfenden päpstlichen Truppen erkundigen sollte. Wenn ihm ferner seine Instruktion vorschrieb, überhaupt die Beschaffenheit des Landes, seine

[1]) Relazion Segas; Kretzschmar, S. 207.

[2]) Ms. Dep. Segas v. 25. Juli, 4. Sept., 1. Okt.; Rom, a. a. O. — Maria Stuart an Erzb. Glasgow, 24. Juli; Labanoff, V 172 ff.

[3]) Ms. Phil. II. an Alcañizes, 10. Okt.; Simancas, Est. 936.

Städte, Festungen nnd Häfen, die Beschäftigungsarten der Einwohner sowie die Zahl fremder Soldaten, die zu deren Unterstützung gegen die englische Herrschaft nöthig sein würden, zu erforschen, so liegt hierin offenbar die Absicht und der Keim einer nmfassenden und direkten spanischen Offensivoperation.[1]) Auf Granvellas Rath sandte dann der Nunzins seinen Sekretär Angelini nach Badajoz zum Könige, um diesem die Wünsche und Hoffnungen des päpstlichen Hofes in der hochwichtigen Angelegenheit vorzntragen.[2]) Auch von Rom aus kam dem Herrscher durch seinen dortigen Geschäftsträger eine Aufforderung des heil. Vaters: zum Danke für den glänzenden Sieg, den Gott ihm in Portugal verliehen, möge Philipp nunmehr zu dem englischen Unternehmen schreiten, bei dem die Knrie ihn mit ganzer Kraft beistehen werde.[3])

Daranf liess der König dnrch Idiaquez dem Sekretär Angelini erklären: die Eroberung Lissabons setze ihn in den Stand, seinem längst gehegten Wunsche entsprechend etwas für Irland zu thun. Alba hatte ihm einen Anschlag der Zahl und Beschaffenheit der dazu erforderlichen Streitkräfte ausarbeiten müssen, und nun beabsichtigte er, drei deutsche und italienische Regimenter in Portugal — noch etwa 5000 Mann — nach Cornña zu verlegen, wo sie jeden Augenblick nach Irland unter Segel gehen konnten. Die Expedition sollte nnter dem Namen des Papstes erfolgen, der seinem frühern Anerbieten gemäss, 300 000 Goldthaler sowie die erforderlichen Abgaben der spanischen Kirche dafür zu bewilligen hätte. Granvella verfehlte nicht, die Eroberung Irlands dem Nunzius nur als erste und zwar unentbehrliche Vorbereitung zur Unterwerfung Englands zu

---

[1]) Phil. II. an Antolinez, 14. Sept., nebst Instruktion für den Spion, Docum. inéd., L 494 ff.

[2]) Ms. Segas an Granvella, 15. Sep.; Simancas, Est. 936. — Ms. Dep. Segas v. 19. Sept.; Rom, a. a. O.

[3]) Ms. Dep. Brezegnos v. 26. Sept.; Simancas, Est. 938.

bezeichnen.[1]) Selbst der Malteserorden wurde, in Uebereinstimmung mit dem Papste, von den spanischen Staatsmännern in Anspruch genommen, um bei dem irischen Unternehmen mitzuwirken, da es sich hier ebenso um Bekämpfung der Ungläubigen handle, wie bei dem Kriege gegen die Türken.[2]) In Irland hatte Philipp freilich keinerlei französische Mitbewerbung zu fürchten, und brauchte er nicht durch offene Kriegserklärung England sofort und auf unabsehbare Zeit in die Arme Frankreichs zu treiben. Auch auf kommerziellem Gebiete bekämpfte er die Briten: auf den Vorschlag Granvellas untersagte ein königliches Dekret im Dezember 1580 fremden Schiffen, nicht nur aus Spanien überhaupt sondern selbst aus einem Theile der Halbinsel nach einem andern Waaren auszuführen.[3]) Es war das ein harter Schlag für die aufstrebende englische Marine. Granvella meinte, zu dieser Art von Navigationsakte um so mehr berechtigt zu sein, als Königin Elisabeth von den ausländischen Schiffen eine besondere Ladegebühr erhob, von der die Einheimischen befreit waren; er hoffte mit dem Dekrete eine Revolution gegen die Königin hervorzurufen.[4])

Allein schon war Philipps Kriegslust verraucht und er nicht mehr gewillt, auf anderem als dem kommerziellen Felde den energischen Rathschlägen seines Ministers zu folgen. Es stellte sich heraus, dass man Dom Antonios nicht habhaft werden könne, dass der Prätendent in Portugal immer neue Anhänger finde, dass weitere Kämpfe dort unvermeidlich seien. Die Kastilier schrieben die Bedeutung, die der Prior für die portugiesische Nationalpartei erlangt hatte, ausschliesslich dem Papste zu, der weder je dessen Illegitimität hatte erklären noch ihn und seine Anhänger hatte exkommuniziren wollen. Des

[1]) Ms. Dep. Segas v. 15. Sept., und Angelini an Sega, 10. Okt.; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 25.

[2]) Jesuitengeneral an Erzb. Glasgow, 8. Nov. 1580; Labanoff, VII 159.

[3]) Phil. II. an Antolinez, 2. Dez. 1580; Docum. inéd., L 461.

[4]) Granv. an Marg. v. Parma, 10. Dez. 1580; Piot, VIII 203 f.

Königs Sprache in der irischen Sache änderte sich also plötzlich: er liess dem Sekretär Angelini eröffnen, Dom Antonio habe den Kampf in so heftiger Weise wieder aufgenommen, dass er selber einstweilen auf die irischen Entwürfe zu verzichten genöthigt sei, bis zu völliger Beendigung des Krieges in Portugal und zu gänzlicher Befriedung dieses Reiches. Dasselbe, und zwar in noch kategorischerer Weise, befahl er den Marques von Alcañizes dem heil. Vater direkt zu melden. Um desto eher zu jenem gottgefälligen Unternehmen schreiten zu können, verlangte er dringend die Exkommunikation Dom Antonios.[1]) Granvella begleitete diese Forderung mit weiteren Erläuterungen, indem er sich dem Nunzius gegenüber lebhaft über das ganze Verfahren des Papstes in der portugiesischen Angelegenheit sowie über dessen fortgesetzte Weigerung beschwerte, die kirchlichen Einkünfte seinem Könige von neuem zu bewilligen.[2])

Eine Einigung zwischen den beiden Widersachern Elisabeths ward um so weniger wahrscheinlich, als zwischen ihnen ein prinzipieller Gegensatz herrschte: Philipp dachte zunächst nur an Irland, Gregor wollte des Angriffes auf England sicher sein. „Irland allein in Betracht zu ziehen," sagte der Papst, „wäre eine Sache von geringer Wichtigkeit." Immer wieder und auf den verschiedensten Wegen drängte er den König zu dem englischen Unternehmen. Nur für dieses wollte er dem spanischen Herrscher die Autorisation zu den kirchlichen Abgaben erneuern.[3]) Der Monarch aber suchte stets neue Schwierigkeiten zu erheben, um der lästigen Verpflichtung offenen Kampfes mit Elisabeth zu entgehen, zu einer Zeit, wo in Portugal der Krieg fortdauerte, wo Frankreich von neuem die Niederlande bedrohte, ja unverhüllter Streit mit Heinrich III. in das Reich der Möglichkeiten gelangte. Dem Legaten Riario gegenüber

[1]) Ms. Phil. II. an Alcañizes, 10. Okt.; Simancas, Est. 936. — Ms. Angelini an Sega, 10. Okt.; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 25.

[2]) Ms. Dep. Segas v. 17. Okt.; Rom, a. a. O.

[3]) Ms. Dep. Brezegnos v. 17. Okt.; Simancas, Est. 938.

erbot er sich nur noch zur Absendung von 2000 Italienern unter Prosper Colonna nach Irland, und auch das lediglich, wenn ein Kardinal diese Truppen begleite.[1]) Wenn darauf der Legat und der Nuntius wieder begannen, auf das „heilige Unternehmen" hinzuarbeiten, wie der Papst die Expedition gegen England selber offiziell genannt haben wollte,[2]) so erklärte Philipp rundweg, davon könne erst nach gänzlicher Unterwerfung der Niederlande, von denen das Eroberungskorps ausgehen müsse, und bei reichlicherer Beisteuer des Papstes die Rede sein.[3])

Solche Sprache bewies deutlich, dass man die angebliche Lässigkeit des Papstes zum Vorwande nehmen wollte, um in den englisch-irischen Angelegenheiten nichts zu thun. Inzwischen kamen aus Irland sehr böse Nachrichten. Der unglückliche „Oberst und General" San Joseppi hatte sich dort übel enttäuscht gefunden; der erhoffte Zuzug irischer Freiwilliger blieb fast ganz aus. Er ist denn auch auf die Iren schlecht zu sprechen: „rohes barbarisches Volk, ohne die mindeste Vernunft, und bei den Führern selbst finde ich mehr Ehrgeiz, selbstsüchtige Pläne eigenen Gewinnes und derartiges, als Eifer im Dienste Sr. Heiligkeit." [4]) Die hierdurch schon entmuthigten Soldaten der päpstlichen Expedition sahen sich binnen kurzem in ihrer kaum errichteten Festung zu Wasser und zu Lande von überlegenen englischen Streitkräften eingeschlossen. Sie zwangen ihre Führer, sich bedingungslos zu ergeben. Den Lohn für ihre Feigheit gaben ihnen die Engländer, indem sie alle Gefangenen — 600 Mann — erbarmungslos hinschlachteten; nur die Vornehmern wurden nach England geschleppt, in der Hoffnung reichen Lösegeldes.[5])

[1]) Ms. Dep. Segas v. 14. Nov.; Rom, a. a. O. — Ms. Dep. Morosinis v. 14. Nov.; Venedig, a. a. O.

[2]) Jesuitengeneral an Erzb. Glasgow, 8. Nov.; Labanoff, VII 157.

[3]) Ms. Idiaquez an Sega, 29. Nov.; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 23.

[4]) Ms. San Joseppi an Sega, 29. Okt.; Rom, a. a. O., 25.

[5]) Vgl. Bagwell, III 74 f.

Das waren die Nachrichten, die im Dezember 1580 in Spanien anlangten. Der Kardinal Riario meinte nun mit Recht, dass die 2000 Italiener Colonnas, obwohl sie ausgiebig bezahlt und mit Artillerie und Vorräthen genügend ausgerüstet waren, bei weitem zu wenig seien und „diese Aermsten lediglich zur Schlachtbank geschickt werden würden." Er verlangte die ursprünglich versprochenen 4 bis 5000 Mann. Der König aber, froh, durch diese Abweisung jeder Verpflichtung ledig zu sein, liess kurzer Hand auch die Italiener verabschieden und von Lissabon nach ihrer Heimath einschiffen.[1])

Die Sendung des Legaten Riario war also in ihrer zweiten Aufgabe nicht minder gescheitert, als in ihrer ersten, auf Portugal bezüglichen. In seinem Schmerze über diese wiederholten Niederlagen der päpstlichen Politik klammerte sich der Nunzius an düstere, ja verbrecherische Pläne, die ihm im Namen mehrerer englischer Edellente ein Geistlicher derselben Nationalität, Doktor Geoffrey Elie, mittheilte. Sie seien, sagte er, entschlossen, ihre Königin zu ermorden, wenn sie sicher wären, dadurch nicht in Sündhaftigkeit zu verfallen, zumal sie ja dabei selber Gefahr eines plötzlichen Todes liefen, ohne Beichte und Absolution. Der Bischof von Piacenza erwiderte dem Doktor: seiner Meinung nach gebe die Exkommunikations- und Absetzungsbulle, die Pius V. gegen Elisabeth geschleudert, ihnen volles Recht, dieses Weib, das nun nicht mehr ihre Königin war, mit allen möglichen Waffen zu bekämpfen. Obwohl er hinzufügte, jedenfalls werde er noch einmal den heil. Vater um seine Entscheidnug befragen, stellte er ihnen doch von vorn herein eine günstige Antwort in Aussicht und ermahnte sie sogar zu sofortiger Ausführung ihres Planes, da die Mitwissenschaft mehrerer die Gefahr der Entdeckung nahe lege. Er bemühte sich auch, Elie zu unverzüglicher

---

[3]) Ms. Dep. Morosinis v. 26. Dez.; Venedig, a. a. O. — Relazion Segas; Kretzschmar, S. 211.

Rückkehr nach England zu bewegen.[1]) — Das war zu jenen Zeiten die Moral selbst eines so hochgebildeten und gemässigten Geistlichen wie Msgr. Sega. Welch' trauriger Beitrag zur Geschichte der sittlichen Verirrung ganzer grosser Kulturepochen!

„Ich verlange von Sr. Heiligkeit nichts Schriftliches," setzte der Bischof hinzu, „sondern nur nudum verbum, das, von Eurer erlauchtesten Herrlichkeit — dem Kardinal von Como — in Zifferschrift angedeutet, mir genügen wird. Ich bitte Eure Herrlichkeit, in meinem Namen jene Absolution von Sr. Heiligkeit zu erbitten, denn sicherlich in diesem Falle zelus domus Domini commedit me." —

Die Umtriebe der päpstlichen Diplomatie mit den Spaniern blieben selbstverständlich der englischen Regierung ebenso wenig verborgen, wie die Anwesenheit spanischer Soldaten in Irland. Elisabeth begann einzusehen, dass ihre Nachgiebigkeit dem Katholischen Könige nur als Furcht erschien und ihn zu neuen Feindseligkeiten ermuthigte. So änderte sie von neuem ihr Betragen. Die Königin und ihr Hof zeigten offen ihre Freude, als die Nachricht von dem glücklichen Entkommen Antonios aus Lissabon und seinem Einzuge in Oporto anlangte. Sousa, des Priors Abgesandter,

---

[1]) Ms. Dep. Segas v. 14. Nov. (Rom a. a. O.): „Jo gli ho risposto, che per le parole de la sentenza di Pio V. di santa memoria pare che qnesti si potriano assicnrare, poiche particolarmente da licenza à tutti li vassalli di poter pigliar le armi contra la Regina impnne. Con tutto qnesto, che io non lasserò di motiuar questa propositione, per intendere piu in indiuidno qnello che s. st^à commanda; hauendogli soggiunto, che quando il Papa non venisse in nolcr dichiarar cosa alcuna inanzi al fatto, almeno li assicurarei, che s. st^à à qnelli che soprauinessero dopo questo fatto, daria tutte qnelle absolntioni et dichiarazioni che fnssero nccessarie, ò ad abundante cautcla per le persone di detti sopraninenti. Soggiungendogli che nocuit quandoqne differre paratis, però che si qnesta prattica è passata in piu di uno o in piu di dne, non è pratica da tener sospesa, per il pericolo che porta scco di poter scoprirsi, ma di sapersi ualerc de la opportunità et dc la occasione et sono attorno à persuaderlo di ritornarsene in Inghilterra."

früher so vernachlässigt, sah sich plötzlich am Ziele seiner Wünsche. Vier Schiffe, beladen mit Büchsen, eisernen Kanonen, Brustharnischen und Pulver und angeblich nach Irland bestimmt, gingen von Bristol nach Oporto für Dom Antonio ab. Leicester sollte diesem allmählich tausend Soldaten zukommen lassen. Ausserdem versprach Elisabeth Geld. Mit reichen goldenen Ketten von der Königin und Leicester geschmückt und ausserdem mit dringenden Empfehlungen an Oranien ausgerüstet, reiste Sousa nach Antwerpen ab. Später, als man hörte, dass Antonio auch aus Oporto hatte fliehen müssen, sandte Elisabeth ein Fahrzeug aus, um ihn zu suchen und, wenn er es wünsche, nach England zu bringen.[1])

Granvella war geneigt, auch diese Wendung der englischen Politik den Franzosen auf die Rechnung zu setzen. Mehr als je meinte er, das einzig Richtige sei, nach glücklicher Beendigung des portugiesischen Feldzuges und bei den Neuaufleben der religiösen Unruhen in Frankreich entschieden mit diesem zu brechen, wie er so oft gerathen, und mit ihm lieber einen offenen Krieg zu führen, als einen versteckten, in dem alle Vortheile auf Seiten des Gegners seien.[2]) Er glaubte zu wissen, dass in Konstantinopel die Franzosen sich die grösste Mühe gegeben hätten, die türkische Flotte zum Angriffe auf die spanischen Besitzungen zu bestimmen, und dass, als weder der ordentliche Botschafter noch Briefe solches vermocht, sie zu diesem Zwecke einen besonderen Gesandten abgeschickt hätten.[3]) Immer wieder drang er seinem Herrscher gegenüber darauf, mit Engländern und Franzosen „deutlich zu reden," denn von ihnen immerfort Unrecht dulden, richte den Ruf des Katholischen Königs zu Grunde und diene nicht einmal der Sache des Friedens, da sie hierdurch nur immer kecker und über-

[1]) Dep. Mendozas v. 13. Nov., 20. Dez.; Docum. inéd., XCI 520, 526.

[2]) Granv. an Marg. v. Parma, 16. Okt.; Piot, VIII 160.

[3]) So erzählte Granvella selber dem Venezianer Morosini; s. dessen Ms. Dep. v. 14. Nov. (Venedig, a. a. O.).

müthiger werden und so schliesslich Spanien zu desto erbitterterm Kriege zwingen würden. Gerade jetzt, meinte er, könne man die Unzufriedenheit der Katholiken in England und die religiösen Unruhen in Frankreich benutzen, um beide Reiche entweder durch scharfe Drohung zur Unterwerfung zu nöthigen oder auch in frischem Kampfe zu besiegen.[1])

Allein damit vermochte er bei dem bedächtigen Philipp nicht durchzudringen, der sich, wohl mit Recht, ausser Stande fühlte, auf so ungewisse Bundesgenossen hin, wie es die englischen Katholiken und französischen Ligisten waren, neben Niederländern und Portugiesen auch noch Franzosen und Engländer zu bekriegen. Er begnügte sich, Heinrich III. und Elisabeth zu ersuchen, sie möchten ihm den Dom Antonio ausliefern, falls er sich in des einen oder der andern Land retten würde.[2])

Die Spanier konnten an so gewaltsame Politik gerade damals am wenigsten denken, da ihnen ein wichtiger Verbündeter verloren ging — der Herzog von Savoyen. Karl Emanuel war von Frankreich durch ein glänzendes Anerbieten in Versuchung geführt worden: man wolle ihm die Markgrafschaft Saluzzo, das stete Ziel seiner Wünsche abtreten und die Nachfolge in Montferrat verbürgen, wenn er mit Heinrich III. ein Schutz- und Trutzbündniss für den Fall eines französisch-spanischen Krieges schliesse. Darauf wollte der Herzog nicht eingehen, da er, zumal nach den jüngsten portugiesischen Ereignissen, die Macht Spaniens für weit bedeutender hielt, als die des durch stete Bürgerkriege zerfleischten Frankreich, und da er das traurige Schicksal aller oberitalienischen Staaten, die sich mit dem Allerchristlichsten Könige verbündet, vor Augen hatte. Viel lieber hätte er sich mit Spanien alliirt, wenn er dabei einen beträchtlichen Vortheil hätte davontragen, das

[1]) Granv. an Marg. v. Parma, 10. Dez. 1580; Piot, VIII 203 f.

[2]) Ms. Phil. II. an Tassis und Mendoza, 28. Nov.; Paris, Arch. nat., K. 1447.

kleine und unsichere Saluzzo mit Sardinien hätte austauschen können; als äusseres Band zwischen ihm und Philipp sollte dann seine Ehe mit der Infantin Katharina dienen, die ihm der spanische Herrscher schon zwei Jahre früher hatte vorschlagen lassen.[1]) Er musste jedoch erfahren, das wohl Granvella, nicht aber — um jeden Krieg zu vermeiden — Philipp II. zu solchem Tausche bereit sei. Da wies er auch die Heirath zurück, die ihn mit den Franzosen verfeinden musste, indem er den spanischen Agenten erklärte: diese Verbindung sei eine sehr grosse Ehre für ihn, allein wenn ihm Se. Majestät die Frau gebe, müsse sie ihm auch zugleich das Mittel geben, seinen Staat zu schützen. Er zog es also vor, mit dem französischen Bevollmächtigten, dem Marschall Retz, sich zu vergleichen (Dezember 1580). Er verzichtete auf Saluzzo, aber die festen Plätze des Landes erhielten Besatzungen von Piemontesen, die zwar in französischem Solde standen, von denen man indes Feindseligkeiten gegen ihren eigenen Herzog in keinem Falle erwarten durfte.[2])

Alle diese auswärtigen Verwickelungen standen für Philipp im Hintergrunde des Interesses; vor allem wünschte er, baldmöglichst in eigener Person von seinem neuen portugiesischen Reiche Besitz nehmen zu können. Mit der endgültigen Besiegung Dom Antonios und der Unterwerfung Oportos war das ganze Land für Spanien gewonnen. Kein Ort auf dem portugiesischen Festlande widerstand noch der kastilischen Herrschaft. Auch die afrikanischen Presidien sowie Madeira erkannten sie an; von den Azoren freilich nur die Insel San Miguel, während die andern fünf Dom Antonio treu blieben. Unter solchen Umständen durften auch die spanischen Grossen und Städte die von ihnen auf-

---

[1]) Granv. an Marg. v. Parma, 21. Sept. 1584; Gachard, Lettres de Philippe II. à ses filles (Paris 1884), S. 29 Anm. 3.

[2]) Ms. Dep. Brezegnos v. 28. Nov. 12. 26. Dez. 1580; Simancas, Est. Roma 938.

gebotenen Truppeu entlassen[1]) — ein Beweis, dass der eigentliche Krieg als beendigt galt. Nunmehr konnte auch Philipp in dem eroberten Lande als Friedensfürst und gnädiger Versöhner erscheinen; alle blutigen Bestrafungen, hatte er befohlen, müssten vor seiner Ankunft in Portugal abgethan sei.[2]) Am 5. Dezember 1580 verliess er Badajoz, und am folgendeu Tage hielt er seinen feierlicheu Einzug in Elvas, der ersten Stadt auf portugiesischem Gebiete. Drei Bischöfe und eine Anzahl der vornehmsten Edelleute Portugals bereiteten ihm hier einen glänzenden Empfang und täuschten ihn durch lärmende Ehrenbezeugungen über die wirkliche Stimmung des Volkes.[3]) Er gewährte sofort seinen neuen Unterthanen die erste Wohlthat, indem er die Zolllinie aufhob, die bisher Portugal von Kastilien getrennt hatte, und zugleich berief er die Vertretung des Reiches auf den folgenden 15. April nach Tomar ein. Von diesen Cortes erwartete man grosse Gnadenbezeugungeu des Herrschers sowie engere Vereinigung beider Staaten. Inzwischen erschien auch in Elvas derselbe Rodrigo de Lancaster, der wenige Monate vorher mit St. Gonard verhandelt hatte, im Namen des herzoglichen Paares von Braganza und schwor für sie dem neuen Könige und dessen Nachkommen Treue und Gehorsam; und dieses Beispiel ward von den andern grossen Adligen nachgeahmt.[4]) Am Ende des Jahres 1580 konnte Philipp sich als den wahren Herrn Portugals betrachten.

Auch der Papst war dieser Ansicht und nahm es stillschweigend hin, dass die Sendung des Legaten Riario so ganz gescheitert war, dieser Kirchenfürst vielmehr, indem

[1]) Phil. II. an Medina-Sidonia, 9. Nov. 3. Dez. 1580; Docum inéd., XXVII 390. 397.

[2]) Phil. II. an Alba, 10. Nov.; Docum. inéd., XXXV 132.

[3]) Ms. Dep. Morosinis v. 12. Dez.; Venedig a. a. O. — Granv. an Marg. v. Parma, 9. Dez.; Piot, VIII 200.

[4]) Granv. an Marg. v. Parma, 26. Dez. 1580; u. an den Prior v. Belle-Fontaine, 9. Jan. 1581; das. 232. 244.

er den König begleitete, nur dessen Glanz und Ansehen erhöhte. Gregor XIII. beauftragte ihn, die kirchlichen Beneficien Portugals lediglich solchen Persönlichkeiten zu übertragen, die dem Herrscher genehm seien. Ferner solle der Kardinal wider Dom Antonio wegen seiner „Empörung" gegen den Katholischen König vorgehen, ihn der Priorei Crato und aller geistlichen Würden berauben. Ebenso müsse gegen den Bischof von La Guarda nnd andere Kleriker, die Dom Antonios Partei genommen, der kirchliche Prozess eingeleitet, der Bischof nach Rom gesandt, die übrigen Schuldigen sofort abgesetzt und an ihre Stelle Geistliche gebracht werden, „die Dir zuverlässig und dem Könige Philipp genehm erscheinen." [1]) Der Widerstand gegen die Spanier, die Treue für jenen Antonio, dem früher der Papst nicht einmal die Legitimität und damit das beste Recht auf die portngiesische Thronfolge hatte absprechen wollen, erschien also Gregor bereits als Verbrechen!

Die offizielle Anerkennung des neuen Königs von Portugal durch den heil. Vater blieb denn auch nicht aus. Als im Januar 1581 Philipp den bisherigen portugiesischen Gesandten in Rom, Gomez da Silva, beauftragte, dem Papste im Namen seines nnnmehrigen Herrschers Obedienz zn leisten, [2]) nahm Gregor diese Erklärung ohne Schwierigkeit entgegen und beglückwünschte sogar den König mit überschwenglichen Worten zur Erlangung seines neuen Reiches. [3]) Damit hatte die höchste geistliche Autorität die portugiesische Frage endgültig entschieden. In demselben Geiste handelte der Papst, wenn er nach der Abreise des Legaten Riario aus der Pyrenäenhalbinsel dem spanischen Geschäftsträger

[1]) Ms. Gregor XIII. an Kard. Riario u. an Nnnzins Sega, 9. Jan. 1581; Simancas, Est. 940. — Ms. Dep. Brezegnos v. selben Datum; das. 939. — Der Papst nennt den Bischof von La Guarda episc. Egittanensium, nach der ehemaligen Hanptstadt der Diözese, Jdanha.

[2]) Beglaubigt für Gomez da Silva, 21. Jan. 1581; Theiner III 714.

[3]) Ms. Dep. Brezegnos v. 20. März; Simancas, a. a. O. — Gregor XIII. an Phil. II., 3. April 1581; Theiner, III 291.

versprach, die Vertretung der apostolischen Gerichtsbarkeit in Portugal nur demjenigen zu überweisen, den Philipp selber hierfür bezeichnen werde.[1]) In der That wurde auf dieses Fürsten Wunsch zu dem genannten Posten der Bischof von Viseo berufen.[2])

Von dieser Seite her mochte also Philipp ganz ruhig sein. Auch in Portugal selbst gestalteten sich die Dinge für ihn auf das erwünschteste. Der Herzog von Braganza liess sich durch persönliche Gunstbeweise des Herrschers sowie durch seine Ernennung zum Ritter des Goldenen Vlieses befriedigen. Die öffentliche Meinung ward durch Errichtung einer lediglich aus vornehmen Portugiesen gebildeten Verwaltung und Ertheilung eines allgemeinen Gnadenaktes, von dem allerdings 52 Personen ausgenommen waren, zwar nicht gewonnen, aber doch besänftigt. Die Cortes, deren Sitzungen am 20. April in Tomar begannen, zeigten sich königlichen Geschenken, Auszeichnungen und Ordenskreuzen sehr zugänglich. Als Philipp die einst durch den Herzog von Ossuna den Portugiesen verheissenen Zugeständnisse, mit geringen Einschränkungen, wiederholte und bestätigte, schien der Friede zwischen ihm und seinen neuen Unterthanen geschlossen. Am 29. Juni 1581, am Tage des heil. Petrus,[3]) konnte er in die Hauptstadt des unterworfenen Reiches einziehen. Der knechtische Adel umgab ihn, und an offiziellen Freudenbezeugungen der städtischen Obrigkeiten und des Pöbels fehlte es nicht. Seitdem hatte auch die portugiesische Nation, zumal durch ihre gesetzlichen Vertreter, das Königthum Philipps II. anerkannt. Portugal war eine Provinz des grossen spanischen Reiches geworden.

[1]) Ms. Dep. Brezegnos v. 1. Mai; Simancas, a. a. O.

[2]) Cabrera, II 635.

[3]) Docum. inéd., XL 406.

Sechstes Kapitel.

Die Stellung Granvellas und die innere Verwaltung.

Die Abreise des Königs nach der portugiesischen Grenze, am 4. März 1580, liess Granvella als einzigen verantwortlichen Leiter der spanischen Regierung zurück. Wahrlich eine schwere Aufgabe für den missliebigen Fremden, der sich von allen Seiten angegriffen und in seiner Stellung selbst bedroht sah; doppelt schwer aber durch die Zerrüttung, in der sich die gesamte Verwaltung und besonders deren wichtigster Theil, die Finanzen, befanden. Der Grund zu diesem Uebel lag zunächst in der universalen Politik, die Spanien schon seit den Tagen Kaisers Karl V. verfolgte, und die an die geistigen und materiellen Kräfte des Landes allzugewaltige Ansprüche stellte, durch ihre mannichfachen und sich unaufhörlich krenzenden und störenden Aufgaben das administrative Räderwerk verwirrte, hemmte und in wachsendem Masse abnutzte. Die zweite Ursache war Philipps Gewohnheit, alle Einzelheiten der öffentlichen Geschäfte selber sehen und kontroliren zu wollen. Eine solche Aufgabe wäre bei dem ungeheuern Umfange des Reiches und bei der endlosen Menge von Beziehungen, in die es in allen Welttheilen einzutreten hatte, selbst für eine schnell fassende Intelligenz und einen rasch entschlossenen Willen nicht zu bewältigen gewesen. Nun aber besass Philipp einen langsamen, pedantischen Geist, der bei jedem Entschlusse geraume Zeit zum Nachdenken erforderte, ja solchen immer in möglichste Ferne hinausschob. Dabei war auch seine Gesundheit keineswegs fest, und Gicht und Wechsel-

fieber hinderten ihn häufig wochen- ja monatelang an jeder Arbeit. Die Folgen dieser Zustände für die Geschäfte waren beklagenswerth. „Seine Majestät", schreibt Granvella, „will in alles Einblick haben, und alles soll durch seine Hand gehen, und er tödtet sich; auf diese Weise geschieht wenig, und oft verzögert sich die Unterschrift. Grossen Schaden bringt auch, dass man häufig schreibt und doch die Ausfertigung nicht eintritt."

Vergebens suchte Granvella eine Aenderung in einem Systeme herbeizuführen, das niemals etwas zur rechten Zeit thun, die besten und günstigsten Gelegenheiten versäumen liess. „Obwohl ich," schreibt er, „Seine Majestät oft anflehe, auf den Werth seines Lebens und seiner Gesundheit Rücksicht zu nehmen, damit er weniger arbeite, und obschon er oft versichert, so thun zu wollen, sehe ich doch nicht, dass er weniger arbeite als vorher." Es hing eben dies viel zu eng mit dem ganzen Wesen des Herrschers zusammen, als dass hierin eine Aenderung möglich gewesen wäre. Granvella sah das auch endlich ein. „Die Längen und Verzögerungen." klagt er, „die man hier anwendet, tödten mich und richten unsere Angelegenheiten zu Grunde, und ich verliere die Hoffnung, dem abhelfen zu können; denn die Natur Sr. Majestät neigt dazu, und die Leute hier wissen sich sehr wohl darein zu finden und ihren Nutzen daraus zu ziehen, indem sie sich recht wenig um den des Herrn kümmern, der deshalb sehr übel bedient ist." [1])

Nur in einem Punkte war die Verwaltung Philipps durchaus lobenswerth: in der strengen Ausübung der Gerechtigkeit, ohne Ansehen des Standes und der Person, wohlgemerkt, sobald kein politischer Gesichtspunkt in Frage kam. „Mit eiserner Ruthe regiert der König die Völker Kastiliens," berichtet ein venezianischer Gesandter; besonders der Stolz und die Anmassung des Adels wird von dem Herrscher und dessen Behörden grundsätzlich durch rück-

[1]) Granv. an Margarethe v. Parma, 7. Mai 1580, 14. Mai, 13. Nov. 1581; Piot, VIII 50. 313. 439.

sichtslose Justizpflege im Zaume gehalten.[1]) Im April 1581 liess der Graf von Melgar, der älteste Sohn des vornehmsten spanischen Edelmannes, des Admirals von Kastilien, aus Eifersucht bei einer niedrigen Liebelei einen Mann aus dem Volke niederstechen. In jedem andern Lande Europas würde man damals einen solchen Vorgang ganz natürlich gefunden haben; wie kam gegen die Laune eines Hochadligen das Leben eines Menschen aus dem Pöbel in Betracht? Anders in Spanien. Der Graf ward im Palaste seines Vaters verhaftet und dieser, der angeklagt war, er habe die Meuchler entschlüpfen lassen, erhielt Hausarrest. Der Adel wüthete, das Volk aber lobte den König und wünschte ihm langes Leben. Der Graf vermochte sich nachher loszukaufen, indem er den Verwandten des Getödteten die enorme Rente von achthundert Dukaten — etwa 24000 Mark nach heutigem Geldwerthe — zusicherte; darauf ward auch der Admiral befreit, unter dem Vorwande, dass er der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit nicht unterstehe.[2]) Ebenso liess Philipp einige Jahre später einen andern Hochadligen, den Don Luis Hurtado de Mendoza, Marques von Mondejar, gefangen setzen und eine peinliche Untersuchung gegen ihn einleiten, weil er im Verdachte stand, einen seiner Bedienten getödtet zu haben.[3]) Eine so unparteiische Justiz war in dem damaligen Europa sonst unerhört.

Desto schlimmer war es um die Finanzen bestellt, in denen Langsamkeit und Unredlichkeit arge Zerrüttung hervorbrachten. Der „Vermögensrath“ (consejo de hazienda), der sie verwaltete, war das Muster einer schlechten Behörde. Bequemlichkeit, Unwissenheit, Eigennutz, Faulheit, Vergnügungssucht wirft Granvella ihm vor. Er lässt die reichen

---

[1]) Relazion Morosinis (1581); Alberi, I, V, 293.

[2]) Ms. Dep. Zanes v. 21. April, 23. Juli 1582; Venedig, Frari, Spagna, XV. — Ms. Dep. Tavernas v. 30. April; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 28.

[3]) Ms. Phil. II. an den Königl. Rath von Kastilien, 26. Jan. 1586; London, Britisch Museum, Additional 28358, fol. 350.

Silberminen verfallen, die einst Phönizier, Karthager, Römer und Westgothen mit bestem Erfolge ausgebeutet hatten. „Ich thue alles was mir möglich ist," bemerkt Granvella einmal, „und sogar Se. Majestät bittet bei den Angestellten des Finanzrathes, aber er hat bei ihnen nicht den Einfluss, den die Pflicht ihnen auferlegen müsste: ich weiss davon zu meinem lebhaften Schmerze sehr wohl den Grund, kann es jedoch nicht ändern. Er wird von ihnen bis auf die Knochen abgenagt und sehr übel bedient; oft sage und schreibe ich es ihm laut und deutlich, aber trotzdem ändert er nichts daran." [1]) Vergebens fuhr der Agent der Fugger, Thomas Miller,[2]) aus Entrüstung über die Betrügereien der Finanzbeamten fort, die Unterschleife Granvella zu enthüllen, der dann pflichtgemäss an den König berichtete und um Abhülfe bat.[3]) Sie trat eben nicht ein, und so wurden die ehrvergessenen Beamten durch die Entfernung des Königs an die portugiesische Grenze nur immer kecker gestimmt. Sie unterschlugen einen grossen Theil der Staatsgelder, legten die in die öffentlichen Kassen einlaufenden Beträge zu eigenem Nutzen zinsbar an, schreckten die wenigen Redlichen in ihrer Mitte durch Verfolgungen oder führten gar deren Entfernung vom Amte herbei. Während sie sich schamlos bereicherten, behaupteten sie, für die Soldaten des Königs sowie für Zinsen und Amortisation der Staatsschuld keinen Maravedi im Schatze zu finden.[4])

Mit Ingrimm sah der von redlichem Eifer erfüllte Minister den Marques von Mondejar eine Beute von 300000 Goldthalern aus seinem neapolitanischen Vizekönigthume mitbringen, Avalos 10000 Goldthaler Rente ergaunern, die Sekretäre Vargas und Erasso jeder 14000 Dukaten Rente hinterlassen, Andere unglaubliche Summen, bis zu 800000

[1]) Ders. an dies., 3. März, 7. Mai, 14. Juni, 16. Okt. 1580; Piot, VIII 44, 50 f., 62, 159.

[2]) Vgl. oben, S. 118.

[3]) Ms. Granv. an Phil. II., 4. Juli 1580; Brüssel, Bibl. de Bourg., 9473.

[4]) Miller an Granv., 31. März 1581; Piot, VIII 290.

Dukaten, sich auf Kosten des Staates zu eigen machen. Kein Wunder, dass die Reichsfinanzen in immer traurigeren Zustand geriethen, und dass man gezwungen ward, Anleihen zu dem erdrückenden Zinsfusse von 18 Prozent aufzunehmen.[1]) Die Fugger konnten, trotz aller Bemühungen, die Rückzahlung der von ihnen dem Könige gelieheuen Summen nicht erlangen. Ihr damaliger Agent in Spanien, Millers Nachfolger Johann Schedler, schrieb dies in offiziellen Denkschriften an den König und an Granvella dem Umstande zu, dass viele Mitglieder des Finanzrathes mit grossen Wuchern in Verbindung stünden und deshalb dem Augsburger Welthause nicht verzeihen wollten, dass es dem Staate zu billigerm Zinse Geld anbot, als die Verbündeten der ungetreuen Beamten.[2]) Bei jeder Lieferung für den Staat wussten die Herren von der Hazienda sich und ihren Günstlingen auf öffentliche Kosten namhaften Gewinn zu verschaffen.[3]) Der König aber war zu müde, zu phlegmatisch und zu skeptisch, um diese Leute zur Rechenschaft zu ziehen; er fürchtete wahrscheinlich, dann an Stelle der halb gesättigten Diebe ganz hungrige zu setzen.

Die ebenso ehrenhafte wie ungestüme Natur Granvellas ertrug diese schreienden Missstände und den unverwüstlichen Gleichmuth des Herrschers mit wachsender Ungeduld. „Oft verzweifle ich deshalb," sagte er, „und es bricht mir das Herz. Ich halte diese Langsamkeit für eine unheilbare Krankheit, die mich schon mehr als ein Mal hat bereuen lassen, hierher gekommen zu sein, weil ich keinen Theil an einem Fehler haben will, an dem ich nicht schuldig bin." Seine Missstimmung wurde gesteigert durch die lächerlich geringe Zahl der ihm untergebenen Beamten bei seinem ungeheuren Beschäftigungskreise und bei der erdrückenden Vielschreiberei des herrschenden Systems; oft genug klagt

[1]) Granv. an Morillon, 8. Nov. 1582; Piot, IX 316. — Idiaquez an Granv., 8. Nov.; das. 365.

[2]) Schedler an Granv., 24. Febr. 1582; das. 76 ff.

[3]) Granv. an Marg. v. Parma, 3. Febr. 1582; das. 47.

er, dass seine Kräfte erschöpft seien, dass er nicht mehr alles in gebührender Weise erledigen könne.[1]) Dazu kamen Familienzwiste, zumal der langjährige Prozess, den sein Neffe Johann Baptist d'Andelot mit ihm führte. Das hohe Alter des Kardinals, der überdies durch aufreibende Arbeit in öffentlichen Angelegenheiten seit seiner Jugend erschöpft war, liess alle diese Sorgen, Kümmernisse und Beschäftigungen noch ermüdender und abspannender wirken.[2])

Indes sein rastloser Geist hielt den wankenden Körper immer wieder aufrecht, und trotz der schweren Erkrankung — einer Art Influenza — die ihn im Herbste 1580 monatelang plagte und schwächte, arbeitete er mit Thatkraft und Frische. Da aber trat das Unheil ein, das er von Beginn an gefürchtet hatte, das ihm stets wie ein schreckendes Gespenst vorschwebte — sein Verhältniss zum Könige, das ein Jahr hindurch so innig gewesen war, begann sich zu lockern. Freilich, die Aussenstehenden merkten nichts davon. Die Abwesenheit des Herrschers von der Hauptstadt schien nur die Macht des Kardinals vergrössert zu haben; noch gegen Ende des Jahres 1580 galt er den fremden Diplomaten als unbedingter Herr des Hofes und der öffentlichen Geschäfte.[3]) Allein im Grunde verhielten sich die Dinge schon anders. Der Neid und Zorn der Kastilier gegen den burgundischen Minister waren durch dessen redlichen Eifer nur noch gesteigert worden. „Ich weiss wohl", schreibt er bereits am 7. Mai 1580 an Margarethe von Parma,[4]) „dass, weil ich allzu heftig bin und die Wahrheit sage, was hier etwas Ausserordentliches ist, ich mich verhasst mache; aber ich will mich nicht ändern, und wer mich nicht so haben will, möge mich eben umschaffen." Er durfte so kühn reden, so lange er des Königs sicher war;

---

[1]) Granv. an Marg. v. Parma, 10. Jan., 7. Mai, 4. Sept. 1580; Piot, VIII 12, 50, 135, 139.

[2]) Granv. an Assonleville u. an Richardot, 30. Juni 1580; das. 76 f.

[3]) Ms. Dep. Morosinis v. Nov. Dez. 1580; Venedig, Frari, Spagna, XIII.

[4]) Piot VIII 50.

aber eben dessen Zutraun begann ihm zu versagen. Philipp II. war selber viel zu sehr Spanier, Kastilier, als dass er nicht allmählich den Einflüsterungen seiner Umgebung Gehör geschenkt hätte, znmal seitdem er nicht mehr in unmittelbarem persönlichen Verkehr mit Granvella stand. Es rächte sich an diesem der Fehler, dass er es nicht vorgezogen, den König an die portugiesische Grenze zu begleiten. Zwei Dinge waren es hauptsächlich, die Philipp gegen den Kardinal einznnehmen begannen: sein allzu grosser Eifer und die Begünstigung der Farnese. Der tiefe Gegensatz, der zwischen dem entschlossenem Ungestüm Granvellas und der bedächtigen Langsamkeit Philipps bestand, musste schliesslich, besonders bei dem Mangel ausgleichenden direkten Umgangs, den Herrscher seinem Minister entfremden; die stete Einwirknng der Kastilier anf den König, der Unwille, den sie gegen den Kardinal gerade wegen seiner gewaltthätigen Politik laut zu äussern pflegten, verschärften den Kontrast. Schon im Oktober 1580 liess sich Philipp durch den Sekretär Vasquez bei Granvella beschweren, dass dieser ihn zu ungeduldig in den Geschäften bedränge nnd allzu schnelle Entscheidung verlange.[1])

Die Lage war also für Granvella schon bedenklich, als im Dezember 1580 Philipp in Portugal einzog, das er mehr als zwei Jahre hindurch nicht mehr verlassen sollte. Hier traf er mit dem siegreichen Herzoge von Alba zusammen, der längst ein ansgesprochener Gegner des Kardinals war, nnd der sich auch durch dessen jüngstes Wirken zu seinen Gunsten nicht in seinem finstern Hasse hatte nmstimmen lassen.

Die nächste Folge der weitern Entfernung des Königs war für Granvella eine erdrückende Ueberbürdung mit Arbeit. Philipp beschäftigte sich so gut wie ausschliesslich mit den portugiesischen Angelegenheiten und allem, was damit zusammenhing — das übrige war Granvella

[1]) Ms. Granv. an Phil. II., 29. Okt. 1580; Brüssel, a. a. O.

anheimgegeben.[1]) Er hatte mit den fremden Gesandten zu verkehren, denen sämtlich ohne Ausnahme der Aufenthalt in Lissabon untersagt und die ausschliesslich an ihn verwiesen wurden;[2]) er hatte die niederländischen, freigrafschaftlichen und italienischen Angelegenheiten zu verwalten, er hatte mit Rom und dem Kaiser zu verhandeln, er hatte über jede Frage der äussern und innern Politik sein Gutachten abzugeben.[3]) Und dabei durfte er nichts in letzter Instanz entscheiden: über das Geringste wie über das Grösste musste er nach Lissabon berichten. Hier blieb alles Wochen und Monate hindurch liegen; es bedurfte stets wiederholter Mahnungen von Seiten des Ministers, um endlich — oft wenn es zu spät war — eine Entscheidung des Monarchen zu erlangen.[4]) Diese aber kam aus Lissabon, während die meisten Zentralbehörden in Madrid residirten, wo sie dann, fern vom Auge des Herrschers, mehr oder minder getreue Ausführung fand. Die Reibungen, Verzögerungen, Unterlassungen, Aergernisse, die aus diesem überaus langsamen und unsichern Geschäftsgange erwuchsen, waren unbeschreiblich und hätten die Geduld eines ruhigern und sanftern Menschen, als der Kardinal war, auf harte Probe gestellt. Dabei fühlte er sich vollkommen vereinzelt. Die Kastilier, die ihn umgaben, zeigten ihm um so grössere Abneigung und Nichtachtung, als der König, der ihn immerhin beschützte, fern war und nicht zu seinen Gunsten einschreiten konnte. So musste er bisweilen seine Machtlosigkeit selbst

---

[1]) Ms. St. Gouard an Heinrich III., 12. Juni, 4. Dez. 1581; Paris, Bibl. nat., Français 16108. — Granv. an Marg. v. Parma, 8. April 1581; Piot, VIII 299.

[2]) Vgl. u. a. die Ms. Berichte der venezianischen Gesandschaft v. 31. Juli, 13. Aug. 1581; Venedig, Frari, Spagna, XIV.

[3]) Er hielt darauf, dass auch der spanische Gesandte in Prag ihm alle für den König bestimmten Depeschen zustellte; Guillén de San Clemente an Juan de Zuñiga, 27. Dez. 1581; de Ayerbe, Correspondencia inédita de D. Guillen de San Clemente (Saragossa 1892), S. 309.

[4]) Vgl. die Klagen Granvellas, sowie die Schilderung seiner Geschäfte (20. Okt. 1582) Piot IX 348.

Fremden offenbaren.[1]) Ueberdies war Philipp wenig dazu geneigt, einem seiner Minister gegen die andern Hülfe zu gewähren. Im Gegentheil, er liebte es, wenn sie mit einander nneinig waren, weil er glanbte, dass ihm dann ein jeder eifriger dienen, sie sich nicht zu gemeinschaftlichem Vortheile und zu seinem Schaden verbinden, vielmehr sich gegenseitig bei ihm denunziren würden. So hatte er die Gegnerschaft zwischen Alba und Eboli sich immer schärfer entwickeln lassen, so auch die Feindseligkeit zwischen seinen meisten übrigen Räthen und Granvella. Endlich war es Philipps Grundsatz, möglichst wenig mit einem Tadel in die Thätigkeit der höchsten Behörden einzugreifen. Das Königthum sollte mit dem Glanze der Unfehlbarkeit umgeben sein, und der erlosch, wenn es sich herausstellte, dass der Monarch seine Diener übel gewählt habe, und dass diese grobe Irrthümer begingen.

Unter den Kastiliern gab es nur zwei, allerdings sehr gewichtige Persönlichkeiten, die dem Kardinal geneigt waren. Die eine war Don Juan de Idiaquez, der Staatssekretär, der augenblicklich das Vertrauen des Monarchen am meisten besass. „Er ist hier das Faktotnm der Staatsgeschäfte", schreibt von ihm der Vertrauensmann Margarethens von Parma aus Lissabon, „und es ist unentbehrlich ihn zum Freunde zn haben."[2]) Seitdem er mit Granvella die Reise von Genua nach Barcelona gemacht nnd darauf ein und ein halbes Jahr mit ihm gearbeitet, hatte er dem greisen Staatsmann Verehrung und Zuneignng gewidmet und unterstützte ihn getreulich bei dem Monarchen. „Eurer Herrlichkeit vertrane ich wie mir selbst", schreibt der Kardinal an Idiaquez;[3]) und das war nicht nnr der Ansdrnck höflicher Verbindlichkeit: in der That, dem Staatssekretär pflegte er offen sein Herz anszuschütten. Aber auch Idiaqnez war seiner Stellung müde, da die furchtbare Arbeitslast seine ohnehin schwache

[1]) Siehe u. a. Granv. an Pollweiler, 28. Jan. 1581; das. S. 39.

[2]) Dep. Aldobrandinis v. 25. Dez. 1581; Piot, VIII 594.

[3]) 7. April 1582; Piot, IX 119.

Gesundheit erschütterte und er sich nach grösserer Freiheit sehnte. Er wünschte, als Gesandter an den Kaiserhof geschickt zu werden, — ein ehrenvoller und dabei ruhiger, wenig aufregender Posten. Man glaubte, dass an seiner Stelle Antonio Perez wieder in Wirksamkeit treten werde.[1]) Allein der König wies diese Forderung zurück: „In meinem Alter und mit den geistigen und körperlichen Beschwerden, die es Gott beliebt über mich zu verhängen, bedarf ich viel mehr neuer Hülfe, als dass ich etwas von der verlieren möchte, die ich besitze.“ [2])

Der zweite Bundesgenosse Granvellas war freilich untergeordneten Ranges, aber von kaum minderm Einflusse: Bartolome de Santoyo, Kammerdiener und Juwelenbewahrer Sr. Majestät. Trotz seiner dienenden Stellung genoss Santoyo das Vertrauen seines Herrn in so unbedingter Weise, dass er mit ihm über jede Angelegenheit nnd Persönlichkeit frei reden durfte; er hatte allezeit Zutritt zu dem Ohr des Königs.

Aber auch die Feinde Granvellas umgaben den Monarchen. An Rang und Ansehen der mächtigste unter ihnen war Alba, der Eroberer Portugals. Allerdings liebte ihn Philipp nicht, aber seine Ansichten und Rathschläge besassen doch bei ihm nicht geringes Gewicht. Persönlich um so näher stand dem Herrscher der portugiesische Renegat Cristobal de Moura, dessen listigen Umtrieben er die leichte Besitzergreifung Portugals zum grossen Theile dankte, und dessen bedächtige, kühle Schlauheit seiner eigenen Denkungsart durchaus entsprach. Auch der Sekretär Matteo Vasquez, der einst mit so grosser Bosheit den Sturz seines Rivalen Perez herbeigeführt hatte, wandte jetzt seinen Neid und Hass gegen den Kardinal. Die ganze diebische Finanz-

---

[1]) Relazion Morosinis (1581); Alberi, I, V 327.

[2]) Forneron (IV 76. 263) kennt nur die Antwort Philipps, nicht aber den Umstand, dass Idiaquez selber seine Versetzung nach Prag verlangt hat. Er schreibt diese Forderung, ohne jeden Grund, Granvella zu und macht so aus diesem einen Feind Idiaquez' — was dem wahren Sachverhalt durchaus widerspricht.

verwaltung fürchtete diesen und intrigirte gegen ihn nach Kräften.[1])

Die Entscheidung zwischen beiden Parteien lag bei dem Könige. Da wurde es nun zum Unglück für Granvella, dass Philipp das Vertrauen, nicht zu seiner Redlichkeit, wohl aber zu seiner politischen Einsicht schon vielfach eingebüsst hatte. „Der König", berichtete die bereits im Jahr 1581 abgefasste Relazion des venezianischen Gesandten Morosini,[2]) „ist nicht ganz mit der Lebhaftigkeit des Kardinals in der Behandlung der Geschäfte zufrieden, in denen Se. Majestät mehr das Phlegma als den Zornmuth liebt." Durch seine Entfernung dem unmittelbaren Einflusse des Kardinals entzogen, stellte sich ihm der Herrscher immer kühler gegenüber. Philipp war der Ansicht, dass es sich vor allem darum handle, die grosse portugiesische Eroberung in Sicherheit zu bringen und dauernd mit seinen übrigen Reichen zu vereinen; er hatte durchaus keine Lust, dieses hoch bedeutsame Ergebniss durch anderweite kriegerische Abenteuer in Frage zu stellen. Granvella aber drängte unausgesetzt zum Bruche und Kampfe vor allem mit Frankreich, dessen allseitige Umtriebe und Feindseligkeiten gegen die spanische Weltmacht und zumal die heimtückische Besetzung des spanischen Cambrai mitten im Frieden ihn mit Zorn und Hass erfüllten.[3]) „Offener Krieg ist uns vortheilhafter als versteckter", schrieb der Kardinal.[4]) „Wenn wir uns mit Worten hinhalten lassen wollen, wüsste ich nicht was zu thun ist, und begreife nicht, was man Kriegserklärung nennen kann, wenn es das nicht ist, was die Franzosen thun. Eure Hoheit" — Margarethe von Parma — „kennt in dieser Beziehung meine Ansicht, und nichts

[1]) Ueber die Widersacher Granvellas s. dessen Schreiben an Idiaquez v. 7. April 1582; Piot, IX 119.

[2]) Alberi, I, V, 325.

[3]) Dep. St. Gouards v. 29. Mai 1581; Groen von Prinsterer, Archives de la maison d'Orange-Nassau, VII 565.

[4]) An Morillon, 20. Juli 1581; Piot, VIII 375.

dürfte uns mehr nützen, als eine gnte Diversion zu machen; da unsere Flotte sich sammelt, fehlen uns, meiner Meinung nach, nicht die Mittel es zu thun.“ [1]) Für ihn war kein Zweifel, dass Katharine von Medici, ja dass Heinrich III., trotz aller offiziellen Ableugungen, die Feindseligkeiten des Herzogs von Anjou gegen die spanischen Niederlande billigte und unterstützte.[2]) Er ward nicht müde, in diesem Sinne auf den König zu wirken. „Se. Majestät“, schreibt er offiziell an Philipp, „müsste dem Könige von Frankreich sagen lassen, dass dieser sofort Cambrai mit seiner Zitadelle zurückerstatte, und dabei aussprechen, dass er sonst die Sachlage als eine Kriegserklärung auffasse, da man ihm seine Besitzungen fortnimmt, und dass es keine Ursache giebt, weshalb man noch temporisiren und Se. Majestät sich mit lügenhaften Ausreden zufrieden geben soll. Ich sage immer, dass ich nicht weiss, wie sie offener mit uns Krieg führen können, denn wie die Franzosen jetzt verfahren, haben nur sie den Vortheil davon.“ [3]) Diese Ansicht legte er ganz unverhüllt fremden Gesandten dar: wie dem venezianischen so auch dem päpstlichen.[4]) Allein er musste den persönlichen und patriotischen Schmerz erleben, dass seine Anschauung und seine Vorschläge von Philipp missbilligt wurden, und dass dieser, nach schnell vorübergehenden energischen Beschlüssen, immer wieder in die Politik des Zauderns und der Zurückhaltung verfiel.

Ebenso stimmte Granvella für ein thatkräftiges Ver-

---

[1]) Granv. an Marg. v. Parma, 3. Sept. 1581; das. 388.

[2]) Ms. Dep. Zanes v. 10. Sept. 1581; Venedig a. a. O.

[3]) Ms. Parescer de Cardenal Granvela sobre cartas de Flandes, 16. Sept. 1581 (Simancas, Est. 835): „Su Md. embia a dezir de veras al Rey de Francia que le haga boluer Cambray con la ciudadela, con declarar que de otra manera entendera que le han roto la guerra, quitandole sus tierras, y que no hay paraque hazer disimulaçion ni se pagara Su Md. con escusas fingidas . . . . como digo siempre, no se como mas rompernos la guerra, que como lo hazen Franceses tan a su vantaja.“

[4]) Ms. Dep. Segas v. 18. Sept. 1581; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 29.

fahren gegenüber der Königin von England. Er war entrüstet über die Misshandlung der britischen Katholiken, über die Unterstützung der englischen Seeräuber, zumal Drakes, durch die Londoner Regierung, die sich selbst an deren Plünderungen schamlos bereicherte, über die pekuniäre und militärische Beihülfe, die Elisabeth den niederländischen Empörern gewährte. So verlangte er, dass zum Entgelt wenigstens die zahlreichen britischen Schiffe, die in den spanischen Häfen verkehrten, mit Beschlag belegt würden. Ferner sollte, nach seiner Meinung, Philipp nach Möglichkeit den irischen Katholiken gegen die tyrannische Herrschaft der englischen Ketzer beistehen.[1]) Mit grossem Eifer hielt er auch, um Elisabeth Gefahr und Unannehmlichkeiten zu bereiten, die Verbindung mit Maria Stuart aufrecht, deren Verkehr mit dem Katholischen Könige durch seine Hände ging.[2]) — Granvella und sein Gesinnungsgenosse Juan Bautista de Tassis, der spanische Gesandte in Paris, unterschieden sich aber hierin durchaus von den Kastiliern, die, wie Tassis' Kollege in London, Bernardino de Mendoza, trotz alles spanisch-katholischen Eifers zu bedächtig waren, um nicht die ganze Gefahr eines offenen Bruches mit England vermeiden zu wollen. Con todos guerra y paz con Inglaterra, war ein politisches Axiom in Spanien schon seit den Zeiten Kaiser Karl V. Und wie in den meisten

[1]) Ms. Parescer del Illmo. Carl. de Granvela sobre las cartas de Inglatera, 13. Sept. 1581 (Simancas, Est. 835): „Todania se va conoçiendo cada dia mas quanto sentiran el çerrarseles el commerçio de España, y si viniesen muchos nauios de Ingleses juntos como pareçe designan por la seguridad, arrestarlos todos seria lo que haria al caso. Sin dezir que se rompe, sino que es represalla por el robo de Draques, del qual partiçipan la Reyna y sus ministros, y por negarse la justiçia; que es en el caso en el qual las represallas son consentidas por el tratado . . . .

„Gran lastima es ver la crueldad que usan contra los Cathcos., pero no ay remedio que de esta parte se pueda intentar. Si huuiese manera para fomentar por alga. via lo de Irlanda importaria harto, y me espanto que de Escocia no diga nada en estas cartas."

[2]) Dep. Mendozas v. 9. Okt. 1581; Docum. inéd., XCII 135.

Dingen, stimmte auch hier König Philipp mit der kastilischen Ansicht überein. Gegen die Engländer ebensowenig wie gegen die Franzosen vermochte Granvella den Herrscher zu energischen Massregeln fortzureissen.

Nicht minder aggressiv waren des Kardinals Entwürfe den Türken gegenüber. Er missbilligte nach wie vor den Waffenstillstand, den Mariani mit ihnen geschlossen hatte, und würde am liebsten, wie mit England und Frankreich, auch mit der Pforte Krieg geführt haben.[1]) Leider wissen wir nicht, woher er eigentlich die Menschen und Geldmittel zu nehmen gedachte, um so viele Widersacher auf einmal zu bestehen.

Nur in einer Hinsicht war Granvella der Verfechter gemässigter Anschauungen, und gerade hier hatte er das Missgeschick, dass der König und die Kastilier weit entschiedener gesinnt waren: in kirchenpolitischer Beziehung. War der Minister doch selber Kardinal der römischen Kirche und hatte lange genug an der Kurie gelebt, um, bis zu einem gewissen Grade, deren Ansichten zu den seinigen gemacht zu haben. Ueberdies war er, wie wir sehen werden, gewillt, sein Leben keineswegs in der goldenen Knechtschaft, den unerträglichen Anstrengungen und beständigen Aufregungen seiner Madrider Stellung zu beschliessen, sondern in Rom ein ruhigeres und im Grunde würdigeres Dasein zu suchen; es lag ihm also daran, die kurialen Kreise zu schonen. In den häufigen schweren Kämpfen, die gerade damals der Königliche Rath als Vertreter der weltlichen Gewalt gegen den Papst und dessen Nunzius zu führen hatte, suchte er stets eine Verständigung herbeizuführen.[2]) So viel er auch im allgemeinen politischen Interesse darauf gab, die Republik Venedig auf Spaniens Seite zu ziehen, vermied er doch sorgfältig, in deren Streit mit dem heil.

---

[1]) Ms. Dep. Morosinis v. 15. Mai 1581; Venedig, a. a. O.

[2]) Ms. Granv. an Phil. II. ,18. Mai 1581; Brüssel, Bibl. de Bourg., 9471/72. — Ms. Dep. Segas v. 7. Aug. 1581; Rom, a. a. O.

Stuhle wegen des Patriarchats Aquileja für sie Partei zu nehmen.[1])

Und wie in allem, so stellte sich auch in den portugiesischen Angelegenheiten ein Gegensatz zwischen dem Herrscher und dessen erstem Minister heraus. Dieser fand, dass man in dem neuen Reiche „zu weichlich verfahre und damit an Ansehen mehr verliere als gewinne." Monat auf Monat bat er den König, in Portugal vor allem gute Verwaltung und Justiz zu begründen, aber Philipp scheute sich, hier und da anzustossen, und liess deshalb vorläufig alles beim Alten, in Unsicherheit und Verwirrung. Granvella sah also auch hier seine Rathschläge missachtet, und seine Klagen blieben unerhört.[2])

Selbst in den persönlichsten Interessen Philipps liefen dessen und des Kardinals Anschauungen einander direkt entgegen. Der König wünschte sich mit seiner Nichte, der Wittwe Karls IX. von Frankreich, zu vermählen, um dadurch bei der physischen Schwäche der Söhne, die ihm seine letzte Gemahlin Anna geschenkt, die männliche Erbfolge in Spanien zu sichern. Granvella jedoch widersetzte sich einer neuen Heirath des Monarchen, dessen Alter und kränkliche Beschaffenheit eine abermalige Ehe als höchst gefährlich für seine Lebensdauer erscheinen liess.[3]) Er hatte hierbei lediglich die Erhaltung der Existenz eines Fürsten im Auge, der ihm für die Grösse des Hauses Habsburg sowie für den endlichen Sieg des katholischen Glaubens unentbehrlich erschien. Aber kein Zweifel, dass Philipp diese Durchkreuzung seiner Pläne als Überhebung und Anmassung auffasste und deshalb von neuem dem Kardinal grollte.

Dessen äussere Stellung wurde immer mehr ein trügerischer Schein an Stelle wahren Einflusses. Offiziell war er noch Vertreter des Monarchen in Spanien, sein erster

[1]) Ms. Dep. Zanes v. 30. Nov. 1581; Venedig, a. a. O.

[2]) Granv. an Marg. v. Parma, 29. Juni 1581; Piot, VIII 340.

[3]) Ms. Dep. Zanes v. 10. Febr., 5. März 1582; Venedig, Frari, Spagna, XIV, XV.

Minister nnd Rathgeber; thatsächlich hatte er nichts von Bedeutnng zu entscheiden, nnd übten die Staatssekretäre, die den König in Lissabon umgaben, viel grössere Einwirkung auf die Ereignisse, als er. Natnrgemäss konnte ein so fester, wahrhaftiger und stolzer Charakter, wie der Granvellas, sich nicht mit der blossen Lüge der Macht begnügen. „Der Kardinal," schreibt nm jene Zeit ein vorzüglich unterrichteter Diplomat, „besitzt in Wirklichkeit nicht jenes Ansehen, das er bei Kaiser Karl V. zu haben pflegte. Er lebt in Spanien keineswegs sehr befriedigt, weil er mit der Regierungsweise, die man gegenwärtig dort beobachtet, nicht einverstanden ist, noch er so grosse Bedeutung zu haben meint, wie er hoffte, als er dahin berufen wurde. Deshalb wünscht er sehnlichst nach Rom zurückznkehren."[1])

Selbstverständlich sollte das, nach Granvellas Wunsche, nur in einer Weise geschehen, die nicht den demüthigenden Schein königlicher Ungnade an sich trüge. Es musste also eine passende Gelegenheit abgewartet werden.

Eine solche schien sich in der That zu ergeben, als am 16. Mai 1581 der offizielle Protektor der spanischen Nation an der Kurie, Kardinal Sforza, verschied. Der Agent des Königs in Rom, Francisco de Vera, schlug anch sofort als den geeignetsten Nachfolger Sforzas den Kardinal Granvella vor, für den Fall, dass derselbe in Spanien entbehrlich sei.[2]) Granvella war um so mehr zur Annahme dieser Würde geneigt, die freilich mehr Ansehen wie Macht verlieh, als der König selber Willens schien, ihm einen Rivalen als ersten Minister zu geben nnd dadurch eine neue, die schwerste Kränkung zu bereiten. Unter dem Anscheine von Familienangelegenheiten hatte er von Neapel her Jnan de Zuñiga, Grosskomthur von Kastilien, nach Spanien berufen; aber man war von vorn herein überzengt, dass derselbe einen bedeutenden Einfluss auf die öffentlichen Ge-

[1]) Relazion Morosinis (1581); Alberi, I, V 325.

[2]) 29. Mai 1581; Documentos escogidos de archivos de Alba, S. 266, 268.

schäfte zu üben bestimmt sei.[1]) Es war dies derselbe Mann, der sich bei der Vokation Granvellas nach Spanien in hämischster Weise über ihn geäussert hatte.[2]) Um so dringender wünschte der Kardinal, unter ehrenvollem Vorwande sich nach Rom begeben zu können; lebhaft begehrte er, die Protektion Spaniens an der Kurie zu erhalten.[3]) Allein gegen die Erwartung Vieler, der König werde gern diesen Anlass benutzen, um sich Granvellas zu entledigen, ging Philipp auf dessen Absichten nicht ein, sondern ernannte zu der frei gewordenen Würde den Kardinal Medici, den Bruder des Grossherzogs von Toskana.[4]) Er meinte eben der riesenhaften Arbeitskraft sowie der zweifellosen Treue und Ergebenheit Granvellas nicht entrathen zu können. Wenn derselbe sich in Madrid unglücklich und gekränkt fühlte, was ging das den Herrscher an? Philipp empfand kein anderes Interesse, als zu seinem Vortheil dem greisen Minister die letzte Lebenskraft auszupressen; denn auch seine vertrautesten Diener hat er nie anders denn als Instrumente für seine eigenen Zwecke, für „den Dienst Gottes und des Königs" betrachtet.

Der Kardinal war über solche Vereitelung seiner gerechten Wünsche tief niedergeschlagen, als seine Hoffnungen sich plötzlich wieder belebten. Es handelte sich um Neubesetzung des Statthalterpostens in Mailand. Das war freilich eine verhältnissmässig untergeordnete Stellung für einen ehemaligen Vizekönig von Neapel und ersten Minister des Katholischen Königs; aber er verlangte sie für sich, um nur mit Anstand Spanien verlassen und nach dem sanfteru und liebenswürdigern Italien zurückkehren zu können.[5]) Er glaubte, hier auch zu nützlichem Wirken berufen zu sein,

[1]) Granv. an Marg. v. Parma, 6. März 1581; Piot, VIII 267.

[2]) S. oben S. 77.

[3]) Ms. Dep. Donatos (venezian. Gesandten in Rom) v. 21. Dez. 1581, Venedig, Frari, Roma, XV.

[4]) Ms. Dep. Donatos v. 24. März 1582; das. XVI.

[5]) Ms. Dep. Zanes v. 5. März 1582; Venedig, Frari, Spagna, XV.

da die Zustände des reichen und wichtigen Herzogthums unter der bisherigen Misswirthschaft die denkbar traurigsten waren. Bessere und mildere Verwaltung war dringend erforderlich.[1]) Allein Philipp wollte ihn eben ausnützen — er wies auch dieses Anliegen zurück.

Der Minister war der Verzweiflung nahe. Gerade damals hatte ihn der König durch Idiaquez seine Unzufriedenheit nachdrücklich zu erkennen gegeben. Er warf ihm abermals vor, dass er ihn zu sehr mit Geschäften bedränge, ihm immer neue Aktenstücke zusende, ehe die vorhergehenden erledigt seien. Granvella antwortete dem Sekretär in scharfen Worten: die spätern Schriftstücke seien ebenso wichtig wie die frühern und lasteten nicht minder auf dem Gewissen Sr. Majestät. Erst binde man ihm die Hände und verlange, dass Alles der Entscheidung des Königs unterworfen werde, und dann mache man ihm ein Verbrechen aus der Erfüllung dieses ausdrücklichen Befehls nnd des Reglements, das ihm vorschreibe, die Expedition verzögerter königlicher Entscheidungen in gemessenen Zwischenräumen einznmahnen. „Um Gottes Willen mag man klar mit mir sprechen und mir sagen was man will, dass ich thne; danach werde ich mich richten und Genüge thun, möge daraus erfolgen, was Gott wolle. Wenn man will, dass nach Lissabon nur die Schriftstücke der Behörden und nicht die der Privatleute gesandt werden — was sollen dann diese armen Menschen machen, nnd wie können sie zufrieden gestellt werden, damit wir nicht hören, was jenes arme Weib zum Kaiser Trajan sagte. Kam doch jüngst eine Antwort für jemanden, der sie hier seit mehr als einem Jahre erwartete! Um Gottes Willen kläre mich Enre Herrlichkeit über diesen Punkt auf, damit ich wisse, nach welcher Regel ich zu leben habe."[2])

[1]) Ms. Gran. an Phil. II., 13. Jan. 1582; Brüssel, a. a. O.

[2]) Ms. Granv. an Idiaquez, 24. Febr. 1582 (Simancas, Est. 943), eingenhändig:

„Muy Illustre Señor,

Quanto alas consultas represadas creo que es assi como V.

Um die Kränkung voll zu machen, brach Philipp das Versprechen, das er dem Kardinal gegeben, ihm die frei gewordene Kommende Calamea des Ordens von Alcantara zu verleihen; vielmehr ertheilte er sie seinem Gegner Cristobal de Moura.[1]) Granvella war entrüstet über die Undankbarkeit des Monarchen. „Tief hat mich enttäuscht", schreibt er an Idiaquez,[2]) „diese mir in's Antlitz geschleuderte Entscheidung, da ich doch so viele Gründe für meine Ansprüche hatte, abgesehen vom Ersatz für das, was ich für des Königs Dienst eingebüsst habe, auch wegen meiner Leistungen selbst, worin ich keinem eingebornen Spanier nachstehe, was auch alle in diesem Reiche erzeugten Bastarde — wie Moura — sagen mögen." Der berechtigte Stolz des greisen Staatsdieners und sein Hass gegen die Spanier spricht sich in diesen Worten klar genug aus.

S. dize que su Ma$^{d.}$ dessea despacharlas y que hay impedimentos y occupationes porque se carga de demasiadas. Pero no son estas delas que importan menos, ny delas que menos cargan su conscientia; y quanto alo que V. s. dize que la intencion de su Ma$^{d.}$ es que porqne nos se amontanen tantas que se impidan unas a otras, qne yo ordene por el [halbe Reihe unleserlich] que hasta qne las que estan ay se acaben de resoluer, no vayan otras, yo querria qne me dixessen este bueno termino porque uy le se ny le hallo, pnes vienen cada dia materias que no suffren dilation, y las quales, por tener las manos tan atadas, no podemos resoluer sin consulta, y si ny consultas haremos de embiar, que haremos en las cosas que su Ma$^{d.}$ no quiere que sin consulta las resoluamos? Por amor de Dios, hablenme claro y me digan lo que qneren que haga, qne con cumplir haure satisfecho, succeda despues lo que Dios quiziere. Y si le he acordado la expedition delas muchas consultas, porqne poco a poco vengan resolutas, es porqne por las constitutiones del Consejo melo ha expressamente mandado. Si entende quo vayan las consultas de officio y no las de particulares, que haran los pobres hombres, ny que satisfaction seles podra dar, por no oyr lo que dicho aquella pobre mujer à Trajano Imperador, y specialmente que a alguno se respondio poco ha que hauia mas de año qne ay estaua. V. S. me resuelua por amor de Dios claro este punto, porque sepa en que ley he de viuir."

[1]) Grauv. an Morillon, 28. März 1582, Piot, IX 119 Anm. 2.

[2]) 7. April 1582; Piot, IX 119.

Für die Zukunft hegt er keine Illusionen: „Ich bin zu alt, um mich mit Hoffnungen zu täuschen, als ob Se. Majestät mir noch einen Ersatz für den Schaden geben könne; kirchliche Pfründen will ich nicht, und der Rest ist eine Bettelei: ich werde meinen Entschluss bis zu gelegener Zeit verschweigen. Aber mich zufrieden zeigen, wo ich es nicht bin, und wo Alle wissen und mir sagen, dass ich Ursache habe, es nicht zu sein — das kann ich weder zeigen, noch mich beruhigen. Und da eifriger Dienst nichts nützt, wie auch übler Dienst nichts schadet, sondern im Gegentheil, ist es am besten, sich nicht todt zu arbeiten, die Sorgen dem zu überlassen, der will, und der Welt ein Schnippchen zu schlagen."

Freilich war es für einen Charakter, wie der Granvellas, leichter, solche Lebensphilosophie auszusprechen als zu bethätigen. Es musste seinen Grimm erhöhen, wenn er sah, dass auch Idiaquez eine Kommende von 10000 Dukaten Einkommen erhielt, während er selber mit einer solchen von 3000 Dukaten für einen seiner Neffen abgefunden ward.[1])

Granvellas Anspielung auf die Verluste, die ihm der königliche Dienst bereitet, hatte einen sehr thatsächlichen Grund. Man weiss, dass er Erzbischof von Mecheln und damit Primas von Belgien war. Da er aber durch seinen Ministerposten dauernd von seiner Erzdiözese fern gehalten wurde, fand er sich 1581 in seinem Gewissen veranlasst, auf dieselbe zu verzichten. Es war nur ein unverhältnissmässig geringfügiger Ersatz, wenn ihm Philipp dafür im Februar 1581 die Abtei Itala in Sizilien verliehen hatte.[2]) Endlich, 19 Monate später, zeigte der König lebhafteres Gerechtigkeitsgefühl, indem er Granvella, zu weiterer Ent-

[1]) Ms. Dep. des päpstl. Nunzius in Madrid v. 31. März 1582; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 28.

[2]) Ms. Granv. an Phil. II., Febr. 1581; Brüssel, Bibl. de Bourg., 9471/72.

schädigung für Mecheln, eine Jahrespension von 4000 Dukaten überwies.[1])

Allein diese verspätete und immerhin unbedeutende Gnadenerweisung vermochte den Kardinal nicht über den Verlust seines, wie er meinte, berechtigten Ansehens und Einflusses zu trösten. Den Kastiliern, denen vor allen er seine Demüthigung zuschrieb, widmete er deshalb wahren Hass. Ihr Stolz, ihre Anmassung, ihre Unfähigkeit schienen ihm gleich gross. „Die Kastilier", schrieb er dem Könige wiederholt, „beanspruchen alles, und ich fürchte, am Ende werden sie alles zu Grunde richten."[2]) Er erkannte sehr wohl, worin die Hauptfehler dieses Regimentes bestanden: in der Kleinlichkeit und Schreibwuth des Königs und in seiner eigenthümlichen Abneigung, die Gewissenlosigkeit und Raubgier so vieler seiner Beamten zu bestrafen, wenn sie nur nicht ihm direkt zuwider handelten oder unbequem wurden. „Wollte Gott," schrieb der Kardinal an Fonck, „dass unser Herr weniger schriebe und sich bessern Dienst schaffte, indem er die züchtigte, die sich gegen ihn vergehen und ihn betrügen, und die belohnte, die ihn gut bedienen; so hätte er weniger Mühe und wäre besser bedient und seine Angelegenheiten würden in unvergleichlich besserm Stande sein."[3])

Zwischen den Finanzräthen und Granvella herrschte jetzt offener Kriegszustand. „Sie leisten mir," schreibt der Kardinal, „alle üblen Dienste, die sie können, und auf jede mögliche Weise, weil sie merken, dass ich die Wahrheit sage. Allein deshalb handle ich doch weiter, wie es meine Pflicht ist, möge nachher daraus erfolgen, was Gott will. Obwohl ich gestehe, dass ich oft müde werde und ver-

---

[1]) Piot, IX 309 Anmerk.

[2]) Granv. an Marg. v. Parma, 3. Sept. 1581 (Piot, VIII 389): „Je me souviens avoir escript à Sa. Majesté plus d'une fois, dois Italie, que les Castillans veullent tout, et que je me doubte que à la fin ilz perdront tout."

[3]) 7. Juli 1582; Piot, IX 225.

zweifle, da ich einsehe, dass der König, der doch ihre Fehler kennt, denselben nicht abhilft, da er so langsam und unentschlossen ist, und dass er die, die Uebles thun, nicht nur nicht züchtigt, sondern ihnen, weil er ein so gutmüthiger Fürst ist, nicht einmal ein unwilliges Gesicht zeigt. Das bringt wahrhaftig seinen Angelegenheiten grossen Schaden; denn wo es keine Strafe noch Belohnung mit richtigem Masse giebt, können die Geschäfte keinen guten Fortgang nehmen." [1]) Man sieht, wie erschüttert bereits die Stellung Granvellas war, und wie sehr ihn Verdruss und stete Enttäuschungen und Schwierigkeiten aufreiben mussten. „Diese Dinge," schreibt er an einen hohen Beamten,[2]) „kränken mich tief und schaden meiner Gesundheit viel mehr als die Hundstage, so heiss sie auch sein mögen." Solche Klagen Granvellas kehren beständig wieder, und fast in den gleichen Ausdrücken.[3]) Sie waren auch nicht etwa blosse Ausflüsse seiner allgemeinen Missstimmung, sondern werden von allen fremden Diplomaten einmüthig bestätigt. Unter vielen Beispielen nur eines: „Ich habe mich," schreibt der päpstliche Nunzius in Madrid,[4]) „zu verschiedenen Malen bescheiden bei dem Kardinal Granvella über das lange Ausstehen der Entschlüsse und das Unterlassen von Antworten aus Lissabon beschwert. Se. erlauchteste Herrlichkeit hat mir immer geantwortet, dass er in den Angelegenheiten Sr. Majestät sich in derselben Lage befindet und unablässig schreit und bettelt, dass man Entscheidungen fassen möge zur rechten Zeit; indes, sagt er, mit geringem Erfolg." Auch der heutige Erforscher jener Periode muss diesen Beschwerden vollkommen Recht geben. Indem er die spanischen und niederländischen Archive durchsucht, findet er nichts begründeter als den Ausspruch des Kardinals über Philipp II.:

[1]) Granv. an Marg. v. Parma, 30. März 1582; das. 114.

[2]) An Fonck, den Minister der Niederlande am span. Hofe (28. Juli 1582); das. 251 f. — Vergl. Ganv. an dens., 21. Juli 1582; das. 245.

[3]) An Marg. v. Parma, 3., 19. Aug. 1582; das. 561, 586 f.

[4]) 9. Juli 1582; Ms. Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 25.

„Es giebt keinen Sekretär auf der Welt, der so viele Papiere und Schreibereien bearbeitet.“[1])

Unerträglich wurden vollends die Zustände, wenn, wie im Sommer 1582, Philipp von der erblichen Krankheit seiner Familie, der Gicht, ergriffen ward. Die barbarische Art, in der, nach damaliger Gewohnheit, seine Aerzte ihn mit stetem Aderlass und Purgiren behandelten, pflegte dann eine grosse anhaltende Schwäche herbeizuführen, die den Herrscher lange Zeit an der Verwaltung seiner Geschäfte verhinderte.[2]) Schliesslich ging es Granvella wie allen eifrigen und treuen Ministern Philipps — seine Kräfte wurden erschöpft, und Arbeit, Aerger und Sorgen richteten ihn zu Grunde: „Die Längen und Verzögerungen, die man hier anwendet, tödten mich und ruiniren unsere Angelegenheiten, und ich verliere die Hoffnung, dem abhelfen zu können, denn die Natur Sr. Majestät neigt dazu, und die Leute hier wissen sich dem sehr wohl anzupassen und Nutzen daraus zu ziehen, ohne sich um den Vortheil des Herrn zu kümmern.“[3])

Nicht minder unzufrieden als mit dem Gange der inneren Verwaltung war Granvella mit dem Verfahren des Königs und seiner kastilischen Rathgeber in der äussern Politik, der er nach wie vor eine bedauerliche Schwäche vorwarf. Ganz besonders schien ihm das den Franzosen gegenüber der Fall zu sein. Er stellte da zwischen der Gegenwart und der Vergangenheit Vergleichungen an, die keineswegs zu Gunsten der ersteren ausfielen; „Ich habe oft gesagt, dass ich mich der Ausdrücke erinnere, die der verstorbene Kaiser ruhmvollen Andenkens in Betreff des ehemaligen Königs Franz I. anwandte, dem er nie das Mindeste durchschlüpfen liess, und damit hielt er ihn im Zaum; und doch war derselbe viel mächtiger, als der jetzige König (von Frankreich), und verstand sich weit besser darauf und hatte mehr Be-

[1]) An Fonck, 17. Aug. 1582; Piot, IX 286, Anmerk.

[2]) Granv. an Marg. v. Parma. 7., 21. Juli, 3. Aug., und an Fonck, 21. Juli; das. 222, 242, 245, 263.

[3]) Ders. an Marg. v. Parma, 13. Nov. 1581; Piot, VIII 439.

gabung und bessere Leute. Hieraus schliesse ich, dass, wenn wir denselben Weg inne hielten, wie Se. weiland Kaiserliche Majestät, unsere Angelegenheiten um ebenso viel besser stünden.“ [1]) Er war der Meinung, dass der Allerchristlichste König sich über seinen Bruder von Spanien lustig machte, wenn er leugnete, das Unternehmen Anjous auf Cambrai unterstützt zu haben, und stellte in Abrede, dass die Franzosen sich ernstlich für den Herzog um die Hand der zweiten Infantin bemüht hätten.[2]) Ebenso fest war Granvella davon überzeugt, dass Heinrich III. seiner Mutter in ihren noch zu erwähnenden Angriffen auf die portugiesischen Besitzungen beistehe. Darin sah er einen so offenen und zweifellosen Kriegsfall, wie man sich ihn nur vorstellen könne.[3]) Er glaubte, erfahren zu haben, dass der König seiner Mutter für die Flotte Philipp Strozzis 100000 Goldthaler gegeben habe.[4]) Auch unterhielt er beständig Spione am französischen Hofe. Der eine dieser Kundschafter war Kapitän Maldez, der als Kammerdiener bei König Heinrich eintrat. Er wurde aber seinem Auftraggeber verdächtig, so dass dieser ihn an der Grenze auffangen und derart harter Tortur unterwerfen liess, dass er kaum mit dem Leben davon kam. Ein anderer verbummelter Krieger, der Kapitän Talavera, der sehr gut französisch sprach, ging als Orangenhändler nach Frankreich, von wo er u. a. eingehende Nachrichten über Strozzis Flotte nach Madrid und Lissabon brachte.[5]) Granvellas Grimm beschränkte sich nicht auf die Pariser Regierung, sondern erstreckte sich auf alle Franzosen. Die grausame Niedermetzelung der in portugiesischen Kämpfen gefangenen Franzosen durch Santa Cruz missbilligte er nur deshalb, weil der Admiral mit ihr vier Tage gewartet und die Gefangenen

[1]) Granv. an Marg. v. Parma, 30. Mai 1582; Piot, IX 115.
[2]) Ms. Dep. Tavernas v. 2. April, 9. Juni 1582; Rom, a. a. O.
[3]) Granv. an Marg. v. Parma, 27. April 1582; Piot, IX 151.
[4]) Gutachten Granvellas v. 10. März 1582; das. 461.
[5]) Ms. Dep. St. Gouards v. Okt. 1582; Paris, Bibl. nat., Français, 16108.

nicht sogleich während der Hitze der Schlacht ins Meer geworfen habe.[1])

Den schlimmsten Hass widmete der Kardinal dem Herzoge von Anjou, dem Verbündeten und Führer der aufständischen Niederländer. Es ist überaus charakteristisch für jene Zeit, wie Alexander Farnese dem Kardinal die Frage vorlegt, ob es nicht rathsam sei, Anjou durch Gift oder auf andere Weise zu ermorden, und wie Granvella dies kalten Blutes erwägt. Er kommt zu dem Schlusse, dass eine solche That dem Gewissen zuwider laufe, aber dass man ihn ruhig tödten dürfe, wenn die Rebellen selber ihn auslieferten oder man ihm in einem Gefechte begegne. In solchem Falle würde auch die Thronbesteigung Heinrichs von Navarra in Frankreich, an Anjous Stelle, nur vortheilhaft sein: entweder würde derselbe katholisch und so das Hugenottenthum seines Führers beraubt werden, oder die französischen Katholiken würden sich Spanien anschliessen, und mit einigem Geschick könne Philipp von ihnen seine Anerkennung als König erlangen.[2]) So wies Granvella der Politik die Wege, die sieben Jahre später von Philipp II. in den französichen Dingen befolgt worden sind.

Gar kein Gewissen machte sich Granvella aus Mordversuchen gegen Leute, die er lediglich für aufrührerische Unterthanen hielt, wie Oranien oder den Prior von Crato. Hierin theilte er vollständig die Anschauungen Philipps II. Im Herbst 1581 war ein solches Unternehmen gegen Dom Antonio im Wege; der Kardinal sah darin „kein Gewissensbedenken, sondern vielmehr ein Verdienst und einen Gott geleisteten Dienst." Entweder solle man den Prätendenten in die Nähe des Mailändischen locken und ihn von hier aus überfallen und morden oder ihm durch toskanische Söldlinge — zu besserer Verbergung der Urheber — in Frankreich selbst eine Falle stellen und den Todesstreich geben lassen.

---

[1]) Granv. an Fonck, 8. Sept. 1582; Piot, IX 309.

[2]) Granv. an Idiaquez, 16. Apr. 1582; das. 479.

Die für solchen Zweck geforderten dreitausend Dukaten würden vorzüglich angewendet sein.[1]) Das war die Moral jener wilden Zeit. Man weiss, dass auch Elisabeth von England kein Bedenken trug, die heimliche Ermordung Maria Stuarts zu betreiben.

Es entsprach nur der Schroffheit von Granvellas Charakter, wenn dieser laut Gott dankte, als nach der schweren Verwundung Wilhelms von Oranien durch Jaureguy (März 1582) sich die Nachricht von des Prinzen Tode verbreitete. Wie es sich dann herausstellte, dass er nur verwundet sei, bezeugte der Kardinal die Hoffnung, dass das Uebel doch tödtlich und man derart des Feindes „entledigt" sein werde. „Schade, dass er es so lange ausgehalten hat."[2]) Das war die Denkweise eines christlichen Geistlichen im 16. Jahrhundert; so schroff, so feindselig war die Gesinnung infolge der erbitterten Parteikämpfe jener Zeit. Uebrigens hatte Granvella, mit gewohnter Umsicht, sofort daran gedacht, die Volksthümlichkeit, die in den Niederlanden der Name Oranien einmal besass, für Spanien nutzbar zu machen. Er schlug vor, den ältesten Sohn des Gemenchelten, den Grafen von Büren, der nach der Halbinsel geschleppt und

[1]) Ms. Parecer del card. Granvela sobre las cartas de Flandes y Francia recib. a 23 de Oct. 1581, fol. 51 ff.: „Haviendo delinquido tanto Dⁿ. Antº. y sido causa de tanto mal, no solo sin escrupulo de conciencia se podria dar en su persona, mas seria merecimiento y servicio hecho á Dios por estorvar los daños y males qe todavia procura hacer y procnrara; pero no siendo esto de verosimil suceso se podria persuadir a Henea de armar un lazo a Dⁿ. Antº. para qe en Francia lo despachasen con mirar primero como se podria salvar el qe lo hiciese, seria mas breve via = el Duq. de Toscana lo supo hacer con algunos en la misma corte del Rey y salvandose los qe lo han hecho, no haviendo tan buen orden en Francia pª. esto como en la hermandad de España.

„Los 3 mil ducados qe quiere q. Henea le preste por ganar credito con el, si se pierden los pedira Henea á Su Mᵈ. pero si se gana el efecto qe arriba se dice se podrian dar por bien empleados y se ganarian muchos millares con estos 3 mil ducados." (Brit. Mus., London.)

[2]) Granv. an N (Morillon?), 7., an Marg. v. Parma, 16., 17. April, an Froissart, 7., an Fonck, 12. Mai: Piot, IX 124, 131, 151, 159, 167.

dort im katholischen Glauben und in spanischer Gesinnung erzogen war, frei zu lassen, mit einer Spanierin zu verheirathen, statt seiner niederländischen Güter mit spanischen auszustatten und dann für die Sache Philipps ins Feld zu senden.[1]) Freilich hat bald darauf Oraniens Genesung allen diesen Hoffnungen und Plänen ein Ende gemacht.

Unter den innern Feinden Granvellas hatte der Kardinal von Toledo seine Rolle ausgespielt. Der König hatte den zu einem hohen politischen Amte ganz unfähigen Primas in der Stellung eines Präsidenten des Königlichen Rathes zur Ruhe setzen wollen. Aber Toledo hatte diese Würde beharrlich abgelehnt, nicht allein, wie der Nunzius meinte, weil sie den Prälaten in allzu viele Konflikte mit dem heil. Stuhle verwickeln musste, sondern auch, weil er sie als allzu unbedeutend für einen ehemaligen ersten Minister ansah.[2]) Diese Weigerung raubte ihm vollends die Gunst des Herrschers.

Indes Granvella zog aus der Beseitigung des alten Widersachers keinen Nutzen. Im Gegentheil, er erhöhte die Missstimmung, die der Monarch gegen ihn fühlte, durch Massregeln, die mehr seinem Stolze und seiner Festigkeit als seiner Klugheit Ehre machten.

Trotz der vielfachen Dienste, die das Haus Farnese dem Könige geleistet hatte, oder vielleicht gerade wegen ihrer, war es dem Herrscher stets verdächtig gewesen. Weder dem Herzoge von Parma noch dessen Familie schenkte er Vertrauen. Dass sie in der portugiesischen Erbfrage seine Nebenbuhler wurden, erhöhte selbstverständlich seine Besorgniss, seine geheime Abneigung. Besonders hatte der thatsächlich intrigante und ruhelose Kardinal Farnese durch Verfechtung der angeblichen Rechte seines Neffen Ranuccio auf dieses Reich den Zorn Philipps auf

[1]) Idiaquez an Granv., 30. April 1582; das. 154 f.

[2]) Ms. Dep. des päpstlichen Kollektors Mario v. 29. April, u. Ms. Dep. Tavernas v. 30. April 1582; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 26. 28.

sich gezogen; der Herrscher meinte sogar, der Abgesandte der Farnese, der Bischof von Parma, habe die Interessen Dom Antonios thätig begünstigt.[1]) Des Kardinals Farnese Gegner, die Medici von Toskana, suchten diese Abneigung Philipps gegen ihn auf alle Weise zu nähren und zu verstärken. Sie hofften dadurch zu erreichen, dass ihm bei der bevorstehenden Papstwahl der König förmlich die Exklusive gebe, ihn als nicht wählbar bezeichne. Seine Schwägerin Margarethe hatte deshalb in immer wiederholten dringenden Schreiben Granvella ersucht, für den Verleumdeten einzutreten.[2]) Der Minister liess sich wirklich durch seine Anhänglichkeit an die Herzogin bestimmen, dem Kardinal bei Philipp das Wort zu reden.[3]) Freilich musste er wissen, dass der König nicht so leicht von dem Misstrauen, das er gegen jemanden gefasst, zurückzubringen sei und, wenn ein anderer für den Verdächtigten eintrat, seine Abneigung nur auf den Fürsprecher mit zu übertragen pflegte. Allein er war stolz genug, um sich über jeden Verdacht erhaben zu glauben und alle Vorsicht zu missachten. Auch in der dem Könige so verdriesslichen Angelegenheit der Zitadelle von Piacenza nahm der Kardinal sich der Farnese an, während gleichzeitig Margarethe und Alexander den Herrscher durch ihre Weigerung des Zusammenwirkens in den Niederlanden schwer reizten. Philipp II. meinte den Beweis mit Händen zu greifen, dass sein Minister seinem Vortheile den jener italienischen Fürstenfamilie vorziehe; selbst Granvellas Gegner warnten ihn vor dem Schaden, den er sich durch das Betreiben der Piacenzer Sache bei dem Herrn zufüge.[4])

Es war dies alles um so nachtheiliger für ihn, als die

---

[1]) Relazion Zanes (1584); Alberi, I, V 373 f.

[2]) Marg. v. Parma an Granv., 16. Febr., 15. Okt., 2. Dez. 1581; Piot, VIII 261, 427, 454.

[3]) Granv. an Marg. v. Parma, 22. Dez. 1581; das. 466. — Ders an dies., 30. März 1582; Piot, IX 116.

[4]) Granv. an Alex. Farnese, 20. Dez. 1580; Piot, VIII 216.

Besorgniss Philipps vor den ehrgeizigen Plänen der Farnese bald darauf durch den Umstand vermehrt wurde, dass sich Prinz Alexander, anstatt mit „Exzellenz", mit „Hoheit" anreden liess. Der König fürchtete in dieser Titeländerung ein Anzeichen dafür zu finden, dass Alexander sich in den Niederlanden unabhängig zu machen gedenke, da „Hoheit" das Prädikat regierender Fürsten war. Nur um so beharrlicher lehnte Philipp die Ueberlassung des Kastells von Piacenza an die Farnese ab.[1])

Die Folge aller dieser Verhältnisse war, dass Granvella in Wirklichkeit den bestimmenden Einfluss ganz einbüsste. Der Form nach zeigte ihm freilich der König, seiner Weise gemäss, Freundlichkeit und Vertrauen. Als ihm der Kardinal seinen Schmerz über den Tod den Prinzen Diego ausdrückte, antwortete ihm Philipp mit einem Billete, das allzu charakteristisch für diesen Herrscher ist, um nicht wörtliche Wiedergabe zu verdienen:

„Der Schmerz und seine Veranlassung sind derart, dass sie uns nothwendig grossen Kummer verursachen müssen. Ihr wisst es und drückt alles aus in Uebereinstimmung mit Eurer christlichen Gesinnung und Einsicht, und ich erkenne sehr wohl die Liebe und den guten Willen, mit dem Ihr es behandelt, wofür ich Euch vielen Dank sage. Es war ein harter Schlag und schmerzt um so mehr, als er sobald nach den vorhergehenden (dem Tode der Königin) kam, und so ist die Gnade und Hülfe Unseres Herrn sehr nöthig, um den Schmerz und natürlichen Kummer zu mildern, wie ich es anstrebe, und ich danke ihm für alles, was er zu thun für gut befindet, indem ich mich seinem göttlichen Willen unterwerfe. Ich bitte ihm, sich mit dem Geschehenen zu begnügen, und zwar, indem er nicht beachte, dass wir solches nicht verdienen, sondern um seiner unendlichen Barmherzigkeit willen. Ich befinde

[1]) Aldobrandini an Marg. v. Parma, 1. 15. Januar 1582; Piot, IX 585 fi bob.

mich wohl, obgleich ich dieser Tage am Katarrh litt, aber derselbe ist bereits sehr gering, und ich wünsche, dass Ihr gesund seiet.“[1])

Neue Hoffnung erweckte Granvella und seinen Freunden der Tod Albas, am 11. Dezember 1582. „Nun bleibt der erlauchte Granvella,“ schreibt der venezianische Gesandte,[2]) „der einzige Rathgeber Sr. Majestät, und niemand wird im Stande sein, sich seinen Rathschlägen zu widersetzen, wie es der Herzog that, da zwischen ihnen einige Eifersucht herrschte. So ist Se. erlauchteste Herrlichkeit infolge dieses Todesfalls an Bedeutung bei dem Könige und an Hochachtung bei dem Hofe gewachsen.“

Die nächste Zukunft sollte indes lehren, wie irrig diese Annahme gewesen war. Wem einmal Philipp sein Vertrauen entzogen hatte, der vermochte nie wieder wirklichen Einfluss auf diesen starren, finstern Charakter zu erwerben.

[1]) Piot, IX 304.

[2]) 20. Dez. 1582; Ms. Venedig, a. a. O.

Siebentes Kapitel.

Frankreich als Gegner Spaniens in Portugal und den Niederlanden.

Wie die Verheissung einer neuen Epoche des Friedens nnd der Versöhnung erschien den schwergeprüften Niederlanden die Ernennung Margarethens von Parma zur Statthalterin. Aber die hohe Frau liess lange auf sich warten. Ende Februar 1580 brach sie von Aquileja auf, war Mitte März erst in Parma und langte nicht vor Ende Juni in Luxemburg an, wo sie zunächst ihren Wohnsitz nahm, während ihr Sohn seine Residenz in Mons hatte. Auch so war wenig gewonnen: dreissig Meilen, auf schwierigen nnd unsichern Wegen, trennten Alexander von seiner Mutter, und auf diese Weise konnten sie unmöglich gemeinsame Regierungsmassregeln treffen. Der Feldherr vermied dann mit ostentativer Absichtlichkeit, Margarethen aufzusuchen. Und nicht genug mit diesen deutlichen Zeichen seiner üblen Laune: er forderte immer dringender für sein Haus die Zitadelle von Piacenza, die doch die Spanier keineswegs zu ränmen gedachten.[1]) Dabei nahm die militärische und politische Entwickelung in den Niederlanden keineswegs den günstigen Verlauf, den die Vorgänge des jüngstverflossenen Jahres hatten erhoffen lassen. Der beständige Geldmangel infolge der einsichtslosen und unredlichen Finanzverwaltung in Spanien lähmte des Prinzen von Parma Operationen gänzlich. Alle seine Briefe nach Madrid sind mit beweglichen Klagen über diesen Missstand erfüllt. Granvella, der sich

[1]) Granv. an Marg. v. Parma, 28. März, u. an Alex. Farnese, 20. Dez. 1580; Piot, VIII 45. 215.

mit Recht als den für die niederländischen Ereignisse vorzugsweise verantwortlichen Minister betrachtete, gab sich verzweifelte Mühe, Ordnung zu schaffen. Leider traf er auch hier bei dem Könige auf eine Langsamkeit und Unentschlossenheit, die, indem sie alle einschneidenden Massregeln zu vermeiden suchte, das Uebel nur verschlimmerte.[1])

Margarethe befand sich in der denkbar unglücklichsten Lage. Obwohl sie das entlegene Luxemburg verliess und sich nach Namur begab, das nur neun Meilen von Mons entfernt ist, verweigerte Alexander unter immer neuen Vorwänden jede Zusammenkunft mit seiner Mutter, der er wegen der Uebernahme des, seiner Ansicht nach ihm selbst gebührenden Statthalterpostens heftig zürnte. Der König aber, ausschliesslich auf die portugiesischen Angelegenheiten bedacht und in äusserster Verlegenheit in dem Zwiespalte zwischen Mutter und Sohn, liess jene nicht allein in solchem Geldmangel, dass sie kaum die Reisekosten aufzubringen vermochte, sondern auch ohne Bescheid auf ihre Anfragen und ohne Instruktion. Sie wusste überhaupt nicht, weshalb sie die weite und beschwerliche Reise in die von kriegerischem Lärm erfüllten Niederlande gemacht habe. Von allen Seiten wandte man sich an sie, und sie besass doch nicht die mindeste Autorität.[2])

Der üble Zustand der Dinge in den Niederlanden machte auf die Minister des Königs in Madrid den entmuthigendsten Eindruck. Im Einklange mit der öffentlichen Meinung glaubten sie, Spanien vermöge die Last dieses Kampfes nicht mehr zu tragen, und er werde nur dazu dienen, das Stammland selber zu Grunde zu richten. Man solle sich deshalb mit den Niederländern auf alle Bedingungen hin vertragen, um grössere und für den Kern der spanischen Macht selbst verderblichere Uebel zu vermeiden. Nur Granvella widersetzte sich solchen Vorschlägen. Er empfand jede Demüthigung vor den Rebellen nicht nur als den

[1]) Ms. Granv. an Phil. II., 26. 18. April 1580 (mit Apostille des Königs); Brüssel, Bibl. de Bourg., 9473.

[2]) Marg. v. Parma an Granv., 19. Juli 1580; Piot, VIII 110.

härtesten Schlag für das Ansehen und den Einfluss seines Königs sowie für die katholische Religion, sondern auch als schwere persönliche Niederlage. Versöhnlichkeit, schrieb er immer wieder an Philipp, zeige man hinreichend, indem man allen, die es begehrten, die milden Bedingungen gewähre, die im Vertrage von Arras den wallonischen Provinzen zugestanden seien, und indem man durch Unterhandlungen immer mehr Theile der Niederlande zum Anschlusse an jene Union zu bewegen suche. Noch weitere Konzessionen bewilligen, heisse die Unterthanen zu Herren und den König zum Unterthanen machen. Ausserdem müsse man dann den Niederländern ihr Verlangen der Glaubensfreiheit gewähren, und diese sei mit Sicherheit, Ordnung und Unterthänigkeit schlechterdings unverträglich und würde die Religion gänzlich vernichten, wie dass durch Frankreichs Beispiel hinlänglich bewiesen werde. Der König sei also an der äussersten Grenze der Nachgiebigkeit angelangt. Jetzt komme es vielmehr darauf an, den Prinzen von Parma mit den nöthigen Geldmitteln zu versehen, damit er die Widerstrebenden durch Gewalt zur Unterwürfigkeit schrecke. Zu diesem Behufe — darauf legte der Kardinal stets den Nachdruck — sei es von der höchsten Bedeutung, den Prinzen von Oranien aus den Wege zu räumen. Nach der Art selbstbewusster und eigenwilliger Personen sah Granvella in dem Widerstande, der seinen gewaltthätigen Plänen geleistet wurde, nicht etwas Natürliches und Allgemeines, sondern immer nur die Schuld und das Verbrechen Einzelner. Die Freiheitsbestrebungen der Niederländer gegen den politischen und kirchlichen Despotismus der Spanier verkörperten sich ihm in der Person Wilhelms von Nassau. Er hatte Margarethe wie Alexander ganz zu dieser Ansicht bekehrt. Den verhassten Ketzer- und Rebellenhäuptling bei Seite zu schaffen — darauf setzten sie immer wieder ihre Hoffnung, das strebten sie mit allen Mitteln an.[1])

[1]) Granv. an Phil. II., 4. Juli, u. an Marg. v. Parma, 16. 28. Okt. 1580, sowie Marg. an Granv., 6. Febr. 1580, 30. März 1581; das. 26. 78f. 159f. 166. 287f.

Einstweilen trugen bei dem Herrscher in den niederländischen Dingen die Ansichten Granvellas den Sieg über alle entgegengesetzten Meinungen davon. Der Kardinal hegte nach wie vor das grösste Misstrauen gegen eine Einmischung des deutschen Reiches, das er sowohl der politischen Souveränität des Katholischen Königs wie der Herrschaft der katholischen Kirche in den Niederlanden für feindlich hielt. Kaiser Rudolf II. machte stets neue Versuche, sich in dem ehemaligen Burgundischen Kreise Einfluss zu verschaffen. Im Frühjahr 1580 liess er durch den Reichs-Vizekanzler Dr. Viehauser dem spanischen Botschafter Juan de Borja Warnungen zukommen: die Niederländer hätten mit Frankreich einen Vertrag geschlossen, der die Vermählung des Erzherzogs Matthias mit einer Französin in Aussicht nehme und jenen ausgiebige offizielle Hülfe verspreche. Der Kaiser zeigte sich über solche Pläne höchlichst entrüstet und bot den Spaniern seine Vermittelung in den belgischen Provinzen an.[1])

Granvella sah in dem allen nur ein Manöver Rudolfs, sich und das Reich wieder in die niederländischen Angelegenheiten einzumengen, nachdem der in Köln gemachte Versuch so kläglich misslungen war. Er brachte deshalb den Mittheilungen des Kaisers den kühlsten Unglauben entgegen. Und was das Reich betreffe, „so wäre es gut, wenn der Kaiser und die Kurfürsten den Generalstaaten schrieben, um deren Befriedung herbeizuführen, aber meiner Ueberzeugung nach wünschte ich nicht, dass sie die Waffen ergriffen um zu der Pazifizikation zu verhelfen, denn es giebt in Deutschland mehr hugenottische als katholische Fürsten; und wenn der Botschafter sagt, dass einige von ihnen der Meinung sind, man solle den niederländischen Staaten nicht nur den Religionsfrieden sondern völlige Gewissensfreiheit zugestehen, so zeigt das deutlich, welchen Weg sie einschlagen würden. Das was eintreten sollte,

[1]) Ms. Dep. Borjas v. 30 März 1580; Simancas, Est. 688.

wäre, dass Matthias die Niederlande verliesse, und dass Oranien mit Gottes Willen in die andere Welt abmarschirte, und dass wir unsererseit thätig wirkten, ohne zu erwarten, dass man uns Dienste leiste, noch unsere Angelegenheiten weiter verschlechtere.“ [1]) — Wiederum war hier des Kardinals Gutachten ausschlaggebend, und Borja wurde genau nach dessen Vorschlag instrnirt.

Als der Gesandte sich anschickte, die von Rudolf berufene Fürstenversammlung zu Nürnberg zu besuchen, setzte ihm der erste Minister noch einmal sein Programm in den niederländischen Dingen auseinander, damit Borja es den deutschen Fürsten wiederhole: alle erdenkbaren Zugeständnisse, mit Ausnahme der Bewahrung der königlichen Gewalt sowie der ausschliesslichen Berechtigung der katholischen Religion; denn auch kein Reichsfürst gestatte in seinem Gebiete ein anderes Bekenntniss als das seine — „Bedingungen von solcher Art, dass niemand gesunden Urtheils sagen kann, sie seien nicht gerecht und durchaus heilig.“ Für diese Anschauung soll Borja die Gemüther auf dem Reichstage gewinnen. Aber vor allem keine Einmischung der Deutschen! Weder um ihre Hülfe noch um ihre Vermittlung wird sich Borja bemühen, sondern besten Falles darum, dass die Fürsten den Zuzug von Söldnern aus ihren Gebieten zu den Rebellen verhindern möchten. Die Nürnberger Zusammenkunft sollte auch über die Sicherung der Nordwestgrenze des Reiches gegen die Einfälle und Befestigungen der Aufständischen am Niederrhein verhandeln; aber davon erwartete Granvella wenig. Obwohl die Kurfürsten von Köln, Trier, Mainz und der Pfalz so viel von ihren Zolleinkünften durch die bewaffneten Schiffe der „Rebellen“ auf dem Rheine verlören, würden sie „trotz aller Ermahnungen des Kaisers nichts anderes thun, als Briefe schreiben und Gesandte schicken, wie wir es an der Sache mit Metz und Verdun sehen, die die Franzosen dem

[1]) Ms. Gutachten Granvellas v. 20. Mai; ebendas.

Reiche vorenthalten.“ So tief stand damals, leider mit Recht, das Ansehen Deutschlands bei den Fremden! Aber auch gegen den Kaiser hegte der Kardinal fortgesetzt tiefes Misstrauen. Er solle nur niemanden an die Generalstaaten abordnen, um sie an der Erwählung Anjous zu verhindern, — denn die Dinge seien so weit gediehen, dass das nichts helfen und daraus höchstens Matthias den Vorwand ziehen würde, noch länger in den Niederlanden zu bleiben, unter dem Vorgeben, er müsste das Ende dieser Verhandlung abwarten.[1]) Unter keiner Bedingung, sagt Granvella in einer wenig spätern Weisung an Borja, wolle der König, wie einige Leute in den Niederlanden, den Kaiser und die Kurfürsten zu Schiedsrichtern zwischen sich und den Aufständischen, denn das würde schliesslich der katholischen Kirche Schaden bringen, „was wir, wie ich glaube, als schlimmer denn das Feuer vermeiden müssen.“[2]) Die Hauptsache war, dass der Kardinal die von Karl V. herbeigeführte Trennung der Niederlande vom deutschen Reiche aufrechterhalten, jede Annäherung der letztern an das alte Gesammtvaterland, das bei vielen Niederländern noch unvergessen war, zu verhindern bemüht war.[3]) Nur von der Macht der spanischen Waffen und dem versöhnenden Einflusse Margarethens von Parma erwartete Granvella die endliche Unterwerfung der aufständigen Provinzen, selbst nach einer bewaffneten französischen Dazwischenkunft.

Granvella ging noch weiter. Es war ihm unerträglich, dass ein Mitglied des jüngeren Zweiges des Habsburgischen Hauses sich des thatsächlich werthlosen Kaisertitels bediente, um dem wahren Haupte der erlauchten Familie gegenüber eine unabhängige Politik verfolgen zu wollen. Die österreichische Linie sollte vielmehr unter den Ersten

---

[1]) Ms. Gutachten Granvellas v. 10. Okt. 1580; Simancas, Est. 688.

[2]) Granv. an Borja, 27. Okt., Groen van Prinsterer, VII 411.

[3]) Das sagt Granvella mit dürren Worten in seinem Ms. Parecer sobre las cartas de Alemania, recibidas a 26 dexbre 1580. London, British Museum, Addit. vol. 28702 fol. 57 ff.

sein, die sich der „Monarchie“ des Katholischen Königs unterwürfen. In diesem Sinne liess er Borja anweisen, den Kaiser darauf aufmerksam zu machen, „wie wichtig es für ihn sei, seine Angelegenheiten mit dem Könige zu berathen, damit die ganze Welt einsehe, dass zwischen beiden das engste Einvernehmen herrscht; dafür werde man mit vielem Eifer die gemeinsamen Geschäfte und zumal die des Kaisers fördern.“[1]) Rudolf sollte also zum bezahlten Werkzeuge Spaniens gemacht werden.

Freilich entsprach so weit greifenden Plänen die Gestaltung der Dinge in den Niederlanden keineswegs. Immer grössere und drohendere Gefahren zogen hier für die spanische Herrschaft herauf. Nach den wiederholten Niederlagen der staatischen Truppen in den letzten Jahren und bei dem um sich greifenden Abfall zu den Spaniern hatte sich Wilhelm von Oranien überzeugt, dass es den Provinzen unmöglich sei, aus eigner Kraft ihre Freiheit zu behaupten. Es schien ihm nur die Wahl frei zwischen Unterwerfung unter Spanien oder Anschluss an Frankreich. Er entschied sich für den letztern. Mit Unrecht hat man ihm daraus einen Vorwurf gemacht, ihn als Vaterlandsverräther dargestellt. Nicht Spanien war sein Vaterland, sondern die Niederlande. Nach dem schon vierzehnjährigen Kampfe mit Philipp II. war er von jeder moralischen Verpflichtung gegen diesen Herrscher, der soeben einen Preis auf seinen Kopf gesetzt hatte, befreit. Das deutsche Reich, an das er, seine Familie und seine Anhänger sich immer wieder hülfeflehend gewandt, trat für seine Sache lediglich mit Reden, Briefen und Gesandtschaften ein. So jeder Rücksicht auf die legitimen Gewalten entledigt, hatte er nur das Wohl der Niederländer im Auge zu behalten. Diesen aber bot eine engere Verbindung mit Frankreich offenbare Vortheile. Gesichert wurde ihnen die Gewissensfreiheit,

[1]) Ms. Instruktion an Borja v. 15. Aug. 1580; im Namen des Königs, aber von Granvella entworfen; Simancas, Est. 688.

die Spanien ihnen durchaus verweigerte. Sie wurden nicht unmittelbare Unterthanen Frankreichs, sondern konnten, unter einem jüngern Prinzen des königlichen Hauses, nur die Suzeränität des Allerchristlichsten Königs anerkennen. Endlich vermochten sie für ihre provinzielle, kommunale und persönliche Freiheit solche Bedingungen zu stellen, wie es ihnen beliebte — alles Dinge, die sie von Spanien nicht erreichen konnten. Aus diesen Gründen befürwortete Oranien seit dem Scheitern der Kölner Verhandlungen, dass die Generalstaaten dem spanischen Herrscher den Gehorsam aufsagen und dafür, unter Voraussetzungen, die sie selber zu formuliren hätten, Herzog Franz von Anjou als ihren Souverän anerkennen sollten. Allein dieser Vorschlag begegnete allgemeinem Widerstande. Anjou war durchaus keine sympathische Persönlichkeit: klein, ungeschickt in seinen Bewegungen, schwärzlicher Gesichtsfarbe, mit herunterhängender Unterlippe, das Antlitz durch Ausschweifungen entstellt;[1]) und sein ebenso hastiges und dreistes wie unzuverlässiges und geistloses Wesen entsprach dem ungünstigen Aeussern. Die Katholiken wollten sich nicht von dem angestammten Könige, die Lutheraner nicht von dem deutschen Reiche trennen, und die Reformirten misstranten dem katholischen Valois und dessen Bruder, dem Könige von Frankreich, dem Mitschuldigen der Bartholomäusnacht, der eben damals gegen seine protestantischen Unterthanen Krieg führte. Erst nach langer, mühevoller Arbeit gelang es Oranien, mit Einsetzung seiner ganzen Persönlichkeit, die Gegnerschaft zu überwinden. Am 13. August 1580 ernannten die Generalstaaten die Gesandten, die dem Herzoge das Anerbieten der Souveränität der Niederlande überbringen sollten. Alle politischen und religiösen Freiheiten, wie sie damals in den flandrischen Provinzen bestanden, müsse Anjou vorher bestätigen, diesen den gewaffneten Beistand seines Bruders, des Königs, verschaffen, auch

[1]) De Crue, Le parti des Politiques, S. 93.

erklären, dass die Niederlande auf ewig mit Frankreich verbündet, aber nie mit ihm vereint sein würden.[1])

Man sollte bald erfahren, wie sehr Granvella Recht gehabt, indem er nicht nur, wie auch sonst jedermann wusste, die Königin-Mutter, sondern daneben Heinrich III. selbst für Mitschuldige Anjous erklärt hatte. Der Allerchristlichste König ermuthigte seinen Bruder zu dem Unternehmen auf die Niederlande, um hiermit die Erwerbung Portugals durch Philipp II. wieder wett zu machen.[2])

So nahte der Augenblick, wo wieder französische Truppen in die Niederlande einrücken und die schwachen und schlecht bezahlten spanischen Regimenter bekämpfen sollten. Dabei herrschte auf Seiten der spanischen Regierung die grösste Verwirrung. Der Prinz von Parma hielt sich hartnäckig von seiner Mutter fern und verhandelte über keine Angelegenheit mit ihr. Margarethe war tief unglücklich über ihres Sohnes „verwünschte Eifersucht wegen der Herrschaft." Sie sah sich verlassen, ohne Einfluss; Alexander handelte geflissentlich ihren Rathschlägen zuwider. Die kaum mit dem Könige versöhnten Wallonen drohten laut und öffentlich, dessen Partei verlassen und jeder für sich Sorge tragen zu wollen, wenn man ihnen den Prinzen nähme, auf den sie als Menschen, Staatsmann und Feldherrn volles Vertrauen setzten. Den Rebellen gegenüber war vollends nur mit Gewalt noch etwas auszurichten.[3]) Um sich dieser unerträglichen Lage zu entziehen, sandte Margarethe ihren Sekretär Aldobrandini an den Hof, dem

[1]) Alle Einzelheiten über diesen Gegenstand findet man in den mit mustergültigen Anmerkungen versehenen Documents concernant les relations entre le Duc d'Anjou et les Pays-Bas, die P. L. Müller u. Alph. Diegerick veröffentlicht haben, Bd. III. (Werken van het Historisch Genootschap te Utrecht, Neue Serie, Bd. 57; Haag 1891).

[2]) Dep. Diego Maldonados (span. Geschäftsträgers in Paris), 5. Aug.; Piot, VIII 530 ff.

[3]) Marg. v. Parma an Granv. 29. Aug. 30. Sept. 1580; Kervyn de Lettenhove, Hug. et Gueux, VI 73. — Mod. Lafuente, Hist. gen. de Esp., XIV 164.

er ihren Entschluss der Amtsniederlegung kund thun sollte.[1])

Zugleich unternahm Alexander Farnese einen ähnlichen Schritt. In lebhaften Ausdrücken beklagte er sich über die Vernachlässigung und Schmach, die ihm trotz seiner treuen und erfolgreichen Dienste der König anthue, und forderte entweder ausreichende Unterstützung sowie endgültige Uebertragung der Generalstatthalter-Würde oder sofortige Entlassung.[2])

So drohte, wie nach dem Tode Requesens', abermals völlige Auflösung der spanischen Herrschaft in den Niederlanden, und das in einem Augenblicke, wo die Aufständischen des mächtigen Schutzes Frankreichs versichert wurden! Ein Schreiben, in dem Kaiser Rudolf den Generalstaaten von ihren Verhandlungen mit Anjou abrieth, brachte auf jene ebensowenig Eindruck hervor, wie die leidenschaftlichen Proteste des Erzherzogs Matthias, der sich durch Anjous Ernennung selbst der letzten Reste seiner längst nur nominellen Herrschaft beraubt sah. Dem Kaiser lag nun vor allem daran, seinem Bruder wenigstens eine Entschädigung für die entzogene Gewalt in den Niederlanden von den Generalstaaten zu verschaffen, und dazu gedachte er sich der Einmischung des Reichs zu bedienen. Er weigerte sich deshalb, in Gemässheit der spanischen Forderungen Matthias aus Brüssel abzurufen, bis er darüber mit den Kurfürsten verhandelt habe.[3])

Inzwischen waren die niederländischen Abgesandten bei dem Herzoge von Anjou in Plessis-lez-Tours, dem unheimlichen alten Schlosse Ludwigs XI., eingetroffen, und am 19. September unterzeichneten sie dort mit ihm einen Vertrag, der allen durch die Generalstaaten aufgestellten Artikeln entsprach. Es blieb nur noch eine Schwierigkeit zu überwinden: Heinrich III. konnte die von den Niederländern

[1]) Instruktion für Aldobrandini, 4. Sept. 1580; Piot, VIII 545 f.
[2]) Alex. Farnese an Granv., 4. Sept. 1580; das. 129 ff.
[3]) Ms. Dep. Borjas v. 17. Sept.; Simancas, Est. 688.

geforderte Unterstützung nicht gewähren, so lange er selber mit seinen protestantischen Unterthanen im Kampfe lag. Deshalb begab sich, mit seiuer ausdrücklichen Billigung, Franz von Anjou in Gesellschaft des berühmten Niederläuders Marnix von St. Aldegonde nach Jarnac, um dort mit dem Könige von Navara Friedensverhandlungen zu führen. Von beiden Seiten hatte man Grnnd, den Krieg zu beendigen, und so kam, unter Anjous Vermittelung, am 26. November 1580 der Religionsfriede von Fleix zu Stande. Noch an demselben Tage verhiess König Heinrich seinem Bruder, „ihm zu helfen und beiznstehen mit seiner ganzen Macht, auch sich zu verbinden, anzuschliessen und zu alliiren mit den niederländischen Provinzen, die mit ihm einen Vertrag eingegangen sind, sobald sie seinen Bruder thatsächlich in die Fürstenwürde und Herrschaft der genannten Provinzen zugelassen und aufgenommen haben würden.“ Diese Erkläruug wurde nicht allein den Generalstaaten, sondern auch den französischen Hugenotten in feierlicher Form wiederholt. Der Herzog beschwor die von den Provinzen gestellten Bedingungen und versicherte ferner den Prinzen von Oranien der Herrschaft über die Lande Holland, Zeeland und Utrecht. Alles wai abgeschlossen, die Generalstaaten drückten sowohl dem Könige wie dem Herzoge ihre Freude und ihre treue Unterthänigkeit aus. Der Uebergang der Niederlande vom spanischen zum französischen Reiche schien gesichert.[1])

Und wie wollte die spanische Regierung eine solche Eventualität verhindern, wenn sowohl der geistvolle und siegreiche Heerführer als auch die als friedlich ausgleichende Instanz gedachte Statthalterin aus den Niederlanden schieden? Und doch trat diese äusserste Gefahr immer drohender in den Vordergrund. „In wenigen Tagen,“ schrieb Alexander dem Könige,[2]) „endige ich den Termin von sechs Monaten,

[1]) Müller u. Diegerick, passim.

[2]) 26. Okt. 1580; Kervyn de Lettenhove, Hug. et Gueux, VI 75.

nach dessen Verlaufe ich, gemäss dem Vertrage mit den Provinzen, die Regierung aufgeben muss. Ich habe meine Mutter gebeten, sich damit zu belasten. Ich wünsche aus diesem Lande zu scheiden. Welches Schicksal mich auch nach meiner Entlassung erwarten möge, ich werde mich nicht beklagen."

Margarethe aber wollte und konnte den Vorwurf nicht auf sich nehmen, aus Ehrgeiz und Eigennutz die glorreiche Laufbahn ihres Sohnes unterbrochen, ihn aus einer Stellung verdrängt zu haben, für die er offenbar geeignet war wie kein zweiter, auf den Trümmern seines Glückes und Ruhmes ihre Macht zu gründen, deren Bestand denn doch sehr zweifelhaft war. Sie sah deutlich, dass zwischen den durchaus entgegengesetzten Anschauungen und Zielen der spanischen Regierung und der Mehrheit der niederländischen Provinzen ein friedlicher Ausgleich nicht möglich sei. Hier mussten die Waffen entscheiden. Dann aber war an der Spitze der königlichen Verwaltung in jenen Landen ihr Sohn weit mehr an seiner Stelle als sie. Indem sie an Granvella schrieb: „Das wahre und hauptsächliche Heilmittel sind Gewalt und Waffen, alles übrige ist Thorheit," sprach sie die Unmöglichkeit aus, anstatt ihres Sohnes die Herrschaft zu führen. Sie bestand also wiederholt und mit Nachdruck auf ihrer sofortigen Entlassung.[1])

Das entschiedene Auftreten der beiden hohen Persönlichkeiten brachte auf Granvella und seinen König den peinlichsten Eindruck hervor. Ihr ganzer Plan wurde dadurch vereitelt. Der hartnäckige Widerstand der Niederländer und der drohende Angriff der Franzosen machten die Entlassung des Prinzen Alexander undenkbar. Wenn man aber Margarethe wieder aus den Provinzen zu scheiden erlaubte, gestand man vor der ganzen Welt ein, dass jeder Versuch einer Versöhnung unmöglich und die Unzufriedenen nur mit Gewalt zu unterwerfen seien, nahm man gewisser-

[1]) Marg. v. Parma an Granv., 18. Nov. 10. Dez.; Piot, VIII 186 ff. 209.

massen das feierlich verurtheilte System Albas und Don Juans von Austria wieder auf. Granvella im Besondern, der seit den letzten Jahren der ganzen niederländischen Politik Spaniens die Richtung gegeben, hatte vor Europa, vor den ihm so feindlichen Kastiliern und vor dem eigenen Könige eine schimpfliche Niederlage erlitten.

Der Kardinal gab sich also die äusserste Mühe, sein System wenigstens dem Scheine nach aufrecht zu erhalten, indem er die Herzogin anflehte, in den Niederlanden zu bleiben. In beweglichen Worten setzte er ihr die Gründe, ja die Nothwendigkeit eines solchen Entschlusses auseinander.[1]) Auch der König trat seinem Minister zur Seite. Er antwortete Margarethen direkt und durch Aldobrandini, dass er nunmehr den Klagen wegen Geldmangels durch Uebersendung einer beträchtlichen Summe möglichst abhelfe. Dafür solle aber auch, seinem Wunsche gemäss, die Herzogin die Regierung übernehmen, während ihr Sohn die kriegerischen Operationen weiter zu führen habe.[2]) Philipp schien zu glauben, dass er nur immer die nämlichen Dinge zu wiederholen brauche, um damit an sein Ziel zu gelangen.

Indes alle diese Bemühungen waren vergeblich. In freundlichen aber festen Worten gab Margarethe dem Kardinal ihren unumstösslichen Entschluss kund, nicht als Rivalin ihres Sohnes auftreten zu wollen. Es sei möglich, dass sie und der Prinz in Eintracht handelten, aber nicht, dass auch ihrer beider Räthe und Untergebenen es thäten. Ihre Absicht sei die einer guten Christin und treuen Dienerin des Königs, denn ihr Sohn verdiene die endgültige Bestätigung als Statthalter nicht nur durch seine glänzenden Erfolge, sondern auch weil er in den versöhnten Provinzen durchaus beliebt sei und von ihnen für diese Stellung ge-

---

[1]) 24. Nov. 10. Dez. 1580; das. 196. 201.

[2]) Phil. II. an Marg. v. Parma, 26. Nov. 1580; Kervyn de Lettenhove, Hug. et Gueux, VI 77.

wünscht werde.[1]) Kurz, Margarethe ging völlig auf den Standpunkt und die Interessen ihres Sohnes ein.

Man muss sagen, Granvellas System hatte in den Niederlanden gänzlich Schiffbruch gelitten. Alles war hier wieder auf die Spitze des Schwertes gestellt, was doch er und der König gerade hatten vermeiden wollen. Dabei stand eine französische Invasion in Aussicht. Woher die Mittel nehmen, um unter solchen Umständen die Unterwerfung der Provinzen durchzuführen? Freilich, des Kardinals Antwort war bereit: man muss das Uebel an der Wurzel angreifen durch einen frischen fröhlichen Krieg gegen die Franzosen! Damit, meinte er, würde man auch jede Gefahr für Portugal beseitigen.

In diesem Reiche blieben für Philipp II. gleichfalls noch genug dunkle Punkte übrig. Zunächst war es trotz aller aufgewandten Mühe unmöglich, Dom Antonio in seinem Verstecke auffindig zu machen. Die Liebe und Treue der portugiesischen Bürger und Bauern für den nationalen Herrscher bewährten sich als klüger und stärker denn der Hass und die Habsucht der Unterdrücker. Oft ging er unerkannt mitten unter Philipps Häschern und Soldaten, ja in Lissabon selbst einher.[2]) Der beraubte, gehetzte Prior war noch immer eine Macht. Er wurde als Statthalter König Sebastians, dessen Tod die abergläubischen Insulaner als ein Märchen betrachteten, auf allen Azoren, mit Ausnahme San Miguels, verehrt. Das zweitgrösste dieser Eilande, Terceira, nach dem oft die ganze Gruppe genannt wurde und wo auch deren Bischof residirte, hing dem Dom Antonio mit wahrem Fanatismus an. Als in Philipps Auftrag Pero Baldes einen Angriff auf die Insel unternahm, wurde er von deren ergrimmten Bewohnern mit Verlust fast seiner gesammten Mannschaft geschlagen und vertrieben.

Freilich, die wenigen Zehntausende von Insulanern machten an sich noch keine ernstliche Gefahr für das spa-

[1]) 3. Jan. 1581; Piot, VIII 233 ff.

[2]) Schäfer, IV 376.

nische Weltreich aus, das leicht mit ihnen fertig zu werden vermochte. Schlimmer war es, dass sich nun Antonio mit Fug als faktischen Herrn eines Theiles des portugiesischen Gebietes darstellen nnd mit um so grösserm Recht und Nachdruck fremde Hülfe anrufen konnte. Wenn aber starke Gegner Spaniens, wie Franzosen und Engländer, sich auf den Azoren festsetzten, die als Ruhe- und Ausrüstungsplätze für die west- und ostindischen Flotten dienten, so konnten sie den ganzen Verkehr der iberischen Halbinsel mit Amerika und Asien unterbrechen, das Gold und Silber Neuspaniens und Perus sowie die Spezereien und Seidenstoffe Indiens und der Gewürzinseln abfangen. Es war das eine Frage von vitaler Wichtigkeit für Spanien.[1]) In Antonios Auftrage wirkten nnn Jnan Rodriguez de Sousa in England, der junge Graf Vimioso in Frankreich.

Der erstere sah sich von der Königin Elisabeth um so freundlicher aufgenommen, je mehr sie wegen der Unterstützung der aufständischen Iren durch Philipp II. gegen diesen ergrimmt war. Sie und ihre Räthe beschenkten den Abgesandten des Priors reichlich. Mit Reisegeld wohl versehen, erhielt Sousa ferner den offiziellen Auftrag, seinem Herrn in England einen sichern Zufluchtsort anzubieten.[2])

Und nun erfuhr man plötzlich, wo der so lange vergeblich gesuchte Dom Antonio sich aufhalte. In den letzten Tagen des Juni trat er mit einem Male in England auf, wo er von Elisabeth mit allen Ehren empfangen wurde. Vergebens beschwerte sich Mendoza bei der Königin über die Aufnahme des Prätendenten. Elisabeth antwortete: habe nicht sein Monarch den Grafen Westmoreland, einen Rebellen, der sie der Krone zu Gunsten Maria Stuarts habe berauben wollen, sehr wohl empfangen? „Ich weiss noch nicht," fuhr sie fort, „ob ich den Dom Antonio unterstützen werde oder nicht; keinesfalls aber werde ich ihn ausliefern zu sicherm Tode." Ja, der spanische Gesandte musste in

[1]) Relazion Morosinis (1681); Alberi I, V, 310.

[2]) Dep. Mendozas v. 6. April 1581; Docum. inéd., XCI 558 f.

ohnmächtigem Zorne mit ansehen, dass die Königin den Prior ganz öffentlich mit ausgesuchter Freundlichkeit behandelte, und hören, dass sie ihm bedeutende Hülfeleistungen versprach und ihm erlaubte, Schiffe zu seinem Dienste auszurüsten.[1])

Indes Philipp wusste, wie man Elisabeth Tudor behandeln müsse, um zum Ziele zu gelangen. Da alle, auf die Verträge gegründeten gütlichen Vorstellungen nichts halfen, zeigte er ihr kurzweg an (23. August 1581): wenn sie Dom Antonio nicht ausliefere oder wenigstens aus England entferne, werde er diese Weigerung als eine Kriegserklärung betrachten.[2])

Allerdings verlor Elisabeth bei dem ersten Anzeichen wirklicher Gefahr den Muth. Welch' glänzende, fast sichere Aussicht eröffnete sich für sie, wenn sie sich mit Frankreich, den aufständischen Niederländern und unzufriedenen Portugiesen gegen den Katholischen König verband! Allein sie fürchtete solchen Kampf und wich auf der ganzen Linie. Die zunächst Drake gegebene Erlaubniss, mit eigenen Schiffen Dom Antonio nach den Azoren zu begleiten, zog sie wieder zurück. Von ansgiebiger Geldunterstützung für den Prior war nicht mehr die Rede; und da er selber fast ganz von Mitteln entblösst war, so gingen seine eigenen Rüstungen nur sehr langsam und schwach von Statten. Endlich verbot Elisabeth gar den wenigen Fahrzeugen des Prätendenten, die englischen Häfen zu verlassen. Als er sich darüber bei ihr beschwerte, erwiderte sie, dass sie nicht daran denke, wegen seiner mit Spanien Krieg anzufangen. Nun forderte er wenigstens, dass sie ihm die 30 000 Pfund leihe, die sie ihm auf das Unterpfand seiner Juwelen versprochen habe. Allein diese Juwelen waren dem Staatssekretär Walsingham überliefert worden, und

[1]) Dep. Mendozas v. 26. Juni 4., 14. Juli; Docum. inéd., XCII 61 f. 65 ff. 72 ff.

[2]) Ms. Phil. II. an Mendoza, 14. 23. Aug., u. an Elisabeth, 23. Aug.; Paris, Archiv nat., K 1437.

derselbe weigerte sich, sie herauszugeben, wenn ihm Antonio nicht die 2000 Pfund, die schon für seine Schiffe verausgabt worden seien und noch dazu weitere tausend Pfund an Zinsen ausbezahle. Kurz, man suchte den hülflosen Flüchtling ganz einfach um seine letzten Mittel, die Juwelen, zu betrügen — offenbar ein höchst königliches Verfahren! Voll Kummer rief Antonio aus, zur Strafe seiner Sünden sei er nach England gelangt. Schliesslich schämte sich Elisabeth doch ihres Thuns, verschaffte dem Prätendenten von Londoner Kaufleuten Vorschüsse im Betrage von 12000 Pfund auf seine Juwelen, die als Pfand in England zurückblieben, und liess ihn mit seinen eigenen, freilich wenig zahlreichen und schwach bemannten Schiffen am 18. September 1581 nach Frankreich abfahren. Direkte Unterstützung hatte sie ihm trotz aller frühern Versprechungen nicht gewährt. Ueber ihre Demüthigung vor dem Drohen Philipps mochte sie sich durch die angenehme Erwägung trösten, die portugiesischen Krondiamanten für den Spottpreis von 12000 Pfund erworben zu haben.[1])

Anders in Frankreich. Als Antonio hier anlangte, hatten sich die Dinge derart entwickelt, dass der von Philipp II. bisher sorgfältig vermiedene offene Krieg dennoch in kürzester Zeit auszubrechen drohte. Zur Verfechtung der spanischen Interessen war im Beginne des Jahres 1581 in Paris Juan Bautista de Tassis angelangt, ein höchst befähigter Diplomat. Im Jahre 1530 zu Brüssel als jüngster Sohn des gleichnamigen kaiserlichen Generalpostmeisters geboren, hatte er zuerst in der Postverwaltung, dann im Felde und in der Diplomatie den Habsburgern gedient. Als Gesandter in Kleve hatte er sich stets Albas harten Massregeln in den benachbarten Niederlanden widersetzt. Seit 1572 war er in diesen Oberintendant für die Heeresverpflegung geworden, hatte aber auch Don Juan de Austria und dem Prinzen von Parma als einsichtiger und versöhn-

[1]) Dep. Mendozas v. 27. Aug., 7. 17. (nicht wie gedruckt steht, 27.) Sept., 1. Okt. 1582; Docum inéd., XCII 94 ff. 100 ff. 114 ff. 125 ff.

licher Rathgeber zur Seite gestanden. Durchaus der Politik Granvellas zugethan, hatte er besonders zu dem Abschluss der Union von Arras mitgewirkt. Er kannte die grossen europäischen Verhältnisse genau und wusste sich in der deutschen, vlamischen, französischen, spanischen, italienischen und lateinischen Sprache gewandt auszudrücken. Ein so gearteter Mann war sicherlich zum Vertreter Spaniens in Frankreich sehr geeignet.[1]) Er durfte bald triumphirend nach Madrid melden, dass, trotz aller Bemühungen Anjous und seiner Mitschuldigen, der Königin von England, Heinrich von dem Angriffe seines Bruders auf die Niederlande nichts wissen wollte.[2]) Auch Katharina von Medici sprach sich von jedem Antheil an dem Thun Anjous frei.[3])

Allein diese freundlichen Aussichten verschwanden bald wieder. Heinrich III. scheute wohl jeden offenen Krieg mit Spanien, dem inmitten der französischen Unterthanen selbst immer Bundesgenossen erwachsen mussten. Aber andrerseits hielt er Philipp und dessen Räthe für seine überzeugten Gegner und fürchtete vor allem ihren Angriff auf Saluzzo, im Bündniss mit dem ehrgeizigen Savoyer. Deshalb half er zwar seinem Bruder nicht direkt, liess ihn jedoch gewähren, unbehindert Truppen sammeln, das gegen Spanien aufrührerische Cambrai unterstützen. Noch bedenklicher war, dass Katharine die Flotte Strozzis, die zur Hülfe für Dom Antonio bestimmt war, mit wachsendem Eifer ausrüstete. Ja, die beabsichtigte Vermählung Anjous mit Elisabeth von England liess ein britisch-französisches Bündniss gegen Spanien wenigstens in ferner Aussicht erscheinen. Wenn Tassis sich über diese Dinge bei Katharinen beschwerte, antwortete die schlaue Florentinerin ausweichend oder mit Gegenklagen wegen Saluzzos.[4]) Im Grunde war

[1]) J. Rühsam, J. B. von Taxis (Freib. i. Breisgau, 1889).

[2]) Ms. Dep. Tassis' v. 17. Jan. 1581; Paris, Arch. nat., K 1559.

[3]) Kath. v. Medici an St. Gouard, 24. Jan. 1581; Groen van Prinsterer, VII 565.

[4]) Ms. Dep. Tassis' v. 2. Febr. 1581; Paris, a. a. O. — Ms. Kath. von Medici an St. Gouard, 8. Febr.; Paris, Bibl. nat., Français, 16108.

jeder Franzose darüber empört, dass Philipp die Ansprüche der Königin-Mutter auf Portugal so verächtlich bei Seite geschoben hatte. „Eure Majestät," schreibt St. Gouard Katharinen aus Madrid, „wird sich überzeugt haben, dass sich die Leute hier einreden, sie seien die Monarchen der Welt."[1])

Die alte Fürstin wurde selber immer mehr der Ansicht, dass es ihrer nicht würdig sei, diese Vernachlässigung ihrer portugiesischen Anrechte ungestraft zu lassen. Sie begann ihren ältern Sohn zum Bruche gegen Spanien zu drängen. Anjou unterstützte sie durch Aufdeckung von Philipps geheimen Verhandlungen mit Navarra. Endlich arbeitete Elisabeth von England in gleichem Sinne bei Heinrich III., schon um sich vor weiteren spanischen Feindseligkeiten zu schützen.[2])

So bedroht und gereizt, dabei von Granvella energisch beeinflusst, fing Philipp an, den Franzosen gegenüber die Geduld zu verlieren. Er liess bei Heinrich von Guise anfragen, ob dieser noch, wie er früher in Aussicht gestellt, bereit und gewillt sei, im Bunde mit Spanien die ketzerische Politik der regierenden Familie zu bekämpfen.[3]) Auf den Papst drückte Philipp mit seinem ganzen Einflusse, bis der Pontifex den bisherigen Nunzius in Paris als allzu lau abberief und als seinen Nachfolger den durchaus spanisch und katholisch-propagandistisch gesinnten Bischof Castelli von Rimini sandte; derselbe erhielt den besondern Auftrag, die Anschläge Anjous und der Königin-Mutter auf die Niederlande zu bekämpfen.[4]) Im Vertrauen auf den Beistand aller glaubenseifrigen Elemente, trat Philipp schärfer in Paris auf. Man glaubt Granvellas eigene Worte zu hören, wenn der Herrscher dem Juan de Tassis befiehlt, mit

[1]) 12. März 1581; Ms. Paris, Bibl. nat., a. a. O.

[2]) Ms. Dep. Tassis' v. 13. März, 7. April; Paris, Arch. nat., K 1559.

[3]) Ms. Phil. II. an Tassis, 6. März; das. K 1447.

[4]) Ms. Dep. Brezegnos v. 20. März, 3. 13. 17. April 1581; Simancas, Est. Roma, 939.

König Heinrich derart zu reden, dass er ihn durch Kriegsdrohungen einschüchtere, ohne Spanien doch geradezu zum Kampfe zu verpflichten. Wenn man der französischen Regierung gestatte, unter dem Vorwande, dass sie auf Anjou keinen Einfluss besitze, diesen zu unterstützen, „so öffnet man ihr weit das Thor, um uns im Geheimen Krieg zu bereiten, bei voller Sicherheit für sie und zu grossem Schaden für uns“ — ganz des Kardinals Ausdrucksweise. Von der schon öfters vorgeschlagenen Vermählung Anjous mit einer Infantin soll Tassis durchaus nicht reden, und wenn man ihm davon spreche, soll er antworten: nur falls der Herzog sein Betragen gänzlich ändere und jede Feindseligkeit gegen die Staaten des Katholischen Königs unterliesse, könnten derartige Pläne erwogen werden.[1])

Allein die energische Sprache, die Tassis in Gemässheit solcher Weisungen führte, brachte nur geringe Wirkungen hervor. Schrieb doch St. Gouard seinem Monarchen und dessen Mutter: Die Keckheit Tassis' komme nur daher, dass er aus der Schule Granvellas und dieser mit der Abfassung seiner Instruktionen von Philipp II. beauftragt sei; der spanische Herrscher selber sei friedfertig und wolle, dass man dem Allerchristlichsten Könige die einem so grossen Fürsten gebührende Ehrfurcht bezeuge. So werde Tassis schon selbst mildere Seiten aufziehen.[2]) Katharine und Heinrich liessen sich also durch Tassis' Drohungen nicht übermässig erschrecken. Erstere betheuerte nur ihre Friedensliebe, obwohl der Gesandte wusste, „sie sei höchst leidenschaftlich in der portugiesischen Sache.“ Der König

[1]) Ms. Phil. II. an Tassis, 6. März; Paris, a. a. O. — Es ist ganz unrichtig, wenn St. Gouard behauptet, der spanische Diplomat Marques von Alcañizes habe zuerst in Rom die Heirath Anjous mit einer Infantin zur Sprache gebracht: Ms. Dep. St. Gouards v. 2. April 1581; Paris, Bibl. nat., Français 16108.

[2]) Ms. St. Gouard an Kath. v. Medici, 26. April, u. an Heinr. III., 29. Mai 1581 (Paris, Bibl. nat., a. a. O.; die letztere Depesche theilweise abgedruckt bei Groen van Prinsterer, VII 565).

blieb dabei, Anjou handle auf eigene Faust, er selber suche ihn an der Ausführung zu verhindern; was Portugal anbetreffe, so sei das Angelegenheit seiner Mutter, die Rechte auf dieses Land besitze.[1])

Es war ein wunderlicher Zustand: dieser friedliebende König von Frankreich, der nichts desto weniger zulässt oder zulassen muss, dass seine Mutter die Spanier in Portugal, sein Bruder sie in den Niederlanden angreift!

Die Weissung Philipps an Mendoza und Tassis, dafür zu sorgen, dass die Bitten der Rebellen der Terceira in England und in Frankreich zurückgewiesen würden,[2]) hatte demgemäss in letzterm Lande noch weniger Erfolg als in ersterm. Graf Vimioso sah sich vielmehr in Blois, dem damaligen Aufenthaltsorte des französischen Hofes, sehr freundlich empfangen. Er bot diesem die Abtretung Brasiliens an, wenn er seinem „Könige" zur Krone verhelfe, Heinrich III. verhiess ihm wirklich 2000 Mann, die Katharine bezahlen und mit den nöthigen Schiffen versehen werde, sowie die Erlaubniss, auf eigene Kosten weitere Soldaten in Frankreich auszuheben; nur offenen Krieg mit Spanien zu beginnen, schlug ihm der König ab.[3]) Dagegen richtete dieser sowohl wie seine Mutter an die Behörden von Angra, der Hauptstadt der Terceira, Schreiben, in denen sie dieselben zum Widerstande gegen den Katholischen König ermuthigten.[4])

Granvella meinte nicht mit Unrecht, dass sei eben die für Frankreich recht bequeme Art, Spanien zu bekämpfen, ohne selber davon Unannehmlichkeiten zu haben, und ein solcher Zustand sei unerträglich. Allein er nahm seine Wünsche für Thatsachen, wenn er glaubte, sein Herrscher werde sich nicht länger so misshandeln lassen und sei entschlossen, „eine tüchtige Diversion nach der Seite Frank-

[1]) Ms. Dep. Tassis' v. 24. April 1581; Paris, Arch. nat.; K. 1559.
[2]) 8. Mai 1581; Ms. Paris, a. a. O. 1447.
[3]) Ms. Dep. Tassis' v. 9. Mai 1581; das. 1559.
[4]) 16. Juli 1581; Duro, La conquista de las Azores, S. 226 ff.

reichs zu machen.“[1]) Philipp wünschte durchaus vor Beendigung des Krieges in den Niederlanden und Portugal jeden neuen Streit zu vermeiden, und versuchte es immer wieder mit Unterhandlungen über ein gütliches Abkommen mit der Königin-Mutter; er sei bereit, liess er sie wissen, ihr mehr zu gewähren, als ihr zukomme.[2]) Nur Schade, dass die Franzosen für ein solches „Konzert“ durchaus keine Neigung mehr zeigten. Vielmehr gestalteten sich die Dinge täglich gefährlicher. Trotz der Drohungen des spanischen Herrschers, die Aufnahme Antonios in Frankreich werde jeden Ausgleich zwischen ihm selbst und der Königin-Mutter unmöglich machen, ja offenen Bruch herbeiführen,[3]) musste er hören, dass dem Prätendenten in Frankreich eine Freistatt gesichert sei. Zu gleicher Zeit gingen mehrere englische Schiffe, mit Kriegsbedarf beladen, nach den Azoren, machten sich weitere acht Fahrzeuge fertig, dahin abzusegeln und die Silberflotte aus Westindien aufzufangen.[4]) Und wie gegen das spanische Portugal, zeigte die französische Regierung gegen die spanischen Niederlande offene Feindschaft. Trotz aller Abläugnungen der Mitschuld, stattete Katharine von Medici den Herzog von Anjou mit 200 000 Goldthalern für sein flandrisches Unternehmen aus. König Heinrich selber wurde von seiner Mutter dahin gebracht, dass er endlich beschloss, keinen Kampf mit seinem Bruder und Thronerben zu beginnen, sondern ihm, dem Vertrage von Fleix gemäss, unter der Hand beizustehen. Zu diesem Behufe bildete er an der Nordgrenze, bei Compiègne, ein sogenanntes „Beobachtungslager“, dessen wirkliche Bestimmung für niemanden ein Geheimniss war. Dem spanischen Gesandten vermied er lange, Audienz zu geben, und als er sie ihm endlich gewährte, führte er eine trockene

[1]) Granv. an Marg. v. Parma, 14. Mai; Piot, VIII 313.

[2]) Ms. Phil. II. u. Idiaquez an Tassis, 28. Mai 1581; Paris, a. a. O., 1447.

[3]) Ms. Phil. II. an Tassis, 11. Juni; ebendas.

[4]) Dep. Mendozas v. 2. 6. Juni; Docum. inéd., XCII 39, 44.

und unfreundliche Sprache. Es scheint, bemerkt Tassis, dass man sich hier entschlossen hat, offen aufzutreten, ohne Achtung oder Besorgniss vor dem, was von Spanien aus geschehen könnte. Er fürchtete die Verwirklichung der englischen Heirath sowie ein französisch-britisches Bündniss gegen Philipp II.[1]) Dabei herrschte in den Niederlanden die äusserste Verwirrung. Ein Besuch, den Prinz Alexander endlich der Herzogin während der Weihnachtstage in Namur abgestattet,[2]) hatte Margarethen in dem Entschlusse bestärkt, sich dem Willen ihres Sohnes zu fügen und ihm, im Gegensatze zu den Absichten der spanischen Regierung, die ausschliessliche Führung der flandrischen Angelegenheiten zu überlassen. Würde, bei solchem Zwiespalte in den Anschauungen und Plänen, Alexander Farnese gewillt sein, der drohenden Invasion Anjous kräftigen Widerstand zu leisten?

Mit heimlicher Unterstützung seines Bruders, des Königs, hatte Anjou ein Heer von 5000 Reitern — fast Alle adlige Freiwillige — und 12000 Fussgängern gebildet, mit dem er, Anfang August 1581, in die Niederlande eindrang. Alexander Farnese konnte ihm um so weniger Widerstand leisten, als die den Spaniern feindlichen Räthe Kaiser Rudolfs diesen Herrscher bestimmt hatten, dem Statthalter die Erlaubniss zur Werbung zweier neuer deutscher Regimenter abzuschlagen.[3]) Die wallonische Infanterie zeigte sich ganz unzuverlässig, und von der Werbung weiterer italienischer oder spanischer Truppen wollten die gehorsamen Provinzen nichts hören.[4]) So wurde der Prinz von Parma genöthigt, die schon begonnene Belagerung von Cambrai aufzuheben. Infolge eines vorher mit dem Gouverneur dieser Stadt,

[1]) Ms. Dep. Tassis' v. 11. 18. Juni, 7. 11. 20. Juli 1581; Paris, a. a. O. 1559.

[2]) Alex. Farnese an Samaniego, 10. Jan. 1581; Piot, VIII 580.

[3]) San Clemente an Zuñiga, 2. Okt. 1581; de Ayerbe, 304.

[4]) Ms. Parecer del Card. Granvela sobre las cartas de Flandes y Francia recibidas a 23 de Octobre 1581; London, Brit. Mus. Add. 28702 fol. 51 ff.

Herrn von Inchy, abgeschlossenen Vertrages nahm Anjou Cambrai für sich selbst in Besitz und legte eine Besatzung unter Herrn von Balagny hinein. Ein offener und nicht mehr zu beschönigender Akt der Feindseligkeit gegen Spanien war derart geübt.

Auch in den portugiesischen Angelegenheiten zeigte die französische Regierung ihre wahre Gesinnung. Das Verlangen Tassis' nach sofortiger Ausweisung Vimiosos wies sie entschieden zurück.[1]) Dem Papst suchte die Königin-Mutter vorzuspiegeln, Philipp habe die Feindseligkeiten durch Begünstigung der französischen Aufrührer im Dauphiné begonnen.[2])

Der spanische Monarch musste sich überzeugen, dass die kriegerische Politik Granvellas doch nicht unbegründet gewesen sei; Frankreich that ihm ebenso vielen Schaden, als führe es gegen ihn offenen Kampf, und hatte dabei seinerseits nichts zu fürchten.

Für den Fall kriegerischer Verwickelungen suchte sich Philipp deshalb Bundesgenossen zu schaffen. Dem Savoyer hielt er von neuem die Lockspeise einer Vermählung mit der Infantin Katharina unter günstigsten Bedingungen vor.[3]) Vor allem aber bemühte er sich um die Beihülfe des Papstes. Er verlangte von ihm die Ernennung seines Neffen, des Kardinal-Erzherzogs Albert, zum Legaten für Portugal mit weitreichenden Vollmachten, nach dem Beispiele des einstigen Kardinals Heinrich, des spätern portugiesischen Königs. So hoffte Philipp den aufrührerisch gesinnten Klerus seines neuen Reiches im Zaume zu halten. Der frühere Gesandte in Rom und nunmehrige Vizekönig von Neapel, Zuñiga, sollte dafür seinen beträchtlichen Einfluss bei der Kurie geltend machen. Der Herrscher legte der Sache eine grosse Wichtig-

[1]) Ms. Phil. II. an Tassis, 7. Aug. 1581; Paris, Arch. nat., K 1447.

[2]) Ms. Phil. II. an Zuñiga, 26. Aug. 1581; Paris, Arch. des affaires étrangères, Bd. 297 (Kopie).

[3]) Ms. Dep. St. Gouards v. 29. Mai 1581; Paris, Bibl. nat., Français, 16108.

keit bei.[1]) Allein Gregor zeigte sich unzugänglich. Voll Zorn über die gegen seinen stets wiederholten Einspruch erfolgte Erneuerung des spanisch-türkischen Waffenstillstandes wollte er dem Könige keine neue Gunst gewähren. Auch sah er in solcher Ernennung eine Minderung des päpstlichen Einflusses auf die portugiesische Kirche. Die Ernennung Dom Enriques', sagte er, sei ein Fehler gewesen und dürfe deshalb nicht als Vorbild gelten; übrigens könne ein Nunzius dem Herrscher ganz genügende Dienste leisten. Philipp war sehr betroffen von dieser Zurückweisung. Mit der ihm eigenen Beharrlichkeit bestand er auf der Annahme seiner Forderung als „der wichtigsten Sache für die Ruhe des portugiesischen Reiches."[2]) Gleichfalls durch den Grosskomthur Zuñiga liess er dem Papste das Verfahren der Franzosen in den dunkelsten Farben schildern und fügte hinzu: Wenn Seine Heiligkeit nicht seine Pflicht thue und Heinrich III. zu angemessenerem Verfahren zwinge, so werde der spanische Herrscher sich der zahleichen Unzufriedenen in Frankreich, zumal des „Prinzen von Bearn" — Heinrichs von Navarra — bedienen; selbst Anjou habe so oft gefordert, durch die Vermählung mit der ältesten Infantin ein Sohn Philipps zu werden, dass, wenn dieser nur wolle, „es in seiner Hand stehe, dort seinem Bruder die Krone zu nehmen und ihn seines Reiches zu berauben."[3])

In demselben Sinne schrieb Philipp an den Papst selber: „Was ich für den allgemeinen Frieden gethan und geduldet

[1]) Ms. Phil. II. an Zuñiga, 26. Juni 1581 (Simancas, Est. 939): „Esto importa mucho para lo de aqui y assi lo haureys de encaminar de manera que se haga" (eigenhändige Nachschrift des Königs), — Ms. Ders. an Gregor XIII, 26. Juni; ebendas.

[2]) Ms. Dep. Brezegnos v. 24. Juli (ebendas.) mit eigenhändiger Randbemerkung des Königs: „Su Md. se marauilla qne no habia sido de fructo, siendo la demanda tan justa, y le carga que tome a insistir al nogocio . . . todas las veras que pudiere, por ser esa cosa importantissima para el sosiego deste reyno."

[3]) Ms. Phil. II. an den Grosskomthur, 23. Aug. 1581; Simancas, Est. Roma 939.

und stillschweigend hingenommen habe, weiss Eure Heiligkeit, und die ganze Welt ist dessen Zeuge.“ Aber jetzt könne nur der Pontifex den Ausbruch eines furchtbaren Weltbrandes verhüten.[1])

Nicht minder führte den Franzosen selbst gegenüber die spanische Regierung eine ernste und drohende Sprache. Granvella beschied den französischen Botschafter St. Gouard zu sich, um ihm, nach vielen anderen Klagen, zu erklären, sein König könne nicht mehr dazu schweigen, dass alle gegen Anjou gerichteten Verheissungen und Edikte Heinrichs III. reine Heuchelei seien, und dass derselbe vielmehr seinen Bruder nach dessen Wunsch in allem begünstige und unterstütze. Philipp werde dem Allerchristlichsten Könige üble Dienste leisten, wenn in jenen Dingen nicht Abhülfe geschafft werde. Natürlich suchte St. Gouard die Schuld ausschliesslich den böswilligen Berichten Tassis' zuzuschreiben, der Strafe verdiene. Darauf erwiderte der Kardinal: „Euer Monarch müsste vielmehr diejenigen unter seinen Dienern züchtigen, die so offenkundig mit Anjou gehen und dessen Unternehmungen fördern und unterstützen, mit gänzlicher Verletzung des Friedens sowie des Königs, meines Herrn.“[2])

Granvella gab seiner Erbitterung gegen Frankreich ganz offenen Ausdruck. Als ihm damals der venezianische Gesandte mittheilte, die Republik habe Heinrich III. offiziell ermahnt, Anjou den Angriff auf die Niederlande nicht zu

---

[1]) Gleichfalls 23. Aug. (ebendas.): „Obra es propria de V. S^{d}. mirar mucho por el sosiego de la Christiandad, y tratar de conseruar la paz publica. Lo que yo por ella he hecho y suffrido y dissimulado, V. S^{d}. lo sabe, y el mundo todo es testigo. El peligro que agora corre de poderse esta csturbar, las ocasioncs qne se me dan y la mala sazon en qne seria para el beneficio publico, tampoco creo que se ignora. Pero por cumplir comigo mismo y quedar libre y descargado de lo que puede succeder he querido que V. B^{d}. lo entienda todo mas particularmente del Com^{or}. m^{or} de Castilla, a quien V. S^{d}. mandara dar el mismo credito que ami en lo que a V. S^{d}. escreniere o embiare a dezir de mi parte.“

[2]) Ms. Dep. St. Gouards v. 28. Aug. 1581; Paris, Bibl. nat., Français 16108.

gestatten, dankte ihm der Minister, fügte aber hinzu: „Keine Intervention am französischen Hofe kann das mindeste nützen, da die Mutter und ihre beiden Söhne — Katharine, Heinrich III. und Anjou — vollkommen einig sind.“ Dem Nuntius sagte er unumwunden: wenn sein und des grössten Theiles der Räthe Wunsch vom Könige befolgt würde, so müsste dieser von dem französischen Herrscher unter Androhung sofortigen Krieges die Rückgabe Cambrais unbedingt fordern.[1]) Eine neue „Liga des öffentlichen Wohls“, wie zu Zeiten Ludwigs XI., wünschte er gegen den König Heinrich III. sich bilden zu sehen: Katholiken und Hugenotten sollten sich dazu die Hand reichen.[2])

So wenig Philipp II. wirklich zum Kriege mit Frankreich entschlossen war, liess er doch für den Augenblick seines Ministers streitbaren Wünschen freien Lauf, indem er die Hoffnung nicht aufgab, die Franzosen durch Drohung und List auf andere Bahnen zu lenken. Er versäumte nicht, beständig von Heinrich III. Genugthuung zu fordern, ihn auch auf Anjous Doppelzüngigkeit hinzuweisen. Daneben liess er es an Lockungen nicht fehlen. Wenn man ihm wieder von einem Ausgleich rede — befahl er Tassis — solle er, wie von sich aus und ohne Verpflichtung für seine Regierung, hervorheben, dass die beste Entschädigung für die Königin-Mutter in England zu suchen sei, und ein französisch-spanisches Bündniss gegen diesen Staat vorschlagen.[3]) Aufrichtig war ein derartiges Anerbieten nicht gemeint, sondern nur darauf berechnet, die französische Regierung zur Rückberufung Anjous zu bestimmen und an dem Abschluss einer Allianz mit Elisabeth zu verhindern.

Die Gefahr einer solchen Vereinigung war offenbar vorhanden.

---

[1]) Ms. Dep. Zanes v. 10. Sept. 1581; Venedig, Frari, Spagna, XIV. — Ms. Dep. Segas v. 18. Sept.; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 29.

[2]) Ms. Parecer del Card. Granvela del 23 Oct. 1587; London, Brit. Mus., Add. 28702.

[3]) Ms. Phil. II. an Tassis, 14. 23. Aug.; Paris, Arch. nat., K 1447.

Anjou hatte in den Niederlanden nicht die erhoffte Bereitwilligkeit zur Anerkennung seiner Souveränität gefunden, obwohl die Generalstaaten schon am 22. Juli 1581 das Herrscherthum des spanischen Königs über ihre Provinzen für erloschen erklärt hatten. Er sicherte also Cambrai durch eine starke Besatzung, überliess einen andern Theil seiner Infanterie den Generalstaaten und setzte dann nach England über, um hier seine Vermählung mit Königin Elisabeth zu betreiben. Diese unterstützte ihn in der That mit 42 000 Pfund Sterling und liess zugleich in Paris durch ihren Staatssekretär Walsingham über ein englisch-französisches Bündniss verhandeln. Indes der Ruf ihrer Unzuverlässigkeit war so fest begründet, dass die Franzosen sich nur für den Fall zu dieser Allianz verpflichten wollten, dass Elisabeth wirklich die Heirath mit Anjou eingehe. Mit diesem Bescheide sandten sie Walsingham nach London zurück.[1])

Sie versuchten es noch auf eine andere Weise. Der Wunsch nach einer Vermählung Anjous mit einer Infantin wurde nunmehr von der französischen Regierung offiziell ausgesprochen. Durch solche Verhandlung hoffte sie vor allem den Zorn des Katholischen Königs zu mildern und ihn von der Kriegserklärung zurückzuhalten; zugleich flösste man so der britischen Fürstin Eifersucht und Besorgniss ein und konnte sie dahin bringen, den zukünftigen Beherrscher Frankreichs thatsächlich neben sich auf den englischen Thron zu setzen. Ernst war die spanische Heirath kaum gemeint: sonst würde man Anjou nicht nach London haben abreisen lassen. Jedenfalls bat man Tassis, den Botschaftssekretär Maldonado mit den betreffenden Vorschlägen an Philipp II. zu senden, und beauftragte St. Gouard, sie dem Könige unmittelbar zu unterbreiten. Man wagte nicht mehr, die Hand der ältern Infantin, der wahrscheinlichen Erbin der spanischen Monarchie, zu erbitten, sondern begnügte sich mit der jüngern, Katharina. Bei Strafe der Ungnade seines

[1]) Dep. Mendozas v. 7. Sep., 1. Okt.; Docum. inéd., XCII 98 f. 130.

Herrschers sollte jedoch St. Gouard sich nicht an den feindlich gesinnten Granvella, sondern nur direkt an Philipp II. wenden. Vergebens suchte ihn der Kardinal davon zurückzubringen. Unter unverfänglichen Vorwänden machte sich der Botschafter auf die Reise nach Lissabon, und erst unterwegs erbat er sich dazu die Erlaubniss des Katholischen Königs.[1])

Philipp hatte bereits von Tassis erfahren, um was es sich handle. Er konnte nicht umhin, dem französischen Diplomaten bei so freundlichen Absichten den Aufenthalt in Lissabon zu gestatten. Allein er that es doch sehr ungern, da er fürchtete, dass St. Gouard seinen Aufenthalt benützen werde, um die Portugiesen aufzuwiegeln, mit ihnen geheime Verbindungen anzuknüpfen und Spionendienste für Dom Antonio und für die Königin-Mutter zu thun. Unter dem Scheine, ihn ehren zu wollen, in der That aber um ihn zu überwachen, schrieb er ihm vor, Wohnung in Idiaquez' Hause zu nehmen.[2])

Der Gesandte hatte an den Thoren der portugiesischen Hauptstadt, in Belem, die Antwort erwartet. Er konnte sich über deren wahren Sinn nicht täuschen und erwiderte deshalb, er zöge es vor, eine eigene Wohnung zu wählen.[3]) Der König sandte ihm Idiaquez entgegen mit einer Galeere und zwei kleinern Kriegsfahrzeugen. Als St. Gouard von deren naher Ankunft hörte, schiffte er schnell sich und seine Begleitung auf zwei Booten ein, kümmerte sich nicht um die Signale, die ihm von der Galeere des spanischen Staatssekretärs gegeben wurden, und da man ihm in Lissabon keine andere Wohnung, als die Idiaquez', gewähren wollte,

---

[1]) Ms. Dep. Zanes v. 10. Sept., 25. Okt.; Venedig, Frari, Spagna, XIV.

[2]) Ms. Idiaquez an St. Gouard, 19. Sept.; Paris, Bibl. nat., Français 16108.

[3]) Ms. St. Gonard an Villeroy, 20. Sept. (ebendas.): Idiaquez' Höflichkeit „n'est pour aultre que pour auoir moieu plus apropos de me observer et voir asis qui viendra traicter auecques moy."

liess er sich in einer Vorstadt in einem schlechten Wirthshause nieder — selbstverständlich nicht ohne sich zu beschweren, dass man in einer Stadt von 6000 Häusern keines finde, wo ein Botschafter Frankreichs in aller Freiheit wohnen könne.[1])

Dieser Beginn, der das Misstrauen des Katholischen Königs gegen Frankreich so deutlich bewies, liess von den Verhandlungen wenig Gutes erhoffen. Wirklich hatte Philipp an Tassis geschrieben, die Vorbedingung jeder ernstlichen Negoziation sei, dass Anjou Cambrai zurückerstatte und jeden Akt der Feindseligkeit gegen Spanien unterlasse.[2]) Die Zuversicht und Entschlossenheit war in Lissabon durch die Thatsache erhöht worden, dass fast zur gleichen Zeit die drei Flotten aus Peru, Mexiko und Ostindien mit überaus reicher Ladung eingetroffen waren und dem königlichen Schatze allein vier Millionen Dukaten zuführten.[3])

St. Gouard legte dann auch bei seiner ersten Audienz das Hauptgewicht auf die angeblich berechtigten Klagen seines Herrschers: die Verweigerung des Zutrittes des Botschafters zum Katholischen Könige während zwanzig Monate; die stete Misshandlung französischer Unterthanen in Spanien; die übelwollenden Berichte Juan Bautistas; die Nichtachtung der Ansprüche Katharinens auf Portugal. Dagegen setzte er das Verfahren Heinrichs III. in möglichst günstiges Licht. Zugleich drückte er aber auch dessen Wunsch aus, aufrichtiges Einvernehmen mit Spanien anzubahnen.

Philipp blieb ihm selbstverständlich die Antwort nicht schuldig, indem er sich, mit besserm Rechte, über die Umtriebe Vimiosos und Dom Antonios in Frankreich und über das „unglaubliche" Verfahren Anjous beschwerte. Er selber sei von seinem ausschliesslichen Rechte auf Portugal fest überzeugt. Jedoch schätze er die Freundschaft des fran-

[1]) Ms. St. Gonard an Heinrich III., 2. Okt. 1581; ebendas.
[2]) Ms. Phil. II. an Tassis, 2. Okt.; Paris, Arch. nat., K 1447.
[3]) Ms. Dep. Segas v. 18. Sept. 1581; Rom, a. a. O.

zösischen Königs sehr hoch, dem er ja auch in dessen Nöthen stets beigestanden habe. Was aber Katharine von Medici betreffe, so werde sie in allen spanischen Besitzungen derselben Autorität geniessen, wie in Frankreich, „da Philipp sie in gleichem Grade als seine Mutter nnd Herrin betrachte und ihr als solcher zu dienen, Genüge zu thun und zu helfen wünsche.“ Das war freilich ein schaler Trost, der fast wie ein Hohn auf ihre portugiesischen Ausprüche sich ausnahm!

Auf diese Weise kann man offenbar mit der Verhandlung nicht voran, und doch lag dem spanischen König am Herzen, womöglich den offenen Brnch mit Frankreich und dessen Hülfsaktion für die aufständischen Azoren zu verhindern. Idiaquez begab sich also zu St. Gouard und entwickelte diesem die friedlichen und freundlichen Absichten seines Herrschers. Der Botschafter formulirte darauf die Bedingungen für ein entsprechendes Verhältniss der beiden Kronen: Spanien müsse die Königin-Mutter für ihre portugiesischen Ansprüche entschädigen und Anjou, damit dieser sich aus den Niederlanden zurückziehe, znfrieden stellen, vielleicht durch die Hand einer Infantin.

So hatte endlich der Gesandte den Hauptpnnkt berührt. Am 24. Oktober 1581 brachte ihm Idiaquez die offizielle Antwort des Königs. Sie wiederholte lediglich die Forderung, dass Heinrich seinen Bruder aus den Niederlanden entferne nnd jeden Angriff seiner Unterthanen auf Philipps Staaten verhindere. Der Königin-Mutter dankte er für das Vertrauen, das sie in sein Billigkeitsgefühl setze, speiste sie aber wiederum mit dem nichtssagenden Bescheide ab, sie solle in Portugal dieselbe Autorität ansüben, als ob es ihr zu eigen gehöre. Mit Recht fragte St. Gouard: wie es sich denn mit der Hauptsache — dem Anerbieten der Frenndschaft und Heirathsverbindung — verhalte? Aber Idiaquez erwiderte nur mit erneuten Klagen: „Hört, die ganze Welt ist überzeugt, dass unter dem Schutze und durch die Hülfe der Streitkräfte, die Se. Allerchristlichste Majestät an die Reichsgrenze geschickt, der Herzog die Möglichkeit er-

halten hat, Cambrai zu entsetzen und so weit vorzugehen, wie er es gethan." [1])

Die Vermeidung jeder direkten Antwort war offenbar eine Ablehnung der französischen Vorschläge, die Niemand in Spanien für ehrlich gemeint hielt. Kein Zweifel, dass Philipp selber noch der friedfertigste unter den spanischen Staatslenkern war. Alexander Farnese wies einen Antrag des französischen Herrschers auf Waffenstillstand für Cambrai entschieden zurück, obwohl er mit den spanischen Heirathsplänen Anjous begründet wurde. Dieses Verfahren fand die volle Billigung Margarethens von Parma, die hierbei die Ueberzeugung aussprach, die Franzosen „wollten nur den Leuten Sand in die Augen streuen." [2]) Ebenso schroff war die Gesinnung der in Madrid residirenden Minister, zumal Granvellas. Sie überzeugten dort jedermann, dass ihr König vollberechtigt sei, mit Frankreich zu brechen, und suchten Philipp selbst die Meinung beizubringen, „er verfüge über genügende Streitkräfte, um Achtung und Furcht zu erzwingen; wenn er aber fortfahre, ruhig zu bleiben, ohne sich zu rächen, so würden die Andern weiterhin, wie bisher, nicht in ihren Umtrieben zu seinem Schaden aufhören. Aber trotz allem dem," meint der venezianische Gesandte,[3]) „glaubt man ganz fest, dass Se. Majestät ihre gewöhnliche Ruhe und Vorsicht bewahren und den Uebelständen mehr mit Unterhandlungen als mit den Waffen abzuhelfen suchen wird." — Granvella gründete seine Hoffnungen eines erfolgreichen Krieges auf die bestimmte Erwartung, die eifrigen Katholiken und der Adel Frankreichs würden sich bei dem ersten Kanonenschusse gegen die Valois erheben und einen neuen „Bund des öffentlichen Wohles"

---

[1]) Ms. Dep. St. Gouards v. 26. Okt, a. a. O. — Ms. Phil. II. an Tassis, Okt.; a. a. O.

[2]) Marg. v. Parma an Granv., 15. Okt. 1581; Piot, VIII 425 f. — Vergl. Granv. an Marg., 28. Okt., u. an Morillon, 26. Nov., das. 432 f. 447.

[3]) 30. Okt.; Ms. Venedig, Frari, Spagna, XIV.

stiften.[1]) Allein er verkannte seinen eigenen Herrscher und gehorchte seinem sanguinischen Temperamente, wenn er die Erwartung anssprach, die spanischen Rüstungen seien nicht nur gegen Dom Antonio, sondern auch gegen England und Frankreich gerichtet.[2])

Nur in allseitigen Verhandlnngen gefiel sich Philipp II. Vor allem bemühte er sich, die Heirath Anjons mit Elisabeth zu verhindern, aus der er mit Sicherheit ein englisch-französisches Bündniss gegen ihn selbst erwachsen zu sehen fürchtete. Er liess also durch Mendoza der Königin zu Gemüthe führen, wie geringes Vertrauen sie in die Franzosen, Englands Erbfeinde, setzen könne, die diesem unter dem Vorwande eines Bündnisses, nur Geld und Streitkräfte zu entziehen bestrebt seien, um sich nachher der Insel um so leichter bemächtigen zu können — während er selber England liebe nnd dessen Erhaltung wünsche.[3]) Ansserdem wandte sich der spanische Herrscher mit sehr energischen Vorstellungen an den Papst: wenn der heil. Vater nicht endlich die Franzosen zur Abstellung ihrer Rechtsverletzungen bewege, sei der Krieg unvermeidlich. Es war gewiss darauf berechnet, zu Gregors Kenntniss gebracht zu werden, wenn Philipp eigenhändig hinzufügte: der Pontifex scheine den Ausbruch eines solchen Kampfes aus Abneigung gegen Spanien zn wünschen.[4]) Diese derben Mahnnngen blieben nicht ohne Erfolg: der Papst entschloss sich, den Marchese Malaspina nach Frankreich zu senden, um dem Allerchristlichsten König nachdrücklichst ins Gewissen zn reden.[5]) Er war voll Furcht, es möchte zum Bruche zwischen den beiden katholischen Mächten kommen und dann Frankreich der Verbündete der Ketzer werden; anch schrieb er diesem Staate von vornherein die Schuld

[1]) Kervyn de Lettenhove, Hug. et Gneux, VI 109.
[2]) An Morillon, 26. Nov. 1581; Piot, VIII 447.
[3]) Ms. Phil. II. an Mendoza, 8. Okt. 1581; Paris, Arch. nat., K 1447.
[4]) Ms. Phil. II. an Zuñiga, 8. Okt.; Simancas, Est. Roma, 939.
[5]) Ms. Dep. Brezegnos v. 30. Okt.; ebendas.

an dem Zerwürfnisse zu. Er drückte dem Gesandten Heinrichs III. sein unwilliges Erstaunen aus, dass die Königin-Mutter den Dom Antonio so günstig aufgenommen habe, der doch allgemein als Bastard betrachtet und in Betreff Portugals selbst ihr Rivale sei. Herr von Foix erwiderte, nicht als König sei der Prior empfangen worden, sondern als hochstehende Persönlichkeit, deren man sich zu wichtigen Zwecken bedienen könne. Freilich hatte Brezegno Recht, wenn er dem gegenüber ausrief: „Es ist Zeit die Maske abzuwerfen und auf alle Weise ins Klare zu kommen.“[1]) Denn die Behauptung des französischen Diplomaten entsprach der Wahrheit nicht. Die Pariser Regierung gab in offiziellen Schriftstücken dem Prätendenten den Titel eines „erwählten Königs von Portugal.“ Auf alle Klagen Tassis' über die dem Prior gewährte Begünstigung antwortete sie mit dem Hinweis auf die Verletzung der „unzweifelhaften Rechte“ der Königin-Mutter auf Portugal durch den spanischen Herrscher.[2])

Die Langmuth Philipps wurde auf eine harte Probe gestellt. Der französische Hof behauptete durch die kühle Abweisung von Anjous angeblichen Heirathsplänen in Spanien äusserst verletzt zu sein. Nun trug er kein Bedenken mehr, die Truppen des Herzogs in Cambrai zu unterstützen, die Rüstungen zu Gunsten Dom Antonios deutlich genug fortzusetzen. Keine Beschwerden, keine Forderungen des spanischen Gesandten vermochten daran etwas zu ändern. Freilich, das stand fest: einstweilen dachte Heinrich nicht daran, Krieg mit Spanien zu beginnen. Hatte er doch jüngst das von den Türken ihm hierzu angebotene Angriffsbündniss ebenso zurückgewiesen, wie vor kurzem das ihm von England vorgeschlagene. Seine Absicht war vielmehr, Mutter und Bruder ihr Glück versuchen zu lassen und sich dabei nach wie vor bei dem geduldigen Philipp II. zu ent-

[1]) Ms. Dep. Donatos v. 4. 15. Nov. 1581; Venedig, Frari, Roma, XV.

[2]) Ms. Korrespondenz Tassis' v. Nov. 1581; Paris, Arch. nat., K. 1559.

schuldigen, so gut es gehen wolle. Jedenfalls wurde er so von den unruhigsten und kampflustigsten Menschen seines Reiches befreit. Für den Fall aber, dass Anjou in den Niederlanden, Katharine in Portugal grosse Erfolge erlangten, konnte man solche noch immer durch einen Krieg gegen Spanien für Frankreich ausbeuten und sichern.[1])

Es lässt sich nicht in Abrede stellen, dass dies eine höchst geschickte Politik war, die ohne die unglaubliche Unfähigkeit und verbrecherische Selbstsucht Anjons wohl grosse Ergebnisse erzielt hätte. Granvella und Margarethe von Parma drangen denn auch von neuem darauf, durch den Krieg das Netz dieser Intrigen zu zerreissen.[2]) Allein auch jetzt war Philipp für eine so energische Politik nicht zu haben. Mit der ihm eigenen Neigung zu geheimen Mitteln, zog er es vor, durch Tassis das Misstrauen des Herzogs von Guise gegen Katharine von Medici zu reizen und ihm zugleich die Vortheile eines engen Anschlusses an Spanien recht deutlich vor Augen zu führen.[3]) Indes diese Umtriebe versagten vollständig. Guise — „Herkules", wie er in den spanischen Geheimkorrespondenzen hiess — hatte damals seine Aufmerksamkeit ausschliesslich auf England und Schottland gerichtet. Er floss von Betheuerungen der Anhänglichkeit an Philipp über, allein nur, „insoweit das mit seiner eigenen Ehre verträglich sei;" das heisst, gegen seinen Monarchen wollte er sich nicht gebrauchen lassen.[4])

An dieser Lage vermochte auch die Sendung Malaspinas nichts zu ändern, der im Dezember 1581 in Paris anlangte. Der päpstliche Abgesandte fand hier alle Welt sich feindlich; selbst der Nunzius sagte ihm, die von den

---

[1]) Ms. Dep. Tassis' v. 20. Dez. 1581, 11. 31. Jan.. 12. Febr., 6. März 1582; das. 1559, 1560.

[2]) Ms. Parecer de Granvella del 5. enero 1582; London, Brit. Mus., vol. 28702. — Marg. v. Parma an Phil. II., 20. Dez. 1581; Piot, VIII 146.

[3]) Ms. Phil. II. an Tassis, 18. Dez. 1581; Paris, Arch. nat., K 1447.

[4]) Ms. Dep. Tassis' v. 11. Jan., 5. Mai 1582; das. 1560.

Spaniern gegen den Allerchristlichsten König in Rom erhobenen Anklagen seien falsch. Heinrich III. selber eröffnete ihm in zornigem Tone: nicht Se. Heiligkeit sende ihn, sondern die Spanier vermittelst des Papstes, und das erkenne man daran, dass Tassis nächtlicher Weile mit ihm geheimen Verkehr pflege. Er selber, der König, könne nicht gegen die Rechte seiner Mutter auf Portugal, die einst von dem verstorbenen Dom Enrique zu gerichtlicher Prüfung zugelassen worden, auftreten, während der spanische Herrscher sich manu armata zum Herrn Portugals gemacht habe. — Um diese abweisende Antwort recht zu verdeutlichen, entnahm er der Bastille 25 Geschütze und überliess sie dem Dom Antonio. — Wenige Tage darauf gab Katharine im Namen ihres Sohnes dem Marchese endgültigen Bescheid: sie wolle gern ihre Ansprüche dem Urtheile des Papstes unterwerfen, aber bis dies geschehen, werde sie dieselben mit allen Mitteln vertheidigen. Das Auftreten Anjous habe man zu verhindern gesucht, allein mit Gewalt wolle und könne man nicht gegen ihn verfahren, um nicht den Krieg im eigenen Hause zu haben.[1]) So entschieden, so energisch hatte der französische Hof noch nie gesprochen. Philipp II. konnte sich nicht mehr über Zweideutigkeit beklagen. Die Franzosen begannen offenbar gering von ihm zu denken, wie dies die englischen Staatsmänner schon vielfach thaten.

Malaspinas Sendung war völlig gescheitert. Es war doch eine optimistische Auffassung, wenn der Kardinal von Como fand, die Antwort des französischen Monarchen sei „gemischt in verschiedenem Geschmack, theils sauer, theils süss.“[2]) Der arme Marchese, der schon bei seiner Ankunft in Paris erkrankt war, überlebte sein diplomatisches Missgeschick nicht lange. Sein Befinden verschlimmerte

[1]) Ms. Dep. Brezegnos v. 8. Jan., 5. 19. Febr. 1582; Simancas, Est. 941. — Ms. Como an Taberna, 19. Febr.; Rom.

[2]) risposta mescolata di varii sapori dolci et bruschi; Ms. Como an Sega, 22. Jan. 1582 (Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna 30).

sich, und nach wenigen Wochen starb er in der französischen Hauptstadt.[1])

Es blieb von Seiten Frankreichs nicht bei blossen Worten. Während Peter Strozzi in den atlantischen Häfen Flotte und Heer für Dom Antonio mit französischen Geldmitteln ausrüstete, unter öffentlicher, ja offiziöser Begünstigung durch den König selbst,[2]) der seiner Mutter 100000 Goldthaler für ihr portugiesisches Unternehmen gab,[3]) trat auch Anjou wieder auf die Scene. Die niederländischen Generalstaaten, hülflos vor den steten Fortschritten Farneses, der Tournai genommen und einen beträchtlichen Theil der friesischen Provinzen erobert hatte, beeinflusst von den immer dringendern Aufforderungen Oraniens, beschlossen endlich die Einsetzung Anjous zu ihrem Souverän und schickten eine Gesandtschaft nach England, um ihn herbeizurufen (Nov. 1581). Lange zögerte der Herzog, dem „seine göttliche Geliebte" die nahe Vermählung so bestimmt zugesagt hatte, dass „Franz der Beständige" ihr bereits „hunderttausend Jahre guten und angenehmen Lebens mit einem kleinen Prinzen von Wales" wünschte.[4]) Als aber die listige Königin ihn mit schönen Worten Monat auf Monat hinhielt, entschied er sich endlich zur Reise nach den Niederlanden. Am 10. Februar 1582 traf er in Vlissingen ein, begleitet von Leicester und vielen andern englischen Grossen und Staatsmännern. Wenige Tage darauf beschwor er in Antwerpen den Freibrief der Blyde Incomst und ward unter glänzenden Feierlichkeiten als Herzog von Brabant ausgerufen.

Solchen Ereignissen gegenüber musste Philipp endlich der Unsicherheit der Regierung in den wieder unterworfenen Provinzen ein Ende machen, die, mit dem Mangel an Geld-

[1]) Ms. Como an Taberna, 19. Febr.; ebendas.

[2]) Aktenmässige Belege bei Forneron, III 143.

[3]) Ms. Parecer de Granvella de 3 de Marzo 1582; London, Brit. Mus., Add. 28702 Fol. 96.

[4]) Kervyn de Lettenhove. VI 16.

mitteln, Farneses Operationen in immer bedenklicherer Weise lähmte. So gab auf Granvellas nachdrücklich ertheilten Rath[1]) der König am Ende des Jahres 1581 seine Einwilligung, dass Alexander die gesamte Regierungsthätigkeit ausübe, sowohl in bürgerlichen wie in militärischen Dingen. Nur insofern blieb er seinen früheren Absichten treu, als er Margarethen bat, einstweilen in privater Eigenschaft in den Niederlanden zu verweilen. „Schliessen wir nicht ganz," schreibt er ihr, „die Pforte zur Verzeihung und Barmherzigkeit denen, die aufrichtigen Herzens sich ihr nähern."[2]) Andererseits beabsichtigte er, in endlicher Ausführung der längst von Granvella gethanen Vorschläge, seine Streitkräfte in den Niederlanden beträchtlich zu vermehren, nicht nur durch Rückkehr der national-spanischen Regimenter, die schon früher dort gestanden hatten, sondern auch durch neue italienische Truppen, die soeben ausgehoben wurden. Dazu bedurfte es aber, da die Union von Arras die Anwesenheit fremder Soldaten in den Niederlanden verbot, der Zustimmung der gehorsamen Provinzen: sie einzuholen, ward dem Prinzen von Parma aufgetragen.[3])

Alexander Farnese, jetzt mit seiner Mutter in bestem Einverständniss, nahm diese Nachrichten mit lebhafter Freude auf. Er begab sich sofort ans Werk, und schon im Februar 1582, als Anjou in den Niederlanden erschien, hatte sein grosser Rival von den treuen Städten, Magnaten und Provinzen die Erlaubniss zur Rückberufung der spanischen Regimenter und zur endgültigen Uebernahme der Generalstatthalterschaft erlangt.[4]) Damit war die Gefahr,

---

[1]) Ms. Parecer del Card. de Granvella de 27 de Nov. 1581; London, Brit. mus., Add. 28702, fol. 56.

[2]) 31. Dez. 1581; Gachard, Corresp. de Phil. II. avec la duchesse de Parme, I, XLI. — Vgl. Aldobrandini an Marg. v. Parma, 1. 2. Jan. 1582; Piot, IX 586. 590 f. — Ms. Phil. II. an Alex. Farnese, 31. Dez. 1581; Simancas, Flandres, 2216.

[3]) Aldobrandini an Marg. v. Parma, 15. Jan. 1582; Piot, IX 605.

[4]) Alex. an Marg. v, Parma, 2. Febr. 1582; das. 623. 625.

wenn auch nicht beseitigt, so doch beträchtlich verringert. Es gab wieder einen Regenten und Feldherrn von unzweifelhafter Macht, und die Ankunft der spanischen und italienischen Tercios ermöglichte erfolgreichen, ja sieghaften Widerstand gegen die aufrührerischen Niederländer samt deren französischen nnd englischen Helfern. Endlich willigte auch, trotz gichtischer und anderer Leiden, Margarethe von Parma ein, noch in jenen Provinzen zu bleiben, als Sinnbild und Verheissung besserer und friedlicherer Zeiten.[1])

So von Seiten der Niederlande einigermassen beruhigt, trug der spanische Herrscher für die Sicherheit seines neuen Königreichs Portugal Sorge. Die Flotte des Marques von Santa Cruz sollte auf fünfzig Segel gebracht werden; die wichtigsten Punkte der Küste wurden befestigt und der Tejo von Lissabon bis Toledo schiffbar gemacht, um Truppen und Vorräthe schnell aus dem Herzen Kastiliens nach der portugiesischen Hauptstadt schaffen zu können. Philipp ordnete den Staatshaushalt seines neuen Reiches und unterwarf dessen Adel der strengen Anfsicht der königlichen Gerichte. Das Glück aber, das bisher die Kastilier in Portugal so ausnehmend begünstigt hatte, blieb ihnen hier auch ferner treu. Eine kleine französisch-portugiesische Flotte, die von Terceira aus die brasilische Küste heimsuchen sollte, wurde vom Sturm theils zerstört, theils an das europäisch-portugiesische Gestade geworfen, wo ihre Bemannung gefangen und als Seeräuber hingerichtet wurde.[2])

So vorbereitet, glaubte Philipp allen Möglichkeiten gewachsen zu sein und eine energischere Sprache führen zu können. Geheime Anerbietungen zur Aussöhnung mit Dom Antonio, die sogar Granvella befürwortete, wies er entschieden zurück.[3])

---

[1]) Marg. v. Parma an Phil. II., 22. Febr.; das. 634.

[2]) Ms. Dep. Segas v. 3. Febr. 1582; Rom, a. a. O., 29. — Granv. an Morillon, 22. Jan., u. an Marg. v. Parma, 3. Febr.; Piot, IX 30. 51.

[3]) Ms. Pareceres del card. de Granvela de 25 de Oct., 30 de Diciembre 1581, 27 de Enero 1582; Ms. London, Brit. Mus., Add. 28702 fol. 61 ff. 64 ff. 74 ff. — Granvellas Gutachten v. 21. Febr. 1582; Piot, IX 454.

Seine charakteristische Rachgier war wieder erwacht: nur der völlige Untergang des Priors nnd seiner Mitschuldigen konnte ihm Genüge thun. Ein Komplott war, wie wir wissen, im Gange, um den Prätendenten durch Gift oder sonstigen Mord ans dem Wege zu schaffen.[1]) Dem Herrn von St. Gouard erklärte Philipp rundweg: es sei ihm wohl bekannt, dass die Hoffnungen Antonios nur auf Frankreichs Beihülfe beruhten, aber dafür werde er sich an diesem rächen.[2]) Und Tassis gab der König den Auftrag, in keiner Weise mehr auf die Freundschafts- und Heirathsanträge des französischen Hofes zurückzukommen, ja sogar jede neue Eröffnung dieser Art mit der ausdrücklichen Erklärung abzuweisen, dass die Erfahrung der letzten Monate deren Unwerth genügend ins Licht gestellt hätte.[3])

St. Gouard musste wohl erkennen, dass der Katholische König sich keineswegs durch heuchlerische Verhandlungen täuschen lassen werde. Er nahm also von ihm Abschied; aber anstatt, wie er angegeben, nach Madrid zu reisen, wandte er sich nach Sevilla, wo er so lange blieb, um die maritimen Rüstungen Spaniens gegen Strozzis Flotte auszuspioniren, bis der Zorn der dortigen Behörden ihn zur Rückkehr nach Madrid nöthigte. Er sprach nicht minder aufgebracht über die Spanier, als diese über ihn, und schickte sich zum endgültigen Verlassen der Halbinsel an.[4])

Eine Folge dieses endlichen entschiedenen Auftretens des spanischen Herrschers war, dass Heinrich III. immer lauter und bestimmter in den Versicherungen seiner Friedensliebe wnrde. Er legte dem Papste die Angelegenheit der Vermählung Anjous mit einer Infantin dringend ans Herz, ja erklärte sich bereit, den Streit wegen Portugals dem Schiedsspruche Gregors zu nnterwerfen. Zumal das letztere

---

[1]) Zahlreiche Ms. Aktenstücke in London, Brit. Museum, Add. 28421, Fol. 43 ff.

[2]) Ms. Dep. Zanes v. 10. Febr., Venedig, a. a. O.

[3]) Ms. Phil. II. an Tassis, 12. Febr.; Paris, Arch. nat., K 1447.

[4]) Ms. Dep. Zanes v. 5. 26. März; Venedig, a. a. O., XV.

war eiu sehr geschickter Schachzug, bei dem er nichts verlieren konnte, und mit dem er einem alten Herzenswunsche Gregors entgegen kam, während ihn Philipp stets zurückgewiesen hatte. Der heil. Vater wurde von diesem Vorschlage so ergriffen, dass er dem französischen Gesandten nichts zu erwidern vermochte und vor Rührung verstummte.[1])

Sofort gestaltete sich sein Verhältniss zu Philipp kühler; er war nicht mehr geneigt, in ihm lediglich den Gerechten, in Heinrich III. den Sünder zu erblicken. Msgr. Taberna erhielt den Befehl, die Friedensliebe des französischen Königs bei dessen Bruder von Spanien in das gehörige Licht zu stellen.[2]) Philipp schenkte indes den heuchlerischen Versicherungen seines ehemaligen Schwagers nicht den mindesten Glauben. Er hatte erfahren, wie Dom Antonio sich öffentlich rühmte, mit Hülfe der Königin-Mutter werde er schon im Beginne des Maimonats seine Herrschaft auf den Azoren und in Inden fest begründen.[3]) Ueber den Stand von Antonios und Strozzis Rüstungen hatte der König durch zahlreiche und hochstehende Spione am französischen Hofe sowie unter den Vertrauten des Prätendenten genaueste Kunde.[4]) Andrerseits hörte man, dass der König von Navarra und der Prinz von Condé beständig Botschaften mit Anjou austauschten und auf dem Punkte ständen, mit ihm gemeinsame Sache zu machen.[5]) Die Franzosen, wurde endlich nach Madrid gemeldet, gäben sich unendliche Mühe, um die Pforte zur Entsendung einer Kriegsflotte gegen die Küsten des spanischen Italiens und der Pyrenäenhalbinsel selbst zu vermögen.[6]) Man sah also einen umfassenden Angriff von Franzosen, Portugiesen, Engländern, Türken auf

[1]) Ms. Dep. Donatos v. 10. März; Venedig, Frari, Roma, XVI.

[2]) Ms. Como an Taberna, 30. April; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna 30.

[3]) Granv. an Alex. Farnese, 26. April; Piot, IX 145.

[4]) Forneron, III 144 f.

[5]) Ms. Dep. Tassis' v. 3. April, 4. Mai; Paris, Arch. nat., K 1560.

[6]) Granv. an Marg. v. Parma, 12. Mai 1582; Piot, IX 164.

die Besitzungen des Katholischen Königs vorans, und zwar unter Führung eben des französischen Herrschers, der nicht müde wurde in Versicherungen friedlicher Gesinnung.

Dagegen blieben alle schmeichlerischen Versuche der Spanier, den Herzog von Guise zum thätigen Anschluss an ihre Politik zu bewegen,[1]) fruchtlos. Nicht nur hatte Guise vor allem die englisch-schottischen Angelegenheiten vor Augen, sondern es schien ihm unmöglich, in einem Augenblicke, wo Tausende katholischer Franzosen für Dom Antonio das Schwert zogen, selber, ohne jeden religiösen Beweggrund, das Banner Kastiliens zu entfalten. Mit höflichen Worten und indem er, wie Heinrich III. selber, dessen Friedensliebe versicherte, lehnte er jede Opposition gegen den Pariser Hof ab.[2])

Mehr Erfolg hatte Philipp schliesslich in Rom. Die Thatsachen straften die Behauptungen Heinrichs III. allzu sehr Lügen, als dass der Papst nicht bald erkannt hätte, von welcher Seite thatsächlich dem Frieden Gefahr drohte. Um so mehr war er geneigt, den dringenden Anforderungen des Katholischen Königs Rechnung zu tragen, der von ihm verlangte: er möge endlich einmal einschreiten, nicht mit wirkungslosen Komplimenten, sondern in so kräftiger Weise, dass darans ein thatsächlicher Nutzen erwachse.[3]) Da alle Bemühungen der päpstlichen Diplomatie in Paris ohne Erfolg blieben, erklärte schliesslich der Papst, zum grossen Verdruss der Franzosen, dass er sämtliche Begünstiger des Bastard Antonio mit dem Kirchenbann belegen werde.[4])

[1]) Tassis verspricht wiederholt dem Herzoge: que en qualquier occasiou que sele offreçiesse, ternia a VM^{d} muy fauorable y prompto para hazerle qualquier plazer; Ms. Dep. Tassis', 5. Mai (Paris, a. a. O.).

[2]) Ebendas. — Vgl. über Guises Gesinnuug Ms. Dep. Brezegnos v. 11. Juni; Simancas, Est. 942.

[3]) Ms. Phil. II. an Olivares, 6. Mai 1582 (Simancas, a. a. O.); eigenhändige Nachschrift des Königs: Si se quieren hazer officios no hau de ser, como los de hasta aqui, de cumplimientos sino tan extraordinarios y apretados que se saque fructo dellos, que si no es desta manera no se sacara. Yo el Rey.

[4]) Ms. Dep. Donatos v. 19. Mai, 2. Juni; Venedig, a. a. O.

Heinrich III. aber setzte nichts desto weniger sein Heuchlersystem fort. Auf seinen Befehl musste St. Gouard die Rückkehr nach Frankreich aufgeben und sich rüsten, die Heirathskomödie Anjous noch einmal zu spielen und zugleich hinter den Coulissen zu Gunsten Dom Antonios zu spioniren und zu hetzen.[1]) Er kündigte laut seine Absicht an, sich wiederum nach Lissabon zu begeben. Seiner Versicherung nach waren Frankreich, ja Anjou die Gekränkten. Der Allerchristlichste König habe stets ein vertrautes Verhältniss zu seinem Bruder von Spanien herstellen wollen, allein dieser habe alle Eröffnungen unbeantwortet gelassen; natürlich glaube sich Anjou von ihm verachtet, sein König selber mit beleidigendem Misstrauen behandelt. Aber es sei noch nicht zu spät: nur ein wenig Vertrauen möge Philipp zeigen, dann werde die Versöhnung zu Stande kommen, Anjou die Niederlande verlassen. Nicht mit Unrecht fertigte Granvella so kecke Unwahrheiten mit den einfachen Worten ab: „Die Thatsachen widerlegen die Worte nur allzu deutlich."[2])

Um nun seie Behauptungen stärker zu motiviren und dadurch glaubhafter zu machen, schützte er vor, sein König fürchte sich vor den spanischen Rüstungen, die viel zu beträchtlich seien, um nur der Abwehr zu dienen. In ihrem Eifer, die Welt zu täuschen, liessen sich aber Heinrich III. und sein Gesandter zu einer Aeusserung hinreissen, die den Tod Hunderter von tapfern Männern zur Folge haben sollte: der Allerchristlichste König werde es gern sehen, wenn Philipp die Franzosen, die mit Dom Antonio gingen, und die alle seine ungehorsamen Unterthanen seien, auf das strengste züchtige.[3])

---

[1]) Ms. Korrespondenz St. Gouards v. April 1582; Paris, Bibl. nat., Français, 16108.

[2]) Ms. Dep. Tabernas v. 28. Mai, 9. Juni; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 38.

[3]) Eigene Aeusserung St. Gouards, berichtet von dem venezian. Gesandten Zane, 28. Mai 1582 (Ms. Venedig, Frari, Spagna, XVI).

Gewonnen hatten sie mit so unbesonnenen Worten nichts. War es doch bereits zwischen französischen und spanischen Schiffen zum Kampfe gekommen. Charles von Landereau war mit neun Fahrzeugen nach San Miguel gesegelt, um diese einzige der Azoren, die für König Philipp hielt, zu erobern, hatte aber von den nur vier Schiffen des Pedro Peixotto de Silva eine vollständige und blutige Niederlage erlitten.[1]) Alle spanischen Minister stimmten für Krieg mit Frankreich; Granvella wollte die in Portugal stehende Infanterie sofort auf die spanische Flotte setzen und dann diese das französische Geschwader in dessen heimischen Häfen angreifen lassen, damit es keinerlei Unheil anzurichten vermöge.[2]) So wäre der offene Krieg freilich unverweilt ausgebrochen, und deshalb ging Philipp auf diesen Vorschlag des kampflustigen Kardinals nicht ein.

Nur durch das Versprechen, er werde so langsam reisen, dass des Katholischen Königs Bescheid ihn rechtzeitig antreffe, erschlich St. Gouard von dem zögernden Granvella die Erlaubniss, sich nach Lissabon auf den Weg machen zu dürfen. Kaum hatte er aber Madrid verlassen, eilte er mit möglichster Hast auf sein Ziel zu, damit ihn ein abweisender Befehl des Herrschers bereits in der Nähe der portugiesischen Hauptstadt antreffe und deshalb leichter umgangen werden könne. Am 4. Juni, nach zehntägiger Reise, befand er sich schon in Montemor, nur noch elf bis zwölf Meilen von Lissabon entfernt. Nun erst erbat er sich von Idiaquez die Erlaubniss, in Ausführung eines bestimmten Befehls des Allerchristlichsten Königs nach Lissabon sich begeben zu dürfen.[3]) Allein wiederum wartete er den Bescheid nicht ab, und als die Antwort des Staats-

---

[1]) Granv. an Mansfeld, 20., an Marg. v. Parma, 22. Juni, an Morillon, 28. Juli; Piot, IX 191. 194. 255.

[2]) Granv. an Marg. v. Parma, 10. Juni, 7. Juli; das. 184. 222. — Vgl. Ms. Dep. Zanes v. 28. Mai 1852; a. a. O.

[3]) 4. Juni 1582; Paris, Arch. nat., K. 1447. — Vgl. Ms. Dep. Zanes v. 28. Mai; Venedig, a. a. O.

sekretärs[1]) bei ihm anlangte, fand sie ihn schon in Aldea Gallega, am linken Ufer des untern Tejo, zwei Meilen von der Hauptstadt. Es entspann sich zwischen ihm und Idiaquez ein gereizter Briefwechsel, der mit einem durchaus abschläglichen Bescheid seitens Don Juans endete. „Se. Majestät," schrieb dieser, „wünscht in allen Dingen dem Allerchristlichsten Könige Genüge zu thun. Allein da die Königin-Mutter ihre Ansprüche auf dieses Reich mit so grosser Offenheit aufrecht erhält, ist es nicht zulässig, dass zur selben Zeit, wo französische Flotten wider Se. Majestät und diese Krone aussegeln, Ihre Herrlichkeit hier zu residiren verlangt, wo Sie die Möglichkeit haben, mit den Eingeborenen Dinge zu verhandeln, die dem Dienste Sr. Majestät nicht zuträglich wären."[2]) Offener konnte man kaum den Gesandten des Spionirens und Revolutionirens beschuldigen.

St. Gouard aber that, als ob er diese Andeutungen nicht verstünde, und brachte einfach sein Ersuchen dem Könige vor. Wirklich setzte er bei dem langmüthigen Philipp durch, dass dieser ihm antwortete: wenn er eine besondere Angelegenheit zu verhandeln habe, dürfe er auf wenige Tage nach Lissabon kommen, sonst aber nicht. Nur eine einzige Audienz solle er haben und dann nach Madrid zurückkehren, wo sich ja alle übrigen Gesandten befänden.[3])

Der Botschafter war froh, durch List und Beharrlichkeit seinen abermaligen Einzug in Lissabon gegen den Willen der gesamten spanischen Regierung erzwungen zu haben; er vertraute auf die gleichen Eigenschaften, um seinen Aufenthalt daselbst nach Möglichkeit auszudehnen. Am 21. Juni hatte er die verheissene Audienz. Sie brachte durchaus nichts Neues, nur die von beiden Seiten schon bis zum Ueberdrusse wiederholten Argumente. St. Gouard schlug dann noch-

[1]) Vom 6. Juni; Paris, a. a. O.

[2]) 8. Juni; ebendas.

[3]) Ms. Phil. II. an Tassis, 11. 18. Juni, Paris, Arch. nat., K 1447. — Ms. Dep. St. Gonards v. 11. 25. Juni; Paris, Bibl. nat., Français, 16108. — Ms. Dep. Zanes v. 11. 16. Juni, 1. Juli; Venedig, a. a. O.

mals die Heirath Anjous mit einer Infantin vor. Nach seiner Gewohnheit gab Philipp keinen bestimmten Bescheid, sondern wies den Gesandten an Idiaquez zu weiterer Unterhandlung.

Durch solche verlängerte sich aber die Anwesenheit des französischen Diplomaten von selbst. Nach einer Woche brachte Idiaquez den Bescheid des Königs: zuvor Abstellung aller von Frankreich gegen Portugal und die Niederlande verübten Feindseligkeiten und offizielle Formulirung des Heirathsantrages durch den französischen Herrscher. Inzwischen „ist die Königin-Mutter die erste Mutter, die öffentlich Krieg führt mit einem Sohne, der sich ihr so gehorsam zeigt, wie es der Katholische König stets gethan hat.“ Mit dieser Anwort, die von durchaus misstrauischer und feindseliger Gesinnung zeugt, wollte Philipp den Gesandten sofort nach Madrid zurückschicken.[1])

Allein so geschwind konnte man sich seiner nicht entledigen. Der gewandte Diplomat wusste immer neue Vorwände aufzustellen, um seinen Aufenthalt am Hofe zu verlängern; die ergiebigste Quelle von Weiterungen fand sich in den endlosen Klagen über die Misshandlung französischer Unterthanen seitens kastilischer Beamter. Inzwischen sandte er in die Heimath eingehende und höchst belehrende Berichte über den Stand der spanischen Politik und ganz besonders der spanischen Rüstungen, sowie über die Flotte des Marques von Santa Cruz. Zu seiner innigen Genugthuung bemerkte er, dass der Hass der Portugiesen gegen die Kastilier sich seit der Eroberung eher gesteigert als vermindert habe. Er knüpfte nach allen Seiten Verbindungen an und war bald im Stande, auf die Angaben seiner portugiesischen Freunde hin seinem Hofe einen interessanten und wichtigen Vorschlag zu machen. Die meisten Kriegsschiffe und Soldaten hatten Lissabon verlassen, um mit Santa Cruz zu Felde zu

[1]) Ms. Dep. St. Gouards v. 25. Juni, 2. Juli; Paris, Bibl. nat. a. a. O. — Ms. Phil. II. an Tassis, 2. Juli, Paris, Arch. nat., a. a. O. — Ms. Dep. Zanes v. 1., 14. Juli; Venedig, a. a. O.

ziehen; nicht acht Galeeren befanden sich mehr im Hafen. Jetzt sollte die französische Flotte auf die portugiesische Hauptstadt segeln, um den Katholischen König gefangen zu nehmen oder doch zur Flucht zu nöthigen. Wenn sie 12000 Soldaten ans Land setze, würden die Portugiesen sich allseitig erheben nnd die Kastilier ansser Landes treiben.[1]) Auf so kühne Pläne ging freilich die französische Regierung nicht ein; aber sehr bedenklich für die Spanier war doch der Umstand, dass die Flotte Strozzis bereits am 16. Juni in See stach, während sie selber noch immer mit ihren Vorbereitungen nicht fertig waren, da die spanischen Beamten gewohnter Massen einen beträchtlichen Theil der für das Geschwader bestimmten Gelder in den eigenen Taschen hatten verschwinden lassen. Den gewaltsamen nnd fieberhaften Anstrengungen des aus seinem Gleichmuth aufgeschreckten Königs Philipp[2]) gelang es nnr, die in Lissabon ausgerüsteten Schiffe so weit zu bringen, dass sie am 18. Jnli unter Santa Cruz anslaufen konnten. Die in Sevilla armirten waren noch nicht bereit! So befehligte der spanische Admiral einstweilen nur 28 Fahrzeuge und 3000 Mann,[3]) während Strozzi 58 Schiffe hatte, die, abgesehen von den Seeleuten, 6000 Soldaten nnd 1200 adlige Freiwillige trugen. Nichts wäre für die Franzosen leichter gewesen, als mit einem Theile ihrer überlegenen Flotte an den mit Vertheidigungsmitteln nur schwach versehenen portugiesischen Küsten zu erscheinen, wie die Kastilier es höchlichst fürchteten.[4]) Denn die Stimmung in Portugal war eine sehr ungünstige. Der Jnbel des Krönungstages war längst verrauscht, und die seit Jahrhunderten

[1]) Ms. Dep. St. Gouards v. 16. Juli; Paris, Bibl. nat., a. a. O. — Vergl. anch seine Ms. Dep. v. 1. Okt.; ebendas.

[2]) Granv. an Marg. v. Parma, 7. Juli; Piot, IX 222.

[3]) C. F. Duro, La conquista de las Azores en 1583 (Madrid 1888), S. 36, nach offiziellen Quellen.

[4]) Granv. an Marg. v. Parma u. an Fonck, 21. Juli, sowie an die Herzogin von Braunschweig, 29. Juli; Piot, IX 243, 246, 257. — Vergl. Bericht des polnischen Gesandten in Madrid, Stanislaus Fogelveder, 16. Sept.; Tagebuch Lassotas v. Streblau, S. 59 ff.

fest eingewurzelte Abneigung der Portugiesen gegen alles Spanische machte sich von neuem geltend. Man war mit allem unzufrieden, was die Kastilier und deren König thaten. Geiz, Habsucht, Ungerechtigkeit, Grausamkeit warf man ihnen vor. Die zahlreichen Ausnahmen des Gnadenaktes erschienen als Ausfluss unerträglicher Härte. Vergebens hatte Philipp fast die gesamten Einkünfte der portugiesischen Krone an den Adel ausgetheilt, so dass er für Verwaltung und Vertheidigung des Landes jährlich 600 000 Dukaten aus Kastilien beziehen musste. Die mit Gnadenbezeugungen bedachten Herren waren zornig, dass sie zu wenig, die nicht bedachten, dass sie gar nichts erhalten hätten. Die Herzogin von Bragauza forderte kecklich für ihre älteste Tochter die Hand von Philipps Erben, für ihr Haus das halbe Königreich mit umfassenden, fast souveränen Rechten; natürlich wurde es ihr abgeschlagen. Die Anhänger Dom Antonios fanden sich in allen ihren Interessen verletzt, und diejenigen, die sich für Spanien erklärt hatten, murrten, dieses habe sie getäuscht. „Wenn Se. Majestät," sagt der gewiss unbefangene venezianische Gesandte, „alle ihre thörichten Wünsche und Begehren hätte erfüllen wollen, so würden ganz Portugal und Kastilien zusammen nicht ausgereicht haben, sie zu befriedigen." Die Bestgesinnten würden sich bei einem Kriege oder Aufstande höchstens neutral verhalten, aber selbst das seien wenige, und für die kastilische Herrschaft werde niemand eintreten — schrieb an König Philipp ein von diesem zu hoher Stellung berufener, in Portugal begüterter Beamter.[1]) Man beschwerte sich über die erdrückende Last der fremden Besatzungen: das habe man ja von je her erwartet, dass die Kastilier dem Lande ein schweres Joch auferlegen würden. Die Führer des Widerstandes waren die Mönche und niederen Geistlichen, deren einige allnächtlich, auf Befehl des Bischofs von Viseo, in mit Steinen beschwerte Säcke gesteckt und so in den

[1]) Juan de Silva, Jan. 1582; Docum. inéd., XLIII 440 ff.

Tejo geworfen wurden.[1]) Es lässt sich leicht vorstellen, wie gross unter solchen Umständen die Besorgniss Philipps und seiner Räthe wurde, dass Strozzis Flotte sich nnmittelbar nach Portugal wenden nnd dieses Land zum Aufruhr bewegen könne.[2]) Das Missbehagen wnchs, als der neue Nunzius, Bischof Taberna von Lodi, nicht die von der spanischen Regierung gewünschten und vom Papste verheissenen Vollmachten mitgebracht hatte, kurzer Hand und in letzer Instanz die portugiesischen Geistlichen, zumal wegen politischer Vergehen, abznnrtheilen. Die Kastilier waren über diesen Zwischenfall ebenso entrüstet wie betreten. Um seine Unzufriedenheit kund zu thnn, liess der König überhanpt Taberna nicht vor sich, sondern zwang ihn, in Madrid zu bleiben.[3])

Bei so drohenden Umständen sahen Philipp nnd seine Umgebung mit wachsendem Unbehagen den offiziellen Spion St. Gouard in Lissabon. Der König ertheilte ihm den Abschied und befahl ihm, nach Madrid znrückznkehren. Der Gesandte gab auch seine offizielle Wohnung anf, aber nnr um sich in ein Privathaus zurückzuziehen, wo er scheinbar still und zurückgezogen lebte, in der That aber mit seinen portugiesischen Frennden in stetem Verkehre blieb. Selbstverständlich fand die Polizei seinen Aufenthalt bald heraus, und trotz weiterer immer neuer Ausflüchte musste er am 28. Jnli, nach sechswöchentlichem Verbleiben, Lissabon verlassen. Allein so sehr er den Hinweg beeilt, verlangsamte er nun die Rückreise; möglichst lange hielt er sich in und bei Portugal auf: erst am 17. Angust traf er in Madrid ein.[4]) Hier erhielt er den Befehl seines Königs, nach Frank-

[1]) Cabrera, II 643 ff. — Relazion Morosinis (1581); Alberi I, V 309 f.

[2]) Ms. Dep. St. Gonards, Jan. 1582; Paris, Bibl. nat., Français 16108.

[3]) Ms. Dep. Zanes v. 8., 22. Jan. 1582; Venedig, Frari, Spagna, XIV.

[4]) Ms. Dep. St. Gonards v. 23. Juli, 20. Ang.; Paris, a. a. O. — Ms. Dep. Zanes v. 23. Juli, 20. Aug.; Venedig, a. a. O. — De Thon (l. LXXV) spricht von einer dritten Reise St. Gonards nach Lissabon, nach der Schlacht bei S. Mignel, nm die dort gefangenen Franzosen zu

reich zurückzukehren. An seiner Stelle sollte der erste Botschaftssekretär, Longlée, die diplomatischen Geschäfte führen, wie auch Spanien am Pariser Hofe nur einen provisorischen Vertreter in der Person Tassis' unterhielt.

Nicht auf unmittelbare Verhandlungen mit Frankreich, die er nach wie vor als aussichtslos ablehnte,[1]) sondern auf die Einwirkung des Papstes legte Philipp II. Gewicht. Deshalb hatte er auch endlich dem Drängen Granvellas nachgegeben und an Stelle des Geschäftsträgers Abbate Brezegno, der nicht die nöthige Antorität besass und nunmehr mit dem mailänder Bisthum Vigevano abgefunden wurde, einen wirklichen Diplomaten als Botschafter in Rom treten lassen. In den ersten Tagen des Juni traf Graf Olivares in der heiligen Stadt ein.

Juan Enrique de Guzman Graf von Olivares gehörte einer der vornehmsten und reichsten Familien seines Landes an. Wie die meisten spanischen Edelleute, hatte er in seiner Jugend das Schwert geführt; bei St. Quentin hatte er eine Wunde empfangen, an deren Folgen er Zeit seines Lebens lahmte. So musste er die kriegerische Laufbahn verlassen und diente seitdem seinem Könige als Diplomat. Schlau und gewandt, war er unbedenklich in der Wahl seiner Mittel, wenn es sich um die Grösse und den Vortheil seines Vaterlandes handelte, das er zur Herrschaft über die Welt berufen glaubte. Freigebig und prachtliebend, war er sehr geeignet für den päpstlichen Hof, an dem Reichthum und wohl angebrachte Geschenke die besten und sichersten Mittel waren, massgebenden Einfluss zu gewinnen. Am 12. Juni 1582 hatte er seinen offiziellen Einzug in Rom gehalten, mit einer Feierlichkeit und einem Pomp, die tiefen Eindruck hervorbrachten nnd mit ausserordentlichen Ehrenbezeugungen von Seiten des päpstlichen Hofes, die bewiesen, welches Gewicht dieser dem Vertreter des Katholischen Königs bei-

---

retten; allein dies ist ein Irrthum des berühmten Historikers, wie St. Gouards Korrespondenz beweist.

[1]) Ms. Dep. Tassis' v. 19. Juli; Paris, Arch. nat., K 1560.

legte.[1]) Olivares brachte sofort zu Wege, dass Gregor XIII. sich wieder völlig in spanischem Fahrwasser bewegte. Der Papst war ausser sich vor Zorn, als er hörte, dass sein Nunzius in Frankreich dem Könige Heinrich III. zugesagt habe, Se. Heiligkeit werde jemanden nach Spanien senden, um den Zwistigkeiten zwischen diesem Lande und Frankreich abzuhelfen. Er liess an Castelli schreiben, dass, wenn es sich darum handle, Vorstellungen zu machen, solche nur an den Allerchristlichsten König zu richten seien „wegen der Exzesse seiner Mutter und seines Bruders", und nicht an Philipp II. Vergebens führten die Franzosen an, dass ihr Herrscher sich tödtlich gekränkt fühle durch einige Briefe, die vor kurzer Zeit der Kardinal Granvella an Heinrich von Navarra gerichtet und in denen derselbe sich zorniger Ausdrücke in Betreff der Königin-Mutter und Anjous bedient habe. Gregor sah solche Nebendinge mit Recht nicht als entscheidend an. Aber so durchaus er auch für Philipp II. Partei nahm, zu wirkungsvollem Einschreiten gegen Frankreich liess er sich nicht bewegen und lehnte die bezüglichen Anträge des Katholischen Königs ab. Der Grund für dieses vorsichtige Auftreten war derselbe, der Philipps Drohungen schliesslich in Paris und in London gering schätzen liess: man glaubte, er habe nicht die Kraft oder doch nicht den Muth, während der Kämpfe in Portugal und den Niederlanden auch mit Frankreich oder England wirklich Krieg zu beginnen.[2])

Man könnte nicht sagen, dass Philipp Frankreich gegenüber mit grossem Geschicke verfahren wäre. Eine derbe militärische Demonstration würde in Paris mehr gewirkt haben, als die steten Klagen der spanischen Gesandten und die kraftlose Einmischung des als schwach und unentschlossen bekannten und deshalb wenig geachteten Papstes. Allein es fügte sich so, dass in dieser portugiesischen Sache das

[1]) Ms. Dep. Brezegnos v. 25. Juni; Simancas, Est. 942. — Ms. Dep. Donatos v. 9., 16. Juni; Venedig, Frari, Roma, XVI.

[2]) Ms. Dep. Olivares' v. 20. Aug.; Simancas, Est. 943.

Glück alle Fehler der spanischen Regierung wieder ausglich.

Die Flotte Strozzis, die auch Dom Antonio mit sich führte, beherrschte einen vollen Monat nnangefochten das Meer. Sie vertrödelte aber diese kostbare Zeit, in der sie Portugal hätte in Anfruhr versetzen können, mit dem Angriffe auf die Azoreninsel San Miguel, deren Citadelle sie nicht einmal einzunehmen vermochte. In möglichster Eile kam Santa Cruz den Gegnern nachgefahren. Glücklich, sie vor sich zn finden, die man nur anf gut Glück gesucht hatte, beschloss der Marqnes trotz deren doppelter Ueberlegenheit sofortigen Kampf. Auch die Franzosen wünschten die Entscheidnng herbei, ehe die andere, Sevillaner, Hälfte der spanischen Flotte zu Santa Cruz gestossen sei. Am 26. Jnli 1582 geschah bei San Miguel die Schlacht,[1]) die nach fünfstündiger Daner durch den Heldenmuth nnd die bessere militärische Uebnng der Spanier sowie durch die Geschicklichkeit und Entschlossenheit des Marques mit einer völligen Niederlage der Franzosen endete. Zehn ihrer Schiffe, darunter das des Admirals, waren untergegangen oder genommen, 1500 Mann getödtet, andere Tausende verwundet, 400 gefangen, während die Spanier nur 224 Todte und 553 Verwundete betrauerten. Peter Strozzi und Dom Antonios junger Vertrauter, Graf Vimioso, fielen tödtlich getroffen in die Gewalt der Feinde, in der sie nach wenigen Stunden den Geist aufgaben. Auf der Flucht gingen noch die meisten französischen Fahrzenge verloren; nur wenige erreichten die Heimath wieder. Dom Antonio hatte grosse Vorsicht bewiesen nnd der patriotischen Partei klüglich ihr Haupt erhalten, indem er sich am Vorabende des Kampfes nach der Terceira begab.

Die Schlacht bei San Miguel hatte die wichtigsten Folgen. Zunächst war jede nnmittelbare Gefahr eines französischen Angriffes auf beide Indien oder gar auf Portugal selbst beseitigt. Dann war in letzterem Lande die Un-

[1]) Duro, Conqnista de las Azores, S. 33 ff.

abhängigkeitspartei tief entmuthigt. Abermals war Dom Antonio besiegt worden, und zwar in doppelt schimpflicher Weise, da er vom sichern Ufer aus Kampf und Untergang seiner Anhänger und Verbündeten mit angesehen hatte. Seine Rolle war damit für lange Zeit ausgespielt. Mit Recht rühmten sich die Spanier, diese Schlacht habe ihnen den Besitz Portugals und beider Indien gesichert.

Leider befleckte Santa Cruz den wohl verdienten Ruhm, indem er sechs Tage nach der Schlacht kalten Bluts sämtliche gefangene Franzosen, alles tapfere Streiter, als Friedensbrecher und Seeräuber hinrichten liess. Vorstellungen seiner Offiziere gegenüber, die so wackere Feinde zu schonen wünschten, berief er sich auf ausdrücklichen Befehl des Königs. Damit sagte er nur die Wahrheit. In der Instruktion, die ihm Philipp II. am 13. Januar 1582 ertheilt, hatte er ihm vorgeschrieben, die Ortschaften der Aufständischen, mit Ausnahme der Kirchen und Klöster, rein auszuplündern, alle Engländer und Franzosen aber, die er im Kampfe gefangen nehmen würde, zu hängen.[1]) Solcher Auftrag entspricht völlig der rachgierigen Gesinnung dieses Fürsten, die um so erbarmungsloser zu sein pflegte, je grösser vorher seine Furcht gewesen. In dem vorliegenden Falle konnte Philipp sich überdies mit der Aufforderung rechtfertigen, die ihm der französische Herrscher selber behufs Züchtigung seiner angeblich ungehorsamen Unterthanen hatte zugehen lassen.

Santa Cruz hielt seine Streitkräfte für zu schwach, um die Eroberung der Terceira zu versuchen. Nachdem er auf San Miguel hinreichende Besatzung zurückgelassen und die glückliche Ankunft der amerikanischen und indischen Flotten abgewartet hatte, kehrte er nach Lissabon zurück, wo ihn König, Hof und alle Kastilier mit grenzenloser Begeisterung als Helden und Befreier empfingen. So konnte Dom Antonio unangefochten auf Terceira bleiben; erst im Oktober schiffte er sich wieder nach Frankreich ein.

Ganz Spanien aber war entzückt, begeistert ob des

[1]) Duro, 247 f.

grossen und ruhmvollen Sieges. Feuerwerke und jubelnde Feste bezeichneten aller Orten die öffentliche Freude.[1]) Der junge vielversprechende Dichter Luis de Gongora pries in einem Sonette den Marques, „dessen beispiellose Grösse unsere Krieger zum Siege führte, bewaffnet wie mit göttlicher Macht über Schicksal und Krieg." — „Sie sind toll vor Stolz," schreibt St. Gouard, „Jesus Christus ist im Himmel nicht sicher vor ihnen. Und die Plünderung von Paris, die halten sie schon für ebenso sicher wie die Plünderungen, die sie in Antwerpen und Lissabon angerichtet haben." Monate lang dauerten die Feierlichkeiten auf der ganzen Halbinsel. Jedermann sprach mit Zuversicht von dem nahen Bruche mit Frankreich, das man mit Leichtigkeit zu besiegen hoffte.[2])

Diese chauvinistische Partei fand ihren Vertreter wieder im Kardinal Granvella. Er bestürmte den König, die in Neapel frisch ausgehobenen 6000 Italiener nach Spanien kommen zu lassen, sie hier mit den Deutschen des Grafen Lodron sowie den nationalen Truppen, die man durch Neuwerbungen verstärken solle, zu vereinigen und dann Frankreichs Südgrenze anzugreifen. Ein solches Unternehmen schien ihm um so aussichtsreicher, als es sofort die Unterstützung aller Unzufriedenen in Frankreich erlangen werde. Die Kriegsfreunde setzten allerhand Gerüchte in Umlauf, um den nationalen Zorn gegen die nördlichen Nachbarn zu steigern. Santa Cruz habe Kopien der Papiere Strozzis eingesandt, die von Heinrich III. und Katharine von Medici gezeichnet seien; kurz vor seinem Tode habe Vimioso ein Bündniss enthüllt, das Frankreich, England und viele vornehme Portugiesen gegen den König geschlossen.[3])

[1]) B. d'Ars, Jean de Vivonne, S. 145.

[2]) Ms. Dep. St. Gouards v. 20. Aug., 17. Sept.; Paris, Bibl. nat., Français 16108.

[3]) Ms. Dep. St. Gouards v. 3. Sept.; ebendas. — Die angebliche Aussage Vimiosos ist in Lassota v. Streblaus Tagebuch abgedruckt (S. 64 ff.). Sie scheint nicht echt zu sein, sondern ein in Spanien geschmiedetes Machwerk, da sie viele thatsächlich unrichtige Angaben enthält.

Philipp II. liess sich weder von der öffentlichen Meinung noch auch von dem nunmehr so selten befolgten Rathe Granvellas zu gewagten Entschlüssen fortreissen. Er begnügte sich damit, alle Freundschaftsanerbietungen Villeroys verächtlich abzuweisen als „leeres Geschwätz.“ [1]) Er schaute zuversichtlich in die Zukunft; nach der Zerstörung von Strozzis Expedition werde Katharine von Medici nicht im Stande sein, eine neue Flotte auszurüsten.[2])

Wie so häufig waren die Spanier von ihrem Stolze getäuscht worden; einstweilen dachte Frankreich nicht daran, sich vor ihnen zu demüthigen, sondern schöpfte aus der Niederlage nur um so festern Entschluss des Widerstandes. Als Katharine die Nachricht von der Schlacht bei San Miguel empfing, rief sie aus: auf jeden Fall wolle sie Rache nehmen und eine neue Rüstung veranstalten; und Heinrich III. verbarg keineswegs, dass er sie dazu ermächtige.[3]) Indes da stand eine Wirkung noch im weiten Felde; um so unmittelbarer nahm man sich des so oft verleugneten Anjou an.

Die Lage des Herzogs in den Niederlanden war keine angenehme oder verheissungsvolle. Seine neuen Unterthanen betrachteten ihn, den Fremden und Katholiken, mit Abneigung und Verdacht. Als am 18. März 1582 Wilhelm von Oranien von einem spanischen Meuchler verwundet ward, schrieben die Antwerpener das Attentat den Franzosen, den Mördern der Bartholomäusnacht, zu und konnten nur mit Mühe an der Niedermetzelung Anjous und seiner Begleiter verhindert werden. Franz that auch nichts, um sich Zuneigung und Vertrauen bei den Niederländern zu gewinnen. Er zeigte weder militärisches Geschick noch auch den gewöhnlichsten Muth. Vor seinen Augen durfte Farnese Oudenarde und Ninove nehmen; und während Anjou sich pompös zum Grafen von Flandern krönen liess, eroberten die Spanier wichtige Festungen in Friesland. Ein einziges

[1]) Ms. Phil. II. an Tassis, 20. Aug.; Paris, Arch. nat., K 1447.
[2]) Ms. Dep. Zanes, 7. Sept.; Venedig, Frari, Spagna, XV.
[3]) Ms. Dep. Tassis' v. 17. Sept.; Paris, Arch. nat., K 1560.

Talent bethätigte er: riesige Geldsummen nutzlos zu vergeuden. Die Generalstaaten gaben ihm 3 600 000 Gulden, die Königin von England erkaufte sich Befreiung von dem zudringlichen Bräutigam durch die für ihre Verhältnisse ungeheure Summe von 650 000 Pfund Sterling — alle diese reichen Mittel zergingen bei der grenzenlosen Verschwendung und Prachtliebe des Prinzen und seiner französischen Begleiter wie ein Tropfen auf heissem Steine.[1]) Ganz Europa erscholl von dem Gerüchte der gewaltigen Zurüstungen, die der Katholische König veranstaltete, um im nächsten Jahre die gesamten Niederlande zu unterwerfen. Anjou aber sah sich ohne hinreichende Einkünfte dem Untergange ausgesetzt und erbat sich in stets erneuerten Schreiben Geld, Geld und wieder Geld von Paris.[2]) Da überredete Katharine ihren ältesten Sohn, er dürfe seinen Bruder nicht zu Grunde richten lassen, und wirklich bewilligte ihm Heinrich eine monatliche Unterstützung von 50 000 Goldthalern. Mit Hülfe dieser Summen konnte Katharine ein Herr von 15 000 Mann zusammen bringen, das unter Befehl des Marschalls Biron im Dezember 1582 von Frankreich in Flandern einrückte.

Und nicht allein durch seine Subsidien nahm der französische Herrscher für seinen Bruder Partei, sondern auch durch eine diplomatische Massregel, die von der Fiktion, als missbillige er dessen Thun, nichts mehr bestehen liess. Sein Gesandter in Rom beantragte bei der Kurie, die Präsentation zu den niederländischen Bisthümern und Abteien von dem neuen Souverän, Franz von Anjou anzunehmen, sich von diesem die Obedienz für jene Gebiete ertheilen zu lassen und von ihm einen Gesandten zu empfangen. Gregor wies selbstverständlich mit Entrüstung ein Anliegen zurück, das ihn zu Gunsten eines Verbündeten der Ketzer mit dem Katholischen Könige in offenen Kampf verwickelt haben würde; aber

---

[1]) Kervyn de Lettenhove, VI 308 f. — Froude, XI 559, nach den Originalrechnungen.

[2]) Kervyn de Lettenhove, VI 345.

es hatte doch die wahren Gesinnungen des französischen Monarchen deutlich offenbart.[1])

Darauf versuchte es Heinrich auf andere Weise, den Papst gegen Spanien ins Feld zu führen, indem er mit beweglichen Worten bei dem Pontifex gegen die greuliche Niedermetzlung ehrlicher französischer Streiter nach der Schlacht bei San Miguel protestirte. Indes wenn er hinzusetzte, er sei derart über dieses Verfahren entrüstet, dass daraus ein offener Krieg entstehen könne, mass in Rom niemand solcher Drohung Glauben bei. Wusste man doch, dass der Allerchristlichste König selber der Urheber der angefochtenen Grausamkeit sei. Ausserdem meinten die Römer zu wissen, dass „in Frankreich man keinen Pfennig besitze, dass die Franzosen sehr wenig ausrichten könnten, und dass ihre Streitkräfte bei weitem nicht mit denen Spaniens zu vergleichen seien.“ Der Kardinal von Como sagte zu dem venezianischen Gesandten: Der König von Frankreich nähme die Sachen nicht so heiss, wie er sich den Anschein gebe, und die ganze Angelegenheit werde schliesslich ohne Wirkung bleiben. So wollte auch Gregor mit ihr nichts zu thun haben. Höhnisch antwortete er dem französischen Gesandten und dem Kardinal von Este — dem Protektor Frankreichs an der Kurie — auf ihre bitteren Klagen: ihr Herrscher müsse also mit dem Marques von Santa Cruz Krieg führen, und nicht mit dem Könige von Spanien. Vergebens suchten die beiden Vertreter Frankreichs den Zorn des heil. Vaters zu erregen, indem sie darauf hinwiesen, dass der Marques die Gefangenen vier Tage in einer Kirche eingeschlossen gehalten, ihnen nichts zu essen gegeben und nicht geduldet habe, dass die Verwundeten gepflegt würden; auch habe er sie vor dem Tode nicht beichten lassen; dieses Verfahren sei selbst gegen die Geistlichen der Flotte beobachtet worden. Und dennoch

[1]) Ms. Phil. II, an Tassis, 10. Sept.; Paris, Arch. nat., K 1447. — Ms. Dep. Olivares' v. 20. Sept.; Simancas, Est. 943. — Ms. Phil. II. an Olivares, 18. Okt.; das. 942.

habe Philipp den Marques im Triumph und mit Lobsprüchen empfangen. Alles dies geschehe, nachdem der spanische Herrscher sich Portugals mit Gewalt bemächtigt habe, während Katharina von Medici dessen Besitz der Entscheidung des Papstes habe unterwerfen wollen. Dem Pontifex wurde die Sache immer unangenehmer. Um sich ihrer zu entledigen, wurde er zornig und rief aus: „Ihr wollt einen Krieg herbeiführen, der der Untergang Frankreichs und seines Königs sein würde. Die angeblichen Rechte Frankreichs auf Portugal und die Niederlande sind veraltet und bei weitem nicht so klar, wie Ihr es behauptet. Uebrigens hat der Katholische König nichts von jenen Grausamkeiten gewusst".[1])

Die Missstimmung der Kurie gegen Frankreichs Bündniss mit den niederländischen Ketzern hoffte Philipp zur Begründung eines grossen italienischen Schutz- und Trutzbündnisses benutzen zu dürfen, das den Franzosen im Kriegsfalle den Zutritt zu der Apenninenhalbinsel unmöglich gemacht haben würde. Der Schwäche und Apathie Gregors gegenüber glaubte er sich auf die Mehrheit des Kardinalkollegs stützen zu können, das mit dem kraftlosen Benehmen des Papstes sehr unzufrieden war.[2]) Auch erwartete er dessen baldigen Tod und verhandelte bereits über den dem greisen Pontifax zu gebenden Nachfolger mit dem Grossherzoge von Toskana. Inzwischen erhielt Olivares den Auftrag, bei Gregor die italienische Liga, die dieser einst selber im Hinblick auf den Kampf gegen die Türken angeregt hatte, wieder in Vorschlag zu bringen; um des Papstes Hass gegen die Pforte zu schmeicheln, könne der Graf auch die Aufnahme Kretas in das Bündniss beantragen. Ein solcher Vertrag, sagte der König, ist für mich sehr wichtig. Er braucht nur eine allgemeine Bestimmung zu enthalten, die die Genossen zu gemeinsamer Vertheidigung gegen den

[1]) Ms. Dep. Donatos v. 30. Okt., 13. Nov., Venedig, Frari, Roma, XVI. — Ms. Dep. Olivares' v. 8. Nov.; Simancas, Est. 942.

[2]) Ms. Dep. Olivares' v. 8. Nov. 1582; Simancas, Est. 942.

Angriff aller fremden Fürsten verpflichtet „und so ist es nicht nöthig, bestimmte Nationen zu nennen, da ja solcher Art die Franzosen mit eingeschlossen sind.“ [1]) Dieser Zusatz beweist schon, dass das Bündniss lediglich eine Waffe gegen Frankreich in der Hand des spanischen Monarchen sein sollte. Das Gleiche geht aus den Vorschriften desselben über die Person des Bundesfeldherrn hervor. Der Kardinal von Como hatte verlangt, dass ein solcher von der Gemeinsamkeit der Verbündeten bezeichnet werde. Das aber wies die Hoffahrt Philipps mit kurzen Worten zurück: „Dies ist eine Sache, die gar keiner Erörterung bedarf, nur mir kommt es zu, ihn zu ernennen.“ Also die spanische Hegemonie über Italien in klarster Form!

Als Stützen dieses Bündnisses dachte sich der König vor allem Toskana, das ihm ganz ergeben war, „Freund der Freunde Sr. Majestät, sowie Feind seiner Feinde,“ [2]) und dann Savoyen, dessen Herzog Karl Emanuel sich zur Vermählung mit einer Infantin bereit zeigte, unter allen Bedingungen, die dem Könige genehm sein würden.[3])

Das Zustandekommen der italienischen Liga hätte vielleicht dem Könige Philipp den Muth gegeben, in Uebereinstimmung mit den Vorschlägen Granvellas den französischen Angriffen mit grösserer Kraft entgegenzutreten. Inzwischen, schreibt der venezianische Gesandte in Madrid,[4]) „fährt Se. Katholische Majestät immer fort zu temporisiren, so sehr er kann, weil, wie Se. Majestät häufig zu sagen pflegt, er den Allerchristlichsten König viel mehr in der Maske als mit offenem Gefühle gegenüber hat. So handelt er wider die Absicht mehrerer, die ihm andersgearteten Rath geben.“

---

[1]) Ms. Phil. II. an Olivares, 18. Okt. (ebendas.)

[2]) Relazion Matteo Zanes; Alberi, I, V, 377.

[3]) Ms. Sfondrato (span. Gesandter in Turin) an Idiaquez. 22. Aug. 1582; London, Brit. Mus., Add. 28418, fol. 53. — Die Heirathsverhandlungen des Savoyers mit Sfondrato dauerten unausgesetzt fort, worüber in jenem Bande des Brit. Mus. zahlreiche Akten.

[4]) 17. Sept.; Ms. Venedig, Frari, Spagna, XV.

Man bereitete sich indes auf alle Eventualitäten vor. Niemals waren in Spanien zu Lande und zu Wasser umfassendere Rüstungen veranstaltet worden. Mit den hauptsächlichsten Grund- und Kaufherren der biskayischen Küste wurde ein Vertrag geschlossen, nach dem sie fünfzehn Jahre lang vierzig wohlbewaffnete Fahrzeuge für den Dienst des Königs bereit halten sollten.[1]) Fünfzig neue Kriegsschiffe wurden erbaut, sowie zahlreiche Transportschiffe zur Aufnahme von Soldaten, alles sollte bis zum nächsten Februar bereit stehen. „Sie glauben hier, absolute Herren des Meeres zu sein, und sind so frech, dass niemand sie mehr ertragen kann," schreibt St. Gouard aus Madrid.[2]) In aller Heimlichkeit wies Idiaquez die Befehlshaber der nördlichen Grenzprovinzen Spaniens, sowie den Gonverneur von Mailand an, zur Vergeltung der von Frankreich offen geübten Feindseligkeiten in diesem Lande die Unzufriedenheit mit der Ketzerfreundin Katharine und der von ihr beeinflussten Regierung zu schüren, um so mehr, als letztere den Franzosen selbst nur Unheil bringe. Der Kapitän Valenzuela erhielt den Auftrag, die Küsten des Languedoc und der Provence behufs einer Landung spanischer Streitkräfte zu rekognosziren.

Je bedrohlicher sich die äusseren Angelegenheiten gestalteten, um so mehr drängte es Philipp, nach dem Mittelpunkte Kastiliens, dem wahren Sitze seiner Macht, nach Madrid zurückzukehren. Allein das war nur möglich, wenn er Portugal unter dem Schutze einer festgegründeten und einigermassen volksthümlichen Regierung belassen konnte. Denn noch immer war die Stimmung in diesem Lande bedrohlich. „Die Völker hier," schreibt der venezianische Gesandte bei einem Besuche in Lissabon,[3]) „sind noch ebenso aufsässig gegen den König wie am Tage seines Eintrittes in das Reich. So lange Dom Antonio am Leben bleibt,

[1]) Granv. an Marg. v. Parma, 22. Okt.; Piot, IX 354.
[2]) 8., 22. Nov. 1582; Ms. Paris, Bibl. nat., a. a. O.
[3]) 15. Nov. 1582; Ms. Venedig, Frari, Spagna, XV.

wird er die Herzen seiner Landsleute beherrschen, die immer die eitle Hoffnung bewahren werden, sich einst als seine Unterthanen zu sehen, und bei jeder noch so geringen Gelegenheit dem Katholischen Könige stets die Gefahr des Aufstandes und Abfalles bereiten." Im Herbst 1582 erschien heimlich der mit Dom Antonio eng befreundete Bischof von La Guarda auf der Halbinsel, und je grimmiger die aus dem Volke hervorgegangene niedere Geistlichkeit die Kastilier hasste,[1]) desto mehr fürchtete man, eine Empörung durch den Bischof hervorgerufen zu sehen, auf den deshalb die Behörden eifrig fahnden mussten.[2]) Um die Portugiesen zu ehren, bestimmte der König zu seinem Statthalter seinen Neffen, den Kardinal Erzherzog Albert von Oesterreich; da der älteste Infant noch zu jung zum Regieren sei, eröffnete er dem Adel seines neuen Reiches, wolle er ihnen diejenige Persönlichkeit zum Herrscher geben, die ihm danach die theuerste sei.[3]) Zu diesem Behufe hatte Philipp den jugendlichen Erzherzog in Madrid nicht nur ganz in spanischem Sinne unterweisen, sondern auch von Granvella sorgfältig für seine hohe Bestimmung vorbereiten lassen.[4])

Nach des Königs Wunsch sollte Albert neben der weltlichen auch die geistliche Verwaltung Portugals führen und zumal die Gerichtsbarkeit über den dortigen Klerus ausüben, was bei dessen feindseliger Haltung besonders wichtig erschien. Philipp hatte nicht verfehlt, während der letzten beiden Jahre den Papst um die Ertheilung der nöthigen Vollmachten an den Kardinal zu bestürmen, allein Gregor weigerte sich entschieden, dem jungen Kirchenfürsten eine so übergrosse, dem Ansehen und Einfluss des heil. Stuhles selbst gefährliche Gewalt zu übertragen. Nur dazu liess er sich bewegen, ihm am 7. Dezember 1582 die Erlaubniss

[1]) Ms. Phil. II. an Olivares, 25. Okt.; Simancas, Est. 942.

[2]) Ms. Phil. II. an den Lizenziaten Antolinez, 8. Nov. 1582; Docum. inéd., L 548.

[3]) Ms. Dep. Zanes v. 31. Okt.; Venedig, a. a. O.

[4]) Ms. Zayas an Granvella, 9. Okt.; Simancas, a. a. O.

zur Ausübung der weltlichen Gerichtsbarkeit, zumal der kriminellen, zu gewähren, die ja sonst den Mitgliedern des geistlichen Standes durchaus untersagt war.[1])

Einstweilen musste sich der König damit begnügen. Schon wollte er Portugal verlassen, als verschiedene neue Schicksalsschläge ihn noch zum Bleiben nöthigten. Zuerst erkrankten seine sämtlichen Kinder, mit Ausnahme der ältesten Infantin, an den Blattern; und während die andern wieder genasen, starb nach vierzehn Tagen, in der Nacht vom 20. zum 21. November 1582, der älteste Sohn, Diego, an der furchtbaren Epidemie. Er war ein schönes, lebhaftes Kind von sieben Jahren gewesen, schon begierig, der Weibererziehung und der klösterlichen Einschliessung, in der Philipp seine Kinder erhielt, sich zu entledigen. So blieb dem Könige nur ein einziger Sohn von vier Jahren, Philipp, dessen Schwäche und Kränklichkeit damals gleichfalls ein frühes Ende vorhersehen liess. Der schwer getroffene Monarch wurde von tiefem Kummer erfasst und trauerte für sich, seine Dynastie und seinen Staat — wenn er auch, seinen starren Grundsätzen gemäss, äusserlich seinen Schmerz verbarg und sogar verbot, Trauer für den gestorbenen Prinzen anzulegen.[2]) Er wollte damit verhüten, dass aus diesem Ereignisse seine Gegner erhöhte Zuversicht schöpften. Jedenfalls musste er seinen Aufenthalt in Portugal noch verlängern, um die Genesung des Infanten Philipp abzuwarten und diesen dann als Thronerben von den portugiesischen Ständen huldigen zu lassen.

Ein zweiter Todesfall ging freilich seinem Herzen nicht so nahe, bereitete aber Spanien einen um so grösseren Verlust, als es schon damals Mangel an bedeutenden Heer-

[1]) Ms. Dep. Olivares' v. 7. Dez. 1582; Simancas, Est. 943.

[2]) Ms. Dep. Zanes v. 21. Nov.; Venedig, a. a. O. — Ms. Dep. Tabernas v. 22. Nov., 3., 5. Dez.; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 28. — Granv. an Marg. v. Parma, 21. Nov., 4. Dez., an Chassey, 1. Dez., an Assonleville, 9. Dez.; Piot, IX 383. 390. 394. 403. — Granv. an Marg. v. Parma, 6. Dez.; Gachard, Lettres de Phil. II. à ses filles, S. 211 Anm.

führern litt, weil die geistige Begabung seines Adels in erschreckender Weise abnahm.

Der greise Herzog von Alba hatte in kurzer Zeit Portugal seinem Könige unterworfen, allerdings mehr infolge der Fehler seiner Gegner als durch eigenes Verdienst. Er war seitdem in Lissabon geblieben, ohne indes massgebenden Einfluss auf Philipp II. zu üben, der ihm wegen seines unbeugsamen Stolzes und seiner altfeudal unabhängigen Gesinnung abgeneigt war und überdies Dom Antonios Entkommen nicht verzeihen konnte. Im November 1582 erkrankte er, und die Aerzte erkannten bald, dass es sich um Auszehrung handle, doppelt gefährlich bei seinem Alter von 74 Jahren. Nach einer damals sehr gebräuchlichen Heilmethode stellte man ihm eine Amme, deren Milch ihn noch einige Wochen erhielt.[1]) Allein am 11. Dezember 1582, um 7 Uhr Abends, gab er seine müde Seele auf. Er hatte bis zum letzten Augenblicke volles Bewusstsein bewahrt und die Tröstungen der Religion von dem königlichen Beichtvater Diego de Chaves und dem frommen und gelehrten Frater Luis de Granada mit vieler Erbauung empfangen.[2]) Mit Befremden sah man, dass sein Herr, der ihm so grosse Siege, Vortheile und Eroberungen verdankte, schon am folgenden Tage festlich vor allem Volke tafelte, ohne irgend eine Bekümmerniss über den Tod seines Feldherrn zu bekunden. „Ohne Zweifel," schrieb er kühl dem Herzoge von Medina-Sidonia, „ist das ein grosser Verlust; allein da es ein Werk Gottes ist, können wir nichts sagen, als ihm für

[1]) Granv. an Marg. v. Parma, 4., u. an Assonleville, 9. Dez.; Piot, IX 395. 403. — Granv. an Salazar (span. Gesandter in Venedig), 10. Dez.; Docum. inéd., XXXV 356.

[2]) Fonck an Granv., Lissabon 12. Dez., sowie Granv. an Marg. v. Parma, 18. Dez.; Piot, IX 417. 436. — Das Datum u. die Stunde von Albas Tod sind genau festgestellt durch ein Schreiben Luis' de Granada an des Herzogs Wittwe v. 14. Dez.; Schepeler, Beiträge z. Gesch. Spaniens. — Auch Lassota v. Steblau giebt in seinem „Tagebuche" (S. 66) den 11. Dez. als Todestag „unseres Feldherrn des Duca de Alva" an.

alles danken."[1]) Freilich wnsste das Publikum nicht, wie grimmig die Höflinge bereits gegen Alba intrigirt hatten, dessen Verdienste ihnen ebenso ein Dorn im Auge waren, wie sein Stolz. Sie schrieben das Entkommen Dom Antonios seiner blinden Vorliebe für seinen unfähigen natürlicheu Sohn Don Hernando zu, dem er den Ruhm der Ergreifung des Prätendenten hatte verschaffen wollen und darum dessen Verfolgung anfgetragen hatte. Sie waren nicht müde geworden, die Langsamkeit und Altersschwäche des Herzogs laut anzuklagen.[2]) Damit hatten sie nur allzu grossen Eindruck auf das Gemüth des Herrschers geübt, das stets zum Verdachte geneigt und ohnedies gegen Alba eingenommen war.

Des Herzogs unlengbare militärische Gaben schien Philipp gerade damals nnr schwer entbehren zu können, da sein Verhältniss zu Frankreich sich immer mehr trübte. Trotz der Niederlage bei San Miguel nahmen Heinrich III. uud dessen Mutter deu Dom Antonio freundlichst auf und zeigten öffentlich, dass sie ihn, und nicht Philipp, als König von Portugal anerkennten.[3]) Ueberallhin erstreckten sich ihre Umtriebe. Sie snchten den Grossherzog von Toscana auf ihre Seite zn ziehen, indem sie ihm eine Vermählung Anjous mit seiner Tochter in Aussicht stellteu.[4]) Ebenso bemühten sie sich, den Herzog von Mantua zn gewinnen, dessen als uneinuehmbar betrachtete feste Hanptstadt ihnen für den Fall eines Krieges mit Spanien eineu trefflichen Waffenplatz gegen das benachbarte Herzogthum Mailand gewährt hätte.[5]) Endlich behauptete man, dass Frankreich in Konstantinopel die Absendung der grossen türkischen Flotte, die bereits mehr als fünfzig Galeeren zählte und die noch immer verstärkt wurde, gegen Spanien und dessen

[1]) Docum. inéd., XXXV 357.

[2]) Vergl. das Schreiben Ibarras an Matteo Vasquez v. 15. März 1581; Documentos escogidos del archivo de Alba, 430 f.

[3]) Ms. Dep. Tassis' v. 26. Nov. 1582; Paris, Arch. nat., K 1560.

[4]) Ms. Dep. Olivares' v. 22. Nov. 1582; Simancas, Est. 942.

[5]) Ottavio Gonzaga an Granv., 10. Dez. 1582; Piot, IX 413 f.

italienische Besitzungen eifrig betreibe.[1]) Unter solchen Umständen verlangten die Kardinäle der spanischen Partei um so dringender die energische Einmischung des heil. Vaters zu Gunsten des Friedens. Allein Gregor fürchtete, dass seine Massregeln erfolglos bleiben und deshalb nur das Ansehen der Kurie beeinträchtigen würden, und verhielt sich dem drohenden Weltbrande gegenüber ganz unthätig.[2]) Immer grösser wurde die allgemeine Kriegsfurcht. Der König von Navarra ward an den Hof nach Paris berufen; in der Provence, also an der italienischen Grenze, fanden verdächtige Berathungen der hauptsächlichsten offiziellen Persönlichkeiten statt. Man behauptete, die Königin-Mutter sei höchst aufgebracht über die in Granvellas Briefen an Navarra gegen sie enthaltenen Beleidigungen.[3]) Auch die endliche Abreise St. Gouards aus Spanien erschien als Vorzeichen des nahe bevorstehenden Bruches, den man in Madrid, wie in Rom und Paris, für unvermeidlich hielt.[4]) Bei so bedrohlichen Umständen konnten die Versicherungen Guises, sein König denke nicht an Krieg,[5]) bei den spanischen Staatslenkern um so weniger ins Gewicht fallen, als sie dem Herzoge ohnehin lebhaftes Misstrauen entgegen brachten.

Mit grosser Sorge sah der spanische Monarch das Kriegsunheil näher und näher kommen. Er wünschte dringend, sich den waffenmächtigen Hüter der französich-italienischen Alpenpässe, Karl Emanuel von Savoyen, zu sichern. Granvella befürwortete deshalb nachdrücklichst bei seinem Könige die Gewährung der von dem Herzoge abermals angeregten beiden Forderungen: Vermählung mit einer der Infantinnen und als Mitgift ein spanisches Gebiet in Italien. Der Minister schlug als solches besonders den

---

[1]) Ms. Dep. Donatos v. 27. Nov. 1582; Venedig, Frari, Roma, XVI.

[2]) Ms. Dep. Donatos v. 4. Dez. 1582; ebendas. — Ms. Dep. Olivares' v. 22. Nov.; Simancas, Est. 944.

[3]) Ms. Dep. Donatos v. 11. Dez. 1582; a. a. O.

[4]) Ms. Dep. Tabernas v. 20. Dez. 1582; Rom, a. a. O.

[5]) Castelli an Como, 11. Jan. 1583; Kretzschmar, 160.

mailändischen Distrikt Novara, als den für Spanien wenigst wichtigen, vor; nur wollte er dafür die Bedingung stellen, dass Karl Emanuel spanische Truppen in seine Festungen aufnehme, als Sicherung gegen die Franzosen und zugleich als Bürgschaft seiner eigenen Bundestreue.[1])

In seiner grossartigen, weit umfassenden Weise, die Politik zn verstehen, meinte Granvella, es verschlage nichts, einen kleinen Gebietstheil für wichtige und bleibende Zwecke zu opfern. Allein Philipp war anderer Ansicht: nicht eine Festung noch einen Fussbreit Landes wollte er von den ungeheuren Besitzungen seiner Krone trennen. Nur drängte es ihn, aus dem entlegenen Portugal fortzukommen, um von dem Mittelpunkte Kastiliens aus die politischen und militärischen Massregeln bei dem zu fürchtenden Ausbruche des Kampfes leichter und schneller betreiben zu können. Er sorgte deshalb mit allem Eifer für die Errichtung der neuen portugiesischen Regierung unter der nominellen Leitung des Erzherzog-Kardinals Albert. Sie wurden hauptsächlich aus Portugiesen und auf dem Fusse der Verwaltung des verstorbenen Königs Enrique gebildet, um so bei dem Volke den Schein zu erwecken, dass Alles beim Alten bleibe und nnr die Person des Herrschers gewechselt habe. Zum Befehlshaber der in Portugal stationirten Truppen wnrde Cäsar von Borja, Herzog von Gandia ernannt, den zu dieser Stellung besonders der Umstand empfahl, dass seine Mutter Portugiesin, er selber Valenzianer, und nicht Kastilier, war.[2]) Nachdem diese Anordnungen getroffen, traten am 26. Januar 1583 die portugiesischen Stände zusammen, die vier Tage darauf dem Prinzen Philipp den Eid der Treue leisteten. Ihrem Wunsche, es möge ein allgemeiner Gnadenerlass veröffentlicht werden, kam der König nur insofern nach, als er allen Rebellen, die sich binnen einer gewissen Frist selber stellen würden, Verzeihung versprach nnd auch

[1]) Granv. an Idiaquez, 10. Dez. 1582; Piot, IX 405 ff.

[2]) Granv. an Marg. v. Parma, 21. Nov., 4., 18. Dez. 1582; Piot, IX 383. 395. 435.

hiervon den Prätendenten sowie zehn seiner hervorragendsten Anhänger ausschloss. So liess der Herrscher in dem neugewonnenen Reiche vielfache Unzufriedenheit zurück, als er, nach mehr als zweijährigem Aufenthalte in Portugal, am 11. Februar 1583 seine Heimreise nach Madrid antrat.[1]) Die spanischen Minister hegten die grössten Besorgnisse für die Znkunft; der Hass der Portugiesen gegen die Kastilier schien ihnen unanslöschlich. „Die Portugiesen sind Tenfel," schrieb einer von jenen, „im Vergleiche mit ihnen die Kastilier Engel." [2]) Granvella meinte, der König habe die Portngiesen zn nachsichtig behandelt und ihnen allzu viele Wohlthaten erwiesen: Phryges non emendantur nisi plagis.[3])

Die Eroberung Portugals war leicht gewesen: viel schwieriger schien seine Bewahrung. Nicht allein mit dem Uebelwollen der Portugiesen selbst nnd der Feindschaft Frankreichs hatte man dabei zu rechnen; auch mit England drohte die Gegnerschaft wiederholt in offenen Krieg umzuschlagen.

---

[1]) Cabrera, II 686 f. — Schäfer, IV 391 ff. — Phil. II. an die Infantinnen, 31. Jan. 1583; Gachard, Lettres de Phil. II. à ses filles, 218. — Granv. an Broissie, 23., u. an Marg. v. Parma, 26. Febr. 1583; Piot, X 69. 71.

[2]) Fonck an Granv., 31. Jan. 1583; Piot, X 45.

[3]) Granv. an Fonck, 5. Jan. 1583; das. 8.

Achtes Kapitel.

Maria Stuart und Philipp II.

Elisabeth hatte es nicht gewagt, offen die Unabhängigkeit Portugals gegen Spanien zu vertheidigen; allein ihre fernere Politik zeigte deutlich, mit welchem Unbehagen sie die abermalige Vergrösserung der kastilischen Macht empfand. Sie liess den Korsaren Drake häufig zu sich bescheiden und machte ihm sogar das bedeutende Geschenk von zehntausend Pfund, um ihn wegen seiner Plünderungs- und Vernichtungszüge gegen die spanischen Kolonien zu belohnen. Dann beehrte sie diesen Todfeind der Spanier mit einem Besuche auf seinem Schiffe in Greenwich, und unter dem festlichen Lärm eines glänzenden Gastmahls, das er der Herrscherin gab, schlug sie ihn zum Ritter und belehnte ihn mit den Ländereien, die er sich gekauft hatte. Die Regierung brachte im Parlamente neue drakonische Strafgesetze durch, die die englischen Katholiken mit dem Verluste von Freiheit und Vermögen, ja von Ehre und Leben bedrohten. Eifrig wandten sich die Unglücklichen an Mendoza, um von dessen Herrscher Rettung und Hülfe zu erbitten.

Auch Maria Stuart schien nicht allein gewillt, sondern selbst befähigt, der katholischen Sache in Grossbritannien wichtige Dienste zu leisten. Sie war von Krankheit geplagt, von schmerzlichen Rheumatismen halb gelähmt, ihre Schönheit verschwunden, ihr Haar vorzeitig ergraut; aber ihr lebhafter Geist und elastischer Wille liessen sich von den Leiden und der Schwäche des Körpers nicht beein-

flussen. Ihr Sohn hatte an sie das Verlangen gestellt, dem Gegensatze, der das Haus der Stuart trennte und damit auf das Aeusserste schwächte, ein Ende zu machen, indem sie ihm die Mitregentschaft in Schottland zugestände. Maria war auch zu solcher Konzession bereit, unter der Bedingung, dass Jakob VI. zum Katholizismus übertrete. Ihre anfängliche Absicht, diesen bedeutsamen Plan mit Hülfe ihres französischen Vetters, Herzogs Heinrich von Guise, auszuführen,[1]) gab sie bald auf, um Philipp II. dafür in Anspruch zu nehmen. Seine leichten und glänzenden Erfolge in Portugal setzten seine Macht ins beste Licht und schienen ihm die Einwirkung auf das Ausland sehr zu erleichtern; er konnte der Schottenkönigin ganz andere Mittel zu Gebote stellen, als die Lothringer. Ihre Absicht war, Jakob dem spanischen Herrscher zu überliefern, der ihn zu einem treuen und propagandistischen Katholiken ausbilden und zugleich wirksam gegen die Anschläge und Umtriebe der Widersacher und falschen Freunde schützen würde. Indem sie diesen Plan Philipp vortrug, ersuchte sie ihn, eine angemessene Truppenzahl nach Irland zu senden, von wo diese jeden Augenblick an das schottische Gestade überzusetzen bereit sein müsse; auch solle er zu sofortigem Abschlusse bindender Verträge einen Bevollmächtigten nach Edinburg absenden. Guise wurde dieses Mal von den Eröffnungen nicht unterrichtet, um nicht seinen französischen Patriotismus herauszufordern.[2])

Die Absichten des jungen Schottenfürsten stimmten zu jener Zeit klärlich mit den Plänen seiner Mutter überein. Der Erzbischof von Glasgow theilte Tassis mit, dass Jakob VI. entschlossen sei, sich zum Katholizismus zu be-

[1]) Vollmacht Maria Stuarts an Guise, 5. Jan. 1581; Labanoff, V 185 ff.

[2]) Maria St. an Erzb. Glasgow, 4. März 1581; das. 212 ff. — Dep. Tassis' v. 10. April 1581; Teulet, V 222 ff. Diese Depesche, die die Weisungen Maria Stuarts an den Erzbischof v. Glasgow fast wörtlich dem Könige Philipp II. übermittelt, ist ein vortreffliches Zeugniss für die gewissenhafte Sorgfalt des schottischen wie des spanischen Diplomaten.

kennen und offen mit England zu brechen, wenn er der Unterstützung des Königs von Spanien sicher wäre. In der That wurde der Jesuit Holt, den Maria Stuart zur Reise nach Schottland bewogen hatte, dort von den Räthen Jakobs auf das freundlichste aufgenommen; in der Verkleidung eines italienischen Sprachlehrers blieb er dauernd am schottischen Hofe.[1]) Die Stimmung desselben war solchen Entwürfen sehr günstig. Jakob hatte seinen in Frankreich erzogenen Vetter, Esmé Stuart Herrn von Aubigny, zu sich kommen lassen, und dieser gewandte junge Edelmann hatte des Königs Gunst durchaus gewonnen. Im Geheimen eifriger Katholik, hatte Aubigny es durchgesetzt, dass Graf Morton, der früher allmächtige Führer der protestantischen und zugleich englischen Partei, gestürzt und am 31. Dezember 1580 sogar verhaftet und als Theilnehmer an der Ermordung König Darnleys unter peinliche Anklage gestellt wurde. „Gott sei gelobt," schrieb damals Maria Stuart,[2]) „niemals waren in jener Gegend die Dinge so trefflich vorbereitet, um leicht in guten Stand gebracht zu werden."

Wirklich schien Philipp II. entschlossen, die Gunst der Lage in Grossbritannien auszunützen. Er stellte Mendoza 2000 Dukaten zur Verfügung, damit dieser eine Anzahl von Predigern nach Schottland sende. Er schickte ferner Prosper Colonna in aller Eile behufs Betreibung der britischen Angelegenheit an den Papst. Gregor war damals (1581) von dem kläglichen Ausgange der vorjährigen irischen Expedition tief entmuthigt. Er hatte sich geweigert, für die wenigen Ueberlebenden unter den Glaubenskämpfern auch nur das Mindeste zu thun, unter dem Vorwande, dass das Unternehmen ohne sein Gutheissen von dem Nunzius in Spanien eigenmächtig ins Werk gesetzt worden, und dass er selber deshalb von der Sache nichts wissen wolle.[3]) So war es

[1]) Dep. Tassis' v. 10. April; Teulet, a. a. O. — Phil. II. an Mendoza, April; Docum. inéd., XCI 569.

[2]) Labanoff, V 213.

[3]) Ms. Dep. Correrø v. 18. Febr. 1581; Venedig, Frari, Roma, XIV.

dem Papste doppelt willkommen gewesen, dass Philipp sich der unglücklichen Streiter annahm und zu ihrer Unterstützung und Rettung mehrere Schiffe nach Irland sandte.[1]) Nunmehr erschien Colonna in Rom, um dem Papste einen Angriff auf England zu verheissen — wenn derselbe zuvor, zum Schutze gegen Frankreichs Uebelwollen und Ländergier, ein Vertheidigungsbündniss aller italienischen Staaten zu Wege bringe.[2])

Diese Allianz, die, wie wir wissen, Philipp II. sehr am Herzen lag, und dann der Wunsch, den Papst in dem drohenden Streite mit Frankreich auf seine Seite zu ziehen, waren sicher das einzige ernstliche Element bei allen diesen Versprechungen und angeblichen Entwürfen des spanischen Königs. Weitere grössere Opfer wollte er zur Zeit offenbar vermeiden. Das geht deutlich aus seiner Instruktion an Mendoza vom April 1581 hervor. Die schottischen Katholiken, schreibt er seinem Gesandten in London, schlagen vier Mittel zur Bekehrung ihres Landes vor: die Predigt; gewaltsame Aneignung der Regierungsgewalt; Absetzung des jungen Königs für die Lebenszeiten seiner Mutter; Entfernung Jakobs aus Schottland und Hinwegführung desselben an einen sichern Ort, wo er zur Römischen Kirche herübergebracht werde. Philipp verwirft alle diese Mittel, als zu gewaltsam und gefährlich, bis auf das erste — das freilich nur geringen und langsamen Erfolg versprechen konnte. Andrerseits wünschte er sich eine ergebene Partei in Schottland zu bewahren: Mendoza sollte deshalb die dortigen Katholiken von dem Gedanken, das Land zu verlassen, abbringen; vielmehr sollten sie da bleiben, „heuchelnd und die Gelegenheiten erwartend, die Gott ihnen geben wird.“ Was lag dem spanischen Könige daran, wenn die Unglücklichen inzwischen an Leib und Seele zu Grunde gingen? Nicht die mindeste Aussicht auf wirksame Hülfe gewährte er ihnen. Ebenso hatte Don Bernardino mit Maria Stuart

[1]) Ms. Dep. Brezegnos v. 5. März 1581; Simancas, Est. 940.

[2]) Ms. Dep. St. Gouards, 2. April 1581; Paris, Bibl. nat., Français, 1608.

zu verfahren: selbst den Gedanken, ihren Sohn nach einem katholischen Orte des Festlandes entführen zu lassen, sollte er ihr ansreden; ihr Spaniens Beistand znsagen, „nach der Befriednng der Niederlande, vielleicht früher.“ Das war wieder ein blosses Lockmittel, das den schlaueu König zu nichts verpflichtete. Wohl aber sollte Mendoza mit der Gefangenen in steter Verbindung bleiben, ihr auch Pensionen für einflussreiche schottische Edelleute verheissen.[1]) — Im Wunsche, einen offenen Bruch mit England zn vermeiden, voll Misstranens gegen die französischen Neigungen Maria Stuarts, der Schotten und besonders des Herrn von Aubigny, will Philipp nichts Ernstliches für diese alle wagen, sie nur für seine Zwecke an der Hand behalten — bis dann die gänzliche Zerrüttnng Frankreichs seit der Mitte der achtziger Jahre jede Gefahr von dieser Seite ausschliesst nnd deshalb dem Katholischen Könige das englische Unternehmen aussichtsreich erscheinen lässt.

Gregor XIII. erkannte dann auch, im Mai 1581, die Unaufrichtigkeit nnd Selbstsucht von Philipps Verfahren. Er nahm damals die anfänglich gewährte Zustimmung zu den Plänen Maria Stnarts und Verheissung seiner Hülfe zurück, und zwar aus Gründen, die grosse Eifersncht anf jede Erweiterung der spanischen Macht und noch höheres Misstranen in Philipps Gesinnung verriethen.[2])

Es gehörte die ganze Hoffnungsseligkeit Maria Stuarts und ihre, durch die Gefangenschaft bedingte, politische Unwissenheit dazu, dass sie unter solchen Umständen die Beziehungen zu Mendoza nnd dessen König aufrecht erhielt.[3]) Zum Träger dieser Unterhandlungen wurde von Philipp selbst Sir Francis Inglefield ansersehen, ein katholischer Engländer, der seit einiger Zeit seinen Aufenthalt in Spanieu genommen hatte. Maria war fest davon überzeugt, dass

---

[1]) Docum. inéd., XCI 569 ff.

[2]) Ms. Dep. Brezegnos v. 1. 14. Mai 1581, Simancas, a. a. O.

[3]) Dep. Mendozas v. 4. Mai; Docum. inéd., XCII 15.

ihr nur von Kastilien Hülfe kommen könne.[1]) Sie sollte sich allzu spät davon überzeugen, dass zwar die Franzosen sie offen im Stiche liessen, die Spanier aber sie durch trügerische Verheissungen und kühl berechnete Unwahrheiten ins Verderben führten.

Ein anderer von Marias Verwandten, ein Hamilton, begab sich nach Spanien, um dessen Hülfe in ihrem und ihres Sohnes Namen in Anspruch zu nehmen (Juni 1581). Tag für Tag verhandelte er mit Granvella, der schleunigst auch die übrigen in Spanien verweilenden schottischen Verbannten — den Bischof von Ross, Lord Seton, Chamber — zu sich berief und mit ihnen verhandelte.[2])

Alle diese Massregeln und Demonstrationen waren nach dem Sinne Philipps nur dazu bestimmt, ihm Anhänger in Schottland und England für etwaige spätere Gelegenheiten zu bewahren. Deshalb gab er auf die wiederholten, ganz bestimmten Anerbietungen und Bitten der schottischen Königin lediglich allgemein gehaltene, unsichere Zusagen des guten Willens und der Hülfsbereitschaft.[3]) Nur für die Ehrung Drakes, die Unterstützung der aufständischen Niederländer, die auffallende Begünstigung Dom Antonios, die unwirsche, ja kränkende Behandlung Mendozas wollte er Elisabeth strafen, indem er den irischen Rebellen zu Hülfe kam. Dazu forderte auch Don Bernardino ihn immer wieder auf, als dem einzigen Mittel, die englische Königin an weiteren Gunstbeweisen für seine Feinde zu verhindern.[4]) Ferner befürwortete er in Rom das Verlangen der englischen Katholiken, dass ihre geistlichen Führer Sanders und Wilhelm Allan mit dem Kardinalshute geehrt würden. Der eine von ihnen sollte seinen Wohnsitz in der ewigen Stadt nehmen, um dort die Angelegenheiten seiner Nation

[1]) Maria St. an Erzb. Glasgow, 21. Mai 1581; Labanoff; V 232 ff.

[2]) Ms. Dep. St. Gouards v. 12. Juli; Paris, a. a. O.

[3]) Phil. II. an Tassis, 22. Juli; Teulet, V 228.

[4]) Dep. Mendozas v. 6. 24. Juni, 4. 14. Juli, 12. Aug. 1581; Docum. inéd. XCII 44. 54. 63. 72.

zu verfechten und zu fördern, der andere in den Niederlanden, um von da die englischen Katholiken zu leiten und zu ermuthigen.[1]) Allein hierauf hat Gregor nie eingehen wollen, aus Furcht, aus eigenen Mitteln den Unterhalt des neuen Kardinals bestreiten zu müssen. Ausserdem aber muss Philipp dem heil. Vater bestimmte Anerbietnngen wegen Irlands gemacht haben, deren Inhalt uns leider unbekannt geblieben ist. Denn schon am 21. August meldet Brezegno: Der Papst sei entzückt von der Bereitwilligkeit, die der König in der irischen Sache zeige, und verheisse nicht nur gänzliche Geheimhaltung, sondern auch, wenn Phillipp seine Zusage ausführe, grössere finanzielle Gunstbezeugungen, als dieser jemals verlangt habe. Um die Freude des heil. Vaters voll zu machen, vertraute ihm Brezegno an, sein Herrscher werde im nächsten Jahre den Waffenstillstand mit der Pforte brechen und sie angreifen. Voll innigster Befriedignng versprach Gregor, zu diesem christlichen Werke dem Monarchen die Beihülfe anderer Fürsten zu verschaffen. Freilich machte er die Erfüllung alles dessen von der Verwirklichung der spanischen Zusagen abhängig.[2])

Aber ehe diese ins Werk gesetzt werden konnten, thaten sich immer glänzendere Aussichten in Schottland auf, die das Auge der katholischen Mächte auf sich zogen.

In dem nordbritischen Reiche hatte die altgläubige, antienglische Partei überraschende Fortschritte gemacht, Aubigny es erreicht, dass Morton am 2. Juni 1581 als Hochverräther das Schaffot besteigen mnsste, und dadurch die englisch gesinnten Presbyterianer in Furcht und Schrecken versetzt. Er ward der Liebling und Beherrscher des jungen Königs, der ihn, zwei Monate nach jenem Ereignisse, zum Herzog von Lennox erhob. Ein tüchtiger, fester Charakter, nicht von hervorragenden Geistesgaben, aber arbeitsam, eifrig, treu ergeben seinem katholischen Glauben, den er

[1]) Ms. Phil. II. an Gregor XIII., 23. Aug. 1581; Simancas, Est. 939.
[2]) Ms. Dep. Brezegnos v. 21. Aug., 4. Sept.; ebendas.

freilich nach aussen hin einstweilen verleugnen musste, setzte er Macht und Leben daran, der römischen Kirche wieder zum Siege auf der britischen Insel zu verhelfen. Zunächst gedachte er sich hierzu seines Geburtslandes Frankreich zu bedienen. Er sandte deshalb Georg Douglas an König Heinrich III., um von ihm Anerkennung des Königthums Jakobs VI. sowie Erneuerung der alten zwischen beiden Kronen bestehenden Bündnisse zu erlangen. Indes auf Veranlassung Maria Stuarts wurde Douglas nach Edinburg zurückgeschickt mit dem Bescheide, dass man mit Jakob nicht eher verhandeln könne, als bis dieser hierzu die Einwilligung seiner Mutter erhalten habe. So wollte Maria ihrem Sohne und dessen Günstling zu Gemüthe führen, dass sie nur bei völliger Unterwerfung unter ihren Willen vom Auslande Hülfe zu erwarten hätten. Die sanguinische Fürstin sah in dieser Gefälligkeit ihres Schwagers von Frankreich schon den Beweis, dass sie ihn früher falsch beurtheilt habe, und dass er bereit sei, ihre Sache in die Hand zu nehmen. Sie versprach also, sich, ihr Reich und ihren Sohn an Frankreich zu überliefern, mit dem gleichen Eifer und derselben überfliessenden Innigkeit, mit der sie gleiche Zusagen an Spanien gemacht hatte. Man verhandelte über eine Vermählung Jakobs VI. mit einer Tochter des Herzogs von Lothringen, also einer nahen Verwandten der Guise. Das alles hinderte Maria nicht, Tassis zu versichern, dass die Umtriebe in Paris gegen ihren Willen lediglich von dem abscheulichen Lennox ausgingen.[1])

Jedenfalls nahm man es ernst mit der Bekehrung Schottlands zum katholischen Glauben. Einst war ein Seminar für englische Priester in Douai gegründet, später, während der Wirren des niederländischen Krieges, nach Reims verlegt worden. Es entfaltete eine ausserordentliche Thätigkeit unter der umsichtigen und energischen Leitung

[1]) Maria St. an Erzb. Glasgow, 18. Sept., und an Georg Douglas; Labanoff, V 254 ff. 264 f. — Dep. Tassis' v. 6. Nov. 1581; Teulet, V 229 ff.

des Dr. William Allan. Hunderte von glaubens- und opferfreudigen jungen Engländern empfingen hier die Weihe zur Lehre nnd Verfechtung der altüberkommenen Religion, als deren eifrige, ja fanatische Verkünder sie danu nach England zurückkehrteu. Lange Jahre hindurch hatten Elisabeth und deren Räthe sie ruhig gewähren lassen, bis Allan uud die englischen Jesniten beganneu, gegen sie und die protestantische Lehre angriffsweise vorzugehen, unter der besonderen Führung des Jesuitenprovinzials Robert Persons, früheren Mitgliedes der Oxforder Universität.[1]) Nachdem dieser in England eine geschäftige und wirksame Propaganda, aber damit auch bittere Verfolgung seiner Glaubensbrüder und Missionare hervorgerufen hatte, beschloss er, durch Lennox' Emporkommen ermuthigt, seine Thätigkeit auf Schottland auszndehuen. Vou hier, meinte er, müsse das Heil für England kommeu, dessen Thron ja einst der schottische König besteigen werde. Er sandte dorthiu zwei seiner Ordensbrüder: William Holt und William Creighton, sowie den Weltpriester William Watts. Holt sollte zumal dem Könige näher treten nnd ihm darthun, dass nur die Katholiken ihm die Sicherheit der Krone in Schottland selbst und die Wahrscheinlichkeit seiner Erbfolge in England verbürgen könnten.[2]) Lennox sowie drei Grafen, vier Lords und mehrere andere Edelleute erwiesen sich als eifrige, wenn auch meist geheime Anhäuger des alten Glaubens.[3])

Alle diese Vorkämpfer des Katholizismus erkannten aber, dass ihre Partei in Schottland viel zu schwach sei, um ohne fremden Beistand znm Ziele zu gelangen. Da Frankreich sich bald als völlig unzuverlässig erwiess, indem

---

[1]) Th. Fr. Knox, Records of the English Catholics under the penal law, Bd. II (London 1882), S. XXXII ff. — Froude, History of England, Kap. XXVIII.

[2]) Schreiben Persons' an den Jesuitengeneral Aquaviva, v. 6. Sept. 1581; Forbes-Leith, Narratives of Scottish Catholics (London 1889), S. 166 ff.

[3]) Bericht Holts an Persons; das. 171.

es Bündniss mit englischen und niederländischen Ketzern suchte, richteten Lennox und seine Freunde ihr Augenmerk hauptsächlich auf den Papst, die Guise und zumal auf Spanien. Maria Stuart war trotz des strengen Gewahrsams, in dem sie damals gehalten wurde, von diesen Plänen unterrichtet nnd widmete sich ihnen mit einem, durch kein Missgeschick zu brechenden Eifer. Durch die Vermittelung Mendozas stand sie besonders mit Granvella in Verbindung, der seit beinahe zwei Jahrzehnten ihr steter Fürsprech bei seinem Herrscher gewesen war. Mendoza konferirte auch mit Holt, der damals nach London zurückgekehrt war. Znr Vorbereitung entscheidenderer Ereignisse beschloss man, noch mehr Geistliche nach Schottland zu senden, auf Kosten König Philipps; diese Kleriker auszuwählen, sollte Holt sich zum Doktor Allan nach Reims begeben. So sehr Don Bernardino auch Lennox und dessen französischen Sympathien misstraute, er glaubte doch, derartige Pläne seinem Herrscher empfehlen zu müssen. Gerade damals ging Elisabeth mit nnerbittlicher Strenge gegen die englischen Katholiken vor nnd weigerte sich andrerseits, von der Unterstützung Anjous und der Begünstignng der Drakeschen Räubereien abzulassen, wenn ihr Philipp nicht wegen Irlands volle Genugthnung gäbe. Die Beziehungen zwischen der Königin nnd dem spanischen Botschafter nahmen einen sehr gereizten Charakter an, nnd man schritt gegenseitig zu unverhüllten Drohungen.[1]) Die Engländer machten Miene, die Verbindung zwischen Spanien und seinen wichtigen Kolonien an der Westküste Amerikas völlig abzuschneiden, indem sie sich an der Magelhaenstrasse festsetzten. Philipp rüstete dagegen 13 Schiffe mit 3000 Soldaten aus, die unter dem Befehle des Obersten Diego de Sotomayor eine Festung an der Strasse erbauen und vertheidigen sollten; aber ein Sturm zerstörte mehrere Fahrzeuge und verursachte den Tod von tausend Soldaten,

[1]) Dep. Mendozas v. 9., 20. Okt. 1581; Docum. inéd., XCII 135, 140 ff., 144 ff.

so dass die Ueberreste der Expedition unverrichteter Sache nach Cadiz zurückkehrten.[1])

Die Gegnerschaft Elisabeths bewog Philipp zu dem Entschlusse, thätiger für Maria Stuart nnd die britischen Katholiken einzuschreiten. Er forderte die gefangene Königin auf, ihm nach Lissabon eine Persönlichkeit zu senden, mit der er ein Bündniss zwischen ihnen beiden verabreden könne.[2]) Zu wiederholten Malen stellte er Mendoza Summen für die schottischen Katholiken zu, nur mit der Bedingung, ihn nicht zu regelmässigen Pensionszahlungen zu verpflichten.[3]) Da aber rief die Sendung des Georg Donglas nach Paris sein ganzes Misstrauen gegen die Schotten wieder wach, und nun begnügte er sich abermals, den englischen Glanbensbrüdern durch Mendoza tröstende Verheissungen und Geldunterstützungen zukommen zu lassen, die sie in ihrer bedrängten Lage — denn siebzehn von ihnen, darunter viele Geistliche, waren der tödtlichen Anklage des Hochverraths verfallen — sehr dankbar aufnahmen.[4]) Don Bernardino bediente sich sogar der Verhandlungen, die Douglas mit den Franzosen gepflogen hatte, um gegen diese bei Elisabeth Misstrauen zu säen und so Anjous Heirathspläne zu durchkreuzen; dem verdächtigen Benehmen der Franzosen gegenüber betonte er wieder einmal die alte Freundschaft, die das Haus Burgund mit England verknüpfte.[5])

Maria hätte diese Folgen ihrer zweideutigen und überklugen Politik voraussehen können, war aber nun über dieselben höchlichst erschreckt. Sie überhäufte Mendoza und Tassis mit Versicherungen, dass Douglas' Sendung ohne ihr Wissen geschehen sei und sie ihn sofort abberufen habe, als sie von jener gehört; ausschliesslich und vollständig

---

[1]) Ms. Dep. Zanes v. 30. Okt. 1581; Venedig, Frari, Spagna, XIV.

[2]) Ms. Mittheilung des Erzb. Glasgow an Tassis, Nov. 1581; Paris, Arch. nat., K 1559.

[3]) Ms. Phil. II. an Mendoza, 31. Dez. 1581; das. K 1447.

[4]) Dep. Mendozas v. 7. Nov.; Docum. inéd., XCII 170.

[5]) Dep. Mendozas v. 11., 20. Nov.; das. 176 ff., 186 ff.

wolle sie sich in die Arme Spaniens werfen, von dem allein sie das Heil erwarte.[1])

Solchen Verheissungen massen die Spanier geringen Glauben bei. Andererseits wollte Philipp nicht auf die Hülfe verzichten, die, im Falle offenen Zerwürfnisses mit Elisabeth, Spanien von Maria und deren Partei erwarten durfte. Er beauftragte darum Mendoza, die schottische Königin mit tröstenden Zusagen zu beruhigen, und ihr darzuthun, dass seine Freundlichkeiten für die Engländer keinen andern Zweck hätten, als Anjous Heirathspläne zu durchkreuzen.[2])

Das entsprach aber nicht seinen wahren Absichten: jeden Augenblick wäre er bereit gewesen, trotz aller religiösen Gemeinschaft, Maria und die britischen Katholiken der Freundschaft des offiziellen England zu opfern. Gerade damals trat eine solche Möglichkeit in den Vordergrund. Eine bedeutende und einflussreiche Partei in Elisabeths Geheimem Rathe, voll Abneigung gegen die französischen Intrigen, drang darauf, vielmehr mit dem spanischen Könige ein gutes Verhältniss anzubahnen und, schon im Interesse des englischen Handels, auf Befriedung der Niederlande mit Ausschluss der französischen Eroberungsgelüste, hinzuwirken. In der That ersuchte man Dom Antonios Agenten Sousa, die englische Hauptstadt zu verlassen; nicht das Mindeste hatte er dort zum Besten seines Herrn erlangt.[3])

Der eifrigste Verfechter einer gewaltsamen und pankatholischen Politik in Spanien war ohne Zweifel Kardinal Granvella. Er war seit zwei Jahrzehnten immer wiederholt bei seinem Könige für Maria Stuart eingetreten; er hörte nicht auf, gegen die Feindschaft Elisabeths die Revo-

[1]) Ms. Maria St. an Mendoza, 28. Okt., in des letztern Dep. v. 7. Nov. 1581; Simancas, Est. 835 (dieser Theil der Depesche findet sich nicht in dem Docum. inéd.). — Ms. Nota des Erzb. Glasgow an Tassis, Nov. 1581; Paris, Arch. nat., K 1559.

[2]) Ms. Phil. II. an Mendoza, 20. Nov.; Paris, Arch. nat., K 1447. — Ders. an dens.; 18. Dez. 1581; Teulet, V 233 f.

[3]) Dep. Mendozas v. 25. Dez. 1581, 10. Jan. 1582; Docum. inéd., XCII 226. 230.

lutionirung ihres Landes mit allen Mitteln zu betreiben.[1]) Indes der greise Staatsmann war viel zu einsichtig, um nicht sofort den ungeheuren Vortheil zu begreifen, den ein Bündniss mit England seinem Könige bringen würde. Er sah bereits im Geiste Elisabeth im Kampfe mit Frankreich, die Niederlande rettungslos der kastilischen Herrschaft verfallen. „Die Sache mit England," schreibt er in einem Gutachten am 21. Februar 1582,[2]) „ist ein wichtiger Punkt. Gott gebe, dass sie weiter vorauschreite, und dass die, die den Botschafter davon berichtet, ihn nicht getäuscht haben. Gefalle es nur Gott, dass es sich so verhalte. Freilich, wenn die Königin thun wollte, was ihr obliegt, so müsste sie den Entschluss fassen, Calais, Guines und Boulogne im Einverständnisse mit Seiner Majestät zurück zu erobern. Solches wäre in Wahrheit das Nützlichste für ihr Reich und würde uns sehr dazu verhelfen, uns aus unsern Verlegenheiten zu ziehen, was uns bedeutend dienen würde, unsere Angelegenheiten nach vielen Seiten hin vortheilhaft zu ordnen."

Derartige Absichten liessen die spanischen Staatslenker jeden Gedanken auch an eine Unterstützung der Iren aufgeben. Auf erneute Vorstellungen des Nunzius Taberna zu deren Gunsten erwiderte Granvella: für den Augenblick lasse sich wenig thun, da der König den flandrischen Krieg und den Kampf um Terceira zu bestehen habe und dabei an Geldmangel leide, zumal ihm der Papst noch immer das Subsidio verweigere.[3]) Ebenso kühl zeigte man sich den Schotten. Die dortigen katholischen Edelleute — Lennox, Caithness, Hamilton, Huntly und andere — hatten von neuem die vier Mittel zur Bekehrung Schottlands zur Sprache ge-

[1]) Ms. Pareceur del card. de Granvela sobre cartas recibidas de Flandes, Francia e Inglaterra á 25 de Oct. 1581; London, Brit. Mus., Add. 28702 fol. 11.

[2]) Piot, IX 455.

[3]) Ms. Dep. Tabernas v. 17. Febr. 1582; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 28.

bracht und mit ihrer Auswanderung gedroht, wenn ihnen nicht der spanische König, unter dem Namen des Papstes, 2000 Soldaten zn Hülfe schickte.[1]) Bis zu einem gewissen Grade hatte Maria Stuart diese Forderung unterstützt nnd in Madrid durch Inglefield vorlegen lassen.[2]) Granvella aber liess diesem ausweichend antworten: erst müsse man genau wissen, wie die Dinge gegenwärtig in Schottland stünden, auch in wie weit sich der Papst bei einer Geldnnterstützung für die katholischen Schotten betheiligen werde; unter keinen Umständen dürften diese ihr Vaterland aufgeben. Bei so unsichern Zusagen wollte es nicht viel heissen, wenn Granvella seine Betrachtungen mit den Worten schloss: „Möge sich nun die Vermählung (Jakobs mit einer spanischen Infantin) verwirklichen oder nicht, Se. Majestät wird sehr gern unter gerechten und ehrenvollen Bedingungen ein Bündniss mit der Königin nnd deren Sohn schliessen.“[3])

Es war mehr als je die alte spanische Politik gegenüber Maria Stuart: schöne Reden, aber keine Thaten.

Da wurde die schottische Angelegenheit noch von einer andern Seite angeregt.

Auf Veranlassung der Jesniten erwärmte sich Papst Gregor XIII. immer mehr für dieselbe. Gegen Ende des Jahres 1581 sandte er den schottischen Jesuiten Creighton nach Paris, mit dem Auftrage, dort mit dem Nuuzius, Bischof Castelli von Rimini, sowie mit Maria Stuarts Gesandten, Erzbischof Beaton von Glasgow, über die in Schottland zu ergreifenden Massregeln zu berathen, denen er seinerseits alle Förderung versprach.[4]) Der Jesuitengeneral hatte Creighton ausserdem angewiesen, die Befehle des Provinzials Persons zn empfangen und möglichst selber nach Schottland über-

[1]) Dep. Mendozas v. 9. Febr. 1582; Docum. inéd., XCII 272.

[2]) Ms. Maria St. an Mondoza, 24. Febr. 1582; Simancas, Est. 836.

[3]) Ms. Gutachten Granvellas v. März 1582; ebendas. — Ms. Respuesta del Card. de Granvela á Inglefield; London, Brit. Mus., Add. 28 702 fol. 5.

[4]) Dep. Tassis' v. 18. Mai 1582; Teulet, V 246. — Creighton wird auch Crichton geschrieben.

zusetzeu. Castelli erhielt von dem Kardinal Como Anweisung, alles zur Bekehrung Jakobs VI. zu thun und die Mithülfe des französischen Königs hierfür in Anspruch zu nehmen.[1]) Im Januar 1582 langte Creighton in Paris an, wo er mit den beiden Diplomateu konferirte; in Rouen sprach er Persons, in Eu den Herzog von Guise, der mit Freuden auf die Entwürfe des eifrigen Jesuiten einging.[2]) In Schottland traf dieser dann mit Holt zusammen, den Mendoza soeben von London aus an Lennox gesaudt hatte.[3]) Die Jesuiten fanden die Lage iu Schottland sehr günstig, den König Jakob angeblich bereit, sich im katholischen Glauben unterrichten zu lassen, den schottischen Adel diesem theilweise durchaus ergeben. Auf Heinrich III., erfuhren sie, sei nicht zu zählen; aber der Papst und Spanien brauchten nur eine kleine Schaar italienischer Truppen — die den Schotten am wenigsten verdächtig seien — zu senden, um den Sieg der römischen Kirche in Schottland zu entscheiden. Selbst in Ediuburg gebe es noch Hunderte von Bürgern, die der Religion ihrer Väter anhingen.[4]) Unter vielen Schwierigkeiten und Vorsichtsmassregeln gelang es Creighton und Holt, mit Lennox zuerst in brieflichen, dann auch in persönlichen Verkehr zu treten. Nun rächte es sich aber, dass diese Verhandlungen ganz weltfremden und geschäftsunkundigen Ordensgeistlichen anvertraut waren. Creighton nahm seine Wüusche sowie vage Verheissungeu des Papstes und Castellis für Thatsachen und eröffnete dem erfreuten Herzoge, dass Se. Heiligkeit und der Katholische König ihm ein Hülfsheer von 15 000 Mann zur Verfügung stellten — eine Behauptung, die jeder wirklichen Unterlage entbehrte.[5]) Lennox aber, der sich jetzt der Zukunft für völlig

[1]) Como an Castelli, 11. Dez. 1581; Kretzschmar, 121.

[2]) Autobiographische Aufzeichnungen Persons; Knox, II 129 Anm. 1

[3]) Ms. Mendoza an Lennox, 7. Febr. 1582; Simancas, Est. 836 (findet sich nicht in dem Docum. inéd.)

[4]) Bericht an den Kard. v. Como, London 8. Febr. 1582; Forbes-Leith, 175 ff.

[5]) Dep. Mendozas v. 26. April 1582; Docum. inéd., XCII 359. —

versichert hielt, ging mit Eifer auf diese Entwürfe ein nnd stellte einen förmlichen Kriegsplan auf, den er von Dalkeith, 7. März, aus Maria Stuart, dem Papste, Mendoza, Tassis, Castelli sowie dem Herzoge von Gnise mittheilte.[1]) Als Ziel bezeichnete er die Wiederherstellnng des katholischen Glaubens, und zwar nicht nur in Schottland sondern auch in England und Irland, die Befreiung Maria Stuarts, sowie die Restitution aller wegen ihrer Religion Verbannten und Gefangenen jener Reiche. Zu einem so grossen Unternehmen bedürfe er eines Heeres von 20 000 Mann, darunter die ihm versprochenen 15 000 Fremden, während an Engländern nnd Schotten nur 5000 aufgestellt werden sollen; ausserdem müssen die fremden Potentaten Waffen, Pioniere, Munition und Geld beschaffen. Nomineller Oberbefehlshaber soll Jakob VI., wirklicher Feldherr Lennox werden, dem auch die aufständischen Engländer nnd Iren gehorchen müssen. Die Landung der answärtigen Streitkräfte soll im August oder September 1582 in Dumbarton oder Leith geschehen, für deren Befestigung nnd Besatzungen sofort Geldmittel anzuweisen sind. Dem Könige, „der noch ein Kind ist" — schrieb Lennox — habe er den Plan nicht mitzutheilen gewagt; dagegen werde er nur mit Zustimmung Maria Stuarts handeln, „für deren Befreiung er das Leben lassen wolle."

Es zeugt von des Herzogs kindlich naiver Gesinnung, dass er wähnte, die so vielfach verfeindeten Beherrscher Frankreichs und Spaniens würden sich plötzlich vereinigen, nm ein mächtiges Heer und Millionen an Geld zusammen zu bringen, nur um diese ganze Rüstung ihm, dem ihnen

---

Vgl. Lennox an Maria St., 7. März 1582; Mignet, II 339 f. — Creighton selber hat nachträglich über diese Dinge ganz falsche Aufzeichnungen gemacht; Forbes-Leith, 181.

[4]) An Maria St.; Mignet, II 339 ff. und Teulet, V 237. — An den Papst; Kretzschmar, 123 ff. — An Mendoza (lateinisch); Ms. Simancas, Est. 836. — An Tassis, Teulet, V 246. — An Castelli u. Guise, Knox, II, XXXVI u. 405 f.

kaum dem Namen nach bekannten Abenteurer, anzuvertrauen. Heinrich von Guise, dem Creighton und Holt den Vorschlag überbrachten, änderte ihn dann auch bedeutend ab. Er verminderte die Zahl der fremden Soldaten auf 8000, denen ebenso viele Einheimische zur Seite stehen müssten; auf Lieferung der gewünschten Artillerie dürfe bei der Kürze der Zeit nicht gerechnet werden. Die Leitung des Heeres werde er — Guise — in Person übernehmen. Von einer Betheiligung der französischen Regierung könne bei deren bekannter Gesinnung nicht die Rede sein, sondern nur von Sr. Heiligkeit und dem Katholischen Könige.[1])

Kein Wunder, dass der Nunzius Castelli von diesem Plane auf das höchste begeistert war nnd ihn dem Papste in glühenden Worten anpries: Habe Gregor der Erste viel Lob erhalten, weil er England für den Glauben gewonnen, so werde Gregor XIII. noch grössern Rnhm ernten, wenn er gar beide britische Reiche der Religion zurück erobere. Alles lasse sich aufs beste an: die englischen Katholiken böten Gut und Leben und all' ihr Können für dieses grosse Unternehmen, dem die Führung eines so berühmten Kriegsmannes, wie der Herzog von Guise, schon allen Erfolg verheisse. Die Kosten würden nicht sehr bedeutend sein; „denn," sagte Guise, „in einem bis zwei Monaten sind wir alle Sieger, oder aber todt." Der Beginn des Unternehmens wurde auf den Monat Oktober festgesetzt.[2]) Solches beschlossen diese Priester — Castelli, Dr. Allan, Persons, Creighton, Holt, der Jesuitenprovinzial von Frankreich, Pater Claude Mathien — in zahllosen Konferenzen mit Guise, Beaton und Tassis. Die ganzen Monate April und Mai gingen darüber hin. Endlich reiste Creighton am 24. Mai nach Rom, Persons am 28. nach Lissabon ab, reich mit Briefen nnd Denkschriften beladen.[3]) Es war indes ein

[1]) Dep. Tassis' v. 18. Mai 1582; Teulet, V 246 ff. — Vergl. Kretzschmar, S. 128 No. 5.

[2]) Dep. Castellis v. 8., 22. Mai; Knox, II 405 ff.

[3]) Dep. Tassis' 4. 29. Mai; Teulet, V 254 ff. — Knox, II, XLII.

übles Vorzeichen für das Unternehmen, dass weder Mendoza noch Tassis dasselbe irgendwie ihrem Könige empfahlen, sondern diesem eben nur das Vorgetragene weiter berichteten.

Maria Stuart, die durch einen Sendling Guises in unmittelbarer Verbindung mit Lennox nnd dessen Verbündeten, den Grafen Arran, stand,[1]) legte den Plan um so dringender dem spanischen Herrscher an das Herz: er und Mendoza möchten die Sache in die Hand nehmen.[2]) „Hierans kann man mit Händen greifen," schreibt Mendoza seinem Fürsten,[3]) „was ich immer Eurer Majestät gesagt habe, dass diese Königin es ist, die den Krieg betreibt, nnd ohne deren Willen und Zustimmung Lennox und die Uebrigen nichts verhandeln wollen." Wo bleibt da die passive Rolle der Dulderin, die die unbedingten Vertheidiger der Schottenkönigin ihr zuschreiben?

Bei näherer Ueberlegung wurde Mendoza immer misstrauischer gegen die ganze Sache. Trotz aller Begeisterung für den katholischen Glauben und die Grösse Spaniens war er ein sachkundiger, kühl berechnender Politiker. Wenn der Plan glückte, wenn Guise und Lennox, beides Franzosen, im Namen Marias und Jakobs, die gleichfalls von Franzosen abstammten, Grossbritannien mit Hülfe von spanischem Blut und Gold eroberten, würden sie es nicht dem französischen Einflusse überantworten? Allein der Erfolg erschien überhaupt Mendoza mit Recht mehr als zweifelhaft, da er die Schwäche der katholischen Partei auf der Insel besser kannte, als irgend jemand. Er fürchtete ausserdem, dass die Zurüstung eines starken Heeres für Schottland den Franzosen nicht verborgen bleiben und sie veranlassen werde, sich mit England, den Niederländern, allen Ketzern zu verbinden zu gemeinschaftlichem Angriffe auf Spanien und dessen Besitzungen. Selbst Maria Stuarts Leben schien ihm gefährdet. Er

[1]) Maria St. an Lennox u. Arran, 16. März; Labanoff, V 278 f.
[2]) Maria an Mendoza, 6., 8. April 1582; Mignet, II 336 ff.
[3]) 26. April; Docum. inéd., XCII 359.

verhehlte auch diese Besorgnisse der schottischen Königin nicht.[1])

Freilich seine Hoffnung anf eine freundliche Wendung der englischen Politik stellte sich bald als trügerisch heraus. Die beiden wichtigsten Berather Elisabeths, Leicester und Cecil, waren in fast allen Dingen Gegner; aber einig waren sie jetzt in der Ansicht, dass ihrer Königin Krone und der britische Protestantismus nur durch eine thatkräftige Politik gegen die katholische Vormacht, Spanien, zu retten seien. Vereint besiegten sie die spanische Partei des Geheimen Rathes. Elisabeth unterstützte abermals Anjou für seine niederländischen Pläne mit 30000 Pfund.[2]) Sie fasste den Entschluss, die Macht Lennox' in Schottland nicht zu dulden, sondern dort der englisch-presbyterianischen Partei wieder zum Siege zu verhelfen. Zu diesem Zwecke konspirirte sie mit dem Grafen Angus und andern vertriebenen schottischen Edelleuten und beauftragte den Kommandanten der englischen Grenzfestung Berwick, eine Bewegung zur „Befreiung des königlichen Kindes" von der „Tyrannei" des Herzogs von Lennox herbeizuführen. Beträchtliche Geldmittel wurden hierfür zu Gebote gestellt.[3]) Die Aufrichtung einer gemeinschaftlichen Regierung Marias und Jakobs in Schottland lehnte Elisabeth nunmehr ab, bis sie selber ei ne solche werde einsetzen wollen — d. h. auf immer. Vielmehr betrieb sie eine Vermählung Jakobs mit der protestantischen Prinzessin von Dänemark — eine Heirath, die ihn in nnversöhnlichen Gegensatz zu seiner Mutter bringen musste. Anfang Mai 1582 kam wirklich ein dänischer Gesandter nach London, um ernstlich wegen dieser Verbindung zu unterhandeln.[4]) Die Feindseligkeit der eng-

[1]) Ebendas.

[2]) Labanoff, V 277 (nach der im Brit. Mus. aufbewahrten Quittung des Herzogs). — Ms. Maria Stuart an Mendoza. 2. März 1582; Simancas, Est. 836.

[3]) Dep, Mendozas v. 19. März, 26. April; Docum. inéd., XCII 319. 363. — Ms. Maria St. an Mendoza, April 1582; Simancas, a. a. O.

[4]) Dep. Mendozas v. 1. 19. März, 4. Mai 1582; Docum. inéd., XCII 300. 319. 369.

lischen Regierung gegen Spanien sprach sich in der Schroffheit aus, mit der die Königin und ihre Räthe Don Bernardino bei jeder Gelegenheit behandelten.[1])

Indes er nahm diese Dinge nicht allzu tragisch. Er meinte mit Recht, dass Gefahr nur aus den schottischen Wirren und aus den Seeräubereien zu fürchten sei, dass aber sonst Elisabeth offenen und direkten Bruch mit Spanien vermeiden werde. Konnte sie doch selbst mit Frankreich nicht zu einem klaren Verhältnisse gelangen. Die Heirath zwischen ihr und Anjou, die nur von diesem wirklich gewünscht, von dem auf seinen Bruder eifersüchtigen Heinrich III. aber im Grunde ebenso lau betrieben wurde wie von Elisabeth selbst, ward zu einer unversiegbaren Quelle von Zwistigkeiten zwischen dieser Fürstin und dem Pariser Hofe. Deshalb ertrug der Botschafter mit Geduld, dass ihm unter dem Vorwande, sein König habe noch nicht wegen Irlands Genugthuung geleistet, jede Audienz versagt wurde.[2]) Zum Entgelt für diese Unfreundlichkeit betrieb er eifriger denn je die Verhandlungen mit Maria Stuart.

Die gefangene Königin war damals so recht in ihrem Elemente: überallhin Intrigen anspinnend und verfolgend zur eigenen Befreiung und zur Rache an den Gegnern. Da stand sie in geheimer Verbindung mit Lennox, mit Guise, mit dem Papste, mit den Jesuiten, mit Mendoza, mit Tassis, mit Granvella und mit Philipp II. Alle diese Umtriebe waren gegen Elisabeth gerichtet; aber das verhinderte Maria nicht, mit der unschuldigsten Miene von der Welt auch mit der Königin von England zu verhandeln. Sie verlangte von derselben fortgesetzt ihre Befreiung sowie die Herstellung der gemeinschaftlichen Regierung in Schottland und erbot sich dafür, Frieden und Freundschaft mit ihrer guten Schwester von England zu halten und keinen Anschlag gegen deren Sicherheit und Leben zu fördern oder nur zu dulden.

---

[1]) Dep. Mendozas v. 1. 6. März, 1. April; das. 290 f. 312. 328.

[2]) Dep. Mendozas v. 6. März, 4. 21. Mai; das. 314. 364. 389.

Erschreckt durch die immer grössere Macht Lennox' in Schottland, seine Verbindungen in Frankreich, ihren eigenen Gegensatz zu Spanien, zeigte sich Elisabeth im Anfang April geneigter, als einen Monat vorher, mit Maria ein Abkommen zu schliessen. Einstweilen gewährte sie der Gefangenen eine viel grössere Freiheit in ihren Bewegungen, sorgte für ihre Gesundheit und gestattete ihr, mit Frankreich in Verbindung zu treten. Es scheint, dass dieses Mal, wie im Herbst des Jahres 1566,[1]) Elisabeth zu einer Aussöhnung mit ihrer Base entschlossen war. Allein Maria war von einem solchen Gedanken weit entfernt. Indem sie diese Dinge Mendoza und dem Erzbischof von Glasgow meldet, bemerkt sie triumphirend, sie habe ihre Zusagen in Betreff der Sicherheit der englischen Königin derart verklausulirt, dass sie im Grunde an nichts gebunden sei. Vielmehr beauftragt sie den Erzbischof: „Trotz allem was zwischen dieser Königin und mir vorgeht, unterlasst nicht, für die Ausführung des Unternehmens thätig zu sein, von dem ich Euch geschrieben habe." Mit allem Eifer arbeitet sie an der Verwirklichung des grossen Angriffsplanes auf Schottland und England, sowohl in ersterem Lande als auch in Frankreich und bei Mendoza. Und dieses Doppelspiel setzt sie Monate lang fort. Dabei sucht sie klüglich für ihre eigene Sicherheit zu sorgen. Sie leidet nicht, dass in irgend einem Schriftstücke der Verschwörung ihrer gedacht, oder dass ein solches gar in ihrem Namen ausgestellt werde; und ebenso ermahnt sie Mendoza, ihre Briefe an ihn sofort zu verbrennen.[2]) Alles das ist sehr schlau und geschickt, aber den Stempel edlen und überzeugungsvollen Märtyrerthumes trägt es nicht.

Mendoza war selbstverständlich sehr geneigt, der Königin

---

[1]) S. meine Histoire du Règne de Marie Stuart, III (Paris 1892) S. 272 ff. 279 f.

[2]) Maria St. an Mendoza, 8. April (Mignet II 336—339) u. 22. April (Ms. Simancas, Est. 836); an Erzb. Glasgow, 7. April (Labanoff, V 281 ff.).

von England möglichst grosse Schwierigkeiten zu verursachen. Er setzte deshalb die Verhandlungen mit Maria fort, jedoch ohne für sich und seinen König bestimmte Verpflichtungen einzugehen. Er sandte einen Geistlichen nach Schottland, in der Verkleidung eines Zahnbrechers; die Depeschen waren zwischen dem Glase und der Holzwand eines Spiegels verborgen. Von Lennox hörte er, dass derselbe entschlossen sei, nach der Sicherung Schottlands mit Jakob VI. nach England aufzubrechen, die dortigen Katholiken zu den Waffen zu rnfen, Maria Stuart zu befreien und das Reich dem heil. Stuhle zu unterwerfen. Guise beabsichtigte, mit 4000 Mann eigener Soldaten in Sussex zu landen, um Elisabeth an der Absendung von Streitkräften nach Schottland zu hindern. Einstweilen verlangte Lennox vom Papste und Könige von Spanien 10000 Goldthaler zur Sicherung der Festungen und für die Leibwache Jakobs. Andererseits verhehlte er nicht, dass er, im Falle das Unternehmen bis zum Oktober nicht zu Stande käme, sich gegen seine zahlreichen Feinde nicht mehr werde halten können und Schottland verlassen müsse; er werde dann den König und alle dortigen Katholiken mit sich nehmen.[1])

Die Lage in Schottland war so scharf genug bezeichnet. Nach welcher Seite sie sich gestalten würde, hing von dem Papste und dem Könige von Spanien ab.

Der geographischen Situation nach hatte zunächst Rom sich ausznsprechen.

Die Anfforderungen Lennox' und Guises gelangten in einem sehr ungünstigen Augenblicke an die Kurie. Dieselbe war auf das bitterste enttäuscht durch das gänzliche Fehlschlagen des irischen Unternehmens, dass sie fast eine Viertelmillion Goldthaler gekostet hatte, ohne den mindesten Vortheil zn gewähren. Ueberdies waren die päpstlichen Finanzen durch die Verschwendung Gregors XIII.

---

[1]) Dep. Mendozas v. 26. April, 4. 15. Mai; Docum. inéd. XCII 362. 368. 375 f.

und seine kostspieligen Bauten arg zerrüttet.[1]) Trotzdem kann es keinem Zweifel unterliegen, dass ein irgend thatkräftiger Mann auf dem päpstlichen Throne — ein Julius II., Pius V., Sixtus V. — für ein so wichtiges und damals keineswegs aussichtsloses Unternehmen, wie die Rückgewinnung Grossbritanniens für den katholischen Glauben, Geld gefunden und den letzten Thaler aufgewandt hätte; zumal ein solches Beispiel den spanischen König zu wirksamem Beistande gezwungen haben würde. Allein Gregor XIII. war ein ebenso schwacher wie eigensinniger Mann: hartnäckig wie verzagt, freigebig wie geizig, immer am unrechten Orte. Auf die enthusiastischen Berichte des Bischofs von Rimini aus Paris antwortete freilich der Kardinal von Como: Se. Heiligkeit „habe darüber ebenso viel Freude empfunden, als ob es sich um die Befreiung des heiligen Landes handle." Der Papst ermahne Guise, die Sache ja auszuführen und schreibe an den König von Spanien, um ihn zur Unterstützung derselben zu ermahnen. Allein er selber könne „wegen der Entfernung und der Geringfügigkeit seiner Kräfte" nichts thun, zumal „die Erfahrung vieler Jahre Se. Heiligkeit gelehrt habe, dass viele Dinge in Abhandlungen entwickelt werden, die dann in der Ausführung misslingen" — eine deutliche Anspielung auf die Vorgänge in Irland. Man müsse die höchste Leitung der Angelegenheit dem Könige von Spanien überlassen.[2]) In der zweiten Hälfte des Juni langte endlich Pater Creighton in Rom an — drei Monate nachdem er Schottland verlassen — und legte seine Schriftstücke dem heil. Vater vor. Er hatte aber damit keinen andern Erfolg, als dass der Papst noch einmal an Philipp II. in der Sache schrieb. Allerdings that er dieses Mal selbst ein Anerbieten: er wolle für das Unternehmen die 50000 Dukaten bestimmen, die er ein Jahrzehnt früher dem Don Juan von Austria geliehen hatte, und die jetzt

[1]) Kretzschmar, 67 f.

[2]) Como an Rimini, 28. Mai, 11. Juni; das. 146 ff.

Philipp an Lennox auszahlen sollte.[1]) Dass hiess, zu der Abweisung noch den Hohn gesellen.

Und dabei befand sich Philipp in jenem Augenblicke in viel ungünstigerer Lage als der Papst. Sein Geldmangel war ebenso gross wie der der Kurie; ausserdem aber war er von gefährlichen Angriffen bedroht. Anjou drang in die Niederlande ein, Strozzis Flotte bedrohte Portugal und dessen Kolonien. Alle Kraft musste Philipp zusammennehmen, um sich gegen so furchtbare Widersacher zu vertheidigen — England noch zu deren Zahl zu gesellen, erschien wie selbstmörderische Thorheit! Er zitterte bei dem blossen Gedanken, dass die Entwürfe, deren Ueberbringer die beiden Jesuiten waren, den Franzosen oder Engländern bekannt werden könnten. Deshalb billigte er völlig die vorsichtige Haltung seiner Gesandten in London und Paris, empfahl zumal Tassis Bewahren des tiefsten Geheimnisses von Seiten aller betheiligten Personen und trug ihm auf, den Pater Persons, wenn derselbe noch nicht abgereist sei, an der Reise nach Spanien zu verhindern. Tassis möge die ganze Angelegenheit thunlichst in die Länge ziehen, nicht in der Art, dass man an Philipps gutem Willen zweifeln könne, vielmehr unter dem Vorwande, dass ein so gewichtiges Unternehmen vorerst reiflich erwogen und sicher begründet werden müsse.[2]) Selbst der energische Granvella wollte der Feindseligkeit der englischen Königin nicht anders begegnet wissen, als durch Vernichtung des britischen Handels mit Spanien, aus der er mit grossem Optimismus eine Empörung der Kaufleute und Rheder und selbst der mit ihren Kapitalien betheiligten Adligen gegen Elisabeth erhoffte.[3])

---

[1]) Como an Rimini; 25. Juni 1582; das. 148. — Ueber die Art, wie Gregor das Unternehmen zu unterstützen beabsichtigte, Lodi an Como, 6. Aug.; das. 151.

[2]) Phil. II. an Tassis, 6. Mai, 11. Juni, und an Mendoza, 20. Mai 1582; Teulet, V 243, 252, 257.

[3]) Parecer de Granvela del 3 de Marzo 1582; London, Brit. Mns., Add. 28702.

Unter so ungünstigen Umständen traf Ende Juni 1582 Persons in Lissabon ein. Philipp liess ihm sagen, er sei dem Unternehmen durchaus gewogen — aber bestimmtere Antwort gab er nicht.[1]) Er vermied sorgfältig, den Pater selber zu sehen: theils um nicht zu einem klaren Bescheide genöthigt zu werden, theils um nicht den Argwohn der englischen und französischen Spione zu erwecken. Seine wahre Meinung offenbarte er Tassis, indem er ihm schrieb, er habe zu viele anderweite Beschäftigungen, und die Zeit bis zum Oktober sei allzu kurz, als dass er die gewünschte beträchtliche Streitmacht bis dahin aufbringen könne. Inzwischen sollte der Gesandte den Herzog von Guise und den Erzbischof von Glasgow auf die Ankunft des päpstlichen Bescheides vertrösten. Denn die schottischen Angelegenheiten — das sollte der Gesandte dem Nunzius Castelli deutlich machen — seien in erster Linie Sache des Papstes; der müsse sie erledigen, wobei ihm der Katholische König allen Beistand leisten werde.[2]) Ein dem päpstlichen gerade entgegengesetzter Standpunkt!

Wenige Wochen später traf, vom 25. Juni datirt,[3]) die erwartete Meinungsäusserung des Papstes in Lissabon ein. Sie war nicht dazu angethan, den Eifer des Katholischen Königs für das englisch-schottische Unternehmen zu erhöhen.

Der grösste Streitpunkt zwischen der Kurie und der spanischen Regierung war erledigt. Die kirchlichen Subsidien hatte diese schliesslich in vollem Umfange bewilligt erhalten. Aber seitdem glaubte Philipp neue Gründe zur Unzufriedenheit mit dem Papste zu haben. Gregor hatte oft mit Heftigkeit gegen den spanisch-türkischen Waffenstillstand geeifert. Wirklich meinte der König einen Anlass zu besitzen, letztern als nicht mehr zu Recht bestehend an-

---

[1]) Bericht Persons' über seine Anwesenheit in Lissabon; Kretzschmar, 156 f.

[2]) Phil. II. an Tassis, 2. Juli; Piot, IX 697 f. — Ms. Dep. Tassis' v. 31. Juli; Paris, Arch. nat., K 1560.

[3]) Kretzschmar, 148 ff.

zusehen. Im Sommer 1581 war, zum grossen Schrecken der Spanier, der türkische Admiral Kilidsch Ali in der Nähe ihrer Küsten erschienen, um den Sultan von Marokko anzugreifen. Darüber hatte sich sofort Granvella als über einen Bruch des Waffenstillstandsvertrages beschwert, der den türkischen Kriegsschiffen den Zugang zum westlichen Mittelmeere untersagte.[1]) Als jedoch Philipp nunmehr dem Papste ein Bündniss aller italienischen Staaten, angeblich gegen die Osmanen vorschlug, zeigte sich Gregor plötzlich unzugänglich: wie er sagte, weil ohne die Venezianer nichts Ernstliches zu machen, diese aber der Liga abgeneigt seien;[2]) in der That jedoch, weil er fürchtete, dieselbe werde nur dazu dienen, die Herrschaft Spaniens über ganz Italien auszudehnen und zu befestigen. Aus gleichem Grunde hatte er das Anerbieten Philipps, der Vizekönig von Neapel solle mit gesamten Kräften dem heil. Vater behufs Unterdrückung des im Kirchenstaate furchtbar überhand nehmenden Räuberwesens beistehen, dankend abgelehnt.[3])

Die Antwort des Papstes in der Bündnissfrage hatte Philipp bereits tief verstimmt. Der nunmehrige Versuch der Kurie aber, die ganze Last des englisch-schottischen Unternehmens auf die Schultern des ohnehin arg bedrückten spanischen Herrschers abzuwälzen, erregte in Madrid und Lissabon einen Sturm der Entrüstung. Zugleich erhielt man so den gewünschten Vorwand, sich der Sache ganz zu entziehen, indem man Rom alle Schuld beimass.

Granvella, der freilich für seine Person zu einem thatkräftigern Auftreten geneigt gewesen wäre,[4]) musste dem Nunzius in Madrid die Wahrheit über die Sachlage offenbaren. Der ganze Staatsrath, erklärte der Kardinal, sei über das Verfahren Sr. Heiligkeit empört. Das Aner-

[1]) Relazion Morosinis (1581); Alberi, I, V 328.

[2]) Ms. Dep. Olivares' v. 19. Juni; Simancas, Est. 943.

[3]) Ms. Como an Taberna, 11. Juni; Rom, Arch. vatic., Nunz. Spagna, 30.

[4]) Ms. Parecer de Granvela del 4 de Julio 1583, London, Brit. Mus., Add. 28702.

bieten der 50 000 Dukaten sei ganz zu verwerfen, da der König sie bezahlen solle, der selber ihrer so sehr bedürfe. Es sei das Benehmen der Kurie um so auffallender, als der Bischof von Piacenza früher zu gleichem Zwecke 300 000 Goldthaler angeboten. Nun wolle Philipp die angeblich schon für das Unternehmen bestimmten Truppen ablohnen.[1]) — Das letztere war eine reine Erfindung, nur dazu bestimmt, dem Pontifex das Verwerfliche seines Auftretens recht klar zu machen, denn eine solche Absicht hatte der König nie gehegt.

Im Grunde war es diesem sehr erwünscht, dass kein positiverer Bescheid aus Rom kam. Als aber Gregor die Verantwortung in der ganzen Sache, Creighton gegenüber, dem spanischen Herrscher zuschob, brach derselbe sein Schweigen, liess Persons vor sich kommen und klagte geradezu den heil. Vater wegen seines Zögerns und Mäkelns an. Durch Olivares liess er nach Rom melden, er sei stets bereit, seine Streitkräfte dem Unternehmen zu widmen, wenn der Papst das Geld dazu gebe.[2]) Damit hatte es freilich gute Wege.

Der Kardinal von Como antwortete selbstverständlich mit ähnlichen Anschuldigungen gegen Philipp, indem er den Papst als den unschuldig Gekränkten hinstellte, dem der spanische Herrscher durch sein langes Stillschweigen geradezu „Verachtung" bezeuge.[3])

Endlich, am 4. September, entschloss sich Philipp, auf die beiden Schreiben Gregors vom 28. Mai und 25. Juni zu antworten; er hatte sich also hierzu nur wenig über drei Monate Zeit genommen! Die Zuschrift war in sehr gereiztem Tone gehalten. Von der Ausbezahlung der 50 000 Dukaten könne keine Rede sein, da der König solche längst für das irische Unternehmen Sr. Heiligkeit verausgabt habe. Seine Betheiligung an dem neuen Plane hänge von zwei Dingen

[1]) Dep. Tabernas v. 6. Aug. 1582; Kretzschmar, 151 f.
[2]) Phil. II. an Olivares, 4. Sept.; Piot, IX 746 f.
[3]) Como an Taberna, 3. Sept.; Kretzschmar, 152.

ab: einmal von der Höhe der Unterstützung, die der Papst gewähren wolle, und dann vom Erfolge der spanischen Waffen gegen die Terceira.[1]) — Man sieht, das hiess die Sache auf unbestimmte Zeit vertagen.

Während jede der beiden leiten den Mächte des Katholizismus die andere beschuldigte, die Interessen der Religion in Grossbritannien zu vernachlässigen, nur um selber desto mehr Grund zur Unthätigkeit zu finden, gestaltete sich, wie Lennox es vorausgesehen, dessen Lage immer kritischer. Sein angeblicher protestantischer Glaube wurde dem Volke verdächtig, und seine Versuche, entsprechend dem Wunsche seines Königs, die bischöflichen Einrichtungen Englands auf schottischen Boden zu verpflanzen, regten die kalvinistischen Leidenschaften wider ihn auf. Elisabeths Abgesandten gelang es, in Schottland ein Bündniss der hervorragendsten presbyterianischen Edelleute und Geistlichen zu Stande zu bringen. Lennox entschloss sich, vor der Uebermacht seiner Gegner das Land zu verlassen. Indess die Ermahnungen und Verheissungen Guises sowie die unbedingten Befehle Maria Stuarts hielten ihn in Edinburg zurück, obwohl ihm jeder Augenblick Schmach und gewaltsamen Tod bringen konnte. Unausgesetzt richtete der wackere Mann ernstliche Hülfegesuche an Maria, Guise, Mendoza: man möge sich beeilen, wenn man nicht die Sache des Glaubens, die schottischen Katholiken, ihn selbst zu Grunde richten wolle. Die Gelegenheit zum Unternehmen sei noch immer günstig. Der junge König verlange nur als solcher anerkannt zu sein und werde sonst die Regierung seiner Mutter überlassen. „Ich weiss wohl," bemerkt Lennox, „dass in Betreff der Religion man dem Willen des Königs, meines Herrn (Jakob VI.),

[1]) Ms. Simancas, Est. 943: „Me espanta ver agora al apretar del negocio oluidadas todas las ayudas que V. S^{d} otra vez por esto me ha hecho offrescer. No quiero inquirir la causa, si V. S^{d} no gusta de dezirmela, mas se dezir que el poder yo attender á esta empresa ó no, dependra de dos puntos: el uno la ayuda que V. S$^{d.}$ me daria, y el otro del successo destas mis armadas del poniente."

wird Gewalt anthun müssen, allein darüber werde ich mich hinwegsetzen, unter der Bedingung, dass man ihn sonst aufrecht erhält." Aber Eile, Eile! ist das stete Schlusswort Lennox'.[1])

Er erhielt nichts als schöne Redensarten von Mendoza, der durch Marias Vermittelung mit ihm verkehrte, und auch von Guise, der ihm unter dem Vorwande, dem Könige Jakob edle Pferde zum Geschenke zu schicken, einen Edelmann zusandte.[2])

Wie so Monat auf Monat ergebnisslos verstrich, begann auch Maria Stuarts optimistischer Geist an dem Erfolge zu verzweifeln. Im Vertrauen auf das Unternehmen hatte sie die Verhandlungen mit Elisabeth thatsächlich abgebrochen. Nun musste sie hören, dass Tassis dem Misstrauen seines Herrschers und aller Spanier gegen Guise offenen Ausdruck gegeben hatte, indem er sich dagegen erklärte, dass der Katholische König seine Truppen einem Fremden unterordne. Herzog Heinrich hatte dies mit Zorn aufgenommen, als Zeichen „geringer Achtung und als Verkleinerung seines Ansehens." Auf solche Weise fiel ja die Grundlage fort, auf die sich der ganze Entwurf stützte. Die arme Gefangene beschwor Mendoza, der Angelegenheit noch eine andere Wendung zu geben und inzwischen zu bewirken, dass sein König ihr 15—20000 Goldthaler für die schottischen Festungen sowie Pensionen für die wichtigsten schottischen Edelleute übersende. Sonst sieht sie die Zukunft in den dunkelsten Farben.[3]) Sie musste auch bald auf den Gedanken ver-

[1]) Ms. Lennox an Mendoza, 12. Juni; Simancas, Est., 836. — Vgl. Ms. Maria Stuart an Mendoza, 31. Juli; ebendas.

[2]) Ms. Dep. Mendozas v. 25. Juli 1582; ebendas. (nicht in den Docum. inéd.).

[3]) Ms. Maria St. an Mendoza, 29. Juli 1582 (ebendas.): „. . . Sur lesperanze que jai de la dite entreprise jai resoln dentrer en anenn traicte auec ceste Reyne, et desja ay je pris occasion par les longs delais et remises pui mont este asez pour la dicte uisitation de men tenir pour resise [der Entziffrer versteht kein Wort französisch und verunstaltet die Worte auf das furchtbarste] ne uoulant en facon qne se soyct mengager

zichten, ihren Sohu durch Geistliche zum Katholizismns bekehren zn lassen. Der Protestanten Aufregung nnd Grimm über die Versuche dieser Art wurde so gross in Schottland, dass Lennox bethenerte, deren Wiederholung werde ihm sichern Tod bringen.[1])

Endlich, im September, gelangte Philipp zu dem hochherzigen Entschlusse, an Tassis 10 000 Dukaten für Lennox zn schicken;[2]) aber wie so oft, kam er selbst mit dieser geringfügigen Hülfe zu spät.

Die Befürchtnngen Lennox' verwirklichten sich in vollem Masse. Der Kampf zwischen der protestantischen Partei und dem Günstling brach offen ans. Von allen Kanzeln ertönten Verwünschungen gegen den Sendling des Papstes, den Diener des Antichrist; der Herzog antwortete durch Vertreibung der kecksten Prediger. Da entschloss sich der kalvinische Adel zu einem Gewaltstreiche: als König Jakob bei Perth jagte, ward er überfallen und auf des Grafen Gowrie Schloss Ruthven gebracht (22. Angust 1582), wo man ihn, unter ehrenvollen Formen, als Gefangenen hielt. Von dem allgemeinen Hasse bedroht, musste Lennox nach

---

plus auant avec la dicte Reyue . . . Monsieur lembassadeur, quand je me remetz deuant les yeulx la uieilese de sa Saiutete, apres laqnelle un autre pourra venir de tont contraire hnmeur, lage dudict sieur Monsieur mou bon frere, qnil uanra jamais apres sa mort ses afaires en si bon estat que les seront duraut sou uiuant, mou indisposiclon continnelle laysaut apres moy un filz infecte de ceste malhenreuse herezie le manquemeut quil y aura eu Escoce si le dnc de Leuox eu part et abandoue le gouvernement quil y a aujourdhuy en main, le changement qui peut reuenir en la resoluciou prise par mou cousiu Monsieur de Guise, les occasions qui se chercheut pour afaiblir et rapetisser de jonr a aultre le parti catholique par deca de facou qui si est eu Escosse, dantaut que ou ne ira eu auaut et moius serout ils capables de se releuer: jay une extreme peur qne uous laysans une fois passer la occasiou qui se presente maintenaut de restablir la Religiou eu ceste Isle pour la coucurrence de tout ce que desns, on ne la puise de bien longtemps recouurer."

[1]) Dep. Mendozas v. 14. Aug. 1582; Docum. iuéd., XCII 409.

[2]) Phil. II. an Tassis, 24. Sept.; Teulet, V 260.

dem festen Dumbarton flüchten, wo er sich mit Erfolg vertheidigte.

Dieser „Ritt von Ruthven“ war ein schwerer Schlag für die katholische Partei in Grossbritannien. Jakob VI. und mit ihm Schottland waren von neuem der Herrschaft der englisch-presbyterianischen Faktion verfallen. Das nördliche Königreich stand der Landung einer katholischen Armada nicht mehr offen; von dort konnte nicht mehr ein katholisches Heer zum Sturze Elisabeths und zur Befreiung Maria Stuarts nach London vordringen. Im Grunde hatte es sich abermals gezeigt, auf wie schwachen Füssen die katholische Partei der britischen Insel stand: wie stets bisher, genügte ein Erheben ihrer Gegner, um alle ihre Pläne und Umtriebe mit einem Schlage zu zerstören.

Soll man nun Maria Stuart mehr bewundern oder beklagen, dass sie nach so oft wiederholten trüben Erfahrungen den Muth nicht verlor, die zerrissenen Fäden von neuem anzuknüpfen? Sie hatte unzählige Male ihre Feinde stark, ihre Freunde machtlos, ihre Intrigen entdeckt gesehen; Spanien und Frankreich, durch unversöhnliche Eifersucht getrennt, verhinderten sich gegenseitig, ihr Hülfe zu gewähren; sogar der Papst zeigte ihr, der Glaubensmärtyrerin, nur geringes Interesse; und dennoch ist sie unermüdlich immer von neuer Hoffnung beseelt, endlich zum Ziele zu gelangen. Sie selber ist das bewegende Prinzip ihrer Partei. Während sie an Elisabeth den berühmten Brief vom 8. November 1582 schrieb, in dem sie die Bitterniss ihres Herzens und die Tiefe ihrer Verzweiflung in bewundernswerther Beredsamkeit ausströmte und „auf ihre Ehre“ versicherte, sie „erwarte kein anderes Reich mehr als das himmlische,“ und habe keinen andern Wunsch, als in Frieden und in Eintracht mit aller Welt von der Erde zu scheiden[1]) — in demselben Augenblick betrieb sie mit ungeschwächtem Eifer den Vernichtungskampf gegen Elisabeth und den britischen Pro-

[1]) Labanoff, V 319 ff.

testantismus. Sie sandte ihren französichen Beamten Du Ruisseau an den König von Frankreich, um diesen zu bewegen, dass er durch gütliche Vorstellungen und zugleich durch gewaltsame Massregeln die Befreiung ihres Sohnes aus der Macht der protestantischen Verschworenen durchsetze. Die einzig Schuldige an allen diesen traurigen Vorgängen sei Königin Elisabeth, die sogar einen Versuch gemacht habe, Jakob zu vergiften. Dem letztern dürfe der Königstitel nur zugestanden werden, wenn er diesen von seiner Mutter und in voller Gemeinschaft mit ihr annehme. Zugleich aber forderte sie den Papst und den Katholischen König von neuem auf, nun endlich das Unternehmen gegen Schottland ins Werk zu setzen, und verlangte von Guise, er möchte sofort 5 bis 600 Hakenschützen nach Dumbarton werfen, von wo aus diese auch die Schlösser von Blackness und Stirling besetzen sollten. Unter Guise solle Lennox das katholische Heer befehligen.[1]) Auch nach Madrid schickte sie eine ausführliche Denkschrift, in der sie, wenn das grosse Unternehmen einstweilen unmöglich sei, doch die Uebersendung von 25–30 000 Goldthalern zur Kräftigung der englischen Katholiken erbat.[2])

Von Reims aus wandte sich Dr. Allan an den Kardinal von Como, um ihm, gerade nach dem soeben Vorgefallenen, die sofortige und ausreichende Unterstützung des Herzogs von Lennox dringend ans Herz zu legen.[3])

Philipp II. war für nichts mehr zu haben. In den Depeschen an seine Gesandten spricht er von der in Schottland eingetretenen Katastrophe mit einer Kühle und stellt die nunmehrige Unmöglichkeit militärischen Eingreifens mit einer Eilfertigkeit fest, die zeigen, dass er im Grunde froh

[1]) Maria St. an Du Ruisseau, 2. Sept., u. an den Erzb. v. Glasgow, 10. Sept.; das. 302 ff. 309 ff. — Mignet muss diese Schreiben übersehen haben, um in diesem Falle Maria als völlig verzweifelt und zur endgültigen Resignirung aller ihrer Rechte entschlossen darzustellen.

[2]) Dep. Tabernas v. 16. Okt.; Kretzschmar, 154.

[3]) 12. Sept.; Theiner, III 372.

war, der Sache entledigt zu sein.[1]) Eine Illustration zu dieser passiven Politik war die Thatsache, dass er eben damals seine deutschen Truppen in Portugal verabschiedete.[2]) Granvella schlug sogar Maria Stuart die von ihr für die englischen Katholiken erbetenen 25000 Goldthaler rundweg ab; nur 2000 wurden zur Unterstützung des englischen Priesterseminars in Reims gewährt, sonst die Königin mit ihrem Anliegen an den Papst verwiesen. Endlich nöthigte Philipp den Pater Persons, Lissabon und die spanische Halbinsel zu verlassen, mit leeren Händen und ohne das mindeste erreicht zu haben.[3])

Allein der grosse Invasionsplan war nicht so leicht aus der Welt geschafft, wie der bedächtige Philipp II. wünschte und hoffte. Heinrich von Guise sah in der verrätherischen Gefangennahme seines jungen Verwandten durch dessen Unterthanen eine Schmach für sein Haus und eine nur um so stärkere Veranlassung, das lang verzögerte Unternehmen auf Schottland endlich zu beginnen. Der Form halber wandte er sich deshalb nicht minder an Philipp [4]) wie an Gregor XIII. Aber im Grunde änderten er und Beaton ihre Pläne in sehr charakteristischer Weise: sie erboten sich, nöthigenfalls ohne Spanien vorzugehen, wenn nur die Kurie ihnen beistehen wolle. Da der Katholische König sich so unzugänglich zeige, werde man ihn bei Seite lassen, und dadurch auch den Vortheil erlangen, die Eifersucht nnd Gegenwirkung der französischen Regierung zu vermeiden.[5])

---

[1]) Vgl. Phil. II. an Tassis, 24. Sept. (Teulet, V 261 ff.) und an Olivares, 26. Sept. (Piot, IX 756).

[2]) Ms. Dep. Tabernas v. 1. Okt. 1582; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 28.

[3]) Dep. Tabernas v. 16., 30. Okt., Kretzschmar, 154 ff. — Ms. Phil. II. an Tassis, 18. Okt.; Paris, Arch. nat., K 1447. — Persons hat in seinen autobiographischen Aufzeichnungen ganz prahlerische Angaben über die von ihm in Spanien erzielten Resultate gemacht; Forbes-Leith, S. 182 Anm. 2.

[4]) Dep. Tassis' v. 5. Sept.; Teulet, V 258.

[5]) Kretzschmar, 82 f.

Die Kurie hatte vergebens versucht, sich und Andere über die wahren Schuldigen bei der schottischen Katastrophe durch Anklage und Ermahnungen sonstiger Fürsten zu täuschen.[1]) Das Gewissen erinnerte sie bald, dass ihr eigener Mangel an Muth und kleinlicher Geiz hauptsächlich das Unglück herbeigeführt hatten. Mit grossem Eifer nahm deshalb Gregor die Anerbietungen Guises und Beatons an, auch ohne Spanien handeln zu wollen. Der Kardinal von Como forderte beide auf, nur anzugeben, wie viel sie zu dem so abgeänderten Unternehmen nöthig hätten; der Papst werde dann nach Möglichkeit ihren Wünschen Rechnung tragen. Die Rollen schienen ausgetauscht. Die Kurie war es, die nunmehr zur Eile und zu thatkräftigem Handeln antrieb.[2])

Am liebsten hätte man es freilich gesehen, wenn man Spanien doch zu energischer Betheiligung vermochte. Der Papst behauptete plötzlich dem spanischen Gesandten gegenüber, es sei nie seine Absicht gewesen, die ganze Last der Expedition dem Könige allein aufzubürden, sondern er wolle thatsächlich zu ihr auch seinerseits beisteuern, nur im Verhältniss der Armuth des heil. Stuhles zum Reichthum des Herrschers. Er biete also ein Viertel der Kosten an, während Spanien drei Viertel bezahlen solle, oder aber, nach dem Wunsche Philipps, eine gewisse Pauschsumme, über die man sich einigen werde. Es waren das zum ersten Male bestimmte Vorschläge seitens des heil. Stuhles. Zum Beweise, wie ernst es ihm um sie sei, sandte Gregor sofort ein Drittel der von Philipp für Lennox angewiesenen 10000 Goldthaler als weiteren Zuschuss für diesen dem Nunzius in Paris ein.[3])

Auch Maria Stuart blieb nicht müssig. Sie gaukelte Mendoza immer neue hoffnungsvolle Bilder vor: selbst König

---

[1]) Como an Taberna und Castelli, 1. Okt. 1582; das. 153.

[2]) Como an Castelli, 25. Okt., 8. Nov.; das. 155 f., 159.

[3]) Ms. Dep. Olivares' v. 1., 7. Nov. 1582; Simancas, Est. 942. — Como an Taberna, 3. Nov., 6. Dez.; Kretzschmar 158 f.

Heinrich III. sei gewillt, ihr zu helfen, und werde nur von seiner bösen Mutter noch daran verhindert. Sie sandte den Kanzler ihrer französischen Besitzungen, Herrn von Fontenay, einen Bruder ihres vertrauten Sekretärs Nau, nach Madrid, um auf Philipp II. zu wirken. Beaton und Guise blieben gleichfalls mit Don Bernardino in brieflichem Verkehre.[1])

Indes der Unstern, der über alle Ereignisse waltete, die Maria betrafen, machte auch dieses Mal seinen Einfluss geltend. Die qualvolle Abschlachtung der bei San Miguel gefangeneu Franzosen versetzte ihre Landsleute in die Unmöglichkeit, an der Seite oder für das Interesse des spanischen Königs zu kämpfen. Freilich gebrauchte Guise nach seiner eiteln Weise hochtrabende Worte: müsse er auch nur mit zwei Begleitern nach England gehen, er werde eben gehen und dort sterben. Indes er fand immer neue Vorwände, diese tollkühne That hinauszuschieben. Schliesslich sprach er seine feste Ueberzeugung aus, es werde alsbald zum Kriege zwischen Spanien und Frankreich kommen und damit das englische Unternehmen überhaupt unthunlich werden.[2]) Wie weit diese Behauptung aufrichtig war, mag dahinstehen.

Das stete Zögern von Lennox' angeblichen Verbündeten hatte im Sommer 1582 seinen Sturz verschuldet; es zwang ihn am Ende des Jahres zum Verlassen des schottischen Bodens. Die dortigen Machthaber fingen nämlich Briefe auf, die aus Frankreich an Lennox und Jakob VI. gerichtet waren und von deren Umtrieben mit Guise, dem Papste und Philipp II. Kunde gaben. Hierauf nöthigten sie ihren Gefangenen, den König, dem Herzoge bei Strafe des Ungehorsams und Hochverrathes die sofortige Abreise aus Schottland anzubefehleu. Von aller Welt verlassen, des schlimmsten Schicksals nicht nur für sich, sondern auch für seinen

[1]) Ms. Dep. Mendozas v. 26. Okt.; Simancas, Est. 836 (nicht in den Doc. inéd.). — Dep. desselben v. 1. Nov.; Docum. inéd., XCII 418 f.

[2]) Castelli an Como, 6. Nov.; Knox II 410 f.

jungen Herrn gewärtig, wenn er den Gegnern länger Widerstand leiste, verliess Lennox seinen Zufluchtsort Dumbarton und begab sich nach England, um von hier aus nach Frankreich überzusetzen.[1]) Damit war für absehbare Zeit die Möglichkeit verschwunden, im Schottland durch ein fremdes Heer einen Umschlag herbeizuführen.

Um so mehr glaubte Philipp II. auf jede thatkräftige Förderung britischer Umsturzpläne verzichten zu müssen. Er verbot sogar dem Herrn von Fontenay sich nach Spanien zu begeben, um unnützen Verdacht zu vermeiden.[2]) Den irischen Bischof von Killaloe, der nach Lissabon gekommen war, dort Hülfe für seine katholischen Landsleute zu erbitten, schickte er nach Madrid, an Granvella und den Nunzius, mit dem Bescheide, er werde Soldaten nach Irland senden, wenn der Papst sie bezahle.[3]) Der Bischof sowie der irische Flüchtling Visconnt Baltinglas, der in Madrid weilte, waren so naiv, diese kaum verhüllte Abweisung als eine hoffnungsvolle Verheissung aufzufassen und dem Papste das nöthige Geld für eine grosse Expedition des kastilischen Geschwaders und Heeres nach Irland abzufordern.[4]) Man kann sich die Aufnahme vorstellen, die gerade jetzt ein solches Verlangen in Rom fand!

Andrerseits war auch Elisabeth gewillt, ihr Verfahren gegenüber Spanien zu mildern. Diese neue Sinnesänderung der englischen Herrscherin war wieder ein Ergebniss der Furcht, da sie nämlich aus einem aufgefangenen Theile der Korrespondenz Maria Stuarts mit deren Gesandten in Paris den Plan zu dem grossen Angriffsbündnisse gegen sie, wenigstens in dessen allgemeinen Umrissen, kennen gelernt

---

[1]) Dep. Mendozas v. 16., 31. Dez. 1582; Docum. inéd., XCII 448, 453.

[2]) Tassis an Phil. II., 29. Dez. 1582, und Phil. II. an Tassis, 24. Jan. 1583; Teulet, V 266 ff. 272.

[3]) Ms. Dep. Tabernas v. 3. Dez. 1582; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 28.

[4]) Ms. Bischof v. Killaloe, 4. Dez., und Viscount Baltinglas, 6. Dez. 1582, an den Papst; das. 24.

hatte; von seinem Scheitern hatte sie nichts erfahren.[1]) Weder mit Anjou noch mit Frankreich schloss sie ab; vielmehr waren, am Ende des Jahres 1582, ihre Räthe einstimmig der Ansicht, man solle es mit einer Annäherung an Spanien versuchen.

Die englisch-spanischen Beziehungen waren also am Schlusse des Jahres 1582 genau wieder an demselben Punkte angelangt, wie an seinem Beginne; nur mit dem Unterschiede, dass damals in Schottland die katholische Partei herrschte, jetzt die protestantische. Dies war eine entschiedene Niederlage der römischen und spanischen Tendenzen, ein wichtiger Erfolg der Politik Elisabeths von England.

---

[1]) Labanoff, V 309.

Neuntes Kapitel.

Spanische Kirchenpolitik.

König Philipp II. war keineswegs ein guter Katholik nach dem Sinne der mittelalterlichen Päpste oder des heutigen Ultramontanismus. Nicht der gehorsame Sohn der Kirche, sondern ihr Schutzherr und weltliches Haupt wollte er sein, auf ihre Politik und selbst auf ihre dogmatische Entwickelung bestimmenden Einfluss üben. Andrerseits wusste er die spanische Geistlichkeit derart von Rom zu lösen, dass sie fast nur durch das Band des Glaubens, nicht aber durch das der Organisation und Disziplin mie dem heiligen Stuhle verknüpft war und hierin lediglich den König als ihren Obern zu betrachten hatte. Niemals wieder hat in neueren Zeiten der Staat vermocht, so weitgehende Rechte und Befugnisse über den katholischen Klerus zu erlangen. Abgesehen von dem Umstande, dass der Herrscher zu allen kirchlichen Würden des grossen spanischen Reiches ernannte und die einträglichen Präbenden der Ritterorden vertheilte, besass und übte der Königliche Rath von Kastilien die Macht, von allen geistlichen Gerichtshöfen des Landes „Berufungen wegen Missbrauches" anzunehmen und deren Urtheilsprüche abzuändern; selbst Exkommunikationen und Amtsentsetzungen der Geistlichen durch ihre geistlichen Vorgesetzten durften von dem Königlichen Rathe ohne weiteres aufgehoben werden. Endlich konnte jede Art päpstlicher Verordnungen, sogar Bullen und Glaubenssachen, von dem Monarchen und seinem Rathe für ungültig in Spanien erklärt werden: retinirt, „zurückgehalten", wie man sich achtungs-

voll ausdrückte. Jeder Geistliche, der diese königlichen Rechte nicht sorgfältig achtete, war damit von selbst abgesetzt und der Befugniss, ein kirchliches Amt in Spanien zu bekleiden, für immer beraubt.

Durch solche Unabhängigkeit, ja Herrschaft des spanischen Königs gegenüber der Kirche wurden selbst die unterwürfigsten Päpste schliesslich gereizt und erbittert, ohne dass Philipp II. sich viel darum kümmerte. Es lässt sich bei diesen spanischen Habsburgern die Machtfrage von ihrem Glaubenseifer durchaus nicht trennen; beides hing ihnen auf das engste zusammen. Sie sahen sich selbst in viel höherm Grade als den grosser materieller Machtmittel entbehrenden Papst für die eigentlichen Vertreter des Katholizismus an. So war ihre politische Herrschaft mit Fanatismus gemischt, ihr Fanatismus zugleich Sache des politischen und persönlichen Ehrgeizes. Philipp II. zumal nahm seine unerbittliche Strenge, seine tödtliche Feindschaft wider jede freiere Regung, seine fast naiv unersättliche Herrschsucht, auch in kirchlichen Dingen, für Gebote seiner Pflicht, für die Konsequenzen der Aufgabe, die der Himmel ihm gestellt. Er hielt es für sein gutes Recht, dass der im Grunde machtlose heilige Vater ihm, dem einzigen Beschützer der rings bedrohten Kirche, in allen Dingen zu Willen sei. Als England, Schottland, der skandinavische Norden endgültig der Kirche entfremdet, Deutschland zu neun Zehntheilen abgefallen und in Rom schon als verloren betrachtet, Frankreich mehr und mehr von der Ketzerei angesteckt waren — wo gab es da noch Rettung für die bedrängte, wankende Kirche, wenn nicht in dem starken Arme dessen, der sich mit Emphase den Katholischen König nannte?

Diese Ueberzeugungen waren im Grossen und Ganzen auch die Anton Granvellas. Mochte er im Einzelnen stets friedlichen Ausgleich mit der Kurie wünschen: der Grund seiner Gesinnung war der kirchliche Regalismus, die Allmacht des Habsburgischen Königsthums, dessen Beruf zur Weltherrschaft ihm ein nicht minder glühend verehrter Glaubens-

satz war, als die kirchlichen Dogmen. Wie er früher stets die staatlichen Rechte in Sachen der Kirchenpolitik vertreten hatte, so that er es auch als Minister.

Es gab nur eine Streitsache zwischen dem heil. Stuhl und Spanien, in der der Kardinal auf Seiten des erstern stand, und diese berührte die auswärtige Politik: die Frage des türkischen Waffenstillstandes, der Granvellas Anschauungen und Wünschen keineswegs entsprach. Aber trotz seiner Ableugnungen vor dem Nunzius und dem venezianischen Gesandten schloss Mariani wieder auf ein Jahr mit der Pforte ab. Diese kurze Dauer des Friedens war nur Formsache, um den Klagen der Kurie die Spitze abzubrechen: im Grunde war die stete Verlängerung des Waffenstillstandes sicher. „So giebt es in Spanien," schreibt bekümmert der Bischof von Piacenza, „gute Worte und üble Handlungen." Granvellas stete Betheuerungen, dass die Angelegenheit wider seinen Willen zu Ende geführt sei, seine Ermahnungen an den Nunzius, über das Werk Marianis dem Könige nachdrückliche Klagen vorzubringen, erschienen den fremden Diplomaten weniger aufrichtig, als sie es vielleicht waren. In der That scheint es, autorisirte der Vizekönig von Neapel, der erfahren hatte, dass Franzosen und Portugiesen in Konstantinopel zur Bekämpfung Spaniens drängten, auf eigene Faust Mariani zum Abschlusse; als auf Granvellas Befehl der Vizekönig diese Anweisung zurücknahm, war der Vertrag schon unterschrieben. Angeblich widersetzte sich Granvella dann der Ratifikation durch den König, aber dieser ertheilte sie dennoch im Juni 1580, da ja doch schon die Hälfte des Jahres verflossen sei.[1])

Diese Angelegenheit war nicht die einzige, die eine Verstimmung des heil. Stuhles gegen Spanien hervorrief. Vielmehr trug hierzu auch der stets lodernde Streit wegen

[1]) Ms. Dep. Morosinis v. 25. Mai 1580, 13., 23. Juni (Venedig, Frari, Spagna, XIII) und Ms. Dep. Segas v. 30. Mai, 13., 27. Juni (Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 25.)

der Grenzen der kirchlichen Gerichtsbarkeit in den italienischen Besitzungen des Katholischen Königs bei. Ende Mai 1580 traf ein besonderer Bevollmächtigter dieses Herrschers, der Marques von Alcañizes, zur Verhandlung der heiklen Angelegenheit in Rom ein. Allein seine Bemühnngen hatten um so weniger Aussicht auf Erfolg, als Gregor XIII. entschlossen war, gerade in den beiden Hauptpunkten, dem königlichen Exequatur — Bestätigungsrecht — der päpstlichen Bullen im Königreiche Neapel und der „Monarchie" in Sizilien, nicht nachzugeben. Zur Unterstützung und Rechtfertigung seines Verhaltens setzte er eine Kommission von dreizehn Kardinälen ein, unter dem Vorsitze des greisen Morone, eines gelehrten Kanonisten, der aber als den Spaniern wenig freundlich gesinnt bekannt war. Um so leichter konnte die Knrie ihre gewohnten Künste anwenden, indem sie die Sache endlos in die Länge zog.[1])

Mitten in diese unbehagliche Lage fiel ein Zwist von durchaus akntem Charakter.

Als Kollektor der päpstlichen Kammer fungirte damals in Spanien Cannobio, ein eifriger nnd ehrgeiziger Mann, der längst auf eine Gelegenheit wartete, in auffälliger und nachdrücklicher Weise die vermeintlichen Rechte des apostolischen Stuhles gegen die Anmassungen der königlichen Behörden zu verfechten und damit zugleich sich selbst Ansehen und bei der Kurie Ruhm und Verdienst zn erwerben. Begreiflicher Weise fand er bald einen Fall, wie er ihn snchte. Am 8. Juli 1580 starb der Bischof von Plasencia mit Hinterlassung eines Vermögens von etwa 50 000 Dukaten. Die persönliche Habe eines verstorbenen Prälaten gehörte als sogenannte geistliche „Spolien" der apostolischen Kollektorie; allein die weltlichen Gerichte verlangten, dass es ihre Sache sei zu entscheiden, in wie weit die Nachlassenschaft Eigenthum des Verstorbenen gewesen und die Ansprüche Dritter

[1]) Ms. Dep. Corrers v. 4., 11., 18., 25. Juni, 13. Aug. 1580; Venedig, Frari, Roma, XIV.

au sie berechtigt seien. Der Corregidor von Plasencia schritt nun ohne Zögern, ungeachtet des Widerspruches des päpstlichen Subkollektors, zur Beschlagnahme des Vermögens, und der Königliche Rath billigte sein Verfahren und liess die Summe nach Madrid überführen.

Hier meinte Cannobio Grund zu kräftigem Eingreifen zu besitzen: ohne weiteres that er den Corregidor sowie den Beamten, der ihm des Bischofs Hinterlassenschaft ausgefolgt hatte, in den Kirchenbann.[1]) Ein solches Verfahren war indes in doppelter Hinsicht unzulässig: einmal weil die Exkommunikation ohne vorherige Vorladungen und Monitorien geschehen war, und dann weil der Kollektor überhaupt keine Gerichtsbarkeit besass, die vielmehr in solchen Fällen dem Nunzius zukam.

Der Königliche Rath nahm auch den Kampf gegen die Anmassung des päpstlichen Finanzbeamten mit Entschlossenheit auf. Indem er den Geistlichen die Veröffentlichung der Exkommunikation untersagte, befahl er deren Aufhebung bei tausend Dukaten Strafe dem Kollektor an. Cannobio musste erfahren, dass weder der Beichtvater des Königs noch der Kardinal-Legat Riario ihm beistimmten: trotzdem liess der hartnäckige Mann seine Exkommunikationen auf geschriebenen Zetteln an verschiedenen Stellen der Hauptstadt anheften. Aber diese kecke Verhöhnung der königlichen Autorität hatte für ihn schlimme Folgen. Auf Befehl des Rathes erschien ein Alkalde mit zahlreichen Polizeidienern in seiner Wohnung, belegte, ohne sich um den auch gegen ihn improvisirten Bann zu kümmern, seine Papiere mit Beschlag und führte schliesslich sämtliche Beamte und Diener des Kollektors, als der Anheftung jener Zettel verdächtig, ins Gefängniss. Das Uebelste für Cannobio war, dass sich der Nunzius offen gegen ihn erklärte. Monsignor Sega war entrüstet über die Keckheit, mit der Cannobio, unter völliger Nichtachtung der höhern Gewalt des Nunzius,

[1]) Ms. Dep. Cannobios v. 19. 25. Juli 1580; Rom, Arch. Vatic. Nunz. Spagna, 23.

die eigenen Befugnisse überschritten hatte; auch fürchtete er von dem plumpen Anftreten des untergeordueten Kollegen die Vernichtung der gerade damals hoffnungsreichen Projekte eines spanischen Angriffes auf Irland. Freilich vermochte er den Rath, von der beabsichtigten Ausweisung des Kollektors aus dem Reiche Abstand zu nehmen; allein sonst gestand er offen zu, dass derselbe seine Befugnisse und die kirchlichen Gesetze überschritten habe, nnd billigte deshalb das Auftreten der staatlichen Behörde.[1]) — Auch der Legat zeigte, dass er mit Cannobios Ungestüm übel zufrieden sei; in den höflichen Formen, die der kuriale Geschäftsstil anwandte, wenn es sich nm geistliche Amtsbrüder handelte, dementirte er ihn doch, indem er ihn von jeder weitern Feindseligkeit abmahnte, bis der Königliche Rath sich vor dem Herrscher gerechtfertigt nnd dieser einen Beschluss gefasst haben würde.[2])

Granvella benutzte seine doppelte Eigenschaft als Kirchenfürst nnd Minister des Königs, nm mildernd und ansgleichend einzugreifen.[3]) Allein er war der letzte, der den Rechten des Staates auch nur das mindeste vergeben hätte. Noch schärfer sprach sich der Beichtvater des Königs, Diego de Chaves, gegenüber dem Kollektor aus. Sein Schreiben (21. Oktober) ist für den patriotischen und royalistischen Geist, der den spanischen Klerus jener Zeit beseelte, sehr bezeichnend: „Der Herr Legat hat mir die ganze Angelegenheit auseinandergesetzt, und ebenso haben es mir sehr christliche, sehr glaubwürdige und als Juristen sehr gelehrte Diener Sr. Majestät gethan, und in Gemässheit völliger Kenntniss vom That- und Rechtsbestande ist niemals von Italien nach Spanien ein wirklich katholischer Geistlicher gekommen, dem Spanien weniger verpflichtet wäre als Ench. Ich würde mich sehr freuen, wenn Ihr diesen Brief an Se.

[1]) Ms. Dep. Segas v. 3. 6. Okt. 1580; Rom, a. a. O. 25.

[2]) Ms. Dep. Cannobios v. 26. 29. Sept., 3. Okt. 1580, u. Ms. Riario an Cannobio, 7. Okt.; das. 23.

[3]) Ms. Dep. Morosinis v. 3. Okt. 1580; Venedig, Frari, Spagna, XIII.

Heiligkeit schicktet.“ — Der Kollektor fühlte den Boden unter seinen Füssen wanken; nur um so mehr wüthete er, und zwar jetzt zumeist gegen den Nunzius, den er bei dem Legaten und dem Papste selbst als den Hauptschuldigen anklagte. Riario suchte den Zornmüthigen zu besänftigen, nahm ihm aber dann die ganze Sache aus der Hand und übertrug ihre Entscheidung dem Nunzius.[1])

Der Papst jedoch zeigte sich weniger nachgiebig, als seine eigentlichen Vertreter in Spanien. Es war dies wahrscheinlich nicht so sehr die Gesinnung des heil. Vaters selbst, als die der eifrig ultramontanen Kanonisten in seiner Umgebung. Er erklärte dem Abbate Brezegno, die Mitglieder des Königlichen Rathes hätten die in der Bulle In Coena Domini angedrohten Zensuren verdient. Er sende ein Breve an den Legaten, das diesen ermächtige, sie von jenen freizusprechen, unter der Bedingung, dass sie darum bäten und den Willen des Katholischen Königs zu gütlicher Beilegung des Streites in Ausführung brächten. Sollten sie diese Bedingungen nicht erfüllen, so müsse gegen sie vorgegangen werden.[2]) In andern Briefen an seine Vertreter in Spanien gab der Papst dem Legaten und dem Nunzius Unrecht, dem streitbaren Kollektor Recht. Der Kardinal von Como findet gar nicht genug Worte, um „die unwürdige und hässliche Weise,“ in der der Königliche Rath gegen Cannobio gehandelt habe, hinreichend zu brandmarken. „Se. Heiligkeit,“ schreibt er dem Kollektor, „ist mit dem von Ihnen eingeschlagenen Verfahren sehr zufrieden, sowohl

[1]) Ms. Aktenstücke vom 10. Okt. bis 1. Nov. 1580; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 23.

[2]) Ms. Dep. Brezegnos v. 9., 14., 15. Nov. 1580; Simancas, Est. 937. — Die Ms. Depesche des venezian. Gesandten Correr aus Rom, 5. Nov. 1580 (Venedig, Frari, Roma, XIV), die ausführlich von einem offenen und heftigen Zerwürfnisse zwischen dem Papste und der spanischen Regierung spricht, enthält sehr übertriebene Angaben und beruht klärlich auf Gerüchten, die im antispanischen Lager in Rom umliefen. Sie beweist wieder, wie sehr man auch den venezianischen Berichten gegenüber zur Kritik verpflichtet ist.

in dem Auftreten gegen die Exkommunizirten, wie in der Erwiderung anf die Vorschriften des Rathes, nnd so mögen Sie auch in Zukunft sich benehmen, indem Sie in der Festigkeit beharren, die Sie bisher gezeigt haben.“ Freilich erkannte anch die Knrie seufzend die Erfordernisse der unglücklichen Zeiten an, die ein minder scharfes Verfahren, als eigentlich angemessen wäre, nothwendig machten; aber sie forderte Nachgeben von Seiten des Königs, widrigenfalls mit Bann und Interdikt gegen den Rath und ganz Madrid vorgegangen werden solle.[1])

Nun fehlte doch viel, dass ein solcher Standpunkt in Spanien anerkannt worden wäre. Die Bulle Jn Coena Domini war dort niemals zugelassen, von Philipp II. selbst ein Dezennium früher mit Wort und That zurückgewiesen worden.[2]) Die Mitglieder des Königlichen Rathes konnten sich also nicht deren Bestimmungen unterwerfen und Befreiung von Kirchenstrafen erbitten, deren Berechtigung sie nicht zngaben. Der Nunzius hatte deshalb mit Billigung des Legaten ein milderes Verfahren eingeschlagen nnd durch einen häufig zn diplomatischen Sendungen benntzten Dominikaner, Hernando del Castillo, mit dem Rathe verhandelt. Schon war alles zum Ansgleiche bereit, stellte der Legat nur noch einige leicht zn erfüllende Bedingungen — als die strenge päpstliche Weisung anlangte.[3]) Nun musste freilich Riario einen energischern Ton anschlagen; er forderte vom Könige unbedingte Genugthuung für die dem Kollektor zugefügten Beleidigungen.[4]) Dieser letztere triumphirte; er sandte dem Legaten einen in kecksler Sprache abgefassten Mahnbrief, der mit den Worten endete: „Ich will nicht

[1]) Ms. Como an Cannobio, 31. Okt. 2580; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 21.

[2]) Vergl. meinen Aufsatz: Phil. II. u. das Papstthnm, in der Hist. Zeitschr., N. F. Bd. III, S. 302 ff.

[3]) Ms. Riario an Cannobio, 10. Nov., und Ms. Dep. Cannobios v. 14. Nov. 1580; Rom, a. a. O., 23.

[4]) Das. Bd. 26.

unterlassen, Eurer erlauchtesten Herrlichkeit eine göttliche Sentenz des heiligen Papstes Leo ins Gedächtniss zurückzurufen, die dahin lautet: Actum est de episcopatus vigore et de ecclesiae gubernandae divina potestate, si neqnissimorum hominum audacia timeatur.“ [1]) Die Antwort Riarios war, dass er einen gelehrten und gewandten Geistlichen aus seiner eigenen Umgebung, Trajan Mario, nach Madrid sandte, um Cannobio zu „assistiren“, d. h. ihn zu leiten und zu beaufsichtigen nnd so den völligen Bruch zwischen der spanischen Regierung und den Vertretern der Kurie zu verhüten.

Die glänzenden Erfolge Philipps in Portugal und die Niederlage der päpstlichen Soldaten in Irland bewirkten, dass bald auch die Kurie mildere Seiten aufzog und sich dem Standpnnkte des Legaten und des Nunzius näherte. „Mit Rücksicht anf die Zeitumstände“ — rispetto a li tempi che corrono — verzichtete sie auf die gebührende Züchtigung des Königlichen Rathes und fand, es sei „nöthig, damit der öffentliche Friede nicht gestört werde, lieber etwas von unserm Rechte fallen zu lassen, als mit Gefahr völligen Bruches auf gänzlicher Genugthuung zu bestehen.“[2]) So gelangte endlich der Legat mit dem Könige in Badajoz zu einem Ausgleiche, der die beiderseitigen Rechtsakte und Strafen anfhob, die Regelung der Erbmasse dem Corregidor und dem Subkollektor von Plasencia gemeinschaftlich auftrug, die kirchlichen Einkünfte des Verstorbenen aber der päpstlichen Kasse überwies. Wohl oder übel musste sich Cannobio mit diesem Uebereinkommen zufrieden erklären. Allein der Königliche Rath machte Schwierigkeiten, es anszuführen; er wollte trotzdem seine Ansprüche in vollem Masse durchsetzen. In Rom wurde man darüber von neuem gereizt: man werde sich mit allem begnügen, vorausgesetzt, dass die Ehre und Würde des heil. Stuhles gewahrt sei; aber sei dies nicht der Fall, so wäre es Feigheit — codardia —

[1]) Ms. 28. Nov.; das. Bd. 23.

[2]) Ms. Como an Cannobio, 14. Nov.; das. Bd. 21.

nicht mit Festigkeit das Unrecht zu bestrafen.[1]) Der Legat entwarf sogar ein Monitorium (17. Dez. 1580), das die Mitglieder des Königlichen Rathes mit dem Banne, ganz Madrid und Umgebung mit dem Interdikte bedrohte, wenn sich jene nicht binnen zwölf Tagen den kirchlichen Gesetzen unterwürfen. Aber sein Muth hielt nicht lange vor. Er sah, dass die Spanier entschlossen waren, sich nicht vor dieser Handvoll italienischer Geistlicher zu demüthigen, schlimmsten Falles sie alle ausser Landes zu jagen und die päpstliche Kollektorie ganz abzuschaffen. Das würde aber der apostolischen Kammer einen jährlichen Verlust von 150 000 Dukaten verursacht haben, den diese zu tragen kaum in der Lage war. Der Legat war also froh, als der König selber entscheidend eingriff, indem er befahl, die Diener und Papiere dem Kollektor zurückzugeben und die Polizisten für ihr unehrerbietiges Auftreten gegen letztern streng zu tadeln. Dafür schrieb Riario dem Mario und Cannobio vor, allen in dieser Sache Gebannten Absolution zu ertheilen und den Nachlass des Bischofs von Plasencia mit der weltlichen Behörde gemeinsam zu ordnen, pro hac vice et sine praejudicio. Zugleich aber erschien ein königliches Dekret, das die Gerichtsbarkeit des apostolischen Kollektors in Spanien ein für alle Mal abschaffte — gewiss mit Recht, da ja dieser Finanzbeamte sonst Partei und Richter in einer Person war.[2])

Cannobio war ausser sich vor Zorn, dass man ihn seiner angemassten richterlichen Stellung beraubte, und dass aus der ganzen Sache sich nicht eine Vermehrung, sondern Verminderung der päpstlichen Rechte in Spanien ergab. Er begann deshalb wegen einiger Formalitäten neuen heftigen Streit, der jedoch von dem Legaten und dem Kardinal von Como selbst im Keime erstickt wurde. Erst nachdem die Absolution den vom Kirchenbanne Betroffenen zu Theil ge-

[1]) Ms. Como an Cannobio, 28. Nov. 1580; ebendas.

[2]) Ms. Korrespondenz des Legaten, Marios und Cannobios v. 1. bis 21. Dez. 1581; Rom, das. 23, 26.

worden, liess der Rath dem Kollektor die beschlagnahmten Papiere und gefangenen Diener ausliefern — letztere hatten also vier Monate im Gewahrsam zugebracht.[1])

Die Ansprüche der ultramontanen Eiferer hatten eine kaum verhüllte Niederlage erlitten. Der Königliche Rath hatte seiner Autorität nichts vergeben; er hatte sogar den Tadel lediglich gegen die untergeordneten Polizeibeamten und ausschliesslich wegen Fortnahme von Heiligenbildern und Kruzifixen ausgesprochen, auch dies nur vor verschlossenen Thüren. Die Gerichtsbarkeit des päpstlichen Kollektors verschwand, und zwar auf Befehl der weltlichen Behörde. Als bald darauf Cannobio zum dritten Male Streit erhob, wurde er abberufen und durch Mario ersetzt, der früher dem habsburgisch gesinnten Kardinal von Trient gedient hatte und selber für gemässigt und welterfahren galt. Die tapfern Worte, die der Kardinal von Como früher hatte hören lassen, waren nun vergessen; „denn es ist ein kleineres Uebel" schrieb er, „dieser Unannehmlichkeit in der Art, wie es geschehen, ein Ende zu machen, als sie mit grösserer Schärfe abgeschlossen zu sehen bei Gefahr schlimmern Zwistes und mehrerer Misshelligkeiten." [2])

Granvella hatte sich bei der ganzen Angelegenheit möglichst im Hintergrunde gehalten, da er sich nicht mit der Kurie zu überwerfen wünschte. Im letzten Augenblicke jedoch war er hervorgetreten, um die neuen Anmassungen Cannobios zu bekämpfen und der Entscheidung des Königs volle, unbeeinträchtigte und aufrichtige Ausführung zu sichern, jede die ultramontanen Ansprüche begünstigende Auslegung zu verhindern.[3]) So zeigte er deutlich, dass er mehr auf die Seite der weltlichen als der kirchlichen Macht neigte — und das ist ihm in Rom nicht vergessen worden.

[1]) Ms. Gleiche Korrespondenz v. 26. Dez. 1580 u. Januar 1581; a. a. O.

[2]) Ms. Como an Cannobio, 6. März 1581 (das. 21): essendo stato manco male a finir quel trauaglio nel modo che si è fatto, che per nolerla ueder più sottilmente a pericolo di maggior dispareri et rumori.

[3]) Ms. Mario an Como, 23. Jan., und an Riario, 28., 30., 31. Jan. 1581; a. a. O., 26.

Ueberhaupt konnte die Kurie die Niederlage, die sie hier erlitten hatte, nicht verschmerzen und suchte eifrig nach einer Gelegenheit, diese Demüthigung wett zu machen nnd sowohl in Spanien selbst wie in den von ihm abhängigen Ländern den verlorenen Boden zurückzuerobern. Die Unterhandlungen des Marques von Alcañizes wegen Regelung der kirchlichen Jurisdiktion in Neapel und Sizilien stiessen auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Der Papst glaubte sich hier in vorzüglicher Stellung zu befinden. Der Zeitpunkt, bis zu dem die kirchlichen Abgaben dem Könige Philipp zugestanden waren, nahte heran; diese Einkünfte waren dem spanischen Staatssäckel unentbehrlich: folglich meinte die Kurie, hier ein Mittel zu finden, um Philipp II. zu bedingungsloser Unterwerfung zu zwingen. Sie forderte unentwegt die Aufgabe des Exequatur in Neapel und der sizilischen „Monarchie"; bis dieses geschehen, verweigerte sie, unter dem Vorwande von Philipps Abmachungen mit den Türken, die Erneuerung der geistlichen Subsidien. Vergebens schützte der König vor, die Unterhandlungen in Konstantinopel hätten nur den Zweck, die Person des spanischen Agenten bis zu dessen Abreise ans Konstantinopel sicher zu stellen — der Papst mass dem mit Recht keinen Glauben bei. Entrüstet über das offenbare Uebelwollen des römischen Hofes drohte Alcañizes mit seinem Weggange und mit völligem Abbruche der Negoziationen. Dazu wollte Gregor es freilich nicht kommen lassen und übertrug die Angelegenheit einer neuen Kongregation von Kardinälen, deren Berathungen er öfters selber beiwohnte. Allein deshalb änderte sich im Grunde die Sachlage nicht: die Verhandlungen zogen sich von neuem ergebnisslos in die Länge — die Kurie wollte sie offenbar nur mit der gänzlichen Niederlage der weltlichen Gewalt abschliessen.[1])

In der That hatte der heil. Vater vollen Grund, die

[1]) Ms. Phil. II. an Alcañizes, 6. Febr. 1581; Simancas, Est. 939. — Ms. Correr an den venezian. Senat, Januar bis April 1581; Venedig, Frari, Roma, XIV, XV.

Erneuerung der zum Kampf wider die Ungläubigen bestimmten kirchlichen Subsidien zu verweigern. Gerade damals wurde bekannt, dass Mariani in Konstantinopel den Waffenstillstand auf drei weitere Jahre, bis 1583, ausgedehnt hatte. Einem so überzeugenden Beweise spanischer Friedfertigkeit gegenüber konnten die gewöhnlichen Ausreden der Madrider Staatsmänner offenbar nicht Stich halten. Der Grimm der Kurie war um so grösser, als ganz Italien und der Kaiser in den Stillstand eingeschlossen, der Kampf gegen den Halbmond also gänzlich unterbrochen war.[1]) Freilich Granvella polterte stets mit Eifer gegen Mariani, behauptete, derselbe habe seine Vollmachten überschritten, und erklärte sich als entschiedenen Gegner der Waffenruhe. Allein dadurch liess sich niemand täuschen; man wusste bestimmt, dass der König die Abmachungen ratifiziren werde. Gregor XIII. erhielt hierfür einen vollgültigen Beweiss: als er den spanischen Geschäftsträger aufforderte, seinen König zur Nichtbestätigung des Abkommens und zu einem kräftigen Unternehmen gegen die Pforte zu bewegen, erwiderte der Abbate Brezegno, erst nach gänzlicher Unterwerfung der Niederlande werde sein Herr freie Hand gegen die übrigen Feinde der Religion erhalten.[2]) Der letzte Vorwand der Spanier fiel weg, als noch im Mai 1581 Mariani wohlbehalten Konstantinopel verlassen durfte und über Neapel, Rom und Mailand sich nach Spanien begab.[3])

Die Missstimmung, die so zwischen Rom und Madrid herrschte, fand neuen Ausdruck und zugleich frische Nahrung in Vorgängen, die sich auf der Pyrenäenhalbinsel selbst abspielten und bald eine geradezu bedrohliche Verwickelung herbeiführten.

---

[1]) Ms. Dep. Morosinis v. 12. April, 24. Mai 1581; Venedig, Frari, Spagna, XIV. — Ms Dep. Segas v. 17. April, 29. Mai; Rom, Arch. Vatic., Nnnz. Spagna, 29.

[2]) Ms. Dep. Brezegnos v. 29. Mai 1581; Simancas, Est. 939.

[3]) Dep. Francisco de Veras aus Rom, 12., 26. Juni; Documentos escogidos del archivo de Alba, S. 273, 275.

Die Schuld an seiner Niederlage in der Angelegenheit Cannobios schrieb der Papst dem Nunzius Sega zu, der sich angeblich den weltlichen Ansprüchen allzu geneigt erwiesen habe. Es wurde ihm deshalb in ziemlich schroffer Weise seine bevorstehende Abberufung angezeigt, an seine Stelle Luigi Taberna, Bischof von Lodi,[1]) ernannt. Dieser Prälat war gewissermassen von vorn herein dazu bestimmt, den Streit wegen der päpstlichen Einkünfte in Spanien zu erneuern. Er war früher Schatzmeister der apostolischen „Maneggianza" gewesen und kannte als solcher die Angelegenheiten der Kollektorie sehr genau.[2]) Die Instruktion, die man für ihn in Rom ausarbeitete, erging sich auch in herben Klagen über die grundsätzliche Verletzung der kirchlichen Gerechtsame in Spanien, zumal der Jurisdiktion und Disziplinargewalt des Papstes und seiner Tribunale. Die Abstellung dieser Uebelstände wurde dem neuen Nunzius geradezu als Hauptaufgabe bezeichnet.[3])

Die Spanier wareu mit der Abberufung des Bischofs von Piacenza sehr unzufrieden, da ihn jedermann wegen seines mustergültigen Lebenswandels und versöhnlichen Wesens, seiner hohen Klugheit und Geschäftskenntniss überaus schätzte und liebte. „Diese Veränderung missfällt mir," schreibt Granvella selber, „denn der Bischof ist ein sehr wackerer Mann und geschickter Unterhändler." Nur um so mehr suchte der Königliche Rath, die Befugnisse der Vertreter der Kurie zu beschränken. Er sprach offen aus, die Jurisdiktion des Kollektors in Angelegenheiten der apostolischen Kammer nie wieder dulden zu wollen, da es jedem spanischen Unterthanen frei stehen müsse, an die heimischen Richter zu appelliren, und nicht an das ferne Rom. Die Räthe kündigten als sicher an, ihr König werde niemals

[1]) Ughelli, Italia sacra, Bd. IV (2. Aufl. Venedig 1719), S. 686.

[2]) Ms. Dep. Morosinis v. 6. März 1581; Venedig, a. a. O. — Ms. Dep. Marios v. 3., 29. April; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 21.

[3]) Instr. v. 30. April 1581; H. Lämmer, Zur Kirchengesch. des 16. u. 17. Jahrhunderts (Freih. i. Br. 1863), S. 69 f.

Mario als Kollektor anerkennen, wenn dieser nicht selbst auf jegliche Rechtsprechung verzichte.[1])

Hierin hatten sie sich freilich geirrt. Mario ging kurz entschlossen nach Portugal zum Könige, der keine Lust hatte, sich wegen einer so nebensächlichen Sache einen ärgerlichen Streit aufzuladen, und ihn ohne weiteres anerkannte.[2]) Die Rechtsprechung der Kollektorie aber blieb einstweilen abgeschafft, in Gemässheit des königlichen Dekretes vom Dezember 1580.

Auch sonst hatten das Wohlwollen und die Nachgiebigkeit des Königs ihre Grenzen. Ein neuer Zwischenfall trat ein, der die Dinge zu völligem und dauerndem Bruche mit Rom treiben zu sollen schien.

Das Domkapitel der altkastilischen Diözese Calahorra hatte vor langer Zeit mit seinem Bischofe einen Vertrag geschlossen, laut dessen der Bischof keine Visitation des Kapitels vornehmen durfte. Trotzdem hatte eine solche im Jahre 1553 auf unmittelbaren königlichen Befehl stattgefunden, da das Tridentiner Konzil im fünften Kapitel der Reformbeschlüsse seiner sechsten Sitzung alle dem Visitationsrechte der Bischöfe entgegenstehenden Privilegien und Abmachungen ausdrücklich aufgehoben hatte. Zwar hatten die Domherren sich widersetzt; aber da der König sie mit Verbannung aus dem Reiche bestrafte, hatten sie ihre Rückkehr durch urkundliche Verzichtleistung auf jenen Vertrag erkaufen müssen. Im Beginne des Jahres 1581 gebot nun Philipp dem Bischofe von Calahorra, Don Juan Ochoa de Salazar, eine neue Visitation seines Kapitels an. Die Domherren, hier wie überall auf ihre Unabhängigkeit gegenüber dem Bischofe bedacht, behaupteten, jener Verzicht sei als erzwungen ungültig, und wandten sich klagend an den Nunzius. Dem friedliebenden Sega war sicher die

[1]) Ms. Dep. Morosinis v. 6., 11. März 1581; Venedig, a. a. O. — Ms. Korrespondenz Segas v. Jan. bis April 1581; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 29. — Granv. an Marg. v. Parma, 30. April; Piot, VIII 309.

[2]) Ms. Dep. Marios v. 21. März; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 26.

ganze Angelegenheit sehr peinlich. Allein er wusste, wie sehr in dem Kollektoriestreite seine gemässigte Haltung in Rom missfallen hatte. Seine ganze weitere Laufbahn hing davon ab, dass er die Gunst der Kurie wieder erwarb. Den Römern aber war die Autorität des Konzils höchlichst verhasst, zumal wo sie der Stärkung bischöflicher Gewalt zu gute kam. So beeilte sich der Nunzius, in diesem Sinne zu entscheiden, indem er dem Kapitel Recht gab und dem Bischofe die Visitation untersagte. Der Prälat, der sich in seinen Befugnissen verletzt fand und zugleich den Schein eines Ungehorsams den Anordnungen des Herrschers gegenüber fürchtete, beschwerte sich bei dem Königlichen Rathe. Dieser schritt sofort mit grosser Entschiedenheit ein, indem er die Kleriker, die sich einem königlichen Befehle zu widersetzen gewagt hatten, als Staatsverbrecher behandelte. Er beauftragte den Corregidor von Logroño, die Güter der Rädelsführer im Kapitel und einiger anderer Geistlichen, die sich dem Bischofe widersetzt hatten, zur Strafe mit Beschlag zu belegen.

Der Nunzius seinerseits war fest entschlossen, dieses Mal nicht zu weichen. Er durfte um so weniger den Zorn des Papstes noch einmal auf sich ziehen, als dieser ihm bereits durch den Kardinal von Como den Befehl hatte zugehen lassen, in einer Angelegenheit, wo es sich um die höchste Autorität Roms über die Einzelbischöfe handle, die grösste Thatkraft und Strenge zu erweisen. Zunächst schrieb er nach Portugal an den König, ferner an dessen Beichtvater, Fray Diego de Chaves. Beide wiesen ihn zurück. Chaves war ein echter Spanier, dem der katholische Glaube viel mehr auf dem Kastilierthume, als auf Rom zu beruhen schien. „Ich kann nicht zugeben," antwortete er dem Bischofe von Piacenza, „dass Eure Herrlichkeit das Gewissen Sr. Majestät für verletzt halten, denn diese Angelegenheiten sind derart, dass Se. Majestät sich der Gerechtigkeit beider Theile nicht ganz bewusst werden können, da dies alles seinem Berufe so fern liegt; es ist

angemessen, dass er sich der Sache entschlägt, indem er sie dem Urtheile einer möglichst grossen Zahl der hervorragendsten Richter und Gelehrten, die er in seinem Reiche hat, überträgt.“[1]) Wohin aber die Meinung dieser Rathgeber ging, das ergab sich aus einem Befehle, den der König am 24. April an das Kapitel von Calahorra erliess: es solle sich sofort und ohne Rücksicht auf den mehrerwähnten Vertrag der Beaufsichtigung und Verbesserung seitens des Bischofs unterwerfen, in Gemässheit der Verfügungen des Konzils von Trient; der König selber werde von der ganzen Sache den heiligen Vater benachrichtigen, der zweifelsohne seinen Standpunkt billigen werde.[2])

So nahm die Angelegenheit eine immer ernstere Gestalt an. Der Bischof von Piacenza that sich, aus den schon erwähnten Gründen, dieses Mal gar nicht genug in ultramontanem Eifer. Er ermahnte den Papst, ein in sehr festen Ausdrücken abgefasstes Breve an den König zu senden. Die Augen der ganzen Welt seien auf den Ausgang dieser Streitsache gerichtet; es handle sich darum, die spanische Geistlichkeit ausschliesslich den Bischöfen, dem Königlichen Rath und der Krone zu unterwerfen. Dabei musste Piacenza erleben, dass der König auf seine Briefe und Denkschriften in dieser Angelegenheit gar keine Antwort gab und stillschweigend den Rath in dessen „Bosheit“ gewähren liess. Es sei zu fürchten, schrieb der Nunzius nach Rom, dass das Kapitel, in seiner Verlassenheit, sich unterwerfe; man müsse schleunigst „die Zähne zeigen“, wenn man in Spanien die päpstliche Gerichtsbarkeit noch retten wolle.[3])

Das Kapitel selber war jedoch nicht so sehr zur Unterwerfung bereit, wie der Nunzius es schilderte. Nach Empfang des strengen Befehles des Königs sandte es heimlich eine in den schärfsten Ausdrücken gegen seinen Bischof und den

[1]) Ms. Chaves an Sega, 17. April 1581; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 29.

[2]) Ebendas.

[3]) Ms. Dep. Segas v. 17. April, 1. Mai; ebendas.

Herrscher selbst abgefasten Klageschrift an den Papst. Es verlangte nichts weniger als ein Breve, in dem der Monarch zum Gehorsam gegen den heil. Stuhl aufgefordert werde; die Verhaftung des Bischofs und seine Ueberführung nach Rom; die Interdizirung der Diözese, wenn jene Massregel nicht sofort verwirklicht würde; die Ungültigkeitserklärung des Widerrufs des alten Vertrages.[1]) — Es war dies offenbar ein Akt förmlicher Rebellion gegen den König und dessen höchste Beamte; die ganze Autorität des Herrschers über die spanische Kirche stand auf dem Spiele. So wurde gegen die Kapitularen auch wie gegen Aufrührer verfahren. Sie wurden aller Besitzthümer beraubt und „nackt und arm" aus dem Reiche vertrieben, Verzeihung erhielten nur diejenigen, die sich endgültig unterwarfen. Ein königlicher Kommissar verwaltete auf Kosten des Kapitels dessen und der Exilirten Einkünfte und plagte überdies die Familien der Schuldigen auf jede Weise.

---

[1]) Ms. Schreiben des Kapitels von Calahorra v. 28. Mai 1581 Rom Arch. Vatic., Spagna, 24):

Beamo Padre.

Si presenta alla Stà V. con questo memoriale una lettera del Capitulo Calagurritano in sieme con la copia autentica d'una lettera del Re intimata al Capitulo, per la quale li comanda che, non ostanto la concordia et lite, obedisca al Vescouo, et si lassi uisitaro da lui. Allo quale bisognerà obedire per forza. Ma per che, Padre Sto, questo è un estremo troppo crudelo et troppo progiudiciale all' honor d'Iddio et all' antorità della Sede apostca, che nn capitolo d' una chiesa cattedrale, per seguitare le sue ragioni et ualersi della sede apostca, habbia patito tante ingiurie et vessationi, et porso tutte le temporalità, et poi in ultimo sia forzato a cedere, et che il tutto proceda da un vescouo desobediente et appassionato et poco timoroso d'Iddio et che il Re vogli intromettersi a dichiarare il Concilio et il Jus canouico et gouernare le cose ecclesiastiche. Però si supplica alla Stà Vra vogli hormai appreheudere arma et scutum et exurgere in adintorium nostrum et defendere causam suam, presupposto che il capitulo dal canto suo ha fatto quanto è stato possibile, et li Rmi Nuntij o altri ministri di V. Stà che sono in partibus, si stringano nelle spalle et non fanno altro. Et si propongono alla Sta V. con ogni riuerenza li rimedi seguenti:

Während diese Angelegenheit schwebte, erhielt der Papst Nachricht von einem neuen Gewaltschritte des Königlichen Rathes. Die unglückliche Sache der Spolien von Plasencia war noch einmal aufgelebt. Da der Corregidor dieser Stadt die Befreiung vom Kirchenbanne nicht in hinreichend demüthiger Weise nachgesucht, hatte der dortige apostolische Unterkollektor ihm die Freisprechung nicht gewährt. Darauf beschied der Rath den greisen Kleriker nach Madrid und hielt ihn hier vierzig Tage lang gefangen. Der Nunzius drohte den Rath zu exkommuniziren. Granvella trat vermittelnd ein, und der Rath gab endlich den Subkollektor los, aber erst, nachdem dieser seine Stellung niedergelegt hatte. Der Kollektor Mario beschwerte sich, dass er niemanden finde, der unter solchen Verhältnissen überhaupt noch das Amt eines apostolischen Subkollektors anzunehmen bereit sei.[1]) Er wandte sich klagend an den Herrscher wegen der Verletzung alter päpstlicher Rechte, da die Spolien verstorbener Bischöfe ausschliesslich der heil. Kammer gehörten und die weltliche Gerichtsbarkeit sich nicht in deren Angelegenheiten zu mischen hätte. Allein der Königliche Rath antwortete durch seinen Fiskal, Lizenziaten Lezinana: der Nachlass eines Bischofs sei, wie alle streitigen Sachen spanischer Unterthanen, zunächst der Gerichtsbarkeit der königlichen Tribunale unterworfen; erst

---

Che Sua S^{tà} mandi quanto prima un brene alla Maestà catholica, essortandola a dar loco alla giusticia e all' obedienza della sede apostolica.

Che faccia pigliar prigione il Vescouo, et che a ogni modo venga in Roma e se per ciò bisognerò mandare un legato, si mandi.

Che si mandi commission al Nuntio per procedere con rigore in essecntion delle sententie late contra il Vescouo, et per interdir la diocesi, et se bisognerà anco lo prouincia.

Che snbbito come si sappia la cessione, Sua S^{tà} per motn proprio la renochi e dichiari fatta per forza, come gia fece Julio II et Paolo IV in altra occasion simile." etc. etc.

[1]) Ms. Dep. Segas v. 29. Mai 1581; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 29. — Ms. Dep. Marios v. 29. Mai, 12., 26. Juni; das. 26.

wenn diese über die Zugehörigkeit erkannt hätten, seien, nach Abzug der Schulden und Verpflichtungen des Verstorbenen, die Spolien dem Kollektor zu überantworten. Eine Gerichtsbarkeit dürfe der letztere um so weniger ausüben, als das Trienter Konzil untersagt habe, irgend welche Angelegenheit in erster Instanz dem ordentlichen Richter zu entziehen und einer speziellen Jurisdiktion zu unterwerfen.[1]) — Die weltliche Behörde behauptete also nicht allein ihre Souveränität selbst über kirchliche Vermögensobjekte, sondern auch das Recht, in Fragen kirchlicher Gerichtsordnung das entscheidende Wort zu sprechen. Es war eben der alte Streit zwischen weltlicher und geistlicher Obergewalt im Staatswesen, der stets in neuer Form und unter verschiedenen Umständen wieder auflebte.

Gregor XIII. aber glaubte die apostolische Autorität hier auf das stärkste angegriffen, und zwar von Leuten, die entschlossen seien, alle Verträge zu missachten und mit Gewalt und List die Rechte der Kirche zu vernichten. Er begnügte sich deshalb nicht, bei dem Abbate Brezegno bittere Klage zu führen, sondern befahl auf das gemesseuste dem Nunzius, den Bischof von Calahorra für abgesetzt zu erklären und nach Rom zu senden, überdies, trotz des königlichen Verbotes, die Bulle In Coena Domini durch die Bischöfe Spaniens öffentlich verkünden zu lassen.

Bei der Wichtigkeit der bevorstehenden Entscheidung setzte sich Sega in Einverständniss mit Mario, der nur allzusehr zu extremen Massregeln neigte. Der Nunzius sandte einerseits die Bulle In Coena Domini zur mündlichen und gedruckteu Veröffentlichuug an alle Erzbischöfe und die wichtigsten Bischöfe der Halbinsel. Anderntheils verfasste er Provisionen, die zur Proklamirung in Calahorra bestimmt waren, des Inhalts, dass erstens Bischof Johann abgesetzt, das Bisthum vakant uud dessen Einkünfte der apostolischen Kammer verfallen seien; und dass zweitens

[1]) Diese Kontroverse findet sich, in authentischen Kopien, in Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 26.

über den Kommissar des königlichen Rathes, sowie über den Corregidor von Logroño die grosse Exkommunikation verhängt werde. Der Kollektor aber ernannte einen Vertrauensmann, der die „Spolien" des Bisthums zu verwalten habe.

Die Schwierigkeit bestand nur darin, diese Massregeln zur Ausführung zu bringen. Der Primas der spanischen Kirche, der Kardinal von Toledo, weigerte sich entschieden, die Bulle In Coena drucken zu lassen, die zahlreiche Eingriffe in die königlichen Gerechtsame enthalte. Kein Bischof fand sich, der die Veröffentlichung des Aktenstückes gewagt hätte. Ebenso wenig vermochte der Nunzius jemanden zur Publikation der Provisionen für Calahorra zu bestimmen. So musste er sie im eigenen Namen abfassen und durch einen seiner Diener heimlich nach Calahorra senden (16. Juni 1581). Allein an den Thoren dieser Stadt hielt die Polizei gute Wache. Der Bote Segas wurde abgefasst, seiner Papiere beraubt und ins Gefängniss gesetzt, wo er so strenge gehütet wurde, dass der Nunzius erst vierzehn Tage später von seinem Ergehen Kunde erhielt.[1])

Die päpstlichen Vertreter in Spanien hatten offenbar einen sehr harten Kampf auszufechten. Wenigstens fanden sie eifrige Unterstützung bei Gregor XIII. Er liess Mario anweisen, in Sachen der Kollektorie zwar der Form nach „alle Bescheidenheit und Höflichkeit zu zeigen, indes nicht zu gestatten, dass die Jurisdiktion seines Gerichtes im mindesten angetastet werde, sondern sie stets mit allen Waffen der Gerechtigkeit zu vertheidigen."[2]) Zugleich wandte er sich in ausführlichem Schreiben unmittelbar an Philipp II. Er beklagte sich in scharfen Worten über die Kühnheit des Königlichen Rathes, einen vom Papste abgesetzten Bischof zu unterstützen und die schuldlosen Calahoritaner Domherrn zu verfolgen; ja über den König selbst,

[1]) Dies alles nach den Ms. Dep. Segas u. Marios v. 12., 17., 26. Juni, 10. Juli; a. d. angef. Orten.

[2]) Ms. Como an Mario, 26. Juni; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 21.

der sich in unerhörter Weise in die kirchliche Gerichtsbarkeit einmische. Zugleich beschwor er ihn „bei den Eingeweiden Jesu Christi", allen diesen Uebelständen abzuhelfen, die gegen das Kapitel erflossenen Befehle zurückzunehmen und den „ehemaligen" Bischof von Calahorra nach Rom zu senden.[1]) — Auch mündlich äusserte sich der Papst in sehr herber Weise über den spanischen Hof und zumal über den Beichtvater Chaves, den er für das kirchenfeindliche Vorgehen des Königs ganz besonders verantwortlich machte.[2])

Diese Missstimmung der Kurie übte den schlimmsten Einfluss auf den Gang von Alcañizes' Verhandlungen. Ob-

---

[1]) Ms. Breve v. 26. Juni 1581 (Simancas, Est. 940): „Carissime in Christo fili noster salutem et ap̄licam benedictionem. Non possumus non nehementer dolere, iusteque ac grauiter cum M^te tua conqueri, quod in causa quae uertebat inter Joannem olim Ep̄um Calagurritanum et eius tunc Capitulum, sententia, post diuturnam illius discussionem per sacri ñri Palatii Auditores multa cum maturitate lata, nunque istic executioni fuerit demandata, qnodque deterius est, M^tem. tuam permisisse, ut consilium tuum Regium tres ex eodem Capitulo dignitates obtinentes in exilium eiecerit ac Commissarium ad ciuitatem Calagurritanam transmiserit summa cum auctoritate Capitulum multifariam [sic] multisque modis perturbandi atque vexandi, etiam usque ad priuationem omnium eorum fructuum et prouentuum, adeo ut illis inopia . . procul dubio sit pereundum. Ad haec illud etiam magna incredibilique molestia nos affecit, quod quidem a tua singulari modestia ac pietate prorsus est alienum, M^tem. tuam ad id deuenisse, ut per tuas litteras iusseris quod Capitulum visitationi et correctioni Ep̄i se submittere debeat . . . Verum cum haec omnia grauissima et admodum noua atque insolita esse videantur in sancta Dei Ecclesia, Maiestatem tuam per viscera ipsius Domini ñri Jesu Christi omni quo possumus cordis et animi ñri affectu hortamur, requirimus atque rogamus, ut statim inconnenientibus praedictis opportuna remedia adhibere uelis, reuocando scilicet litteras a te, ut praefertur, ad ipsum Cap̄tum scriptas ac Commissarium illuc a tuo Consilio missum et quicquid super his in praeiudicium dicti Capituli ordinatum, gestumue hactenus fuerit. Praeterea imperes tua Regia auctoritate, que potestati ecclesiasticae subsidium afferre semper solita est, ut idem Joannes alias Ep̄us sententiis, quae hinc emanarnnt, et mandatis sibi factis praesertim per quas suspensus . . . et ad comparendum personaliter in Urbe citatus fuerit, integre obediat . . ."

[2]) Ms. Dep. Brezegnos v. 10. Juli; ebendas.

wohl hier Philipp II. thatsächlich Nachgiebigkeit zeigte, stellten die Kardinäle der Kongregation so weitgehende Forderungen, dass der Marqnes in ihnen eine Beleidigung seines Herrschers sah und vom Papste seine Entlassung forderte, die ihm dann auch am 9. Juli 1581 gewährt wurde. Bei seiner letzten Audienz zeigte er persönlich dem heil. Vater grosse Höflichkeit und Unterwürfigkeit — allein das änderte nichts an dem förmlichen Kriegszustande, der in Rom zwischen der Kurie und der spanischen Partei herrschte. Gregor XIII. scheute sich nicht zu sagen: die Rathgeber Philipps II. seien verbrecherische Menschen, der Exkommunikation verfallen; er wolle doch sehen, ob, da er Papst in der übrigen Welt sei, er es nicht auch in Sizilien wäre, einem Reiche, das sogar als Lehen ihm gehöre. Ueber die Rauheit nnd Anmassung Alcañizes' beschwerte er sich noch besonders. Allein die Hauptschuld an dem Abbruche der Verhandlungen trage doch nicht der Marques, schrieb der Kardinal von Como an den Bischof Taberna von Lodi, „vielmehr ist dieser so herrliche Beschluss aus Spanien gekommen, und daraus mag Eure Herrlichkeit erkennen, wie viel Gift in dem Königlichen Rathe verborgen ist.“[1]) Auch Gregor richtete von neuem an den König ein Schreiben, in dem er sich bitter über die königlichen Beamten beschwerte, die in der Angelegenheit der Spolien selbstherrlich verführen, ohne sich nur um die Willensmeinung ihres eigenen Herrschers zu kümmern:[2]) also ein Versuch der Denunziation, berechnet auf Philipps eifersüchtiges Machtbewnsstsein.

Von der Erneuerung des Subsidiums war keine Rede mehr, obwohl es bereits seit sieben Monaten erloschen war und die spanischen Finanzen die 460 000 Dukaten, die es jährlich einbrachte, durchaus nicht entbehren konnten. Como

[1]) Ueber alles dies: Ms. Dep. Brezegnos v. 26. Juni, 10. Juli (ebendas.); Dep. des neuen venezian. Gesandten in Rom, Bernardo Donato, v. 24. Juni, 8. 15. 22. Juli (Venedig. Frari, Roma, XV); Ms. Como an Taberna, 10. Juli (Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 30).

[2]) Ms. Dep. Brezegnos v. 24. Juli 1581; Simancas, a. a. O.

sagte ganz laut: ehe der König nicht den Stillstand mit den Türken breche, werde er vom Papste nicht das mindeste erlangen.[1])

Nicht weniger klagten die Spanier den Papst an, durch sein „entsetzliches" Benehmen absichtlich die Verhandlungen zum Scheitern gebracht zu haben. Keinem andern Fürsten, auch der Republik Venedig nicht, wage der Papst zu bieten, was er dem Katholischen Könige zufüge. Und das erlaube sich ein Pontifex, unter dessen Leitung „der Kirchenstaat zu Grunde geht ohne Gerechtigkeit und Verwaltung, indem weder Mord noch anderes Verbrechen oder irgend eine Scheusslichkeit bestraft wird, das flache Land wegen der Räuber unbewohnbar und dessen Hauptstadt erfüllt von Missbräuchen und Schandthaten ist. Man hebt in Rom und im Kirchenstaate selber hervor, wie unvergleichlich besser alle Länder weltlicher Herren regiert werden. Sr. Heiligkeit müsste gezeigt werden, welch' verderblichen, gefährlichen und der Grösse sowie hohen Frömmigkeit Eurer Majestät unwürdigen Weg er einschlägt, und dass sich von so schändlichem und schamlosem Verfahren nichts erhoffen lässt." [2])

Am 17. Juni verliess Alcañizes Rom und begab sich nach Civita-Vecchia, von wo er sich nach Spanien einschiffte. Der Krieg war, so weit ein solcher möglich, zwischen Rom und Madrid erklärt. Es musste sich bald zeigen, wer in dem mit lautem Getöse begonnenen Kampfe Sieger bleiben werde.

Jedenfalls bewahrte Philipp II. eine Ruhe und Mässigung, die dem leidenschaftlichen Auftreten des Papstes und seiner Diener gegenüber allein schon eine Bürgschaft des Erfolges bot. Dem Beauftragten des Nunzius war es doch am 24. Juni gelungen, sowohl die Bulle In Coena Domini wie

---

[1]) Ms. Gregor XIII. an Philipp II., 24. Juli 1581 (Copie); London, Brit. Mus., Add., 28357 fol. 448.

[2]) [nada] se podia esperar de tan desgarrado é infame medio: Francisco de Vera an Phil. II., Rom, 26. Juni 1581; Documentos escogidos del archivo de Alba, S. 278—281.

auch die Absetzung des Bischofs Johann und die Exkommunikation der beiden kirchlichen Richter an den Kirchenthüren von Calahorra und Logroño anzuschlagen. Philipp II. beschwert sich hierüber in einem Schreiben an Granvella vom 10. Juli, mit sehr würdigen und gemässigten, obgleich durchaus festen Worten. Er nimmt die Beamten, sowie den Bischof Johann, die nur nach seinem Befehle, in bester Absicht und in Gemässheit der kirchlichen und staatlichen Gesetze gehandelt, völlig unter seinen königlichen Schutz. „Das Verfahren des Nunzius", sagt er, „halte ich für eine grosse Unordnung und unserer kirchlichen Verfassung für sehr verderblich." Granvella soll dies dem Nunzius eröffnen und ihn wissen lassen, dass nur das bisherige gute Betragen Segas den Herrscher davon abhalte, sein Missfallen in strengeren Massregeln darzuthun. — In einer eigenhändigen Nachschrift an Granvella schüttet dann Philipp vollends sein Herz aus in Bezug auf das ganze Verfahren des Vatikans ihm gegenüber. Sie zeigt, wie tief ihn die Feindseligkeiten der Kurie gereizt und verwundet hatten. Besonders aber kränkt ihn die Verweigerung der finanziellen Unterstützung: „ich glaube, wenn die Niederlande einem andern gehörten, würde man Wunder gethan haben, damit die Religion in ihnen nicht zu Grunde ginge; aber weil sie mein sind, glaube ich, man lässt dort die Religion vernichten, unter der Bedingung, dass ich nur die Lande verliere." [1] Das „man" ist sicher nicht weit vom Vatikan zu suchen.

Die Geduld des Königs sollte noch weiter auf eine harte Probe gestellt werden, denn der Streit wurde immer erbitterter. Mario bedachte den Herrscher mit langathmigen Denkschriften, in denen es nicht an hochtönenden Phrasen über die Sündhaftigkeit jeder Verletzung der heiligen Kirche, aber auch nicht an dem ganz gerechtfertigten Hinweise fehlte, dass der Rath das jüngste Abkommen über die

[1] Der Wortlaut des Schreibens findet sich in den Docum. escog. del archivo de Alba, S. 284—286.

Spolien böswillig verletzt habe. Philipp war in seiner Erbitterung ganz unzugänglich: er wies Mario an den Präsidenten des Rathes, der aber ohne Instruktionen war — man machte sich offenbar über den Kollektor lustig. Als inzwischen der Erzbischof von San Jago starb, belegten die Behörden dessen Spolien mit Beschlag, ohne dem dortigen Subkollektor irgend eine Einmischung zu gestatten.[1]) Ebenso weigerte sich der Corregidor von Calahorra, den gefangenen Boten des Nunzius und dessen Schriftstücke wieder herauszugeben. Darauf sprach der Nunzius über diesen Polizeioffizier gleichfalls die Exkommunikation aus. Von blinder Leidenschaft ergriffen, war Sega zu den äussersten Massregeln entschlossen und verlangte vom Papste vordatirte Breven, die sein Vorgehen rechtfertigten. Dem Könige gegenüber, dessen Willensmeinung ihm Granvella eröffnete, suchte er sich wirklich mit angeblichen Weisungen des Papstes zu decken. Zugleich spann er eine Intrige an, um den verhassten Kommissar des Rathes in Calahorra der Inquisition in die Arme zu treiben.[2])

Granvella spielte in dieser Angelegenheit eine zweideutige Rolle, die mit seiner sonstigen Geradheit und Offenheit in Widerspruch steht. Während er, wie wir gesehen, der Vertrauensmann des Königs war, suchte er sich doch, in Hinblick auf seine ungewisse Zukunft, auch das Wohlwollen der Kurie zu sichern. Er hatte schon das Verdienst für sich in Anspruch genommen, den Subkollektor von Plasencia aus dem Gewahrsam befreit zu haben. Jetzt machte er bei Sega geltend, „er schreibe an Se. Majestät in einem Sinne, wie nur Se. Heiligkeit selber es thun könne.“ Seiner Dazwischenkunft sei es gelungen, den Rath zu dem Befehle zu veranlassen, dass „jener Teufel von Kommissar, der sich in Calahorra befindet,“ die Ausführung seines Auftrages suspendire. Er beraumte eine Zusammenkunft an zwischen

[1]) Ms. Dep. Marios v. 10. Juli 1581; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 26.

[2]) Ms. Sega an Como, 10., und an Philipp II., 15., 24. Juli; ebendas.

ihm selbst, dem Nunzius und dem Rathspräsidenten behufs Erzielung eines Einverständnisses. Nur schade, dass von allem dem nichts in Erfüllung ging. Der Präsident Antonio Mauricio de Pazos, obwohl selber Geistlicher — er war Bischof von Pati in Sizilien und von Avila im Neapolitanischen — lehnte die Zusammenkunft unter dem Vorwande der Erkrankung ab. Der Kommissar in Calahorra wurde vielmehr angewiesen, seines Amtes weiter zu walten, und verspottete offen die Autorität der päpstlichen Vertreter. Granvella scheint den guten Monsignor Sega ganz einfach hinters Licht geführt zu haben.

Der Nunzius aber sah den Hauptschuldigen in dem Herrscher selbst, dessen Feindschaft in entschlossenem Kampfe überwunden werden müsse. Der heil. Vater solle mit einem Exsurgat Deus et dissipentur inimici ejus hervortreten, er solle ihm Bullen gegen alle Begünstiger des Bischofs Johann senden, ihn zur Verhängung des Interdiktes über die Diözese Calahorra ermächtigen, den Kommissar für einen der Inquisition zu überweisenden Ketzer erklären.[1])

Neue Streitpunkte, alle aus demselben Gegensatze entsprungen, traten in Menge hervor. Schon oft hatte man in Rom die Anwesenheit königlicher Abgesandten auf den Provinzialkonzilien der spanischen Kirche verdammt, denen sie in der That im Namen des Herrschers das Gesetz zu diktiren pflegten. Bereits unter dem Pontifikate Pius' V. war eine Bulle vorbereitet, die die Anwesenheit weltlicher Personen, und wären es Beauftragte des Königs, auf den Synoden streng untersagte; doch hatten damals die Bemühungen des spanischen Botschafters die Ausfertigung der Bulle verhindert.[2]) Als nun Kardinal Gaspar de Quiroga im Sommer 1581 ein Konzil seiner toletanischen Kirchenprovinz einberief, ordnete der König den Marques von Velada ab, um dieser Versammlung beizuwohnen. Sofort denunzirte Sega

[1]) Ms. Dep. Segas v. 7., 12., 19. Aug.; ebendas.

[2]) Philippson, Philipp II. v. Spanien u. das Papstthum; Hist. Zeitschr., N. F. Bd. III S. 428.

diese Einmischung der weltlichen Gewalt in die kirchlichen Angelegenheiten dem Papste, indem er höhnisch hinzufügte: „Der Herr Kardinal ist kein Mann von solchem Muthe, wie er in diesen Zeiten nöthig wäre.“ [1]) — Ein Notar des Nunzius, von diesem nach Cadiz gesandt, wurde wegen Erpressungen auf Befehl des Königlichen Rathes gefangen gesetzt. Sega war über diese angebliche neue Gewaltthat sehr entrüstet, musste aber bald zugestehen, dass der Notar des Verbrechens, dessen er angeklagt worden, wirklich schuldig war. Allein er fand weitere Gründe zur Beschwerde. Der Archidiakonat von Plasencia wurde in einem Monat vakant, wo ihn der Papst neu zu besetzen hatte. Dieser hatte den Lizenziaten Martinez zu der Stelle ernannt; indes, von dem Königlichen Rathe ermuntert, verwarf und zerriss das Kapitel die pästlichen Provisionen und erwählte ein anderes seiner Mitglieder zum Archidiakonen. Ueberdies entsetzte der Rath den Notar, der jene Provisionen vorgelegt hatte, seines Amtes und liess ihn verhaften. Als ferner ein geistlicher Fiskal des Erzbischofs von Burgos Streit mit einem Polizeilieutnant erhielt, wurde er gefesselt ins Gefängniss abgeführt. Der Erzbischof sprach über die weltlichen Behörden von Burgos die Exkommunikation und, als diese nicht beachtet wurde, über die Stadt das Interdikt aus; aber auf Befehl des Königlichen Rathes musste er seine Zensuren wieder aufheben.[2])

Zu den Ausgleichsvorschlägen, die der Nunzius in der Sache von Calahorra dem Monarchen unterbreitete, machte Philipp Randbemerkungen, die jenem völlig unannehmbar erschienen. Als Sega solches den Herrscher wissen liess, ernannte dieser eine Junta, die den ganzen Streit beilegen sollte (14. Aug. 1581). Allein die Junta war aus dem Präsidenten und vier Beisitzern des Königlichen Rathes gebildet, also aus denselben Männern, die bisher die ent-

[1]) Ms. Dep. Segas v. 24. Juli; Rom, a. a. O.

[2]) Ms. Dep. Segas v. 19., 21., 23. Aug. 1581; ebendas.

schiedensten Gegner der kirchlichen Anschaunngen gewesen waren.

Wenn schon der im Grunde mild und versöhnlich fühlende Bischof von Piacenza aus Rücksicht auf die Kurie sich zu so heftigem Eifer entflammte, wurde der viel entschiedener gesinnte Mario durch die Lage der Dinge in grenzenlose Leidenschaft versetzt. Es kam hinzu, dass die unbestimmte und unsichere Stellung, die der päpstliche General-Kollektor in Spanien einnahm, ihn stets zu dem Ehrgeize veranlassen musste, dnrch schroffes und keckes Auftreten die Gleichberechtigung mit den wirklichen Mitgliedern des diplomatischen Korps zu erringen. Endlich wnrde Mario fortwährend von Rom aus ermuthigt.[1]) So schob er, nnter nichtigen Vorwänden, beständig die durch den Vertrag vom Dezember 1580 festgesetzte Befreiung des Corregidors von Plasencia von der Exkommunikation hinaus. Dann beanspruchte er, im Gegensatze zu der soeben veröffentlichten Pragmatik für die Gebräuche am königlichen Hofe, sich einer Karosse mit zwei Pferden bedienen zu dürfen, was nur den wirklichen Gesandten fremder Mächte gestattet war. Der Präsident des Königlichen Rathes aber drohte ihm für solchen Fall an, dass ihm die Polizeibeamten die Pferde ansspannen würden. Darauf stellte ihm der Kollektor für Versagen des Kntschenrechtes — den Kirchenbann in Aussicht.[2])

Das war denn doch etwas zn stark. Der Sekretär Matteo Vasqnez, den Mario selber als den kirchenfreundlichsten unter den Rathgebern des Königs bezeichnet, schrieb ihm von Lissabon (7. Aug.) einen derben Brief: „Was die beiden Kutschpferde betrifft, so kann ich, als ergebener Diener Eurer Herrlichkeit, mich nicht enthalten, Ihnen zu sagen, dass es als ein sehr hartes Stückchen erschienen ist, mit kirchlichen Zensuren das Verbot von Wagen und

[1]) Ms. Como an Mario, 24. Juli 1581; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 21.

[2]) Ms. Dep. Marios v. Juli 1581; das. 26.

Pferden zu bedrohen.“ Auch von Rom aus erhielt er einen Verweis, dass er die Exkommunikation bei einer so nichtigen Gelegenheit missbrauche, und die Weisung, in der Kutschensache sich einstweilen „der Beschaffenheit der Zeiten zu fügen.“ Der König verbot ihm durch Granvella, die allerhöchste Person beständig mit Briefen und Denkschriften zu belästigen, und wies ihn an den gehassten Rathspräsidenten. Der Nunzius endlich veranlasste ihn, nun doch die Exkommunikation des Corregidors von Plasencia aufzuheben.[1])

Das war eine ganze Reihe von Demüthigungen für den übereifrigen Kollektor. Nur um so hastiger suchte er nach anderweiten Gelegenheiten, seinen knrialen Eifer und zugleich die Bedeutung seines Amtes darzuthun. Er weigerte sich, mit der vom Könige ernannten Junta zu verkehren, und wandte sich mit stets neuen Klagen an den Herrscher. Allein er musste sich von diesem schroffe Abweisung gefallen lassen. Vasquez zeigte ihm an (28. August): Se. Majestät sei über das Misstrauen sehr entrüstet, das seinen höchst gestellten Dienern, die er selber gewählt habe, sein Gewissen aufzuklären, von Mario entgegen gebracht werde. Und acht Tage später bemerkte er ihm, dass der König alle Briefe des Kollektors und sogar die Breven Sr. Heiligkeit kurzer Hand der Junta zur Beantwortung übergeben habe.[2]) Schärfer konnte Philipp den Standpnnkt Marios nicht verdammen.

Das Schlimmste für beide päpstliche Diplomaten war, dass der von ihnen eingenommenen Stellung die eigentliche Grundlage entzogen wurde, indem in der Stimmung und den Entwürfen der Kurie ein gänzlicher Umschwung eintrat.

Bisher hatte Gregor alle Beschwerden Philipps über das Vorgehen des Nunzius und des Kollektors zurückgewiesen und dessen Forderung, zumal den anmassenden

[1]) Ms. Korrespondenz Marios aus dem Aug. 1581; ebendas. — Ms. Como an Mario, 18. Sept.; das. 21.

[2]) Ms. Korrespondenz Marios v. Ende Aug. u. v. Sept. 1581; das. Bd. 26.

Mario abzuberufen, nur ausweichend oder gar ablehnend beantwortet.[1]) Indes als die englisch-schottischen sowie die irischen Angelegenheiten immer dringender eine Verständigung zwischen König und Papst verlangten, hielt es dieser gerathen, ja für durch sein Gewissen geboten, den Herrscher nicht durch nebensächliche Streitigkeiten zu erbittern und ihn so an der Ausführung des „grossen Unternehmens" zu verhindern. Er wies also den Nunzius an, auf eine Aussöhnung mit den königlichen Behörden hinzuarbeiten.[2])

Sofort zeigte es sich, wie der grimme Eifer Monsignor Segas lediglich Ausfluss seiner Ueberzeugung gewesen war, dass er nur so das Wohlgefallen des Papstes verdienen könne. Kaum hatte er erfahren, dass dieser milderen Anschauungen zugänglich geworden war, als sein wirklicher, friedfertiger Charakter wieder zum Durchbruche kam. Er sprach seine Genugthuung darüber aus, dass die Räthe des Königs die früheren strengen Vergleichsvorschläge gemildert hätten; und wenn er Philipp II. noch immer als sehr erzürnt darstellte, so erklärte er das durch das schroffe Auftreten des Kollektors, der zu oft und zu keck an Se. Majestät schreibe.[3]) Das klang schon ganz anders, als seine feurigen Aufrufe zum Kampfe, wenige Wochen früher. Mario sah mit Grimm die Angelegenheit sich gütlichem Ausgange zuneigen und bestrebte sich nach Kräften, die Lage als täglich schlimmer und den Nunzius als von den weltlichen Behörden getäuscht darzustellen.[4]) Der Bischof von Piacenza jedoch unterhandelte eifrig mit Granvella, der im allgemeinen wie im eigenen Interesse alles zur Herstellung des kirchenpolitischen Friedens that und wirklich des Nunzius Vertrauen durchaus gewann. Er brachte zu Wege, dass der König, anstatt der parteiischen Junta, ihn selbst, Sega und den Rathspräsidenten mit dem Abschlusse des Vergleiches

[1]) Ms. Korrespondenz Brezegnos; Simancas, Est. 939.
[2]) Ms. Dep. Seg. v. 2. Okt. 1581; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 29.
[3]) Ms. Dep. Segas v. 4. Sept. 1581; ebendas.
[4]) Ms. Dep. Marios v. 18. Sept.; das. 26.

betraute, und dass der Rath den Archidiakonat von Plasencia dem Ernannten des heil. Stuhles übertrug.[1])

Schliesslich that der Nunzius Vorschläge, die der König in einem sehr freundlichen und höflichen Schreiben vom 9. Okt. 1581 annahm. Sie liefen darauf hinaus, dass die weltlichen und geistlichen Strafen von beiden Seiten aufgehoben und die Betroffenen in alle früheren Rechte wieder eingesetzt werden sollten. Doch müsse der Bischof von Calahorra sich, bis zur endgültigen Entscheidung des Papstes, jeder Visitation des Kapitels enthalten; auch habe Se. Heiligkeit über sein Verbleiben im Amte zu bestimmen.

Es lässt sich nicht verkennen, dass dieses Mal die Kirche den Sieg davongetragen hatte. Sega war völlig im Rechte, wenn er darauf hinwies, dass er seine beiden Hauptabsichten erreicht habe: das Schicksal der ganzen Streitfrage und des Bischofs selbst war dem Papste anheim gegeben, während die Domherren unbedingt restituirt wurden.[2]) Der Ungehorsam gegen den König ging also straffrei aus, während der Papst an dem gegen ihn unbotmässigen Bischofe beliebig Rache nehmen konnte. Der Königliche Rath erkannte diese Sachlage sehr wohl und that alles Mögliche, um die Ausführung des Vertrages zu hintertreiben. Allein der König, der vor allem von der Kurie die kirchlichen Subsidien bewilligt erhalten wollte, zwang seine Richter zum Nachgeben.[3])

Der Zwist schien beendet — aber es sollte sich bald zeigen, dass durch Versöhnlichkeit und Zurückweichen man die geistliche Macht zu nur immer grössern und weitergreifenden Ansprüchen veranlasste.

Der König hatte den Papst offiziell ersuchen lassen,

---

[1]) Ms. Dep. Segas v. 18. Sept., 2. Okt.; das. Bd. 29. — Vergl. Ms. Dep. desselben v. 16. Okt.: „Il Sr. Carlo. di Granvela, in questo negotio di Calahorra particolarmente, ha proceduto meco sempre con molta amoreuolezza, mostrandomi et lasciando anco in mia mano gli originali medesimi di quanto S. Mtà. gli andaua scriuendo.

[2]) Ms. Dep. Segas v. 16. Okt.

[3]) Ms. Dep. Segas v. 30. Okt., 13. Nov.

von seiner Forderung, dass der Bischof von Calahorra persönlich in Rom erscheine und hier sein Urtheil empfange, abzustehen.[1]) Allein darauf wollte Gregor durchaus nicht eingehen. Mario bot alles anf, um ihn gegen die königlichen Behörden und gegen den Nunzius selbst zu erbittern. Jeder Kurier aus Spanien brachte Nachrichten von nenen Schandthaten der weltlichen Behörden gegen die Kollektorie. Unter diesen vielfältigen Streitfällen sei nur einer erwähnt, der für Menschen und Zustände sehr bezeichnend ist. Der frühere Kollektor Cannobio hatte, in dem edlen Wunsche, seinem Nachfolger Verlegenheiten zu schaffen, sämtliches Baargeld, das sich in der Kollektorie vorfand, mitgenommen und dafür keine von deren oder seinen persönlichen Schulden bezahlt. Um den Gläubigern zu ihrem Rechte zu verhelfen, liess die Kanzlei von Valladolid, der höchste Zivilgerichtshof, Exekution an einigen Werthsachen im Gebäude der Kollektorie vollstrecken (28. Aug. 1581). Mario, der fälschlich behauptete, unter dem Schutze des Gesandtenrechtes zu stehen, war ausser sich vor Zorn: ohne nur bei dem Könige sich zu beschweren oder bei dem Papste oder wenigstens dem Nunzius anzufragen, exkommunizirte er sofort den verfügenden Richter in Valladolid und die ausführenden Polizeibeamten in Madrid. Vergebens gebot ihm der König durch Vasqnez, diese ungerechte Strafe zurückzunehmen; Mario weigerte sich hartnäckig. Freilich das Volk und die Betroffenen selber lachten des Bannes, da sie für zwei Realen sich von der Kommission der Cruzada Absolution von allen Kirchenstrafen erkaufen konnten.[2])

Dieses Mal war der König gewillt, der Anmassung eines päpstlichen Finanzbeamten, der selbst den Papst spielen wollte, nicht nachzugeben. Er liess ihm durch Vasquez sein keckes, unerhörtes Vorgehen gegen einen hohen Gerichtshof, der die Person des Herrschers selbst repräsentire,

[1]) Ms. Dep. Brezegnos v. 30. Okt.; Simancas, Est. 939.

[2]) Ms. Dep. Marios v. 10. Juli, 28. Aug., 30. Sept.; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 26.

scharf verweisen; und als Mario remonstirte, brach Philipp allen Verkehr mit ihm ab. Nicht minder verweigerte ihm Granvella jede Einmischung, unter dem Vorwande, sich nicht um die inneren Angelegenheiten Kastiliens kümmern zu dürfen. Seine wahre Meinung aber äusserte der Kardinal einem römischen Würdenträger: „Ihr habt uns von hier einen überlästigen Kollektor fortgenommen und dafür einen andern noch überlästigern geschickt.“ Die schlimmen Folgen von Marios Verfahren machten sich sofort bemerkbar, da die weltlichen Behörden wieder sämtliche Spolien verstorbener Prälaten mit Beschlag belegten, ohne sich um das Abkommen vom Dezember 1581 irgendwie zu bekümmern.[1])

Der Papst war mit dem heftigen Auftreten Marios nicht ganz einverstanden und liess ihn beständig zu grösserer Milde in der Form ermahnen. Aber im Grunde war er gleichfalls entrüstet über die hartnäckigen Bemühungen der spanischen Gerichte, sich trotz aller Präzedenzien und Verträge die geistlichen Gewalten immer wieder zu unterwerfen. Er befahl Mario, alle Fälle, in denen er Zensuren ausgesprochen, der endgültigen Entscheidung durch den apostolischen Stuhl vorzubehalten.[2]) Und endlich ergriff er in der Angelegenheit von Calahorra die Offensive. Er berief für diese Sache eine besondere Kongregation von Kardinälen ein, in der er seine grosse Unzufriedenheit mit der inzwischen durch den Nunzius vollzogenen Losprechung des Bischofs vom Kirchenbanne äusserte. Er tadelte von neuem den unglücklichen Sega mit scharfen Worten, indem er ihn amtlich wissen liess, dass er nicht das Recht gehabt, eine vom Papste bestätigte Exkommunikation aufzuheben, dass also diese Aufhebung ungültig, der Prälat nach wie vor gebannt sei und in Rom sein endliches Schicksal zu erfahren habe.[3])

---

[1]) Ms. Korrespondenz Marios vom Sept. bis Dez. 1581; ebendas.

[2]) Ms. Como an Mario, 27. Nov., 11. Dez. 1581; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 21.

[3]) Ms. Dep. Brezegnos v. 6., 11., 25.. Dez. 1581; Simancas, Est. 943.

Bald bot sich dem heil. Stuhle ein Mittel, an einem seiner Gegner in Spanien, dem Präsidenten des Königlichen Rathes, Vergeltung zu üben. Dieser, zuletzt Bischof von Avila, wurde Anfang November 1581, zum Lohne für seine langjährigen Dienste, zum Bisthume Cordova befördert, das eines jährlichen Einkommens von 50000 Dukaten genoss. Für diesen Tausch bedurfte er der Genehmignng des Papstes. Der Nunzius aber widerrieth, solche zu ertheilen, wegen der regalistischen Stellung, die der Präsident in den jüngsten kirchenpolitischen Streitigkeiten eingenommen hatte. Derselbe erhielt von Segas Schritte offenbar Nachricht, denn wenige Tage nach Abgang von dessen Depesche wandte er sich an den Papst, um die gegen ihn ansgestreuten „Verleumdungen" zu widerlegen und die Genehmigung Sr. Heiligkeit nachzusuchen. Damit aber traf er auf grosse Schwierigkeiten. Durch den Abbate Brezegno liess ihm der Papst geradezu melden: „als ein Feind des heil. Stuhles verdiene er von diesem keinerlei Gunst."[1])

Indes der König kannte das Mittel, den Zorn des Pontifex zu besänftigen. Im Beginne des Jahres 1582 übertrug er dem Sohne Gregors, Jacopo Buoncompagno, eine Kommende des Ordens von Calatrava, die nicht nur 12000 Dukaten jährlich einbrachte, sondern anch seit dem Jahre 1573 nnbesetzt geblieben war, so dass sich seitdem ihre Einkünfte bis zu 150000 Dukaten aufgehäuft hatten.[2]) Darauf schenkte die Kurie plötzlich der Behauptung des Kardinals von Toledo, der Präsident sei viel kirchlicher gesinnt als die Mehrheit des Rathes, sowie den Versicherungen Philipps, die gegen jenen erhobenen Anklagen seien

[1]) Ms. Dep. Segas v. 13. Nov. 1581; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 29. — Ms. Präsident an Gregor XIII., 18. Nov.; das. 24. — Ms. Dep. Donatos v. 23. Dez.; Venedig, Frari, Roma, XV. — Es ist also eine Unwahrheit, wenn Sega den König versicherte, er sei an der Nichtbestätigung des Bischofs von Cordova nnschuldig: Ms. Dep. Zanes v. 5. Febr. 1582; das. Spagna, XIV. — Vgl. Ms. Dep. Tabernas v. 21. Jan. 1582; Rom, a. a. O., 28.

[2]) Ms. Dep. Donatos v. 10. Febr. 1582; Venedig, Frari, Roma, XV.

irrig und beruhten nur auf unrichtigen Darstellungen übelwollender päpstlicher Diplomaten, vollen Glauben — im März 1582 erfolgte die Bestätigung des neuen Bischofs von Cordova.[1])

Einen weiteren, wenigstens theilweisen Sieg erlangte Philipp in der Frage der kirchlichen Finanzbegünstigungen. Hier hat wohl die Rücksicht auf die englisch-irischen Dinge einen ebenso grossen Einfluss auf Gregor geübt, wie das Geschenk an Messer Jacopo. Am 6. November 1581 gestand der Papst dem Herrscher die Erneuerung der Cruzada — der Kreuzzugseinkünfte — sowie des Excusado — eines Antheils an dem Kirchenzehnten in Spanien — zu, da diese Abgaben nicht nur gegen die Ungläubigen, sondern auch gegen die Ketzer bestimmt seien; nur den Subsidio, die direkte Steuer auf die spanische Geistlichkeit, verweigerte er noch, da derselbe ausschliesslich dem Kampfe gegen die Ungläubigen gelte, der jetzt nicht stattfinde.[2])

Länger zogen sich die Angelegenheiten des Bischofs von Calahorra und der Spolienstreit hin: bis zur Ankunft des neuen Nunzius Luigi Taberna, Bischofs von Lodi, der Mitte Januar 1582 in Madrid anlangte, während Sega, nachdem er sich in Lissabon vom Könige verabschiedet, nach Italien zurückreiste. Taberna konnte sich sofort eine Vorstellung von den Schwierigkeiten machen, die seiner harrten. Um sich zu rechtfertigen, klagte der neue Bischof von Cordova geradezu die zwischen Sega und Cannobio herrschende Feindschaft als Ursache aller Uebel an. Er bewiess, dass der bisherige Nunzius sämtliche gegen den früheren Kollektor gethanen Schritte veranlasst, ja Segas Notar den Polizei-

[1]) Ms. Scharfe Schreiben des Königs an den Papst, 20. Dez. 1581 (Simancas, Est. 936) u. 28. Jan. 1582 (London, Brit. Mus., Add. 28358 fol. 6). — Ms. Dep. Tabernas v. 5. März; Rom, a. a. O., 28. — Ms. Como an Taberna, 19. März 1582; das. 30.

[2]) Ms. Dep. Brezegnos v. 6. Nov. 1581; Simancas, Est. 939. — Ms. Dep. Donatos v. 13. Jan. 1582; Venedig, a. a. O.

beamten die Stelle gezeigt habe, wo Cannobios Papiere sich befanden. Der Bischof von Piacenza vermochte die Wahrheit dieser Aussage nicht zu bestreiten und suchte vergebens, alle Schuld auf den Notar zu schieben. Andrerseits legte Segas Botschaftssekretär Angelini dem neuen Nunzius alle nur möglichen Schwierigkeiten in den Weg. Auch äusserte sich Granvella bei Tabernas Antrittsbesuch recht hoffnungslos und verdriesslich über die noch schwebenden kirchlichen Streitpunkte; der König seinerseits schlug ihm, unter dem Vorwande seiner bald bevorstehenden Rückkehr nach Madrid, die erbetene Erlaubniss zur Reise nach Lissabon ab und wies ihn ein für alle Male an Granvella. Dieser aber wagte nichts ohne den Herrscher zu entscheiden und liess vor allem grundsätzlich den Königlichen Rath gewähren.[1])

Inzwischen hatte der Monarch den Bischof von Calahorra nach Lissabon kommen lassen und ihn zur Abfassung eines unterwürfigen Schreibens an den Papst bestimmt. Sonst aber setzte Juan de Salazar seine bischöfliche Thätigkeit unbekümmert fort und ordinirte u. a. Geistliche, als ob es einen päpstlichen Bannstrahl nicht gebe. Es bedurfte vielfacher Ermahnung seitens der Kurie, um den König endlich zur Entsendung des Prälaten nach Rom zu bestimmen, wo er im November 1582 eintraf.[2]) Der Papst wollte ihn in die Engelsburg setzen, aber auf Anliegen des spanischen Gesandten Grafen Olivares gestattete er ihm, seinen Aufenthalt im Kloster San Paolo-in-Vinculis zu nehmen, wo er ganz behaglich wohnte. Der König beauftragte seinen Vertreter, den Bischof in allem zu unterstützten und zu vertheidigen.[3])

---

[1]) Ms. Dep. Tabernas v. Febr., März und April 1582; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna. 28.

[2]) Ms. Dep. Segas v. 5. März 1582; das. 29. — Ms. Dep. Tabernas v. 30. April; das. 28. — Ms. Como an Lodi, 22. Nov.; das. 30.

[3]) Ms. Dep. Olivares' v. 22. Nov. 1582, mit Randbemerkung Idiaquez'; Simancas, Est. 943. — In dem Vorhergehenden habe ich die Geschichte des Streites um Calahorra genau nach den authentischen Akten berichtet. Cabrera (Hist. de Felipe II, Bd. II S. 683 ff.) giebt sich den

Noch entschiedener war der Sieg, den die Beharrlichkeit des Königlichen Rathes endlich über die Leidenschaftlichkeit der Vertreter der Kurie in Spanien davontrug. Immer wieder führte jene Behörde die alten Gesetze aus, die sie als Berufungsinstanz von den geistlichen Gerichtshöfen anerkannten. Die Reklamationen des Nunzius wurden von Granvella, dem Kardinal von Toledo, dem neuen Rathspräsidenten Grafen Barajas immer freundlich entgegen genommen, ja als sehr gerecht erklärt — aber ohne jeden Erfolg, da sie sich nachher regelmässig als machtlos gegenüber der Mehrheit des Rathes hinstellten. Endlich gab Mario, ermüdet und von der im Jahre 1582 besonders schrecklichen Hitze des kastilischen Sommers geschwächt, den Kampf auf. Bald darauf erlag er dem Aerger und Siechthum (29. Aug. 1582). Nach seinem Tode wurde, einem alten Wunsche der spanischen Regierung[1]) und auch dem wohlverstandenen Interesse der Kurie entsprechend, die Kollektorie mit der Nunziatur vereinigt (Nov. 1582). War schon dies ein offenbarer Erfolg der weltlichen Gewalt, so stellte sich ferner bald heraus, dass auch der neue Nunzius im Grunde dem festen Willen der königlichen Behörden gegenüber machtlos war. Sie zwangen ihn, einen wegen angeblicher Simonie auf Befehl der Kurialgerichte verhafteten Pfarrer von Chinchon wieder frei zu geben, da sie keinem

---

Anschein, diese Ereignisse ebenfalls nach den Akten zu erzählen. Er kennt allerdings das Schreiben Philipps II. an Granvella v. 10. Juli 1581 (oben, S. 369), das er wörtlich wiedergiebt. Dagegen ist es ganz phantastisch, wenn er weiter berichtet, Philipp habe nach seiner Rückkehr ans Portugal (1583!!) den Nunzius Taberna persönlich rufen lassen und ihm eine scharfe Standrede gehalten, um ihn dann als einen Störer der öffentlichen Ruhe zu vertreiben, was sich der Papst ruhig habe gefallen lassen. Eine so ganz grundlose Erfindung ist doch ein wenig stark von Seiten eines offiziösen Historiographen! — Leider musste ich in meinem Aufsatze „Philipp II. u. die katholische Kirche“ (Hist. Zeitsch., N. F., Bd. III) hier Cabrera folgen, da mir das archivalische Material zu dessen Kontrole damals nicht vorlag.

[1]) Ms. Dep. Zanes v. 5. Febr. 1582; Venedig, Frari, Spagna, XIV.

ausländischen Tribunal Strafgewalt über einen spanischen Unterthan zugestehen wollten. Eine erneute Anordnung des Papstes, die Bulle In Coena Domini in Spanien zu veröffentlichen, musste der Bischof, als unmöglich auszuführen, ganz einfach zurückweisen (Nov. 1582). Auf Mahnung von Rom, der Freiheit der Kirche nichts zu vergeben durch etwaige Zulassung eines königlichen Vertreters zu seinem Provinzialkonzile, hatte der Kardinal von Toledo mit demüthigen Zusagen und Versprechen geantwortet; als jenes aber im September 1582 wirklich zusammentrat, wohnte ihm nach gewohnter Weise zur Beaufsichtigung als königlicher Kommissar der Marques von Velada bei. In einer fernern grundsätzlich sehr wichtigen Frage gab Rom ausdrücklich nach. Als nämlich der kuriale Gerichtshof der Rota im Okt. 1582 einige spanische Geistliche nach Rom vorlud, weil sie durch Berufung von einem kirchlichen Tribunal an die königliche Kanzlei von Valladolid die geistliche Würde beeinträchtigt hätten, erschien der Fiskal des Königliches Rathes bei Monsiguor Taberna und forderte ihn auf, den Fortgang dieser Sache zu verhindern, da sie „in diesen Königreichen das Unterste zu oberst kehren müsse." Der Nunzius bat wirklich die Rota, von Verfolgung des Prozesses abzustehen und „um Gotteswillen nicht diese Seite zu berühren." — Endlich blieb der Königliche Rath fest dabei, dass er allein die Spolien verstorbener Prälaten zu regeln habe. Taberna musste auch hier nachgeben und die Anordnungen des Rathes gleichsam freiwillig und aus gutem Willen ausführen, um es nicht „mit Schande und durch Zwang" zu thun, wie er selber am 26. Februar 1583 an den Kardinal-Staatssekretär schreibt.[1])

Der Sieg des spanischen Königthums und seiner Beamten über die Ansprüche der Kurie und ihrer Vertreter hätte

---

[1]) Ms. Dep. Marios vom Jan. bis Aug. 1582 (Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 26), sowie Tabernas v. April 1582 bis Febr. 1583 (das.28). — Vgl. Theiner, III, 360.

nicht glänzender sein können. Ruhige und zielbewusste Beharrlichkeit hatte sich auch hier leidenschaftlicher aber schnell gedämpfter Erregung überlegen gezeigt. Die Verschlagenheit Granvellas aber hatte nicht wenig zu einem Ergebniss beigetragen, das seinen Anschauungen und Wünschen durchaus entsprach.

Zehntes Kapitel.

Philipp II. als Schutzherr der heiligen Liga.

Die Eifersucht der französischen Regierung auf den überraschend schnellen und vollständigen Sieg Philipps II. in Portugal hatte sie zu einer so feindseligen Haltung Spanien gegenüber veranlasst, dass im Beginne des Jahres 1583 der Ausbruch des Krieges durchaus wahrscheinlich geworden war. Diese drohende Aussicht war ja einer der wesentlichsten Gründe, die den Katholischen König bewogen, seinen Wohnsitz von Lissabon wieder nach Madrid zu verlegen. Am 28. März zog Philipp feierlich in seine getreue Hauptstadt ein, deren Bevölkerung, froh, den Herrscher abermals in ihrer Mitte zu sehen, ihn mit grossem, allgemeinem und aufrichtigem Jubel begrüsste.[1]) Granvella war ihm eine beträchtliche Strecke Weges ausserhalb des Thores entgegen gefahren und begleitete ihn bis zum Palaste; man bemerkte, dass der Monarch sich auf das angelegentlichste mit dem greisen Minister besprach.[2]) Das Gestirn des Kardinals schien wieder am politischen Himmel emporzusteigen.

Ein unverhoffter und nur um so glänzenderer Erfolg bezeichnete die Rückkehr Philipps in sein Stammland. Keine Massregel schien dem Monarchen und seinen Ministern geeigneter zur Befriedung Portugals und zu dessen festerer Verknüpfung mit Spanien, als dass der Statthalter des neu

[1]) Granvella an den Prior von Bellefontaine, 3. April 1583; Piot, X 126.

[2]) Ms. Dep. Tabernas v. 28. März 1583; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna 28.

erworbenen Gebietes, der Kardinal-Erzherzog Albert, neben der weltlichen auch die höchste geistliche Gewalt über dasselbe erlange. Aber trotz aller Bemühungen Olivares', trotz aller direkten Schreiben Philipps an den Papst hatte dieser sich hierin zu keinem Zugeständnisse bestimmen lassen. Gregor wies vielmehr darauf hin, dass er bereits als Kardinal sich der Ausstellung einer ähnlichen Vollmacht an den Kardinal Heinrich, den späteren König von Portugal, wenn auch vergeblich, widersetzt habe. Auch jetzt waren er und das ganze heil. Kolleg einer Massregel feindlich, in der sie eine beträchtliche Verminderung der päpstlichen Autorität erblickten. Später, meinten sie, werde der König beständig deren Verlängerung fordern, dann werde er eine ähnliche Einrichtung für Kastilien, Heinrich III. eine solche für Frankreich verlangen, und so werde die allgemeine römische Kirche sich in eine Menge von einzelnen Nationalkirchen auflösen. Wirklich drohten die Franzosen mit einem Vorgehen in diesem Sinne, wenn der Papst dem spanischen Verlangen Folge gebe.[1])

Allein Olivares wusste den schwachen Pontifex gründlich zu beeinflussen. Seine Darlegungen von der Unentbehrlichkeit seines Königs für die Kirche und der Grösse seiner Verdienste um dieselbe machten allmählich Eindruck. Schliesslich war ja Philipp II. thatsächlich der einzige, der den wankenden tausendjährigen Bau noch aufrecht erhielt. Gregor zeigte sich von Olivares entzückt. Plötzlich, am 24. Jan. 1583, verkündete er den erstaunten Kardinälen, er werde „zu Gunsten eines so guten und frommen Herrschers, dem einen Gefallen zu thun nur der Gerechtigkeit zu entsprechen scheine," die portugiesische Legation zugestehen. Die vierundzwanzig anwesenden Kirchenfürsten waren überrascht; nur vier stimmten ganz, zwei theilweise zu; die anderen

[1]) Ms. Dep. Olivares' v. 4. Jan. 1583; Paris, Arch. des Affaires étrangères, Bd. 297 (Kopien aus Simancas). — Ms. Dep. Donatos v. 29. Jan. 1583; Venedig, Frari, Roma, XVI. — Ms. Como an Taberna 31. Jan.; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 30.

achtzehn widersprachen lebhaft, mit den Gründen, die der heil. Vater früher selbst angeführt hatte. Allein er gebot ihnen Schweigen: die Sache sei beschlossen, doch werde er sie nur auf zwei Jahre bewilligen.

Olivares und sein Anhang, selber überrascht, jubelten. Die Franzosen waren äusserst betreten und entrüstet und gaben sich die grösste Mühe, den Beschluss noch im letzten Augenblicke rückgängig zu machen — aber vergebens. Das offizielle Breve ging nach Spanien ab. König Heinrich III. und seine Mutter beschwerten sich mit Recht, dass so der heil. Vater in Portugal der Herrschaft des spanischen Königs den wesentlichsten Dienst leiste. Philipp II. aber freute sich ausnehmend über den Erfolg: nicht nur hatte er jetzt in dem neuen Reiche die ganze geistliche Rüstkammer zu eigener Verfügung, sondern der Papst hatte auch in der denkbar nachdrücklichsten Weise sein ausschliessliches Recht auf Portugal anerkannt und alle anderweiten Ansprüche auf dieses Land zurückgewiesen.[1])

Noch einen andern Gewinn hatte Philipp als Geschenk des Schicksals zur Rückkehr in seine Hauptstadt zu verzeichnen. Olivares hatte mit dem neuen Herzoge von Urbino, Francesco Maria della Rovere, einen Vertrag zu Stande gebracht, der diesen kriegerischen Fürsten und dessen Staat, gegen eine jährliche Pension von 15000 Dukaten, dem spanischen Herrscher zur Verfügung stellte, gegen jedermann mit Ausnahme des heil. Vaters.[2])

Und wie denn weder ein Glück noch ein Unglück allein zu kommen pflegt, erhielt der König damals eine fernere, unvergleichliche Genugthuung durch die ebenso furchtbare wie wohlverdiente Niederlage, die Anjou in den Niederlanden erlitt.

---

[1]) Die in vor. Anm. zitirten Depeschen. — Vgl. Ms. Como an Taberna, 24. Jan. 1583; Rom a. a. O. — Ms. Dep. Zanes v. 22. Febr.; Venedig, Frari, Spagna, XV. — Dep. Castellis v. 4. März; Theiner, Ann. eccl. III 750.

[2]) Ms. Dep. Donatos v. 1. Jan. 1583; a. a. O.

Der französische Prinz war es müde geworden, der höchstgestellte Vertheidiger bürgerlicher Freiheit zu sein, die er doch mit dem ganzen Hochgefühle seiner fürstlichen Geburt verachtete. Trotz seiner wiederholten Eidschwüre auf die Privilegien des Landes beschloss er, sich zu dessen unumschränktem Herrn zu machen, wie es ihm seine Mutter längst angerathen hatte.[1]) Ein vernünftiger Mensch würde die Unmöglichkeit erkannt haben, mit 10000 Mann einige Millionen freiheits- und waffengewohnter Bürger sich zu unterwerfen, aber ruhige Ueberlegung war nicht Anjous Sache, und dann waren seine Waffengefährten meist Edelleute, die auf die Niederländer als auf Krämer geringschätzig herabsahen. Alle Plätze, in denen Franzosen sich in Garnison befanden, sollten zu gleicher Zeit für Anjou als absoluten Herrn in Besitz genommen werden. Am wichtigsten war das volk- und geldreiche Antwerpen, wo Oranien selber sich aufhielt; Anjon gedachte hier den blutigen Ueberfall der „spanischen Furie" zu wiederholen. Während der Herzog sich vorsichtig vor den Thoren hielt, drangen am 17. Jan. 1583 einige Tausend Franzosen plötzlich in die nichts ahnende Stadt und begannen sogleich zu morden und zu plündern. Ihre verbrecherische Blut- und Geldgier rettete die Freiheit Antwerpens, denn so erhielten die Bürger und Oraniens Garden Zeit, sich zu sammeln und über die französischen Räuber herzufallen, sie in den engen Strassen einzuschliessen und zu vernichten. Dieses ebenso verkehrt angelegte wie schändliche Unternehmen machte der Herrschaft Anjous in den Niederlanden ein Ende. Was half es, dass an jenem verhängnissvollen Wintertage wirklich einige untergeordnete Festungen in die Hände seiner Leute gefallen waren? Er fand sich jetzt mit einem kleinen Truppenkorps inmitten einer feindlichen, aufgeregten Bevölkerung und musste froh sein, durch die kluge Vermittelung Oraniens, der nicht die Feindschaft Frankreichs gegen die Sache der niederländischen Freiheit erregen wollte, im

[1]) Kervyn de Lettenhove, Hug. et Gueux, VI 353 ff.

März 1583 einen Vertrag zu erlangen, durch den er alle noch von ihm besetzten Städte den Generalstaaten überliess und dafür mit dem Reste seiner Leute freien Abzug erhielt. Nach solchen Thaten kehrte Anjou nach Frankreich zurück. Nicht allein seine Herrschaft in den flandrischen Provinzen, auch jede Aussicht auf die englische Heirath war durch jenen verrätherischen Streich vereitelt.

Die Bestürzung am Pariser Hofe über diese Ereignisse war unbeschreiblich. Heinrich III. sah die antispanische Politik seiner Umgebung ebenso schmählich in den Niederlanden gescheitert wie in Portugal. Er war darüber äusserst aufgebracht und wies jeden Gedanken an weitere Feindseligkeiten gegen den Katholischen König weit von sich.[1]) Die in den letzten Monaten drohende kriegerische Krise zwischen den beiden Grossmächten war beseitigt. Schien doch der Pariser Hof zunächst geneigt, die Schuld an den Antwerpener Vorfällen den Niederländern aufzubürden!

Gregor XIII. sah mit Freuden diese Ketzer mit der französischen Königsfamilie zerfallen. Desto eher zeigte er sich geneigt, auch letzterer eine Gunst zu erweisen, schon um so den Groll der Franzosen wegen der portugiesischen Legation zu zerstreuen und das Gleichgewicht wieder herzustellen. Der Gesandte Heinrichs III., der geistvolle, gelehrte und geschäftserfahrene Herr von Foix[2]), verlangte für seinen König, der sich infolge der Hugenottenkriege in grösster Geldverlegenheit befinde, die Bewilligung eines Zehnten von allen geistlichen Einkünften sowie des Verkaufes einer Anzahl von Kirchengütern. Selbstverständlich widersetzte sich Olivares dem nach Kräften, indem er behauptete, die geforderten Summen seien nur zur Unterstützung der flandrischen Ketzer und der dem heil. Stuhle ungehorsamen meuterischen Portugiesen bestimmt. Aber das Zerwürfniss zwischen Anjou und den „Rebellen“ schien

[1]) Ms. Dep. Tassis' v. 13. 29. Jan. 1583; Paris, Arch. nat., K. 1561.
[2]) Ms. Dep. Donatos v. 12. März 1583; Venedig, Frari, Roma XVII.

derartigen Besorgnissen jeden Grund zu nehmen, und so ertheilte Gregor dem Allerchristlichsten Könige die gewünschte Erlaubniss.[1]) War doch dessen Lage immerhin traurig genug. Alles, was er gegen den spanischen Nebenbuhler versucht hatte, war schmählich misslungen. Tausende seiner besten Edelleute waren bei San Miguel und in der „Antwerpener Furie" umgekommen. Die Krone hatte alle Achtung eingebüsst, und Hugenotten und Ligisten drohten das Land unter einander zu theilen, ohne Rücksicht auf den Monarchen.[2])

Freilich ruhten die Rüstungen für Dom Antonio nicht ganz in Frankreich; sie zu verhüten, war Heinrich eben nicht mächtig genug. Allein da er sie nicht mehr förderte, fielen sie recht dürftig aus. Im Beginne des Frühlings 1583 hatte der Komthur von Chartres, der für Antonio warb, erst acht Schiffe und gegen 1000 Mann beisammen; der Prätendent selber besass nur ein Fahrzeug mit etwa 150 seiner Landsleute.[3])

Nunmehr bot sich sogar für Philipp die Gelegenheit, die wirkliche Freundschaft des offiziellen Frankreich zu erwerben.

Anjou erkannte sehr wohl, dass er das Vertrauen der aufständischen Niederländer einstweilen verscherzt und bei ihnen nichts mehr zu gewinnen habe. Die Sendungen Mirambeaus und Bellièvres an die Generalstaaten, die zur Aussöhnung mit dem Herzoge bewogen werden sollten, waren gänzlich gescheitert.[4]) Mit der absoluten Unempfindlichkeit für jedes sittliche Gefühl, die diesen verderbten Sohn eines entarteten Geschlechtes bezeichnete, wendete er sich deshalb an ihre Gegner, selbstverständlich im tiefsten Geheim-

[1]) Ms. Dep. Donatos v. 5. März. — Ms. Dep. Olivares' v. 17. Jan.; Simancas, Est. 944.

[2]) Ms. Dep. Zanes v. 28. März 1583; Venedig, Frari, Spagna, XVI.

[3]) Phil. II. an den Lizenziaten Antolinez, 12. April 1583; Docum. inéd., L 562.

[4]) Kervyn de Lettenhove, VI 394 ff.

nisse, das, wie er behauptete, nicht einmal seinem Bruder und seiner Mutter bekannt sei. Durch seinen italienischen Sekretär, Giulio Ricci, machte er sowohl dem Prinzen von Parma wie Juan Bantista von Tassis seine Bedingungen bekannt. Sie waren freilich anmasslich genug, keineswegs im Verhältniss zu seiner augenblicklichen Lage. Philipp solle ihm Cambrai, Dünkirchen und Bergues-St. Vinox, die der Herzog noch inne hatte, mit deren Gebiet zu völliger Souveränität abtreten, 300000 Goldthaler zu den Kriegskosten entrichten und endlich zugestehen, dass er alle während der nächsten sechs Monate gegen die „Rebellen" zu machenden Eroberungen für sich behalte, gleichfalls zu voller Souveränität. Dafür werde er sofort mit den Aufständischen brechen und auf immer dem Katholischen Könige mit allen Kräften zu Diensten sein.[1])

Diese Bedingungen waren offenbar für Spanien unannehmbar. Was von den heiligsten Versprechungen und Eiden Anjous zu halten sei, hatten die letzten Monate nur allzu deutlich gezeigt. Das einzig Positive an einem solchen Vertrage wäre also gewesen, dass Philipp einen beträchtlichen und wichtigen Theil der Niederlande dem Prinzen und damit, bei der Kinderlosigkeit Heinrichs III., dem künftigen französischen Könige abgetreten und dessen finanziellen Bedrängnissen mit spanischem Golde abgeholfen haben würde. Dergleichen konnte man nicht ernstlich in Betracht ziehen. Andrerseits war es rathsam, den Herzog nicht unbedingt abzuweisen, sondern die Verhandlungen in die Länge zu ziehen, schon um ihn an einer Versöhnung mit den Aufständischen und an einer erneuten Unterstützung derselben zu verhindern.

In diesem Sinne handelte Alexander Farnese: er gab vor, die Anträge Anjous in ernstliche Erwägung nehmen und wenigstens theilweise bei seinem Könige befürworten zu

[1]) Ms. Tassis an Phil. II., 18. April, mit den am 17. ihm von Ricci übergebenen Vorschlägen Anjous; Paris, Arch. nat., K. 1562.

wollen. Dieser aber schrieb dem Prinzen, die Vorschläge des Herzogs seien lächerlich, und dabei müsse man befürchten, dass er sich dieser Unterhandlungen bei den Generalstaaten bedienen werde, um ihnen vorzureden, die Spanier hätten mit grossen Opfern von ihm den Frieden gesucht. Deshalb solle man ihm nur Geld anbieten, aber in vorsichtiger und nicht kompromittirender Weise durch einen Mittelsmann zu verstehen geben, mehr würde man ihm gewähren, wenn er sich zu einem Unternehmen auf England und zumal zur Verehelichung mit Maria Stuart entschlösse.[1])

Diesen englischen Plan sollte auch Tassis durch Ricci dem Herzoge mit gebührender Umsicht vorlegen lassen.[2]) Granvella erkannte das alles mit seiner klaren Menschen- und Sachkenntniss für Chimären; er suchte vielmehr aus den Verhandlungen praktischen Nutzen zu ziehen, indem er Tassis beauftragte, Anjou zur Rückerstattung Cambrais gegen eine angemessene Geldeutschädigung zu ermahnen[3]) — einen Zweck, für den auch Philipp „einen tüchtigen Haufen Geld" zu opfern sich bereit erklärte.

Inzwischen hatte es sich, wie vorherzusehen, herausgestellt, dass Anjous Versicherung, die Königin-Mutter wisse nichts von diesen Dingen, eine Lüge war; sie hatte Tassis gleichfalls von den Vergleichsplänen gesprochen. Philipp befahl, ihr mit allgemeinen höflichen Reden zu antworten und abzuwarten, bis sie Anerbietungen stelle.[4]) Offenbar machte die Unterhandlung keine Fortschritte. Katharina von Medici war in trüber Stimmung; sie beklagte sich über alle Welt, auch über den Papst, der nichts thue, um den

[1]) Ms. Phil. II. an Parma, Mai 1583; Paris, Arch. des Aff. étrang., Bd. 34 (Kopien aus Simancas).

[2]) Phil. II. an Tassis, 5. Mai (Piot, X 494) 20. Mai (Teulet, V 279).

[3]) Granv. an Idiaquez, 6. Mai; Piot, X 177. — Ms. Dep. Tassis' v. 3. Jun; Paris, Arch. nat.. K 1561

[4]) Ms. Phil. II. an Tassis, 14. Juni; das. K 1447.

Ausgleich zwischen dem Katholischen Könige und ihrem Sohn Anjou zu Stande zu bringen.[1])

Im Grunde dachten weder Philipp II. noch besonders sein Minister Granvella daran, der französischen Regierung das mindeste Vertrauen zu schenken. Der erstere beklagte sich gerade damals bei dem Papste über die Beziehungen, die Heinrich III. mit dem abtrünnigen Kurfürsten von Köln unterhalte, zum grossen Schaden der Religion und des Deutschen Reiches.[2]) Granvella aber, durch die Niederlagen der Feinde ermuthigt, wollte nur von Aufbietung aller Kräfte zur Wiedereroberung des Restes der Niederlande unter so günstigen Verhältnissen hören, wie Anjous Verrath sie dort geschaffen hatte — „und sollte man das Geld dazu aus der Erde kratzen.“[3]) Auch stimmte er lebhafter als je gegen alle Verhandlungen mit Frankreich und für einen Krieg, von dem man sich, mit Gottes Hülfe, den glücklichsten Ausgang versprechen dürfe.[4])

Es liess auch die spanischen Staatslenker völlig kalt, als Ricci, der mit ihrem Vorschlage zu Anjou gegangen war, von ihm mit der Antwort zurückkam: er sei kein Bankier, um Geldanerbietungen entgegen zu nehmen.[5]) Hatte man doch die Verhandlungen benutzt, um des Herzogs Sekretär Chartier für Spanien zu erkaufen, so dass er

[1]) Ms. Dep. Olivares' v. 18. Juni; Simancas, Est. 944.

[2]) Ms. Phil. II. an Olivares, 6. Juni; ebendas.

[3]) Verschiedene Ms. Gutachten Granvellas aus dem März 1582 (d. h. 1583); London, Brit. Mus., Add. 28702.

[4]) Ms. Dep. Zanes v. 4. Juli (Venedig, a. a. O.): Meinung Granvellas, ne manco le [d. h. dem Könige] stia bene assentir ad alcuna trattatione con Francesi, ma proseguir gagliardamente la guerra, promettendone, con il fauor di Dio, felice reuscita. — Die Denkschrift unbekannten Datums, die in den Papieren Chartiers gefunden sein soll, und die von Kervyn de Lettenhove (Hug. et Gueux, VI 483 ff.) Granvella zugeschrieben wird, widerspricht in ihrer absoluten Friedfertigkeit gegenüber Frankreich und besonders Anjou allem, was wir von des Kardinals Gesinnungen wissen, so durchaus, dass sie keineswegs von ihm herrühren kann.

[5]) Ms. Dep. Tassis' v. 25. Juli; Paris, Arch. nat., K. 1561.

versprach, diesem alle Geheimnisse seines Herrn zu verrathen.[1])

Die Madrider Regierung hatte um so weniger Veranlassung, für die Freundschaft der Franzosen Opfer zu bringen, als sie damals von Sieg zu Siege schritt.

Die spanischen Waffen in den Niederlanden hatten abermalige wichtige Erfolge zu verzeichnen.

Granvella stellte hier ein neues Programm auf, das Alexander dann nach Möglichkeit verwirklicht hat. Man solle, schreibt der Kardinal vor, mit den Ueberwundenen milde verfahren. Die Uebung der reformirten Religion — Predigten, Konventikel und dergleichen — müssten aufhören, Gewissensfreiheit dürfe nicht geduldet werden, da sie, wie das Beispiel Deutschlands und Frankreichs zeige, nur zu Zerrüttung und Bürgerkrieg führe; aber man solle die Verirrten nicht mit Gewalt, sondern durch Predigt und gütliches Zureden zum wahren Glauben führen, was um so leichter gelingen werde, als die ketzerischen Predigten nicht mehr stattfänden. Konfiskationen und Hinrichtungen thäten der guten Sache den grössten Schaden. Schliesslich solle man die, die sich durchaus nicht bekehren wollten, ruhig mit allem ihrem beweglichen Vermögen abziehen lassen.[2]) Es ist klar, dass Granvella dahin gelangt war, die kirchliche Heterodoxie nicht mehr als eine strafenswerthe Sünde anzusehen, sondern nur noch als eine politische Unzuträglichkeit zu betrachten. Es ist das offenbar ein Fortschritt gegenüber seiner frühern Anschauungsweise.

Den ganzen Nutzen aus Anjous Unternehmen in den Niederlanden zog Philipp II. Die Unordnung, die infolge der unseligen Regierung des französischen Prinzen unter den Aufständischen sich geltend machte, ihr Mangel an geübten Truppen und guten Führern erleichterten Alexander von Parma seine Aufgabe. In einigen Städten, besonders

[1]) Ms. Philipp II. an Chartier, 15. Juli; das. K 1447.

[2]) Granv. an Marg. v. Parma, 26. Febr. 1583; Piot, X 73 f. — An Morillon, 26. Mai; das. 233.

Gent, wütheten demokratische Unruhen; in den mittlern und östlichen Provinzen aber trennte sich die katholische Mehrheit immer schärfer von den Protestanten und machte Miene, dem Beispiele der Wallonen zu folgen und zu den Spaniern zurückzutreten. Die nordwestlichen, protestantischen Provinzen, die eigentlichen Gründerinnen der Utrechter Union, richteten ihr engeres Bündniss wieder auf; aber auch hier beschäftigte man sich mehr mit kleinlichen Zänkereien als mit dem allgemeinen Besten.[1]) Die Generalstaaten blieben unthätig. Wilhelm von Oranien aber, der Mittelpunkt und Repräsentant des Freiheitskampfes, ist nur irrthümlicher oder parteiischer Weise als bedeutender Feldherr geschildert worden. Er war ein überaus geschickter Staatsmann, ein wackerer Patriot und von gewandtem Ehrgeize, allein weder ein guter General noch erfolgreicher Organisator. Er that im Grunde nichts, während Farnese Stadt um Stadt gewann. Das gesamte westliche Flandern mit dem grössern Theile seiner Seeküste kam in spanische Gewalt. Mit Mühe konnte Gent, die Hauptstadt Ostflanderns, von dem Entschlusse zurückgebracht werden, sich den Spaniern zu ergeben, wie Brügge und Ypern es schon gethan. Die Generalstaaten sahen selber ihre Sache als so verzweifelt an, dass sie sich (Nov. 1583) zur völligen Unterwerfung unter die Krone Frankreich erboten, wenn diese ihre Vertheidigung gegen Spanien übernehmen wollte[2]) — ein Antrag, den zu ihrem Glücke der feige und ruheliebende Heinrich III nicht annahm.

Die französische Regierung war damals um so entmuthigter, als sie in der portugiesischen Sache neue Niederlagen erlitten hatte. Der Komthur von Chartres war mit seiner schwachen Streitmacht — 14 Schiffen und 1700 Soldaten — nach Terceira gekommen und hatte sich dort mit Dom Antonios

[1]) P. L. Müller, Geschiedenis der Regeering in de nader geunicerde Provincien tot aan te komst van Leicester (Leyden 1867), S. 202 ff.

[2]) Kervyn de Lettenhove, in dem Bullet. de l'Acad. de Belgique, Serie III Bd. II S. 193 f.

Statthalter Manuel da Silva vereinigt. Gegen Beide stach Santa Cruz am 23. Juni 1583[1]) in See mit einer gewaltigen Flotte von 91 grossen und kleinen Schiffen, die 6500 Seeleute und 8850 Soldaten trugen.[2]) Kaum hatte er, am 26. Juli, einen Theil seiner Krieger gelandet und den Kampf begonnen, so liefen die Portugiesen Silvas davon und liessen die tapfer fechtenden Franzosen im Stiche. Diese sahen keinen andern Ausweg, als eine ehrenvolle Kapitulation abzuschliessen, in Gemässheit derer sie auf spanischen Schiffen nach der Heimath zurückgebracht wurden. Santa Cruz zeigte sich hier milder als sein König, der ihm ausdrücklich vorgeschrieben hatte, gefangenen Franzosen und Engländern dasselbe Schicksal zu bereiten, wie im vorhergehenden Jahre.[3]) Schlimmer ging es den Eingebornen. Die Hauptstadt der Insel, Angra, wurde geplündert, die Fahrzeuge beschlagnahmt, Manuel da Silva und andere hervorragende Portugiesen hingerichtet, noch andere als Sklaven auf die Galeeren gebracht. Inzwischen unterwarfen Abtheilungen des spanischen Geschwaders die kleinen Azoren, besonders Fayal, dessen Besitzergreifung noch harten Kampf kostete.[4])

Die Freude über diesen neuen, entscheidenden Sieg des Marques war sehr gross in Spanien; in der That wehte nun Philipps Banner auf allen portugiesischen Besitzungen, war dem Prätendenten der letzte Fussbreit Landes entrissen. Die Eroberung Portugals war siegreich vollendet, trotz England und trotz Frankreich.

Dom Antonio aber war zu dem elenden Leben eines hülflosen Flüchtlings verurtheilt. Vergebens suchte er, mit Hülfe des französischen Gesandten in Konstantinopel, die Pforte zum Angriff auf Portugal zu bewegen.[5]) Da die

---

[1]) Granv. an Marg. v. Parma, 3. 17. Juli; Piot, X 277. 287.

[2]) Duro, Conquista de Azores, 62 ff.

[3]) Duro, 389.

[4]) Cabrera, III 31 ff.

[5]) Ms. Dep. Marco Ottobons, venezian. Geschäftsträgers in Rom, v. 27. Aug. 1583; Venedig, Frari. Roma, XVII.

französische Regierung kein Interesse mehr an ihm hatte, kümmerte sie sich nicht weiter um ihn und liess ihn in Dürftigkeit und Einsamkeit verkommen. Er führte dieses traurige Leben noch zwölf Jahre lang; vor Philipp ist er dahingeschieden, zu Paris im Jahre 1595, „müde des Werbens um fremde Gunst und Hülfe.“ —

Das augenblicklich Entscheidende aber war, dass Katharine von Medici selber den Gegensatz wider Spanien aufgab und sich ernstlich bestrebte, zu dem siegreichen Widersacher in freundliches Verhältniss zu treten. Sie äusserte den offenbar dieses Mal aufrichtigen Wunsch, mit Philipp zu einem Einvernehmen zu gelangen, das auch Anjou und ihre eigenen Rechte auf Portugal einschliesse.[1]) Mit entsprechenden Anträgen sandte sie ihren Vertrauten Gondi an Tassis. Die Vortheile, die sie und Anjou nicht mit Gewalt von Spanien hatten ertrotzen können, suchten sie nun auf freundschaftlichem Wege zu gewinnen. Allein Philipp II., der über die wahren Absichten des Pariser Hofes hinreichend unterrichtet und von Granvella beständig in franzosenfeindlichem Geiste beeinflusst war, liess sich mit solchen berechneten Liebkosungen nicht einfangen. Der feierliche Einzug, den gerade damals (2. Sept. 1583) Anjou an der Spitze eines neu gebildeten Heeres von 9000 Mann in Cambrai gehalten, hatte den König tief erbittert. Unter dem Vorwande, dass Longlée die Heirath Anjous mit einer Infantin, die Grundlage jeder weitern Unterhandlung, noch nicht vorgeschlagen habe, befahl er seinem Vertreter in Paris, dort lediglich dilatorisch aufzutreten und Gondi mit allgemeinen freundlichen Worten abzuspeisen.[2]) Parma seinerseits begnügte sich, Anjou eine Waffenruhe vorzuschlagen — eine etwas dürftige Antwort auf dessen umfassende Anträge, mit der er jedoch sich einstweilen zufrieden zu geben schien.[3])

[1]) Ms. Dep. Tassis' v. 2. Aug.; Paris, Arch. nat., K 1561.
[2]) Ms. Phil. II. an Tassis, 29. Aug.; das. 1447.
[3]) Ms. Dep. Tassis' v. 31. Aug.; das. 1561.

Es sollte sich bald zeigen, dass Philipp mit dem französischen Hofe nur sein Spiel trieb. Die Bedingung ernstlicher Verhandlungen, wie er sie gestellt, wurde erfüllt: im September schlug Longlée offiziell in Madrid die Vermählung Anjous mit einer Infantin vor. Der Katholische König aber setzte lediglich sein Vexirspiel fort: er überliess nunmehr die Angelegenheit Tassis, als mit welchem man sie zu behandeln angefangen habe. Dieser jedoch erhielt Instruktionen, wie sie kühler gar nicht gedacht werden konnten: sie liefen darauf hinaus, dass Philipp keinerlei Neigung zeigte, die Freundschaft Frankreichs mit irgend welchen territorialen Opfern zu erkaufen.[1])

Katharina von Medici war viel zu einsichtig, um den wahren Sinn dieses Bescheides nicht sofort zu erkennen. Sie beklagte sich gegen Tassis, dass der König auf bestimmte Vorschläge lediglich mit unbestimmten Reden antworte. Auch Farnese handle unaufrichtig und suche sie nur zu täuschen, indem er zuerst annehme und dann wieder zurückziehe. Viele Wochen lang redete sie mit dem spanischen Geschäftsträger nicht mehr über die Angelegenheit, so dringend sie im Grunde wünschte, Anjou von den Spaniern eine reiche Mitgift zu verschaffen und damit auch für sich selbst den portugiesischen Streit ehrenvoll abzuschliessen.[2]) Allein sie erwartete vergebens ein Entgegenkommen der Spanier, deren alteingewurzeltes Misstrauen gegen die Valois durch den Umstand neue Verstärkung erfahren hatte, dass Anjou, um die Niederländer doch noch zur Unterwerfung unter seine Herrschaft zu schrecken, sie hatte wissen lassen, Parma bitte ihn um Frieden und Freundschaft.[3]) Nun erschienen alle von ihm und seiner Mutter mit dem Prinzen und dem Könige Philipp selbst gepflogenen Unterhandlungen lediglich als Täuschung und Hinterlist. Granvella war mehr als je der Ansicht, dass Frankreich gegen-

[1]) Ms. Phil. II. an Tassis, 12. Sept.; das. K 1447.

[2]) Ms. Dep. Tassis' v. 10. Okt. u. vom November 1583; das. K 1561.

[3]) Kervyn de Lettenhove, VI 489.

über keine Schonung zu üben sei. Sollte man den Pikarden gestatten, ungestraft in der niederländischen Provinz Artois zu plündern und zu rauben, während dereu Bewohuer nicht Gleiches mit Gleichem vergelten dürften? „Wir sollten uns nicht mehr übertölpeln lassen und endlich aus unserer Langmuth herausgehen.“ [1])

So nahmen die Beziehungeu zwischeu beiden Staateu allmählich wieder einen feindseligen Charakter an. Die Interessen, die altüberlieferten Verbindungen, Gesinnungen uud Ziele waren allzu verschieden, als dass selbst bei gutem Willen zu Versöhnung, wie ihn Katharine damals gehabt zu haben scheint, ein thatsächliches Ergebniss zu erzielen gewesen wäre. Vielmehr waren beide Regierungen am Ende des Jahres 1583 wieder so weit, gehässige und drohende Noten mit einander zu wechseln.[2]) Zumal der Pariser Hof war über die Unzugänglichkeit Philipps allen Annäherungsversuchen gegenüber höchlichst entrüstet und deshalb bestrebt, der spanischen Politik überall Hindernisse zu schaffen. Herr von Foix musste in Rom den Plan der Madrider Regierung, ein allgemeines Vertheidigungsbündniss der italienischen Staaten zu bilden, nach Kräften bekämpfen, weil es die schon masslos angewachsene Macht des Katholischen Königs noch erhöhen würde und offenbar gegen Frankreich und dessen legitimen Einfluss in Italien gerichtet sei. Käme diese Allianz zu Stande — erklärte der Gesandte — so müsste sein Herrscher gleichfalls Verbündete suchen und werde sich zu diesem Behufe an England, die Schweizer nnd die deutschen weltlichen Fürsten wenden. Foix drohte also mit einer Liga Frankreichs und aller Ketzerstaaten. Durch solche Aussicht auf das äusserste erschreckt, leugnete der Papst, dass ihm überhaupt von Spanien ein derartiges Anerbieten gemacht sei, und versicherte, in keinem

---

[1]) Granv. an Morillon, 24. Nov. 1583; Piot, X 404.

[2]) Ms. Phil. II. an Tassis, 21. Dez. 1583; Paris, Arch. nat., K 1447.

Falle werde er darauf eingehen.[1]) Allein man schenkte Gregors Verheissungen für die Zukunft um so weniger Vertrauen, als seine thatsächliche Angabe auf offenbarer Unwahrheit beruhte. Vielmehr waren Venezianer wie Franzosen der Ueberzeugung, dass er gänzlich für Spanien eingenommen sei, und dass dessen Intrigen, Geldspenden und sonstige Geschenke die Kurie immer mehr für den Dienst des Katholischen Königs gewännen.[2]) Die französische Diplomatie trat lieber selbstthätig dem von Spanien beabsichtigten Bündnisse entgegen, indem sie alles aufbot, um die grössern italienischen Staaten und zumal Savoyen von der spanischen Partei abzuziehen.[3])

Mit noch stärkerm Nachdruck aber bekämpfte Frankreich den gehassten Nachbarn im Norden, in den Niederlanden.

Hier hatte Parma durch geschickte Unterhandlungen und durch Waffengewalt glänzende Erfolge erlangt, fast ganz Flandern unterworfen. In der Besorgniss völligen Untergangs wandten sich die Generalstaaten auf dringenden Rath Oraniens noch einmal an Anjou, allerdings unter der Bedingung, dass sich sein Bruder, der König, mit ihm zum Schutze der Niederlande verpflichte. Katharine von Medici brachte in der That am 12. Februar 1584 eine völlige Versöhnung zwischen ihren Söhnen zu Wege; und am 15. April nahmen die Generalstaaten den Vertrag an, den ihnen Anjou mit Billigung Heinrichs III. vorschlug, und der die Niederlande endgültig an Frankreich zu überliefern bestimmt war. Er setzte nämlich fest, dass sie, wenn Anjou kinderlos sterben würde, an die Krone Frankreich fallen sollten.[4]) — Blieb dieses Abkommen auch einstweilen geheim, so

[1]) Ms Dep. Lorenzo Priulis, venezian. Gesandten in Rom, v. 26. Nov. 1583, nach eigener Mittheilung Foix'; Venedig, Frari, Roma, XVII.

[2]) Ms. Dep. Priulis v. 1. Dez. 1583; ebendas.

[3]) Ms. Dep. Gradenigos, venezian. Gesandten in Madrid, v. 1. März 1584; Venedig, Frari, Spagna, XVII.

[4]) Kervyn de Lettenhove, VI 510 ff.

waren doch die zu demselben führenden Verhandlungen öffentlich genugsam bekannt geworden, um in Madrid das äusserste Misstrauen gegen die französischen Absichten hervorzurufen.

Man kann es dem Katholischen Könige nicht verdenken, dass er ein ähnliches Verfahren seinem französischen Schwager gegenüber beobachtete und die inneren Unruhen in dessen Reiche zu schüren suchte. Wenn er auch mit den Ketzerführern Navarra und Condé nicht mehr unmittelbar verkehrte, stand er doch mit deren Verbündeten, Heinrich von Montmorency, dem Führer der „Politiker", in Beziehung, dem er wiederholt beträchtliche Geldsummen — bis zu 15000 Goldthalern auf einmal — zukommen liess.[1]) Das verhinderte ihn nicht, mit den entgegengesetzten Elementen, den eifrigen Katholiken und zumal den Guisen, zu verhandeln, die ihm gleichsam von Natur nahe standen. Als spezieller Vermittler zwischen den Guisen und Philipp diente der Johanniterkomthur Giovanni Moreo; dieser sowohl wie Tassis hatte sie stets des Schutzes und Wohlwollens des spanischen Herrschers zu versichern und zu bitten, ihm ihre Pläne und Absichten vertrauensvoll mitzutheilen.[2]) So hatte der König wider die französische Regierung die Möglichkeit zur Verfügung, sie von zwei entgegengesetzten Seiten her anzugreifen.

Schon war die von Philipp II. herbeigesehnte Krise herangenaht, die ihn in den Stand setzen sollte, die Hand auf Frankreich zu legen und den alten Nebenbuhler der kastilischen Macht zu unterwerfen.

Als Franz von Anjou am 15. April 1584 seinen Vertrag mit den aufständischen Niederländern abschloss, war er bereits gefährlich erkrankt. Er sollte nicht mehr genesen: nach langen furchtbaren Leiden starb er am 10. Juni 1584 ohne legitime Nachkommenschaft, wie seine ältern Brüder.

[1]) Ms. Dep. Longlées v. 21. Apr., 1. Mai 1584; Paris, Bibl. nat., Français 16109.

[2]) Phil. II. an Tassis, 1. Mai; Teulet V 335.

Nun war der Zeitpunkt eingetreten, den alle Welt längst in Berechnung gezogen hatte. Das Haus der Valois war im Erlöschen — der nächste Thronerbe war der Hugenotte Heinrich von Navarra. Allen aufrichtigen Katholiken Frankreichs, selbst den gemässigten, dünkte es unerträglich, dereinst einen Ketzer auf dem allerchristlichsten Throne sehen zu sollen. Die Eifrigern und Thatkräftigern unter ihnen waren entschlossen, dieses Ereigniss mit den Waffen in der Hand zu verhüten, selbst wenn sie sich dabei wider den rechtmässigen, noch herrschenden König wenden müssten, dessen kirchlicher Gesinnung sie durchaus misstrauten.

Philipp II. meinte die gegen Heinrich von Navarra und den französischen Monarchen selbst gerichtete Bewegung auf das nachdrücklichste fördern zu müssen. Denn: käme ein Ketzer auf den französischen Thron, würde dann Frankreich nicht in allen Dingen der geschworene Widersacher Spaniens sein? Ein eifrig katholischer König dagegen, durch Spaniens Hülfe erhoben und gehalten, musste sich nothwendig der Politik der Habsburger anschliessen und unterordnen. Als Verbündete und Werkzeuge Philipps hatten die Guise zu dienen.

Eine neue Phase der europäischen Politik beginnt mit Anjous Tode. Schon während seiner letzten Krankheit hatte die Kurie fest beschlossen, dem Ketzerfürsten „von Béarn" die Krone Frankreichs nicht zu gönnen, sie seinem Oheim, dem Kardinal von Bourbon, zu übertragen, der dann trotz seines hohen Alters die Erlaubniss zur Heirath erhalten sollte.[1]) Grosse Verwickelungen standen hier bevor, die innere und äussere Kriege herbeiführen mussten.

In Spanien erweckte die Nachricht vom Tode Anjous allgemeine Freude, sowohl beim Volke als am Hofe. Man gab sich ausschweifenden Hoffnungen hin. Die aufständischen Niederländer, nunmehr sich selbst überlassen, müssten sich in kürzester Frist reumüthig unterwerfen. Bei dem Kampfe gegen die Ketzerherrschaft in Frankreich erhoffte man

[1]) Ms. Dep. Olivares' v. 4. Juni 1584; Simancas, Est. 945.

mehrere von dessen Provinzen für die Infantin Isabella als rechtmässige Erbin der Bretagne zu erbeuten. Auch auf Burgund, das dem Katholischen Könige als Nachkommen weiland Karl des Kühnen gehörte, lenkte man den Blick.[1])

Granvella wurde beauftragt, dem Könige über die Lage der Dinge in Frankreich und über das geeignetste Verhalten Spaniens zu der dortigen Thronfolgefrage Bericht zu erstatten. Er antwortete, dass im Grunde es für Spanien gleichgültig sein könne, welcher von den verschiedenen Bewerbern dort dem gegenwärtigen Herrscher nachfolge, da „jeder durch Ehrgeiz und Raubsucht uns erbitterter Feind sein wird; denn es ist klar, dass sie alle die Grösse Sr. Majestät — des Katholischen Königs — beneiden." Navarra besitze das meiste Anrecht auf die Krone, der alte und charakterschwache Bourbon werde von der Königin-Mutter begünstigt, weil sie mit ihm nach Belieben verfahren zu können hoffe. Auch der Herzog von Guise stelle Ansprüche, aber habe bei der Feindschaft des Hofes und der Hugenotten gegen ihn wenig Aussicht, zum Ziele zu gelangen. Navarra würde der für Spanien ungünstigste Herrscher sein. Einstweilen sei es aber für den kastilischen Hof die beste Politik, die inneren Gegensätze in Frankreich durch Pensionen, Verhandlungen und dergleichen zu erhalten und immer mehr zu stärken, eine Politik, die Philipp II. dann auch getreulich befolgt hat. Auf diesem Punkte, wie in den niederländischen Dingen, hatten Granvellas kräftige und beharrliche Rathschläge endlich sich des Königs Zustimmung erworben. Zugleich, fuhr jener fort, solle man die drohenden innern Zustände Frankreichs benutzen, um Cambrai sofort und ohne weitere Umschweife zurückzufordern; werde dem nicht stattgegeben, solle man getrost den Krieg anfangen.[2])

[1]) Ms. Dep. Gradenigos v. 29. Mai, 29. Juni; Venedig, Frari, Spagna, XVII.

[2]) Gutachten Granvellas v. 26. u. 28. Juni 1584; Piot, XI 428 ff. 435 ff. — Den Rath Granvellas wegen Cambrai kennt auch Gradenigo (Ms. Dep. v. 29. Juni 1584).

Und damit begann wirklich die spanische Aktion. Olivares forderte Gregor XIII. auf, durch einen ausserordentlichen Nuntius den König Heinrich zur Rückgabe Cambrais ermahnen zu lassen, da Philipp sonst um diese Stadt sogar einen Krieg nicht scheuen werde.[1]) Aber Heinrich III. liess sich nicht einschüchtern. Gewohnter Massen bezeichnete er Cambrai als Ersatz für die portugiesischen Ansprüche seiner Mutter, die er nicht im Stiche lassen könne, die aber nach wie vor bereit sei, die ganze Angelegenheit einem gerechten Schiedsspruche zu unterwerfen, um jedes Missverständniss zwischen beiden Kronen zu beseitigen. Diese geschickte Antwort ärgerte den spanischen Herrscher nicht wenig. Er bezeichnete sie als „hochfahrend" und beauftragte den Prinzen von Parma, die Rückeroberung der Stadt mit allen Mitteln zu versuchen.[2])

Allerdings hatte Philipp die Genugthuung, zu erfahren, dass sein Admiral Diego Flores das von den Franzosen zur Unterbrechung des indischen Handels an der Magelhaenstrasse erbaute Fort zerstört, alle dort befindlichen Soldaten getödtet und deren Schiffe versenkt hatte.[3]) Aber die Weigerung wegen Cambrais reizte ihn sehr und bestärkte ihn um so mehr in dem Entschlusse, sich thätig an den innern Unruhen Frankreichs zu betheiligen. Als Vorbereitung dazu diente, dass er sich das Papstthum ganz unterthänig zu machen suchte, durch stete Vermehrung der dem spanischen Interesse ergebenen Kardinäle.[4]) Aber man war auch entschlossen, unmittelbar in Frankreich einzuschreiten. Idiaquez, das getreue Sprachrohr des Königs, schrieb an Granvella:[5]) da Katharine von Medici in den Spuren Anjous

---

[1]) Ms. Dep. Priulis v. 14. Juli; Venedig, Frari. Roma, XVIII.

[2]) Ms. Dep. Longlées v. 21. Juli; Paris, Bibl. nat., Français, 16109. — Ms. Dep. Gradenigos v. 28. Juli (Venedig, a. a. O.), mit Auszug aus einem Schreiben Granvellas an den Herzog v. Ossuna.

[3]) Ms. Dep. Gradenigos v. 28. Juli.

[4]) Ms. Phil. II. an Olivares, 24. Aug.; Simancas. Est. 945.

[5]) 31. Aug. 1584; Ms. Brüssel, Bibl. de Bourgogne, 9471/72.

wandeln zu wollen scheine, dürfe man nicht länger heucheln, sondern müsse thatkräftig handeln, um nicht noch weitere Ungerechtigkeiten und Beeinträchtigungen zu erdulden. — Man kann sich vorstellen, mit welcher Freude solche Sprache das grimme Herz des greisen Kardinals erfüllte.

Kurze Zeit vorher hatte er eine andere Genugthuung erlebt, die er mit allen Spaniern theilte.

Nach fünf vergeblichen Mordversuchen auf den Prinzen von Oranien, die alle die Billigung der spanischen Behörden erhalten hatten, gelang es endlich einem fanatischen Freigrafschaftler — also Landsmanne Granvellas — Balthasar Gerard, am 10. Juli 1584 in Delft den Helden des niederländischen Volkes durch einen Pistolenschuss zu tödten. Allgemeine Trauer erregte sein Hinscheiden in den Vereinigten Provinzen; um so froher und zuversichtlicher wurden ihre Feinde. Während der Mörder selber seine That durch martervollen Tod im Geschmacke jener wilden Zeit büsste, ward seine Familie von dem dankbaren Könige mit Wilhelms eingezogenen Gütern in der Freigrafschaft beschenkt: eine grausame Ironie, die der erfinderischen Rachgier Philipps II. durchaus würdig war. Auf die Nachricht von den Ereignissen in Delft schrieb Idiaquez an Granvella (5. August): „Endlich hat Se. Majestät beschlossen, dass Don Bernardino de Mendoza nach Frankreich gehe, um dort Komplimente über Anjous Tod zu machen, wegen dessen wir wenig Trauer zu fühlen brauchen. Lieber möchte er von da in ähnlichem Auftrage zur Königin von Schottland gehen, wenn die von England, wie Eure Erlaucht dieser Tage sagten, sich der Trauerfeier Oraniens anschlösse, wie dieser derjenigen Anjous.“ [1])

Diese Freude blieb freilich den Spaniern versagt. Immerhin hatte sich deren Stellung durch das schnell aufeinander folgende Hinscheiden des französischen und des niederlän-

[1]) si la de Inglaterra, como V. S. J. dezia el otro dia, huuiesse hecho el treyntanario de Orange, como él hizo él de Alanson. — Ms. Brüssel, a. a. O.

dischen Gegners bedeutend gebessert. Den Schrecken und die Entmuthigung der Niederländer benutzend, bemächtigte Parma sich des ganzen noch übrigen eigentlichen Flanderns: des Landes Waes, der Städte Alst und Dendermonde, endlich des wichtigsten flandrischen Ortes, Gents. Das war die bedeutsamste Eroberung, die der geniale Farnese bisher in seiner ganzen Laufbahn gemacht hatte. Auch Brabant folgte dem von Flandern gegebenen Beispiele: Brüssel und Mecheln öffneten den Spaniern die Thore. Ausser dem Antwerpener Lande waren nur noch Holland und Zeeland unabhängig. Granvella hoffte sie zur Unterwerfung zu zwingen, indem er ihren Handel vernichtete. Er schlug dem Könige vor, alle ihre Schiffe in spanischen Häfen mit Beschlag zu belegen, „da sie gegen uns Krieg führen mit dem Gelde, das sie an Spanien und Portugal verdienen." Nur ein Bedenken war: wer sollte aus Niederdeutschland das Getreide bringen, dessen die dürre iberische Halbinsel nicht entrathen konnte? Auch dafür wusste der erfinderische und energische Geist des Kardinals einen Ausweg: man solle zu diesem Behufe die Hanseaten heranziehen, die man durch Gestattung eines etwas höheren Verkaufspreises anlocken könne.[1])

Und wie in Frankreich und den Niederlanden gestaltete auch in Italien sich die Lage immer günstiger für die spanischen Interessen.

Gregor XIII. hatte seinen Lieblingsplan, den eines grossen Bündnisses gegen die Türken, trotz aller Enttäuschungen nicht aufgegeben. Der schlaue Stephan Bathory, König von Polen und Grossfürst von Siebenbürgen, hatte ihm auf seine Anträge geantwortet: er gedenke 50000 Mann aufzubringen, mit denen er bis unter die Mauern Konstantinopels vordringen werde. Nur von einigen kleinen Bedingungen hatte Stephan diese Heldenthaten abängig gemacht: der polnische Reichstag müsse ihm das dafür

[1]) Granv. an Idiaquez, 18. Okt. 1584; Piot, XI 347 ff.

nöthige Geld auf sechs Jahre bewilligen und Deutschland zuvor völlig geeint sein! Mit diesem unmöglichen Bescheide gab sich die Kurie ebenso zufrieden wie mit dem der Venezianer, der im Grunde nichts anderes besagte, als dass deren Gesandter jeden Vorschlag des Papstes in Betreff des Bündnisses aufmerksam anhören und darüber an den Senat berichten solle.[1]) Auf solche unsichere Zusagen hin schlug Gregor die Erneuerung der Liga von 1570 vor, die so erfolgreich gewesen sei. Aber sofort wichen die Venezianer aus: zuerst müssten die anderen Staaten sich einverstanden erklären, damit sie selber, die am meisten der Rache des Türken ausgesetzten, nicht unter dieser zu leiden hätten. Berichte doch der Polenkönig einstweilen alle Unterhandlungen nach Konstantinopel, während Spanien und Toskana dort die Verlängerung des Waffenstillstandes nachsuchten.[2])

Diese Anklagen und Entschuldigungen erwiesen deutlich das Uebelwollen der Republik, die lediglich mit der Pforte in Frieden und freundschaftlichem Verkehr zu leben wünschte. Granvella, um die Spanier zu entlasten, hetzte den Papst gegen die Venezianer; er überzeugte ihn, dass sie sich dieser Verhandlungen bedient hätten, um der Pforte alles zu entdecken und sich so bei dieser einzuschmeicheln. Der Papst war schmerzlich enttäuscht nnd voll Grimm gegen Venedig, dem er auf kirchenpolitischem Gebiete seine Feindschaft zeigte. „Das kommt daher," sagte dem Gesandten Priuli ganz offen der Kardinal von Como, „dass Ihr den

[1]) Ms. Como an Taberna, 15. Jan. 1584; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 30. Die Antwort der Venezianer lautet (ebendas.): „Non potemo se non laudar sommamente la pia et santa intentione di S. Beat^ne, nolta tutta al commun bene de la Christianitia nerso il quale la nostra Repnblica si mostrerà sempre tanto pronta, quanto qual si noglia altro Principe. Et cosi le diciamo, che con questo dispaccio commettemo al' Ambasciatore nostro, che ascoltando attentamente tutto quello, che gli sarà parlato in questo proposito, ce lo scriua per poter hauerci sopra qnella consideratione che conuiene."

[2]) Ms. Dep. Prinlis v. 4., 11., 25. Febr., 17. März 1584; Venedig, Frari, Roma, XVII, XVIII.

Faden der Bündnissverhandlungen durchschnitten habt und Se. Heiligkeit sich hierbei von Euch verspottet glaubt." [1]) Granvella benutzte diese Stimmung der Kurie, um in lebhafter Weise die Geneigtheit Spaniens — das ja keine Gefahr lief, beim Worte genommen zu werden — gegenüber der schwarzen Gesinnung und dem verrätherischen Benehmen der Venezianer recht eindringlich zu schildern. Spanien sei zu jedem Bündniss gegen die Ungläubigen bereit, wenn es nur den Obergeneral ernennen dürfe und die Venezianer Sicherheit gäben, dass sie nicht abermals — wie 1572 — plötzlich ihre Alliirten im Stiche liessen.[2])

Der schlaue Kardinal erreichte sein Ziel vollständig. Der Papst war über den guten Willen des Katholischen Königs entzückt und sprach diesem wie Granvella deshalb seinen Dank aus.[3]) Die spanische Regierung sandte an Olivares Vollmachten zum Abschluss einer Liga, deren Zustandekommen ja doch durch das Uebelwollen der Venezianer unmöglich gemacht wurde, und erwirkte für diese Scheinkonzession von der Kurie die Verlängerung der Legatengewalt des Kardinals Albert von Oesterreich in Portugal auf unbestimmte Zeit und in den weitestgehenden Ausdrücken.[4])

Spanien war es, das eine wahre Komödie mit dem heil. Vater spielte. Zu eben der Zeit, wo es dem Papste chimärische Bündnissvorschläge gegen die Pforte that, erschien sein Agent Mariani von neuem bei dieser und schloss mit ihr eine abermalige Verlängerung des Waffen-

[1]) Ms. Dep. Prinlis v. 7. April, 5., 12. Mai; ebendas. XVIII.

[2]) Ms. Dep. Tabernas v. 20. Febr., 7. März; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 31.

[3]) Ms. Como an Taberna, 6. April (das. 30): N. S^re resta pienamente soddisfatto di S. M^tà nel particolare della lega; et satisfatissimo del largo testimonio che il Sor Carlo Granvela ha fatto della sincera et pronta uoluntà dela M^tà Sua in questo negotio.

[4]) Ms. Phil. II. an Olivares, 27. März; Simancas, Est. 945. — Ms. Dep. Tabernas v. 1. April; Rom, a. a. O., 31. — Ms. Dep. Olivares' v. 21. Nov.; Simancas, a. a. O.

stillstandes ab: eine That, die König Philipp so verdienstlich erschien, dass er den Unterhändler dafür mit einer Pension von 600 Dukaten belohnte. Nun verfehlte freilich Granvella nicht, wieder auf dieses Uebereinkommen und auf Mariani zu schelten, der seine Vollmachten überschritten habe.[1]) Allein wer liess sich noch dadurch täuschen? Entweder war der Grimm des Kardinals erheuchelt, oder er besass gar keinen Einfluss auf die orientalische Politik Spaniens: an dem Ergebniss änderten seine Zornesworte nichts.

Nicht die Liga gegen die Türken war den Spaniern erstrebenswerth, sondern das italienische Vertheidigungsbündniss mit der Spitze gegen Frankreich. Indes davon wollte selbst der Papst nichts wissen, geschweige denn die Venezianer, die sogar den Herzog von Savoyen dahin brachten, sich gegen eine solche Allianz zu erklären, weil seiu Land der „französischen Furie" allzu sehr ausgesetzt sei.[2]) Aber die Spanier gaben deshalb ihren Plan nicht auf; wenn es mit offenen Unterhandlungen nicht ging, wussten sie List und Intrige vortrefflich zu handhaben. Zunächst kauften sie von der Familie Carreto die kleine Markgrafschaft Finale, die, zwischen dem Gebiete Gennas und dem savoyischen Nizza gelegen und mit einem trefflichen Hafen ausgestattet, auf beide Nachbarstaaten einen wirksameu Druck zu üben erlaubte.[3]) Viel bedeutsamer noch war, dass sie sich entschlossen, durch ein Opfer den wichtigen Savoyer Herzog dauernd an die spanische Politik zu knüpfen: im Beginne des September 1584 wurde endlich, nach sechsjährigen Unterhandlungen, die noch von Antonio Perez begonnen waren, die Heirath Karl Emanuels mit der zweiten Infantin — Katharina — fest verabredet. Die patriotischen

[1]) Ms. Dep. Tabernas v. 1. Mai; Rom, a. a. O. — Ms. Dep. Gradenigos v. 29. Mai; Venedig, a. a. O.

[2]) Ms. Dep. Gradenigos v. 18. April; Venedig, a. a. O. — Ms. Dep. Prinlis v. 9. Juni; Venedig, Frari, Roma, XVIII.

[3]) Ms. Dep. Gradenigos v. 9., 28. Juli

Spanier hätten sogar gewünscht, ihm wäre die Hand ihrer ältesten Prinzessin — Isabella — zu Theil geworden, um so die Möglichkeit einer Thronfolge Kaiser Rudolfs auszuschliessen.[1]) Es war sicher weniger die Mitgift von einer halben Million Dukaten, die den ehrgeizigen Savoyer zu diesem engen Anschluss an Kastilien vermochte, als die feste Hoffnung, Philipp werde dereinst entweder ihm auf Kosten Frankreichs neue Besitzungen verschaffen oder ihn zum Erben eines der Katholischen Krone gehörigen ausserspanischen Gebietes einsetzen.

Karl Emanuel aber war ein, wenn nicht immer bequemer, so doch sehr nützlicher Bundesgenosse. Er war damals erst 22 Jahre alt, voll unbezähmbaren Stolzes und grenzenlosen Ehrgeizes. Er verkörperte in seinem Wesen das Genie des hochbegabten und charaktervollen Hauses Savoyen und war dessen, wenn nicht erfolgreichster, so doch glänzendster Repräsentant, der ihm auf Jahrhunderte hinaus den Weg vorgezeichnet hat. Gewandt, listig, unermüdlich in seiner Thätigkeit, unersättlich im Glücke wie ausdauernd im Missgeschick, zeigte er nicht mindere Befähigung in der Diplomatie als Muth und Unternehmungslust in der Kriegsführung. Dabei liebte er Dichtkunst und Gelehrsamkeit und besass eine tüchtige und ausgedehnte Bildung. Zu den hohen Entwürfen, die beständig seinen rastlosen Geist bewegten, wusste er sich geschickte Unterhändler, schlaue Minister und ein Heer zu schaffen, das die erblichen Vorzüge der Savoyer und Piemontesen — Disziplin und Tapferkeit — in hervorragendem Masse besass.

Mit der Beherrschung Savoyens und Finales schob sich die spanische Machtsphäre zwischen Frankreich und Italien ein und verhindert jenes, auf der Apenninenhalbinsel militärisch aufzutreten. Es war ein unschätzbarer Erfolg der spanischen Politik, eine entschiedene Niederlage des französischen Einflusses in Europa.

---

[1]) Ms. Dep. Gradenigos v. 10. Sept.

Der französische Hof schien in den Niederlanden Vergeltung üben, dort die Erbschaft Anjous antreten zu wollen. Die Königin-Mutter nahm öffentlich von der Schutzherrschaft über Cambrai Besitz und liess diese Zeremonie in der Stadt mit offiziellen Frendenbezeugungen feiern.[1]) Heinrich III. aber empfing zwei Abgesandte der Generalstaaten an seinem Hofe; er zeigte sich den Hugenotten freundlich und schien um so mehr zu einem Bündnisse mit den ketzerischen Niederländern zu neigen. Er sandte den Generalstaaten ein ermuthigendes Schreiben sowie einen ehemaligen Sekretär Anjous, des Pruneaux; mit wenig Begeisterung, aber von der Noth gezwungen, boten sie (Oktober 1584) dem Könige Heinrich die Souveränität über ihre Provinzen an. Würde er sie endgültig annehmen? Die Entscheidung dieser Frage war zugleich die über Krieg und Frieden zwischen den beiden katholischen Grossmächten.

Jedenfalls hegte man in Madrid grosse Besorgnisse wegen dieser Verhandlungen, von denen man schon die Wirkung fürchtete, dass sie die Niederländer von der nach Oraniens Tode sicher erwarteten Unterwerfung unter Spanien abhalten würden. Deshalb beauftragte Philipp den Prinzen von Parma, auf ein Jahr oder wenigstens für den Winter einen Waffenstillstand wegen Cambrais zu schliessen, weil dadurch vielleicht die flandrisch-französischen Unterhandlungen verhütet werden könnten.

Ein solches Ergebniss war indes sehr unwahrscheinlich. Die Entschuldigung, die Heinrich und Katharina vorbrachten, sie hätten die niederländischen Abgesandten angehört, wie ja grosse Fürsten stets die Gewohnheit hätten, alle, die sich an sie wendeten, anzuhören[2]), war Philipp II. wenig geneigt, gelten zu lassen. Auf das wiederholte Drängen Granvellas, der ihn stets von neuem darauf hinwies, dass nur mit Gewalt von Frankreich etwas zu erlangen sei[3]), beschloss er,

[1]) Granv. an Idiaquez, 25. Okt.; Piot XI 364.

[2]) Ms. Phil. II. an Alex. Farnesse, 2. Sept. 1584; Simancas, Flandes, 2217.

[3]) Granv. an Idiaquez, 19. Aug. 1. Sept. 1584; Piot XI 121. 179.

die Feindseligkeiten der französischen Herrscherfamilie zu rächen und zugleich unschädlich zu machen, indem er sich, als Vorkämpfer der bedrohten katholischen Religion, zum Schutzherrn aller eifrig klerikalen Elemente in Frankreich aufwerfe. Zu diesem Behufe musste er mit dem Papste aufs innigste verbunden sein. Es war das Verdienst Granvellas, seinen Herrscher und dessen Staatsmänner immer wieder auf die Nothwendigkeit einer solchen Allianz, die in der That ganz naturgemäss war, aufmerksam gemacht zu haben. „Wir besitzen einen Papst," schrieb er an Olivares, „der uns zu Willen handeln möchte, und wir wissen uns seiner nicht zu bedienen; vielleicht wird ein anderer kommen, mit dem wir nicht so leichtes Spiel haben werden." Mit vieler Anstrengung setzte der Kardinal durch, dass ein abermaliger Versuch gemacht wurde, die alten Streitigkeiten wegen der sizilischen „Monarchie" zu beenden und damit eine stets fliessende Quelle von Zwistigkeiten zwischen der Kurie und der spanischen Krone zu verstopfen.[1]) Granvellas Bestrebungen gelangen insofern, als Rom und Madrid von nun an in inniger Uebereinstimmung erschienen. Philipp machte sich in nebensächlichen Dingen zum ergebensten Diener des Papstthums, damit dieses ihm in wichtigern zu Willen sei. Als der heil. Stuhl damals mit der Republik Venedig wegen des Patriarchats Aquileja in Streit gerieth, befahl der König Rüstungen im Mailändischen an, um die Venezianer einzuschüchtern. Wirklich hob der Herzog von Terranuova zwölf Fahnen Fussknechte aus. Schon wurde in Rom überall erzählt, die Spanier wollten sich der alten Lombardenstädte unter venezianischer Herrschaft — Bergamo, Crema, Brescia — wieder bemächtigen. Als jedoch die Drohungen ihre Schuldigkeit gethan zu haben schienen, wurden sie von Madrid wie von Rom aus dementirt.[2])

Des Papstes sicher, konnte Philipp mit um so mehr

[1]) Ms. Dep. Gradenigos v. 7. Nov.; Venedig, a. a. O.

[2]) Ms. Dep. Gradenigos v. 26. Dez. 1584 (ebendas.), mit auszüglicher

Nachdruck in die französischen Verhältnisse eingreifen, die für ihn eine überaus günstige Wendung nahmen.

In den letzten fünfundzwanzig Jahren war in Frankreich eine neue Art von Fendalität aufgekommen. Die erste, ursprüngliche war die der altfürstlichen Grafen- und Herzogsgeschlechter gewesen, die von Philipp August, Ludwig dem Heiligen und Philipp dem Schönen vernichtet worden. Die zweite war die der Prinzen aus den Seitenlinien des königlichen Hauses, die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts Lndwig XI. durch Henkerbeil und Gift zerstörte. In den Unruhen der Bürgerkriege hatte sich die dritte gebildet, die der Provinzialgonverneure, Grosswürdenträger und so weiter bis hinab zn den Festnngskommandanten, die alle bald ihre Aemter nnd Stellen als eigenen, vererbbaren und veräusserlichen Besitz betrachteten. So tief hatten sich die feudalen Anschauungen der aus dem Mittelalter hervorgegangenen europäischen Menschheit eingeprägt! Für einen französischen König gab es diesen Zuständen gegenüber eine doppelte Möglichkeit: entweder, wenn er sich schwach fühlte, sie stillschweigend anzuerkennen nnd zu schonen; oder sie zu bekämpfen — dann aber mnsste es im Namen der staatlichen Einheit und Souveränität und durch tüchtige nnd geeignete Mittel geschehen. Heinrich III. jedoch hat sich solche Fragen durchaus nicht vorgelegt. Er erkannte jene neue Feudalität von Grossbeamten an, aber, wo es ihm gut schien, kränkte nnd dnrchbrach er sie zum Nutzen seiner Günstlinge, Menschen, deren Unfähigkeit nur von ihrer moralischen Verwerflichkeit übertroffen wurde. Ein solches Verfahren gewann ihm niemanden und brachte nicht nur die zu Gunsten der „Mignons“ Beraubten, sondern alle die mehr oder minder mächtigen Grossbeamten, die eigentlichen Säulen und Stützen des Reichs, völlig gegen den König auf.

Es waren meist Angehörige der katholisch gebliebenen Adelsfamilien, ohnedies gegen den Herrscher erbittert wegen

Uebersetzung eines Schreibens Granvellas an Terranuova — Vergl. Ms. Dep. Priulis v. 27. Okt., 10., 17. Nov.; Venedig, Frari, Roma, XVIII.

seines den Protestanten allzu freundlichen Verhaltens. Doppelt verstimmt gegen Heinrich III., erlangten sie Beistand bei der hohen katholischen Geistlichkeit, die zum ersten Mal seit Jahrhunderten der Monarchie feindselig entgegen zu treten wagte.

Der hohe Klerus fand für seine kirchlichen Bestrebungen günstigen Boden in dem katholisch-religiösen Geiste, der sich als Reaktion gegen das Hugenottenthum über Frankreich verbreitet hatte. Er forderte jetzt vom König entschieden die Anerkennung des Trienter Konzils und die Rückgabe der Wahlfreiheit an die bischöflichen und klösterlichen Kapitel. Beides wies Heinrich zurück.[1]) Aber immer fester, immer drohender wurde die Sprache der Geistlichkeit, da sie zumal auch Aufhebung der den Ketzern bewilligten Freiheiten verlangte.

Während alle diese Gefahren das Reich bestürmten und die Existenz des Königthums bedrohten, war letzteres in Händen, die kaum geeignet waren, dieselben zu beschwören und zu beseitigen. Die Finanzen waren in unheilbarer Zerrüttung, da die Bürgerkriege unermessliche Summen verschlangen, während sie zugleich das regelmässige Eingehen der Zölle und Steuern verhinderten. Und dabei die sinnlose Verschwendung Heinrichs III., auf die wieder Zeiten folgten, wo er nicht wusste, wovon er leben sollte. Die gewagtesten Finanzkunststücke wurden ausgeführt, um für einige Wochen Geld zu verschaffen, freilich damit die dem Staate obliegenden Lasten immer mehr vergrössert.

Wie übel wirkte endlich die persönlich so unwürdige Haltung des Monarchen, sein leichtfertiges skandalöses Leben, das mit übertriebenen Bussübungen, wie sie seinem Range durchaus unangemessen waren, wechselte. Die geistlichen Eiferer, in deren Augen Heinrichs grösstes Verbrechen war, den Frieden von Fleix abgeschlossen zu haben,

---

[1]) De Thou, Historiarum lib. 75.

benutzten diese Umstände. Alle Kanzeln hallten von Anklagen gegen den König wieder, zu denen der Kontrast seiner Orgien und seiner Processionen den willkommensten Stoff bot. Wie konnte man einem Herrscher Achtung zollen, der in einem Augenblick die weibische Kleidung gegen das Büsserhemd und den mit Todtenköpfen besetzten Gürtel vertauschte?

In diesen Feindseligkeiten der katholischen Partei gegen die Monarchie lassen sich deutlich zwei Strömungen unterscheiden, die sich freilich bald verschmelzen: die guisische nnd die spanische.

Die Gnise sahen sich in allen ihren Ansichten und Bestrebungen im Nachtheile. Die ausschliesslich katholische Richtung, die der König früher eingeschlagen hatte, war aufgegeben; in politischer Beziehnng trat ihr Einfluss fast vollständig hinter den von Emporkömmlingen, wie Joyeuse nnd Epernon, zurück. Persönlicher, religiöser, politischer Widerwillen bewaffnete sie gleich sehr gegen Heinrich III. Eifrige Katholiken, wollten sie doch zugleich die Liga auch ihren selbstischen Zwecken dienstbar machen. Es erschienen bereits Broschüren, die die Anrechte der Gnise als Nachkommen Karl des Grossen, ja der Merovinger auf den französischen Thron verfochten.[1]) In kirchlichen Mysterien wnrde Heinrich von Gnise als der David dargestellt, der Goliath — den König — überwindet.

Schon längst stand der Herzog, durch Tassis und den Johanniterkomthur Moreo, mit Philipp wegen der religiösen Angelegenheiten Frankreichs in Verbindung. Als im Frühjahr 1584 Anjous Krankheit eine gefährliche Wendung genommen, hatte auf Guises Wunsch Tassis den Komthnr an den spanischen König gesandt. „Mucio“ — so hiess jetzt Guise in der geheimen Korrespondenz — hatte dem Monarchen ein Bündniss zur Vertheidigung des Glanbens gegen Navarra, die Ketzer nnd alle deren Förderer angeboten, zugleich aber

[1]) Gründlich ward dies erörtert in Franz de Rosieres Stemmata Lotharingiae ac Barri ducum, die 1580 in Paris erschienen.

die Besorgniss ausgesprochen, Philipp werde sich seiner und der französischen Katholiken zu eigenem Vortheil bedienen nnd sie nachher, wenn er sie nicht mehr gebrauche, im Stiche lassen. Der Herrscher drückte ihm sofort seine Zuneigung und Anhänglichkeit aus und versicherte ihn aufs lebhafteste, eine Treulosigkeit solchen Männern gegenüber, wie die Guisischen Brüder, liege ihm durchaus fern. Sie sollten ihm nur vertrauen, auch ihre Ziele sowie die Mittel, die sie zu deren Erreichung anzuwenden gedächten, mittheilen. Tassis wurde beauftragt, diese hochwichtigen Verhandlungen mit Eifer im Gange zu erhalten.[1])

Der Herzog fühlte sich zu solchen um so mehr gedrängt, als sein König damals an seinen Schwager von Navarra eine offizielle Gesandtschaft abordnete, diesem die augenblickliche Anerkennung als Thronerben anzubieten, wenn er sich zum Katholizismus bekennen wollte. Eine derartige Bekehrung wollten die altgläubigen Eiferer nicht als aufrichtig ansehen; zugleich fürchteten die Guise, dadurch den Weg zu dem glühend begehrten Throne Frankreichs für immer versperrt zu finden. Sie beschlossen also, sich der Erbfolge Navarras mit Gewalt zu widersetzen, mit Hülfe Philipps von Spanien. Herzog Heinrich hatte dabei nur das Bedenken, er möchte so als Rebell erscheinen.[2]) Um seinem Gewissen Beruhigung zu schaffen, wandte er sich an den Papst. Längst von den Spaniern gewonnen und ihrem Interesse ganz ergeben, entschied Gregor: „wenn Guises Absicht allein religiöser Natur sei, gebe er ihr seinen Segen.“ [3]) Mit diesem päpstlichen Ausspruche waren alle Zweifel des Herzogs beseitigt, und er ging ohne Zaudern an die Organisirung des furchtbaren Bundes, der ihm und der katholischen Sache ganz Frankreich unterwerfen sollte.

Die heilige Liga des Jahres 1576 wurde wieder hergestellt.

---

[1]) Phil. II. an Tassis, 1. Mai 1584; Teulet, V 335.

[2]) Tassis, Commentarii de tumultis belgicis, lib. VI (Hoynck van Papendrecht, Analecta belgica, Bd. VI) S. 443.

[3]) Maffei, Gregorio XIII, cap. II p. 319.

In Paris wurden alle eifrigen Katholiken zu einer grossen Vereinigung zusammengefasst, die militärische Einrichtungen empfing, mit je einem Befehlshaber für die sechzehn Viertel der Stadt, mit einem von den Offizieren erwählten Rathe und einem regelmässigen Budget. Aehnlich verfuhr man in den hauptsächlichen Provinzialstädten, wie Orleans, Chartres, Rouen, Havre, Troyes, Reims, Amiens, Grenoble, Aix, Marseille, Bourges, Lyon, vielen andern. Die Herzoge von Mayenne, Aumale, Mercoeur, Elbeuf, Nemours, zahlreiche sonstige Grosse und Edelleute, die Kardinäle von Bourbon, Guise, Pellevé, eine Menge von Bischöfen und hervorragenden Geistlichen sowie wichtigen Beamten traten der Liga bei. Als Thronkandidaten stellten sie den greisen und gänzlich talentlosen Kardinal von Bourbon auf, eine blosse Strohpuppe, die den Guisen den Weg zum Throne zu bahnen bestimmt war.[1]) Und nun wandten sich die Verschworenen an Spanien, von ihm ein Bündniss zur Vertheidigung der Religion in Frankreich heischend; eine ähnliche Sendung bereiteten sie nach Rom vor. Um alle diese Anzettelungen desto heimlicher betreiben zu können, zogen sich Heinrich von Guise und sein Bruder Mayenne nach ihrem Fürstenthume Joinville zurück, das in der östlichen Champagne, nicht weit von der lothringischen Grenze, gelegen war.

Philipp II. war sofort entschlossen, die Verwirrung, die Heinrich III. früher in die Niederlande getragen hatte, ihn nunmehr selbst entgelten zu lassen und damit Frankreich dem spanischen Einflusse zu unterwerfen. Gelang dieses, so konnte er sich nicht allein mehrerer französischer Provinzen bemächtigen, sondern auch die längst erstrebte Habsburgische Weltmacht, deren einziger gleichberechtigter Gegner Frankreich gewesen war, endlich anfrichten. Bedeutende Geldsummen wurden von allen Seiten in Madrid und Mailand zusammen gebracht, um auf alle Fälle die nöthigen Mittel

[1]) J. de Croze, Les Guises, les Valois et Philippe II (Paris 1866), I 273 ff.

für die Aktion zu besitzen.[1]) Es war die wichtigste Entscheidung, die Philipp je gefasst hatte, und mit ihr entsprach er, wie dies Idiaquez nachdrücklich betonte, den schon immer von Granvella ertheilten Rathschlägen. Da ist es wahrlich ein tragisches Moment, dass der greise Kardinal bereits die Gnade seines Königs endgültig verloren hatte und deshalb nicht mehr berufen wurde, an der Ausführung von Plänen mitzuarbeiten, die er seit vielen Jahren anempfohlen hatte.

Mit den Unterhandlungen sollte der neueste Günstling Philipps betraut werden, der von Elisabeth aus England vertriebene Mendoza. Trotz des Widerstrebens Granvellas, der von seinen diplomatischen Fähigkeiten eine geringe Vorstellung hatte,[2]) wurde er nach Frankreich gesandt unter dem Vorgeben, dem Könige Heinrich und dessen Mutter wegen Anjous Tode offiziell Beileid auszudrücken und sie zum Unterlassen jeder Beihülfe für die aufständischen Niederländer zu ermahnen, da nun die Entschuldigung, Anjou handle gegen ihren Willen, weggefallen sei. Philipp aber wollte die Leitung der gesamten katholischen Angelegenheiten allein besitzen, sie keineswegs mit dem Papste theilen. Er befahl also Tassis, dafür zu sorgen, dass der nach Rom bestimmte guisische Sendling nicht abreise oder, wenn er schon unterweges, sofort zurückberufen werde; eine Anknüpfung mit dem heil. Vater dürfe erst zu der Zeit und in der Weise geschehen, die mit ihm, dem Könige verabredet sei.[3]) Man sieht, dass bei dem Herrscher auch hier

[1]) Idiaquez an Granv., 5. Sept. 1584; Piot, XI 196.

[2]) Granv. an Idiaquez, 19. Aug., 1. Sept., 7. Okt. 1584; Piot, XI 121, 178, 324.

[3]) Ms. Phil. II. an Tassis, 2. Sept. (Paris, Arch. nat. K 1448): „No consintays por ningun caso que vaya el confidente a Roma, y si huniere partido tened forma como Mucio le revoque y lo embie luego a llamar y no le consienta monerse hasto que llegue mi respuesta, y la aya bien entendido. Porque, aunque aquella diligencia de Roma adelante sera buena, sera primero menester conçertar el tiempo y el modo en que conuendra hablar a Su S^d, que todo lo conçertareys con lo demas.

das politische Interesse weit das religiöse überwog. — Zugleich schickte Philipp den Johanniter Moreo an die Guise zurück, um ihnen die baldige Ankunft Mendozas anzukündigen.[1])

Er selber, nicht Guise, sollte der Knrie als Vertreter des Katholizismus in Frankreich erscheinen; derart wollte er alle Fäden in seiner Hand zusammenfassen, allen Nutzen allein einernten. Er beauftragte also Olivares, bei dem Papste dahin zu arbeiten, dass dieser die Ketzer und besonders den Prinzen von Béarn — Heinrich von Navarra — der Erbfolge in Frankreich beraube. Der Graf sollte die Absichten seines Herrschers ins schönste Licht stellen und erklären, derselbe strebe durchaus nicht den Besitz des französischen Navarra an, obwohl schon Papst Julins II. seinen Vater, den Kaiser, mit diesem Lande belehnt habe, sondern nur das Beste der Religion. Gregor zeigte für die Sache lobenswerthen Eifer; allein Philipp liess ihn unablässig zur Eile antreibeu, da ja Heinrich III. sterblich sei und man sich nicht durch die Ereignisse überholen lassen dürfe. Sofort müsse der Papst die Erklärung niederschreiben, die Béarn aller Throufolgerechte beranbe; sie könne geheim gehalten und bei dem Nunzius in Paris niedergelegt werden, damit dieser sie eintretenden Falles ohne Aufschub veröffentliche. Die geheimsten Hintergedanken enthüllte Philipp seinem Gesandten, indem er ihm mittheilte: den Kardinal von Bourbon wolle er als zukünftigen König anerkennen, aber darüber hinaus sich nicht binden, um später die Umstände nach Wunsch ausnutzen zn können — offenbar zu einer habsburgischen Sekundogenitur auf dem französischen Throne![2])

Nur insofern wurden Philipps Absichten durchkreuzt, als Guise die weitern Verhandlungen nicht mit Mendoza zu führen wünschte, der ihm wegeu seiner frühereu Opposition

[1]) Tassis, Commentarii, p. 444.

[2]) Ms. Philipp II. an Olivares, 22. Okt.; Simancas, Est., 945.

gegen des Herzogs englisch-schottischen Pläne verhasst war, sondern mit Tassis. Darauf ging der König anstandslos ein. Unter dem Vorwande, sich auf seinen neuen Posten als Generalinspektor des niederländischen Heeres begeben zu wollen, reiste Juan Bautista Anfang Dezember 1584 nach Namur, von da jedoch, nach dem Weihnachtsfeste, heimlich in Gesellschaft Moreos nach Joinville. Das Geheimniss war so gut gewahrt, dass selbst ein österreichischer Diplomat, der damals in Paris weilende Busbeck, meinte, Tassis werde von Belgien aus sofort nach Spanien zurückkehren.[1]) In Joinville trafen die beiden Agenten die Herzoge von Guise und Mayenne, der zugleich seinen dritten Bruder, den Kardinal von Guise, sowie seine Oheime, die Herzoge von Aumale und Elbeuf, vertrat, sowie einen Abgesandten des Kardinals von Bourbon an. Mit diesen Herren schlossen sie am 16. Januar 1585[2]) ein Bündniss von grosser Tragweite.

Die Alliirten verpflichteten sich, allen ketzerischen oder rückfälligen Gliedern des französischen Königshauses den Zugang zur Krone auf immer zu versperren und zunächst dem Kardinal von Bourbon zur Thronfolge zu verhelfen. Mit gemeinsamen Kräften sind alle Ketzer im Reiche zu vernichten und auszurotten, dagegen die volle Ausführung der Trienter Konzilsbeschlüsse zu erwirken. Dazu verspricht der König von Spanien ein jährliches Hülfsgeld von 600 000 Goldthalern in bestimmten Raten zu zahlen, so lange der Krieg dauert. Andrerseits verheissen die französischen Verbündeten, Cambrai dem Könige zurückzustellen, die niederländischen Empörer nicht mehr zu unterstützen, alle Seeräubereien gegen spanische Besitzungen zu unterlassen und mit dem Türken kein Bündniss einzugehen. Friede darf von den Betheiligten nur gemeinsam geschlossen werden. In besondern Artikeln machten sich die Herzoge von Guise und Mayenne noch verbindlich dem spanischen Könige den Dom

[1]) Brief v. 10. Dez. 1584; Busbequii Epistolae ad Rudolfum II, II 132.

[2]) Dies ist das wahre Datum der offiziell verschieden datirten Schriftstücke; Tassis, Commentarii, p. 446.

Antonio von Portugal auszuliefern, versprach der Kardinal von Bourbon, jenem zur Eroberung des von Heinrich von Béarn besessenen Restes von Navarra zu verhelfen — in absolutem Gegensatze zu den Versicherungen, die Philipp dem heil. Vater gethan hatte. Man sieht, was von dem reinen Eifer des Katholischen Königs für die Religion zu halten ist. Nicht nur im allgemeinen gedachte er letztere für die Herrschaft Spaniens zu benutzen, sondern auch ganz bestimmte territoriale Vortheile sich durch sie zu verschaffen.

Der Abschluss des Bündnisses von Joinville hat auf ein Jahrzehnt hinaus der Physiognomie Westeuropas ihren Ausdruck gegeben. Kühlen Blutes entfesselte Philipp den Bürgerkrieg in Frankreich, und zwar nicht in erster Linie um der katholischen Religion in diesem Lande zum Siege zu verhelfen. Werden wir doch sehen, dass ein solcher ihn lebhaft verstimmte, als er durch das Aufhören der inneren Zerrüttung des Nachbarreiches erkauft schien. Unter einander verbargen die spanischen Staatsleiter ihre wahren Zwecke nicht. „Es ist sicher," schreibt Tassis selber an den Staatssekretär Idiaqnez, „dass das, was wir uns stets von dieser Maschine — der heil. Liga — versprochen haben, ist, dass der Krieg gegen die Ketzer in Frankreich immer heftiger entbrenne und sich durch sich selbst weiter fortsetze, damit wir inzwischen die Möglichkeit haben, die Niederlande zurückzugewinnen und sonstige Dinge zu unternehmen, wodurch für immer unsere Weltmonarchie besiegelt werde." [1]) Das war ein offenes, freilich im engsten Kreise gemachtes Eingeständniss! Philipps Zwecke waren vor allem politische: die französische Regierung für die bisherige Begünstigung der portugiesischen und flandrischen Empörer zu bestrafen, sie in Zukunft an jeder Unterstützung der Holländer und Elisabeths von England

[1]) porque en el entre tanto hubiese lugar de cobrar á Flandes y intentar otras cosas, por do se echase el sello á nuestra monarquia para siempre; Ms. Tassis an Idiaquez, 14. April 1586 (Paris, Arch. des aff. étrang., Bd. 320).

zu verhindern, Frankreich zur Unterwerfung unter die spanische Uebermacht zu zwingen und damit seinem eigenen, noch so jungen Sohne eine ruhige und sichere Herrschaft zu bereiten.[1]) Derart bildeten dieses Königs Entwürfe ein grossartiges Ganze, das das gesamte Abendland umfasste und es in gewaltiger Offensive, der jedes Mittel genehm war, dem Einsiedler des Escorial zu Füssen legen sollte.

Diese welterschütternden Pläne fanden einen geeigneten Vertreter und Förderer in dem neuen Botschafter Spaniens in Paris, Don Bernardino de Mendoza. Stolz auf sein Kastilierthum, auf seine vornehme Abkunft und seinen altererbten Reichthum, stets bereit, die Feder des Diplomaten bei Seite zu werfen und das Schwert zu ziehen, sah Don Bernardino mit schlecht verhehlter Geringschätzung auf die fremden Nationen und deren Leiter herab und hielt sie von Gott für bestimmt, die Beute und die Sklaven des echten Spaniers zu werden. Unbegrenzter Hochmuth und skrupellose Schlauheit vereinigten sich in diesem Manne, der Verschlagenheit und List für erlaubte, ja gebotene Waffen in so heiligem Streite hielt. Dabei trat er mit blendender Freigebigkeit und Pracht auf, um die Grösse seines Herrn und seines Volkes würdig darzustellen und einen imponirenden Eindruck hervorzubringen. Ausser seinem bedeutenden Gehalte beschloss er vom eigenen Vermögen noch 16 000 Goldthaler jährlich — etwa 450 000 Mark nach heutigem Geldwerthe — in Paris auszugeben.[2])

Heinrich III. ahnte nichts von dem Verderben, das sich über seinem Haupte zusammenzog. Während zwischen Königthum und Feudalität, Klerikalismus und Duldung, Zukunft und Vergangenheit in Frankreich ein furchtbarer Kampf bevorstand, dachte die kleinliche Seele des letzten Valois nur an die Erringung unbedeutender und erbärmlicher Vortheile durch geist- und muthlose List. In den ersten

[1]) Vgl. Dep. Gradenigos v. 2. Mai 1585; Hübner, Sixte-Quint, II 458.

[2]) Brief Busbecks v. 10. Dez. 1584; Busbequii Epistolae ad Rudolfum II, II 132.

Tagen des Jahres 1585, zur selben Zeit, als in dem entlegensten Winkel der Champagne Tassis mit den Guisen berieth, langten am Hofe neunzehn Abgesandte der Generalstaaten an. Sie hatten den Auftrag, dem Allerchristlichsten Könige die Souveränität über die noch unabhängigen niederländischen Provinzen anzubieten. Das war gewiss ein glänzender Preis für den Ehrgeiz und den Patriotismus eines französischen Herrschers, das war zugleich das beste Mittel, im Kampfe gegen den Erbfeind und um ein grossartiges Ziel die ungeheure Mehrheit der Franzosen, ohne Unterschied der religiösen Ueberzeugung, um das Königthum zu vereinigen. Indes Heinrich III. war solchen Erwägungen unzugänglich. Sein einziger Gedanke war, für seine Mutter, und damit auch für sich, die Anerbietungen der Holländer zur Erlangung eines guten Stückes der portugiesischen Erbschaft oder eines Ersatzes auszunützen. Nicht einmal direkt wagte er mit diesem verrätherischen Plane hervorzutreten; er und Katharine wollten vielmehr nur die Besorgnisse des Katholischen Königs erwecken, damit dieser selbst ihnen mit Anerbietungen komme. Auch hierauf sollte Longlée nur verschämt im eigenen Namen hinwirken, seinen König ja nicht kompromittiren.[1]) Mit so kläglichen Mitteln glaubten sie einen Philipp II. zu Opfern an Land und Leuten, zum Zurückweichen vor der französischen Politik bewegen zu können. Die Unfähigkeit Heinrichs III. war in der That seiner Feigheit ebenbürtig.

Um den Katholischen König zu schrecken und zu freiwilliger Abtretung umfangreicher Gebiete zu veranlassen, nahm Heinrich die Niederländer höchst glänzend auf. Prächtige Staatszeremonien, rauschende Feste und auffällige Unterhandlungen wechselten mit einander ab. Kurz, er gab sich ganz den Anschein, als sei er ernstlich gewillt, zu einem Abschluss mit den Generalstaaten zu gelangen.

[1]) Ms. Heinr. III. und Kath. v. Medici an Longlée, 11., 13., 16. Jan., 21. Febr. 1585; Paris, Bibl. nat., Français, 16109.

Selbstverständlich erbat Mendoza sofort Audienz bei dem Könige und dessen Mutter, um über diese Vorgänge Klage zu führen und die schleunige Heimsendung der Abgeordneten zu verlangen. Das wiesen die Beiden zurück; allein sie liessen ihn keinen Augenblick in Zweifel über ihre eigentlichen Absichten. „Ich antwortete dem spanischen Gesandten", schreibt der König, „dass mein Königthum unabhängig sei, und dass ich von jenen alles hören könne, was sie zu sagen hätten, da ich meine Frau Mutter nicht in ihren Ansprüchen verlassen könnte, nicht allein wegen des kindlichen Gehorsams, den ich ihr schuldig sei, sondern weil ich ihr einziger Erbe bin." Ganz in derselben Weise drückte sich die Königin-Mutter dem Botschafter gegenüber aus.[1]) Man sieht, das ist von Seiten der Valois ein kleinlicher Schacher, es fehlt ihnen der weitere Blick und der Sinn für die Grösse Frankreichs oder ihrer eigenen Rolle.

Ja, selbst die bescheidenen Pläne, die sie verfolgten, waren kaum ernsthaft gemeint. Hätte König Heinrich sonst zu derselben Zeit, wo er die Madrider Regierung mit den holländischen Gesandten in Paris zu schrecken suchte, durch seinen Agenten Malpierre den Prinzen von Parma nachdrücklichst nicht nur seiner unbedingten Friedensliebe, sondern auch seiner Absicht versichern lassen, jede Beeinträchtigung der spanischen Niederlande durch seine eigenen Unterthanen absolut verhindern zu wollen?[2])

Dem armen Könige sollten bald die Schuppen von den Augen fallen; er musste einsehen, dass es sich für ihn nicht darum handle, Neues zu erwerben, sondern sich auf seinem wankenden Throne zu erhalten.

Papst Gregor XIII. war in seinen letzten Lebensjahren zum Diener Spaniens geworden. Dieses Reich allein konnte

---

[1]) Ms. Heinrich III. an Longlée, 11. Jan., u. Katharine von Medici an Longlée, 16. Jan.; ebendas. — Man sieht, das die Antwort Heinrichs an Mendoza keineswegs so königlich und grossartig war, wie De Thou (lib. 81) sie ihm in den Mund legt.

[2]) Ms. Malpierre an Heinrich III, 16. Febr.; Paris, a. a. O.

die bedrohte Kirche in Deutschland, den Niederlanden, England und Frankreich retten und den Kampf gegen die Türken aufnehmen, dessen Verwirklichung, trotz aller bisherigen Enttäuschungen, das verknöcherte Gehirn des schwachen Greises fortwährend erhoffte.[1]) Ueberall schien das rothgelbe Banner zum Schutze des römischen Glaubens bestimmt. Auch in dem nördlichsten Theile Italiens, dem fruchtbaren Veltiner Thale, wo die graubündner Ketzer die Katholiken bedrängten, liess zu der letztern Vertheidigung Philipp den Statthalter Mailands, Herzog von Terranuova, „mit Rath und That" einschreiten.[2]) Der Papst gab dem Könige ein Zeichen des Dankes und der Ergebenheit, indem er auf dessen Wunsch den Erzbischof von Sevilla, D. Rodrigo de Castro, allein und in aussergewöhnlicher Form mit dem Kardinalshute bedachte.[3]) Unter solchen Umständen erhielt Gregor von der katholischen Liga in Frankreich die Aufforderung, ihr zum Kampfe gegen die Thronfolge des ketzerischen Navarra seinen Segen zu geben. Ohnehin von den Spaniern längst in gleichem Sinne bearbeitet, zeigte er sich solchen Entwürfen durchaus geneigt und ward zum Verbündeten der spanisch-ligistischen Verschwörung. Allen, die für sie die Waffen ergreifen würden, bewilligte er vollkommenen Ablass und versprach, sofort nach dem thatsächlichen Ausbruche des Krieges den König von Navarra und den Prinzen von Condé mit dem grossen Kirchenbanne zu belegen.

Diese Vorgänge konnten Heinrich III. nicht völlig verborgen bleiben, wenn er auch Bestimmteres nicht über sie

[1]) Ms. Depeschen Priulis v. März 1585; Venedig, Frari, Roma, XIX. — Granvella erkannte die Verdienste Gregors XIII. um Spanien vollkommen an; vgl. u. a. Granv. an Idiaquez, 16. Sept. 1584 (Piot, XI 245): Dios nos le guarde por todos respectos.

[2]) Befehl Philipps: che li Cattolici dovessero esser agiutati di fauore et di consiglio; Ms. Dep. Gradenigos v. 22. Jan. 1585 (Venedig, Frari, Spagna, XVII).

[3]) Ms. Päpstliches Breve an Philipp II., 28. Jan. 1585: Simancas, Est. 946.

erfuhr. Glaubte doch sein Geschäftsträger in Madrid, dass sich die Unterhandlungen Moreos auf die Gewinnung Navarras oder des Herzogs von Montmorency bezögen.[1]) Jedenfalls wurde es dem französischen Könige klar, dass der Ausbruch eines neuen Bürgerkrieges bevorstehe. Erschreckt gab er sofort jedes Kokettiren mit den niederländischen Gesandten auf und schickte sie mit einer durchaus abschlägigen Antwort heim, nachdem er sie mehr als zwei Monate lang nutzlos in Paris festgehalten hatte.[2]) Seine kleinlichen Umtriebe waren völlig gescheitert, jeder Gedanke an eine Unterstützung der Holländer durch Frankreich aufgegeben. Das war ein erster, höchst wichtiger Vortheil, den Philipp aus dem Bündniss von Joinville zog.

Der Katholische König war durch die Nachricht von dessen Abschluss einigermassen überrascht worden. Er tadelte deshalb Tassis, dass er einen so wichtigen Schritt selbständig gethan habe, ohne vorher seine Billigung der einzugehenden Bedingungen nachzusuchen. Allein es war doch nur Formsache; im Grunde musste Philipp grosse Befriedigung über das Geschehene empfinden. Er sandte deshalb auch mit einer bei ihm seltenen Schnelligkeit schon am 15. März 1585 Moreo mit der Ratifizirung des Vertrages und der ersten fälligen Geldsumme von 300000 Goldthalern an Guise nach Reims. Nur verlangte er dafür, dass die im Geheimartikel vorhergesehene Auslieferung Dom Antonios bis zum nächsten Johannistage geschehe. Auch drang er darauf, dass von Beginne an die Verschworenen sofort „die Wurzel angriffen," d. h. den König Heinrich bis zu voller Machtlosigkeit schwächten, „denn das Gegentheil, nämlich die Zeit unnütz verstreichen zu lassen, könne für sie zum Dolche werden."[3]) Tassis solle den Prinzen Alexander von allem unterrichten, nicht ohne ihm das tiefste Geheimnis anzuempfehlen.

---

[1]) Ms. Dep. Longlées v. 18. 29. März; Paris, a. a. O.

[2]) Ms. Mendozas v. 15. März; Paris, Arch. nat., K. 1563.

[3]) Ms. Phil. II. an Tassis, 15. März (Simancas, Est. 2218): Lo que

Es ist für das Misstrauen, das Philipp gegen die Guise zu hegen nicht einen Augenblick lang aufgehört hat, bezeichnend, dass er Tassis anftrug, die Sekretäre „Mucios und Jacobos", d. h. der Herzoge von Guise und Mayenne, heimlich zu gewinnen.[1])

Heinrich III. war inzwischen über die wahren Urheber und Ziele der drohenden Schilderhebung unterrichtet worden. Er versuchte seinerseits, „das Uebel an der Wurzel zu treffen", nämlich sich der Person Guises zu bemächtigen. Da dies misslang, erliess er, am 29. März 1585, ein strenges Verbot aller ohne seine ausdrückliche Genehmigung geschehenden Truppenansammlungen und bewirkte in einigen Provinzen die Zerstreuung der von der Liga aufgebotenen Streitkräfte.[2])

Damit waren die Feindseligkeiten eröffnet, der Bürgerkrieg erklärt. Die Führer der Liga liessen nun den Schleier fallen. Am 31. Mai veröffentlichten sie ihr Manifest „im Namen des Allmächtigen Gottes, des Königs der Könige," und unterzeichnet von dem Kardinal von Bourbon. Von den trügerischen Verheissungen der Guise verlockt, erhoben sich wider das Königthum der unbotmässige Hochadel, die anspruchsvollen Parlamente, die Demokratie der untern Klassen in den Städten, sie alle getragen von dem mächtigen Hauche des kirchlichen Fanatismus. In sämtlichen grösseren Orten traten ligistische Komites zusammen, die dort die Regierung an sich rissen. Man wollte auf Paris marschiren, wo man der ungeheuern Mehrheit der Bevölkerung sicher war, den König zur Unterwerfung zwingen.[3]) Die Jesuiten schürten nach Kräften, sie benutzten ihre ge-

---

sobre todo combiene acordar y encargar á Mucio es que procure poner bien su jnego á los principios con acudir á la raiz porqne lo contrario y dejarse consumir del tiempo devalde, podra ser su cuchillo. — Vgl. Ms. Phil. II. an Tassis, 28. März; ebendas.

[1]) Ms. Phil. II. an Tassis, 15. März; ebendas.

[2]) De Thou, lib. 81.

[3]) Enthüllungen Villefalliers v. 1. April; Croze, I 281 f.

waltige Organisation, ihre grossartigen Verbindungen zum Schaden der französischen Krone; sie erschienen als deren eifrigste Gegner.[1]) Im ganzen Osten und Norden hatte die Liga das entschiedene Uebergewicht: Toul und Verdun fielen in ihre Hand; Guise sammelte seine Truppen bei Chalons, wo auch der Kardinal von Bourbon sich einfand. Orleans, der wichtige Brückenkopf, der den Weg von Nord- nach Südfrankreich hütet, erklärte sich für die Liga. Alle Kanzeln ertönten von Lobpreisungen der frommen Lothringer, von Angriffen auf den gottlosen König. Der aus zahlreichen Kriegen berühmte Luzerner Schultheiss Pfyffer bewog die fünf innern Schweizerkantone, einen Zuzug von 7—8000 der kräftigen Alpenbewohner für die Liga zu gestatten.[2]) Vor allem aber war der spanische Gegner thätig. In den ersten Maitagen trafen Tassis und Moreo den Herzog und seinen Bruder, den Kardinal von Guise, in Reims. Beide letztern nahmen ohne Zögern die von Philipp gestellten Bedingungen an und sandten Moreo an den ihnen befreundeten Statthalter der Bretagne, den Herzog von Mercoeur, der ihm den portugiesischen Prätendenten überliefern sollte.[3]) Dafür zahlte ihnen Tassis 300 000 Goldthaler aus[4]) — mehr als acht Millionen Mark nach heutigem Geldwerthe. Dann kehrte er nach dem Schlosse Samson bei Namur zurück, um auf Befehl seines Königs dort den weitern Verlauf der Dinge abzuwarten.

Philipp II. war voll froher Zuversicht. Als damals, nach der Hochzeit mit der Infantin Katharina, Karl Emanuel von Savoyen sich in Saragossa von seinem Schwiegervater verabschiedete und dessen Beistand zur Eroberung Genfs

[1]) Dep. Cavrianos an den Florent. Staatssekretär Vinta, 4. Aug 1585; Alberi, Caterina de Medici, S. 431 ff.

[2]) v. Segesser, Ludwig Pfyffer und seine Zeit, III, I (Bern 1882), S. 39 ff.

[3]) Tassis, Commentarii, lib. VII.

[4]) Die von den Kardinälen Bourbon und Guise, sowie dem Herz. v. Guise am 4. Mai 1585 ausgestellte Quittung ist abgedruckt bei Croze, I 346.

und des Montferrat verlangte, verwies ihn der König vielmehr auf Frankreich; da sei Gewinn einzuernten. „Ich werde," sagte er, „nicht mehr lange die Feindseligkeiten der Franzosen ertragen, sondern mich gegen sie ihrer eigenen innern Unruhen bedienen." Tausend Edelleute mit mindestens achttausend Soldaten werde das Haus Guise für ihn aufbringen; im Languedoc stehe Montmorency zum Aufstande bereit. Der König von Navarra sei freilich ein Gegner der spanischen Krone, werde indes trotzdem im eigensten Interesse die Verwirrung zu benutzen und zu vermehren suchen. Spaniens Macht sei furchtbar: eine halbe Million Goldthaler hielten die Fugger jederzeit für ihn zur Verfügung; die Flotte bestehe aus 65 Galeeren, reich mit Truppen besetzt und mit einem besondern Schatze von 600 000 Goldthalern versehen. Der Savoyer möge sich Saluzzos bemächtigen: dafür bot ihm der König 500 Fussgänger und die im Mailändischen befindliche Reiterei an. Mit einem Wechsel von 60 000 Goldthalern für seine Rüstungen beschenkt, verliess Karl Emanuel im April 1585 seinen Schwiegervater unter der Zusage, bei der ersten Bewegung, die in Frankreich stattfinden werde, auch seinerseits loszuschlagen.[1]) Als im selben Monat St. Gouard, nunmehr Marquis von Pisany, auf der Reise zu seinem neuen Gesandtschaftsposten in Rom durch Savoyen kam, fand er dieses Herzogthum ganz spanisch gesinnt. „Es ist ein Fall für die Inquisition, wenn man französisch nur versteht," berichtet er mit charakteristischer Uebertreibung.[2])

Feinde ringsum für Heinrich III. und für die französische Krone, die in grösserer Gefahr schwebte, als je seit den englischen Kriegen. Setzte die Liga ihre Absichten durch, so löste sich Frankreich in ein Chaos grösserer und kleinerer Vasallitäten und Kommunen auf, wurde von seinen Nachbarn geplündert und beraubt und stand mehr unter der Herrschaft des spanischen als seines eigenen Monarchen.

[1]) Ms. Dep. Gradenigos v. 2., 6. April; Venedig, Frari, Spagna, XVIII.
[2]) Bremond d'Ars, S. 155.

Indes auch das Königthum war keineswegs von Allen verlassen. Das Missregiment der Valois hatte die vielhundertjährige Loyalität des französischen Volkes nicht ganz auszurotten vermocht. Zahlreiche aufrichtige Katholiken erklärten sich voll Abscheu gegen die Liga, gegen die Gnise, bereit, die Krone wider diese Gegner zu vertheidigen. Die Hugenotten, durch das Edikt von Fleix für Heinrich III. eingenommen und in der Liga die gemeinsame Feindin erkennend, wären gern zur Vertheidigung des Thrones aufgestanden. Würde aber der König den Muth haben, sich einer Partei entgegen zu stellen, die sich im Namen seiner eigenen Religion erhob? Es war ein entscheidender Wendepunkt in Heinrichs Leben nnd Regierung.

Durch eine besondere Fügung der Dinge bot sich ihm Hülfe von einer Macht, die er seit Jahren auf Seiten seiner Gegner zu sehen gewohnt war — vom Papstthum.

Im vierundachtzigsten Jahre seines Lebens, im dreizehnten seiner Regierung hatte Gregor XIII. volle körperliche Rüstigkeit bewahrt, wenn auch seine geistigen Kräfte gelitten hatten. Man traute ihm noch ein langes Greisenalter zu. Aber am 5. April 1585 erkrankte er an einem heftigen Katarrh, nnd bereits am 10. April starb er ganz plötzlich durch einen Erstickungsanfall.[1])

Philipp II. hatte an ihm einen ergebenen Verbündeten, fast einen Diener verloren. Am 24. April erhielt er die betrübende Nachricht von dem Hinscheiden des Papstes. Thätig auf die Wahl seines Nachfolgers einzuwirken, hinderte ihn die weite räumliche Entfernung. Die meiste Aussicht auf die Tiara schien der höchstbegüterte und persönlich einflussreichste Kardinal, Farnese, zu besitzen. Früher hatte der König geradezu dessen Ausschliessung ausgesprochen; das konnte er jetzt nicht mehr, nach den unvergleichlichen Diensten von dessen Neffen Alexander — allein er wünschte ihn nicht als Papst. Am liebsten hätte er den Kardinal

[1]) Ms. Dep. Priulis v. 10., 12. April; Venedig, Frari, Roma, XIX.

von San Giorgio — den tugendhaften, heiligen, streng zelotischen Sirletto — auf dem päpstlichen Thron gesehen oder, in zweiter Reihe, den Kardinal Torres, der freilich mit der französischen Faktion in Beziehung stand, aber als gerecht und unparteiisch galt.[1]) Allein das Konklave kam schon am vierten Tage zu höchst unerwartetem Abschlusse: der finstere und strenge Franziskaner Montalto, eine Kreatur des fanatischen Pius V., wurde unter dem Namen Sixtus V. auf den Stuhl Petri erhoben (24. April).

Man weiss, dass er geringer Herkunft war. In dem kleinen Flecken Grottamare in den Marken am 13. Dezember 1521 geboren, stammte dieser Felix Peretti aus einer vor den Türken geflüchteten dalmatischen Familie, die bis zum Stande der Kleinbauern herabgesunken war. Zu neun Jahren schon trat er in das Franziskanerkloster des nahen Montalto ein, und durch seine Beredsamkeit als Prediger ebenso wohl wie durch seinen rechtgläubigen Eifer zog der Jüngling bald die Aufmerksamkeit der höchsten Kreise der Kurie auf sich. Begeistert, überzeugt, heftig, streng gegen andere wie gegen sich selbst, wurde er die Hauptstütze der Inquisition, zuerst in Venedig, dann in Rom. So gefiel er Pius V., der ihn zum Bisthum und endlich zum Kardinalat beförderte; man nannte ihn, nach seinem ehemaligen Kloster, den Kardinal Montalto. Gregor XIII. hasste ihn, so dass er sich während dessen Regierung in seine Villa bei Rom zurückzog und möglichst verborgen hielt. Daher die Sage, dass er sich älter und schwächer gestellt, als er wirklich war, dass er sich auf Krücken gestützt, damit die Kardinäle ihn, den ungefährlichen und zu baldigem Tode bestimmten Greis, zum Papste wählen möchten. In Wahrheit hat der Kardinal von Medici, mit dessen Familie Montalto seit langer Zeit eng verbunden war, und der überdies die Ernennung eines ihm missliebigen Kandidaten verhüten wollte, Montaltos Wahl durch die schlausten Umtriebe ins Werk gesetzt.

[1]) Ms. Dep. Gradenigos v. 2. Mai; Venedig, Frari, Spagna, XVIII (Auszug bei Hübner, Sixte-Quint, II 457).

Alle Welt weiss, was dieser Papst für den Kirchenstaat gethan, wie er durch Thatkraft und erbarmungslose Strenge sein Land von der schrecklichsten Geissel, dem Banditenwesen, befreit hat; wie er neue Quellen nach der Stadt leitete; wie er den Obelisken des Nero auf dem St. Petersplatze aufrichten liess; wie er dagegen Rom durch zahlreiche Bauten, zumal des Domenico Fontana, im Barokstil verunschönte, mit barbarischer Unduldsamkeit besonders gegen die Reste der heidnischen Antike wüthend. Er hat überall im Kirchenstaate die Spuren seines grossartigen Geistes und fieberhaften Thätigkeitsdranges hinterlassen, er hat in ihm Ruhe und Ordnung, ja überhaupt die weltliche Gewalt des heil. Stuhles wieder geschaffen. Unaufhörlich war er bedacht, Geld zu sammeln; „denn," sagte er, „ein Fürst ohne Geld ist nichts." Als ein echtes Bauernkind liebte er es, sich an der Aufzählung seiner Schätze zu freuen, gleichsam Goldstücke in der Tasche klingeln zu lassen. Durch neue Steuern und Finanzkünste aller Art sammelte er jährlich Hunderttausende an barem Gelde. Ein Jahr vor seinem Tode belief sich sein Schatz auf $4^1/_2$ Millionen Scudi. Und wie schwer ward es ihm, daraus zu schöpfen; denn er war geizig eben wie ein richtiger Bauer. Aber zugleich liess er die Seidenkultur und Wollenweberei im Lande wieder aufleben, machte Ancona zu einem bedeutenden Handelshafen, erbaute Strassen und Brücken, schützte die gequälten Bewohner des Ghetto. Beliebt war er nicht bei der Bevölkerung, aber im Ganzen hat er ihr wohl gethan.

In Betreff der allgemeinen Politik lebte und webte Sixtus in den umfassendsten Entwürfen. Nach Art eines Urban II., eines Innozenz III. wollte er einen grossen Kreuzzug aller christlichen Nationen nach dem Oriente ins Werk setzen; oder auch selber mit Toskana im Bunde Aegypten und Jerusalem erobern. Dazu sollte ihm sein Schatz behilflich sein, dessen Wichtigkeit der aus beschränkten Verhältnissen Aufgestiegene sich wohl übertrieb. Damals war es, wo Kardinal Bellarmin in seinen Büchern „vom römischen

Pontifex" von neuem die mittelalterliche Lehre verkündete, dass der Papst nicht allein über die Kirche, selbst über die Konzilien, unbeschränkte Gewalt habe, sondern auch, um die kirchlichen Ordnungen aufrecht zu erhalten, über die weltlichen Angelegenheiten der Christenheit in letzter Instanz verfügen dürfe. Ja, mit solchen Ansprüchen that Bellarmin diesem Papste noch nicht einmal genug; nicht mittelbar, sondern ganz direkt und ohne jede Beschränkung wollte Sixtus Herr der Fürsten und Staaten sein. Feurige kirchliche Gesinnung und persönlicher Ehrgeiz verbanden sich bei ihm aufs engste.

Man hatte Montalto im ganzen für einen Anhänger der französischen Partei gehalten. So waren die Franzosen mit seiner Wahl sehr zufrieden. Der neue Gesandte Heinrichs III., der Marquis von Pisany — als Herr von St. Gouard früher Botschafter in Madrid — äusserte sich sehr zuversichtlich. Die ganze französische Partei war bei Sixtus thätig: im heil. Kollegium der Kardinal Este, ausserhalb desselben die Signorie von Venedig, diese besonnene und beharrliche Feindin der spanischen Weltherrschaft.[1]) Auch Heinrich III. theilte solche Hoffnungen. Er wandte sich sogleich an den heil. Stuhl mit der Bitte um Hülfe „zur Unterdrückung der elenden Aufstände in seinem Reiche"; nicht ohne, für den entgegengesetzten Fall, vorsichtig ein Bündniss mit den Hugenotten anzudrohen.[2])

Um so unzufriedener war Philipp II. mit einem Papste, von dem er mit Recht voraussetzte, „er sei nicht so bereit, ihm jeden Gefallen zu thun, wie der verstorbene Pontifex es gewesen."[3]) Felix Peretti hatte einst, unter Pius IV., den Kardinal Buoncompagno — Gregor XIII. — bei dessen Legation in Spanien begleitet; man wusste, dass er nur unerfreuliche Eindrücke von dieser Reise mit heimgebracht

[1]) Ms. Dep. Priulis v. 11., 25. Mai 1585; Venedig, Frari, Roma, XIX.

[2]) Hübner, Sixte-Quint, I.

[3]) Ms. Dep. Tornimbenes (venezian. Gesandtschaftssekretärs in Madrid) v. 16. Mai; Venedig, Frari, Spagna, XVIII (Auszug bei Hübner, II 467).

hatte. Allein der König war doch zu klug, um sein Missfallen offen zu zeigen. Wirklich sah er seine Mässigung belohnt, indem ihm Sixtus die Verlängerung des abgelaufenen „Subsidio“ anstandslos um fünf Jahre gewährte.[1]) Viel lauter äusserten die Freunde Granvellas am Madrider Hofe ihr Missvergnügen; sie meinten, der Herrscher hätte dem Kardinal die gewünschte Erlaubniss zur Betheiligung am Konklave rechtzeitig zugestehen sollen, dann würden die Dinge in Rom einen anderen, besseren Verlauf genommen haben.[2])

Wirklich hatte sich Sixtus vom Beginne seines Pontifikats an für die brennendste Frage des Augenblicks, die französische, eine Richtschnur vorgezeichnet, die von der seines Vorgängers beträchtlich abwich. Dass Heinrich von Navarra, der rückfällige Ketzer, des Anrechtes auf den Thron zu berauben sei, konnte ihm nicht zweifelhaft sein. Allein er glaubte dieses Ziel mit Hülfe nicht sowohl der aufrührerischen Ligisten als des legitimen Königthums erreichen zu sollen, unter dessen Banner sich am ehesten alle rechtgläubigen Franzosen vereinigen liessen. Seine Absicht war also, Heinrich III. zu festem Auftreten gegen die Hugenotten, die Liga zum Anschluss an den Herrscher zu vermögen.

Leider war mit diesem Heinrich III. durchaus nichts zu machen. Der schwächliche und entnervte Fürst zeigte sich nur einem Gefühle zugänglich: der Furcht. „Kaum giebt es,“ schreibt der kaiserliche Gesandte in Paris, Busbeck, „einen unter den katholischen Vornehmen, der nicht für einen Theilnehmer an den Plänen der Guise und geheimen Förderer derselben gehalten würde. Fast alle Provinzen wanken, die bedeutendsten Städte sind theils untreu, theils weigern sie sich Besatzungen einzunehmen. So weiss der König, inmitten bekannter Feinde und weniger schwacher Freunde, kaum, wohin er sich wenden soll.“[3]) Schon die

[1]) Ms. Dep. Olivares' v. 2. Mai; Simancas, Est. 946.

[2]) Ms. Dep. Gradenigos v. 19. Mai; Venedig, Frari, Roma, XIX.

[3]) 25. April 1585; Epist. XLIX.

Antwort, die er auf das kecke Manifest der Liga veröffentlichte, hatte nichts Königliches und liess sich ein auf Vertheidigung, als sei er ein Angeklagter, auf feige Bitten und Beschwörungen, sowie auf demüthigende Verheissungen besserer Regierung.[1])

Ein solches Eingeständniss der Schwäche konnte Guise nur ermuthigen. Mitte Mai vereinigte er 4000 schwere Reiter, die er in Deutschland hatte ausheben lassen; mehrere Tausende leichter Kavallerie sollte der Herzog von Nevers, der als Abgesandter der Liga nach Rom gegangen war, in Italien zusammen bringen.[2]) Zugleich setzten sich die 7000 katholischen Schweizer unter Ludwig Pfyffer in Marsch, um zu dem ligistischen Heere zu stossen.

Philipp II. war über den Ausbruch der Unruhen in Frankreich hoch erfreut; sein wahres Ziel, dieses Reich matt zu setzen, schien erreicht. Wie sehr es ihm hierauf ankam, und nicht auf die Interessen des katholischen Glaubens, wird durch die Thatsache erwiesen, dass er damals dem Herzoge von Montmorency, dem Haupte der „Politiker", also der gemässigten und den Guisen feindlichen Katholiken, der sich sogar im März 1585 offen mit Navarra verbündet hatte, gleichfalls heimlich eine bedeutende Unterstützung bewilligte und auszahlen liess[3]) — um des politischen Nutzens halber stand so Philipp den Gegnern der Grundsätze bei, die er stets mit grösster Emphase als die Leitsterne seines Wandels und seines Thuns bezeichnet hat.

Am 1. Juni hielt Nevers seinen feierlichen Einzug in Rom. Schon vorher hatte er einen Agenten, Camillo de la Volta, an Olivares gesandt, um diesem zu erklären, dass er nichts ohne seinen Rath und seine Zustimmung zu unternehmen gewillt sei. Wirklich blieb er durch Volta mit dem Botschafter in steter geheimer Verbindung.[4]) Der Herzog

[1]) De Thou, lib. 81.

[2]) Guise an Nevers, 18. Mai; Croze, I 347 f.

[3]) Ms. Dep. Gradenigos v. 19 Mai; Venedig.

[4]) Ms. Dep. Olivares' v. 31. Mai; Simancas, Est. 946.

hatte doppelten Auftrag: eine Bulle zu erwirken, die offen die Zustimmung des heil. Stuhles zu dem Vorgehen der Liga ausspreche, und eine zweite, die Heinrich von Navarra und den Prinzen von Condé jedes Anrechtes auf den französischen Thron beraube. Die Spanier wünschten diese Privation auch auf etwaige katholische Söhne der beiden Bourbonischen Prinzen ausgedehnt zu sehen;[1]) allein darauf gingen weder Nevers noch die Kurie ein. Vielmehr beschloss Sixtus V., neutral zu bleiben, so lange der Kriegszustand zwischen dem König und der Liga dauere, und bewilligte deshalb keinem von ihnen eine Geldhülfe. Das Breve, das er am 18. Juni an den Kardinal von Bourbon richtete, ermuthigte wohl zum Kampfe für die Religion, war aber sonst so allgemein gehalten, dass es für die Zwecke der Liga nicht zu verwerthen war.

Diese hatte inzwischen neue Fortschritte gemacht, auch die zweite Stadt des Reiches, Lyon, erobert. König Heinrich III. zitterte vor ihren Drohungen. Vergebens suchte ihn Navarra durch Anerbieten bewaffneter Hülfe zu ermuthigen, ferner durch ein Manifest, das er als Antwort auf die Kundgebung der Liga veröffentlichte, seine Rechte geltend zu machen und allgemeinen innern Frieden auf der Grundlage gegenseitiger Duldung anzustreben. Der Monarch hielt die Macht der Liga und ihrer spanischen und savoyischen Verbündeten für stärker, als die der Hugenotten und Politiker. Seine Mutter und sein erster Staatssekretär Villeroy neigten der Liga zu und übten ihren ganzen Einfluss aus, ihn zum Anschluss an Guise und Spanien zu bestimmen. Wirklich ermächtigte er sie, zu diesem Behufe Verhandlungen anzuknüpfen. Katharine begab sich darauf nach Epernay, um mit den Häuptern der Liga über den Frieden zu berathschlagen. Villeroy aber lud Mendoza zu einer geheimen Zusammenkunft im Hause von Katharinens Florentiner Vertrauten Gondi auf den 6. Juni ein. Der französische Minister

[1]) Vgl. Olivares an Nevers, 30. Mai; Hübner, III 316 f.

zeigte sich hier als warmer Anhänger einer Allianz mit Spanien, die gegen alle Ketzer, besonders auch gegen die Königin von England, gerichtet sein sollte. Sein Fürst, behauptete er, sei bereit, an solchem Bündniss theilzunehmen, im Verein mit seinem guten Bruder von Spanien Elisabeth vom Throne zu stossen und durch Maria Stuart zu ersetzen. Mendoza fand diesen Plan vortrefflich: die Guise sollten die Ketzer in Frankreich niederhalten, während ein spanisch-französisches Heer die drei britischen Lande unterwürfe.[1])

Philipp II. aber gefiel dieses Projekt weit weniger als seinem Botschafter. Weder wünschte er französische Regimenter in England noch den innern Frieden Frankreichs hergestellt zu sehen. Immerhin sind jene Vorschläge für die Richtung bezeichnend, die Heinrich III. damals einschlug, mit völliger Verleugnung der Politik, die die französischen Herrscher seit einem Jahrhundert befolgt hatten.

Auch bei dem Papste machte Kardinal Este den Versuch, dieses Unternehmen gegen England zu begünstigen: Sixtus sollte die Ligisten auffordern, alle ihre Streitkräfte wider Elisabeth zu verwenden und in England Maria Stuart oder deren Sohne zur Herrschaft zu verhelfen. Aber der spanische Gesandte durchkreuzte alle Bemühungen der Franzosen; erst solle und müsse die Ketzerei in Frankreich vernichtet sein, stellte er mit Erfolg dem Papste vor, ehe man daran denken könne, sie in Grossbritannien zu zerstören.[2])

So wenig lag, trotz aller Verheissungen, das Schicksal Maria Stuarts und der englischen Katholiken dem spanischen Könige am Herzen!

Heinrich III. sollte den Kelch der Demüthigung bis zur Hefe leeren. Er hatte gehofft, die Liga dahin zu bringen, dass sie zunächst die Waffen niederlege und so seiner Ehre und Würde genug thue; dann werde er nachher die Gründe ihrer Unzufriedenheit aus dem Wege räumen. Indes davon wollten die Guise nicht reden hören: sie würden eher ihr

[1]) Ms. Dep. Mendozas v. 7. Juni; Paris, Arch. nat., K 1563.

[2]) Dep. Olivares' v. 13. Juli; Hübner, III 221 ff.

Leben als ihre Waffen lassen, wenn nicht zuvor der Krieg bis aufs Messer gegen die Ketzer durch ein vom Parlamente einregistrirtes, vom Könige und allen Vornehmen beschworenes Gesetz angeordnet wäre.

Die Forderung der Ligahäupter war eine so herrische, als ob der König bereits von ihnen besiegt wäre. Es ist klar, dass Heinrich, wenn er dieses Verlangen annahm, die Bildung der Liga selber billigte und fürder als deren unterwürfiger Diener und Minister erschien. Allein gerade damals erfuhr er durch einen Edelmann Guises den ganzen Umfang der Verpflichtungen, die dieser und seine Freunde dem spanischen Könige gegenüber eingegangen waren.[1]) Er entschloss sich, der drohenden Auflösung Frankreichs durch einen Frieden mit der Liga, koste er was er wolle, vorzubeugen. So befahl er seiner Mutter abzuschliessen. Am 7. Juli 1585 kam der Vertrag von Nemours zu Stande. Er stellte fest, dass ein beständiges und unwiderrufliches Edikt auf alle Zeit jede andere Religionsübung, als die katholische, untersagen, die reformirten Prediger innerhalb eines Monates zum Verlassen des Reiches zwingen, alle Unterthanen binnen sechs Monaten zum Bekenntnisse des katholischen Glaubens nöthigen solle. Dieses Edikt werde unter den feierlichsten Formen ertheilt werden. Der König heisst sämtliche Handlungen der Liga gut, ertheilt allen, die für sie gestritten haben, vollkommene Amnestie und bezahlt deren Truppen, die nur zum Theile entlassen werden. Es versteht sich von selbst, dass die Führer der Liga für ihre siegreiche Empörung belohnt werden: ein jeder von ihnen erhält Festungen und Leibwachen, auf Kosten des Königs. Dafür versprechen sie in einem Geheimartikel, ihre Bündnisse mit fremden Fürsten aufzugeben und solche nicht mehr abzuschliessen.[2])

[1]) Ms. J. B. de Tassis der Jüngere an Idiaquez, Chalons, 5. Juli; Paris, a. a. O.

[2]) Diese letztere, bisher, so viel ich weiss, unbekannte Thatsache geht aus dem Ms. Schreiben Philipps II. an Mendoza v. 17. Aug. 1585 hervor (Paris, Arch. nat., K 1448): Es de creer que sin los capitulos de

In religiöser wie politischer Beziehung hatte damit die Liga alles erreicht, was sie angestrebt. Katholizismus und Hochadel beherrschten das Reich, und der König war nur noch ein Werkzeug in den Händen dieses Adels. Am 18. Juli ward die Einregistrirung des versprochenen Ediktes, das unter anderm jeden nichtkatholischen Gottesdienst bei Todesstrafe verbot, dem widerstrebenden Pariser Parlamente durch eine königliche Sitzung — lit de justice — aufgezwungen.

Indes wenn so die katholische Sache triumphirte, kam doch deren vornehmster Verfechter sehr zu kurz: der König von Spanien. Philipp II. befand sich in unbehaglichster Stimmung; die Hoffnungen, die er noch vor kurzem an die allgemeine Lage geknüpft hatte, waren schnell verflogen. Leider waren er und seine Minister unfähig, die Warnung zu verstehen, die für sie in einer ersten Enttäuschung lag, der noch so viele weitere folgen sollten. Sie vermochten ebenso wenig, wie einst Karl V., zu begreifen, dass alle universalmonarchischen Pläne in dem Europa des sechzehnten Jahrhunderts überall Abneigung, Widerwillen und kräftige Gegenströmungen hervorrufen und so in eben dem Augenblicke scheitern mussten, wo sie ihrer Verwirklichung am nächsten schienen.

Mit dem neuen Papste war die spanische Regierung äusserst unzufrieden. Anstatt Philipps Projekte zu unterstützen, sprach Sixtus von Algier, Morea, der Liga gegen die Türken und hielt dabei seinen Beutel sorgfältig geschlossen. „Für uns könnte kein schlimmerer gewählt worden sein," sagte der Grosskomthur zum Könige, „nicht, dass er nicht fromm und von tadellosem Wandel wäre, aber wegen seines Eigensinnes." [1]) Die Spanier trugen Bedenken,

---

la paz que se han publicado aura otros encubiertos y que entre ellos sera el renunciar ligas estrangeras; y esto no lo nego Mucio a su sobrino de Juan Baptista que se lo pregunto.

[1]) Ms. Dep. Gradenigos v. 14. Juni (Venedig, Frari, Spagna, XVIII): de cavezza, come dicono qui, cio è molto fisso nelle sue opinioni.

ihren Waffenstillstand mit den Türken zu verlängern, aus Furcht vor dem neuen Pontifex. Und doch besorgten sie, sonst über kurz oder lang ein Bündniss zwischen der Pforte, Venedig und Frankreich gegen sich entstehen zu sehen.[1])

Aber noch unzufriedener war Philipp mit den Guisen. Das Misstrauen, das er ihnen stets entgegengebracht, fand an ihrem Auftreten nach dem Vertrage von Joinville bald neue Nahrung. Vergebens hatte der König zugesagt, nichts gegen Dom Antonios Leben zu unternehmen noch unternehmen zu lassen: als Moreo in der Bretagne anlangte, um vertragsmässig den Prätendenten nach Spanien zu schaffen, hatte der ligistische Gouverneur der Provinz, der Herzog von Mercoeur, den Unglücklichen schon gewarnt, so dass er nach der hugenottischen Festung La Rochelle entfloh, wo er für Philipp unerreichbar war;[2]) von da ist er später nach England gegangen. So war der Katholische König um eine der für ihn wichtigsten Früchte des Joinviller Vertrages betrogen. Denn Erzherzog Albert berichtete aus Portugal, wie sehnlich die ungeheure Mehrheit der dortigen Bevölkerung das Erscheinen Dom Antonios herbeiwünschte.[3]) Seine Gefangennahme wäre dem katholischen Herrscher von unvergleichlichem Nutzen gewesen. — Mit tiefem Ingrimme hatte Philipp dann von den Unterhandlungen vernommen, die Guise in Epernay mit Katharine von Medici pflog. Monate lang liess der Herzog überhaupt nichts von sich hören. Indem der König Ende Juni noch einmal 100000 Goldthaler für jenen an Mendoza übersandte, trug er doch dem Botschafter auf, keine weitere Verpflichtung auf sich zu nehmen, wegen der Kühle und Unsicherheit, die Guise in dem gemeinschaftlichen Unternehmen an den Tag lege.[4]) Von dem Bündnisserbieten Villeroys gegen

[1]) Ms. Dep. Gradenigos v. 20. Juni; ebendas.

[2]) Tassis, Commentarii, lib. VII.

[3]) Cabrera, III 182.

[4]) Ms. Dep. Mendozas v. 7. Juli, und Phil. II. an Mendoza, 30. Juni, Paris, Arch. nat., K 1463.

England wollte der König nicht reden hören. „Das ist nur ein Versuch, sich aus ihrer üblen Lage zu ziehen nnd uns in eine Sache zu verwickeln, die sie früher stets abgelehnt haben," schrieb er an Mendoza. Dieser wurde vielmehr beauftragt, Gnise zu warnen, derselbe möge sich nicht als Leiter einer solchen Expedition ans Frankreich entfernen lassen und so seinen Nebenbuhlern und den Hugenotten das Feld ränmen. Allein anch dem Herzoge solle das Missvergnügen des Katholischen Königs keineswegs verschwiegen werden. Derselbe habe das Geheimniss schlecht gewahrt; dann habe er über mangelnde Unterstützung geklagt, in Wahrheit aber den Muth verloren, nichts Wesentliches gethan und schliesslich sich auf Verhandlungen eingelassen, die sofort seine Anhänger zaghaft gestimmt, seine Sache in der öffentlichen Meinung herabgesetzt sowie dem Könige Heinrich erlanbt hätten, seine Kräfte zu sammeln und seine Partei zu heben. Philipp schloss mit der Drohung, er werde Guise im Stiche lassen, wenn der Herzog fortfahre, sich zu beschweren, anstatt sich dankbar zu erweisen.[1])

Indes die zornigen Mahnungen des spanischen Herrschers kamen zn spät; am 7. Juli hatte Guise mit König Heinrich seinen Frieden geschlossen, in offenbarer Verletzung des Vertrages von Joinville, der ein solches Ereigniss von der Zustimmung des Katholischen Königs ahhängig gemacht hatte. Wo blieben für Philipp die verheissene Rückgabe Cambrais, die Auslieferung des französischen Navarra? Der Herzog fühlte sehr wohl sein Unrecht und suchte sich mit der Langsamkeit zu entschuldigen, mit der die spanischen Geldsummen angelangt seien. Dadurch habe er sich genöthigt gesehen, sich mit seinem Herrscher zu vertragen, der übrigens alle ihre auf die Religion bezüglichen Forderungen bewilligt habe. Auch für die Zukunft würden er und seine Freunde gerüstet bleiben, um mit dem Schwerte

[1]) Ms. Phil. II. an Mendoza, 9. Juli; das. K 1448. Zum Theil übersetzt bei Kervyn de Lettenhove, Marie Stuart (Paris 1889), 1 97 f.

in der Hand die genaue Ausführung des Vertrages von Nemours zu überwachen. Zugleich bemühte sich Guise, seinen erlauchten Korrespondenten auf andere Gedanken zu bringen, indem er ihm dringend das gemeinsame Unternehmen gegen Elisabeth anempfahl, das nicht allein an sich viel Aussicht auf Erfolg habe, sondern auch dazu dienen werde, König Heinrich auf immer an die katholische Sache zu fesseln. Mendoza erzählt, dass Katharine von Medici gleichfalls mit dem englischen Plane einverstanden sei. Auf seines Königs Befehl hatte Guise mit Don Bernardino eine geheime Zusammenkunft wegen des Projektes. Katharinens Florentiner Vertraute Gondi fuhr ganz allein den Botschafter nach einem Dorfe, sieben Lieues von Paris, wo ihn Guise mit zwei Reitern erwartete; in einer unscheinbaren Hütte redete ihm der Herzog von der Ungeduld des König Heinrichs und Katharinens, den Entscheid Philipps zu erfahren. Während der folgenden Tage schickte der König beständig an Mendoza, um zu fragen, ob die Antwort aus Madrid noch nicht angelangt sei. Nur Villeroy und Gondi wussten um das Geheimniss, und jeder von ihnen war bereit, wegen der hochwichtigen Angelegenheiten behufs persönlicher Verhandlung zu dem spanischen Herrscher zu reisen. Von diesem verlangte man weder Soldaten noch Schiffe, sondern nur Geld.[1])

Diese letztere Wendung fehlte noch, um Philipp vollends zu verstimmen. „In keiner Weise," bemerkt er zu diesen Worten an den Rand von Mendozas Depesche; „wenn Ihr eine Kompagnie unter dem weissen Kreuze — dem Guisischen Feldzeichen — sendet, um Fuss in England zu fassen, so muss ich eine andere unter dem rothen Kreuze — dem spanischen Zeichen — schicken."

Zwölf- bis fünfzehntausend Mann boten Heinrich III. und seine Mutter für das Unternehmen; sie meinten, in jedem Falle brauche Philipp weniger Soldaten ins Feld

[1]) Ms. Dep. Mendozas v. 16. Juli; Paris, Arch. nat., K 1563.

zu stellen.[1]) Das war gerade die rechte Weise, den Widerwillen des spanischen Herrschers gegen eine gemeinschaftliche Expedition mit den Franzosen noch zu verstärken. Er zeigte sich auch gegen Guise sehr ungehalten. „Ich bin sehr erstaunt," schreibt er an Tassis,[2]) „dass Guise und seine Freunde, die von mir so gut unterstützt waren und aus Erfahrung wussten, wie wenig man sich auf die Worte und Verheissungen ihrer Gegner verlassen kann, sich in deren Hände geliefert haben, zumal sie mit mir übereingekommen waren, nur mit meinem Wissen und meiner Zustimmung einen Vergleich einzugehen." In Zukunft müsse erst Cambrai zurückgegeben und jede Begünstigung Dom Antonios eingestellt sein, bevor Spanien die Freundschaftsanerbietungen Frankreichs annehmen könne. „Wenn hierin Abhülfe geschafft und König Heinrich entschlossen ist, sich der Vertheidigung des katholischen Glaubens zu widmen und dessen Feinde zu vernichten, dann werde ich sehr gern durch Vermittelung Mucios — Guises — selbst in die von ihm vorgeschlagene Liga eintreten, mit Hinzuziehung der Herzoge von Savoyen und Lothringen." Inzwischen suspendirt aber Philipp die bisher an Guise gewährte Geldunterstützung, da ja nunmehr der König von Frankreich Führer gegen die Ketzer geworden ist: selbst die letztgesandten 100000 Goldthaler befiehlt er zurückzuhalten, wenn nicht inzwischen der Bürgerkrieg wieder ausgebrochen sei.

Dieses Aktenstück war zur Mittheilung an Guise bestimmt und deshalb noch in gemässigtem Tone gehalten. Mendoza gegenüber sprach Philipp seine wahre Meinung aus:[3]) er sei gegen den Herzog tief verstimmt; das gemeinsame Unternehmen gegen England sei nur ein trügerischer Kunstgriff. Immer wieder lässt er deshalb den Herzog warnen: „derselbe werde sich gefoppt finden, wenn er später von England zurückkehren wolle." Das Programm müsse

[1]) Ms. Dep. Mendozas v. 19. Juli; ebendas.
[2]) 23. Juli; Ms. ebendas.
[3]) Ms. 23. Juli; das. K 1448.

vielmehr lauten: zuerst die französischen Ketzer ausrotten und dann gegen die englischen ziehen.[1])

Trotz alles Zornes gedachte der König indes nicht ganz mit den Guisen zu brechen, die ihm gelegentlich wieder wichtige Bundesgenossen werden konnten. Erklärten sie doch schon jetzt den Geheimartikel von Nemours, der die fremden Allianzen verbot, mit echt jesuitischer Auslegekunst dahin: dass verstehe sich nur von Bündnissen, die dem Reiche schädlich seien, und da die Verbindung mit Spanien Gott und dem Vaterlande nur nützen könne, würden sie solche ihr ganzes Leben hindurch aufrecht erhalten.[2])

Philipp von Spanien hatte noch andere Helfer, die ihm wichtige Dienste leisten konnten, ohne und zum Theile selbst gegen Guise und dessen Ligisten.

Des berühmten weiland Connetable Anna von Montmorency zweiter Sohn, Herzog Heinrich von Montmorency, war in der streng katholischen Gesinnung seines Vaters aufgewachsen und hatte in seiner Jugend tapfer die Hugenotten bekämpft. Allein schliesslich hatte die alte Feindschaft, die sein Geschlecht und die Guise trennte, sich auch zwischen ihn und die Lothringer gestellt, und diese drohten ihm sein Gouvernement Languedoc zu entreissen, wo er bisher unabhängig wie ein kleiner König geherrscht hatte.[3]) Deshalb näherte sich der muthige und begabte Marschall, jetzt im 50. Lebensjahre, also noch in voller Manneskraft, den Hugenotten. Trotzdem hatte sich Philipp nicht gescheut, mit ihm ein Bündniss noch in demselben Augenblicke einzugehen, wo er den Vertrag von Joinville mit den

---

[1]) Dieser Theil des Schreibens Philipps II. an Mendoza v, 17. Aug. ist abgedruckt bei Motley, Hist. of the United Netherlands, I 107.

[2]) Phil. II. an Mendoza, 17. Aug. (Paris, a. a. O.): pero dixo [Guise] que aquello se entendia de las ligas que fuessen contra el Reyno, y qne como esta mia no era sino en su fanor y en seruicio de N. S^{or} el la mantendra toda la vida.

[3]) Vgl. F. de Crue, Le parti des Politiques an lendemain de la St. Barthélemy (Paris 1892) S. 37 ff.

Guisen ratifizirte. Der Friede von Nemours musste den Marschall die ernstesten Besorgnisse einflössen. Keine Frage, dass die Guise, wenn sie ihre Macht über das Königthum befestigt haben würden, den Sohn ihres verhassten Rivalen zu vernichten sich bestrebten. Er war deshalb entschlossen, sich auf das engste mit den Hugenotten zu verbünden, die unter der Führung Navarras mit edlem Muthe zu den Waffen griffen, um ihre Religion gegen die Liga und, wo nöthig, auch gegen den eigenen König zu vertheidigen. Schon vorher hatte Montmorency dem Könige von Spanien durch seinen Vertrauten Cercano, der mit diesem Fürsten die frühern Verhandlungen geführt, anzeigen lassen, er sei zum Kampfe bereit, wenn Philipp ihm die verheissene monatliche Unterstützung von zehntausend Goldthalern zukommen lasse; auch werde er, versprochener Massen, seinen Sohn als Geissel seiner Vertragstreue dem Herzoge von Savoyen übersenden.[1]) Montmorency, der nicht nur als Statthalter über die grosse und reiche Provinz Languedoc sondern auch über eigene ausgedehnte Besitzungen und einflussreiche Familienverbindungen verfügte, repräsentirte eine bedeutende Macht.

Da der Krieg gegen das augenblicklich mit den Guisen verbündete Königthum unvermeidlich war, sandte Montmorency noch einmal zwei Edelleute an Philipp II. nach Monzon.[2]) Er gab ihnen ein direktes Schreiben an den kastilischen Monarchen mit. Nicht die Hugenotten, hiess es darin, wolle Heinrich III. mit Hülfe der Guise vernichten, sondern „Tagliaferro" — so nannte sich Montmorency in der Geheimkorrespondenz; „er will meinen Ruin." Aber gerade jetzt sei für Philipp die beste Gelegenheit, an dem Könige von Frankreich für alle ihm zugefügten Unbill Rache zu nehmen. Dazu habe, auf Philipps Wunsch, Tagliaferro alles mit Navarra und dem Herzoge von Savoyen verabredet, unter dessen Namen der Krieg gehen solle. „Wenn es

[1]) Ms. Cercano an einen span. Staatssekretär, 10. Juli; Simancas, Est., 164.

[2]) Ms. Dep. Longlées v. 20. Aug.; Paris, Bibl. nat., Français 16109.

Eurer Majestät beliebt, Navarra zu unterstützen, so werde ich ein Mittel angeben, wie dies auf völlig unverdächtige Weise geschehen kann; nämlich da er einige Güter in den Niederlanden besitzt, wird er sich den Anschein geben können, sie Eurer Majestät oder sonst wem, den Sie bezeichnen, zu verpfänden.“ Mit solcher Hülfe werde Navarra Bedeutendes ausrichten. Für sich selbst verlangt der Briefschreiber die fälligen, ihm zugesicherten Raten des Subsidiums: weiteres Zögern sei verderblich.[1])

Indes Philipp meinte, so bedenkliche Bundesgenossen, wie den König von Navarra und dessen Freund Montmorency, einstweilen nicht verwenden zu sollen, ehe die Dinge in Frankreich sich mehr geklärt hätten. Es war ja unmöglich, dass, wenn die Guise den Kampf wieder aufnahmen, er diese und ihre Feinde zu gleicher Zeit unterstützte. Er forderte deshalb Montmorency und dessen Vertraute wiederholt auf, den König von Frankreich nicht zu bekriegen, so lange dieser für Gott und gegen die Hugenotten streite. Freilich brach er die Verbindung mit dem Herzoge nicht ab, den er bei anderweitiger Gestaltung der Sachlage sehr wohl gegen den König oder auch gegen die Guise ausspielen konnte.[2])

Für den Augenblick zeigte er grössere und wirksamere Gunst einer vornehmen Dame, die sich hülfeheischend an ihn gewandt hatte: es war keine geringere als Heinrichs III. Schwester Margarethe, Königin von Navarra.

Margarethe war eine Frau lebhaften und anmuthigen Geistes, feinster Bildung, unwiderstehlicher Liebenswürdigkeit und klaren Verstandes, dabei aber von feurigster Sinnlichkeit und ohne eine Spur moralischen Gefühles. In ihrer Jugend hatte sie Heinrich von Guise geliebt, war jedoch zur Heirath mit Heinrich von Navarra gezwungen worden. Die Gatten waren denn auch bald ihre eigenen

[1]) Ms. Tagliaferro (Montmorency) u. Cercano an einen span. Staatssekretär, v. Pézénas 20. Aug.; Simancas, a. a. O.

[2]) Ms. Mehrere Schreiben Philipps vom Sept. 1585; ebendas.

Wege gewandelt, bis Margarethe sich ganz öffentlich von ihrem Gemahl losgesagt und in Paris das Leben einer Messalina geführt hatte. Ihr eigener Bruder, König Heinrich III., hatte sie deshalb mit Schimpf und Schande vom Hofe verjagt und Navarra sich geweigert, sie wieder aufzunehmen. Mit echt weiblicher Logik trug sie seitdem nicht gegen ihren Bruder, sondern gegen ihren Gatten tiefen Groll im Herzen. Als im Frühjahr 1585 die Liga den Kampf begann, erbot sie sich, Navarra in Südfrankreich selbst zu bekriegen. Deshalb hatten ihr schon die Ligisten von den Subsidien König Philipps 50000 Goldthaler zukommen lassen. Im August sandte sie dann den Herrn von Duras an Philipp nach Monzon, um weitere Unterstützung zu erlangen.[1]) Guise empfahl ihr Anliegen wiederholt aufs dringendste dem spanischen Herrscher, zumal die Fürsten der Liga, die ohnehin sehr in Anspruch genommen seien, nicht die Mittel besässen, ihr zu helfen.[2])

Duras sah sich wirklich von dem spanischen Herrscher freundlichst empfangen. Philipp hoffte in der königlichen Prinzessin eine katholische Verbündete zu gewinnen, die, unabhängig von den Guisen, ihm in Südfrankreich nach allen Seiten hin wesentliche Dienste leisten könnte. Er machte Duras ein werthvolles Geschenk, behielt ihn bei sich, um mit dessen Herrin in stetem Verkehr zu bleiben, und verhiess dieser weitere Unterstützung.[3])

Man sieht, wie weit sich die Intrigen des Madrider Hofes erstreckten. Ganz Frankreich war wie mit einem Netze umsponnen, in das es eingeschnürt werden sollte, um schliesslich widerstandslos dem unersättlichen Ehrgeize des Katholischen Königs zum Opfer zu fallen. Freilich, die Fäden waren aus Gold gewebt und mussten aus so edlem

---

[1]) Ms. Dep. Longlées v. 20., 27. Aug.; Paris, Bibl. nat., Français, 16109.

[2]) Guise an Mendoza, 25. Aug., 14. Sept., u. an Phil. II., 14. Sept.; Croze, I 349 ff.

[3]) Ms. Dep. Longlées v. 7. Sept.; Paris, a. a. O. — Ms. Dep. Gradenigos v. 21. Sept.; Venedig, Frari, Spagna, XVIII.

Metalle stets erneuert werden, damit das Netz nicht zerreisse.

Ein neuer Bundesgenosse erwuchs dem schlauen und beharrlichen Herrscher von einer Seite, von der er solches kaum erwartete. Sixtus V. hatte beschlossen, den wenig brauchbaren Nuzius in Paris, Bischof von Bergamo, abzuberufen und durch Fabio Frangipani, Titular-Erzbischof von Nazareth, zu ersetzen. Diese Wahl verdross den Marquis von Pisany ebenso sehr wie den Kardinal Este, den offiziellen Protektor Frankreichs bei der Kurie, da Nazareth als unbedingter Anhänger der Guise und Gegner König Heinrichs bekannt war.[1]) Sie kamen also bei dem Papste um Ernennung eines andern Nunzius ein: der eigenwillige Pontifex wies sie zurück und verpflichtete sie sogar, dem Könige nichts Ungünstiges über den Erzbischof zu schreiben. Trotzdem that das Este und beschwor sogar Heinrich III., den der Liga ergebenen Prälaten nicht zu empfangen. „Was kann von Nazareth Gutes kommen?“ spottete man in Paris.[2]) In Lyon angelangt, fand der Nunzius ein Schreiben des Herrschers vor, das ihm befahl, einstweilen in dieser Stadt zu bleiben; tief gekränkt, beschloss er, nach Rom zurückzukehren. Noch heftiger war Sixtus ergrimmt. Er liess Pisany binnen vierundzwanzig Stunden aus Rom verweisen — ein vollkommener diplomatischer Bruch zwischen der Kurie und dem Pariser Hofe schien eingetreten. Sixtus äusserte sich sehr ungünstig über die Person Heinrichs III. „Ich erhoffe wenig Nutzen von dem Frieden in Frankreich,“ sagte er dem venezianischen Gesandten, „weil der König, wenn er sich auch als guter Christ erweist, doch weder Festigkeit noch Grossherzigkeit in seinen Entschlüssen zeigt.[3])

Naturgemäss näherte sich der Papst nunmehr dem spanischen Könige. Er äusserte den Wunsch, die Streitig-

[1]) Ms. Dep. Priulis v. 15. Juni 1585; Venedig, Frari, Roma, XIX.
[2]) Lestoile, Journal de Henri III, juillet 1585.
[3]) Ms. Dep. Priulis v. 27. Juli; a. a. O.

keiten wegen der süditalienischen Kirchenverhältnisse endlich beigelegt zu sehen. Freundschaftlich forderte er Philipp zu einem grossen Unternehmen gegen Ungläubige und Ketzer auf. „Eure Majestät," schrieb darüber Olivares an den Herrscher, „sollten bedenken, wie Sie aus diesem Begehren des Papstes Nutzen ziehen könnten in dieser oder jener Sache, die Ihnen genehm wäre; die Wahl läge ja in Ihrer Hand." Auch er wies den König auf England hin.[1])

Allein Philipp empfand keine Lust, sich zu irgend welchem Unternehmen zu verpflichten in einem Augenblicke, wo die Dinge in Frankreich so unsicher lagen. „Die Hoffnungen," schrieb er an Olivares, „die man Euch in Betreff der Königin von England zeigt, haben wenig Bedeutung." Wegen der, von Sixtus V. als „famos" bezeichneten Expedition nach Algier solle der Graf in vorsichtigen Worten den heil. Vater von deren Unmöglichkeit überzeugen und ihn vielmehr auf die Mühe, das Blut und Gold hinweisen, die der König auf die Niederlande verwende, „um dort den Gehorsam gegen Gott und den Apostolischen Stuhl aufrecht zu erhalten." Die Hauptsache war, dass man in Madrid dem Pontifex durchaus misstraute. Selbst sein schroffes Auftreten gegen den französischen Botschafter erklärte man dort für unvereinbar mit der Achtung, die der Papst den weltlichen Fürsten schulde, und verglich damit sein oft rauhes Verfahren auch gegen Olivares. Es entsprach so recht den Ueberlieferungen von Philipps Politik, wenn er durch Bestechung den Geheimsekretär des Papstes für sich gewann: es geschah hauptsächlich im Hinblick auf des letzteren Verhältniss zu Frankreich. Die Absicht Heinrichs III. und seiner Mutter, liess Philipp dem Papste sagen, sei keineswegs, die Ketzer zu bekämpfen, sondern sich mit Béarn zu verständigen, den die Prediger seiner „Sekte" zu einer scheinbaren Bekehrung zu bewegen suchten, damit er sie desto mehr zu begünstigen im Stande sei — eine ganz un-

[1]) Ms. Dep. Olivares' v. 27., 28. Juli; Simancas, Est. 946.

begründete, vom Hasse eingegebene Anklage gegen die hugenottischen Geistlichen.[1])

Trotz dieser Abweisung seiner Vorschläge erneuerte Sixtus im September 1585 dem spanischen Monarchen die Einkünfte des Excusado und der Cruzada, wie er ihm schon vorher das Subsidio wieder zugestanden hatte. Zwei Millionen Dukaten zog der König jährlich aus diesen Quellen.[2]) Der Papst konnte kaum anders handeln, da er Frankreich gegenüber Bahnen wandelte, die vollständig der Richtung der spanischen Politik entsprachen. Trotz der entschiedenen Einrede der Kardinäle von der französischen Partei beschloss er, auf Grund seiner kirchlichen Vollgewalt die Ausschliessung Navarras und Condés von jedem Rechte weltlicher Herrschaft auszusprechen. Monsignor Lenoncourt, den Heinrich III. in das Lager Navarras gesandt hatte, um an dessen Bekehrung zu arbeiten, erhielt von dem Papste strengen Befehl, sofort in seine Diözese zurückzukehren. Am 9. September veröffentlichte er dann die Bulle, die „die beiden Söhne des göttlichen Zornes", Heinrich von Navarra und Heinrich von Condé, als rückfällige Häretiker, als Anführer der Ketzer und als Empörer gegen ihren rechtmässigen König, ihrer weltlichen Herrschaften beraubte, ihre Unterthanen von dem ihnen geleisteten Treueid lossprach und sie selber für die Zukunft der Thronfolge in irgend welchem Lande für unfähig erklärte. Dieser Bulle wurde die grösstmögliche Verbreitung gegeben.[3])

Spanien und zumal die Liga triumphirten; dem Könige Heinrich III. war der eigentliche Nerv seiner Politik durchschnitten. Er musste jetzt entweder sich ganz einfach der Diktatur der Ligisten unterwerfen oder offen mit der Kirche und allen eifrigen Katholiken seines Reiches brechen: ein schlimmes Dilemma, dessen Lösung die Geistes- und Charakter-

[1]) Ms. Phil. II. an Olivares, 2., 22. Aug.; ebendas. — Vgl. Dep. Gradenigos v. 23. Aug.; Hübner, III 225.

[2]) Ms. Dep. Priulis v. 30. Nov.; Venedig, Frari, Roma, XIX.

[3]) De Thou, lib. 82.

kraft dieses Herrschers weit überstieg, und an dem er nach wenigen Jahren zu Grunde gegangen ist. Was verschlug es, dass in der Gesandtenfrage Este bald einen Ausgleich herbeiführte, nach dem Heinrich den Erzbischof von Nazareth, Sixtus den Marquis von Pisany an ihrem Hofe aufnahmen? Es war das nur eine abermalige Demüthigung des französischen Herrschers, der wieder von dem ursprünglich eingenommenen Standpunkte hatte zurückweichen müssen.

Mit Ingrimm fühlte Heinrich III. das Joch, unter das ihn die Liga beugte. Er wehrte sich auf seine Weise, indem er nicht das Mindeste zur Ausführung des Ediktes von Nemours that. Die Hugenotten dachten auch, mit Ausnahme weniger Schwächlinge, durchaus nicht an Unterwerfung, sondern nur an kräftige Gegenwehr. Heinrich von Condé unternahm die Belagerung von Bronage und machte den freilich misslungenen Versuch, durch Besitznahme von Angers den Krieg in die nördlichen Provinzen zu tragen.

Die Guise waren entrüstet über die Unthätigkeit Heinrichs III. Sie meinten, der König habe sie nur täuschen wollen und stehe im geheimen Einverständniss mit den Hugenotten, die er so sorgfältig schone. Unter diesen Umständen suchten sie sich den Spaniern wieder zu nähern. Tassis aber wollte die Gelegenheit benutzen, um die in Nemours vollzogene Einigung zwischen Heinrich von Guise und dessen Könige möglichst rückgängig und jenen von neuem dem spanischen Monarchen unterthan zu machen. Freilich war er von diesem nicht hierzu ermächtigt; allein bei der Weitläufigkeit der Verbindungen zwischen Monzon und Nordfrankreich glaubte er auf eigene Faust handeln zu dürfen. Er begab sich also nach Reims zum Herzoge, den er sehr bereit fand, sich wieder Spanien anzuschliessen. Tassis verhiess ihm selbst für den Fall, dass der Krieg zwischen den Ligisten und ihrem Könige nicht von neuem ausbreche, eine jährliche Unterstützung von 30000 Goldthalern; dafür versprach Guise von der Liga Vollmacht zu aber-

maligem Bunde mit Philipp zu erhalten. Guise und die Spanier waren in der That durch die Gewalt der Umstände auf einander angewiesen, so dass ein solcher Vertrag in Beider Interesse lag, ja, so zu sagen von selbst zu Stande kam. Tassis erntete die Genugthuung, dass, neben seinem früheren Gefährten Moreo, auch sein alter Gegner Mendoza die Uebereinkunft billigte, ja die Summe des jährlichen Subsidiums noch erhöhte.[1])

Philipp II. war freilich zuvörderst anderer Ansicht, da er die damalige Sachlage in Frankreich noch nicht hinreichend kannte. Er verbot Tassis jedes neue Abkommen mit Guise und verweigerte weitere Geldzahlungen an den Herzog, wenn dieser nicht wieder Krieg mit seinem Könige zu beginnen sich genöthigt sehe.[2]) Deutlicher konnte Philipp kaum sagen, dass das eigentliche Ziel seiner französischen Politik die Bekämpfung der Krone und die innere Auflösung der Staatseinheit war. Diese Weisung kam indes zu spät an den Generalinspektor, um noch beachtet werden zu können. Dass Philipp immerhin sich die Guise geneigt erhalten wollte, zeigte sein am selben Tage dem Don Bernardino ertheilter Befehl, die Bündnissanerbietungen der französischen Regierung dem Herzoge Heinrich mitzutheilen und sich überhaupt den Ligisten sehr wohlwollend zu erweisen, um sie zu verpflichten und ihnen wegen ihres einseitigen Vertrages Reue einzuflössen.[3])

Die spanischen Diplomaten in Frankreich legten auf diese letztere Seite von ihres Herrschers Befehlen um so grösseren Nachdruck, als er die Annäherungsversuche Heinrichs III. und seiner Mutter durchaus ablehnte. Nicht einmal die Abschickung eines besonderen französischen Gesandten, der über diese Dinge in Monzon zu unterhandeln habe, wollte der König zugestehen.[4]) Nicht er, sondern

[1]) Tassis, Commentarii, lib. VII.

[2]) Ms. Phil. II. an Tassis, 6. Sept.; Paris, Arch. nat., K 1563.

[3]) Ms. das. 1448.

[4]) Ms. Idiaquez an Mendoza, 7. Sept.; ebendas.

Parma war es, der auf Bitten Frankreichs wenigstens die Verlängerung des Waffenstillstandes wegen Cambrai um ein weiteres Jahr bewilligte.[1])

Heinrich III. empfand über die Absichten Philipps, der ihm so deutlich Misstrauen und Abneigung zeigte, ernstliche Besorgniss. Sahen sich nicht — so klagte er — alle französischen Rebellen am Hofe des spanischen König vorzüglich aufgenommen und unterstützt, obwohl er selber die niederländischen Abgesandten nur empfangen habe, um sie zur Unterwerfuug unter ihren rechtmässigen Herrscher zu ermahnen? Er fürchtete sogar einen unmittelbaren Angriff Philipps auf das unabhängige Navarra. Longlée hatte alle Mühe, seinen König wenigsteus von der Gruudlosigkeit dieser letztern Voraussetzung zu überzeugen.[2]) Um die drohende Feindschaft des spanischen Herrschers zu vermeiden, war der feige Heinrich III. zu jedem Opfer bereit, selbst dem seiner königlichen Ehre. Er bot Philipp an, ihm nicht allein Cambrai zurückzugeben, sondern sogar zur Gefangennahme Dom Antonios behülflich zu sein, wenn jener dafür verspreche, keinem französischen Unterthan, auch wenn er katholischen Glaubens sei, Unterstützung angedeihen zu lassen.[3]) Dieser Vorschlag entsprach durchaus Philipps frühern Forderungen.

Er versetzte den Herzog von Guise in tödtliche Aufregung und Angst; drohte er doch die Aussicht auf Verwirklichung seiner ehrgeizigen Pläne für immer zu vernichten. In einem ausführlichen Schreiben an Mendoza fleht er diesen und durch ihn seinen König an, sich nicht durch Heinrichs glänzende Verheissungen täuschen zu lassen: der wahre Zweck dieser sonst unbegreiflichen Freigebigkeit sei,

---

[1]) Ms. Parma an Phil. II., 30. Sept.; Paris, Arch. des aff. étrangères, Bd. 319.

[2]) Ms. Heinr. III. an Longlée, 30. Sept., und Ms. Dep. Longlées v. 7. Okt.; Paris, Bibl. nat., Français, 16109.

[3]) Guise an Mendoza, 1. Okt.; Croze, I 354 ff.

den spanischen Herrscher seiner Stellung als Beschützer des Glaubens in Frankreich und die dortigen Katholiken seiner mächtigen Unterstützung zu berauben, dann mit den Hugenotten Frieden zu schliessen und Navarra, vielleicht nach scheinbarer Bekehrung, zur Thronfolge zu verhelfen; danach werde man die Angriffe auf spanisches Besitzthum erneuern, zumal wenn, was Gott verhüten möge, Philipp II. mit dem Tode abginge.[1])

Diese Vorstellungen waren äusserst geschickt auf die wirklichen Ansichten und Befürchtungen Philipps berechnet. Wahrscheinlich hat sie Tassis, der ein eifriger Förderer der Liga war, dem Herzoge angerathen. Inzwischen zwang dieser seinen widerstrebenden König, sich abermals den Hugenotten als Gegner zu zeigen. Am 7. Oktober veröffentlichte Heinrich III. ein neues Edikt, das den Protestanten einen nur dreimonatlichen Termin zur Abschwörung beliess und die Formel einer solchen verschrieb. Dieser neue Schlag entmuthigte zahlreiche Reformirte, da sie bisher am Ernste der königlichen Drohungen gezweifelt hatten, nun aber sahen, dass der Herrscher gänzlich unter dem Einflusse der Liga stehe.[2]) Heinrich legte den Städten und der Geistlichkeit ausserordentliche Steuern zur Führung des Krieges gegen die Ketzer auf. Sechs königliche Heere wurden gegen diese in den verschiedenen Provinzen aufgestellt; die Guise setzten es auf Rath des spanischen Botschafters durch, dass die wichtigsten dieser Armeen ihnen anvertraut wurden.[3]) Herzog Heinrich befehligte die Truppen in der Champagne, die bestimmt waren, die Ostgrenze des Königreiches gegen den Einbruch der deutschen Hülfstruppen der Hugenotten zu schützen; sein Bruder Mayenne stand an der Spitze des Korps, das Heinrich von Navarra selbst angreifen sollte. Mit dem Scheine des Rechts konnte

---

[1]) Ebendas.

[2]) Polenz, IV 321.

[3]) Ms. Dep. Mendozas v. 7. Okt.; Paris, Arch. nat., K 1563.

Villeroy dem Vertreter Spaniens versichern, Heinrich III. meine es ernst mit dem Kampfe gegen die Ketzer.[1])

Und doch war alles nur Ausfluss des Zwanges, den die Liga auf den König ausübte; im Grunde hegte er keinen dringendern Wunsch, als sich dieser verhassten Herrschaft zu entziehen. Er suchte hierfür die Hülfe der Königin von England zu gewinnen, der er kecker Weise vorlog, man habe ihn zum Angriffe auf ihr Reich aufgefordert, er jedoch habe diesen Vorschlag unwillig zurückgewiesen.[2]) Das Heer Mayennes liess er an Geld und Vorräthen Mangel leiden und lähmte so dessen Thätigkeit. Wirklich konnte er weder Mendoza noch Guise täuschen und betrieben beide mit Eifer das neue Bündniss zwischen Philipp II. und der Liga, das Tassis angebahnt hatte.[3]) Anfang Novembers sandte der Herzog an Philipp II. einen Edelmann, der Empfehlung und Instruktion von Mendoza selbst empfing. „Seine Reise," setzt Guise hinzu, „ist sehr nothwendig, denn ich beginne in den Absichten unserer Gegner klar zu schauen; es ist zu fürchten, dass sie, wenn wir ihnen nicht zuvorkommen, unsere Angelegenheiten völlig in Verwirrung bringen." Auch den Kaiser möge Philipp zum Bündnisse mit der Liga bewegen.[4])

Immer gespannter wurden die Beziehungen zwischen der katholischen Partei und dem Allerchristlichsten Könige. Als der venezianische Gesandte den Papst zur Unterstützung dieses Herrschers bestimmen wollte, antwortete ihm Sixtus: „Ich will ihm helfen, aber ich möchte ihn wärmer und lebendiger bei der Verfolgung des Krieges — gegen die Hugenotten — sehen. Es scheint mir doch wunderbar,

---

[1]) Ms. Dep. Mendozas v. 8. Okt.; ebendas.

[2]) Kervyn de Lettenhove, Marie Stuart, I 102 ff.

[3]) Guise an Mendoza, 22. Okt.; Croze, I 361 f.

[4]) Ms. Guise an Mondoza, 7. Nov. (Paris, Arch. nat., K 1563): Son voyage est tresnecessaire car je comance a neoir clair anx intencions de noz aduersayres, et est acraindre qne par fanlte de les preuonir ilz ne nous bronlleut partont.

dass ein so grosser König nicht eine Geldsumme bei Seite gelegt haben soll für seine ansserordentlichen Bedürfnisse, obwohl er ja seinen Unterthanen ansserordentliche Lasten auferlegt hat. Möchte er nnr selber aufrichtig handeln und sich nicht ins Unrecht setzen.“[1]) Ein tiefes Misstrauen liegt offenbar in den Worten des Papstes. Guise aber kehrte sich überhaupt nicht mehr an die Befehle seines Königs. Als dieser dem Herzog von Mayenne auftrng, von der Gnyenne nach dem Langnedoc aufzubrechen, untersagte Gnise seinem Bruder ganz einfach, unter welcher Bedingung auch immer einer Ordre nachzukommen, die offenbar keinen anderen Zweck habe, als Navarra die Hände frei zu machen und sie selber nnheilbar mit Montmorency zu entzweien, den zurückzugewinnen er nicht verzweifelte. Dabei gelang es Guise, seinen Verwandten, den Herzog von Lothringen, zum Anschlnss an die Liga zu bewegen, die damit einen mächtigen, von den Launen Heinrichs III. unabhängigen Beschützer erhielt. Aber das genügte dem ehrgeizigen Manne nicht; unaufhörlich ging er den König von Spanien um nene umfassende Unterstützung an. Sonst werde Heinrich III. mit Hülfe seiner deutschen und schweizer Truppen sowie Montmorencys und der Hugenotten einen neuen allgemeinen Religionsfrieden für Frankreich herbeiführen und dann mit dessen gesamten Kräften Spanien angreifen.[2]) So zeigte Guise unwillkürlich auf die wahre nationale Politik Frankreichs hin, die er aus Herrschsucht und Fanatismus zu Gunsten des Erbfeindes bekämpfte und zu vereiteln bestrebt war.

Mendoza selber suchte seinen König im Sinne der Guise'schen Ansprüche zu beeinflussen.[3]) Aber Philipp liess sich weder durch ihn noch durch die Ligisten, noch endlich durch Tassis' gleichnamigen Neffen bestimmen, der mit dem neuen Vertrage von Reims zu ihm geeilt war. Der

[1]) Ms. Dep. Priulis v. 19. Okt.; Venedig, Frari, Roma, XIX.

[2]) Guise an Mendoza, 15. 18. 24. Nov.; Croze, I, 362 ff.

[3]) Ms. Dep. Mendozas v. 16. 29. Nov.; Paris, Arch. nat., K. 1563.

empfindliche und rachsüchtige Monarch vergass die Uebereinkunft von Nemours nicht; er wollte die Guise für den Undank und Verrath strafen, mit denen sie damals das mit ihm geschlossene Bündniss gebrochen hatten. Monat auf Monat verstrich, ohne dass aus Spanien den Ligisten Bescheid oder Geld kam. Durch Hunger hoffte Philipp sie zu bändigen und zu knechtischem Gehorsam gegen seine Befehle zu nöthigen.

Seine eigentlichen Ziele enthüllte ein Vertrauter Granvellas dem venezianischen Gesandten: er wünschte, den König von Navarra durch die Guise zu vernichten, die damit Herren Frankreichs seien und dieses der spanischen Politik unterwerfen würden; das französische Navarra mit Béarn für Spanien zu erwerben; Cambrai wieder zu erhalten und, wo möglich, die Bretagne zu erlangen. Den König von Frankreich betrachtete er bei solchen Absichten naturgemäss als Gegner, noch mehr aber dessen Mutter, die, zum Danke für die Herbeiführung des Vertrages von Nemours, am spanischen Hofe mit dem Ehrentitel einer „Erhalterin der Hugenotten" bedacht wurde.[1])

Mit der Absetzung Heinrichs von Navarra durch den Papst waren Granvella und andere einflussreiche Minister Spaniens nicht zufrieden. Die Sache als solche war ihnen wohl genehm, aber nicht die Form noch der Zeitpunkt. Sie sollte nicht ausschliesslich vom Papste ausgehen, der so als Oberherr der weltlichen Fürsten erschien; sie sei verfrüht und werde keine andern Folgen haben, als alle Hugenotten zu erbittertem Kampfe aufzureizen und ihnen zahlreiche katholische Verbündete zuzuführen. Granvella hätte vielmehr gewünscht, dass sein König die Eroberung des unabhängigen Navarra begönne und dann erst der Pontifex, gewissermassen als Diener der spanischen Politik, die Absetzungsbulle verkündete.[2])

[1]) mantenitrice delli Ugonotti; Ms. Dep. Gradenigos v. 28. Nov. (Venedig, Frari, Spagna, XVIII).

[2]) Ms. Dep. Gradenigos v. 25. Okt.; ebendas.

Inzwischen war Duras unausgesetzt am spanischen Hofe zu Gunsten Margarethens von Valois thätig. Er sah sich hier fortdauernd mit seltener Freundlichkeit behandelt und verkehrte heimlich, zur Nachtzeit, mit den Ministern. Vergebens protestirte Longlée aufs heftigste und mit scharfen Worten gegen den öffentlichen Empfang eines aufrührerischen Unterthanen seines Königs. Granvella, der mit ingrimmiger Freude endlich seine Pläne reifen sah, und seine Freunde antworteten mit kühlem Hohne: das sei die Vergeltung für das Vorgehen der Franzosen in den Niederlanden — und fuhren in den Verhandlungen mit Duras fort.[1]) Margarethens Agent erreichte seinen Zweck vollkommen. Der König sagte ihm 60 000 Dukaten zu, unter der Form eines Geschenkes der Infantin Isabella an ihre Tante, die Königin von Navarra. Philipp bewilligte ihm auch — als seltene Auszeichnung — eine persönliche Audienz. Zu zweien Malen hatte ferner Duras nächtliche Zusammenkünfte mit dem Nunzius, dem er, unter voller Zustimmung Philipps II., den Wunsch seiner Herrin mittheilte, auf Grund der Religionsverschiedenheit von ihrem Gatten förmlich geschieden zu werden. Taberna blieb zwei Tage hindurch im Palaste Granvellas, von dem aus er einen Kurier an den Papst absandte. Von Allen gefeiert und mit einem Theile des verheissenen Geldes ausgerüstet, verliess Duras am 24. November 1585 Barbastro, wo sich der Hof damals aufhielt, um zu seiner Herrin zurückzukehren.[2]) Sein Einfluss war so gross gewesen, dass er kurz vor seiner Abreise einen Franzosen, den er als Spion Longlées bezeichnete, ins Gefängniss hatte setzen lassen.[3])

---

[1]) Ms. Dep. Longlées v. 28. Okt., 12. Nov.; Paris, Bibl. nat. Français, 16109.

[2]) Ms. Dep. Gradenigos v. 16. 28. Nov.; Venedig a. a. O.

[3]) Ms. Dep. Longlées v. 8. Dez. 1585; Paris, a. a. O. — Die Nachrichten, die Longlée am 8. Jan. 1586 über Zweck und Ergebnisse von Duras' Sendung giebt, sind irrig, wie denn dieser sehr mittelmässige Diplomat überhaupt schlecht unterrichtet ist.

So hatte Philipp die Schwester des französischen Herrschers zu seinem Werkzeuge gemacht, nicht nur gegen ihren Gemahl, das Haupt der Hugenotten, sondern auch gegen ihren eigenen Bruder. Sie sollte als seine Agentin in Südfrankreich dienen, ihm die Eroberung des unabhängigen Navarra erleichtern.

Diese Massregeln erschienen um so gebotener, als die Haltung Heinrichs III. immer zweideutiger wurde. Der Siegeslauf Mayennes in der Guyenne wurde gehemmt, indem ihm, auf Befehl des Königs, der Marschall von Matignon die Hülfe seines Heeres entzog. Als Navarra einen Protest gegen das Oktoberedikt erliess, weigerte sich das Pariser Parlament, letzteres in seine Register aufzunehmen, und vereitelte dadurch dessen gesetzliche Geltung. Der Herrscher that nichts, um den höchsten Gerichtshof zur Aufhebung dieses Beschlusses zu zwingen, wie er es durch eine königliche Sitzung leicht hätte erreichen können. Ebenso verbot das Parlament die Veröffentlichung der päpstlichen Bulle gegen Navarra und Condé als dem französischen Staatsrechte und den Freiheiten der Nation zuwiderlaufend; sie verlor dadurch jede Gültigkeit. Margarethe von Valois nahm mit spanischem Gelde den Hugenotten einige Orte ab; allein bald darauf fiel sie in einen Hinterhalt und rettete nur mit Mühe ihre Person, indem sie, die Vorkämpferin der Religion, ihrem damaligen Liebhaber, Lignerac, auf den Bug des Pferdes sprang und sich von ihm entführen liess. So war auch diese Intrige vereitelt, abermals viel spanisches Geld nutzlos ausgegeben. König Heinrich III. aber trug seine Abneigung gegen die Guise offen zur Schau und schlug die Bitte der französischen Geistlichkeit um Annahme der Trienter Konzilsbeschlüsse rundweg ab: gleichfalls im Gegensatze zu der Liga, die diese Rezeption in ihrem politischen Programm als einen der wichtigsten Punkte betont hatte.

Der Herzog von Guise war denn auch tief bekümmert wegen der Lage der Dinge. Er musste den grossen Fehler

einsehen, den er durch Abschluss des Vertrages von Nemours begangen hatte, indem er Philipps Vertrauen verscherzte, ohne das seines eigenen Königs zu gewinnen. Voll tiefer Trauer bat er Tassis, ihn wissen zu lassen, ob er noch auf die Hülfe des spanischen Herrschers zählen könne, die ihm für die nächste Zeit unentbehrlich sein werde. „Ich weiss wohl," schreibt der Herzog, „dass ich in Spanien ein Fremder bin, aber die Gefahr der Religion berührt Euch ebenso wie mich, und um diese Gefahr handelt es sich jetzt. Es wäre ein allzu grosser Kummer für mich, wenn ich, aus leeren Hoffnungen, die katholische Partei in so grosse Gefahr gebracht hätte, dass es unmöglich wäre, sie aus ihr zu retten. Ich wäre weniger betrübt über meinen eigenen Untergang, als darüber, durch mein Verfahren Vaterland und Religion zu Grunde gerichtet zu haben." Er beschwört also Tassis, seinen König zu einem günstigen und wirksamen Entschlusse zu bestimmen.[1])

Philipp II. konnte sich der Einsicht nicht verschliessen, dass etwas in diesem Sinne geschehen müsse, denn die versöhnliche Haltung der französischen Regierung ihm gegenüber hatte infolge seines zurückweisenden Benehmens einer gerade entgegengesetzten Stimmung Platz gemacht. Nur wollte er nicht eingestehen, dass er selber der Schuldige sei, und zog es vor, den Grund dieser Sinnesänderung in der Unzuverlässigkeit und Hinterlist der Franzosen zu suchen. Diese wollten, sagte er, nur Zeit gewinnen, um inzwischen ihre Ziele zu erreichen und dabei Spanien mit leerem Scheine zu täuschen.[2]) Er war es, der jetzt Mendoza auftrug, Hein-

[1]) 31. Dez. 1585; Croze, I 366.

[2]) Ms. Phil. II. an Mendoza, 29. Dez. 1585 (Paris, Arch. nat. K 1448): Bien se verifica y confirma la opinion que yo tune siempre de las propuestas que alla os hazian de estrechar la amistad con ver como se retiran en saliendoles bien aella, que es prueua de no querer otra cosa que ganar tiempo para sus fines y pretender descuydarnos debaxo dessas aparencias, pues ya veys la retirada que hizieron de la propuesta do Inglaterra quando les distes ocasion de venir a los particulares, y la que agora han hecho tan grande del desseo de estrecharse conmigo . . . y

rich III. mit Freundschaftsversicherungen zu bethören und, wo möglich, von der Aushebung weiterer Truppen in Deutschland abzuhalten, dabei aber Epernon und andere Günstlinge des Königs für Spanien zu gewinnen, die Fürsten der Liga zum Ausharren auf dem betretenen Wege zu ermahnen und vor den trügerischen Lockungen ihres Monarchen zu warnen.[1])

Man sieht, die Umstände machten ein abermaliges Bündniss zwischen Spanien und den Guisen nothwendig, und Tassis und Mendoza hatten Recht gehabt, ein solches herzustellen. Wenn Philipp mit dessen Ratifikation und Ausführung zögerte, so geschah das nur, um die Ligisten vollends zu demüthigen und unterwürfig zu stimmen. Schon hatten die Unruhen in Frankreich bewirkt, dass seine Heere in den Niederlanden glänzende Erfolge hatten erlangen können.

Im Frühjahr 1585 nahm Farnese die Hauptstadt Brabants, Brüssel, und die Gelderlands, Nymegen. Und am 17. August wurden seine jahrelangen fast übermenschlichen Anstrengungen durch die endliche Kapitulation der damals wichtigsten niederländischen Stadt, Antwerpens, gekrönt.[2]) In allen Bedingungen der Uebergabe zeigte sich Parma milde und grossmüthig; nur in einer Hinsicht war er durch genaue und strenge Instruktionen seines Königs gebunden: die katholische Religion ward zur ausschliesslich herrschenden in Antwerpen erklärt, allen Ketzern eine Frist zum Verlassen der Stadt gestellt. Wir wissen, dass solche An-

agora despues de vista mi respuesta tan justificada os salen con pretender assegurar lo de Cambray. Esto y el querer formar quexa dela soltura de La Nua y las otras innenciones que os apunto Villeroy . . . no es sino por huyr de tratar de las malas obras que de allá seme han hecho sin tener descnlpa.

[1]) Ebendas.

[2]) Ueber die ungeheuren Schwierigkeiten der Belagerung eines Platzes von 80 000 Einwohnern mit 10000 unbezahlten und unzufriedenen Soldaten, die noch durch einen 1200 Schritte breiten, brückenlosen Strom von einander getrennt waren, inmitten einer feindlichen Provinz, sehe man das Urtheil Moltkes, Gesammelte Schriften, II 21.

ordnungen durchaus der Ansicht Granvellas entsprachen, die nach wie vor in den niederländischen Dingen massgebend blieb. Philipp aber empfand über die Einnahme Antwerpens die lebhafteste Freude. Die Depeschen, die dieses grosses Ereigniss meldeten, langten in der Nacht an. Da weckte er die Infantin Isabella aus dem Schlafe und rief ihr frohlockend zu: „Antwerpen ist unser." — „Niemals," sagte Granvella, „hat der König so hellen Jubel geäussert, als wie er die Depeschen in der Hand hielt, die die Kapitulation verkündeten." [1])

Nach dem Tode Oraniens und dem Falle Antwerpens hielt man allgemein die Unterwerfung der allein noch unabhängigen nordwestlichen Provinzen — zumal Hollands und Zeelands — für unmittelbar bevorstehend. Sie würde wohl auch eingetreten sein — ohne die Dazwischenkunft Elisabeths von England.

Von Frankreich zurückgewiesen, jeder Leitung beraubt, von Allen verlassen, hatten sich die Generalstaaten in ihrer Verzweiflung an die englische Königin gewandt, der sie die niederländische Krone anboten. Elisabeth hatte sich wohl davon überzeugt, dass Spanien der unversöhnliche politische und religöse Widersacher des protestantischen England sei, und dass die Niederlande, sobald sich der Katholische König in deren Besitz befände, ihm als Ausgangspunkt und Bollwerk spanischer Angriffe auf das nahe Grossbritannien dienen würden. Andrerseits aber scheute sie in ihrer vorsichtigen und haushälterischen Weise vor den grossen Kosten und dem gefährlichen Wagniss einer förmlichen Annektirung dieser Provinzen zurück. Sie traf also einen Mittelweg: freilich die Krone lehnte sie einstweilen ab, übernahm jedoch am 12. August 1585 die Beschützung der Generalstaaten und ihres Gebietes. Selbstverständlich war es dabei ihre Absicht, diese Lande, die seit Jahrhunderten mit ihrem Reiche in enger und bedeutsamer kommerzieller Verbindung

[1]) Strada, II 388 f.

standen, auch politisch an dasselbe zu fesseln. Vlissingen, Briel und einige kleinere Festungen in Holland und Zeeland mussten ihr eingeräumt werden. So fasste sie Fuss auf niederländischem Boden. Im Dezember sandte sie ihren Günstling Leicester mit 6000 englischen Soldaten über das Meer und bedang sich dafür einen bestimmenden Einfluss auf die Geschicke des jungen Freistaates aus.

Die englische Hülfe hat in thatsächlichen Einzelheiten den Niederländern sehr wenig genützt; aber für den Augenblick war der moralische Eindruck gewaltig. Die Holländer fühlten sich zum Widerstande ermuthigt, und Spaniens Ansehen ward geschwächt durch die Thatsache, dass es abermals schwere öffentliche Kränkung und Beeinträchtigung von Seiten Englands hinnehmen musste, ohne sich sofort und nachdrücklichst zu rächen.

Der glänzende Freund der Königin Elisabeth erschien den Niederländern als Retter. Er wurde von ihnen mit Jubel aufgenommen, bald sogar — 24. Januar 1586 — zum Generalstatthalter ernannt, wie einst Wilhelm von Oranien.

Parma sah sich durch Englands Eingreifen um die erhofften Folgen der Eroberung Antwerpens zum grössten Theile betrogen. Er hatte also gegen Holland, Zeeland, Utrecht und Westfriessland den Kampf weiterzuführen, mit einem neuen, mächtigen Widersacher gegen sich. Sein eigenes Heer war auf wenige tausend Mann herabgesunken, auch die ohne Sold, ohne Kleidung, zuweilen ohne Brod. Die gehorsamen Provinzen waren aufgesogen, verwüstet; die Felder lagen brach; eine furchtbare Theuerung bedrohte Bürger, Bauern und Soldaten mit Hungersnoth.[1]) Und dabei sollte Farnese, neben seinen sonstigen zahlreichen und schweren Aufgaben, noch die Unterwerfung des Kölner Erzstiftes unter den rechtgläubigen Kurfürsten zu Wege bringen.

In dieser trüben Lage, in der ein minder kräftiger Geist von Verzweiflung erfasst worden wäre, sah Farnese

[1]) P. Fea, Alessandro Farnese (Rom 1886), S. 256 f.

erklärlicher Weise mit Besorgniss und Unwillen die neuen Schwierigkeiten, die eine ruhelose Politik dem Könige Philipp und ihm selbst in Frankreich schuf. Längst war Alexanders Meinung, man müsse erst die Unterwerfung der Niederlande vollenden, bevor man anderweiten Abenteuern nachgehe. In der That, hätte Philipp die ungeheuren Geldmittel, die er auf seine französischen und englischen Pläne verwandte, den Niederlanden gewidmet, so wäre Alexander in kurzen Jahren mit den wenigen Provinzen, die damals noch Widerstand leisteten, fertig geworden, auch trotz der englischen Hülfstruppen. Aber so sah er das spanische Gold „in die Seine strömen" oder in den Ozean fliessen, während seine eigenen braven Truppen in Mangel, Elend und Krankheit verkamen. Nur mit Entsetzen dachte er daran, dass schliesslich die französischen Parteien sich unter einander einigen und dann insgesamt über die weite und von Truppen entblösste Südostgrenze in die unterworfenen Niederlande eindringen würden. Er verhehlte dem Könige Philipp keineswegs, wie sehr er von Beginne an dessen Einmischung in Frankreich missbilligt habe. „Ich bin so kurz an Mitteln," schreibt er ihm, „dass ich keine neuen Truppen auszuheben vermag, und nicht einmal einem ernsten Angriffe der Franzosen widerstehen könnte." Die Ergebenheitsbetheuerungen der Ligisten, die mit ihrem Könige Frieden geschlossen haben, dem spanischen Monarchen gegenüber verdienen kein Vertrauen. Alles das ist um so gefährlicher, als die Königin von England, durch die gegen sie veranstalteten Rüstungen gereizt, die Beschützung der Rebellen übernimmt. In Frankreich giebt es jetzt grosse Heere, mit denen man leicht über die Niederlande herfallen kann, die auch von Elisabeths Verbündeten Schweden und Dänemark bedroht sind. Parmas Rath geht dahin, sein König möge sich so vollständig wie möglich aus der französischen Sache herausziehen.[1])

Keine Frage, dass Parma Recht hatte der von Philipp

[1]) Ms. Parma an Phil. II., 31. Dez. 1585; Paris, Arch. des aff. étr., Bd. 319.

beliebten Politik gegenüber. Das von Granvella vorgeschlagene gewaltsame Verfahren wider alle Feinde Spaniens war wenigstens folgerichtig und hätte mit einigen Jahren immenser Anstrengung aller Kräfte znm Ziele führen können. Philipp II. jedoch schwankte beständig zwischen Aktion nnd Enthaltung und that schliesslich genug, um sämtliche anderen Mächte wider sich aufzubringen, zu wenig, um sie seinem Willen zu nnterwerfen. Daran ist er dann schliesslich gescheitert. Für den Augenblick kamen freilich Farneses Rathschläge zu spät. Die französische Regierung war von Philipp zu einem solchen Grade von Erbitterung getrieben worden, dass letzterer sich nur durch Erregnng innerer Unruhen gegen sie vor den üblen Folgen ihrer Feindseligkeit schützen konnte. Gerade um Heinrich III. von den niederländischen Grenzen fern zu halten, musste er, wie Montmorency und Margarethen von Navarra, auch die Guise aufreizen und unterstützen. Tassis hörte nicht auf, seinen König in diese Bahn zu lenken, indem er ihm die traurige Lage des Herzogs von Guise schilderte und zugleich drohte, dass dieser Fürst, wenn er nicht bald von Spanien ausreichend unterstützt werde, auf andere Weise einen Ausweg aus den ihn umgebenden Gefahren suchen nnd dem Katholischen Könige sich gänzlich entziehen werde.[1])

So entschloss sich der Herrscher, den Gnisen materiellen Beistand wenigstens in Aussicht zu stellen. Er sandte also die Ratifikation des Vertrages von Reims ein, allerdings mit der Beschränkung, dass vorher in der Klausel: die Ligisten versprächen, gegen den Katholischen König nicht die Waffen zu tragen, wenn sie „wegen dieses Bundes“ gegen ihn gebraucht würden — die hervorgehobenen Worte zn streichen seien, die allen möglichen Vorwänden Thür und Thor öffneten. Er tadelte Tassis lebhaft wegen seines eigenmächtigen Vorgehens in Reims. Doch zeigte er neben

[1]) Ms. Tassis an Phil. II. und an Idiaqnez, 17. Jan. 1586; Paris, Arch. nat., K 1564.

der strengen Miene auch ein freundlicheres Gesicht: die Ligisten sollten nicht fürchten, dass er sie auch für die glänzendsten Anerbietungen der französichen Regierung je verlassen werde.[1]) In einem Schreiben an Mendoza [2]) fügte er noch die leicht verständliche Warnung hinzu: fürderhin sollten die Guise sich nicht mehr von den Vorspiegelungen Heinrichs III. berücken lassen.

Zum guten Theile durch die Zauder- und Schankelpolitik Philipps war die Lage der Dinge eine solche geworden, dass dieser Herrscher nicht minder auf die Guise angewiesen war, als letztere auf ihn. Die französische Regierung glaubte den Katholischen König durch die niederländischen und englischen Angelegenheiten derart beschäftigt, dass sie ihn nicht zu fürchten habe. Elisabeth von England war eifrigst am Werke, Heinrich III. zn offenem Bruche mit Spanien zu bewegen. Von der Wirksamkeit des päpstlichen Nunzius in Paris liess sich wenig erwarten: der Erzbischof von Nazareth war durch seine frühere Abweisung und durch die Mahnungen des Papstes derart eingeschüchtert, dass er dem Könige Heinrich nichts zu sagen wagte, als was der venezianische Gesaudte nnd Gondi gutgeheissen hatten.[3])

Die hoffnnngsfrohen Anschauungen der französischen Minister waren freilich recht optimistisch. Im Gegentheil, die Guise fühlten sich durch die endliche Ratifikation des Reimser Vertrages nicht wenig ermuthigt. Sie brachten es dahin, dass der Herzog von Lothringen mit dem Bischofe von Strassburg und dem österreichischen Gouverneur des Elsass, Baron Polwiller, ein Uebereinkommen abschloss, den Durchzug deutscher protestantischer Truppen nach Frankreich zu verhindern — ein guter Anfang zu einem allgemeinen katholischen Bunde, wie Heinrich von Gnise triumphirend an Mendoza schrieb.[4]) Der Herzog war mehr als je gegen

[1]) Ms. Phil. II. an Tassis, 4. Jan. 1586; das. 1448.
[2]) 31. Jan. 1586; Ms. das. 1564.
[3]) Ms. Dep. Mendozas v. 1. Febr. 1586; ebendas.
[4]) 29. Jan; Croze, I 367 ff.

Heinrich III. erbittert; er beschuldigte den König, ausser Montmorency auch den Herzog von Montpensier zum Bündniss mit Navarra bewogen zu haben, in der Absicht, so die beiderseitigen Kräfte auszugleichen und dadurch grössern Anlass zum Abschluss eines Religionsfriedens zu erhalten.[1]) Wirklich war der Abfall Montpensiers den Ligisten um so schmerzlicher, als dieses katholische Mitglied der Bourbonenfamilie von ihnen und Spanien öfters, an Stelle des alten und beschränkten Kardinals von Bourbon, als rechtgläubiger Thronkandidat in Aussicht genommen war.[2])

Der Gang des Krieges war in der That dazu angethan, den Verdacht der ligistischen Führer gegen ihren König völlig zu rechtfertigen. Heinrich III. liess das Heer Mayennes ohne jedwede Unterstützung, so dass sich dasselbe allmälich auflöste. Navarra und Condé konnten mit wenig Tausenden von Streitern wichtige Vortheile in der Guyenne davontragen. Die übrigen königlichen Streitkräfte wurden derart verzettelt, dass sie nirgends mit Nachdruck aufzutreten vermochten. Unzufrieden nnd krank vor Aerger, zog sich Mayenne nach dem Norden zurück.

Das Verfahren Heinrichs III. war so auffallend, dass auch Sixtus V., der ja im Grunde dessen Stellung gern hätte kräftigen wollen, von Unwillen und Besorgniss ergriffen wurde. „Ich bin sehr betrübt darüber," sagte er dem venezianischen Gesandten, „die Angelegenheiten jenes Reiches in traurigstem Zustande zu sehen, da dort bis jetzt nichts Gutes erfolgt, obwohl ich dem Könige doch zwei Millionen Goldthaler von Kircheneinkünften bewilligt habe; auch begreife ich nicht, wie in Zukunft eine gute Wirkung erzielt werden kann, bei der üblen Stimmung zwischen dem Könige und dem Hause Guise."[3]) Monate lang weigerte er sich, dem Marqnis von Pisany Audienz zu geben. So ver-

[1]) Gnise an Mendoza, 3. Febr., das. 370.

[2]) Phil. II. an Olivares, 29. Juni 1584; Hübner, III 215.

[3]) Ms. Dep. Priulis v. 22. März 1586; Venedig, Frari, Roma, XX.

schärften sich stetig die Gegensätze zwischen Heinrich III. und der eifrig katholischen Partei.

Ende März 1586 kündigte der König dem Herzog von Guise offiziell an, er sei genöthigt, mit den Hugenotten Frieden zu schliessen. Damit waren die schlimmsten Befürchtungen der Ligisten in Erfüllung gegangen. Guise befand sich in Verzweiflung: seine Klagen bei seinem Monarchen über den an ihm verübten Vertrauensbruch hatten offenbar nicht die mindeste Aussicht auf Erfolg, und von dem spanischen Herrscher hatte er seit neun Monaten keinen Heller mehr erhalten.[1]) Allein auch die Vertreter Spaniens sahen düster in die Zukunft. Tassis liess seinen Alarmruf nach Madrid erschallen.[2]) Selbst Alexander Farnese meinte: nachdem man sich so tief in die französischen Angelegenheiten gemengt habe, dürfe man sie nicht mehr vernachlässigen. König Heinrich und seine Mutter arbeiteten an der Versöhnung der Faktionen; hindere Spanien sie nicht daran, so werde alles bisher auf Frankreich verwendete Geld nur zum Schaden ausschlagen, da sich dann alle Parteien mit ihren beträchtlichen Streitkräften zweifellos auf die Niederlande werfen würden.[3]) Philipp II. begann einzusehen, dass er doch das Spiel nicht so ausschliesslich in Händen habe, wie er gehofft, und dass die Reihe, Opfer zu bringen, jetzt an ihm sei. Er befahl also Tassis wie Mendoza, alles aufzubieten, damit Guise nicht den Vorschlägen Heinrichs III. sein Ohr leihe. Er versprach, das Mögliche zu thun, um Montmorency von den Hugenotten zu trennen. Auch trug er dem Prinzen von Parma auf, von den 600 000 Dukaten, die er ihm gesandt, 200 000 — nach heutigem Geldwerthe etwa $5^1/_2$ Millionen Mark — den Ligisten zu übermitteln.[4]) Der bisher so geizige König war

[1]) Ms. Dep. Mendozas v. 6. April 1586; Paris, Arch. nat., K 1564.
[2]) Ms. Tassis an Idiaquez, 14. April; Paris, Arch. des aff. étr., Bd. 320.
[3]) Ms. Parma an Phil. II., 19. April; ebendas.
[4]) Ms. Phil. II. an Tassis, 25. April, und an Parma, 14. Mai; ebendas. — Ms. Phil. II. an Mendoza, 25. April; Paris, Arch. nat., K 1564.

plötzlich von grenzenloser Freigebigkeit beseelt; der lange aufgestaute Strom seines Goldes ergoss sich reichlich über die Guise: noch ehe jene 200000 Dukaten bei ihnen angelangt sein konnten, erhielten sie 50000 unmittelbar von Philipp ausgezahlt.[1]) Tassis hatte die Genugthuung, dass ein so vollendeter Staatsmann, wie Alexander Farnese, die von ihm zu Reims mit den Ligisten geschlossene Uebereinkunft mit glänzendem Lobe bedachte.[2]) Philipp II. aber zeigte auch hier seine Vorliebe für die Kastilier. Er benutzte den Umstand, dass Mendoza mit ganz geringfügiger Abänderung der Reimser Konvention die letzte Form gegeben hatte, um diesem, und nicht dem Belgier Tassis, seinen königlichen Dank, und zwar in überschwänglichen Worten auszusprechen.[3]) Tassis, dem er sein eigenmächtiges Verfahren in Joinville und Reims nicht verzeihen konnte, blieb in halber Ungnade auf seinem entlegenen Beamtenposten. Auch die Verdienste, die er sich später als Begleiter Parmas in dessen französischen Feldzügen bei den Unterhandlungen mit der Liga erwarb, verschafften ihm nicht die Gunst des kleinlichen nnd rachsüchtigen Königs. Erst unter der folgenden Regierung — dreizehn Jahre später — kehrte dieser begabteste aller Diplomaten in spanischen Diensten als Greis auf den Botschafterposten in Paris zurück. —

Die Befürchtungen der Guise waren begründet. Katharine von Medici befolgte wieder ihr beliebtes Schaukelsystem: nachdem sie ein Jahr lang die Liga durch den Vertrag von Nemours an direktem Aufstande gegen das Königthum verhindert hatte, ging sie gern auf die Verhandlungen ein, die Montmorency zwischen der Krone und den Hugenotten begonnen hatte.[4]) Der Krieg hörte so gut wie ganz auf, und die harten Edikte gegen die Reformirten blieben im grossen und ganzen todter Buchstabe.

[1]) Quittung Heinrichs v. Guise, v. 19. Juni; Croze, I 372.
[2]) Ms. Farnese an Phil. II., 11. Juni; Paris, Arch. des aff. étr., Bd. 320.
[3]) Ms. Phil. II. an Mendoza, 25. Juni; Paris, Arch. nat., K 1448.
[4]) Guise an Mendoza, 17. Juli; Croze, I 376.

Sicher nahte der Augenblick, wo Philipp II. und die Guise sich entschliessen mussten, offenen Kampf gegen den Allerchristlichsten König zu führen, wenn sie nicht durch Zulassung des Religionsfriedens eine augenscheinliche Niederlage erleiden wollten. Philipp war gewillt, den Handschuh aufzunehmen, dabei aber aus dem Kampfe möglichst grossen Nutzen für Spanien zu ziehen. Er hegte die Absicht, nach dem Tode des kränklichen Heinrich III. die angeblichen Rechte der Infantin Isabella auf die Bretagne geltend zu machen, und unterhandelte heimlich durch einen Franziskaner dieser Provinz, Jakob von Ste. Marie, mit bretonischen Notabeln der eifrig katholischen Partei.[1]) Zugleich sandte der König den Komthur Moreo an Alexander Farnese, mit dem Auftrage, unterwegs sich mit Heinrich von Guise zu besprechen. Er sollte diesem erklären, dass für den Fall eines Bruches mit Heinrich III. die volle im Joinviller Vertrage zugesagte Summe für die Liga bereit stände. Da nun Guise selbst für die Möglichkeit, dass er seinem Herrscher nicht den Krieg zu erklären brauche, einen grössern Geldbetrag, als den in Reims versprochenen, gewünscht hatte, um nämlich von seiner Regierung unabhängige Streitkräfte unterhalten zu können — ging Philipp bedingungsweise auch hierauf ein. Er bestimmte dazu 150 000 Goldthaler jährlich „für die Zeit, dass der Kampf zwischen dem Allerchristlichsten Könige und den Hugenotten andauert, ohne Abschluss eines Friedens oder Waffenstillstandes oder Unterbrechung der Feindseligkeiten.“ So wollte er die Guise in der Hand behalten: vertrug sich Heinrich III. mit den Hugenotten, dann musste die Liga sich empören, oder sie bekam kein Geld mehr. Um sie desto fester im Zügel zu halten, setzte er fest, das auch die 150 000 Goldthaler nicht in bestimmten Raten, sondern nach seinem Gutfinden zu zahlen seien.[2]) „In der Weiterführung der Intrigen zur Veruneinigung der Franzosen

[1]) Ms. Dep. Longlées v. 19. Juli; Paris, Bibl. nat., Français 16110.
[2]) Ms. Instruktion Moreos v. 26. Aug.; Paris, Arch. nat., K 1448.

bestärkt mich der Umstand sehr, dass Ihr dieses Verfahren durchaus billigt und wünscht," schrieb der König schmeichelnd an Alexander Farnese;[1]) aber im Grunde war diese Politik nur diejenige, die Granvella schon im Juni 1588 angerathen hatte. Man sieht, worauf eigentlich diese spanischen Staatslenker sämtlich, ohne Ausnahme, allein hinzielen. Ein neuer Beweis hierfür ist, dass Philipp, wie dem Herzoge von Guise, so auch dem von Montmorency 50 000 Dukaten übersandte.[2]) Dabei ist wohl zu beachten, dass letzterer noch im engsten Bunde mit Navarra stand. Es kam also dem spanischen Könige durchaus nicht darauf an, den katholischen Glauben in Frankreich zu fördern, sondern lediglich, die der dortigen Krone feindlichen Parteien zu stärken und in Abhängigkeit von Spanien zu erhalten. Es war das eine Frucht der Lehren Granvellas.

In Rom freilich spielte Philipp sich als eifriger Glaubensstreiter auf. Er gab vor, deshalb einen Angriff der Türken fürchten zu müssen, und Granvella ordnete demonstrativ Rüstungen gegen diese in Italien an.[3]) Die Gunst Sixtus' V. suchte sich der König durch Gewinnung von dessen Nepoten zu sichern; dem Kardinal Montalto gab er eine jährliche Pension vom 3000 Scudi und dessen Bruder Don Michele ein einmaliges Geschenk von 4000 Scudi. Diese Massregel war sicherlich von Granvella veranlasst worden: denn derselbe erhöhte die Gunstbeweise des Herrschers, indem er sein Haus und Weingut in Rom, im Werthe von 7000 Scudi, gleichfalls dem Kardinal Montalto verehrte.[4])

Gestützt auf diese klugen Vorsichtsmassregeln und auf seinen fest begründeten Ruf frommer Kirchlichkeit unter-

[1]) 26. August (Ms. ebendas.): Hame confirmado mucho en lleuar adelante las platicas de la diuision de Françeses lo mucho que uos desseays y appronays este camino.

[2]) Ms. Dep. Lippomanos (neuen venezian. Gesandten in Madrid) v. 18. Sept.; Venedig, Frari, Spagna, XIX.

[3]) Ms. Dep. Gradenigos v. 8. Febr. 1586; das. XVIII.

[4]) Ms. Dep. Grittis (neuen venezian. Gesandten in Rom) v. 23. Aug., 6. Sept.; Venedig, Frari, Roma, XX.

nahm es Philipp, in den ihm so überaus wichtigen französischen Angelegenheiten den Papst nach seinem Willen zu leiten: „Man hofft," schreibt er seinem Botschafter in Rom,[1]) „Se. Heiligkeit zu schmeicheln, damit er die gegen Béarn (Navarra) veröffentlichte Bulle zurücknehme und im Falle seiner erheuchelten Bekehrung — denn eine andere ist von ihm nicht zu erwarten — seine Lossprechung zulasse. Ihr werdet ihm den beigeschlossenen Brief übergeben und zugleich sagen, ich sei überzeugt, dass er die Absicht hat zu erhalten, was von der Christenheit noch übrig ist. Sprecht ihm von der Grösse und Wichtigkeit Frankreichs. Sagt ihm, dass, so lange die Ketzerei sich des Staatsoberhauptes nicht bemächtigt hat, immer noch einige Hoffnung bleibt; hat aber das Uebel die Machthaber ergriffen, dann stürzt das Gebäude auf einmal zusammen. Durch die Abschwörung des Béarners hofft man diesem den Besitz des Königreiches zu sichern; aber es hiesse im Gegentheil, dieses in Brand setzen. Gebt zu verstehen, dass ich solchen Schritt bei Sr. Heiligkeit nicht thue aus Furcht vor Béarn, der sich unablässig an mich wendet mit Bitten um meine Gunst und Unterstützung und mir Bürgschaften und Pfänder aller Art anbietet; ich thue ihn ausschliesslich für die Sache Gottes. Möge sich Se. Heiligkeit über die Aufrichtigkeit des Béarners keiner Täuschung hingeben. Man könnte sie als möglich annehmen, wenn der Prinz die Absicht äusserte, sich in irgend einen Winkel zurückzuziehen und Busse zu thun; da seine Bekehrung für ihn aber nur das Mittel ist, sich die Thronfolge zu sichern, so sieht man klar, dass dies alles Verstellung ist. Die Kirche und die Inquisition belegen den Rückfall eines Ketzers mit der Todesstrafe; um so weniger darf man zugeben, dass ein rückfälliger Ketzer Herr eines Königreiches werde, wie Frankreich, das sofort mit Häresie erfüllt würde. Eröffnet Sr. Heiligkeit, dass ich hierzu meine Zustimmung nie geben könnte, sondern im Gegentheile mich

[1]) 15. Sept. 1586; Hübner, III 227.

genöthig sehen würde, die französischen Katholiken zu begünstigen nnd zu beschützen. Hierans entsprängen Zwistigkeiten und Kriege und vielleicht eine Spaltung der Macht nnd der Kräfte jenes Staates, die, so lange dieser geeint und katholisch ist, der Christenheit sehr nützlich sind, aber, wenn es zerrissen und ketzerisch ist, der ganzen Christenheit derartige Gefahren bringen würden, dass man in solchem Falle auf seine Schwächung bedacht sein müsste. Erklärt, dass ich entschlossen bin, den Katholiken beiznstehen, wenn ich sehen sollte, dass ein ketzerischer Bewerber nm die Krone Frankreichs begünstigt würde. Dies ist der Weg, der znr Zerstückelung dieses Königreiches führt, denn ein jeder wird davon nehmen, was er kann. Um es zn erhalten, bedarf man einer Verständigung zwischen mir, Sr. Heiligkeit und, wenn er will, dem Allerchristlichsten Könige, oder aber den französischen Katholiken. Der Zweck dieser Uebereinkunft müsste sein: Die Ausschliessung der ketzerischen Kronkandidaten und die Wahl eines Katholiken."

Dieses Schreiben war sehr klng berechnet auf den dem Könige wohl bekannten Wunsch des Papstes, Frankreich in der Reihe der selbständigen und aktionsfähigen Mächte zu erhalten, gerade damit es der spanischen Universalmonarchie die Spitze bieten könne. Mit geschickten Wendungen wurde eben der Weg, der zur Vernichtung von Frankreichs Unabhängigkeit zu führen bestimmt war, als der einzig möglich bezeichnet, um sie zu wahren. Die ganze Beweisführung beruhte anf dem Trugsatze, dass Heinrich von Navarra seinen Uebertritt zum Katholizismus nur deshalb vollziehen werde, nm der Ketzerei znm Siege zu verhelfen. Und wirklich vermochte Philipp mit dieser Behauptung, die freilich seinen Zwecken sehr gelegen kam, den sonst so klaren Geist Sixtns' V. derart zu beeinflussen, dass dieser Papst in die ihm von dem spanischen Herrscher gelegte Falle ging. Sixtus sass schon lange nicht mehr anf dem Stuhle Petri, als sein Nachfolger — neun Jahre nach diesen Ereignissen — den „Béarner", der inzwischen

König von Frankreich geworden war, mit dem Papstthume aussöhnte. Einstweilen aber triumphirte die Politik, die Granvella stets verfochten hatte: das französische Königthum sah sich in seinem innersten Bestande auf das gefährlichste angegriffen von dem mit seinen unzufriedenen Unterthanen und mit Rom verbündeten Spanien.

Elftes Kapitel.

Der Untergang Maria Stuarts und die unbesiegbare Armada.

Während die spanischen Waffen die Niederlande unterwarfen und die spanischen Dukaten Frankreich, bereitete sich der Einsiedler im Escorial vor, auch nach einer dritten Richtung die von Granvella ihm längst gegebenen Rathschläge zu verwirklichen und die britischen Inseln für den katholischen Glauben und zumal für das rothgelbe Banner Spaniens zu erobern.

Freilich die von der katholischen Partei Schottlands gehegten Hoffnungen waren, nicht am wenigsten durch die Schuld Philipps II., gegen Ende des Jahres 1582 als gescheitert zu betrachten, da der Herzog von Lennox jenes Land verlassen musste. Jakob VI. hatte dem fliehenden Günstling noch zwei Briefe geschrieben, in denen er ihm Zuneigung und Vertrauen in fast überschwänglichen Worten ausdrückte und seinem „Leibdiener" — mon valet — versicherte, er selber werde stets zu seinen Gunsten thätig sein; Jakob zeichnete „Dein treuer Herr auf immerdar." [1]) Aber einstweilen war der junge König in der Hand der protestantischen Partei, unfähig, seinem Freunde zu helfen, der keinen Halt in Schottland mehr fand. Nicht nur Maria Stuart war untröstlich über das Geschehene, auch der sonst so kühle Mendoza war ganz verzweifelt, sah für Schottland

[1]) ton vray maistre à jamais, Jacques; Ms. Simancas, Est. 838.

kein Heil mehr und verlangte dringend seine eigene Abberufung.[1])

Indes die Haltung, die Lennox selber bei seiner Anwesenheit in London annahm, erweckte neue Hoffnungen. Durch gewandte Lügen wusste er die Vorwürfe, die ihm Königin Elisabeth bei seiner Audienz machte, zu entkräften, so dass sie ganz freundlich wurde und ihm versprach: wenn er sich in Frankreich ihr zu Gefallen benähme, werde sie seine Rückkehr nach Schottland begünstigen. Im Geheimen aber setzte er sich mit Mendoza in Verbindung; er liess ihn durch einen Sekretär wissen, dass Jakob VI. mit ihm übereingekommen sei, ihn nach sechs Monaten zu sich zurück zu berufen. Einstweilen müsse er in Frankreich noch als Protestant auftreten, bitte jedoch Mendoza, den heil. Vater und Maria Stuart zu benachrichtigen, dass dies lediglich geschehe, um überhaupt seine Rückkunft nach Schottland zu ermöglichen, dass er aber im Herzen gläubiger Katholik sei. Der schottischen Königin versicherte er noch, dass er völlig nach den Wünschen und Rathschlägen Guises leben werde. Nach solchen Zusagen, die die ganze Unwahrheit seiner nothgedrungenen Betheuerungen Elisabeth gegenüber erweisen, reiste Lennox am 24. Januar 1583 nach Frankreich ab.[2])

Hier traf er Guise völlig unentschlossen über alle weiteren Schritte in der schottischen Sache. Herzog Heinrich hatte, unter dem Vorwande, Jakobs VI. Befreiung und dessen Versöhnung mit dem ganzen schottischen Adel zu bewirken, in Wahrheit aber, um für seine geheimen Pläne thätig zu sein und ihm über die Lage der dortigen Dinge Bericht zu erstatten, die Schickung eines seiner Vertrauten, des Herrn von Meyneville, nach Edinburg als Gesandten Königs Heinrich III. veranlasst. Von dessen Aussagen und Rath-

[1]) Ms. Dep. Mendozas v. 14. Jan. 1583; Simancas, ebendas. (nur unvollständig abgedruckt in den Docum. inéd., XCII 457 f.)

[2]) Dep. Mendozas v. 26. Jan. 1583; Docum. inéd., XCII 461 ff.

schlägen machte Guise seine weiteren Beschlüsse abhängig.[1]) Ebenso erhielt Tassis von Philipp II. den Auftrag, die 20 000 Dukaten, die er ihm für Lennox zu Gebote gestellt, nur dann ausznzahlen, wenn die Entwickelnng der schottischen Angelegenheiten irgend Raum für Hoffnung gäbe.[2]) Auch der Papst wurde bedenklich; sein Eifer für Schottland erlahmte plötzlich, er fand, die Lage der Dinge sei dort eigentlich hoffnnngslos, und befahl dem Pariser Nunzius Castelli, nichts für diesen Zweck zn zahlen „ohne gnte Ueberlegung nnd Anssicht.“[3])

Zn allem Unheil verfiel Lennox sofort nach seiner Ankunft anf französischem Boden in schwere Krankheit. „Meiner Meinnng nach,“ schrieb Tassis an Philipp II.,[4]) „ist es mit der schottischen Sache einstweilen aus; denn höchst wahrscheinlich wird der knabenhafte Fürst — Jakob VI. — sich der Nothwendigkeit unterwerfen nnd anpassen und sogar, infolge der Abwesenheit, Lennox vergessen.“ Nicht minder verzweifelt äusserte sich hierüber der Erzbischof von Glasgow gegen den Kardinal von Como.[5])

Die einzige, die schnell ihren Muth wieder erlangte, war die unerschrockene und beharrliche Maria Stuart. Vergebens untersagte Philipp II. auf das bestimmteste, dass ein Gesandter von ihr nach Madrid komme; vergebens widersetzten sich Gnise nnd selbst der Erzbischof von Glasgow der Abreise Fontenays nach Spanien — auf der Königin direkten Befehl begab sich derselbe, Ende Februar 1583, anf den Weg nach der kastilischen Hauptstadt. Maria suchte die Aussichten in Schottland noch immer als höchst glänzend darzustellen: neun der mächtigsten Grafen und

[1]) Instruktion Meynevilles; Teulet, III 171 ff. — Castelli an Como, 11. Jan. 1583; Kretschmar, 160.

[2]) Phil. II. an Tassis, 24. Jan. 1583; Teulet, V 272.

[3]) Ms. Dep. Olivares' v. 14. Febr.; Simancas, Est. 944. — Como an Castelli, 14., 28. Febr.; Knox, II 411 f.

[4]) 14. Febr. 1583; Teulet, V 273.

[5]) 20. März; Theiner, Ann. eccles., III 478.

viele andere Barone und Herren seien bereit, für den Prinzen, ihren Sohn, die Waffen zu ergreifen, und dieser selber entschlossen, Lennox zurückzurufen. Nur müsse man eilen, sie zu unterstützen, um sie nicht dem Verderben preiszugeben. Auch die von ihrer ketzerischen Regierung unmenschlich gequälten englischen Katholiken, sagte Maria, verlangen die Einmischung Königs Philipps.[1])

Diese gewandte Fürstin wusste auch Meyneville zu gewinnen, so dass er ganz auf ihre Pläne einging und sowohl den jungen Jakob VI. wie den Adel Schottlands im Sinne einer Unternehmung zu Gunsten der katholischen Restauration bearbeitete.[2])

Fontenay fand inzwischen bei Philipp II. die gewöhnlichen Versicherungen des Wohlwollens für die gefangene Königin und deren Sohn; nur hiess es, man müsse auf die Entscheidung Guises warten. Diese aber verzögerte sich, infolge von Lennox' Krankheit, von Woche zu Woche. „Ich finde es wunderseltsam," schrieb voll Ungeduld die Schottenkönigin, „dass man die Absicht des Herzogs von Guise nicht erfahren kann in Betreff von Dingen, über die ich ihm schon seit vier bis fünf Jahren in unzähligen Depeschen geschrieben habe."[3]) Nur zur Unterstützung des festen Schlosses Dumbarton, Lennox' letzten Haltes in Schottland, spendete Guise 5000 Goldthaler und verlangte gleiche Summen von Tassis und dem Nunzius.[4])

Die stete Verzögerung in der Ausführung des schottisch-

---

[1]) Ms. Phil. II. an Tassis, 24. Jan., und Tassis an Phil. II., 25. Febr. 1583; Paris, Arch. nat., K 1561. — Ms. Instruktion Maria Stuarts an Fontenay (gleichfalls noch unedirt); Simancas, Est 691.

[2]) Ms. Maria St. an Mendoza, 2. Apr. 1583: Moneuille tranaylle auec tout debuoir et bons offices de disposer mon filz a la dicte entreprise et y preparer toutes choses en Escoce. Simancas, Est. 838.

[3]) Ms. Maria St. an Mendoza, April 1583 (ebendas.): laquele [résolution du duc de Guise] je trouve merveillensement estrange que lon naye peu retirer jusques apresent sur ce que par infinies depeches je luy en aye escript depuis quatre ou cinque ans ença.

[4]) Dep. Tassis' v. 19. April; Teulet, V 274.

englischen Unternehmens brachte schliesslich allen daran thätig Betheiligten den Untergang. Ende März 1583 fiel auch Pater William Holt den schottischen Protestanten in die Hände. Man fand bei ihm Briefe Lennox' an Jakob VI. Allein trotz der härtesten Marter liess er sich keine Aussagen abpressen; und die Auslieferung an England, wo man wirksamere Mittel zur Erlangung von Geständnissen zu haben glaubte, verweigerte Jakob, aus Furcht, seine eigenen Umtriebe könnten so an das Licht kommen. Er übergab den Pater dem Hauptmann seines Schlosses Edinburg mit dem Befehle, bei Lebensstrafe den Gefangenen an keinen andern als den Herrscher selbst auszuliefern.[1]) Immerhin war die Londoner Regierung nunmehr über die wahren Pläne Lennox' aufgeklärt, dessen Vertrauter Ferdinand Hurst gleichfalls gefangen genommen wurde.[2])

Da bot sich den Feinden des Protestantismus ein anderes, schnelleres Mittel, in Grossbritannien ihre Pläne durchzuführen.

Ein Engländer, geheimer Katholik und heftig erbittert über die Hinrichtung einiger altgläubigen Verwandten durch die englische Regierung, erbot sich dem Herzoge von Guise, Elisabeth zu ermorden, wenn man ihm oder, für den Fall dass er dabei umkäme, seinen Angehörigen die Summe von hunderttausend französischen Livres zusichere. Herzog Heinrich ging mit Freuden auf diesen Plan ein und beschloss, wenn er gelinge, in der allgemeinen Verwirrung sofort mit schnell zusammengerafften Truppen nach England überzusetzen. Dazu sollte der Papst 20000, der König von Spanien 60000 Goldthaler steuern.[3])

Der Nunzius Castelli bat den Kardinal von Como, die wahre Absicht in dieser Sache dem Papste zu verheimlichen, da es sich für den Statthalter Christi kaum schicke,

[1]) Apologie des P. Creighton; Miscellany of the Scottish History Society, I 52.

[2]) Dep. Mendozas v. 4., 15. April; Docum. inéd. XCII 489. 493.

[3]) Castelli an Como, 2. Mai; Knox, II 412.

sich an der Ermordung selbst eines so verbrecherischen Weibes wissentlich zu betheiligen. Noch ängstlicher war Tassis. Indem er von seinem Könige den erwähnten Antheil an jener Summe erbittet, fordert er ihn nur zu einem wichtigen und schleunigen Anschlage Guises auf England, über den er „wegen der Gefahr nicht zu schreiben wage, der jedoch, wenn er gelingt, lauten Wiederhall finden wird.“ [1])

Der treffliche Castelli hatte eine allzu hohe Meinung von der zarten Empfindlichkeit des päpstlichen Gewissens gehabt. Gregor XIII., der einst über die Greuel der Bartholomäusnacht eine so lebhafte Freude geäussert und die französischen Henker eifrigst zur Vernichtung aller Ketzer angefeuert hatte,[2]) sprach seine völlige Billigung aus, dass „jenes Reich (England) in irgend einer Weise von der Unterdrückung erlöst und Gott sowie unserer heil. Religion zurückgegeben werde.“ Seine einzige Besorgniss war, „dass dieses Versprechen nicht so vielen andern gleiche, die niemals Wirkung gehabt.“ Auch bewilligte er die zu besagtem Zwecke geforderten 20000 Goldthaler.[3])

Weniger enthusiastisch, als der Papst, zeigten sich die Spanier.

König Philipp hatte, seiner Gewohnheit gemäss, Fontenay an Granvella gewiesen, und dieser erwiderte dem Abgesandten der Stuart, gleichfalls der Gewohnheit nach, achselzuckend, dass er von dem Herrscher keine Instruktion erhalten habe.[4]) Thatsächlich aber war der Kardinal selber der Ansicht, dass hier nichts zu thun sei, ausser mit freigebiger Unterstützung durch den heiligen Vater.[5]) Anfang Mai hielt also Fontenay noch gerade so weit wie Ende März, als er nach Madrid gekommen war. Tassis widerrieth dem

---

[1]) Dep. Tassis' v. 9. Mai; Teulet, V 275 f.

[2]) Philippson, Die römische Curie und die Bartholomäusnacht; Deutsche Zeitschr. f. Geschichtswiss., VII 133 ff.

[3]) Como an Castelli, 23. Mai; Knox, II 413.

[4]) Ms. Fontenay an Idiaquez, 7. Mai; Simancas, Est. 691.

[5]) Granv. an Idiaqnez, 6. Mai; Piot, X 176.

Könige entschieden, in England etwa die Franzosen zu verwenden; sie seien dort sehr verhasst, woraus eines Tages für Spanien grosser Vortheil entstehen könne.[1]) Ganz ähnliche Anschauungen sprach Mendoza aus. In Schottland dürfe nichts gethan werden, da die dortigen Katholiken französisch gesinnt seien; wohl aber in England, wo alle Altgläubigen an Spanien hingen und nur spanische, nicht französische Helfer haben wollten.[2])

Trotz Tassis' vorsichtiger Ausdrucksweise hatte Philipp die wahre Absicht des Komplotts gegen die Königin von England wohl verstanden; und der Katholische König hatte ebensowenig wie der heil. Vater etwas gegen diese Weise einzuwenden, sich der „modernen Jesabel" zu entledigen.[3]) Graf Olivares in Rom wurde jedoch angewiesen, dem heil. Vater zu sagen, der König halte 50000 Dukaten für die Sache bereit, wenn Gregor eine gleiche Summe hergeben wolle — was bei den kläglichen finanziellen Verhältnissen der Kurie, deren Einkünfte schon bis in das folgende Jahr hinein verpfändet zu sein pflegten,[4]) fast unmöglich zu erfüllen war.[5]) Dieser verkappten Weigerung lag durchaus nicht Missbilligung des Mordplanes zu Grunde, sondern der Wunsch, die Franzosen unter keinen Umständen auf britischem Boden zu sehen. Vielmehr beabsichtigte Philipp, die englischen Katholiken zu eigener Verfügung zu haben; und deshalb schrieb er immer wieder Mendoza vor, zu Maria Stuart enge Beziehungen zu unterhalten und sie am Verlassen Englands zu verhindern, selbst wenn Elisabeth ihr dies gestatten wolle; denn durch Maria werde man ihre

[1]) Ms. Dep. Tassis' v. 27. Mai; Paris, Arch. nat., K 1561.

[2]) Dep. Mendozas v. 6. Mai; Docum. inéd., XCII 498.

[3]) Asi creca que lo entendimos aca y con que le hizieran ellos, no fuera malo; eigenhändige Randbemerkung Philipps II. zu dem Berichte Tassis' v. 24. Juni, wo dieser den ganzen Plan enthüllt. Teulet, V 281.

[4]) Brosch, Gesch. des Kirchenstaates, I 263.

[5]) Ms. Dep. Olivares' v. 13. Juli; Simancas, Est. 944.

englischen Glanbensgenossen an der Hand behalten.[1]) Die schottische Königin zeigte sich gehorsam; als sie damals mit Kommissaren Elisabeths über ihre Befreiung verhandelte, versuchte sie auf Mendozas Rath hierbei die Erlaubniss des Verbleibens in England zn erlangen.[2])

Schliesslich lösste sich der ganze Mordplan in Ranch auf; der Urheber des Projektes fand sich unfähig zn dessen Ausführung.[3]) Er war ehrlich genng, dem Herzoge von Guise das Geld, das er zu diesem Behufe erhalten, wieder zu erstatten. „Gott wollte nicht, dass die Angelegenheit sich in dieser Weise erledige," bemerkt Don Bernardino seufzend dem Sekretär Idiaquez (20. Augnst). Und noch ein weiterer Schlag hatte das katholische Bündniss betroffen: am 26. Mai 1583 war Lennox seiner Krankheit erlegen.

Indes dieser Todesfall machte keinen bedeutenden Eindruck auf die Ränkeschmiede, deren Betriebsamkeit durch das fortwährende Fehlschlagen aller ihrer Entwürfe nicht vermindert ward. Zur selben Zeit war nämlich Guises Vertrauter Meyneville mit vorzüglichen Nachrichten aus Schottland in Frankreich eingetroffen. Er hatte den jungen König einem Uebertritte zur katholischen Partei, angeblich auch zum katholischen Glauben, sehr geneigt gefunden. Jakob war ja immer bereit, alles Gewünschte zu versprechen, wenn er daraus Vortheil zu ziehen hoffte. Das gehörte zu seiner beliebten „Kingscraft". Meyneville hatte mit ihm und einigen royalistischen Edelleuten den Plan zu seiner Befreiung aus der Gewalt der Ruthven-Verschwörer verabredet. Nun wurde Guise wieder voll Feuer und hielt alles für thunlich; nun wollte man wieder mit Schottland, nicht mit England beginnen.[4]) Die Zuversicht ward erhöht, als Per-

[1]) Phil. II. an Mendoza, 6. Juni; Teulet, V 280.

[2]) Ms. Maria Stuart an Mendoza, 5. Juni; Simancas, Est. 838.

[3]) Castelli an Como, 30. Mai; Knox, II 414.

[4]) Depeschen Castellis v. 30. Mai; Knox, II 414, u. Kretzschmar, II 164. 165 (die letztere Depesche befindet sich nicht bei Knox).

sons ans Spanien anlangte nnd mit einem Optimismus, der nur den eigenen Wünschen, nicht der Wirklichkeit entsprach, versicherte, der Katholische König sei zur Unterstützung eines jeden Versuches, sei es anf England sei es auf Schottland, bereit.[1])

Im Hanse des Nunzius fand zur Berathnng des nenen Invasionsplanes eine Versammlung statt, der noch der Herzog von Gnise, Tassis, Herr von Meyneville, der Erzbischof von Glasgow nnd der Jesnitenprovinzial Clande Matthieu beiwohnten. Das treibende Element war Gnise. Zunächst sollte ein Neffe des Erzbischofs, der Laird von Fentry, ein edler, schwärmerischer, für seinen Glauben bis znm Märtyrerthum begeisterter Mann,[2]) mit reichen Geldmitteln, zu denen Tassis und Castelli beisteuerten, nach Schottland gehen, um dort die alten Freunde zu ermnthigen nnd nene zu werben. Für die Znkunft aber wurde ein grossartiger Plan entworfen, nach dem ein spanisches Heer in Schottland oder Nordengland, ein französisches in Südengland operiren sollte. Anch der Herzog von Bayern sollte mitwirken, ein päpstlicher General — zur Vermeidung nationaler Eifersüchteleien — das Ganze befehligen. Der Entwurf war so chimärisch, dass es kanm begreiflich ist, wie ernsthafte Staatsmänner ein solches Projekt nnr einen Augenblick in Erwägung ziehen konnten.[3]) Tassis stand auch von vornherein der Sache recht skeptisch gegenüber; er hielt sie bei der sehr zweifelhaften Gesinnnng Jakobs VI. und der ganz unzweifelhaften Rivalität Frankreichs und Spaniens für aussichtslos.[4])

Meynevilles Umtriebe trugen ihre Früchte. Trotz der ausgiebigen Unterstützung, die Elisabeth den Führern der

[1]) Castelli an Como, 30. Mai; Knox, II 194.

[2]) Decus et deliciae Scotiae, dilectus Deo et hominibus nennt ihn später der englische Priester Dr. Cecil; Miscellany of the Scottish History Society I (Edinb. 1893) S. 48 Anm.

[3]) Dep. Castellis v. 11. 20. Juni; Knox, II 415 ff.

[4]) Dep. Tassis' v. 24. Juni; Teulet, V 281 ff.

englischen Partei in Schottland hatte zukommen lassen,[1]) vermochte Jakob VI. sich Ende Juni 1583 von deren Aufsicht zu befreien und ergriff selber wieder die Zügel der Regierung. Freilich konnte er sein Werk nicht mehr durch Lennox' Rückberufung krönen. Allein die englische Fraktion in Schottland war entschieden im Nachtheil, die Pläne ihrer festländischen Gegner waren der Verwirklichung näher gerückt.

Aber einstweilen kam dieser Umschwung dem Herzoge von Guise nicht zu gute. Selbst bei den Herrschern, auf deren Mitwirkung er vor allem rechnen musste, fand sein abentenerlicher Plan geringen Anklang. Der Papst war nicht geneigt, hierfür irgendwie beträchtliche Opfer zu bringen, nnd forderte nicht einmal Philipp zu wirksamer Betheiligung auf.[2]) Vielmehr äusserte er sich fortgesetzt dem Grafen Olivares gegenüber sehr kühl über die schottischen und englischen Angelegenheiten.[3]) Um Vorwürfe zu vermeiden, bestimmte er 7000 Goldthaler für die schottischen Katholiken; allein er bezeichnete die Pläne in Betreff beider britischer Reiche als so unsicher und stets wechselnd, dass man an ein Gelingen durchaus nicht glauben könne.[4]) Philipp II. aber begnügte sich, Mendozas Rath einzuholen. Der fiel dann aus, wie man es erwarten konnte: unter keiner Bedingung dürfe man die Franzosen nach England bringen, wo sie, die nur von Ehrgeiz, aber nicht von religiösen Beweggründen sich leiten liessen, sofort die Herren spielen würden — zum grossen Schaden der spanischen Interessen und zur Verzweiflung der Engländer

[1]) Dep. Mendozas v. 11. Juni; Docum. inéd., XCII 506.

[2]) Ms. Dep. Olivares' v. 19. Juni (Simancas, Est. 944): El cardenal de Como dixo á Olivares que el nuncio de Francia escriuia que el de Guise le hauia dicho que cessaua el designio de la empresa por Inglaterra en la forma que ultimamente se hauia pensado, y estaua muy aparejado por Escocia, y el para hazerla, ayudandole V. Md. y Su Sd., que no se encargo, ni el card. le pidio que escriuiesse á V. Md. nada.

[3]) Ms. Dep. Olivares' v. 18. Juli; ebendas.

[4]) Como an Castelli, 20. Juni; Kretzschmar, 171.

selbst, die alles Französische seit Jahrhunderten bitter hassten. Höchstens mit Geld dürften die Franzosen zu der Unternehmung beisteuern.[1])

Als ob die Spanier edleren Motiven gehorcht hätten! Fälschlich rühmten sie sich ihrer Rücksichten auf die Religion; gerade wie bei den Franzosen, war auch bei ihnen das eigentlich Entscheidende der selbstische, rein politische Standpunkt.

Es war auch nicht allein Glaubenseifer, der den Herzog von Guise und seinen Bruder, den Herzog von Mayenne, zu einem neuen Anschlage auf England veranlasste. Der Ehrgeiz der Guiseschen Brüder und ihre gewaltthätigen Pläne hatten ein völliges Zerwürfniss zwischen ihnen und dem Könige Heinrich III. herbeigeführt. Wie sie Mendoza unverhüllt eingestanden, ihre Lage war derart, dass sie entweder in Frankreich selbst die Waffen ergreifen oder im Auslande eine rühmliche und glänzende That vollbringen mussten.[2]) Sie entschlossen sich für das letztere.

Der Plan, wie er dieses Mal von Pater Persons entworfen[3]) und von den Guisen angenommen wurde, unterschied sich durch Einfachheit und vergleichsweise leichte Ausführbarkeit vortheilhaft von den letzthin beliebten ungeheuerlichen Entwürfen. Der König von Spanien solle nur 4000 Mann sowie Waffen und Geld für weitere 10000 eingeborene Soldaten von den niederländischen Häfen aus nach Nordengland, wo es noch besonders viel Katholiken gab, und zwar dicht an die schottische Grenze senden. Der Papst möge eiligst Geld dazu beisteuern. Als Hafen, wo die Expedition zu landen habe, ward die Bai von Fouldrey in der Grafschaft Lancaster in Aussicht genommen, deren Anwohner katholisch waren. Dr. Allan sollte als päpstlicher Nunzius das Unternehmen mitmachen, der Papst ihn hier-

[1]) Dep. Mendozas v. 16. Juli; Docum. inéd., XCII 514 f.

[2]) Dep. Mendozas v. 19. Aug.; Docum. inéd., XCII 524.

[3]) Ms. Dep. Tassis' v. 23. Juli; Paris, Arch. nat., K 1561 (nicht bei Teulet).

für zum Bischof von Durham ernennen. Man rechnete auf grossen Zulauf aus England und Schottland, mindestens 20 000 Reiter, abgesehen von den aus der Fremde herbeieilenden britischen Vertriebenen.

Um die Sache wo möglich noch bis zum Herbste in Scene zu setzen, wurden Pater Persons, unter dem Pseudonym Richard Melin, nach Rom, Charles Paget unter dem Namen Mopo nach England geschickt, wo letzterer sich sofort mit Mendoza in Verhindung setzte. Selbst der vorsichtige Allan hielt den Plan für so aussichtsreich, dass er ihn und Persons der Kurie auf das Dringendste anempfahl.[1])

Wirklich zeigten sich der Papst und der Kardinal von Como von dem neuen Entwurfe sehr eingenommen. Sie willigten ein, ihn mit aller Kraft zu unterstützen und dem Doktor Allan die Würde eines Bischofs von Durham sowie päpstlichen Nunzius zu übetragen. Nach Madrid wurde ein Knrier gesandt, den König Philipp für das Unternehmen durch reichliches finanzielles Angebot zu gewinnen: die spanische Geistlichkeit sollte ihm in zwei Jahren 400 000 Dukateu gewähren; ja wenn dieser Betrag nicht ausreiche, solle die Abgabe noch weiter verlängert werden. Dafür möge Philipp die siegreich von der Terceira zurückkehrende Flotte und Mannschaft für den grossen Plan verwenden.[2])

Gewiss wären solche Vorschläge für die spanischen Staatslenker sehr verlockend gewesen, hätten sie nicht grundsätzlich jedem Unternehmen, bei dem Franzosen betheiligt und nun gar Führer sein sollten, absolute Feindschaft entgegengebracht. Vielmehr war es ihre Absicht, bei günstiger Lage der Dinge in den Niederlanden die Eroberung Grossbritanniens mit ausschliesslich spanischen

---

[1]) Allan an Como, 8. Aug.; Knox, II 201. — Dep. Mendozas v. 19. Aug.; Docum. inéd., XCII 524. — Instruktion an Melin, 23. Aug.; Teulet, V 307. — Allan an Gregor XIII, 22. Aug.; Knox, II 266. — Instr. an Paget, 28. Aug.; Tenlet, V 312 ff. — u. s. w.

[2]) Como an Castelli, 15. Aug., u. Relation Msgr. Segas; Kretzschmar, 173 f. 213.

Kräften nnd zum alleinigen Nutzen Spaniens zu versnchen. Zu diesem Behufe hatten augenblicklich nnr drei Mittel zu dienen: Maria Stuart gefügig zn erhalten; die englischen Katholiken gegen ihre Königin aufzureizen und an Spanien zu fesseln; die Bekehrung Jakobs VI. zn bewirken.[1]) — So fand der Nunzius Taberna von vorn herein bei Granvella grosse Kühle in Betreff des Gniseschen Entwnrfes. Eine Audienz bei dem Könige selbst überzengte den Bischof von Lodi vollends, dass auf eine thätliche Mitwirkung dieses Herrschers schwerlich zn zählen sei. Wie gewöhnlich, verwiess ihn Philipp an Granvella, und dieser lehnte, mit Beistimmung des Staatsrathes, aus zahlreichen Gründen, die sich ja leicht finden nnd beliebig vermehren liessen, jede Betheiligung an dem Unternehmen für das erste durchans ab.[2]) Den wahren Grund — dass die Franzosen dabei die Hand im Spiele haben würden — verschwiegen selbstverständlich Monarch und Minister.

Von einer Herbstexpedition konnte also die Rede nicht sein. Trotzdem wollte man in Rom und Paris die Hoffnung nicht aufgeben, den spanischen Herrscher doch noch umzustimmen, znmal er es, nach seiner Weise, an höflichen allgemeinen Reden nicht fehlen liess. Die Guise hatten nicht nur aus England, sondern auch aus Schottland ermuthigende Berichte erhalten. Jakob VI. antwortete auf die Sendung Fentrys durch ein Schreiben an den Herzog, das glühende Versicherungen der Anhänglichkeit an diesen und an Maria Stuart, sowie die Zusage enthielt, der junge Fürst werde alle auf die Befreiung seiner Mutter gerichteten Bestrebungen eifrigst nnterstützen.[3])

Auch in Irland gährte es weiter gegen die Herrschaft Elisabeths. Desmond war dort noch immer gegen sie in Waffen und bat durch den Bischof Ryan von Killaloe, den er nach Spanien gesandt hatte, nm ausländischen Beistand.

[1]) Vgl. Phil. II. an Mendoza, 13. Sept. 1583; Teulet, V 314.
[2]) Taberna an Como, 29. Aug., 12., 24. Sept.; Kretzschmar, 174 ff.
[3]) Jakob VI. an Guise, 19. Aug.; Teulet, V 304.

Granvella, der die irischen Unzufriedenen stets begünstigt hatte, empfahl seinem Könige auch jetzt: mit Hülfe des Papstes hier „der Engländerin“ zu vergelten, was sie für die flandrischen Rebellen gethan.[1]) Wirklich stimmte dieses Mal Philipp dem Rathe seines kriegerischen Ministers bei uud liess Desmond einige Unterstützung, wenn anch in bescheidenem Masse, zufliessen.[2])

In Rom glaubte man die Zeit zu einem Versuche auf England entschieden gekommen; die Umstände seien so günstig, dass man sie ansnützen müsse. Man beschloss deshalb, einen ausserordentlichen Gesandten zur nachdrücklichen Förderung der Angelegenheit nach Spanien zu schicken, nnd wählte hierfür den dort sehr beliebten früheren Nnnzius, Bischof Sega von Piacenza. Er sollte mit der englischen Angelegenheit zugleich betreiben den Abschluss eines Bündnisses gegen die Türken, für das sich angeblich die Venezianer durch Latino Orsini schon bereit erklärt hatten, sowie die thätigere Mitwirkung Spaniens zur Besiegung des ketzerischen Knrfürsten Gebhard Truchsess voz Köln.[3])

Eine solche Kumulation von Forderungen beweist schon allein die politische Unfähigkeit Gregors XIII. und seiner Räthe. Wie konnte ein verständiger Mensch von den spanischen Staatslenkern verlangen, dass sie zur selben Zeit mit Energie Niederländer und Türken, Engländer und deutsche Protestanten bekämpfen sollten! Warum lud man sie nicht höflichst ein, die Mondbewohner dem katholisehen Glauben zu unterwerfen?

Sega machte sich mit aller Eile auf den Weg. Am 20. September war der Auftrag des Papstes zn ihm gelangt; schon am 25. fuhr er von Genua ab und traf bereits am 11. Oktober in Madrid ein. Hier aber fand er sehr üble Umstände vor.

---

[1]) Granv. an Idiaquez, 6. Mai 1583; Piot, X 175.

[2]) Ms. Dep. Tabernas v. 24. Aug.; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 28.

[3]) Relazion Msgr. Segas; Kretzschmar, 212 ff.

Philipp II. hatte persönlich eine recht ungünstige Meinung von Gregor XIII. Mit Abscheu und Geringschätzung sah man das Räuberwesen, die Gesetzlosigkeit und Unsittlichkeit, die im Kirchenstaate und in Rom selbst herrschten und ein Gegenstand des Unwillens für die ganze Christenheit waren.[1]) Im Frühjahr hatte Philipp durch neapolitanische und sizilische Galeeren die Küsten des päpstlichen Gebietes von den Seeräubern reinigen lassen, die sie verheerten.[2]) Im Herbste bewog ihn das öffentliche Aergerniss, der Kurie seine Beihülfe zur gründlichen Ausrottung des Banditenthums zu Lande anzubieten; die spanische Infanterie und Flotte Neapels wurden zu diesem Behufe in Gaeta zusammengezogen.[3]) Zum Dank für solche Dienste hatte Gregor abermals allerhand kirchenpolitische Streitigkeiten begonnen, sowohl in Betreff der sizilischen „Monarchie" als auch der Herrschaft des Königs über die spanische Geistlichkeit. Von Madrid aus erwiderte man ihm mit Entschiedenheit, fast mit Heftigkeit. Von der Aufhebung jener „Monarchie" könne nicht die Rede sein, hiess es da, höchstens von der Abschaffung einiger Missbräuche; in Spanien aber, sagte der König selber, bildeten die Rechte des Rathes als Appellinstanz in allen kirchlichen Strafsachen sowie als entscheidender Behörde über die Zulassung päpstlicher Bullen und Breven einen Theil seiner eigenen nothwendigsten Machtbefugnisse.[4]) Als damals, nach langwierigem Prozesse, der Bischof von Cadiz wegen Rekurses an den Königlichen Rath von der Römischen Rota zu einer Geldbusse von 4000 Goldthalern verurtheilt worden war, protestirte Olivares

---

[1]) Vgl. darüber Brosch, Geschichte des Kirchenstaates, I (Gotha 1880) 8. 251 ff.

[2]) Ms. Königliche Befehle an die betr. Vizekönige v. 5. Mai 1583; Simancas, Est. 162.

[3]) Ms. Dep. Tabernas v. 9. Sept.; Rom, Arch. Vatic., Spagna, 28. — Ms. Dep. Ottobons v. 10. Sept.; Venedig, Frari, Roma, XVII.

[4]) Ms. Dep. Tabernas v. 6., 10., 21. Sept.; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 30.

mit Entschiedenheit gegen einen solchen Angriff auf seines Herrschers richterliche Gewalt und fordete Verweisung der Sache an ein anderes, unparteiischeres Tribunal.[1])

Unter solchen Umständen konnte Sega auf freundliche Aufnahme in Madrid überhaupt kaum rechnen; dazu kam aber, dass die Gegengründe gegen eine Betheiligung Spaniens an dem englischen Unternehmen lediglich neue Verstärkung erhalten hatten. Auf Philipps Anfrage über die Aussichten, die ein derartiger Plan vom militärischen Standtpunkte habe, antwortete der Prinz von Parma: bei der Schwäche der englischen Katholiken sei solches nur mit mindestens 30000 Mann zu Fuss und 3000 zu Pferde ausführbar; dann sei das geeignetste, von Nieuwport nach Milford-Haven oder noch besser nach Ravenspur überzusetzen.[2]) Das klang ganz anders, als die 4000 Spanier und die 2000 Franzosen, mit denen Guise die Sache zu beenden gedachte. Ferner erhielt der König damals eine Uebersetzung der Instruktion, die Guise dem Mopo d. h. Charles Paget nach England mitgegeben hatte. Zu seinem Staunen ersah er daraus, dass der Herzog noch am 28. August gar nicht wusste, wo er landen, welche Unterstützung er in England finden, woher er Fahrzeuge und Lebensmittel nehmen werde. Und doch hatte Guise schon im September das Unternehmen beginnen wollen! „Nach dieser Instruktion," schrieb Philipp mit berechtigter Ironie an den Rand des Schriftstückes, „scheint es nicht, als ob sie die Dinge schon so vollständig vorbereitet hätten." Endlich musste sein Misstrauen gegen die Guise bestärkt werden, wenn er in der Instruktion des Herzogs las: der einzige Zweck des Unternehmens sei die Gewinnung der englischen Krone für Maria Stuart — die nahe Verwandte der Lothringer! — und nach dessen Gelingen werde er seine ganzen — französischen — Streitkräfte mit den einheimischen verbinden, um die Fremden — also die

[1]) Ms. Dep. Olivares' v. 10., 24. Okt.; Simancas, Est. 944.

[2]) 12. Sept.; Kervyn de Lettenhove, Huguenots et Gueux, VI 506 f.

Spanier — zur Räumung der Insel zu nöthigen.[1]) Nicht mit Unrecht sah Philipp in solchen Plänen die Bestätigung seiner schlimmsten Befürchtungen wegen der eigennützigen Absichten der Franzosen.

Er gab also dem Papste durch Olivares eine bestimmte und entschiedene Antwort, noch ehe er von der bevorstehenden Ankunft Segas gehört hatte.[2]) Der Eifer des heil. Vater, liess er sagen, ist sehr tugendhaft und lobenswerth, hätte aber schon einige Monate früher gezeigt werden müssen, da es jetzt zu spät ist. Weiss man ja nicht einmal, in welchen Häfen die Flotte mit Sicherheit landen könnte, und ob es dort katholische Lootsen giebt. Die englischen und schottischen Katholiken sind nicht bereit, und doch kann man ihrer nicht entrathen, um nicht jene Nationen durch den Anschein einer drohenden Fremdherrschaft zu erschrecken. Auf die materiellen Kräfte der britischen Katholiken kann man freilich wenig zählen, da sie an Leben und Gut hängen, schwach und ängstlich und der Waffen ungewohnt sind. Die Flotte der Terceira ist über Erwarten lang ausgeblieben, hat auch viele Kranke, und ihre Vorräthe sind erschöpft. Ueberdies könnte man nicht vor dem November in England landen, also zu einer Jahreszeit, die bei dessen rauhem und feuchten Klima unmöglich ist. Indes will der König nicht sein Heer auflösen und dadurch für später neue Schwierigkeiten und Kosten hervorrufen. Er wird also die Spanier der Terceiraflotte sofort nach den Niederlanden übersetzen lassen, wo sie sich für eine Landung in England bereit zu halten haben. — Selbsverständlich ist das nur ein Vorwand: diese Spanier sollten in Wahrheit zur Unterwerfung der Niederlande beitragen. Hatte doch Philipp auf den Vorschlag, den ihm noch von der Terceira aus Santa Cruz gethan hatte, mit seiner Flotte und Mannschaft England anzugreifen, mit kühlem Danke ablehnend geant-

[1]) Teulet, V 312 f.

[2]) Ms. Phil. II. an Olivares, 24. Sept.; Simancas, Est. 944.

wortet.[1]) — Philipp fand auch sofort eine neue Schwierigkeit für das angeblich von ihm so ersehnte englische Unternehmen. Eine Eroberung Englands zu Gunsten Maria Stuarts werde die Krone dieses Landes zukünftig deren Sohn verschaffen, der einstweilen ein hartnäckiger Ketzer sei. Das werde aber die Lage der englischen Katholiken nur verschlimmern, da hiermit die Krone von einer „übel beliebten Frau — Elisabeth — auf einen jungen und unternehmenden König und von getheilten und feindseligen Herrschaften auf eine geeinte übergehen werde.“[2]) Deshalb sende Philipp an Jakob Geistliche und Gelehrte, die ihn nicht allein durch religiöse Gründe, sondern auch durch Schilderung der zu erwartenden materiellen Vortheile zur Bekehrung veranlassen sollten. Aber wie ist es, wenn Jakob nicht hierauf eingeht? Dann muss man Maria Stuart mit einem Katholiken verheirathen, entweder um durch die Besorgniss vor einem anderweiten katholischen Erben Jakob zur Bekehrung zu schrecken oder, wenn er noch immer halsstarrig bliebe, durch einen andern zu ersetzen.[3]) — Ich meine, hier ist der

[1]) Santa Cruz an Phil. II., 9. Aug. 1583, und Phil. II. an S. Cruz, 23. Sept. 1583; Duro, La Armada Invencible, Bd. I (Madrid 1885), S. 241 ff.

[2]) Y por esto tomando el medio entre estos estremos, y por satisfazer a su Sd. y a su propia inclinacion, que siempre fue y es procurar qne se reduzga aquel regno al gremio y obediencia de la santa Iglesia Romana, determina Su Md. de embiar agora luego a Flandes los mas de los Españoles qne buelven de la Tercera, lo qual ordena confin de qne se hallen tanto mas cerca de Inglat^{a} para poder passar de golpe los 4mil que se piden . . . No dexa de ser de harta consideracion que auiendo de caer en manos de la Reyna do Escocia y de sn hijo, el este tan ciego en los errores en que contra la volnntad de sn madre ha sido criado, cosa que si no se remedia podria poner las de la fee en Inglaterra en tanto peor estado de lo que agora estan, qnanto va de una mnger mal quista a un Rey moço y brioso y de las fuerças diuididas y enemistades entre si, como estan Inglat^{a} y Escocia, a bien unidas.

[3]) „Mas en caso que en este medio se conoziesse en este Rey pertinacia en sns engaños; seria tambien de mirar, si se auian de poner los ojos en casar a la Reyna sn madre, y con quien, para que o este torcedor y miedo de otro beredero hiziese rednzir al hijo . . . o qne quando

springende Punkt in Philipps englisch-schottischer Politik. Er will Grossbritannien lediglich durch spanische Trnppen erobern, um Maria Stuart zur Ehe mit einem habsburgischen Prinzen zu nöthigen, wie er später die ligistischen Bürgerkriege zur Vermählung des französischen Thronerben mit der Infantin Isabella auszunutzen bestrebt war. Einstweilen liess sich die ganze Sache zur Erlangung des von dem Papste angebotenen Subsidiums der spanischen Geistlichkeit von 400000 Dukaten und mehr ausbeuten. Er verlangte diese Bewilligung für sofort, indem er sie mit herrlichen Redensarten begründete.[1])

In seinem Entschlusse, einstweilen nichts Ernstliches in der Angelegenheit zu thun, ward Philipp durch die für ihn sehr ärgerliche Thatsache bestärkt, dass die Bündnissverhandlungen gegen England und die Zwecke von Segas Sendung alsbald öffentlich bekannt wurden; die fremden Gesandten waren davon vollkommen unterrichtet.[2]) Das konnte ihm aber von Seiten Englands wie der Pforte grosse Unannehmlichkeiten zuziehen. So war die Mission des Bischofs von Piacenza von vornherein znr Fruchtlosigkeit vernrtheilt. Die Kurie machte sich auch keine Illusionen über das Zustandekommen einer Expedition, deren Gelingen ihr doch ganz sicher erschien, wenn sie nur begonnen wäre. Sie trug den Bischöfen von Piacenza und Lodi lediglich auf, die 400000 Dnkaten des Subsidiums unter diesen Umständen nicht zu gewähren, auch den heil. Stuhl

---

ni aun esto bastasse fuesse Dios seruido remediarlo con dar succession cat^{ca} a la Reyna."

[1]) A Sn S^{d}. certifica por remate Su M^{d}. qne no se le puede pedir mayor zelo y inclinacion de la qne tiene para esta cansa come espero qne se vera por las obras a sn tiempo, y que no se ha dicho aqui cosa con fin de difficultar, sino todo para allanar y facilitar la empressa, como con el fanor do Dios snccede en las que son bien guiadas, y al reves en las no tales.

[2]) Ms. Dep. Zanes v. 24. Sept., 15. Okt.; Venedig, Frari, Spagna, XVI. — Ms. Dep. Ottobons v. 24. Sept.; das. Roma, XVII.

zu keinen direkten Geldopfern für die Sache zu verpflichten.[1])

Die Audienz, die Sega, bald nach seiner Ankunft, in Gemeinschaft mit Taberna bei dem Könige hatte, brachte den zu erwartenden geringen Erfolg: abschlägige Antwort in Betreff Englands, Vertröstung auf die Zukunft nnd sonst frenndliche Worte in Bezug auf Köln und die Liga gegen die Türken. Alle Bemühungen Segas, den Herrscher umzustimmen, scheiterten; endlich sagte ihm Philipp gerade heraus, er könne auf nichts eingehen, so lange der Papst an die Spitze des englischen Unternehmens einen Franzosen — Guise! — als Führer zu stellen gedenke.[2])

Diese Dinge wurden von dem Könige mit dem soeben von schwerer Krankheit genesenen Kardinal Granvella, dem Grosskomthur, dem Kardinal von Toledo und dem Marques von Aguilar berathen. Granvella nnd der Grosskomthur versicherten Sega, ihr Herr sei ebenso wie sie selber durchaus dem englischen Projekte zugethan, für das unaufhörlich alles Nöthige vorbereitet werde; nur sei die Zeit zur Ausführung noch nicht gekommen. Noch hoffnungsloser liess sich die Sache der Liga gegen die Türken an. Die spanischen Minister waren ihr durchans entgegen, da sie das allgemeine italienische Vertheidigungsbündniss nicht hatten erlangen können nnd nun um so grösseres Misstrauen wider die Venezianer hegten, die stets inmitten des Krieges ihre Verbündeten im Stiche zu lassen und ohne deren Wissen Frieden zn schliessen gewohnt seien. In den ersten Tagen von Segas Anwesenheit reiste Alfieri, der Gehülfe Marianis, nach Konstantinopel ab, um den Waffenstillstand um drei Jahre zu verlängern, was man vergebens mit den üblichen Redensarten und Verheissungen beschönigte. So war Segas Sendung völlig missglückt. Ja, man gab ihm deutlich genug zu verstehen, dass er besser gethan hätte, gar nicht zu kommen, da

[1]) Como an Taberna, 24. Okt.; Kretzschmar, 180.

[2]) Ms. Dep. Tabernas v. 22. u. Segas v. 24. Okt.; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 28.

sicherlich die unzähligen Spione, die Elisabeth von England, die Türkei und die Berberstaaten in Madrid unterhielten, die Ziele seiner Mission längst ihren Regierungen mitgetheilt hätten; auch lud man ihn ein, seinen Aufenthalt in Spanien möglichst abzukürzen, zumal seine Anwesenheit daselbst durch die Befürchtungen, die sie am Londoner Hofe errege, eine stete Gefahr für das Leben Maria Stuarts ausmache. Besonders zeigte sich Granvella der Sendung Segas feindlich.[1])

Nicht mit Unrecht. Denn täglich wurde es klarer, auf wie schwankendem Grunde Guise sein ganzes Werk erbaut hatte. Paget kam aus England mit der niederschlagenden Nachricht an, dass dort nichts bereit sei, und dass, wenn man etwas unternehmen wolle, dies von Schottland aus geschehen müsse.[2]) Ebenso kehrte Persons aus Rom zurück, ohne das mindeste Hülfserbieten von Seiten des Papstes, der es bequemer fand, alle Ausgaben wie jede Verantwortung für die Sache dem spanischen Könige aufzubürden, aber eben deshalb sich bittere Vorwürfe seitens der verbannten Engländer und Guises selbst zuzog.[3])

Unbekümmert um ihrer aller Pläne gingen die Spanier ihres Weges weiter. Das wahre Ziel und die Umstände ihres künftigen Angriffes auf Grossbritannien hatten sie schon festgestellt; nun wurden sie sich auch wegen des Ortes klar. Tassis zeigte seinem Könige, dass man den Kampf nicht in Schottland, sondern auf englischem Boden beginnen müsse. Die Schwierigkeiten seien in dem rauhen und kalten Schottland grösser als in dem südlichen Reiche. Die Engländer würden wegen ihres Nationalhasses gegen die Schotten alle von diesen kommende Fremden mit Misstrauen und Abneigung betrachten. Der Seeweg nach Schott-

[1]) Ms. Dep. Tabernas v. 22. 24. Okt. u. Segas v. 24. 30. Okt., 12. Nov.; ebendas. — Ms. Dep. Zanes v. 24. 26. Okt.; Venedig, a. a. O.

[2]) Ms. Dep. Tassis' v. 12. Okt.; Paris, Arch. nat., K 1562 (nicht bei Teulet).

[3]) Dep. Tassis' v. 15. Nov.; Teulet, V 317 ff.

land sei weit und gefährlich, und ebenso der Landweg von dort nach London; überdies würde man derart den Hugenotten und auch der französischen Regierung Zeit und Muth geben, der Königin Elisabeth zu Hülfe zu kommen.[1]) — Diese Gründe waren thatsächlich sehr richtig und so einleuchtend, dass Philipp fürderhin stets in Gemässheit derselben gehandelt hat. Deshalb wurde auch Mendoza nicht müde, seine Thätigkeit anf die englischen Katholiken zu richten.[2])

Nach langem, von den päpstlichen Diplomaten bitter empfundenem Zögern[3]) ertheilte ihnen endlich, am 24. November, Granvella im Namen des Königs die endgültige Antwort. Sie begann mit grossen Lobsprüchen für den frommen Eifer Sr. Heiligkeit, lehnte aber, aus den schon angegebenen Gründen, für die nächste Zukunft jede Betheiligung an dem englischen Unternehmen ab. Ebenso negativ war der Bescheid wegen des Bündnisses gegen die Türken. Vor zwei Jahren habe es der König durch den Grossherzog von Toskana Sr. Heiligkeit vorgeschlagen, allein dieser sei damals nicht darauf eingegangen. Für die Zukunft solle Olivares über den Gegenstand mit dem Papste verhandeln. Allein angenblicklich sei nichts zu thun, zumal schon allzu viel darüber gesprochen werde und die Kurie sich nicht hinreichend der Entschliessnng der Venezianer vergewissert habe, deren Antwort durchaus unbestimmt sei. Endlich wegen Kölns wiederholte Granvella die schon früher gemachten allgemeinen Zusicherungen.[4])

Glaubte doch die Madrider Regierung zu wissen, die Venezianer hätten durch ihren Baile in Konstantinopel dem Sultan versichern lassen, dass sie selber, was er auch von

---

[1]) Ebendas.

[2]) Ms. Dep. Mendozas v. 12. Nov.; Simancas, Est. 838 (nicht in den Docum. inéd.).

[3]) Ms. Dep. Zanes u. Gradenigos (des neuen venezian. Gesandten in Spanien) v. 20. Nov.; Venedig, Frari, Spagna, XVI.

[4]) Ms. Dep. Tabernas v. 24. Nov.; Rom, a. a. O.

einem Bündnisse der christlichen Staaten hören möge, niemals gegen den Frieden verstossen würden. Kein Wunder, dass Philipp dem Grafen Olivares in der Sache der Liga durchaus passives Verhalten anbefahl.[1])

Man sollte denken, dass der Papst über die völlige Zurückweisung, die er von Philipp erfahren hatte, gegen diesen heftigen Unwillen hätte empfinden müssen. Allein der greise Pontifex befand sich in so unglücklicher Lage, dass er sich ganz von Spanien abhängig fühlte. Im Kirchenstaate war seine Autorität derart verachtet, dass die Adelsfamilien der Colonna und Orsini drohten, mit bewaffneter Macht in Rom einzuziehen und dort den Buoncompagni den Garaus zu machen. Nnr die spanischen Truppen aus Neapel konnten Gregors Familie vor Unbill und Schmach schützen. Unter solchen Umständen liess er seinem Zorn ob des Scheiterns seines Lieblingsprojektes — der Liga gegen die Türken — vielmehr gegen die Venezianer Luft, denen er die ganze Schuld beimass.[2]) Dem spanischen Herrscher im Gegentheil zeigte er sich in jeder Weise gefällig. Unter den neunzehn Kardinälen, die er am 19. Dezember kreirte, befanden sich auch die beiden Kandidaten des Königs: der Erzbischof von Sevilla und Simeon, der Sohn des Herzogs von Terranuova.[3]) Der arme Gregor wusste nicht, dass Philipp inzwischen Heinrich von Guise versichern liess, die Verantwortung für den Verzicht auf das englische Unternehmen liege nicht an ihm, sondern an dem Geize und der Gleichgültigkeit des Papstes.[4])

Und doch hatte gerade dieses Königs gewissenlose Politik, die immerfort die britischen Katholiken ermuthigte und aufreizte, um sie dann unter billigen Vorwänden im

[1]) Ms. Phil. II. an Olivares, 28. Nov.; Simancas, Est. 944.

[2]) Ms. Dep. Priulis vom 1. 31. Dez. 1583; Venedig, Frari, Roma, XVII.

[3]) Ms. Dep. Olivares' v. 17. Dez.; Simancas. a. a. O. — Ms. Como an Taberna, 19. Dez.; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 30.

[4]) Ms. Phil. II. an Tassis, 1. 10. Dez. 1583; Paris, Arch. nat., K 1447.

Stiche zu lassen, neue Opfer unter den Unglücklichen gefordert. Schon längst hatte Königin Elisabeth aus der Umgebung Anjous und von dem Hugenotten Du Plessis-Mornay Warnungen wegen eines von den Guisen und Spaniern gegen England beabsichtigten Unternehmens erhalten.[1]) Ihr Minister Walsingham bot seine zahlreichen Spione und Agenten auf, Näheres über die dabei betheiligten Engländer zu erfahren. Als er genügende Angaben erhalten hatte, liess er, Mitte November, die hervorragendsten Verschworenen verhaften, darunter Sir Francis Throckmorton sowie die Grafen Northumberland und Arundel; bald folgten alle Verdächtige in die Kerker der Königin — 11000 Personen. Viele Katholiken ergriffen die Flucht: so retteten sich Lord Paget und Charles Arundel auf das Festland. Aufgefangene Briefe sowie das durch wiederholte Marter erzwungene Geständniss Throckmortons gaben der englischen Regierung genaue Kenntniss von den geschehenen Umtrieben und überführten namentlich Mendoza steter aufrührerischer Intrigen mit den englischen Katholiken. Throckmorton und einige untergeordnete Verschwörer erlitten den Tod als Hochverräther. Vor allem aber war Elisabeth entschlossen, sich des spanischen Gesandten zu entledigen und so den gefährlichen Zusammenhang zwischen ihren altgläubigen Unterthanen sowie Maria Stuart auf der einen und dem Madrider Hofe auf der andern Seite zu beseitigen. Vor versammeltem Geheimen Rathe eröffnete, am 19. Januar 1584, Walsingham dem erstaunten Don Bernardino, er habe durch seine Umtriebe gegen die Herrschaft der Königin deren Ungnade auf sich gezogen, und sie befehle ihm, binnen vierzehn Tagen unfehlbar ihr Reich zu verlassen. Vergebens erklärte Mendoza kecklich diese Anklagen für unwahr; man gewährte ihm nicht einmal den gewünschten Aufschub, bis er Weisung von seinem Herrscher erhalten haben werde. Es kam zu heftigen Worten. Der Gesandte drohte schliesslich: da

[1]) Kervyn de Lettenhove, Hug. et Gueux, VI 508.

die Königin ihn nicht als Diener des Friedens gewürdigt habe, werde sie ihn bald als Krieger schätzen lernen. Noch seine letzte Entschuldigung war ein Wort des Trotzes: „Ein Don Bernardino de Mendoza ist nicht dazu geboren, Königreiche zu revolutioniren, sondern zu erobern.“ Man trennte sich in feindlichster Stimmung.[1]) „Ich wünsche nur noch zu leben, um mich wegen der Frechheit dieser Leute zu rächen,“ ruft Mendoza in einem Schreiben an Idiaquez aus. Und er hat dieses Gelübde gehalten: fanatischer Groll gegen Elisabeth ist von da an der hauptsächliche Beweggrund all' seines Handelns; nicht seine Schuld war es, wenn seine Rachepläne nicht gelangen!

Elisabeth fürchtete noch immer die Anschläge der Spanier und der Guise. In einer Proklamation forderte sie ihre Unterthanen auf, sich gegen diese Feinde zu waffnen, und befahl, Truppen und Schiffe auszurüsten. —

Und wie in England und Schottland, so hatte auch in Irland Philipps zweideutiges Verfahren den Untergang derer herbeigeführt, die ihn ihr Vertrauen geschenkt. Als in den ersten Tagen des Jahres 1584 Bischof Ryan von Killaloe mit zwei Schiffen voll Waffen, Geschütz, Schiessvorrath und Gold an der irischen Küste erschien, musste er hören, dass hier alles vorüber sei. Graf Desmond war zwei Monate früher gefallen, seine Anhänger gleichfalls todt oder flüchtig — ganz Irland war der Herrschaft Königin Elisabeths unterworfen.[2]) Dom Antonio und Philipp Strozzi hatten freilich Portugal nicht gerettet; aber indem sie drei Jahre lang die spanische Flotte beschäftigten, hatten sie den spanischen Einfluss auf Irland zerstört, und zwar für immer. —

Die Niederlage der spanischen Partei auf den beiden Schwesterinseln ermuthigte den französischen Hof. Sein Gesandter in Rom, Herr von Foix, erklärte dem Papste,

[1]) Dep. Mendozas v. 26. 30. Jan. 1584; Docum. inéd., XCII 528 ff.
[2]) Bagwell, III 113 ff. 118 f.

sein Herr könne die spanischen Anschläge auf England nicht dulden; sollten sie fortdauern, so werde sich der Allerchristlichste König gezwungen sehen, dagegen mit Elisabeth, Oranien, dem Kurfürsten von Sachsen, überhaupt allen ketzerischen Fürsten ein Bündniss zu schliessen. Liesse nicht dass Zusammenhalten der grossen, von der Terceira zurückgekommenen spanischen Flotte die schlimmsten Absichten befürchten?[1])

Die Gegnerschaft der offiziellen Kreise in Paris machte das Gelingen eines neuen Projektes auf England noch unwahrscheinlicher. Und doch liessen die Anhänger einer katholischen Reaktion in diesem Lande sich hierdnrch ebenso wenig entmuthigen, wie durch das jüngste Fehlschlagen aller ihrer Hoffnungen nnd durch den Untergang so vieler von ihren treuen Anhängern. Allan und Persons bestrebten sich vielmehr, durch neue hoffnungserfüllte Denkschreiben die Kurie aus ihrer Unthätigkeit aufzurütteln: non cunctando sed festinando restitui rem.[2]) Die Ankunft des gegen Elisabeth tödtlich erbitterten Mendoza in Paris, wo er sich mehrere Monate hindurch aufhielt, konnte diese Stimmung nur verstärken. Die Zuversicht erhöhte sich, als der Laird von Fentry und dessen Vetter, Patrick Junker von Gray, über die Gesinnung und Absichten Jakobs VI. sehr günstige Berichte einsandten; mit Hülfe der Grafen Montrose, Huntly, Crawford und Anderer sowie des Paters Persons glaubten sie den jungen König endgültig für die katholische Partei, ja Religion gewonnen zu haben. Wirklich zeigte Jakob den presbyterianischen Geistlichen Strenge und sogar offene Abneigung.[3]) Der Pater Holt ward in Freiheit gesetzt, mit einem königlichem Schutzbriefe zu ungehinderter Bewegung durch das ganze Reich ansgerüstet und selbst zu geheimen Berathungen mit dem Herrscher herangezogen. Mindestens

[1]) Ms. Dep. Priulis v. 21. Jan. 1584; Venedig, Frari, Roma, XVII.

[2]) Allan u. Persons an Papst Gregor XIII., 16. Jan., u. Allan an Kard. Como, 21. Jan. 1584; Knox, II 222 ff.

[3]) Berichte Holts v. 20. März 1584; Forbes-Leith, 188 ff.

schien Jakob zur Ertheilung voller Religionsfreiheit geneigt.[1]) Ganz direkt wandte er sich in wiederholten Schreiben an Guise, ihn um schleunige Hülfe gegen die immer gefährlichern Umtriebe der Engländer und deren schottischen Verbündeten bittend. Werde ihm dieser Beistand zu Theil, so wolle er des Herzogs „gnten Rath und Meinung in allen Sachen folgen, sowohl in Betreff der Religion wie der Politik.“[2]) Weniger bestimmt, aber doch verheissend genug klangen die Znsagen des jungen Königs in einem gleichzeitigen Briefe an den Papst: wenn Se. Heiligkeit ihm Unterstützung gegen die Verräther und Feinde schaffe, so hoffe er ihm in allen Dingen Genüge thun zu können.[3]) Als Elisabeth damals jedes Mittel anfbot, nm Jakob wieder in Abhängigkeit von England zu bringen,[4]) sandte er den durchaus katholisch und marianisch gesinnten Lord Seton nach Paris, dort die Hülfe Heinrichs III. nnd zumal seiner Guisischen Vettern in Anspruch zu nehmen. Setons Name war schon ein ganzes Regierungsprogramm.[5])

Heinrich von Guise meinte in der That, eine so günstige Wendung der Dinge in Schottland, wo der König offenbar nur anf die Möglichkeit warte, sich offen zum Katholizismns zu bekennen, dürfe nicht ungenutzt vorüber gelassen werden. Er schrieb also, Anfang März 1584, an des kürzlich verstorbenen Nunzius Castelli Nachfolger, Ragazzoni Bischof von Bergamo: er möge den Papst und durch diesen den König von Spanien, in Gemässheit ihrer früheren Zusagen zu schleuniger Unterstützung der Expedition veranlassen, die er selber nach Schottland, — also nicht mehr nach

---

[1]) Fentry an Beaton, 23., u. Gray an Beaton, 27. Jan.; Theiner Ann. eccl., III 802 ff. — Lord Seton an Gregor XIII., 17. April; das. 806.

[2]) Jakob VI. an Guise, 22. Jan., 19. Febr. 1584; Theiner, III 801 f.

[3]) 19. Febr.; das. 805.

[4]) Castelnau an Gnise, 17. Febr.; das. 804.

[5]) Seton an Gregor XIII., Paris, 14. März 1584; das. 598. — Erzb. Glasgow an Kard. Como; 19. März; ebendas.

England — zu führen entschlossen sei.[1]) Wirklich liess sich der neue Nunzius die Sache sehr angelegen sein, die er immer wieder dem Papste und dem Kardinal von Como anempfahl.[2])

Die so oft enttäuschte Kurie war weniger enthusiastisch. Sie schob wiederum die Entscheidung dem spanischen Herrscher zu, dessen Apathie — um nicht ein schärferes Wort zu gebrauchen — in dieser Angelegenheit ja allen Betheiligten längst bekannt war. Indem der Papst nur dieses Königs Beispiel folgen zu wollen erklärte, lehnte er im Grunde die Forderung abermals ab.[3]) Wirklich hatte Philipp, an den sich gleichfalls Jakob VI. gewandt hatte,[4]) durchaus keine Lust, dem schottischen Verwandten der Guise beizustehen. Nur die englischen Verhältnisse hatte er im Auge: deshalb befahl er Tassis, mit Mendoza in engste Beziehungen zu treten und ausserdem, da kein Agent Spaniens mehr in England residire, dort einen umfassenden Nachrichten- d. h. Spionirdienst einzurichten.[5])

Elisabeth war sich dieser spanischen Feindschaft wohl bewusst und, trotz ihrer grossen Worte, fürchtete sie dieselbe nicht wenig. Deshalb sandte sie noch im Februar 1584 einen Edelmann, Robert Howard, nach Madrid, um dort die Austreibung Mendozas zu rechtfertigen.[6]) Allein er sah sich mit demonstrativer Feindseligkeit empfangen; auf Granvellas Rath verweigerte ihm der König jede Audienz, und als er diese durch schneidiges Auftreten zu erzwingen suchte, gab man ihm seine Pässe. Vergebens bettelte er nun förmlich um die Erlaubniss, wenigstens mit Granvella

[1]) Kretzschmar, 181 ff.

[2]) Theiner, III 805: Ragazzoni an Como, 2. April.

[3]) Como an Ragazzoni, 8., 9. April; Kretzschmar, 184 ff., und Knox, II 420 ff.

[4]) Phil. II. an Tassis, 1. Mai; Teulet, V 335.

[5]) Ms. Phil. II. an Tassis, 12. März; Paris, Arch. nat., K 1448.

[6]) Der englische Gesandte kam am 25. Febr. in Madrid an (Granv. an Idiaquez, 26. Febr. 1584; Piot, XI 12) und nicht am 24., wie Gradenigo sagt (Ms. Dep. v. 1. März; Venedig, Frari, Spagna, XVII).

verhandeln zu dürfen — man jagte ihn ans der Haupstadt und dem Reiche, ja, bedrohte ihn als Ketzer mit der Inquisition. Der französische Gesandte allein hatte ihn besucht. Am 23. März trat er nach so schimpflicher Behandlung die Rückreise an.[1]) Allein diese offene Abneignng gegen die englische Regiernng bedeutete noch keinerlei aktive Einmischnng zn Gnnsten von deren Gegnern. Schon am 1. Dezember 1583 hatte Philipp zur Anwerbnng einer verlässlichen Leibwache für Jakob VI. die Summe von 12000 Dukaten versprochen — Ende Juni 1584 waren sie noch nicht einmal nach Paris geschickt![2]) Inzwischen hätte der jnnge König längst von der englischen Partei überrumpelt sein können. Maria Stnarts Agent in Madrid, Inglefield, starb bnchstäblich Hnnger; als Philipp ihm endlich eine kleine Pension znsagte, fand sich in der Kasse, auf die man ihn angewiesen hatte, kein Maravedi vor.[3])

Freigebiger war Guise, der an Jakob einen bedeutenden Geldbetrag übersandte, zn dem Ragazzoni 3000 Goldthaler zuschoss. Zur Betreibung des schottischen Unternehmens schickte er einen Sohn Lord Setons nach Rom. Er äusserte den lebhaften Wnnsch, selber die Expedition nach Schottland führen zn dürfen.[4]) Dabei liess er sich freilich zunächst von Mendoza hintergehen.

Der frühere Gesandte in England, vornehmer Kavalier, von ausgezeichneten Geistesgaben nnd bekannter Massen Günstling seines Königs, genoss unter des letztern Anhängern in Paris selbstverständlich eines bedeutenden Ansehens, so dass sie dringend wünschten ihn danernd bei sich zu be-

---

[1]) Ms. Dep. Longlées v. 22. März; Paris, Bibl. nat., a. a. O. — Ms. Dep. Gradenigos v. 1. April; Venedig, a. a. O. — Ms. Dep. Lodis v. 1. April; Rom, Arch. Vat., Nunz. Spagna, 31.

[2]) Ms. Phil. II. an Tassis, 1. Dez. 1583 (Paris, Arch. nat., K 1447), 29. Juni 1584 (das. 1448).

[3]) Granv. an Idiaquez, 23. Sept. 1584; Piot, XI 283 f.

[4]) Ms. Tassis an Phil. II., 10. April (Paris, das. 1563): Mucio muy envebecido y desseoso de emplearse en lo de Escocia.

halten.[1]) Seine Absicht war vor allem, Guise und die Franzosen nicht nach England hineinzulassen. Er bestärkte deshalb den Herzog in seinen Absichten auf Schottland, verhinderte ihn aber im Grunde an jeder Thätigkeit, indem er ihn überredete, dass man, um etwas zu erreichen, einer bedeutenden Heeresmacht — mindestens 10—11 000 Mann — bedürfe.[2]) Damit wurde wieder das ganze Unternehmen auf die griechischen Kalender vertagt.

Guise ging in die von dem schlauen Spanier gestellte Falle. In voller Begeisterung schrieb er (15. April) dem Papste und dem Kardinal von Como:[3]) „Es wäre ein sehr grosser Schade, sehr heiliger Vater, diesen jungen König zu verlassen, der so guten Willen hat, und der sich anschickt, ein Fürst zu werden, dessen der Herr sich bedienen zu wollen scheint zur Wiederaufrichtung des katholischen Glaubens in seinem Königreiche und in jener ganzen Gegend.“ Der Herzog will sein Leben an die Sache setzen. Das Unternehmen sei leichter in Schottland als in England, obwohl er früher entgegengesetzter Ansicht gewesen. Allein sofortige Antwort und Hülfeleistung sei nöthig; „sonst ist der arme junge König in grosser Gefahr viel zu leiden.“

Anderer Meinung waren nun wieder die englischen Verbannten in Paris, die den ersten Angriff vielmehr auf ihr Heimathland gerichtet sehen wollten. Sie stützten sich dabei auf ein Schreiben Maria Stuarts an Dr. Allan, das forderte, man müsse zuvörderst ihre eigene Befreiung durch eine starke Schaar Soldaten herbeiführen, da ihre Person für das Gelingen des grossen Werkes von höchster Bedeutung sei.[4]) Allan und Persons waren durchaus für das englische Unternehmen. Nicht als ob sie Schottland sich selbst überlassen wollten — vielmehr hörte Allan nicht auf, die Kurie

[1]) Erzb. Glasgow an Como, 16. April; Theiner, III 604.

[2]) Ragazzoni an Como, 1. Mai; das. 812 (das Datum des 27. April ist ein Irrthum).

[3]) Das. 807 f.

[4]) Maria St. an Allan, 22. März; Knox, II 229 f.

um eilige Unterstützung Jakobs anzuflehen[1]) — aber der Anfang müsse in England gemacht werden, theils wegen der Entlegenheit, Rauhheit und Unwegsamkeit Schottlands, theils wegen der unüberwindlichen Abneigung der Engländer gegen alles, was von ihren nördlichen Nachbarn komme. Tassis hatte sich, wie wir wissen, längst dieselbe Anschauung gebildet.[2])

So trat Tassis seinem spanischen Kollegen Mendoza gegenüber, indem jener den englischen, dieser — allerdings wenig aufrichtig — den schottischen Plan empfahl. Auch sonst waren beide Diplomaten einander feind: Tassis beargwohnte Mendoza, ihn aus seiner Stellung in Paris verdrängen zu wollen, und beschuldigte ihn dafür, durch seine Unvorsichtigkeit den Untergang Throckmortons herbeigeführt zu haben. Während der Gesandte seine Ansichten dem Könige in amtlichen Depeschen übermittelte, rüstete sich Don Bernardino, die seinen ihm mündlich vorzutragen. Gegen Mitte April brach er nach Spanien auf.[3]) Einsichtige Freunde der britischen Projekte sprachen sofort die Befürchtung aus, dass die Verschiedenheit ihrer Meinungen die ohnehin so grosse Langsamkeit in den Beschlüssen des spanischen Hofes noch steigern werde.

Allein nicht Unentschlossenheit war es, die Philipp II. den Guiseschen Plänen gegenüber zeigte, sondern den festen Willen, nichts mit ihnen zu thun zu haben. Tassis schrieb unverhohlen: alle die schottischen Entwürfe der Guise seien windige Chimären; nur König Philipp könne helfen, davon seien die katholischen Engländer fest überzeugt.[4]) Nun aber kam hinzu, dass damals, infolge des Bündnissvertrages vom

---

[1]) Allan an Kard. Como, 16. April; das. 232 f.

[2]) Ragazzoni an Como, mit Denkschrift Allans, 16. April; Theiner, III 600, 812. — Dep. Tassis' v. 18. April, 27. Mai; Teulet, V 327 ff., 337.

[3]) Am 16. April hatte er bereits Paris verlassen: Ragazzoni an Como, 16. April; Theiner, III 812. — Vgl. Ragazzoni an Como, 19. März; Kretzschmar, S. 107 Anm. 5, S. 108.

[4]) Dep. Tassis' v. 27. Mai; Teulet, V 337

15. April 1584 zwischen Anjou und den Generalstaaten,[1]) ein Krieg zwischen Frankreich und Spanien sehr wahrscheinlich wurde. Sollte unter derartigen Umständen der Katholische König noch unberechenbare Abenteuer in Grossbritannien wagen?

Dem Andringen des Papstes und Guises gegenüber griff er zu seinem gewöhnlichen Mittel: er hüllte sich monatelang in tiefes Schweigen, unter dem Vorwande des Unwohlseins. Nur Idiaquez eröffnete dem Bischofe von Lodi, dass der König sich auf grosse Dinge jetzt nicht einlassen könne, ein kleines Unternehmen aber für aussichtslos und dem kostbaren Leben Guises gefährlich, das darauf auszugebende Geld für unbedingt verloren halte.[2]) Die Guise wurden mit der nicht minder üblichen Ausrede abgespeist: der Herrscher erwarte den Bescheid von Rom, um selber einen Beschluss zu fassen.[3]) Den Ausschlag gab endlich Philipps Brief vom 1. Juni an seinen Gesandten in Rom. Ausser den schon genannten Argumenten führte er hier den in der That beherzigenswerthen Grund an, dass jedes Misslingen des Unternehmens so viel heisse als „die englischen Katholiken vollends an das Messer zu liefern.“[4]) Man dürfe nur mit ganzer Kraft auftreten, jede kleine Anstrengung sei vergeblich, ja schädlich. Zu einem grossen Unternehmen sei der König bereit, die Truppen zu stellen; allein das Geld müsse der Papst geben, da die spanischen Mittel an andern Orten, und zwar nicht minder zum Dienste Gottes verwendet würden. — Dieser Bescheid war ein Meisterstück diplomatischer Kunst. Denn wahrscheinlich wurde Gregor durch die ungeheuerlichen Ansprüche an seine Kasse derart erschreckt, dass er von jeder weitern Belästigung des Katholischen Königs mit der englisch-schottischen Angelegenheit

---

[1]) S. oben Seite 400.

[2]) Dep. Tabernas v. 1. Juni; Kretzschmar, 189 ff.

[3]) Ms. Phil. II. an Tassis, 29. Mai; Paris, Arch. nat., K 1448.

[4]) es acabar de poner los Cathcos de alla al cuchillo; Ms. Simancas, Est. 945.

absah. Sollte er aber, wider Erwarten, die verlangten Geldmittel aufbringen können, so würde damit ein spanisches Heer unterhalten worden sein, das dann die Dinge in Grossbritannien lediglich im Interesse des Katholischen Königs gestaltet und entschieden hätte.

Inzwischen blieb Jakob VI. durchaus seinen von Elisabeth beständig aufgestachelten und kräftig nnterstützten Gegnern überlassen; alle seine Werbnngen nnd Demüthigungen vor dem Papste, Philipp II. und den Guisen brachten ihm keinerlei Nutzen — er hat dies nicht wieder vergessen. Der Tod Anjous und die sich daran knüpfende Bewegung in Frankreich wandte dann die Aufmerksamkeit der Guise gänzlich von der Nachbarinsel ab. Sie durften die Heimath nicht verlassen; das sahen sie auch selber ein — nach jenem Todesfalle galt das schottische Unternehmen für aufgegeben.[1]) Herzog Heinrich erklärte offen: „Unter den gegenwärtigen Umständen kann ich mein Vaterland auf keinen Fall verlassen, wegen der Gefahren, denen ich mich dadurch ansgesetzt wüsste.“ [2]) Diesen Vorwand benutzte dann Granvella, um im Namen seines Königs dem Bischofe von Lodi einen durchaus und endgültig abweisenden Bescheid zu geben (30. Juni); nnr wenn der Papst in umfassender Weise für die finanzielle Begründung des Unternehmens Sorge tragen wolle, könne von diesem in Znkunft die Rede sein.[3])

So war das Projekt eines katholischen Angriffes auf Grossbritannien abermals begraben. Die Hoffnungen der Stuart, der englischen und schottischen Katholiken waren von Philipp II. wiederum getäuscht worden, und zwar nicht ohne dass seine zweideutige und hinterhaltige Politik eine beträchtliche Anzahl von Opfern an treuen und ergebenen Dienern der katholischen Sache gefordert hätte.

---

[1]) Nunzius Ragazzoni an Como, 25. Juni 1584; Knox, II 423 f.
[2]) Dep. Ragazzonis v. 23. Juli; Kretzschmar, 192.
[3]) Dep. Tabernas v. 30. Juli; das. 191.

Freilich war die Folge, dass auch das bisher so sorgsam gepflegte spanische Interesse in Grossbritannien ernstlich gefährdet wurde. Maria Stuart sah endlich ein, wie wenig sie von dem katholischen Auslande zu erwarten habe; was sollten ihr und ihrem Sohne die wenigen Tausende von Thalern nützen, die ihnen Gregor, Philipp und Heinrich von Guise selten und widerwillig genug zuzugestehen pflegten? Beide Stuart beschlossen, es einmal mit verhältnissmässig aufrichtiger Versöhnung mit Elisabeth von England zu versuchen. Wenn im Juli sich Jakob noch einmal hülfeheischend an Guise und den Papst wandte,[1]) so geschah das nur, weil ein Mensch wie er sich bei allem, was er thut, eine Hinterthür offen lassen will. Die Stuart fanden übrigens die englische Herrscherin zu Unterhandlungen geneigter, als sie wohl selber zu hoffen gewagt hatten. Diese Königin war es müde, sich beständig von innern Verschwörungen und äussern Angriffen zugleich bedroht zu sehen. Oft waren jene entdeckt und vereitelt worden; aber konnte sich der Mordstahl, der Oraniens Brust getroffen hatte, nicht endlich auch in die ihre bohren? War sie sicher, dass nicht eines Tages das rothe Kreuz der Spanier und das weisse der Lothinger an der englischen Küste erscheinen und dann Tausende einheimischer Katholiken um sich vereinen würden? Der Tod Anjous und Oraniens liess die baldige Unterwerfung der Niederlande unter Spaniens Herrschaft voraussehen, und dann war letzteres im Stande, seine ganze furchtbare Macht gegen England zu richten. Es schien doch klüger, die Quelle der Gefahr mit einem Male zu verstopfen. Walsingham selber, der fanatische Protestant, der Polizeiminister der antikatholischen und antistuartschen Partei, billigte unter den obwaltenden Umständen den Ausgleich. Zu dessen Abschluss wurde ein Günstling Jakobs VI., der junge, schöne und elegante Patrik Junker von Gray, nach London gesandt. Er galt als eifriger Katholik, hatte zu Gunsten

[1]) Guise an Gregor XIII., 8. Juli; Theiner, III 818. — Ms. Como an Taberna, 13. Aug.; Rom, Arch. Vat., Nunz. Spagna, 30.

der römischen Kirche erfolgreich bei dem jungen Könige gearbeitet,[1]) war auch in Paris gewesen und dort in alle Pläne der Guise eingeweiht worden. Maria Stuart trug kein Bedenken, ihm nunmehr auch ihre Angelegenheiten völlig anznvertranen. Sie gab vor, durch Kerkerhaft nnd Krankheit an Leib nnd Seele gebrochen zu sein, nichts andres mehr zu wünschen, als in Schottland ihr Leben in der ehrenvollen wenn auch machtlosen Stellung einer Königin-Mntter ruhig beschliessen zu können. Gestatte man ihr dies, so werde sie jeder Feindseligkeit gegen Elisabeth und deren Reich entsagen, ihren Sohn nur nach dem Rathe der Königin von England vermählen.[2])

Freilich wnssten die englischen Minister nicht, dass sie sich inzwischen noch einmal an den Papst nnd Philipp gewandt hatte, nm ihnen anzuzeigen, ihre und ihres Sohnes Angelegenheiten ständen so übel, dass, wenn sie bis nächsten Ostern keine Hülfe erhielten, sie die von Elisabeth ihnen angebotene Verständigung annehmen müssten. Bis zu jenem Zeitraum versprach sie — die Lebensmüde, gänzlich Gebrochene! — die Verhandlungen hinzuziehen, aber nicht länger. Da jedoch auf die beweglichen Vorstellungen des Papstes von der tödtlichen Gefahr, die hiermit die gute Sache in Grossbritannien laufe, von dem Katholischen Könige nur wieder eine kühl auf die Zukunft vertröstende Antwort erfolgte, musste der Stuart-Tndorsche Ansgleich als gesichert betrachtet werden.[3])

Allein das Missgeschick, das Maria verfolgte und jeden Plan, den sie zum Verderben ihrer Feinde spann, nur zu ihrem eigenen Unheil lenkte, betraf sie auch jetzt, wo sie ihrer Befreiung näher gewesen war als je zuvor. In den ersten Tagen des September 1584 wurden der schottische

[1]) Bericht Holts v. 20. März 1584; Forbes-Leith, 189.

[2]) Artikel, die Nau in ihrem Namen den engl. Ministern vorlegte; Labanoff, VI 58 ff.

[3]) Como an Taberna, 3. Sept., und Taberna an Como, 17. Okt.; Kretzschmar, 193, 194.

Jesuit Creighton nebst einem andern Priester derselben Nationalität, Abdy, auf offener See gefangen und nach London gebracht. Man fand bei ihm Papiere, die den ganzen Umfang des unter des verstorbenen Lennox Leitung geplanten Angriffes auf England enthüllten und bewiesen, dass Maria Mitwisserin und eifrige Förderin des Projektes gewesen war. Unter dem Einflusse der Tortur machte dann Creighton weitere Geständnisse, die wirklich der englischen Regierung ziemlich vollständige Kenntniss von allen in den letzten Jahren gegen sie gesponnenen Intrigen gaben.[1]) Die Erregung in England war allgemein; mit Entsetzen nnd Grimm erkannte man die Gefahren, mit denen die Katholiken und zumal die schottische Fürstin Reich und Herrscherin bedroht hatten. Zehntausende nnterschrieben einen Bund, durch den sie sich verpflichteten, alle, die sich an dem Leben der Königin Elisabeth vergreifen würden, und selbst die, zu deren Gunsten solches geschehe, bis in den Tod zu verfolgen. Das Parlament billigte und verschärfte diese Massregeln und verhängte die äussersten Strafen über alle katholischen Priester und deren Begünstiger. Die Rückwirkung auf Maria Stuarts Schicksale konnte nicht ansbleiben. Sie wurde der Bewachnng dnrch den ihr freundlich gesinnten Grafen Shrewsbury entzogen und nnter andere, strengere Hut gestellt. Die Verhandlungen mit ihr hörten auf. Schon Ende Oktober 1584 klingen ihre Anslassungen ganz verzweifelt; nur auf Patrick Grays Bemühungen setzt sie noch einige Hoffnnng.[2]) Aber auch diese sollte sie täuschen. Gray war ein gewissenloser Streber, dem jedes Mittel recht war, zu Macht und Gewalt zu gelangen. Er zog aus den jünsten Ereignissen die Lehre, dass in Schottland eine danernde Herrschaft nnr im Bündniss mit der englischen Regierung zu gründen sei. Unbedenklich verrieth er Glauben, Partei, Freunde, die heiligsten Verpflichtungen und führte

[1]) Knox, II 425 ff.
[2]) Maria St. an Allan, 30. Okt.; Theiner, III 600.

seinen König allmählich zu Elisabeth und der protestantischen Sache hinüber.

Die spanische Regierung ahnte von seinen Umtrieben nichts. Sie hatte die Verhandlungen zwischen Elisabeth und den Stuart nie sehr ernst genommen und fuhr in ihrem Bestreben fort, ohne wesentliche Opfer ihrerseits durch persönliche Verbindungen und gelegentliche Geldgeschenke der britischen Katholiken in ihrer Devotion zu erhalten. Seit Mendozas Austreibung aus England hatte König Philipp diesen Diplomaten, der so recht das Bündniss der englischen Katholiken und Spaniens personifizirte, zum Botschafter in Paris bestimmt, von wo aus er am leichtesten und schnellsten mit jenen verhandeln konnte. Als im September 1584 Mendoza unter dem Vorwande nach Paris ging, dem Allerchristlichsten Könige wegen Anjous Hinscheiden Beileid auszusprechen, hatte er schon Befehl, in der französischen Hauptstadt zu verbleiben. Vergebens suchte Granvella den ihm so ergebenen Juan Bautista de Tassis zu halten; in Philipps vorurtheilsvoller Seele siegte der Kastilier Mendoza über den Niederländer. Nur den Erfolg hatte Granvellas Widerrede, dass man endlich für Tassis den Posten eines Generalinspektors der Heere in den Niederlanden fand, dessen Annahme ihm durch ein ausserordentliches Gnadengeschenk des Königs — eine Komthurei des Ordens von San Jago de Compostella — wesentlich erleichtert wurde.[1]) Dem französischen Herrscher war die Ernennung eines wegen seines Hochmuthes, rücksichtslosen Intrigenspieles und gewalthätigen Charakters so übel beleumundeten Mannes, wie Mendoza, zum ordentlichen Gesandten an seinem Hofe überaus unangenehm, und er beschwerte sich bei Philipp II. offiziell deshalb — allein ohne Erfolg.[2])

Es ist höchst bezeichnend für das Verfahren Philipps, dass

[1]) Korrespondenz zwischen Granvella und Idiaquez, Aug. bis. Okt. 1584; Piot, XI passim.

[2]) Ms. Dep. Gradenigos v. 30. Nov., 15. Dez. 1584; Venedig, Frari, Spagna, XVII.

gerade im Anfang Oktober 1584, als Jakob längst zur englischen Partei übergetreten war, für ihn die 12000 Goldthaler anlangten, die ihm zum Schutze gegen eben diese Partei ein volles Jahr früher von Spanien versprochen waren.[1]) So diente dieses lange sorgsam gehütete Geld schliesslich den Feinden des zögernden Spaniers, der nie etwas zur rechten Zeit that. Allerdings wusste Jakob sein Spiel so gut zu verbergen, dass der Nunzius in Paris, Bischof Ragazzoni von Bergamo, sowie die Guise der festen Meinung waren, der junge König habe nichts eifriger im Auge, als die Rückführung seines Reiches zur katholischen Kirche. Und während er die ungeheuerliche Idee verfolgte, sich mit Elisabeth von England zu vermählen, um sofort als Erbe dieses Reiches anerkannt zu werden, betrieb er in Frankreich seine Verheirathung mit einer Repräsentantin des eifrigsten Katholizismus, der Prinzessin von Lothringen.[2]) Es gelang ihm in der That, seine französischen Freunde völlig zu täuschen, bis er es später an der Zeit fand, seinen Systemwechsel mit zynischer Offenheit der Welt darzulegen.

Die Ueberführung Maria Stuarts nach dem finstern Schlosse Wingfield und die Uebertragung ihrer Bewachung an ihre Gegner Sommers und Sir Ralph Sadler hatten die unglückliche Schottenkönigin nicht wenig erschreckt. Doch glaubte sie noch immer an den guten Willen ihres Sohnes und seines Gesandten in London, Patrick Gray. Sie sandte deshalb ihren treuen Diener Fontenay nach Schottland, um mit Jakob VI. einen Vertrag abzuschliessen, der ihm das Mitkönigthum und zugleich die ausschliessliche faktische Ausübung der höchsten Gewalt, ihr aber Freiheit und ehrenvolle Stellung zusichere.[3]) Freilich war der letztere Vorschlag ebenso unaufrichtig, wie ihre steten Betheuerungen, dass sie jetzt nur Frieden mit aller Welt, zumal mit Elisabeth

[1]) Dep. Ragazzonis v. 1. Okt.; Theiner, III 814.

[2]) Dep. Ragazzonis v. 29. Okt., 11. Dez. 1584; das. 815.

[3]) Maria St. an Fontenay, 5. Jan. 1585, nebst Vollmacht an denselben; Labanoff, VI 80, 82.

von England, und ehrenvolle Ruhe für sich selbst anstrebe. Vielmehr schickte sie, nach Abbruch ihrer Verhandlungen mit der Londoner Regierung, an ihren damaligen Agenten in Spanien, Sir Francis Inglefield, eine Instruktion, die beweist, dass wieder viel kriegerischere Pläne ihren Geist beschäftigten. „Unterlasst nicht," schrieb sie ihm, „mit allem nur möglichen Fleiss dahin zu arbeiten, dass die Ausführung des Unternehmens vor sich gehe, ohne jede Rücksicht auf die Gefahr meiner Person, da ich mein Leben für sehr gut angewendet halten werde, wenn ich mit ihm einer so grossen Menge unterdrückter Christen werde helfen können. Ich sage Euch das jetzt als meine letzte Entschliessung, da ich zweifle, ob ich in Zukunft Gelegenheit haben werde, sie schriftlich mitzutheilen; damit Ihr sie kund gebt, wann und wem es Euch gut erscheint. Ich trage Euch auf, dass Ihr Se. Heiligkeit und Se. Majestät eindringlichst auffordert, ihren frühern Plan eiligst ins Werk zu setzen, um ihn im nächsten Sommer auszuführen; es ist dies der äusserste Zeitraum, bis zu dem gewartet werden kann, und wenn dieser jetzt unbenützt bleibt, so ist alles verloren, und wir werden vielmehr die katholische und unsere Sache völlig zu Grunde gerichtet sehen, ohne Hoffnung auf Wiederherstellung, wenigstens zu unsern Zeiten. Von den mir versprochenen zwölf tausend Dukaten habe ich nicht einen Heller empfangen, und mein Sohn von den ihm zugesagten 55 000 nur 6000 Dukaten, worüber er viel Kummer und Missvergnügen empfindet. . . . Möge man mir die zwölf tausend Dukaten mit aller Eile zusenden." [1]) —

[1]) Ms. Chiffrirte Dep. Tabernas v. 8. Jan. 1585 (Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 31): Un gentilhnomo inglese, qnale trattaua li negotii de la Regina di Scotia, se bene segretamente, mi ha data una scrittura, la cni copia sara infrascritta, accio ch'io la mandi in cifra a N. Sre.

Preuedendo la Regina di Scotia chiaramente per la mutatione de la sna guardia et luogo doue staua, che non goderà molto tempo la libertà et comodità di scriuere et riceuer lettere, scrisse quello che segue à li 9 di novembre 1584·

Bis zu ihrem letzten Augenblicke hat Maria den Angriff auf England und dessen Königin mit wahrer Leidenschaftlichkeit betrieben.

Als ihre Depesche in Spanien anlangte, hatte Grays Verrath Marien schon die bitterste Enttäuschung ihres traurigen Lebens bereitet. Gray ging in seiner schändlichen Gewissenslosigkeit so weit, den englischen Ministern Alles zu offenbaren, was er von den katholischen Umtrieben wusste. Er brachte auch seinen Herrn dahin, dass dieser Fürst sein Interesse völlig und endgültig von dem seiner Mutter trennte. Maria war somit hülflos der Feindschaft und Rachsucht Elisabeths, Burleighs und Walsinghams preisgegeben. Deren Grimm wurde neu geweckt durch die Entdeckung einer Verschwörung, die ein Walliser Namens Parry

---

Del trattato tra la Regina d'Inghilterra et me per la mia libertà, non spero ben nissuno, ma sia il fine qual si uoglia, et annonga di me qual si sia cosa per qual si uoglia accidente di me o del mio stato, non restate di procurar con ogni diligenza possibile, che l'essecutione de la impresa passi ananti senza rispetto del pericolo de la mia persona, perche io terrò la mia uita per molto bene impiegata se con essa potrò aiutare si gran moltitndine di christiani opprossi, et qnando ui dico hora per nltima mia resolutione, dubitando che per lo annenire non haurò commodità di scriuerla, accioche la participiate quando et à chi ui parrà bene, incaricandoui che sollecitiate S. Stà et S. Mtà con molta instanza à dar fretta al primo lor disegno, accioche si posse effettuar questa state che niene, che è il pio lungo tempo che si possi aspettare, et mancando alhora non si può piu rimediare, ma nedremo poco dopo la causa catholica et nostra qui tolalmente ruinata, senza sporanza di poter pin resurgere, ò almeno a li nostri tempi. De li 12 m. ducati promessi per me, non ho ricenuto un quattrino, et mio figlinolo ha ricenuto solamente 6 m. ducati de li 55 m. promessi per lni, diche sente non poco pena et discontento. Non è percio manco bene inclinato à la impresa di prima, nè ad incaminar gli altri sui negotii, conforme à la nolnntà mia. Egli stà hora per dispacciar nn gentilhuomo chiamato Grai à la Corte d'Inghiltera, ma con intentione principalmente di uisitarme et por trattar meco à bocca do la resolutioni de nostri negotii. Il gentilhuomo è catholico, et piaccia à Dio che permettino che mi possa parlar per sollecitar costà con ogni diligenza possibile, che mi si inuijno à Londra li 12 m. ducati per me con ogni prestezza.

gegen das Leben der englischen Königin angezettelt hatte, und die er dann mit seiner Hinrichtung büsste. Man kann es Elisabeth nicht verdenken, dass sie das Schicksal Oraniens fürchtete nnd dass sie und ihre Diener meinten, sie werde erst dann Sicherheit finden, wenn Maria auf immer unschädlich gemacht sei. Jeder Gedanke an Unterhandlungen mit dieser Fürstin wurde aufgegeben, sie selber am 13. Januar 1585, inmitten des strengsten Winters, nach dem kleinen, feuchtkalten Schlosse Tutbury in strengste Haft überführt.

Gleichzeitig nahm auch in Spanien das englische Unternehmen eine andere Gestalt an. Indem Gnise, mit Hülfe des Katholischen Königs, in Frankreich das Banner des Aufruhrs erhob, verzichtete er thatsächlich auf jede Betheiligung an einem Angriffe auf England; eben durch die Empörung der Ligisten ward zugleich die französische Regierung der Möglichkeit beraubt, sich einem spanischen Feldzuge gegen die britische Insel zu widersetzen. Damit waren die Bedingnngen erfüllt, die sich Philipp II. selber für seine ernstliche Betheiligung an einem solchen Unternehmen gestellt hatte. Er beschloss also, dieses nun in eigene Hand zu nehmen, es mit pekuniärem Beistande des Papstes, sonst aber mit seinem niederländischen Heere auszuführen. Darüber schrieb er an Alexander Farnese. Freilich stiess er bei diesem zunächst auf ernste Schwierigkeiten. Der Prinz von Parma war der Ansicht, die durch den weitern Verlanf der Dinge lediglich bestätigt werden sollte, dass die in so gutem Fortgange befindliche Unterwerfung der Niederlande erst zu beendigen sei, bevor man die spanischen Streitkräfte auf andere Länder ablenken dürfe. Er besorgte mit Recht, dass sonst keines von den verschiedenen Zielen erreicht werden dürfte; zn Englands Eroberung aber im Besondern, meinte er, bedürfe man der Niederlande als sicherer Operationsbasis. Er antwortete also znvörderst, vor der Beendigung der von ihm begonnenen Belagerung Antwerpens sei er ausser Stande, an England zu denken.[1]) —

[1]) Allan an Maria St., 5. Febr. 1585; Knox, II 247.

Allein das Wichtigste bleibt doch, dass von diesem Augenblick — dem Beginne des Jahres 1585 — an Philipp II. die Unterwerfung Grossbritanniens mit den Truppen und zum Besten Spaniens endgültig ins Auge gefasst hat.

Dieser Entschluss blieb auch keineswegs verborgen. Bereits am 4. April 1585 meldet ihn Longlée seiner Regierung mit ganz richtiger und sachgemässer Begründung.[1])

Gregor XIII. aber liess sich endlich überzeugen, dass es unmöglich sei; England auf andere Weise dem katholischen Glauben zu sichern, als indem man die Krone dort dem spanischen Könige überliefere, dem einzigen Monarchen von genügender Macht und Autorität, um auf jener Insel die römische Kirche mit Erfolg gegen ihre zahlreichen Widersacher zu vertheidigen.[2])

Dem Rathe Farneses entsprechend, hielt sich Philipp ruhig, so lange die Belagerung Antwerpens dauerte. Sie zog sich derart hin, dass die Expedition für das Jahr 1585 unmöglich wurde; doch nahm man sie für das folgende Jahr sicher in Aussicht.[3]) Um des Papstes günstige Stimmung auszubeuten, begaben sich auch Allan und Persons nach Rom, ausgerüstet mit dringenden Empfehlungsbriefen des Nunzius Ragazzoni.[4]) König Philipp hatte inzwischen seiner Abneigung gegen England Ausdruck gegeben, indem er (29. Mai) jeden Verkehr zwischen diesem Lande und Spanien untersagte, sofort sämtliche englische Schiffe in den spanischen Häfen in Beschlag nahm und deren Besatzungen ins Gefängniss warf — eine, in jener Zeit freilich nicht seltene, Verhöhnung alles Völkerrechtes und zugleich ein herber Verlust für den britischen Handel.[5])

[1]) Ms. Paris, Bibl. nat., Français, 16109.

[2]) So erzählt Taberna im Febr. 1586 dem venezian. Gesandten Gradenigo (Ms. Dep. des letztern v. 22. Febr. 1586; Venedig, Frari, Spagna, XVIII).

[3]) Ms. Dep. Gradenigos v. 10. Aug. 1585; Venedig, a. a. O. — Ms. Dep. Longlées v. 20. Aug.; Paris, a. a. O.

[4]) Knox, II p. LXXII.

[5]) Ms. Dep. Longlées v. 15. Juni, 7. Sept.; Paris, a. a. O.

Man darf in diesen Massregeln einen Sieg des Kardinals Granvella und seiner kriegerischen Anhänger über den friedlicher gesinnten Theil der spanischen Räthe sehen. Als später der Kampf gegen England einen so ungünstigen Verlauf nahm, machte man diesen Beschluss des Handelskrieges für alles eingetretene Unheil verantwortlich.[1])

Das englische Volk war in der That über solche Gewaltthat tief entrüstet und gelobte Rache für das seinen Landslenten angethane schmähliche Unrecht.[2]) Vollends Elisabeth wurde durch Walsinghams Spione vollkommen von den drohenden Absichten des spanischen Herrschers unterrichtet nnd traf mit einer bei ihr seltenen Entschiedenheit die angemessensten Gegenmassregeln. Damals schloss sie ihr Bündniss mit den Generalstaaten (12. Angust 1585), indem sie mit Recht annahm, dass, so lange die Spanier dort hinreichende Beschäftigung fänden, an ein erfolgreiches Unternehmen derselben auf England kaum zu denken sei. Auch vereinigte sie sich aufs engste mit Heinrich von Navarra, der die spanische Faktion in Frankreich bekämpfte. Sie entwaffnete die englischen Katholiken und zwang sie durch strengste Anwendung der Strafgesetze zu bedingungsloser Unterwerfung. Endlich stürzte sie in Schottland das Regiment des ihr verdächtigen Grafen Arran und verhalf dort den Presbyterianern zur Herrschaft; damit hatte sie selber König Jakob in der Hand, der nnnmehr in kriechender Unterordnung unter ihre Befehle sein Heil suchte. Das an sich berechtigte Zögern der Spanier hatte doch seine recht bedenklichen Kehrseiten. Zahlreiche Anhänger hatte die katholische Sache noch in Grossbritannien; aber von einer kampffähigen spanischen Partei war jetzt mindestens in England ebenso wenig die Rede mehr, wie in Irland.

Philipp II. erkannte sehr wohl, wie dadurch die Schwierigkeiten des englischen Unternehmens für ihn immer mehr

[1]) Cabrera, III 157.
[2]) Froude, XII 130 f.

anwuchsen. Ueber die Absichten der englischen Regierung war er auf das genauste unterrichtet, da der damalige Gesandte Elisabeths in Paris, Sir Edward Stafford, der sich in Geldverlegenheiten befand, von Guise eine Bestechung von 3000 Dukaten nahm.[1]) Philipp meinte, man dürfe in der That nicht mehr zögern, um noch Beistand von den britischen Katholiken erwarten zu dürfen. Deshalb schrieb er am Schlusse des Jahres 1585 von neuem an den Prinzen von Parma: Die Bedingung der Einnahme von Antwerpen, die derselbe früher gestellt, sei nun erfüllt. „Es wird also gut sein, dass Ihr mich sofort von dem, was Ihr in Hinsicht jener Unternehmung denkt, unterrichtet, da, wenn man die Wurzel der Schäden, die von England reichlich gegen den Dienst Gottes — was die Hauptsache ist — und den meinen erwachsen, abschneidet, so viele Uebel mit einem Male abgestellt und beseitigt würden. Dem würde nicht abgeholfen, wenn man nur in den Niederlanden Krieg führte, die die Engländer ja anfreizen und unterstützen. Ausserdem ist ein solcher Kampf sehr schwer, kostspielig und ungewiss, und müssen wir auf die Züchtigung der Schandthaten und Räubereien bedacht sein, die die Korsaren jener Nation begehen und die gleichfalls schleunige Abhülfe fordern. Schnelligkeit und Geheimniss trage ich Euch angelegentlichst auf.“ [2])

Es ist höchst bezeichnend für die damalige Stellung Granvellas am Madrider Hofe, dass nicht er, sondern der Grosskomthur Zuñiga vom Könige mit einem Gutachten über

[1]) Ms. Dep. Mendozas v. 11. Mai (Paris, Arch. nat., K 1564): Charles Arandel gentilhombre ingles, aquien V. Md. hizo merced de 80 ducos. de pension al mes pur respecto de la reyna de Escocia, trataua de ordinario en casa del embaxor. de Inglaterra, quando estaua en este lugar, cosa que Mucio me auia aduertido ser por orden suya, a causa destar necessitado el embaxador de Inglaterra y dadole el dicho Mucio tres mil ducos. en reconocimiento delo qual le aduertia de algas. cosas por el medio del Charles Arandel.

[2]) Ms. Phil. II. an den Prinzen v. Parma, 29. Dez. 1585; Simancas Flandes, 2218.

das englische Unternehmen beauftragt wurde. Dasselbe stimmt zunächst mit den Anschauungen des Herrschers überein. Dem Papste muss eine ergiebige Geldhülfe abgenöthigt werden, ohne dass er anf die Zeit und Weise der Ausführung den mindesten Einfluss gewinne. Vor dem Monat September 1586 kann die Expedition nicht stattfinden, und auch dann nnr unter der Bedingung, dass der Bürgerkrieg in Frankreich fortdauere und diesen Staat an jeder Unterstützung Englands verhindere. Der Ausgangspunkt soll ein niederländischer Hafen sein. So weit hat Philipp die Vorschläge seines Ministers gut geheissen — anders verhielt es sich mit den Gedanken, die Zuñiga über die Zukunft Englands entwickelte. Er meinte, man solle Farnese, der Wittwer war, die Vermählung mit Maria Stuart versprechen. Vergebens führte hierbei der Grosskomthur an, dass ja diese Fürstin bei ihrem Alter, in der Mitte der vierziger Jahre, keine Kinder mehr haben werde und zur Adoptiou eines Erzherzogs genöthigt werden könne, dass kein Grund vorliege, der Treue Alexanders zn misstrauen, dass sein Ehrgeiz, wenn er solchen habe, in den Niederlanden die gleichen Gefahren bringen dürfte, wie in England — Philipp beargwöhnte längst die ganze Familie Farnese und fürchtete, dass, wenn sie über das englische Reich verfüge, sie dies zur Verwirklichung ihrer Ansprüche auf Portugal benützen würde. Ueberdies wünschte er England sofort seinem eigenen Hause zu sichern. Angemessener schien es dem Könige, wenn Zuñiga weiter ausführte, das Unternehmen müsse schnell und im tiefsten Geheimniss vorbereitet werdeu, und zwar als eine Expedition gegen Holland. Dahin sollten dann auch nach Eroberung Englands alle Trnppen übergesetzt, der ganze Nordwesten Europas Spanien zu Füssen gelegt werden.[1]) — Gigantisch waren überall diese Entwürfe der spanischen Staatslenker; nur entsprachen ihre materiellen und beson-

[1]) Analyse von Zuñigas Gutachten bei Motley, United Netherlands London 1860), I 377 ff.

ders ihre geistigen Kräfte nicht so riesigen Pläne. Daran sind sie zum Heile der Welt gescheitert.

Vor allem galt es, sich die Beihülfe des Papstes zu sichern. Philipp konnte den öffentlichen Segen des Oberhauptes der Kirche nicht für ein Unternehmen entbehren, das, wenigstens vor der Oeffentlichkeit, ausschliesslich zur Förderung des Glaubens bestimmt war. Ausserdem bedurfte er dringend ausgiebiger finanzieller Unterstützung seitens des heil. Stuhles. Sixtus V., der auf den Bahnen seines zweitletzten Vorgängers Pius V. zu wandeln schien, und der dessen Günstlinge und Beamte auch zu den seinen gemacht hatte, wurde für einen warmen Freund Maria Stuarts gehalten.[1]) Indes diese Voraussetzung war nur mit gewissen Einschränkungen zutreffend. Die Kurie hatte früher eifrigst die katholischen Angriffspläne auf England gefördert; aber das war geschehen, als von universalen Entwürfen die Rede war, bei denen Franzosen und Italiener sich mindestens in gleichem Masse betheiligen sollten, wie die Spanier. Als diese nunmehr allein die Ausführung zu übernehmen gedachten, wurden doch viele römische Staatsmänner bedenklich. „Zwar schütze Philipp das Ketzerthum der Königin von England vor", sprach Kardinal Este zu Sixtus V., „damit wolle er die Expedition gegen dieses Reich bemänteln. In der That jedoch strebe er nach der Monarchie über die ganze Christenheit." Und ebenso äusserte sich Nunzius Taberna in Madrid: „Dieser König — Philipp — will Herr von England werden, während doch weder der Papst noch irgend einer der grossen Fürsten zugeben können, dass dies bedeutende Reich mit der Krone Spanien vereinigt werde. Alles dies und unberechenbare Zwischenfälle dürften zur Herstellung der Universalmonarchie führen." Solche Warnungen machten auf den Papst einen gewissen Eindruck.[2]) War ja Sixtus überhaupt ein aufrichtiger Be-

[1]) Standen an Maria Stuart, Florenz, 8. Mai 1585; Labanoff, VII 169 ff.

[2]) Hübner, Sixtus V. (deutsche Ausgabe, Leipzig 1871) I 315 f.

wunderer von Elisabeths Festigkeit und Regiernngskunst und hat sich während seines ganzen Pontifikates mit der Hoffnung getragen, durch das Lockmittel geistlicher und weltlicher Vortheile die Bekehrnng dieser grossen Herrscherin herbeiznführen. Er meinte, aus Fnrcht vor den Katholiken werde sie „zur Vernunft kommen", „eine gute Sache" thun. Dabei stützte er sich auf einen Ansspruch Sir Edward Staffords. Der englische Gesandte in Paris hatte nämlich dem dortigen Nunzius gesagt: seine Herrscherin brauche nnr eine Messe zu hören, um aus allen Verlegenheiten herauszukommen. Der Wunsch ist der Vater der Hoffnung; Sixtus begann wirklich durch Mittelspersonen Verhandlungen mit dieser Königin.[1])

Dazu kam noch ein anderes. Auf den Vorschlag des Grossherzogs von Toskana, dessen Küsten und Handelsschiffe von den Barbaresken fnrchtbar misshandelt wurden, fasste der Papst den Plan eines Angriffes auf Algier.[2]) Mit dem ihm eigenen Feuer setzte er die Vortheile einer Expedition gegen die Barbaresken dem Grafen Olivares auseinander: das sei die einzig mögliche Weise, dem Mittelmeer den Frieden zu schaffen. Er gefiel sich darin, dieses Unternehmen als ein „famoses" zn bezeichnen. Davon wollte nun mit Recht Philipp, der so vielfach in Ansprnch genommene, nichts hören. Ironisch fragte er, ob denn Sr. Heiligkeit der Kampf gegen die niederländischen und englischen Ketzer nicht als „famos" erscheine?[3]) — Ebenso war Sixtus V. „Feuer und Flamme", als die Griechen von Morea die Hülfe des Katholischen Königs gegen die Türken

---

[1]) Das., S. 313. — Ms. Dep. Olivares' v. 4. Jnni 1585; Simancas, Est. 946.

[2]) Aus dem Wortlaute des päpstlichen Schreibens an den Grossherzog v. 11. Mai 1585 (Hübner, Sixte-Quint, II 472 f.) geht dentlich hervor, dass nicht Sixtus der Urheber des Planes auf Algier war, sondern der Grossherzog.

[3]) Ms. Dep. Olivares' v. 4. Juni, mit Randbemerkung Philipps II.; Simancas, Est. 946.

in Anspruch nahmen.[1]) Er dachte sofort an die allgemeine christliche Liga gegen das Osmanenreich, die schon seine Vorgänger unausgesetzt beschäftigt hatte; auch der französische König sollte ihr beitreten, und nur unter dieser Bedingung wollte ihm der Papst Unterstützung gegen dessen katholische und protestantische Feinde gewähren.[2])

Allein schon bei Philipp II. fand er mit solchen Entwürfen kein Entgegenkommen. Der König rechnete ihm vor, dass er noch jetzt zwei Millionen Dukaten alljährlich — früher viel mehr — auf die Niederlande verwenden müsse, abgesehen von den häufig wiederkehrenden ausserordentlichen Ausgaben, „alles, um das Interesse der Religion auch nicht in einem Punkte aufzugeben." Unter solchen Umständen könne er sich auf eigene Kosten auf kein neues Unternehmen einlassen; wenn erst der niederländische Krieg beendet, sei er bereit, Gott auf andere Weise zu dienen, aber „zu gleicher Zeit kann man sich nicht nachdrücklich mit mehr als einem Dinge beschäftigen." Damit sei auch das Anliegen der Griechen von Morea erledigt. In der That, eine so entlegene Sache bedürfe sorgfältiger Grundlegung, sowie grosser Anstrengungen und Geldsummen, was alles einstweilen fehle. Es sei also das beste, für jetzt nur im tiefsten Geheimniss die Einverständnisse mit den Moreoten zu bewahren.[3])

Das hiess, die Erfüllung der päpstlichen Wünsche auf die griechischen Kalenden vertagen. Indes Sixtus war doch wieder ein allzu praktischer Politiker, um nicht selber das höchst Unsichere aller solcher Möglichkeiten zu erkennen, und er fühlte viel zu sehr die Schwere seiner Ver-

[1]) Ms. Dep, Olivares' v. 26. Juni; ebendas.

[2]) Ms. Dep. Priulis v. 1. Juni; Venedig, Frari, Roma, XIX.

[3]) Ms. Phil. II. an Olivares, 22. Aug.; Simancas, a. a. O. — Man versteht kaum, wie ein Jahr später (12. Juli 1586) der Papst dem Venezianer Gritti erzählen konnte: Philipp habe ihm Hoffnungen wegen eines Unternehmens gegen die Barbaresken gemacht, sei aber dann kühl geworden (Hübner, Sixte-Quint, II 476).

antwortung als Oberhaupt der Kirche, um nicht Pläne gut zu heissen nnd, wo nöthig, zu unterstützen, die die gewaltsame Wiederherstellung des katholischen Glaubens in Grossbritannien bezweckten und wahrscheinlich machten. Er sprach sich deshalb wiederholt in günstigem Sinne über jene Projekte aus, zumal Persons und Allan nicht aufhörten, ihn in dieser Richtung zu beeinflussen.

Trotzdem wagte es Philipp nicht, selber seine Absichten dem Papste zu empfehlen, da er fürchtete, dieser werde dann meinen, Spanien habe damit nur die Rache wegen der ihm von den Engländern zugeführten Kränkungen und Schäden, kurz sein eigenstes Interesse im Auge. Deshalb liess er zum Scheine Sixtus sagen, von der englischen Sache könne erst nach Unterwerfung Hollands und Zeelands die Rede sein.[1]) Er wünschte vielmehr, den heil. Vater an sich herantreten zu lassen: dazu sollte Allan denselben bringen. Wenn dann Sixtus dem Botschafter Olivares das Unternehmen vorschlage, mochte dieser mit Aussicht auf Erfolg antworten: sein König hege dafür den besten Willen, aber weil dessen Finanzen in übelster Lage sich befänden, bedürfe er einer tüchtigen Beisteuer. Das sei, schreibt Philipp dem Grafen, der wichtigste Punkt. Sei er erledigt, könne der Gesandte auf die Modalitäten des Unternehmens eingehen. Selbstverständlich verwirft Philipp die Betheiligung der Guise — diese seien in Frankreich nöthig, um die Ausführung der strengen Religionsedikte zu sichern und die Hugenotten vollends zu vernichten.[2]) Also Spanien will allein das Heer stellen, dessen angemessenster Führer der Prinz von Parma ist. Nach der Eroberung Grossbritanniens

[1]) Ms. Phil. II. an Olivares, 22. Aug. 1585; Simancas, a. a. O.

[2]) Ms. Phil. II. an Olivares, 2. Jan. 1586 (Simancas, Est. 947): Que Su S$^{d.}$ entienda qne el querer meter en ello a los Guisas, como dize Sanz, no seria sino desempenar en Fran$^{a.}$ la causa catt$^{a.}$ y perderse ellos, y que antes el verdadero medio para hazer bien lo de Inglat^{a} es que assistan los Guisas a la execution de los edictos y a acabar los Hnguenotes de Francia.

soll selbstverständlich Maria Stuart über die Insel herrschen; aber nach ihr nicht ihr Sohn, „ein hartnäckiger Ketzer." Es hiesse das ja, mit dem Gelde und Blute der Katholiken die Lage verschlimmern und die Ketzer kräftigen, wenn man England und Irland mit Schottland verbinde unter der Herrschaft eines kühnen Jünglings, während jene Länder jetzt von dem letztern Reiche getrennt in der Hand eines Weibes seien.[1])

Man muss also den Papst von der Nothwendigkeit eines Dynastienwechsels überzeugen. Da kann Philipp nicht dulden, dass Grossbritannien in fremde Hände falle; vielmehr soll es entweder direkt dem Katholischen Könige unterworfen werden, oder doch einem der Seinigen, — etwa der Infantin Isabella, die dann einen ihrer Habsburgischen Vettern heirathen würde. Olivares möge bewirken, dass der Papst selber auf eine solche Lösung komme; ist das nicht möglich, soll der Graf sie in geschickter Weise andeuten, aber wie von sich ausgehend, nicht von dem Könige.[2])

[1]) Ebendas.: Jakob VI. „es hereje confirmado, y en tal caso no se hauria mucho mas qne empenar de condicion y acresceutar fuerças a los herejes a costa y sangre de Cathcos, juntando a Inglat.a y Irlanda con Escocia en poder de un moço brioso, donde agora estan diuididas y en manos de una muger".

[2]) Ebendas: Pero assegurado primero o teniendo ya en buen camino el pnnto de las ayndas, no olbidareys estotro de la succession por ser tan principal como es, quando no fuesse por mas de qne no caya en otras manos. Y pues ningunas serian mejores para conseruar aqnel reyno en la obediencia de la iglesia qne las que se hnuiessen pnesto en ella, que es lo que offrezco procurar, rodeareys con bnen modo qne su Sd. salga a ello, y saliendo, le prendareys, no juntar precisamente aqnel reyno con estos mios sino en cosa que me toque, como seria la infanta mayor. casando con algo. de mis sobrinos. Y sino saliere el Papa, podreys se lo assomar vos a bnen proposito como de vuestro, mas con tanto dissimnlon. que no pneda parezcer qne es ordeu mia. Y por lo que importa la sazon en qne esto se ha de assomar, assi porra qne siendo temprano, no tenga los inconuintos qne arriba se han tocado, como para que siendo tarde no se embarque Su Sd. en algun otro pensamiento, y diga que no se lo dixeron. He querido fiar os lo aqni, seguro qne usareys dello con la prudencia qne conuiene.

So enthüllt Philipp rücksichtslos die wahren Absichten, die er stets bezüglich des englischen Unternehmens gehegt hat, und zu deren Verwirklichung er nun die Zeit für geeignet hält. Er ist fest davon überzeugt, dass die Interesen des Glaubens und die Grösse Spaniens völlig zusammen gehören. Wie er selber der „Katholische König" heisst, so — meint er — wachse mit seiner Krone der Katholizismus.

In eigenthümlicher Weise vereinigte Philipp mit ängstlicher Pedanterie die Ueberschwänglichkeit der Pläne, die dem Hause Habsburg damals seit einem Jahrhundert eigen war und noch lange eigen bleiben sollte. Die Erwerbung der englischen Krone erschien ihm schon zweifellos. Als im Entwurfe einer Depesche an Parma die Rede davon war, dass dieser das Unternehmen leiten sollte, strich der König den betreffenden Satz und bemerkte: „Dieses ist gestrichen. Obwohl es so sein soll, weiss ich nicht, ob man es ihm bereits jetzt sagen darf. Denn obgleich es ihn mehr zu der Angelegenheit anfeuern möchte, könnte es ihm auch allzu grosse Hoffnungen einflössen, die andern Zwecken, die wir verfolgen, Schaden brächten." [1]) Der hohe Schreiber spielt hier offenbar darauf an, dass Alexander Farnese selber die Augen auf die englische Krone zu werfen im Stande sei.

Sixtus V. zeigte sich wirklich geneigt, die Ausführung der englischen Sache dem spanischen Herrscher zu überlassen, da ihn deren Vorgeschichte überzeugte, dass sie sonst überhaupt nicht zu Stande kommen würde. Er wies deshalb das Verlangen, das die Guise durch den Kardinal von Sens an ihn stellten, in der englischen Angelegenheit nichts ohne sie zu thun, unter Vorwänden zurück. Aber sonst war er keineswegs gewillt, auf den spanischen Standpunkt einzugehen. Trotz aller Gegenbemühungen Olivares' liess er sich nicht von der Meinung abbringen, dass Philipp durch die schweren Kränkungen, die ihm England bereits

[1]) 7. Febr. 1586; Ms. Paris, Arch. des aff. étrang., Bd. 320.

zufügte, dnrch die Rücksicht auf die Eroberung Hollands und durch den Wnnsch, seine transozeanischen Kolonien und Schifffahrtsverbindungen zu sichern, zu diesem Kriege gezwungen sei, und dass also er selber wenig dazn beizntragen habe. Die umfassenden Rüstnngen gegen England, die der König schon damals betrieb, bestärkten den Papst in seiner Auffassung. Er bot deshalb dem Monarchen nur 500 000 Goldthaler für das erste, 200 000 für jedes folgende Jahr des Kampfes — Snmmen, die der Grösse des Unternehmens kaum angemessen waren. Was nun Englands Zukunft betraf, so war Sixtns allerdings aus den von Philipp angeführten triftigen Gründen einer Nachfolge Jakobs nach dem Tode seiner Mutter gleichfalls abgeneigt; allein von dem Gedanken, dass Philipp oder ein Glied seiner Familie die englische Krone erhalten solle, war er sehr weit entfernt, so dass Olivares diesen Punkt gar nicht zu berühren wagte.[1])

Die Anschauung des Papstes von der Nothwendigkeit, mit der das englische Unternehmen sich Philipp aufdrängte, wurde durch die Ereignisse bestärkt. Die Unterbrechung des spanisch-englischen Handels nnd die Beschlagnahme der englischen Fahrzeuge in den Häfen der Pyrenäenhalbinsel wurde auf nachdrückliche und für Spanien höchst beschämende Weise gerächt. Inmitten der Herbststürme stach Drake mit einem starken Geschwader in See; er bemächtigte sich des Hafens und der Stadt Vigo an der galizischen Küste und plünderte sie gründlich. Welche Schmach für den Beherrscher einer halben Welt, dass dieser Seeräuber ihm in dem Mittelpunkte seiner Macht zu trotzen wagte und dabei nngestraft davonkam! Unbedingt beherrschten Drakes Piratenschiffe den Atlantischen Ozean. In Spanien war kein Fahrzeug bereit, ihn zu bekämpfen; alle noch so dringenden Befehle des Königs waren an der Langsamkeit

[1]) Dep. u. Denkschrift Olivares' v. 24. Febr. 1586; Knox, II 251 ff., 254 ff.

und Unredlichkeit seiner Beamten wirkungslos abgeglitten. Besonders die portugiesischen Küsten und die Kanarischen Inseln hatten unter den Plünderungen der Engländer zu leiden: die Portugiesen murrten laut gegen diese kastilische Herrschaft, die sie nur zu drücken aber nicht zu beschützen vermochte.[1]) Dann wandte sich Drake nach den Kapverdischen Inseln, raubte deren Haupstadt Santiago aus und fuhr hierauf nach Westindien, wo er die Insel Santo Domingo und die Stadt Cartagena brandschatzte und verheerte. Die Spanier konnten den Schmerz und die Besorgniss nicht verbergen, die diese Thatsachen ihnen einflössten. Sie fürchteten, dass die Engländer in jenen Gegenden Fuss fassen und ihnen den Alleinbesitz des amerikanischen Handels, der ihren Reichthum ausmachte, entreissen würden. Endlich, im Januar 1586, befahl der König dem Marques von Santa Cruz, in Lissabon zur Züchtigung der Seeräuber eine Flotte zu rüsten, die Ende April oder Anfang Mai auslaufen solle. Schon in den ersten Tagen des April aber befahl ihm der ungeduldige Herrscher, in See zu stechen, nach Westindien zu segeln, dort die Engländer zu vernichten und den Schaden wieder gut zu machen. Er setzte seine ganze Hoffnung auf die bewährte Tüchtigkeit des Marques.[2]) Wirklich fuhr eine Flotte von zwanzig Segeln nach der Terceira, allein sie war nicht kampfbereit und liess unthätig geschehen, dass Drake zahlreiche Ortschaften des spanischen Amerika vernichtete und viele Schiffe fortfing.[3])

Der Eindruck, den diese Vorgänge in ganz Europa hervorbrachten, war ein für Spanien sehr peinlicher. Dieses Land besass wenig Freunde; selbst seine politischen Ver-

[1]) Ms. Dep. Gradenigos v. 10. Jan. 1586 (Venedig, Frari, Spagna, XVIII) u. v. 8. März (das. XIX).

[2]) Phil. II. an Santa Cruz, 26. Jan., 2. April, und Idiaquez an Santa Cruz, 2. April 1586; Duro, La Armada Invencible, I (Madrid 1884), 320 ff., 325 ff., 329.

[3]) Ms. Dep. Longlées v. 13., 28. April 1586; Paris, Bibl. nat., Français, 16110. — Ms. Dep. Grittis (venezian. Gesandten in Rom) v. 17. Mai; Venedig, Frari, Roma, XX.

bündeten empfanden Genugthuung über die Demüthigung dieser anmassenden und herrschsüchtigen „Marannen". Als der Papst von Drakes Erfolgen hörte, sagte er: „Der König von Spanien ist ein unbedeutender Mensch, der niemals mit einem Entschlusse fertig wird, und wenn er es endlich gethan, ist es zu spät." In Frankreich verbreitete der Hof selber schadenfroh diesen Ausspruch des Pontifex im Publikum, und der Pariser Volkswitz fügte hinzu: „Die Spindel der Königin von England gilt mehr als der Degen des Königs von Spanien." [1]) In Kastilien selbst herrschte grosse Unzufriedenheit ob der Sorglosigkeit und Unthätigkeit der heimischen Regierung. Ungeduldig fragte man sich, ob denn ausser den endlosen Rüstungen in Sevilla nichts geschehen solle, um Schaden und Schmach abzuwehren. Man erzählte sich, dass eine andere englische Expedition ganz Florida erobert habe und von hier Mexiko bedrohe, von wo alljährlich so viele Millionen kostbarer Metalle nach Spanien kamen, das ihrer nicht mehr entrathen konnte.[2])

Auch Granvella war entrüstet über die Ereignisse. Er, der schon so oft und eifrig dem Angriffe auf die ketzerische Regierung Englands das Wort geredet hatte, rieth nun dringend, alles so vorzubereiten, dass man nicht nur die Seeräuber ausrotten, sondern vielmehr das grosse Unternehmen selbst beginnen könne. So zieme es sich für die Würde Sr. Katholischen Majestät, so auch für die Sicherheit seines Reiches; kein anderes Mittel gebe es, als das Haupt und die Ursache aller Uebel, die Königin Elisabeth, zu treffen.[3]) Der König schien entschlossen, endlich dem Rathe seines greisen Ministers zu folgen. Schon im

[1]) Ms Mendoza an Idiaquez, 1586 (Paris, Arch. nat., K 1448): Ausspruch des Papstes: que Su Md. era persona de apoco que nunca se acauaua de resolner, y quando lo hiziese no seria en tiempo. Han aqu [in Paris] no solo solemnizado, pero publicado añadiendo que valia mas la rueca de la Reyna de Inglaterra que la espada del Rey de España.

[2]) Ms. Dep. Gradenigos v. 19. Febr. 1586; Venedig, Frari, Spagna XVIII.

[3]) Ms. Dep. Gradenigos v. 8. März 1586.

Januar hatte Santa Cruz das im Herbste 1585 gethane Anerbieten wiederholt, zur Eroberung Englands ausziehen zu wollen, die Elisabeth so reichlich durch ihre Feindseligkeiten gegen Spanien verdient habe. Ein Angriffskrieg, sagte der Marques, sei immer besser als in der Vertheidigung zu bleiben. Idiaquez hatte ihm zustimmend geantwortet und ihn um einen Anschlag der zu solchem Unternehmen nöthigen Streitkräfte gebeten. Der Admiral nahm die Sache nicht leicht: 510 Kriegs- und Transportfahrzeuge forderte er, 28000 spanische, 15000 italienische, 12000 deutsche Fussgänger, 1300 Reiter, 4290 Artilleristen, 3400 Freiwillige, 30332 Seeleute, im ganzen 94222 Köpfe! Und Philipp hatte diesen riesenhaften Plan gut geheissen und sofort dessen Ausführung begonnen.[1]) In allen Häfen rüstete man ungeheure Mengen von Waffen und Bekleidungsstücken zu. Schon nannte man eben den glorreichen Marques von Santa Cruz als Befehlshaber der Flotte, Antonio de Leva als General der national-spanischen Truppen, den Monat September als Zeit des Angriffs. Die Umstände schienen überaus günstig: wie Frankreich durch den Bürgerkrieg, war die Pforte durch ihren verlustreichen Kampf mit den Persern an jeder Belästigung Spaniens verhindert.[2])

Vor allem bedurfte man der Beihülfe Farneses, der ja einen niederländischen Hafen und sein erprobtes Heer der Expedition zu Gebote stellen sollte. Aber gerade hier stiess der anscheinend so gesicherte Plan auf ernste Schwierigkeiten. Alexander blieb fest bei seiner Ansicht, erst müssten die Niederlande völlig unterworfen und in eine zuverlässige Operationsbasis gegen England umgewandelt sein, ehe man dieses von Spanien weit entlegene Land angreifen könne. Er hütete sich wohl, dem Könige offen zu widersprechen;

[1]) Santa Cruz an Phil. II., 13. Jan., 22. März, Idiaquez an Santa Cruz, 24. Jan., 2. April, Phil. II. an Santa Cruz, 2. April 1586; Duro, La Armada Invencible, I 244 ff., 247 ff., 320.

[2]) Zahlreiche Ms. Depeschen des venezian. u. des franz. Gesandten in Madrid.

vielmehr sandte er eine zuverlässige Persönlichkeit ab, um ihm seine Gedanken über die Ausführung des englischen Unternehmens auseinander zu setzen. Thatsächlich aber begann er Ausgleichsverhandlungen mit der Londoner Regierung und drückte sogar dem Herrscher seine Ueberzeugung aus, Elisabeth wünsche aufrichtig den Frieden. Jedenfalls, behauptete er, müsse man die Unterhandlungen fortsetzen, schon um den Charakter und die Hülfsquellen der Gegner kennen zu lernen.[1]) Das ist offenbar ein sehr fadenscheiniger Grund, der nur angeführt wurde, um die Abneigung des Prinzen gegen einen englischen Krieg unter den damaligen Umständen zu maskiren. In einem Schreiben vom 20. April 1586 setzte er dem Herrscher seine Vorschläge über den englischen Plan auseinander. Auch hier führte er als nothwendige Vorbedingung für dessen Verwirklichung, neben Wahrung des Geheimnisses und Fortdauer des Bürgerkrieges in Frankreich, die angemessene Ordnung der niederländischen Verhältnisse an. Und wenn er den folgenden Oktober als passendste Zeit für das Unternehmen bezeichnete, so umgab er doch diesen Termin mit so vielen Bedingungen, dass man leicht erkennt, wie er im Grunde einen Aufschub wünschte.[2]) —

In Spanien arbeitete man mit Eifer daran, die günstigen Konjunkturen nicht ungenützt vorübergehen zu lassen. Maria Stuart erhielt zur Ermuthigung eine abermalige Zahlung von 4000 Dukaten.[3]) Der für das englische Unternehmen bestimmte Admiral Santa Cruz verhandelte häufig im tiefsten Geheimnisse mit dem Könige.[4]) Die Opferwilligkeit hochstehender Persönlichkeiten sowie ganzer Städte für patriotische Zwecke, die einen der schönsten Züge des damaligen Spanierthums ausmacht, zeigte sich abermals: so

[1]) Ms. Alex. Farnese an Phil. II., 28. Febr., 30. März; Paris, Arch. des aff. étrang., Bd. 320.

[2]) Motley, I 527 ff.

[3]) Ms. Phil. II. an Mendoza, 28. April; Paris, Arch. nat., K 1564.

[4]) Ms. Dep. Gradenigos v. 12. April; Venedig, Frari, Spagna, XIX.

boten der Kardinal von Toledo 200 000 Dukaten zur Verstärkung der Infanterie, die Stadt Sevilla vollständige Bezahlung von 1500 Fussgängern.[1]) Die englischen Verbannten, die in Madrid lebten, verhiessen, sofort nach erfolgter Landung der Spanier 12000 Eingeborene zusammen zu bringen — allein solcher Zusage schenkte man mit Recht geringen Glauben. Ein sehr verführerisches Anerbieten that der Grossherzog von Toskana: er werde 12000 Fussgänger für das Unternehmen ausrüsten, wenn man ihm den Oberbefehl über dasselbe anvertraue. Aber Philipp wies das unbedingt zurück; er könne, sagte er, den Prinzen von Parma und seine erprobten Truppen nicht dabei entbehren —[2]) in Wahrheit wollte er, bei seinen Absichten auf England, keinen andern als einen spanischen Heerführer haben. Alle Welt erwartete die baldige Abfahrt der spanischen Armada gegen die englischen Küsten. Der energische und treue Tassis stellte von den Niederlanden aus dem Herrscher vor, dass sich dort durch die Ankunft der Truppen Leicesters die Lage durchaus zu Ungunsten der königlichen Sache verändert habe. Es gebe nur ein gründliches Mittel, den Widerstand der Rebellen zu brechen: man müsse die Rüstungen beeilen und sich auf England werfen. Das heisse, die Seele der feindlichen Verbindung vernichten.[3])

Es ist zweifellos, dass ein Angriff anf England dieses Reich damals unvorbereitet, dessen mobile Streitkräfte von den Niederlanden bis nach Westindien zerstreut angetroffen und damit viel Aussicht auf Erfolg gehabt hätte, mehr als in irgend einem spätern Augenblicke. Das Unglück war nur, dass man in Spanien, wie so häufig, mit keiner Sache fertig geworden war. Nichts kann der Unfähigkeit der damaligen spanischen Verwaltung gleichen: der König langsam, fast beständig an Gicht und Fieber leidend; die Minister

[1]) Ms. Dep. Gradenigos v. 19. Mai; ebendas.

[2]) Ms. Dep. Gradenigos v. 1. Mai; ebendas.

[3]) dar sobre Inglaterra: Ms. Dep. Tassis' v. 25. Juni; Paris, Arch. des aff. étrangères, Bd. 320.

wenig an Zahl, mit Arbeit überhäuft, zum Theile gebrechlicher Gesnndheit, znm Theile geistig nnbedeutend; die Untergebenen sorglos, träge, oft unredlich.[1]) Dazu kamen die Schwierigkeiten, die Parma erhob. Es stellte sich herans, dass für das Jahr 1586 an das grosse Unternehmen nicht zu denken sei, höchstens an einen Zug gegen Drake.

Der kühne und eigenwillige Sixtus V. war äusserst entrüstet über dieses Znrückweichen der Spanier und machte auch vor ihrem Botschafter seinem Zorn in scharfen Ausdrücken über die Unentschlossenheit des Königs Lnft. Er zeigte nicht übel Lust, sein Geldgebot wieder zurückzunehmen. „Wir haben," sagte er, „die Hülfeleistungen nachsehen wollen, die Panl III. dem Kaiser Karl V. für die dentschen Angelegenheiten, Julius III. für die Parmaer Sache, Paul IV. — möge Gott ihm solches verzeihen! — für die Heranziehung der Franzosen nach Italien und endlich Pius V. für die Liga gegen die Türken gegeben haben; nun wohl, wir wollten dem Könige von Spanien vier mal, wir sagen vier mal so viel für das englische Unternehmen geben." Und trotzdem ging die Sache nicht voran.[2]) Immer ungeduldiger wurde der Papst; er verhöhnte den König, der stets mit seiner Macht prahle, und dem doch ein schwaches Weib Widerstand leiste nnd dessen Küsten von englischen Schiffen hülflos verheert würden, während Navarra ungestraft erfolgreiche Plünderungszüge auf spanischem Boden nnternehme.[3])

Ermuthigt durch das Zögern Spaniens, begann die französische Regierung von neuem gegen dessen englische Pläne Front zu machen. Sie erklärte ganz offen in Rom: der Allerchristlichste König wünsche England in anderen Händen, als denen der gegenwärtigen Herrscherin zu sehen, aber darum wolle er doch vor allem, dass es nicht den

[1]) Selbst der offizielle Historiograph Cabrera erkennt diese Fehler offen an (III 179).

[2]) Ms. Dep. Grittis v. 31. Mai; Venedig, Frari, Roma, XX.

[3]) Dep. Grittis v. 12. Juli; Hübner, Sixte-Quinte, II 475 f.

Spaniern zufalle. Am besten wäre, es dem Könige von Schottland zu überliefern, der freilich ein Ketzer, aber leicht dem katholischen Glauben zuzuführen sei. „Es ist schwer, jemandem einzureden," setzten die Franzosen hinzu, „dass die Spanier, wenn sie mit ihren Waffen und Geldern jenes Reich erobert hätten, es dann andern abtreten würden. Das sind doch keine Mönchlein, die durch ihr Gelübde heiligen Gehorsams vom Papste gezwungen werden könnten, auf ein Land zu verzichten, dass sie mit ihren Streitkräften genommen hätten."[1]) In Gemässheit solcher, vom französischen Standpunkte aus sicher sehr berechtigter Anschauungen forderte die Pariser Regierung die in Frankreich lebenden katholischen Engländer auf, sie möchten ihren Glaubensgenossen in der Heimath zu wissen thun, dass sie sich niemals auf den König von Spanien verliessen, der, unter dem Vorgeben, die Religion befördern zu wollen, nur die Eroberung ihrer Insel beabsichtige.[2]) Wenn Spanien noch lange wartete, konnte der innere Friede in Frankreich wieder hergestellt sein, nnd dann war sicher, dass dieser Staat sich mit den Waffen in der Hand jedem spanischen Unternehmen auf England widersetzen werde.

Philipp II. hat diesmal den Schaden sehr wohl erkannt, den ihm jedes weitere Zögern bringen musste. Allein er befand sich in der thatsächlichen Unmöglichkeit, in diesem Jahre etwas Entscheidendes zu beginnen. Selbst der beabsichtigte Angriff auf Drake musste nnter dem Vorwande aufgegeben werden, die Engländer hätten Santo Domingo verlassen und plünderten nun bald hier bald dort, so dass es unmöglich sei, sie anfzufinden, und man Flotte und Soldaten nutzlos den Zwischenfällen langdauernder Seefahrt aussetzen würde. Alles ward bis aufs nächste Jahr verschoben. Im Juni unterbrach man die militärischen Aushebungen, sandte die schon eingestellten Soldaten nach

[1]) Ms. Dep. Grittis v. 14. Juni; Venedig, a. a. O.

[2]) Ms. Dep. Mendozas v. 11. Mai; Paris, Arch. nat., K 1564.

Hause und bewahrte nur deren Listen. Lediglich zehn bis zwölf Kriegsschiffe blieben im Dienst, um die portugiesische Küste zu sichern.[1])

So liess Philipp die geheimen Verhandlungen zwischen dem Prinzen von Parma und der englischen Regierung weiter gehen. Alexanders wahre Absicht war, die Königin zum Verzicht auf die Beschützung Hollands nnd Zeelands zu bewegen und inzwischen dem grossen Unternehmen Zeit zu völliger Reife zu lassen. Aufrichtiger war wohl Königin Elisabeth; allein sie schwankte doch beständig zwischen der Furcht vor Spanien nnd dem Wunsche, die Führung des universalen Protestantismus zu bewahren, eine Rolle, zu der alle ihre hanptsächlichen Rathgeber sie drängten: Burleigh nnd Walsingham ebenso wie Leicester. Jedenfalls hatten die Verhandlungen den Erfolg, Elisabeth an der Verstärkung ihrer Truppen in den Niederlanden nnd Leicester an jeder thatkräftigern Bekämpfung der Spanier zu verhindern.[2]) Das war immerhin ein nützlicher Erfolg von Parmas diplomatischen Bemühungen.

Allein vom allgemeinen politischen Standpnnkte aus wäre es für König Philipp weit zuträglicher gewesen, wenn er noch im Sommer 1586 den grossen Angriff hätte ins Werk setzen können. Die ganze Bedentung des Schadens, den die Fehler der spanischen Verwaltung den Interessen ihres Landes zugefügt haben, wird erst ans der Betrachtung der weitern Umstände klar, die gerade damals jedes Unternehmen des Katholischen Königs auf Grossbritannien in ungewöhnlicher Weise begünstigt haben würden.

Der offene Uebertritt Jakobs VI. znr englischen Partei und der Verrath, den er an der Sache seiner Mutter geübt, hatten alle katholischen Elemente der Insel mit bitterm Hasse gegen ihn erfüllt. Nur ein Wunsch belebte sie —

[1]) Ms. Dep. Longlées v. 29. Juni; Paris, Bibl. nat., Français, 16110. — Ms. Dep. Gradenigos und seines Nachfolgers Lippomano v. 2. Juli; Venedig, Frari, Spagna, XIX.

[2]) Froude, XII, passim. — Motley, I 491 ff.

den nichtswürdigen Fürsten unschädlich zu machen und ihn dem einzig möglichen Beschützer des alten Glaubens, Philipp von Spanien, auszuliefern. Die Abgesandten des Herzogs von Gnise, zumal die Jesuiten, arbeiteten fleissig in diesem Sinne.[1]) Endlich gelang es ihnen: eine Anzahl katholischer und marianischer Lords — die Grafen Morton, Huntly, Montrose, die Lords Claude Hamilton und Crawford, sowie viele Edelleute des Hochlandes — verband sich zu dem gedachten Zwecke. Sie sandten Robert Bruce nach Spanien zu dem Monarchen, den sie als den „Grundpfeiler des ganzen christlichen Gemeinwesens", als den „geheiligten Anker in der Bedrängniss" bezeichneten. Freilich schützten sie in ihrem offiziellen Schreiben an Philipp vor, dass ihr König im Grunde katholisch, nur von den Lenten Elisabeths unterdrückt und gefangen sei und deshalb befreit werden soll; indes sie wussten genau das Gegentheil, und ihr wirkliches Ziel war, die ganze Insel Maria Stnart und nach ihr den Spaniern zu überliefern. Robert Bruce, der langjährige Sekretär des Erzbischofs von Glasgow, sollte das mündlich dem spanischen Herrscher auseinander setzen. Es handle sich nicht allein darum, den katholischen Glauben in Schottland herzustellen, sondern auch, die Königin von England dnrch Krieg zu stürzen, und dafür gelobten die Herren, ihr Leben zu wagen.[2])

Noch offener sprach sich Jakobs Mutter, sprach sich Maria Stuart aus. Die unglückliche Frau war von der Untreue und Lieblosigkeit des jungen Königs schwer getroffen. Dieser Sohn, den sie seit seinem ersten Lebensjahre nicht mehr gesehen hatte, war der stete Gegenstand

---

[1]) Ms. Guise an Parma, 25. Juli (Paris, Arch. des aff. étr. Bd. 320): la resolucion que je ay faict prendre aux seigneurs catolicques d'Escosse.

[2]) Catholicam religionem in toto Scotiae regno nos restauraturos confidimus; et si Majestas Vostra opera nostra in debellanda Angliae Regina uti voluerit, libenter in ea re, si opus erit, etiam vitam ponemus. Claude Hamilton an Philipp, 20. Mai 1586; Teulet, V 354. — Vgl. Huntly (15. Mai) und Morton (20. Mai) an Philipp; das. 349. 353.

ihrer Hoffnungen und Wünsche, der beglückende Repräsentant einer bessern Zukunft gewesen, der Gedanke an ihn Trost in ihren furchtbaren Leiden und Aengsten. Um so härter verletzte sie die Grausamkeit, mit der Jakob plötzlich diese Illusionen zerstörte. Von diesem Angenblicke an empfand sie nur Hass gegen ihn nnd den Wunsch nach Rache; sie sah fürder in ihm lediglich den Sohn des verabschenten Darnley und betrachtete ihn mit denselben Gefühlen, wie ihren einstigen nicht minder unwürdigen Gatten. Nicht nur verbot sie ihrem Gesandten in Paris, an Jakob die 12000 Dukaten auszuzahlen, die der spanische König für ihn geschickt;[1]) sondern sie entwarf geradezu einen Plan, ihn unschädlich zu machen. Die katholischen Herren Schottlands sollten sich mit dem Könige von Spanien verbinden, Jakob überfallen und jenem Herrscher oder dem Papste ausliefern, die ihn festzuhalten hätten, bis entweder Maria ihn zurückfordern oder er selbst, nach dem Tode der Mutter, als Katholik nach Grossbritannien zurückzukehren verlange; inzwischen müsse Clande Hamilton Regent Schottlands werden.[2]) Die Königin war derart über ihren Sohn entrüstet, dass sie ihn sogar noch weiter zu benachtheiligen kein Bedenken trug. Sie beschloss geradezu, Jakobs Rechte auf die englische Thronfolge dem grossen Schutzherrn des Katholizismus, Philipp II., zu übertragen. In ganz offizieller Weise meldete sie das Mendoza in den schärfsten Ausdrücken: „In Anbetracht der so grossen Hartnäckigkeit meines Sohnes in seiner Ketzerei (die ich, versichere ich Ench, Tag und Nacht mehr als meine eigenen Leiden beweint und bejammert habe), und in Voraussicht des nnermesslichen Schadens, der daraus der katholischen Kirche erwachsen würde, wenn er den Thron dieses Königreiches bestiege, habe ich beschlossen, für den Fall, dass mein Sohn nicht vor meinem Tode zur katholischen Religion zurücktritt (worauf ich, wie ich Euch sagen mnss, geringe Hoff-

[1]) 18. Mai 1586; Labanoff, VI 296.

[2]) Maria St. an Charles Paget, 20. Mai; das. 315 f.

nung setze, so lange er in Schottland verbleibt), mein Recht auf die Erbfolge dieser Krone durch Testament dem Könige Euerm Herrn abzutreten und zu verleihen; dafür bitte ich ihn, zukünftig mich, den Stand und die Angelegenheiten dieses Landes — England — in seinen unbedingten Schutz zu nehmen." So handle sie, fügte sie hinzu, zur Erleichterung ihres Gewissens sowie zur Wiederaufrichtung des Glaubens auf der Insel mit Hülfe des eifrigsten und mächtigsten Fürsten. „Ich fühle mich mehr verpflichtet, hierin das allgemeine Wohl der Kirche als die besondere Grösse meiner Nachkommen im Auge zu haben." Auch machte sie sich über die Gefahren, denen sie ihre Person durch solche Eröffnungen aussetzte, durchaus keine Illusion.[1])

Dieses Dokument war für Philipp II. von unschätzbarem Werthe. Es musste ihm als beste Grundlage für seine Pläne einer Eroberung Englands zu eignem oder doch der Seinen Vortheil dienen. Konnte der Papst, konnte selbst der König von Frankreich gegen diese Cession gegründeten Widerspruch erheben? Andrerseits war auch das Anerbieten der schottischen Herren sehr wichtig. Kein Zweifel, dass sie sich bei der Landung spanischer Truppen in England sofort erheben und ihre protestantischen Landsleute an der Unterstützung der englischen Regierung verhindern würden.

Auch Mendoza war dieses Mal dem Unternehmen günstig. Er lieferte seinem Herrn einen Stammbaum, der beweisen sollte, dass er, selbst ohne die Cession Marias, durch seine Vorfahrin Katharine von Lancaster, die Gemahlin Heinrichs III. von Kastilien, nach den Stuarts das beste Anrecht auf die englische Krone besitze.[2])

Maria war in ihrer Verzweiflung mehr als je gewillt, ihr fast verlorenes Spiel auf die Karte des spanischen Königs zu setzen. Sie war fest davon überzeugt, dass unter der Leitung des verrätherischen Gray ihr Sohn niemals

[1]) Maria St. an Mendoza, 20. Mai; das. 309.

[2]) Dep. Mendozas v. 26. Juni; Teulet, V 360 ff.

zum Einverständniss mit ihr gelangen werde.[1]) Hatte doch Jakob am 5. Juli zu Berwick mit Elisabeth ein Bündniss zur Vertheidigung der nationalen Religion gegen jeden fremden oder einheimischen Angriff abgeschlossen.[2]) Um so mehr meinte Maria, es müssten die schottischen und englischen Katholiken sich rüsten, um sich zu empören, sobald Philipp II. und der Papst Soldaten, Waffen, Schiessvorrath und Geld zu ihrer Befreiung senden würden. Bis dahin sollten sie freilich warten, um nicht den eigenen Untergang herbeizuführen. Ihren Gesandten in Spanien, Inglefield, beauftragte sie, dem Könige, vor allem aber Granvella und dessen Freund Idiaquez herzlichen Dank für die wiederholten Geldsendungen zu sagen, die sie nur zu ihrer Befreiung verwenden werde. Unaufhörlich stachelt sie die spanischen Staatslenker auf, endlich die Beleidigungen zu rächen, die Elisabeth und deren Regierung ihnen beständig zufügen; dringend fordert sie von Philipp II. einen bestimmten Bescheid. Andrerseits wird auch Guise nicht vernachlässigt, sondern von ihr zur möglichsten Betheiligung an dem englischen Unternehmen ermahnt.[3])

Heinrich von Guise nahm in der That Robert Bruce bei dessen Durchreise durch Paris mit der Ueberschwenglichkeit von Hoffnungen und Entwürfen auf, die diesen unklaren und von ruhelosem Ehrgeiz verzehrten Parteiführer charakterisirt. Sofort sah er ganz Schotttand im Aufstand für den alten Glauben, wenn Spanien nur 150000 Goldthaler und 6000 Soldaten sende. Weitläufig setzt er diese chimärischen Dinge Mendoza auseinander; indem er sie auch Alexander Farnese vorträgt, fügt er hinzu: „Wollte Gott, ich wäre so glücklich, mich als Euer Soldat, mit der Pike in der Hand, zu finden, bei einem so schönen und heiligen Unternehmen, um diesem zu dienen und von Eurer Hoheit

[1]) Maria St. an Claude Hamilton, Juli 1586; Labanoff, VI 371.

[2]) Rymer, Foedera, 3. Ausg. (Haag 1790) VI, IV 185.

[3]) Maria St. an Ch. Paget, Inglefield u. Erzb. Glasgow, 17. (27.) Juli; Labanoff, VI 400 ff. 406 ff. 413 f.

als dem würdigsten und am meisten vom Glücke begünstigten Feldherrn zu lernen.“[1])

Solche Empfehlungen von Seiten seines französischen Söldners machten auf Philipp II. geringen Eindruck.

Im September 1586 erschien Bruce in Spanien. Er entwickelte dem Herrscher schriftlich die ganze Wichtigkeit der Sache, mit verhältnissmässig geringen Mitteln sich Schottlands zu bemächtigen, was die Unterwerfung Englands und Irlands wesentlich erleichtern und sofort die Säuberung der Niederlande und Westindiens von den englischen Streitkräften herbeiführen würde. Er versicherte, dass die Herren, die sich dem Könige anböten, mächtig und gewissenhaft genug seien, um das Unternehmen zu gutem Ziele zu leiten, wenn der Monarch nur mit der nöthigen Schnelligkeit handeln wollte.[2]) Allein daran fehlte es wieder. Philipp gab zwar viele schöne Worte, aber in der Hauptsache überliess er die Entscheidung dem Prinzen von Parma.[3]) Dieser wiederum wollte die Eroberung Englands ausschliesslich den spanischen Truppen anvertrauen, damit sein König der alleinige Herr des Unternehmens bleibe, und wünschte deshalb die eingeborenen Briten völlig von der Mitwirkung entfernt zu halten.[4]) Er zog also die Verhandlungen mit den Schotten derart in die Länge, dass schliesslich die ganze Sache im Sande verlief.

Weit befriedigter war der Katholische König von dem Anerbieten der schottischen Fürstin, das so durchaus in seine Rechnung passte. Er übernahm auch sehr gern den theoretischen Schutz über Maria und deren Angelegenheiten

[1]) Ms. Guise an Mendoza, 26. Juli; Paris, Arch. nat., K 1564 (zum Theil bei Mignet Hist. de Marie Stuart [Brüssel 1865] II 166). — Ms. Guise an Parma, 25. Juli; Paris, Arch. des aff. étrang., Bd. 320. — Vgl. Dep. Mendozas v. 23. Juli; Teulet V 367.

[2]) Teulet, V 355 f.

[3]) Phil. II. an Mendoza und an Guise, 28. Sept.; das. 403—405.

[4]) Vgl. Parma an Phil. II., 20. April 1586 (Motley, I 527): no haciendo caso de los proprios del pays.

— und er übte ihn praktisch, indem er ihr abermalige viertausend Goldthaler zusagte und ihren Dienern einige unbedeutende Pensionen gewährte. Sonst nur das Gewohnte: Ermuthigung mit Worten und Versuch, sie bei günstiger Stimmung zu erhalten.[1]) Das Wichtige war jetzt für Philipp der Plan, mit Hilfe des Papstes durch ein spanisches Heer Grossbritannien der eigenen Herrschaft zu unterwerfen. Er liess Sixtus vorstellen, dass alle italienischen Fürsten lediglich ihren Sondervortheil verfolgten; dagegen „möge Se. Heiligkeit beachten, dass Ihre Grösse nur in der Vereinigung mit mir besteht.“[2]) In Befolgung dieses Axioms forderte der König die Absetzung des schottischen Herrschers als hartnäckigen Ketzers; mit andern Worten, Schottland sollte ebenso gut wie England der spanischen Krone unterworfen werden. Und nunmehr — nach fünf Monaten! — gab er Bescheid auf die zwischen Sixtus und Olivares gepflogenen Verhandlungen. Dieser König, der bisher wenig mehr als Worte für die englischen Angelegenheiten gehabt hatte, erklärte sich mit der Beisteuer einer halben Million Scudi für das erste Kriegsjahr seitens des Pontifex nicht zufrieden; das sei höchstens gut für einen Kampf von geringerer Bedeutung. Auch müssten die Subsidien antecipando bezahlt, dem Herrscher grössere Vortheile auf Kosten der spanischen Geistlichkeit bewilligt werden. Für alle diese Forderungen giebt Philipp auch nicht die mindeste Zusage über den Zeitpunkt oder Umfang der von ihm beabsichtigten Expedition. Er behandelt den heil. Vater wie einen beliebigen Untergebenen, der des grossen Königs Plänen dienstbar zu sein und bei ihnen mitzuhelfen hat, ohne das Recht zu besitzen, dass er auch mit zu Rathe gezogen werde. Um Sixtus gefügiger zu machen, stellt er hartnäckig in Abrede, durch eigenes Interesse zu dem Angriffe auf England genöthigt zu sein. Für ihn und seine Unterthanen sei es vielmehr

[1]) Phil. II. an Mendoza, 18. Juli; Teulet, V 365.

[2]) Mire el Papa que su grandeza consiste en la union con migo; Ms. Phil. II. an Olivares, 22. Juli (Simancas, Est. 947.)

besser, die ungeheuren Schwierigkeiten, die der Plan biete, zu vermeiden und sich damit zu begnügen, durch einige Geschwader das Meer von den Piraten zu säubern und seine Kolonien und Silberflotten zu beschützen. Suchten ja die Engländer nichts eifriger, als sich um jeden Preis mit ihm zu verständigen. Nur für die Religion handle er; aber wenn man ihn nicht unterstützen und ihm ungebührliche Lasten auferlegen wolle, so werde er die ganze Sache aufgeben. Die ihm angebotene Mitwirkung päpstlicher Soldaten lehnt er, aus den bekannten Gründen, durchaus ab, unter dem Vorwande, ihre Gegenwart auf der Flotte werde sofort deren wahre Bestimmung verrathen, während man sonst vorgeben könne, sie sei zum Schutze der spanischen Kolonien ausgerüstet.[1])

In Uebereinstimmung mit dieser Haltung spielte Olivares den Gleichgültigen und überliess dem Papste die Weiterführung der Verhandlungen.[2]) Solches Betragen war vorzüglich auf den feurigen, unternehmenden Charakter Sixtus' V. berechnet. Voll Furcht, die Angelegenheit ganz fallen zu sehen, beschwor der Papst den König, sich nicht durch die Anerbietungen der englischen Regierung umgarnen zu lassen, nicht die Rettung so vieler Seelen aufzugeben. Der heil. Stuhl sei bereit, 700 000 Scudi zu dem Unternehmen beizutragen, von denen 500 000 sofort nach Ankunft der Flotte in England, 200 000 im Laufe des Jahres bezahlt werden sollten; auch werde er Sr. Majestät neue kirchliche Einkünfte bewilligen. Endlich verzichtete er auf die Sendung päpstlicher Soldaten, an Stelle eines Theiles der Hülfsgelder.[3]) — So hatte Philipp im grossen und ganzen seine Absichten in Rom erreicht. An ihm selbst lag es nunmehr allein, ob das lange geplante Unternehmen endlich zur Ausführung kommen würde.

---

[1]) Ms. Phil. II. an Olivares, 22. Juli; a. a. O. — Ein nur sehr theilweiser Auszug bei Knox, II 215.

[2]) Dep. Olivares' v. 29. Aug.; Knox, II p. LXXXV.

[3]) Ms. Dep. Olivares' v. 9. Sept.; Simancas, a. a. O.

Die Verhandlungen zwischen der englischen Regierung und dem Prinzen von Parma hatten den ganzen Sommer hindurch gewährt, ohne das mindeste thatsächliche Ergebniss. Inzwischen war Spanien von Furcht vor den Thaten Drakes erfüllt, von dem man die Eroberung des reichen Hafens Havanna, die Wegnahme der spanischen Silberflotte besorgte. Als er endlich, im August, nach England zurückkehrte, wurde diese Nachricht in Madrid „mit einer Freude aufgenommen, als hätte man über ihn den Sieg erfochten.“ [1]) Ein dänischer Gesandter versuchte mit wenig Erfolg in Madrid selbst die Vermittelung zwischen Spanien und England; da er als vornehmste Bedingung die Gestattung voller Gewissensfreiheit in den Niederlanden forderte, scheiterte seine Sendung schon von vorn herein.[2]) Vielmehr war Philipp auf das äusserste gegen Elisabeth erbittert, wegen ihrer Feindseligkeiten in den Niederlanden, Portugal und Amerika, und weil sie gestattete, dass er auf den Schaubühnen Londons lächerlich gemacht wurde. Er wurde wirklich nur durch die Nothwendigkeit zum Aufschube seiner Rachepläne genöthigt, zu deren Ausführung in möglichst kurzer Zeit er fest entschlossen war. Er folgte endlich den Rathschlägen Granvellas, der längst die von der englischen Herrscherin der spanischen Monarchie zugefügten Beleidigungen als eine schwere und unerträgliche Beeinträchtigung von deren Ansehen und Ehre bezeichnet hatte.[3]) Im August 1586 vertrieb Philipp alle Engländer, sogar die katholischen Flüchtlinge, aus Madrid, weil er fürchtete, dass sich unter ihnen Spione befänden; die Pensionen liess er ihnen fürder in Paris auszahlen.[4]) Um dieselbe Zeit brach Parma die

[1]) La nouvelle du retour de Drake a este aussi bien receue ici que si on eust eu la victoyre; Ms. Longlée an Villeroy, 3. Sept. (Paris, Bibl. nat., Français, 16110). — Ms. Dep. Longlées v. 6. August; ebendas.

[2]) Ms. Dep. Longlées v. 19. Juli; ebendas.

[3]) Ms. Dep. Lippomanos v. 20., 26. Juli; Venedig, Frari, Spagna, XIX.

[4]) Ms. Dep. des Nunzius, Bischofs von Novara, v. 7. Aug.; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 32.

englisch-spanischen Verhandlungen ab, mit dem Vorgeben, er habe endlich erkannt, dass sie von London aus nur betrieben würden, um Zeit zu gewinnen und den gefürchteten Angriff von Seiten Spaniens hinauszuschieben.[1])

Es herrschte damals in dem eingeweihten Kreise der spanischen Staatslenker die Hoffnung vor, das ganze Unternehmen könne unnöthig gemacht werden durch einen baldigen gewaltsamen Umschwung der innern Verhältnisse Englands.

Niemals war der Kampf zwischen dem alten und dem neuen Glauben heftiger entbrannt gewesen als in diesen Jahren. Am Rhein wie an der Schelde, an Rhone und Seine, wie an der Themse und am Forth tobte der blutige Zwist. Der Krieg, der soeben in Frankreich um die Thronfolge eines protestantischen Fürsten ausgebrochen war, erregte in ganz Europa die Gemüther aufs höchste, da er über die politische und religiöse Parteistellung jenes grossen Reiches auf unabsehbare Zeit hin entscheiden musste. Von dem allgemeinen Feuer wurden auch die in Frankreich lebenden englischen Verbannten ergriffen, nnd zwar um so leichter, als Exil und Elend ihre Herzen erbittert und sie gewaltsamen Entwürfen zugänglicher gemacht hatten. Mordpläne gegen die Königin Elisabeth, deren Verschwinden die beste Bürgschaft für den Sieg des Katholizismus in den drei britischen Reichen zu bieten schien, wurden in diesen Kreisen unaufhörlich geschmiedet: „Das wilde Thier muss aus dem Wege geräumt werden, das die Welt zerrüttet."

Am 12. Mai 1586 konnte Mendoza dem Don Juan de Idiaquez und durch diesen ihrem Herrn im tiefsten Geheimnisse melden, dass sich vier englische Edelleute seit einem Vierteljahre zur Tödtung der Königin verschworen hätten und dicht vor der Ausführung ihres Planes ständen.[2]) Es war die sogenannte Babington-Verschwörung. Maria Stuart wurde von derselben unterrichtet. Am 27. Juli schreibt sie an Mendoza: sie freue sich, dass sein Herrscher endlich

[1]) Ms. Parma an Phil. II., 6. Sept.; Paris, Arch. des aff. étr., Bd. 320.
[2]) Teulet, V 348.

die beständigen Beleidigungen durch die englische Königin nicht mehr ertragen wolle. „Philipps allzn grosse Geduld, fährt sie fort, hat sein Ansehen und seinen Einfluss nicht wenig vermindert. Die englischen Katholiken und ich selber waren sehr entmuthigt, als wir sahen, dass alle nnsere Verhandlungen mit dem König wirknngslos geblieben waren.“ So stachelt sie Philipp zum Angriffe auf England an. Aber sie verhehlt dem Botschafter nicht, dass noch ein anderweiter Plan im Werke ist, „den ich den hauptsächlichsten Katholiken übermittelt habe mit meinem Rathe über jeden Punkt, damit sie sich zn dessen Ausführung gemeinsam entschliessen. Um Zeit zu gewinnen, habe ich ihnen befohlen, Euch in aller Schnelligkeit einen der Ihren, der hinreichend unterrichtet ist, zuzusenden, nm mit Ench zu verhandeln. Mit Gefahr ihres Lebens werden sie treu und ehrlich alles vollführen, was sie dnrch ihren Abgesandten versprechen, und hiermit bitte ich Euch, ihm darin allen Glauben zu schenken, als wenn ich selber ihn geschickt hätte.“[1])

Diese Worte beziehen sich offenbar auf den Mordplan, den einzigen, der damals neben dem allgemeinen Angriffsprojekt in Frage stand. An demselben Tage — 17. Juli alten, 27. neuen Stiles — richtete Maria an Babington das Schreiben, das jenen Mordplan billigte, und das später ihre Hinrichtung veranlasst hat.[2]) Dass es nicht von den Gegnern der Stuart geschmiedet worden ist, wie damals und später behauptet ward,[3]) ist durch ihren unzweifelhaft echten Brief an Mendoza und durch die Auslegung, die der spanische Diplomat später demselben gegeben hat, erwiesen.

Die unglückliche Fürstin nnd ihre Mitverschworenen ahnten nicht, dass sie die Opfer eines teuflischen Planes Walsinghams waren; dass eben der Gilbert Gifford, der die

[1]) Labanoff, VI 432. — Vgl. meine Erörternng der Bedeutung dieses Schreibens in der Histor. Zeitsch., N. F. Bd. (1894) S.

[2]) Labanoff, VI 385 ff.

[3]) Vgl. dagegen Bresslan, Beiträge zur Gesch. Maria Stuarts; Hist. Zeitschr., N. F. XVI 270 ff.

Uebrigen zu dem Mordkomplotte anstiftete, mit manchen andern ihrer vermeintlichen Freunde zu den Geheimagenten des Ministers gehörte; dass alle ihre Briefe im Stillen eröffnet, entziffert und kopirt wurden, um sie und vor allen ihre Herrin, Maria, auf das Schaffot zu bringen! Diesen Schurken Gifford, einen jungen, in Reims erzogenen katholischen Priester aus Staffordshire, sandten Maria und die Verschworenen mit ihren Anfträgen an Mendoza. Er enthüllte dem spanischen Diplomaten, dass man Doppeltes im Schilde führe: die gewaltsame Erhebung einer grossen Anzahl katholischer nnd sonstiger missvergnügter Edelleute sowie Elisabeths Ermordung, die hauptsächlich von Babington betrieben wurde. Beides sollte verwirklicht werden, sobald die Verschworenen die Versicherung erhielten, sie würden von den spanischen Niederlanden her ansreichende Unterstützung empfangen.

Mendoza fand diese Absichten vortrefflich, „sehr christlich, gerecht und nützlich unserm heil. katholischen Glauben sowie dem Dienste Sr. Majestät." Er verhiess den Verschworenen alle Hülfe aus den Niederlanden und Spanien, wenn sie es fertig brächteu, Elisabeth zu beseitigen. Er rieth ihnen weiter, sich am Tage dieses Ereignisses noch der königlichen Flotte zu bemächtigen, ferner Cecil, Walsingham, Hunsdon und Knollys als die Hauptketzer des Hofes gefangen zu nehmen oder gleichfalls zu tödten. Philipp II. fand beide Rathschläge ganz ausgezeichnet.[1])

Man sieht, es war ein Kampf auf Leben und Tod, wobei alle Waffen genehm sind: eine Entschuldigung auch für das schändliche Verfahren eines Walsingham und seiner Werkzeuge.

---

[1]) Esto es lo quo mas importaria que todo, schreibt er an den Rand neben der Stelle von der Flotte; Cicil no importaria tanto, aunque gran herege, es muy viejo, mas no estaria mal con los tres que convendria lo que dice, neben der Stelle von den zu tödtonden englischen Ministern. Dep. Mendozas v. 13. Aug., mit Marginalbemerkungen des Königs; Teulet, V 371 ff.

Mit einer bei ihm seltenen Schnelligkeit beantwortete Philipp die höchst interessanten Eröffnungen Mendozas. Er hatte es sehr eilig mit der Ermordung der Königin. „Zeigt den Verschworenen," schreibt er an den Botschafter, „die Gefahr, in der sie sich befinden, so lange sie sich nicht Sicherheit schaffen, indem sie ohne Zeitverlust mit der Ausführung dieser Hauptsache beginnen, mit der sie sich Gefahrlosigkeit nnd Ansehen im Reiche erwerben werden." Die Hinwegräumung Elisabeths erschien ihm als ein „heiliges Unternehmen, das durchaus dem Dienste Gottes entspricht und von dem zu hoffen steht, dass der Herr es befördern wird, wenn unsere Sünden es nicht verhindern." Offenbar hatte das Vertranen, das Mendoza in die Ausführbarkeit des Planes setzte, anch das sonst so zweifelnde Gemüth des Königs gewonnen. Er ordnete sofort Vorbereitungen zur Unterstützung der Verschworenen sowohl in Spanien wie in den Niederlanden an — allerdings einstweilen in mässigem Umfange, um die englische Regierung nicht aufmerksam zu machen; später aber, wenn die grosse That geschehen, sollten die Rüstungen ohne Verzug bedeutenden Umfang annehmen. Ebenso sandte er an Don Bernardino 8000 Goldthaler zur Besoldung der in Paris wohnenden englischen Katholiken, die man bald nützlich zu verwenden hoffte.[1]) Zugleich überwies er dem Botschafter zwei Schreiben an den Prinzen von Parma: das eine befahl ihm Rüstungen an, das andere sofortiges Handeln zu Gunsten der Verschworenen. Das erste sollte Mendoza unverzüglich nach den Niederlanden schicken, das zweite erst, sobald er Nachricht von der glücklichen Ausführung der Absichten Babingtons erhalten habe. „In diesem Falle," befahl Philipp seinem Gesandten, „schickt es alsbald an den Prinzen, damit er mit dem Hülfsheer unter Segel gehe, ohne neuen Befehl von mir abzuwarten, da dieses zweite Schreiben, wie Ihr sehen werdet, sehr bestimmt über diesen Punkt entscheidet."[2])

[1]) Phil. II. an Mendoza, 5. Sept.; das. 385 ff.

[2]) Diese zweite Depesche vom 5. Sept. habe ich bei Mignet (II 178)

Zum ersten Male ging Philipp an die Ausführung des englischen Unternehmens — nnd das war gerade am verkehrten Orte!

Als Walsingham hinreichende Beweise von der Schnld der Verschworenen in Händen hatte, zog er das Netz zu, das er über sie gebreitet. In der ersten Hälfte des August 1586 wurden sie alle verhaftet. Maria Stuart, auf die der Minister es ja von Beginn an hauptsächlich abgesehen, ward nach Tixall und dann nach Fotheringay in engsten Gewahrsam geführt; ihre Sekretäre Nan und Curle wurden gefangen gesetzt, ihre Papiere mit Beschlag belegt. Babington und dreizehn seiner Mitschuldigen erlitten am 20. und 21. September den Tod der Verräther. Sie hatten die Betheiligung Marias anerkannt, und Freund und Feind zweifelten nicht einen Angenblick daran, dass deren Leben äusserst bedroht sei.

Die englische Regierung liess überall verkünden, dass die Verschwörnng ein Werk des Königs von Spanien sei, und dass die Schuldigen anf das eingehendste mit Mendoza verhandelt hätten. Der kluge nnd entschlossene Diplomat erkannte, dass völliges Leugnen hier nicht am Platze sei. da die Beweise des Gegentheils allzu deutlich und überzeugend waren. Er begnügte sich deshalb — wie Maria — in Abrede zu stellen, dass er die Pläne gegen das Leben Elisabeths, einer Frau und rechtmässigen Königin, unterstützt habe; „aber", sagte er, „auf alle nur mögliche Weise muss ich, und sollte ich dabei tansend Leben verlieren, dafür sorgen, dass, da sie Krieg gegen meinen Herrn führt, ihr Reich zerstört nnd erobert werde mit der Macht des Degens, bis man ihr die Krone entreisst — und zwar mit allem Eifer, der einem getreuen Vasallen zukommt. Damit werde ich niemals aufhören, solange Se. Majestät mit ihr im Kriege ist nnd ich am Leben bin." [1])

---

erwähnt und theilweise übersetzt gefunden, nicht aber im Pariser Nationalarchiv, aus dem er sie geschöpft hat. Auch Teulet hat die zweite Depesche nicht.

[1]) Dep. Mendozas v. 10. Sept.; Teulet, V 390 f.

In einer zweiten Depesche von demselben Tage sagt Mendoza ausdrücklich, nachdem er die Hinrichtung der meisten gegen Elisabeths Leben Verschworenen erwähnt: „Die Königin von Schottland, scheint mir, muss die Angelegenheit wohl gekannt haben, nach dem, was man aus einem Briefe ersieht, den sie mir geschrieben hat.“[1])

Danach kann die Mitschnld Marias an dem Mordplane kaum zweifelhaft sein. Ihr beständiges Ablengnen derselben beweist ebenso wenig, wie das Mendozas, dessen betreffende Behanptnngen ja von den Thatsachen der Falschheit überführt werden.

Schreibt sie selber nicht in diesem September 1586 dem Herzoge von Guise in einem zum Weiterzeigen bestimmten Briefe: sie habe von dem ganzen Komplotte keine Kenntniss gehabt, anch indem es sich nur daranf bezogen, „den Staat in Verwirrung zn setzen?“[2]) Ihre zweifellos echten Schreiben an Allan, Gnise, Mendoza, Philipp II. sind ja noch da, nm die Unwahrheit einer solchen Behauptung zn beweisen, die nm so kecker war, als sie sich an einen Mann richtete, der genau das Gegentheil wusste. Man vergleiche damit ihre konstante Anssage im Juli 1571, dass sie den Verschwörer Ridolfi gar nicht kenne nnd keinerlei Beziehnngen zn ihm nnterhalten habe,[3]) während derselbe doch in einem Briefe an sie aus Madrid ausdrücklich bemerkt: „Ich schrieb

---

[1]) Sowohl Teulet (V 392 Anm. 2) als anch Bresslau (Hist. Zeitschr. N. F. Bd. 16 S. 288) beklagen, dass dieser Brief Maria Stuarts verloren gegangen sei. Es ist dies aber ein Irrthum. Der betr. Brief ist vielmehr das Schreiben Marias an Mendoza v. 17. 27. Juli, das längst bei Labanoff, VI 432, abgedruckt steht. Ich gebe die bez. gravirende Stelle oben, S. 544.

[2]) Labanoff, VI 439.

[3]) Ms. Aviso al nnnzio Rossano, di Londra, 11. giuglio 1571 (Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 2): Fu esaminata anco la Regª di Scotia, la quale si mostra non saper nulla di queste cose, ne meno conoscere il detto Ridolfi.

Eurer Majestät ans Italien am 6. und 20. Mai",[1]) und wir sogar eine direkte Instruktion Marias für ihn über die Vorschläge besitzen, die er in ihrem Namen dem Papste und dem Könige von Spanien machen soll.[2]) Er war also ihr Agent gewesen, nnd sie verleugnete ihn kühnlich!

Viel wahrer ist, was Guise in jenen Unglückstagen an Mendoza schrieb: „Ich muss immer an das denken, was Euch beliebte, mir bei Eurer Ankunft in unserm Reiche über diese Verhandlungen zu sagen — dass Engländer unfähig seien Vertrauen zu verdienen, und dass nnfehlbar in ihren Händen alle Angelegenheiten entdeckt würden nnd ihren Untergang herbeiführten."[3])

Die echten Spanier aber, wie Mendoza, fühlten sich durch diese Vorfälle nicht entmuthigt, sondern zogen aus ihnen lediglich die Folgerung: „Dass der Herr nicht gewollt hat, dass diese Pläne znr Ausführung kämen, nöthigt uns zn dem Urtheile, dass er jenes Reich — England — in virga ferrea bekehren will, indem die Waffen Eurer Majestät es erobern, der Gott gefallen möge dasselbe wie so viele andere zu ertheilen."[4]) Sie sahen in dem Untergange Marias ein offenbares Zeichen des Himmels, dass die englische Krone niemandem anders bestimmt sei, als ihrem eigenen Könige. Schrieb nicht die dem Blutgerüste geweihte Fürstin am 23. November 1586 selber an Mendoza:

„Ich sterbe in gutem Streite und zufrieden, mein Anrecht dem Könige Euerm Herrn überlassen zu haben. Ich habe gesagt, dass, wenn mein Sohn nicht in den Schoss der Kirche zurückkehrt, ich bekenne, dass ich jenen für den der Beschützung dieser Insel würdigsten und ihr nützlichsten Fürsten halte. Ich schreibe hierüber dasselbe an Se. Heiligkeit."[5])

---

[1]) Ms. Schreiben ohne Datum (a. a. O. fol. 412): Scrissi alla V. M^ta^ d'Italia alli 6 et 20 di Maggio.

[2]) Ms. ebendas., fol. 470 ff.

[3]) Croze, I 382.

[4]) Mendoza an Phil. II., 27. Sept.; Teulet, V 397.

[5]) Ms. Paris, Arch. nat., K 1565 [unedirt]: Je meurs en bone

Dieses Testament Maria Stuarts, dem ihre Hinrichtung in so kurzer Zeit folgte, hat die Absicht Philipps auf sofortige Eroberung Englands völlig befestigt. Der Unbesiegbaren Armada Aussendung wurde endgültig beschlossen, als die Stuart ihre Rechte auf Grossbritannien dem Könige von Spanien übertrug, als er durch ihren Tod ihre Erbschaft sogleich anzutreten berufen wurde, als das Märtyrerthum der unglücklichen Königin die Begeisterung der Katholiken in ganz Europa wach rief und zugleich ihren Hass gegen Elisabeth von England. Man kennt das beispiellose Verhängniss, das die Armada betraf und mit ihr die Pläne der Unterwerfung Englands unter die katholische Vormacht auf immer vernichtete. Die Hauptschuld an dieser Katastrophe trug die von Granvella stets beklagte nnd vergeblich bekämpfte Vorliebe Philipps II. für die Spanier. Indem nach dem plötzlichen Tode von Santa Cruz der König, anstatt eines seetüchtigen Genuesen oder Niederländers, einen unerfahrenen und beschränkten kastilischen Granden an die Spitze der Armada stellte, hat er Granvellas Entwürfe für die spanische Weltmacht zu eigenem Schaden zerstört.

Denn durch die nnselige Gestaltung des englischen Unternehmens wurde zugleich die Rückführung der nördlichen Niederlande unter die Botmässigkeit Philipps II. vereitelt. Alexander Farneses nnvergleichliche militärische und staatsmännische Begabung hatte dieses Ziel fast erreicht; nur „die Inseln“ (las Islas), wie die Spanier die wasserdurchzogenen Provinzen Holland nnd Zeeland nannten, leisteten noch Widerstand — auch sie entmnthigt und zur Kapitulation bereit. Die kolossalen Machtmittel, die Philipp gegen England aufbot, hätten sicher genügt, binnen kurzem das Werk in den Niederlanden zu vollbringen: aber sie wurden einem andern Zwecke ergebnisslos geopfert. Nun

querelle et estant aysee d'auoir quite mon droit au Roy vostre maistre. Je ay dict que mon filz ne retournant au giron del eglise iaduonois que ie le cognossois le plus digne Prince et plns profitable pour la protection de este isle. J'en escris autent a sa Saintete.

fassten alle Gegner Spaniens Muth; nun war dieses an Geld, Schiffen und Seeleuten erschöpft; der günstige Augenblick war für immer vorüber, und indem der Untergang der Unbesiegbaren Armada die Freiheit Englands sicherte, hat er auch die Unabhängigkeit Nordniederlands gerettet.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Spanien und Kaiser Rudolf II.

Vierundzwanzig Jahre alt, hatte im Jahre 1576 Rudolf II. den kaiserlichen Thron bestiegen. Aeusserlich war er klein von Wuchs, aber von zierlicher Gestalt und behend in seinen Bewegungen; seine Haltung war würdevoll, kaiserlich; er drückte sich leicht und mit Verständniss aus. Allein dieser Fürst, von dem Kenner sagten, er begreife die Geschäfte besser, als alle seine Diener, wenn er sich nur die Mühe geben wollte, sich mit jenen zu befassen, war von einer Schüchternheit, von einer Scheu persönlichen Hervortretens und praktischer Thätigkeit erfüllt, die lähmend auf seine Geistesgaben einwirkte. Seine Furchtsamkeit, sein von der Mutter ererbter melancholischer Sinn drückten ihn nieder; mit jedem Jahr verdüsterte sich sein Wesen mehr. Nie sah man ihn lachen, an Worten war er sparsam und im Benehmen unfreundlich, sodass jeder, der mit ihm zu thun hatte, unzufrieden von ihm ging. Seine ganze Erziehung durch die bigotte Mutter und dann in Spanien durch die Jesuiten führte ihn zu strenger und unduldsamer katholischer Gesinnung: aber den Protestantismus nach festem Plan und mit sicherm Handeln zu bekämpfen erschien ihm viel zu mühsam. Er liess andere, zumal seine Minister, gewähren, denen er doch von Herzen misstraute. Für das Reich hegte er noch weniger Interesse, als für seine österreichischen, böhmischen und ungarischen Erblande; ja er stand dem Deutschthum eher feindlich gegenüber. Nicht in Wien, wie seine Vorfahren, sondern in der Prager Königsburg, dem Hradschin,

schlug er seine Residenz auf, die er nur ungern wechselte. Hier beschäftigten ihn, anstatt der Regierungssorgen, wissenschaftliche Bestrebungen. Er war ein unermüdlicher Sammler, der Merkwürdigkeiten aller Art — Gemälde, Antiken, Ethnographisches, seltene Waffen, Holzschnitte und Kupferstiche, absonderliche Gesteine und Hölzer — in seiner Burg vereinte. So schlimm es auch meist um seine Kasse bestellt war, für dergleichen Dinge wusste er immer Geld aufzutreiben; seine Gesandten liessen es sich angelegen sein, sie für ihn zusammen zu bringen. Siebzehn Millionen Thaler haben sie ihm gekostet. Neben dieser Liebhaberei betrieb er mit Eifer Astronomie und Chemie oder vielmehr, nach der Sitte der Zeit, deren abergläubische Entartungen Astrologie und Alchimie. Er glaubte dem Geheimnisse der Verwandlung unedler Metalle in Gold, dem Stein der Weisen, ganz nahe gekommen zu sein. Die Gestirne musste ihm der grosse Däne Tycho de Brahe deuten. Ausser diesen Beschäftigungen lebte Rudolf heimlichen und unwürdigen Liebschaften: jede Woche pflegte er seine Konkubinen zu wechseln, obwohl man ihm den Besitz voller Manneskraft bestritt. Von seinen Rechten als Römischer Kaiser, als Herr der Welt hatte er eine hohe Meinung. Er umgab sich mit würdigem, ja förmlich steifem Ceremoniell. Deshalb hegte er auch gegen den übermächtigen spanischen Oheim lebhafte Eifersucht, da dessen leitende Rolle in der katholischen Christenheit ihm selbst gebühre, dessen italienischer und niederländischer Besitz zum Reiche gehöre. Aber nur passiv war diese Feindschaft; er that nicht das mindeste, um solche Ansprüche und Rechte ernstlich zur Geltung zu bringen.[1])

In Spanien war mit Leitung der Beziehungen zu Deutschland und dem Kaiser ausschliesslich Granvella betraut, der selber aus der alten Reichsstadt Besançon stammte und diese verwickelten Verhältnisse schon zu Kaiser Karls V. Zeiten bearbeitet hatte. Nur in den Personen-

[1]) M. Philippson, Neuere Geschichte, Bd. I (Grotes Allgem. Weltgesch., VIII) S. 590 ff.

fragen zogen des Kardinals Ansichten und Wünsche den Kürzeren gegen die unzerstörbare und verderbliche Vorliebe Philipps II. für die Spanier. Der bisherige Gesandte am kaiserlichen Hofe, Juan de Borja, begleitete im Sommer 1581 die Kaiserin-Wittwe, Philipps Schwester Maria, und deren Tochter Margarethe als Oberhofmeister bei ihrer Uebersiedelung nach Spanien. An seine Stelle trat, gegen Granvellas Willen, der bisherige Gesandte in Turin, Guillen de San Clemente, den weiter nichts empfahl, als seine Eigenschaft als ehemaliger tapferer Soldat[1]) und vorzüglich als kastilischer Edelmann. Für seinen neuen Posten war er völlig ungeeignet: er verstand nicht einmal Latein, geschweige denn Deutsch, und hatte von den deutschen Angelegenheiten nicht die geringste Kenntniss. Aber die Kastilier hatten bei dem Könige fleissig für ihn intrigirt[2]), besonders der alte Gegner des Kardinals, der Grosskomthur Zuñiga, hatte seine Wahl durchgesetzt.[3])

Die wichtigste Verhandlung, die zwischen dem Prager und dem Madrider Hofe schwebte, betraf die längst beabsichtigte Vermählung Rudolfs mit seiner Base, Philipps ältester Tochter Isabella. Diese Verbindung war vornehmlich der lebhafteste Wunsch von Rudolfs Mutter Maria. Die spanischen Minister waren dagegen wenig geneigt, die Infantin mit dem erlauchten Neffen ihres Monarchen zu vermählen. Sie hatten eine sehr üble Meinung von der militärischen und politischen Tüchtigkeit des Kaisers; die Missachtung, die sie ihm entgegenbrachten, sprach sich in der Geringfügigkeit der Unterstützung aus, die sie dem von Ketzern und Ungläubigen arg bedrängten und stets in Geldnöthen befindlichen Rudolf zu Theil werden liesen.[4])

[1]) Marques de Ayerbe, Correspondencia inédita de D. Guillén de San Clemente (Saragossa 1892) S. VII f.

[2]) Granvella an Margarethe v. Parma, 3. Sept. 1581; Piot, VIII 309.

[3]) San Clemente an Zuñiga, 1. Juli 1581 (Ayerbe, 287): A. V. E. suplico que como me ha favorescido con el Rey, me favoresca también con Dios.

[4]) Relazion Morosinis (1581); Alberi, I, V 330.

Auch war es ihnen nicht unbekannt, dass der Kaiser im Jahre 1580 zwei schwere Krankheiten durchgemacht hatte, dass Schwäche, Unwohlsein und Menschenscheu sein äusseres Wesen charakterisirten.[1]) Die beiden Prinzen Diego und Philipp waren so schwächlicher Beschaffenheit und so beständig von Krankheiten heimgesucht, dass man an der längern Dauer ihres Lebens zweifelte. Politische Einsicht nicht minder als der kastilische Stolz sträubten sich indes gegen die Möglichkeit einer abermaligen Unterordnung Spaniens unter das weit entlegene deutsche Kaiserreich, und zwar um so mehr, als dieses einen halb verrückten Sonderling zum Herrscher hatte. Ueberdies zürnten die Spanier Rudolf wegen dessen angeblicher Begünstigung der flandrischen Rebellen sowie des wiederholten Versuches, die Statthalterschaft der Niederlande an sich zu ziehen. So bezeichnete man schon damals den Kardinal-Erzherzog Albert, der in der Umgebung Philipps weilte, als den geeignetsten Gatten Isabellens und zukünftigen Beherrscher Spaniens; man zweifelte nicht daran, dem heil. Vater seine Lossprechung von den Priestergelübden abschmeicheln zu können.[2])

Die Kaiserin-Mutter Maria gab aber deshalb ihren Lieblingsplan nicht auf. Sie lebte und webte in den universalmonarchischen Plänen ihres Vaters Karl V. und wünschte nichts sehnlicher, als dessen Weltreich erneuert zu sehen. Im Jahre 1581 kehrte sie nach Spanien zurück, um die Verwirklichung der österreichischen Heirath durchzusetzen und zugleich, aus eben denselben Gründen, eine abermalige Vermählung Philipps zu hintertreiben, wie solche dem alternden Herrscher damals vielfach angerathen wurde: nämlich mit einer Tochter des Herzogs von Branganza, zu endgültiger Gewinnung der Portugiesen.[3]) Alle Welt er-

[1]) Bezold, Rudolf II. und die kathol. Liga, in den Sitzungsber. der Kgl. Bayr. Akad., Histor. Klasse, XVII (1885), S. 345 f.

[2]) Ms. Dep. St. Gouards v. 24. Juli 1581; Paris, Bibl. nat., Français, 16108. — Relazion Matteo Zanes (1584); Alberi, I, V 369.

[3]) Ms. Dep. Zanes v. 5. März 1582; Venedig, Frari, Spagna, XV.

wartete von Marias Zusammenkunft mit ihrem Bruder wichtige Entschlüsse und Ergebnisse.[1])

Der Boden am Hofe zu Lissabon war jedoch für die Pläne der Kaiserin schlecht vorbereitet. Man warf dort Rudolf vor, dass er völlig unthätig, seinen Rathgebern sowie der Mehrzahl der deutschen Fürsten — selbst der katholischen — dass sie den spanischen Interessen durchaus feindlich gesinnt seien. Vergebens hatte Granvella immer wieder gerathen, sie durch Geldspenden und Pensionen zu gewinnen. Für den Augenblick war König Philipp besonders darüber entrüstet, dass Rudolf ihn nicht offiziell von der bevorstehenden Vereinigung des Reichstages zu Augsburg benachrichtigt habe, der sich doch ganz vorzugsweise mit der Lage des Burgundischen Kreises — also der Niederlande — beschäftigen sollte; der spanische Herrscher glaubte in dieser Geheimnissthuerei den offenbaren Beweis zu finden, dass die Deutschen abermals versuchen würden, die Ordnung der niederländischen Angelegenheiten an sich zu reissen.[2]) Seiner Gewohnheit gemäss, lehnte Philipp die Vorschläge seiner Schwester, die bald auch offiziell von dem kaiserlichen Gesandten in Madrid, Grafen Hans von Khevenhüller,[3]) wiederholt wurden, nicht geradezu ab, sondern suchte die Sache in die Länge zu ziehen. Von dem Gesandten verlangte er Vorlegung einer förmlichen Vollmacht; die Kaiserin suchte er auf andere Gedanken zu bringen, indem er ihr seine Vermählung mit ihrer jüngsten Tochter Margarethe, eben der, die mit ihr nach Spanien gekommen war, vorschlug. Allein dies wies seine Schwester rundweg zurück.[4]) Vielmehr ging die junge Erzherzogin unter dem Namen

[1]) Granv. an Marg. v. Parma, 16. April 1582; Piot, IX 133.

[2]) Ms. Gutachten Granvellas v. 27. März 1582; Simancas, Est. 689. — Ms. Dep. Zanes v. 30. April; Venedig, a. a. O. — Vgl. San Clemente an Znñiga, 25. Juli 1581; Ayerbe, 292.

[3]) Vgl. Czarwenka, Die Khevenhüller (Wien 1867) S. 78 ff.

[4]) Ms. Dep. Zanes v. 6. Juni 1582; Venedig, a. a. O. — Ms. Philipp II. an S. Clemente, 14. Juni; Simancas, a. a. O.

Schwester Margarethe vom Kreuze als Nonne in das Karmeliterinnen-Kloster zn Madrid. Ihre Mntter, eine zwar geistig beschränkte und bigotte aber sehr thatkräftige Fran, wusste ihren Einflnss so energisch geltend zu machen, dass schon nach wenigen Wochen der König nachgab und wirklich dem Kaiser seine Einwilligung zu dessen Vermählung mit der Infantin anzeigte.[1]) Die Hochzeit wnrde bereits auf den März des folgenden Jahres festgesetzt.[2]) Freilich blieben viele spanische Minister im Grunde der Meinung, zum Gatten Isabellens eigne sich ein anderes Glied der kaiserlichen Familie besser, als Rudolf selber; aber offiziell pries nun alles diese Heirath als ein Meisterstück der Staatsklugheit, da die beiden Zweige des erlauchten Erzhauses solcher Verstärkung der gegenseitigen Frenndschaft und Eintracht in gemeinsamem Interesse dringend bedürften.[3])

Indes nun trat eine ganz unerwartete Wendung ein. Der kaiserliche Sonderling Rudolf fürchtete sich im Grunde vor einer Vermählung, die ihn in seinen pedantischen Studien, seiner abgeschlossenen Lebensweise, seinen unwürdigen Ausschweifungen gestört haben würde. Er hatte den Bemühungen seiner Mutter nur deshalb scheinbar zugestimmt, weil die Böhmen ihn dringend zur Heirath aufgefordert hatten.[4]) Woche auf Woche, Monat auf Monat verstrich, ohne dass aus Prag eine Antwort anf des Königs Zustimmung eintraf. Man kann sich vorstellen, wie gross das Erstaunen und die Entrüstung in Lissabon und Madrid über dieses kränkende Schweigen waren, nachdem Rndolf früher so oft und so dringend die Vermählung gefordert hatte.[5]) Dazu kamen ans Dentschland anderweite Nachrichten, die verstimmend wirkten. Trotz aller Bemühungen San Clementes,

---

[1]) Ms. Dep. Tabernas v. 25. Juni 1582; Rom, Arch. Vat., Nunz. Spagna, 28.

[2]) Bezold, a. a. O., S. 356.

[3]) Ms. Dep. Donatos v. 4. Aug. 1582; Venedig, Frari, Roma, XVI.

[4]) San Clemente an Zuñiga, 14. Nov. 1581; de Ayerbe, 306.

[5]) Ms. Dep. Tabernas v. 17. Sept. 1582; Rom, a. a. O.

trotz aller Briefe, die Philipp und Kaiserin Maria an die hervorragendsten dentschen Fürsten gerichtet hatten, überwogen am Reichstage die Antipathien gegen Spanien derart, dass der Kaiser, um eine diesem ungünstige Lösung zu vermeiden, lieber die Frage der Herstellung des Friedens in den Niederlanden endlich ganz fallen liess. Er schrieb unwahr an Khevenhüller: Die Beschwerde Granvellas wegen des Augsburger Reichstages sei unbegründet, denn es sei dort der flandrischen Frage gar nicht gedacht worden; in Zukunft werde er selber sich die „gute vertreuliche Correspondenz" mit Spanien mehr angelegen sein lassen als bisher.[1]) Allein für dieses unbestimmte Versprechen, das das in der Vergangenheit begangene Unrecht eingestand, erntete er bei den hochmüthigen Kastiliern wenig Dank. „Die hauptsächliche Ursache der Keckheit und der Unordnungen seitens der Ketzer," schrieb San Clemente, „ist die Geringfügigkeit des Ansehens und der Macht des Kaisers, sowie der Umstand, dass die Streitkräfte Eurer Majestät anderweitig so sehr in Anspruch genommen sind."[2]) Zu einem kräftigen Einschreiten für die Religionsfreiheit nnd die Reichsangehörigkeit der Niederländer vermochten sich freilich die kläglichen, ewig furchtsamen und nneinigen deutschen Fürsten jener Zeit nicht aufzuschwingen.

So ging die Gunst der Umstände für das Vermählungsprojekt vorüber, dessen baldige Ausführung in Spanien schon für ganz nnzweifelhaft gehalten worden war.[3]) Am 20. November 1582 starb, wie erwähnt, der ältere Infant Diego, und es blieb von den Söhnen nur der vierjährige, äusserst schwächliche Don Philipp übrig. Damit wuchs die Wahrscheinlichkeit, dass die ältere Infantin Erbin der spanischen Reiche zn werden habe, damit auch die Abneigung der Spanier gegen deren Verheirathung mit dem Kaiser, den

[1]) Augsburg, 31. Aug. 1582; v. Bezold, S. 378.

[2]) 4. Okt.; Ms. Simancas, a. a. O. — Vgl. Ms. Phil. II. an S. Clemente, 27. Aug., 2. Nov., ebendas.

[3]) Ms. Granv. an Marg. v. Parma, 18. Dez. 1582; Piot, IX 436.

alle Welt geringschätzte.[1]) Granvella sprach sich über die ganze Lage sehr offen gegen den venezianischen Gesaudten aus: „Diejenigen," sagte er, „die dem Könige zu einer neuen Ehe rathen, da er doch selber von schwächlicher Beschaffenheit ist, haben Unrecht. Ich werde stets behaupten, dass das Wohl dieser Reiche nnd der Christenheit von der Erhaltung Sr. Majestät abhängt, die sich deshalb der Wiederverheirathnng enthalten muss, nnd ich hoffe, dass es so kommen wird." Mit nicht minderm Eifer aber widersetzten sich Granvella und seine Anhänger der Vermählung der Infantin mit dem Kaiser — werde dieser der Beherrscher Spaniens, so sei es desseu Untergang. Man darf eben nicht vergessen, dass der Kardinal in dem spanischen Königthum den starken Felsen sah, auf dem das Heil Europas und der Bestand der Religion ausschliesslich beruhten, und dass er deshalb ein vorzeitiges Hinscheiden Philipps II. ebenso sehr füchtete, wie die Thronbesteigung eines trägen, halb verrückten Melancholikers, wie Rudolf II. es war. Der König selber wäre freilich gern zu einer neuen — fünften — Vermählung geschritten, schon um gesunde männliche Leibeserben zn gewinnen. Er hatte dessalb der Wittwe Karls IX. von Frankreich, seiner Nichte Elisabeth von Oesterreich, den Antrag gethan, mit ihrer Mutter, der Kaiserin Maria, nach Spanien zu kommen, damit er sie eheliche. Sie hatte indes dieses Anerbieten abgelehnt, ähnlich wie ihre Schwester Margarethe — zu Granvellas grosser Befriedignng — da sie, wie es die allgemeine Sitte der Königin-Wittwen in Frankreich war, in Zurückgezogenheit und klösterlicher Abgeschiedenheit zu leben gedenke.[2]) Wie sehr Granvella mit seiner Warnung vor einer Wiedervermählung König Philipps im Rechte war, wird durch den Umstand erwiesen, dass dessen zahlreiche Feinde frohlockten: heirathe er, so könne er nicht ein Jahr länger leben, das sei zweifellos.[3])

[1]) Ms. Dep. Tabernas v. 3. Dez.; Rom, a. a. O.

[2]) Ms. Dep. Zanes v. 20. Dez. 1582; Venedig, Frari, Spagna, XV.

[3]) 1584; Motley, United Netherlands, I 69.

Freilich verhinderte das alles nicht, dass solcher Widerspruch des Kardinals gegen einen Lieblingswunsch seines Herrschers diesen gewaltig gegen ihn aufbrachte.

Deutschland hatte in den flandrischen Dingen jede Bedeutung für die Madrider Regierung verloren; auch die Angelegenheit der Vermählung des Kaisers schien sich in die endlose Weitläufigkeit zu verlieren, in der damals alle deutschen Dinge unterzugehen pflegten. Da trat plötzlich auf dem Boden des Reiches eine Frage von einschneidender Bedeutung und akuter europäischer Wichtigkeit hervor.

Die Bestimmung des Augsburger Religionsfriedens, nach der diejenigen geistlichen Fürsten, die den katholischen Glauben verliessen, ihr Amt aufgeben müssten — der so genannte Geistliche Vorbehalt — war in vielen Fällen unbeachtet geblieben und trotz ihrer eine ganze Anzahl von Bisthümern in den Besitz der Protestanten gekommen. Hierauf vertraute der damalige Kurfürst-Erzbischof von Köln, Gebhard Truchsess von Waldburg.[1]) Früher hatte er, obwohl ganz unkirchlich gesinnt und leichtfertig im Lebenswandel, doch äusserlich sich zur Kirche gehalten. Aber die Brüder seiner Geliebten, der schönen Gräfin Agnes von Mansfeld, nöthigten ihm das Versprechen ab, sie zu heirathen. Als Katholiken war ihm das unmöglich: so trat er im Dezember 1582 zum Protestantismus über und liess sich sechs Wochen später mit Gräfin Agnes trauen.

Die Sache war von der grössten Bedeutung. Zunächst für die römische Kirche: behauptete sich Gebhard, der mächtigste geistliche Fürst, so war der Anfall aller deutschen Bisthümer, der festesten Stützen des Katholizismus im Reiche, an die Reformation nur eine Frage der Zeit; wurde er besiegt, so war umgekehrt an weitere Gewinnung von Hochstiftern für den neuen Glauben kaum mehr zu denken. Aber auch die Habsburger mussten vom eigensten Standpunkte an

[1]) Lossen, Der Kölnische Krieg, I (Gotha 1882). — F. v. Bezold, Kaiser Rudolf II. und die heil. Liga; Abh. d. hist. Kl. d. Bayr. Akad. d. Wissensch., XVII, I, 339 ff.

dem Ausgange des Streites lebhaftes Interesse nehmen. Mit dem Kölner Bischofe hätten die Protestanten die Mehrheit im Kurkollegium erlangt, den neugläubigen Prälaten die ihnen bisher verschlossenen Thüren des Reichstages geöffnet. Das Kaiserthum der Habsburg stand auf dem Spiele. „Vier lutherische Kurfürsten," schreibt Herzog Wilhelm von Baiern an Erzherzog Ferdinand, „werden die Freistellung ein-, das Haus Oesterreich aber von dem imperio abbringen und uns mit der Weil gar einen lutherischen oder calvinischen Kaiser machen, darunter die Katholischen fein warm sitzen werden." Für Spanien im Besonderen durfte es nicht gleichgültig sein, ob am Unterrhein, unmittelbar an der niederländischen Grenze, sich ein katholischer oder protestantischer Staat befand: es konnte dieser Umstand vielmehr für das Schicksal der Siebzehn Provinzen entscheidend werden.

Die Kurie erkannte sofort die volle Bedeutung der Kölner Angelegenheit. Der päpstliche Abgesandte Minucci erschien unverzüglich in der Reichsstadt Köln und organisirte den Widerstand der Katholiken. Die rheinischen Stände des Kurfürstenthums, die Mehrheit des Domkapitels sowie der Rath der Stadt Köln und das niedere Volk stellten sich sämtlich den Neuerungen Gebhards feindlich gegenüber, wenn auch derselbe unter dem Adel viele Anhänger zählte. Die Stände des Herzogthums Westfalen waren ihm günstig. Der Papst schritt ohne Zögern ein: am 1. April 1583 erliess er eine Bulle, die den Erzbischof in den Bann that und ihn aller seiner Aemter und Würden entsetzte. Der Entschlossenheit der Kurie ist vor allem zuzuschreiben, dass Gebhard seine Absicht nicht erreicht hat.[1]) Durch ihr Auftreten ermuthigt und vom Papste geradenwegs dazu ermahnt, erwählte an des Gebannten Statt das Kapitel den Prinzen Ernst von Baiern, der schon Bischof von Lüttich und Freising war und Proben wenn auch nicht geistlicher Tugendhaftigkeit so doch gut katholischer Gesinnung gegeben hatte.

[1]) Jos. Hansen, Der Kampf um Köln (Nuntiaturberichte aus Deutschland, III, Berlin 1892), LXIV ff.

Noch im Dezember 1582 hatte sich Rom an König Philipp gewandt, ihn um seine thatkräftige Unterstützung gegen den „Apostaten" und zumal um dessen Bekämpfung durch die spanischen Truppen in den Niederlanden gebeten. Granvella fand in der That das Verfahren Gebhards unerträglich.[1]) Aber er meinte, dem Kaiser und den katholischen Reichsfürsten liege es allein ob, ihn zu strafen und zu entfernen. Er versprach zunächst dem Nunzius lediglich diplomatische Beihülfe in Deutschland; Parma sei in den Niederlanden hinreichend beschäftigt, und zwar um so mehr, als die Franzosen, unbehindert von Sr. Heiligkeit, die dortigen Ketzer unterstützten.[2]) Wirklich begnügte er sich zunächst, durch den spanischen Gesandten in Prag eifrig in den Kaiser zu dringen, dass er dem Skandal im Kölner Erzstifte mit aller Entschiedenheit ein Ende mache. Indes bald verschloss man sich in Madrid nicht der Einsicht, eine wie grosse Gefahr für die Niederlande die Errichtung einer ketzerischen Herrschaft am Unterrhein in sich schliesse.[3])

Diese Anschauung wurde noch verstärkt, als Gebhard, um sich die Hülfe der aufständischen Niederländer zu sichern, zum kalvinischen Glauben übertrat, sich also zu deren Verbündeten erklärte. Nun änderte sich die Sprache Granvellas: er meinte, der Prinz von Parma müsse dem Kapitel des Erzstiftes nnd der Stadt Köln, die sich um die katholische Religion so verdient machten, Beistand leisten.[4])

Alexander Farnese, der von der Nähe aus die Dinge besser und schneller übersah, hatte diese Weisung nicht abgewartet, um in dem gleichen Sinne zu handeln. Er hatte sich den päpstlichen Abgesandten zu thätigem Ein-

[1]) Granv. an Broissia, 14. Jan. 1583; Junca, Lettres inédites du card. de Granvelle, S. 55 ff.

[2]) Dep. Tabernas v. 27. Jan. 1583; Hansen, 375 f.

[3]) Ms. Phil. II. an San Clemente, 20. Jan. 1583; Simancas, Est. 690.

[4]) Granv. an Marg. v. Parma, 27. Jan. 1583; Piot, X 39.

greifen bereit erklärt[1]) und wirklich den Grafen Aremberg nach Köln gesandt, um Stadt und Kapitel in ihrem Widerstande gegen den abtrünnigen Kurfürsten zu ermuthigen und ihnen Unterstützung durch die benachbarten spanischen Garnisonen zu verheissen.[2]) Aremberg hatte zu versichern, dass Se. spanische Majestät dabei keine selbstsüchtigen Zwecke verfolge, sondern nur den katholischen Glauben und die Autorität des Kaisers sowie die Unverletzlichkeit des heil. Römischen Reiches anfrecht zu erhalten beabsichtige.[3]) Bereits im Februar 1583 rückte dann der Graf mit zwei Regimentern Infanterie in spanischem Solde sowie zwei Reiterschwadronen in das Erzstift ein, um Gebhard zu bekämpfen. Vergebens ermahnte, auf Verlangen der protestantischen Kurfürsten, der schwächliche Kaiser Rudolf wiederholt den Prinzen von Parma, die fremden Truppen vom Reichsboden abzuführen, und zwar um so mehr, weil er fürchtete, dass den Spaniern Parmas sofort die Franzosen Anjous folgen und mit jenen um die Wette das westliche Deutschland verwüsten würden:[4]) die flehentlichen Hülferufe des Kölner Kapitels[5]) hatten mehr Geltung bei Alexander Farnese, als die Befehle des ohnmächtigen Kaisers; und überdies war der Statthalter wahrscheinlich sehr froh, einen Theil der Unterhaltungskosten seines Heeres, zu dessen Bezahlung ihm alle Mittel fehlten, auf das Erzstift abzuwälzen. Philipp II. selber schrieb an den Kölner Magistrat, er solle sich tapfer den Neuerungsversuchen der Ketzer widersetzen, die sonst die Stadt ebenso wie Metz, Toul, Verdun und Cambrai in die Gewalt der Fremden, der Franzosen, bringen würden.[6]) Freilich waren die Hülfeleistungen jener Solda-

[1]) Instruktion des Kard. Como für den Kard. Andreas v. Oesterreich, 14. Jan. 1583; Hansen, 357.

[2]) Ms. Dep. Tabernas v. 14. März; Rom, a. a. O.

[3]) Instruktion Parmas an Aremberg, 21. Jan.; Piot, X 428 ff.

[4]) Rudolf II. an Alex. Farnese, 8. 27. März; das. 460. 472. — Vgl. v. Bezold, a. a. O., S. 380.

[5]) V. 27. April, 2. Mai; Piot, X 486. 490.

[6]) 2. Mai; das. 488 ff.

teska von sehr zweifelhaftem Werthe: da sie seit einem Jahre keinen Sold empfangen hatte, brach sie bisweilen in offenen Aufstand aus und legte sich viel mehr auf Rauben und Plündern als aufs Kämpfen; die königlichen Truppen wurden so verhasst, dass selbst die katholischen Städte die Thore vor ihnen verschlossen und die Landleute die Flucht ergriffen, wo jene sich sehen liessen. Die eigenen Führer hatten jede Autorität über die meuterischen Krieger verloren, die sich geradezu weigerten, zur Belagerung Bonns, des Hauptwaffenplatzes Gebhards von Truchsess, auszuziehen. Schliesslich bat, im Mai 1583, das Kapitel selber den Grafen Aremberg, wenn auch vergeblich, die Zahl der königlichen Hülfsvölker um die Hälfte zu vermindern.[1]) Die Absicht Farneses war eben, hier am Niederrhein festen Fuss zu fassen und seine Truppen auf andrer Leute Kosten zu ernähren.

Während die protestantischen Fürsten Deutschlands in zaghafter Unthätigkeit die Sache Truchsess', die doch die ihre war, preisgaben, sandte dem Kapitel auch Herzog Wilhelm von Baiern, der Bruder des neugewählten Kurfürsten Ernst, Beistand an Geld und Mannschaften, so dass jenes den Krieg gegen den ketzerischen Erzbischof beginnen konnte. König Philipp erklärte, dass er die Kölner Sache wie seine eigene betrachte.[2]) Kaiser Rudolf liess sich freilich, trotz aller Vorstellungen Spaniens und Baierns, nicht aus seiner Trägheit und Unentschlossenheit aufrütteln, zumal er dem Wittelsbacher das Kölner Erzstift nicht gönnte und es lieber einem habsburgischen Prinzen verschafft hätte. Deshalb gab er seinen Kommissären in Köln den den Katholiken höchst unerwünschten Auftrag, beiden Parteien die Niederlegung der Waffen anzubefehlen, ohne dass vorher

[1]) Bucho Ayta an Alex. Farnese, 3. (13.) Mai, und Aremberg an Farnese, 19. Mai 1583; das. 491. 500 ff.; sowie andere zahlreiche Berichte Arembergs, gleichfalls bei Piot, Bd. X Appendice. — Aktenstücke bei Hansen, 429. 457. 551. 553. 570 f.

[2]) Dep. Tabernas v. 19. April; Hansen, 510.

Gebhard seine Festungen überliefert hätte. Er stand damals überhaupt mit Madrid auf ziemlich gespanntem Fusse. Granvella beklagte diese Lage aufs tiefste und schrieb sie zum grossen Theile dem Fehler zu, den ungeachtet seiner wiederholten Mahnungen die spanische Regierung beging, indem sie es verabsäumte, mit einigen Pensionen die hervorragendsten Rathgeber der Fürsten und des Kaisers selbst zu gewinnen.[1]) Ein wahrer Unstern herrschte über des letztern spanisches Heirathsprojekt: obwohl die Kaiserin-Wittwe und Graf Khevenhüller in Madrid sich um dasselbe eifrig bemühten, ging es mit ihm durchaus nicht voran. Als Rudolfs längst ersehnte Antwort anlangte, enthielt sie so hohe Forderungen an die Mitgift der Infantin, dass Philipp II. darüber höchlichst erbittert war; der Kaiser verlangte die Ueberlassung der Niederlande an ihn als Heirathsgut seiner Gemahlin. Ein solches Opfer wollte aber Philipp aus politischen und religiösen Gründen nicht bringen. Freilich mischte sich Kaiserin Maria wieder ein und versprach, ihr Sohn werde auf jeden Anspruch verzichten und dem Könige die Bedingungen des Ehevertrages völlig überlassen. Allein der Kaiser glaubte, die Stimmung am spanischen Hofe sei ihm dauernd ungünstig; er selber fühlte sich krank und medizinirte beständig an sich herum:[2]) so verstrichen abermals viele Monate, ohne dass Rufolf II. die Zusagen seiner Mutter ratifizirte — zum grossen und offenkundigen Aerger Philipps und seiner Räthe. Immer hiess es, der Kurier werde demnächst abreisen, seine Depeschen seien bereits geschrieben und gesiegelt — allein er kam nicht an. Es geschah vielleicht nur, um den Kaiser zu ängstigen, dass man in Madrid während des Juni 1583 abermals von der Vermählung des Königs mit seiner Base, der Wittwe Karls IX. von Frankreich, sprach.[3])

---

[1]) Granv. an Marg. v. Parma, 27. Jan. 1583; Piot, X 41.

[2]) Dep. Lippomanos (venezian. Gesandten in Wien), 2. Feb. 1583; Bezold, 380.

[3]) Ms. Dep. Zanes v. 9. März, 25. April, 6. Juni (Venedig, Frari,

Nicht der Kaiser, sondern Spanien schützte in Köln wie in den Niederlanden die Interessen des Katholizismus. Herzog Wilhelm von Baiern stellte sich selbst wie seinen Bruder Ernst unter den Schutz Philipps II.[1]) Der neu erwählte Erzbischof beabsichtigte selber, einen päpstlichen Agenten, der an seinen Hof gekommen war, den Trentiner Minuccio, an den spanischen König zu senden. Er sollte diesem vorstellen, dass die schon an sich geringfügigen Kräfte der deutschen katholischen Laienfürsten völlig erschöpft seien; die geistlichen Fürsten aber seien schwankend und furchtsam. Deshalb möge ihm Se. Majestät zu Hülfe kommen und dem seit dem Jahre 1556 bestehenden Landsberger Bündniss süddeutscher altgläubiger Reichsstände beitreten.[2])

Wirklich gerieth die katholische Sache im Kölner Erzstift in sehr bedrohliche Lage, als im Juli 1583 der rauflustige und beutegierige Verfechter des Kalvinismus, Pfalzgraf Johann Kasimir, mit einem Heere von fast 10000 Mann in jenes Land einrückte, um die Baiern zu vertreiben. In

Spagna, XVI) und besonders dessen Dep. v. 9. April (ebendas.): Quello che io ho sottrato da buon luoco intorno alla risolutione delli matrimonii di queste ser^me^ Infanti è che, attrouandosi il Re con l'animo assai alterato contra l'Imperator per li termini, che usaua in questa pratica, procurando di auantaggiarsi motlo nelle conditioni della dote, la M^tà^ dell' Imperatrice, intermettendosi come compositrice ridusse il negocio in pristino, facendo che la uoluntà di suo figliolo dependesse intieramente dal beneplacito del Re, il qual fusse quello, che formasse le capitulationi a piacer suo, che l'Imperator ni assentirebbe. Questo fu fatto inanci il sucesso de la morte del principe Don Diego per causa della qual non si è scopertà nel Re alcuna retiratezza dal primo proposito. Hora si sta aspettando dalla M^ta^ Cesarea la rafferma di queste capitulationi. Et perche doue-rebbe esser gionta gia molti giorni pare, che la tardanza apporti occasione di nono disgusto, quasi che si tema che ella non assenti alle promesse della madre, o che non concorri con quella prontezza, che si credeua. Il che uiene in parte attribuito à siuistri officii di alcuni ministri in quella corte, et altri sospettano che qualche occulta indispositione dell' Imperator possa esser in parte causa della dilatione. — Vgl. Granv. an Marg. v. Parma. 2. Jan., 3. Juni und 17. Juli; Piot, X 5. 237. 288.

[1]) Ms. Wilhelm v. Baiern an Phil. II., 30. Juni; Simancas, Est. 691.

[2]) Ms. San Clemente an Phil. II., 26. Juli, 4. Aug.; ebendas.

dieser Noth übernahm, da Philipp II. wohl Soldaten, aber kein Geld geben zu können erklärte und Alexander von Parma selber die ärgste Noth litt, über die er sich laut und bitter beschwerte,[1]) der neue Kurfürst Ernst die Bezahlung der deutsch-spanischen Truppen,[2]) und nunmehr thaten diese in vollem Masse ihre kriegerische Schuldigkeit, wenn sie auch das Rauben und Plündern nicht ganz unterlassen konnten. Die militärische Unfähigkeit Johan Kasimirs und die Zuchtlosigkeit seiner schnell zusammengerafften Schaaren vermochte diesen geübten Regimentern sowie den Soldaten Wilhelms von Baiern nicht zu widerstehen. Die Pfälzer wichen nach dem Süden des Erzstiftes zurück; da sie keine Bezahlung erhielten, desertirten sie in Masse; und als der Kaiser Avocatorien erliess, die ihnen bei Strafe der Reichsacht allen Kriegsdienst gegen den neuen Kurfürsten von Köln untersagten, zerstreuten sie sich vollends. Johann Kasimir war schliesslich zufrieden, in der Nachricht vom Tode seines Bruders, des Kurfürsten von der Pfalz, einen Vorwand für das Aufgeben der ganzen übel geleiteten Expedition zu finden. Gebhard Truchsess aber hielt es nunmehr für das beste, das eigentliche Kölner Gebiet zu verlassen, und flüchtete in das, zu seinem Kurfürstenthume gehörige Herzogthum Westfalen. Am Niederrhein selbst hatte das katholische Interesse einen dauernden Vortheil erstritten. Freilich die Kurie wünschte einen noch glänzendern Erfolg: vollkommene Vernichtung Gebhards und seiner Streitkräfte. Gregor XIII. zahlte dafür 90000 Goldgulden und drängte Philipp II. zu weiterer Verstärkung der spanischen Truppen im Erzstifte; allein dazu war der König nicht zu bewegen, der seine Soldaten in den Niederlanden nöthig genug hatte.[3]) Auch dem ausserordentlichen Nunzius Sega und dem von Wilhelm von Baiern und Ernst

[1]) Dep. Tabernas v. 29. Aug.; Hansen, 586 f.

[2]) Kölner Deputirte an Alex. Farnese, Aug. 1583; Piot, X 603 ff.

[3]) Dep. Tabernas v. 10. Sept. 1583, und Kard. Como an Taberna, 27. Sept.; Hansen, 689. 697. — Ms. Dep. Ottobons v. 24. Sept.; Venedig, Frari, Roma, XVII.

von Köln gesandten Minucci gegenüber weigerten sich sowohl Granvella wie Philipp selber, Geld nnd noch mehr Truppen für die Kölner Sache zu verwenden, für die sie, ausser den schon im Erzstifte kämpfenden spanischen Regimentern, nur diplomatische Dazwischenkunft bei dem Kaiser in Aussicht stellten.[1]) Man empfängt deu Eindrnck, als sei Granvella, der vor allem die völlige Unterwerfung der Niederlande wünschte, der Diversion im Kölner Lande eigentlich feindlich gesinnt gewesen und habe sie anf das mindeste Mass zurückgeführt. Vielmehr scheint in dieser Unternehmung Parma das treibende, der Kardinal das retardirende Elemeut zu sein. Ein neuer Beweis, wie sehr für Granvella das kirchliche Interesse hinter das der Monarchie zurücktritt.

Es waren doch die verschiedensten Angelegenheiten, die in dem düstern, alkovenartigen Arbeitszimmerchen Philipps II. im Escorial zusammentrafen: portngiesische und italienische, niederländische und französische, deutsche, englische, türkische Angelegenheiten wurden hier verhandelt. Ueber die ganze bekannte Welt streckte die spanische Politik ihr elastisches und doch so zähes Gewebe aus.

Anch ohne Vermehrung der spanischen Soldaten gelangte Ernst von Baiern zu allseitigem Siege. Nach Anjous Tode von Parma anf das änsserste bedrängt, vermochten die Niederländer nicht für ihren Glanbensgenossen Gebhard Truchsess kräftig aufzntreten; die dentschen Lntheraner aber nahmen dessen kalvinisches Bekenntniss zum Vorwande für völlige Unthätigkeit. So konnte er im Jahre 1584 sich auch in Westfalen nicht halten und musste sich mit dem Reste seiner Truppen auf niederländisches Gebiet retten. Dazu hatten auch Parmas Regimenter mitgewirkt, nachdem der Papst dem Prinzen die Interessen der Kölner Kirche noch einmal dringend ans Herz gelegt

[1]) Dep. Segas v. 24. Okt. u. Dep. Tabernas v. 30. Okt., 24. Nov.; Hansen, 702 ff. 711.

hatte.[1]) Im Januar 1585 wurde Ernst sogar von den lutherischen Kurfürsten förmlich als Amtsgenosse anerkannt. Der Niederrhein gehörte seitdem zur katholischen Partei, die sich mit Erfolg über die benachbarten Reichslande ausdehnte. Die Politik und die Truppen Parmas hatten hier für die eng verbündete Sache des Glaubens und Kastiliens einen namhaften Sieg erfochten.

Auch die Angelegenheit der Vermählung Kaiser Rudolfs II. schien endlich in ein günstigeres Fahrwasser zu gelangen. Die Schwierigkeit hatte hauptsächlich darin bestanden, dass der Kaiser als Mitgift die Abtretung der Niederlande an die deutschen Habsburger oder wenigstens die Oberhoheit über jene Provinzen gefordert hatte, da so allein deren Befriedung erhofft werden könne, die Bewohner einem solchen Plane günstig gesinnt seien und weit lieber Deutsche als Spanier werden möchten, welche letzteren sie vielmehr als ihre natürlichen Feinde betrachteten. Uebrigens seien die Niederlande ohnehin ein Besitzthum des Gesamthauses Oesterreich. Philipp II. aber war keineswegs gewillt, auf ein solches Verlangen einzugehen; weder als guter Spanier noch als guter Katholik dachte er daran, die Herrschaft über die Niederlande dem Oberhaupte des paritätischen deutschen Reiches auszuliefern. Daneben verdross es ihn auch, dass der von ihm an politischer Macht und persönlicher Geltung geringgeschätzte Kaiser sich erlaube, ihm wegen der Heirath Bedingungen vorzuschreiben, die vielmehr er selber nach eigenem Gutbefinden zu bestimmen gesonnen war. Lange hatte es gedauert, bis die Kaiserin-Mutter ihren ältesten Sohn bewogen hatte, dieser Forderung Philipps II. zuzustimmen.[2]) Endlich, im Beginne des Jahres

[1]) Ms. Breve v. 29. Sept. 1584; Neapel, Carte Farnesiane Autografe 4.

[2]) Ms. Dep. Gradenigos v. 1. Febr. 1584 (Venedig, Frari, Spagna, XVI): L'imperatore ricercaua che per conto di dote se li desse alcun titolo con qne potesse mostrar superiorità ouuero possesso nella Fiaudra; adducendo per ragione, che quella prouincia era patrimonio di casa d'Anstria; et che per questa uia sola si poteua sperar la quiete di

1584, brachten die energischen Vorstellungen Marias, Rudolf möge sich entschliessen, selber die Vermählung zu vollziehen oder einen seiner Brüder anstatt seiner eintreten zu lassen, eine Entscheidung herbei.[1]) Es langte in Madrid ein Kurier an, der Rudolfs Vollmacht für die Kaiserin-Mutter und den König zum Abschluss des Heirathsvertrages mitbrachte. Die Aussichten waren also wieder günstige.[2]) Doch bald schienen diejenigen Recht zu behalten, die längst behauptet hatten, dass im Grunde der Kaiser die Vermählung nicht wolle: zum dritten Male verstrich Monat auf Monat, ohne dass Rudolf sich die Mühe gab, auf die Meldungen von Madrid über die endgültige Regelung aller auf die Vermählung bezüglichen Fragen auch nur eine Antwort zu geben.[3]) Die Erklärung dieses auffallenden Verhaltens des Kaisers liegt, abgesehen von dessen allgemeinen Bedenken gegen jede Heirath, in dem Umstande, dass man am Prager Hofe über die Verlobung der jüngeren Infantin mit dem Herzoge von Savoyen, ehe noch die Heirath der ältern mit Rudolf zu Stande gekommen, sehr ungehalten war und darin eine Herabsetzung der kaiserlichen Würde erblickte.[4])

Granvella, der nach wie vor als der einzige Kenner der Reichsangelegenheiten am spanischen Hofe dieselben so gut wie ausschliesslich leitete, war mit deren Verlauf sehr unzufrieden. Ausser der leidigen Heirathssache beschäftigten ihn hier zwei weitere Gegenstände: die Beziehungen des Reiches zu den Niederlanden und der Wunsch Philipps II., von seinem kaiserlichen Neffen mit dem Vikariate

---

quelli popnli; cosa che saria anco stata accettata dalli stati, che più volontieri uedono Tedeschi che Spagnoli loro naturali inimici; proposta se ben tentata dall' imperator longamente, tuttauia lontanissima dalla mente di questa Maestà, laquale non hà mai noluto acconsentire di dote, ma che fosse rimesso nel suo petto; al che hora pare che l' imperator si sia accomodato.

[1]) Khevenhüller, Annales Ferdinandei, II 346 f.

[2]) Ms. Dep. Gradenigos v. 23. Jan. 1584; Venedig, a. a. O.

[3]) Ms. Dep. Tabernas v. 17. Okt. 1584; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 31.

[4]) Dep. Lippomanos v. 11. Okt. 1584; Bezold, 383.

über die italienischen Reichslehen ausgerüstet zu werden; im Besitze dieser Würde, hätte er leicht Spaniens Oberhoheit über den grössten Theil Norditaliens und selbst über Toskana ausdehnen können. Wir wissen, dass der Reichsvikariat eine alte Forderung Granvellas war. Allein mit allem dem fand der Kardinal in Prag kein Entgegenkommen. Er konnte ferner den kaiserlichen Ministern die Nachlässigkeit nicht vergessen, mit der sie bei Anlass des Augsburger Reichstages vom Jahre 1582 es verabsäumt hatten, den Katholischen König zu verständigen, dass dort über die niederländischen Angelegenheiten verhandelt werden sollte. Gegen die spanische Forderung des Reichsvikariates in Italien aber hatten sie geradezu ein Präjudiz geschaffen, indem sie den betreffenden Fürsten Kommissarien zusandten, die bei ihnen die Akte der kaiserlichen Oberlehnshoheit ausübten — Akte, die meist auf Gelderpressung hinausliefen. Mit Ungeduld sah Granvella, wie wenig sein Bestreben, das Kaiserthum der spanischen Politik dienstbar zu machen, sich verwirklichte. Seinen Zweck zu erreichen, brachte er immer wieder als einziges Mittel in Vorschlag, die käuflichen kaiserlichen Minister, denen ja Rudolf II. die Geschäfte völlig überliess, zu bestechen, wie es jeder mache, der am Prager Hofe etwas zu erreichen wünschte.[1])

[1]) Ms. Granvella an San Clemente, in italien. Uebersetzung wiedergegeben in der Ms. Dep. Gradenigos v. 12. Jan. 1585 (Venedig, Frari, Spagna, XVII): „V. Sia. hauerà fatto l'officio di aduertir di quello che occoreua S. Cesa Mtà come le hanno incaricato molte nolte. Diro quello che sento, che non ci sia maggior intelligentia in tratar di commune mano li negotii importanti trà il Re et Sua Cesa Mtà: per questo effetto non credo che basti mostrar rissentimento, che in questo proposito ho parlato qui molto chiaro all' Imperatrice medesima et all' Ambr., et mi dicono che hanno fatto, et fanno gli officii per costo. Però non nedo effetto, ne mi posso mai scordar la negligentia, con che si continui in non adnertir S. Cathca. Mtà. di quello, che si doneua trattar nella Dieta d'Augusta, essendo il punto pin principale quello, che toccaua al Re nostro Sre. per gli stati di Fiandra. Quello che importeria sempre, l'ho scritto: guadagnar li ministri, poichè qnesti sono quelli che fanno il bene

In Ermangelung dessen nahm auch die verdriessliche Heirathsangelegenheit eine immer unglücklichere Wendung. Der Kaiser zeigte endlich offen, dass er im Grunde von seiner Vermählung nichts wissen wollte. Er schützte Schwäche und Siechthum vor und brachte, statt seiner, seinen Bruder Ernst in Vorschlag; für diesen wurden schon Schritte zur Erwählung zum Römischen Könige gethan.[1]) Allein mit einem machtlosen Erzherzoge, dessen Zukunft noch ganz ungewiss war, dachte Philipp seine älteste Tochter und wahrscheinliche Erbin nicht zu verbinden — die Unterhandlungen ruhten wieder mehr als ein Jahr lang.

In höherm Grade, als die persönlichen Beziehungen zum Kaiser, beschäftigte die Kölner Stiftsfehde die spanischen Staatslenker. Es stellte sich nämlich heraus, dass nur die viel geschmähten spanischen Soldaten deutscher Nationalität den Sieg des Katholizismus dort entschieden hatten. Denn kaum waren Aremberg und seine Regimenter zur Belagerung Antwerpens abberufen worden, als die Gegner wieder freie Hand erhielten und von den Festungen, die noch in ihrer Gewalt waren, zumal von Nenss und Rheinberg aus die Umgegend verwüsteten; sie erstreckten ihre Streifereien bis vor die Thore von Köln. Martin Schenk, ein Gelderländer, wurde an der Spitze seiner niederländischen Freischaar der Schrecken aller dem Erzbischofe Ernst gehorchenden Theile des Kurfürstenthums. Es zeigte sich, dass Ernst nicht einmal rechten Eifer für den Glauben hatte und dabei, was schwerer ins Gewicht fiel, ein sehr schlechter Staatsmann

et il male, et si uende. Onde mi ho marauigliato che non aprimo gli occhi à comprar la nostra parte, come fanno gli altri, ma tutti pensamo che non è il douere, et loro non l'intendono di questa maniera, et habbiano fatto quello che hanno fatto, di inuiar commissarii alli fendatarii d'Italia, ò per quello che V. S. dice, ò per altra causa. Con questa attione hanno dato molta materia di discorsi. Et quanto al Vicariato, se la cosa fusse ben intesa, importeria molto piu all' Impr. ch'al Re medesimo, che si desse, poichè per questa nia l'auttorità di sua Cesa. Mtà. sarrebbe molto piu sostenuta.

[1]) Ms. Dep. Gradenigos v. 19. März 1485; das. XVIII.

und General war, der mit den beträchtlichen militärischen und finanziellen Unterstützungen, die er von Spanien, dem Papste und Baiern empfangen hatte, nichts anzufangen wnsste.[1]) Auch thaten der Kaiser nnd die katholischen Reichsfürsten, mit Ausnahme Baierns, ebenso wenig für ihn, wie die protestantischen Fürsten uud Städte für Gebhard. Und dabei machte sich die Kleinlichkeit der damaligen deutschen Verhältnisse und Charaktere auf das störendste bemerkbar. Kurfürst Ernst hatte 90 000 Thaler für den Sold der spanischen Hülfstruppen bezahlen müssen. Er erklärte sich ausser Stande, diese Last wirklich zu tragen, und bettelte bei Parma nm den Ersatz der Summe. Endlich wandte er sich deshalb an den Papst und dieser an König Philipp. Granvella, der ja von der Kölner Sache ohnehin nichts hatte wissen wollen, war mit Recht über solche Undankbarkeit und solchen Geiz des Erzbischofs höchlichst entrüstet: er müsse doch wenigstens die für ihn kämpfenden spanischen Soldaten besolden; keinesfalls aber sei es zulässig, dass Ernst, anstatt dem Könige Dank zu wissen, über ihn und seine Diener bei dem heil. Vater Klage führe.[2])

Die Lage des neuen Kurfürsten wurde noch verschlimmert durch das überall in Deutschland verbreitete Gerücht, der Papst wolle, wie er Béarn und Condé ihre Herrschaftsrechte abgesprochen habe, auch die weltlichen Knrfürsten, die ja sämtlich Protestanten waren, ihrer Würden verlustig erklären. Die Aufregung im Reiche wurde so gross, dass der Kaiser selber den Pontifex ersuchte, aussprechen zu wollen, dass er einen solchen Schritt nie beabsichtigt habe noch zu beabsichtigen gedenke. Ferner erzählte man, Sixtus V. wolle Msgr. Sega, den Bischof von Piacenza, nach Deutschland senden, um die geistlichen

---

[1]) So nrtheilt der gewiss hierin nnverdächtige San Clemente über Knrfürst Ernst in seiner Ms. Depesche v. 19. Nov. 1585; Simancas, Est. 692.

[2]) Ms. Taberna an Philipp II., 24. Dez. 1585, nnd Ms. Gutachten Granvellas darüber, ohne Datum; Simancas, Est. 946.

Fürsten zur Zahlung von Hülfsgeldern an Ernst von Köln zu veranlassen.[1])

Allein nichts von allem dem trat ein, und Katholiken wie Protestanten verharrten in kläglicher Unthätigkeit. Die Holländer und die Spanier hatten über das Schicksal des deutschen Niederrheines zu entscheiden!

In seiner Bedrängniss sah Kurfürst Ernst nur bei eben demselben Alexander Farnese Rettung, den er vor kurzem bei dem Papste verklagt hatte. Verkleidet, im tiefsten Geheimnisse eilte er im Februar 1586 nach Brüssel, um von dem Prinzen eine ausgiebige Unterstützung zur Eroberung von Neuss und Rheinsberg zu erbitten. Er stellte ihm vor, dass der Uebergang des Erzstiftes an die Ketzer ein schwerer Schlag zugleich für die Sache der Religion und Spaniens sein werde. Für den Fall, dass man ihn ohne Beistand lasse, drohte er die erzbischöfliche Würde niederzulegen und mit allen bairischen Truppen das Land zu räumen.[2]) Trotz aller üblen Erfahrungen mit dem Erzbischof glaubte Farnese doch dieser Darlegung um so grösseres Gewicht beimessen zu sollen, als er die Festsetzung der Holländer in den kurkölnischen Städten nicht zugeben wollte noch durfte. Sobald er durch eine Reihe glänzender Siege im Frühjahr 1586 nach der Scheldelinie auch die Maaslinie erobert hatte, beschloss er sich sofort sieben Meilen östlich an den Rhein zu wenden, wo die Holländer die Herren spielten.

Er hatte dazu übrigens eine besondere Veranlassung. Gegen Ende April war Ernst von Köln noch einmal zu ihm gekommen, in das Lager vor Grave, und hatte seinen Beistand erbeten, da es ihm sonst unmöglich sei, sich im Kurfürstenthume zu halten.[3]) Anfang Juli erschien Alexander

[1]) Ms. Dep. San Clementes v. 28. Jan. 1585; Simancas, Est. 692. — Vgl. Erzh. Ernst an San Clemente, 28. Nov. 1585; Ayerbe, 57.

[2]) Ms. Dep. Parmas v. 28. Febr. 1586; Paris, Arch. des aff. étrang., Bd. 320.

[3]) Ms. Parma an Phil. II., 27. April 1586; Paris, a. a. O.

wirklich mit 10000 Mann vor Neuss, das der Gelderländer Hermann Kloet mit 1600 Niederländern und Deutschen vertheidigte. Die Stadt, die einst die Angriffe Karl des Kühnen und Karl V. siegreich abgewehrt hatte, war sehr stark befestigt und von einem Rheinarm fast völlig umgeben und geschützt. Aber die wilde Tapferkeit der spanischen Veteranen überwand alle Hindernisse: schon am 17. Juli wurde Neuss erstürmt. 4000 Soldaten und Bürger wurden von den grimmen Siegern ermordet, die Häuser gingen in Flammen auf. Sicherlich hätte Parma sich auch Rheinsbergs bemächtigt, wenn er nicht durch die Kunde, Leicester belagere Zütphen, zur Rettung dieses Platzes nach den Niederlanden zurückgerufen worden wäre. Fast übermenschlich war die Aufgabe dieses genialen Feldherrn und seiner kleinen, aber unvergleichlichen Kriegerschaar.

Von dem Kaiser, der seinem mächtigen Vetter ebenso viel Misstrauen wie Abneigung entgegenbrachte, war keinerlei Dank für die Anstrengungen der Spanier im Kölner Kurfürstenthum zu erwarten. Noch immer verzögerte er jede Antwort in der Heirathssache. Die Infantin Isabella, eine schöne Prinzessin von nun 22 Jahren, fühlte sich der Politik geopfert, zumal nachdem ihre jüngere Schwester einen glänzenden und liebenswerthen Gemahl erhalten hatte. Sie trug grosse Niedergeschlagenheit zur Schau und verlangte, sich in ein Kloster zurückziehen zu dürfen. Der König, tief ergriffen von dem Kummer seines Lieblingskindes, antwortete ihr, mit Thränen im Auge, er denke an nichts eifriger, als daran, sie zu verehelichen, und zwar besser, als Doña Catalina. Er begann darüber neue Verhandlungen mit Rudolf II., sei es für diesen selbst, sei es sogar für Erzherzog Ernst. Allein der Erfolg war dieses Mal nicht besser als früher. Rudolf erhob jetzt eine neue Schwierigkeit: er wollte die Feststellung der Bedingungen des Heirathsvertrages und zumal der Mitgift nicht mehr dem Könige von Spanien überlassen, wie dieser es verlangt hatte. Der Erhebung Ernsts zum Römischen Könige aber widersetzten

sich die weltlichen, protestantischen, Kurfürsten; und die geistlichen, die an sich dazu bereit waren, riethen doch von jedem Versuche ab, ehe man ihre ketzerischen Kollegen nicht wenigstens zum Theil gewonnen habe. Dazu kam, dass der alte Erzherzog Ferdinand von Steier, der Oheim Ernsts, die Nachfolge im Reiche für sich in Anspruch nahm. Diese Nachrichten vorstimmten Philipp II. nicht wenig. Er suchte die Hindernisse wenigstens soweit hinwegzuräumen wie es in seiner Macht stand. Er sandte dem Erzherzoge Ferdinand und dessen Sohn — dem spätern Kaiser Ferdinand II. — Hülfsgelder, unter der Bedingung, dass sie die römische Königskrone dem Erzherzoge Ernst überliessen. Aber damit war der Widerstand der weltlichen Kurfürsten nicht beseitigt, die Vermählung Isabellas also nicht wesentlich gefördert.[1])

Ebenso wenig kamen die Spanier mit ihrem Bestreben, den Reichsvikariat in Italien zu erhalten, auch nur einen Schritt weiter. Im Sommer 1586 liess Philipp II. diese Forderung in Prag wiederum, wenn auch nicht in offizieller Form, doch mit Nachdruck vorbringen; er behauptete, die Ernennung eines so mächtigen Stellvertreters, wie der Beherrscher Spaniens sei, werde die Autorität des Kaisers in Italien lediglich stärken. Auch bot er zum Entgeld eine Million Dukaten sowie die sofortige Verheirathung mit der Infantin, unter den besten Bedingungen, die Rudolf wünschen könne. Allein dieser wollte des Reiches Hoheitsrechte in Italien nicht an den begehrlichen Oheim abtreten und gebrauchte dabei den Vorwand, er müsse hierfür die Zustimmung der Kurfürsten einholen, von deren Mehrheit, bei der Abneigung selbst der katholischen Deutschen gegen die Spanier, ein abschlägiger Bescheid mehr als wahrscheinlich war.[2])

[1]) Ms. Longlée an Villeroy, 19. Juli, Paris, Bibl. nat., Français 16110 — Ms. Dep. Lippomanos v. 20. Juli, 6. Aug., 18. 20. Sept.; Venedig, Frari, Spagna, XIX. — Ms. Idiaquez an Granv., 29. Aug.; Simancas, Est. 692.

[2]) Ms. Dep. Lippomanos. v. 6. Aug. 1586; Venedig a. a. O. (Auszug bei Hübner, Sixte-Quint, II 486)

Granvellas deutsche Politik mochte sich also keines Erfolges rühmen. Freilich trug nicht er die Schuld an solchem Ausgange, sondern einerseits die Eifersucht des jüngern Zweiges des Hauses Habsburg gegen den ältern, andrentheils die nnzeitige Sparsamkeit des Königs gerade den deutschen Verhältnissen gegenüber. Die Million Dukaten, die er seinem Neffen vergeblich für den Reichsvikariat in Italien anbot, hätte wahrscheinlich ihren Zweck erfüllt, wenn er sie an die Räthe Rudolfs und an die Kurfürsten vertheilt hätte. Von allgemeinerm Standpunkte aus müssen wir aber sagen, dass die übermässige Macht Spaniens, seine stete Ländergier und Vergrösserungssncht, seine beständige Einmischung in die Interessen nnd Vorgänge sämtlicher europäischer Staaten ihm von allen Seiten her Neider und Gegner erwecken mussten. Daran war schon Karl V. gescheitert, und anch sein Sohn wurde durch diesen natürlichen Widerstand gegen seine universalmonarchischen Pläne empfindlich geschädigt. Selbst seine österreichischen Verwandten liessen sich durch solche Umstände in die Reihe, wenn nicht der Gegner, so doch der widerwilligen und lauen Freunde drängen.

Das Ergebniss der spanischen Politik dieser Jahre in Deutschland ist typisch für das ganze Fazit von Philipps II. Regierung. Der Sache des Katholizismus hatte er in den niederrheinisch-westfälischen Landen einen ausserordentlich wichtigen, ja entscheidenden Dienst geleistet; für die eigentlich spanischen Interessen war dauernd nichts gewonnen.

Dreizehntes Kapitel.

Granvellas Ende.

Die allgemeine Erwartung, dass durch den Tod Albas sein Nebenbuhler Granvella die frühere ansschlaggebende Stellung wieder erlangen werde, gewann bei der Rückkehr des Königs aus Portugal durch den Umstand neue Stärke, dass die Anwesenheit Philipps in Madrid die während langer Zeit fehlende persönliche Berührung zwischen dem Herrscher und seinem greisen Minister herstellen und diesem so einen unmittelbaren Einfluss auf den Monarchen verschaffen musste. Das vertrauliche Benehmen Philipps gegenüber dem Kardinal, bei seinem Einzuge in Madrid am 28. März 1583, wurde in gleichem Sinne aufgefasst.

Nur um so grausamer ward bald für Granvella die Enttäuschung. Der Gegensatz zwischen den Anschauungen des Königs und den seinigen war so weit gediehen, dass er durch die persönliche Berührung lediglich verschärft wurde. Mit Billigung Philipps, ja aller Spanier hatte z. B. Alexander Farnese damals Friedensverhandlungen mit den Generalstaaten begonnen, denen man nach dem schändlichen Verrathe ihres vermeintlichen Beschützers Anjou versöhnlichere Gesinnung zutraute. Granvella aber verwarf nach wie vor mit Entschiedenheit jedes Negoziiren mit jener Körperschaft, die man dadurch als gleichberechtigte Macht anerkenne. Er glaubte, nunmehr werde es ein leichtes sein, die Rebellen mit den Waffen zu bezwingen, da sie, von aller Welt verlassen, „nicht die Kräfte besässen, der Macht Sr. Majestät

zu widerstehen und sich gegen sie zu vertheidigen.“ [1]) Ebenso ist damals der Kardinal „entschlossen, sofort zu offenem Bruche mit Frankreich zu schreiten. Aber andere meinen, entgegen der Ansicht Sr. erlauchtesten Herrlichkeit, die Umstände seien derart, dass sie allmählich die Feinde ermüden und aufreiben müssten und tausend Wechselfälle herbeiführen könnten, durch die Se. Majestät ihre gerechte Absicht verwirklichen werde: nämlich mit Frankreich in Frieden zu leben, ihre Rebellen in Flandern zu züchtigen und diese in irgend einer Art zum Gehorsam zu zwingen. Da nun solcher Rathschlag dem Charakter des Königs mehr entspricht, als der des Herrn Kardinals, so scheint es bis jetzt, dass er auch mehr von Sr. Majestät befolgt wird.“ [2])

Philipp zeigte ganz offen, dass er sich scheue, mit dem leidenschaftlichen Dränger zusammen zu kommen. Während der zwei Wochen, die er nach seiner Rückkehr in Madrid selbst blieb, berief er den Kardinal nicht ein einziges Mal zu einer Audienz unter vier Augen: eine Thatsache, die allgemeines Aufsehen erregte. Bis zum Anfange des Monats August wurde der Mann, der offiziell noch immer erster Minister hiess, im ganzen nur zwei Mal zum Könige befohlen.[3]) Von den geheimen Unterhandlungen mit Rom über das englische Unternehmen erhielt damals Granvella keine Kunde.[4]) Die Gründe für die wachsende Unzufriedenheit des Herrschers waren mehrfacher Natur. „Eure Durchlaucht,“ schreibt Zane am 20. Juni 1583 an den Dogen, „können überzeugt sein, dass Se. Majestät und alle seine Minister des langsamen Ganges der Ereignisse in Flandern bereits müde und überdrüssig sind, die diese Krone so zu sagen in Geldmangel erhalten. Der Herr Kardinal Granvella ist, man darf es aussprechen, der einzige unter den

[1]) Ms. Dep. Zanes v. 20. März 1583; Venedig, Frari, Spagna, XVI.

[2]) Ms. Dep. Zanes v. 3. Jan. 1583; das. XV.

[3]) Ms. Dep. Zanes v. 11. Apr., 6. Aug.; das. XVI.

[4]) No sé si el conde de Olivares ha passado en ello mas adelante; Granv. an Idiaqnez, 6. Mai 1583 (Piot, X 176).

Ministern, der die Fortdauer des Kampfes vertheidigt nnd Se. Majestät bei demselben erhält. Indes seine Vorschläge werden doch nicht ganz ausgeführt, da er wünschte, den dortigen Krieg mit Aufgebot aller Kräfte fortzusetzen, jedoch damit weder bei Sr. Majestät noch bei den andern Ministern Anklang findet, die seinen Rathschlägen viele ungünstige Ergebnisse im Verlaufe des Krieges zuschreiben."

Eine der Hanptursachen der Gegnerschaft zwischen den Spaniern nnd ihrem Könige auf der einen Seite und Granvella auf der andern war dann des letztern Ueberzeugung, dass die Kastilier als Diplomaten nnd Verwalter zumeist untauglich seien, und dass aus diesem Grunde der ausschliesslich spanische Charakter der Zentralregierung die Interessen der grossen Habsbnrgisch-katholischen Weltmonarchie wesentlich schädige. Denn nur dieser, nicht Spanien als solchem galten sein Eifer und seine Dienste. Er wurde nicht müde, dem Herrscher diese Unfähigkeit der Kastilier und ihre zu den Leistungen in umgekehrtem Verhältnisse stehende Anmassnng immer wieder eingehend zu schildern; allein er musste bald einsehen, dass er damit nicht allein keinen Eindruck machte, sondern nnr gegen sich selbst bei dem Könige Unzufriedenheit und Abneigung hervorrief. Sein aufrichtiger, hartnäckiger und furchtloser Charakter liess ihn freilich in diesen Bemühungen fortfahren: „Das Wesentliche ist, dass man seine Pflicht thut," schreibt er — allein in diesem Kampfe gegen das Spanierthum und den Herrscher selbst musste er doch schliesslich den Kürzeren ziehen.[1])

Besondere Veranlassungen verstärkten bald die allgemeine Missstimmung des Königs und der Spanier gegen Granvella.

Farnese regte die unglückliche Sache der Rückgabe der Zitadelle von Piacenza von neuem an und sandte zu diesem Behufe den Präsidenten von Artois, Richardot, nach

[1]) Vgl. Granv. an Marg. v. Parma, 17. Juli, 14. Aug. 1583; Piot, X 291, 317.

Madrid. Wie schon früher, vertheidigte der Kardinal auch jetzt die Wünsche der ihm befreundeten Familie von Parma, trotz des Widerstrebens, das Philipp, wie alle Kastilier, gegen ein solches Opfer zeigte. Granvella forderte diesen Gunstbeweis gegen die Farnese als eine Bethätigung nicht nur der Gerechtigkeit sondern auch der Klugheit, da sonst der Prinz mit seinem lebhaften Temperamente eines Tages seine Stellung in den Niederlanden kurzweg aufgeben und seine Mutter sich nicht bereit finden werde, dieselbe wieder zu übernehmen.[1]) Der Unwille des Hofes wuchs, als Margarethe zu der Zeit, wo gerade Unterhandlungen mit den Generalstaaten im Gange waren, eifrig und bestimmt Erlaubniss zur Rückkehr nach Italien verlangte. Bei ruhiger und unparteiischer Ueberlegung konnte man ihr das nicht verargen: zu vollständiger Unthätigkeit verurtheilt, ohne Ansehen und Macht, fand sie ihre Stellung neben der gewaltigen Persönlichkeit ihres Sohnes unwürdig, ja lächerlich. Von der Gewalt ihrer Gründe bewogen, trat, nach anfänglichem Widerstreben, Granvella für ihre Forderungen ein.[2]) Der König gewährte ihr dann auch, im Juli 1583, den erbetenen Urlaub und schenkte ihr 20000 Goldthaler für ihre Rückreise. Allein er meinte, eben jetzt habe sie als volksthümliches Dekorationsstück in den Niederlanden bleiben sollen, um die Aussicht auf Gelingen der Friedensverhandlungen zu fördern. Er zeigte sich sogar von ihrem Vorgehen persönlich beleidigt; durch ihr stetes Drängen auf Erlaubniss zur Abreise habe sie ihm Gewalt angethan. Um so mehr hatte er auf den Antrag wegen der Zitadelle von Piacenza nur eine ausweichende Antwort. Dem Kardinal aber, den er bei allen diesen Dingen als Mitschuldigen betrachtete, erwies er offen seine Ungnade und vermied in auffallender Weise, ihm zu begegnen.[3])

[1]) Granv. an Idiaquez, 17. Juni, 5. Okt. 1583; das. 260 f., 380.

[2]) Vgl. z. B. Marg. v. Parma an Granv., 23. Juni 1583; das. 265.

[3]) Ms. Dep. Zanes v. 20. Juni, 15., 31. Juli 1583; a. a. O. — Ms. Dep. des Ritters Biondo (parmesanischen Gesandten) v. 30. Juni 1584,

Der Kummer über diese Zurücksetzung that sich in Granvellas Aeusserm kund. Tiefe Furchen zeigten sich auf seiner Stirn, und das bisher graugemischte Haar nahm eine ganz weisse Färbung an. Doch die hohe und stattliche Gestalt des Greises bezeugte noch sein kräftiges Alter.[1])

Der König aber schritt geradenwegs zur Wahl eines neuen ersten Ministers. Der Grosskomthur Don Juan de Zuñiga wurde eiligst von Neapel berufen und ihm in Madrid das Haus eingeräumt, das einst dem Herzoge von Alba angehört hatte: ein sicheres Zeichen, wie man meinte, dass er zu grossen Dingen bestimmt sei. Gegen Ende Juli 1583 langte er in der Hauptstadt an; sofort wurde er zum Granden von Spanien und Mitgliede des Staatsraths ernannt, und der Beifall des Hofes, der ihn recht demonstrativ umgab, war eine weitere Kundgebung gegen Granvella.[2])

Die glänzenden Siege Farneses in den Niederlanden gaben für einige Zeit den Verhältnissen am Hofe eine andere Wendung; das Verdienst des Hauses Parma erglänzte in hellerm Lichte, und die Aussicht, dass binnen kurzem die flandrischen Provinzen gebändigt zu den Füssen des Königs liegen würden, schien die Rathschläge Granvellas zu rechtfertigen. Gerade damals verlor Philipp seine jüngste, dreiundeinhalbjährige Tochter Maria, die er zärtlich geliebt hatte und in seinem Zimmer spielen liess, selbst wenn er mit Geschäften und Schriftstücken zu thun gehabt. Aber die Befriedigung über die Fortschritte seiner Waffen war so gross, dass sie den Familienkummer in den Hintergrund drängte. Farnese durfte seine Forderungen in verschärftem

---

Madrid: S'intende communemente qnà, che la partita di Madama Serenissima offendesse in qualche parte l'animo del Re, ch'in darle licenza pareua à nn certo modo violentato (Neapel, Arch. Farnesiano, Bd. 4).

[1]) Kervyn de Lettenhove, Hug. et Gnenx, VI 483, nach einer zeitgenössischen Denkschrift.

[2]) Ms. Dep. Zanes v. 16. 31. Juli. — Vgl. Granv. an Marg. v. Parma, 17. Juli; Piot, X 288.

Tone geltend machen,[1]) nnd Philipp überzeugte sich, dass er sie auf die Länge nicht werde nnerfüllt lassen können. Er berief Granvella zur Audienz und stimmte nun mit ihm in der frohen Hoffnung überein, dass der Krieg gegen die Rebellen endlich einen erfolgreichen Ausgang nehmen werde.[2])

Der Einfluss des Kardinals war für den Augenblick wieder im Steigen. Als er dem Nunzius seine Unzufriedenheit darüber ausdrückte, dass die Kurie einige Gunstbezeugungen, die er für seine Schützlinge erbeten, rundweg abgeschlagen habe — beeilte sich Taberna, höchst aufgeregt um Abhülfe nach Rom zu schreiben: der Kardinal habe bei allen Gelegenheiten grosse Verdienste nm den heil. Stuhl erworben, und derselbe bedürfe seiner ebenso wohl für die öffentlichen Angelegenheiten der Kirche wie für die besondern der Familie Sr. Heiligkeit.[3]) Mit umgehendem Knrier entschnldigte sich der Kardinal von Como bei Granvella, versicherte ihn der Zuneigung des heil. Stuhles und gewährte ihm bald darauf eine grössere Anzahl Gnadenbeweise.[4]) In der That, Granvella erschien von neuem als derjenige, anf dessen Meinung das meiste ankomme.[5]) Wieder wurden die fremden Gesandten vom Könige zu allen eingehenden Verhandlungen an den Kardinal gewiesen. Es entsprach deshalb nur der Lage der Dinge, wenn der neue venezianische Gesande Gradenigo diesem ganz besondere Höflichkeit erwies, als der wichtigsten Person im Staate.[6])

Allein die Wiederherstellung der frühern Macht Granvellas konnte nur eine augenblickliche und vorübergehende sein. Sie änderte ja nichts an dem tiefen Gegensatz des

[1]) Alex. Farnese an Granv., 4. Sept.; Piot, X 343 ff.

[2]) Ms. Dep. Zanes v. 6. Aug.

[3]) Ms. Dep. Tabernas v. 28. Aug.; Rom, Arcb. Vatic., Nunz. Spagna, 28.

[4]) Ms. Como an Taberna, 27. Sept., Okt., Nov. 1583; ebendas. 30.

[5]) Ms. Dep. Zanes v. 26. Okt. (Venedig, a. a. O): nel Sᵉʳ Cardˡ. di Granuella, del parer del quale si ha à far maggior capitale.

[6]) Ms. Dep. Zanes u. Gradenigos v. 20. 27. Nov., 12. Dez. (ebendas.) u. Tabernas v. 24. 30. Nov. 1583 (Rom, a. a. O., 28).

Charakters und der Anschauungen, wie er zwischen dem Minister und dem Herrscher bestand, nnd der sich immer wieder geltend machen musste. Seinem redlichen, geraden und energischen Wesen war vor allem die Lässigkeit zuwider, wie sie in der spanischen Verwaltung von Philipp ans Phlegma und aus Vorliebe für das kastilische Element bewusster Massen geduldet wurde, auch auf Gebieten, — wo sie dem Staate geradezu verderblich war. So verständigten sich die Offiziere und Armee-Inspektoren dahin, in den Mnsterrollen eine Menge Soldaten aufzuführen, die in Wirklichkeit gar nicht vorhanden waren, für die sie sich aber Sold und Verpflegung aus der Staatskasse bezahlen liessen.[1]) Aehnlich ging es in der Marine zu; man hielt auch während des Winters nutzlos eine Menge Kriegsfahrzeuge im Dienste, um für dieselben hohe Kosten dem öffentlichen Schatze anrechnen zu können; Seeoffiziere und Finanzbeamte kamen dahin überein, bei der Ausrüstung nnd Unterhaltung der Schiffe in jeder Weise den König zu betrügen, der sie ruhig gewähren liess. Schon fünf bis sechs Jahre früher hatte man bedeutende Unterschleife in dem höchsten Finanzrathe entdeckt, allein die damals angeordnete Untersuchung schlnmmerte ein nnd kam nicht vorwärts, so dass die Schuldigen unbestraft blieben und den Staat weiter bestehlen konnten, wie es ihnen beliebte.[2]) Mit ihrer Zustimmung geschah es, dass die Florentiner Bankiers bei den von ihnen vermittelten Zahlungen sich ganz ungeheuerliche Vortheile zueignen konnten: von 400000 Dukaten, die zur Vermittelung nach Niederland auf sie angewiesen wurden, nahmen sie nicht weniger als 100000 für sich.[4]) Wie schwer hierunter das spanische Heer in Flandern und

---

[1]) Granv. an Broissia, 23. Febr.; Junca, Lettres inédites du card. de Granelle, S. 78 ff.

[2]) Granv. an Idiaquez, 6. Mai, u. an Marg. v. Parma, 30. Nov., Piot, X 174. 411.

[3]) Granv. an Marg. v. Parma, 30. Nov.; das. 416.

[4]) Granv. an Marg. v. Parma, 24. Nov.; das. 405.

damit die dortigen Kriegsoperationen leiden mussten, liegt auf der Hand.

Dazu die beständige Verzögerung in jedem Entschlusse, die den feurigen Minister zur Verzweiflung brachte! „Ich verzehre mir das Herz," schreibt er einmal,[1]) „wegen der geringen Hoffnung, die ich habe, dass es dafür ein Heilmittel giebt." — „Wir können uns nicht entscheiden und unsere Angelegenheiten zur Zeit ausführen."[2]) Nach der Eroberung der Terceira durch den Marques von Santa Cruz hegte der kühne Staatsmann die Absicht, der Admiral solle von den 10000 Mann, die er auf seiner Flotte führe, 6000 Spanier nach den Niederlanden bringen, 2000 aber nach Irland werfen, um dort, unter dem Namen des Papstes, den Aufstand zu unterhalten nnd die Engländer zu beschäftigen, damit sie nicht an Seeraub noch an Hülfeleistung für die Holländer denken könnten. Wir wissen, dass Santa Cruz ähnliche, noch energischere Pläne hegte — allein solche Entschlossenheit lag den spanischen Seebehörden fern, die behaupteten, die Fahrzeuge bedürften der Ausbesserung. Schmerzlich bewegt rief Granvella ans: „Ich verzweifle, weil ich klärlich sehe, dass inmitten der glücklichen Umstände, die Gott uns verleiht, wir uns zu Grunde richten, da wir nnserseits nicht thun, was wir könnten und müssten, wenn Se. Majestät Gehorsam fände nnd gut bedient wäre." Die wahre Schuld hieran schrieb er aber dem Könige selbst zu, der weder die ihm wohlbekannten Vergehen bestrafe noch tüchtige und einsichtige Lente für seinen Dienst auswähle.[3]) Ebenso, meinte er, gehe es bei den diplomatischen Verhandlungen her, die, aus Mangel an Entschiedenheit und Thätigkeit, nie zum Ziele führten nnd deshalb keinen andern Erfolg hätten, als den, wohlgesinnte Regierungen dem Katholischen Könige zu entfremden.[4])

---

[1]) Granv. an Marg. v. Parma, 15. Mai; das. 202.

[2]) Granv. an Marg. v. Parma, 24. Sept.; das. 371.

[3]) Granv. an Idiaquez, 21. Aug., 5. Okt.; das. 331. 371 f.

[4]) Granv. an Marg. v. Parma, 30. Nov.; das. 412.

So sprach der erste Minister Philipps von seinem Herrn und dessen Räthen. Ein innerer Zusammenhang zwischen ihm und diesen allen war nicht mehr vorhanden. Bald trat nun ein Ereigniss ein, das die Feindschaft der Kastilier und das Misstrauen Philipps in so hohem Grade erweckte, dass von diesem Augenblicke an Granvellas massgebender Einfluss, der so lange schon untergraben und bedroht gewesen, auf lange hin zerstört wurde. Im Dezember 1583 verschaffte dieser Minister den Generalat des Meeres — die höchste maritime Würde des Reiches — mit einem jährlichen Einkommen von 12000 Dukaten sowie Extrazuschuss von weitern 4000 Dukaten, dem Fürsten Andrea Doria, also einem Genuesen. Die Spanier waren darüber auf das äusserste entrüstet und meinten, nicht mit Unrecht, dieses hohe Amt habe vielmehr dem Marques von Santa Cruz, dem Sieger von S. Miguel und Eroberer der Terceira, gebührt. Selbst die italienischen Fürsten sahen in nachbarlicher Eifersucht eine solche Erhöhung der Doria ungern. Das ganze Gewicht des öffentlichen Zornes fiel auf Granvella, dessen Freundschaft mit Andrea jedermann bekannt war.[1]) Spottlieder und Pasquinaden auf den König und seinen Minister über diesen Gegenstand wurden wiederholt bis an die Thore des Palastes geheftet, und die Bewegung ward eine so allgemeine, dass Philipp die schon begonnene Untersuchung gegen die Urheber der kecken Schriften niederzuschlagen vorzog.[2]) Diese Sache hinterliess im Gemüthe des Königs einen tiefen Stachel gegen Granvella. Die ausserordentliche Gunst, die Philipp eben damals dem Marques von Santa Cruz erwies, den er mit Anerkennung und Würden überhäufte, während Doria nie Gelegenheit erhielt, sein Amt auszuüben, erschien wie eine ernstliche Missbilligung seines Ministers. Seitdem wurde Granvella, abgesehen von den

[1]) Ms. Dep. Gradenigos, neuen venezian. Gesandten in Madrid, v. 26. Dez. 1583; Venedig, a. a. O. — Ms. Dep. Longlées v. 31. Dez. 1583; Paris, Bibl. nat., Français 16109.

[2]) Ms. Dep. Gradenigos v. 4. Febr. 1584; a. a. O.

für Spanien nnwichtigen deutschen Angelegenheiten, nnr mit den gleichfalls nicht sehr bedeutenden innern Geschäften Italiens betraut, da er ja Präsident des Italienischen Rathes in Madrid war.

Die Lage des Kardinals im Beginne des Jahres 1584 wird von dem soeben aus Spanien nach Venedig zurückgekehrten Gesandten Matteo Zane mit vollkommener Sachkenntniss und scharfer Charakeristik in folgender Weise gekenzeichnet:

„Granvella besitzt in allen Dingen so grosse Gaben, dass sie, begleitet von seiner hervorragenden Ehrenhaftigkeit und Kühnheit, ihn zum befähigtesten Minister Sr. Majestät machen. Indes wie diese beiden in Anlagen und Zielen einander nicht gleichen, so müssen anch ihre Meinungen über die meisten Pnnkte verschieden sein. Deshalb nimmt Se. Majestät hänfig die Rathschläge des Kardinals nicht an, worüber dieser sich beschwert nnd sagt, der König bediene sich seiner nur als Gerichtsschreibers. Dié Natur des Kardinals ist thätig, schnell und entschlossen, die des Königs ganz Phlegma, ganz Beharrlichkeit. Der Kardinal wünscht, dass der König zum Ziele habe, nicht nur das Seinige zu bewahren, sondern die Weltherrschaft — die monarchia universale — zu erlangen, sofern es möglich wäre, und dass er thatsächlich mit Frankreich bräche, in der Meinung, das dies das einzige Mittel sei, um den niederländischen Krieg zu gutem Ausgange zu bringen. Des Königs Absicht dagegen ist, das schon Erworbene, dessen ja viel ist, zu bewahren. Der Kardinal beschwert sich ferner, dass der König seinen Rath nicht in allen, sondern nur in den schwierigen Dingen, oder wo es ihm gefällt, einfordert, und zwar nicht mündlich, sondern schriftlich; er sagt, es sei gefährlich, in Staatsangelegenheiten zu schreiben, besonders wo es viele Nebenbuhler giebt. Se. Majestät dagegen hält ihn hin nnd tröstet ihn, indem er ihm häufig in der Oeffentlichkeit Ehre anthut, und achtet ihn wegen seiner Klugheit, Kühnheit nnd Treue, da er sicher ist, dass jener, während

er ihn beräth, vergisst Priester und Kardinal zu sein. Die Minister stehen fast alle schlecht mit dem Kardinal als einem Fremden. Sie werfen ihm vor, dass die Offenheit seiner Sprache und seines Wesens dem Dienste Sr. Majestät schädlich sei und ihr die Freunde entziehe; dass seine Schnelligkeit in den Entschlüssen dem Vortheile entgegen stehe, der erfahrungsgemäss aus den Temporisiren erwachse; und dass seine Neigung zum Kriege mit Frankreich und zur Verlängerung des Kampfes in den Niederlanden nur seiner persönlichen Leidenschaftlichkeit entspringe. Indem nun der Kardinal sich die grösste Mühe giebt, die Franzosen in Unzufriedenheit mit ihrem angestammten Herrscher zu erhalten, was dem Katholischen Könige viel Geld kostet, finden sie auch das tadelnswerth. Deshalb fehlt es dem Kardinal nicht an Leuten, die seine Operationen durchkreuzen.“ [1])

Mit voller Deutlichkeit geht aus dem allem die Thatsache hervor: Granvellas kühner, vorwärts strebender Charakter war der Natur der Spanier allzu entgegengesetzt, als dass er sich bei ihnen an der Regierung hätte erhalten können. Er hatte das vom Beginne an sehr wohl gefühlt und sich deshalb bei dem Monarchen zuverlässigen Schutzes versichern wollen. Allein Philipp war viel zu sehr Spanier, um nicht auf die Länge selber mit dem Kardinal uneins zu werden. Dessen überlegener Geist zwang ihn, wider Willen seine Bahnen einzuschlagen: in der niederländischen, der französischen, der englischen Sache lenkte er nach langem Zögern auf den Weg ein, den jener ihm seit Jahren vorgezeichnet hatte. Aber trotz aller Hochachtung für Granvella wurde dieser ihm persönlich unsympathisch, fremd, ja unerträglich: der König vernachlässigte mehr und mehr dessen Rathschläge, und indem er in seiner langsamen, pedantischen und doch lässigen und zaghaften Weise dessen Politik ausführte, verdarb er sie gründlich und machte sie zum Verderben Spaniens.

[1]) Relazion Matteo Zanes (1584); Alberi, I, V 357 ff.

Die beiden Angelegenheiten, die die Ungnade des Kardinals hauptsächlich herbeigeführt hatten, nahmen einen für ihn immer ärgerlichern Verlauf. Um nachdrücklich gegen Dorias Ernennung zum Generalat des Meeres zu protestiren, bereiteten Hof nnd Bürgerschaft von Madrid im Januar 1584 dem heimkehrenden Eroberer der Azoren den glänzendsten Empfang. Alle Edellente, die spanischen und italienischen Granden voran, zogen ihm entgegen, die ganze Bevölkerung begrüsste ihn mit tosendem Beifall, „als sei er der Wiederhersteller der Monarchie." Zwei Tage später (22. Januar) empfing ihn der König und erhob ihn zum Granden mit den herkömmlichen Worten: „Bedeckt Euch, Marques." [1]) Bald daranf ward er znm Oberadmiral des Ozeans und Generalkapitän des Heeres und der Flotte von Portugal ernannt, mit demselben Gehalt, wie Doria, und überdies mit einer Ordenskommende von 7000 Dukaten jährlichen Einkommens für seinen Sohn beschenkt.[2]) So verdient auch an sich die Gnadenbezeugungen waren, lag doch in ihrer Plötzlichkeit eine Demonstration des kastilischen Herrschers, Hofes und Volkes gegen Doria nnd dessen Beschützer Granvella. Der Italiener fühlte das deutlich und kürzte seinen Anfenthalt in Madrid ab. Allein er snchte auch seine Sache von der des Kardinals zn trennen, der sich seinethalben den königlichen Zorn zugezogen hatte. Wegen einer pekuniären Meinungsverschiedenheit brach der selbstsüchtige Genuese einen Streit vom Zaune und verliess (23. Mai) den Hof, ohne von Granvella, in dessen Hause er viele Monate gewohnt hatte, Abschied zu nehmen [3]) — eine herbe Kränkung für den Minister, den ein so schändlicher Undank tief schmerzte.

Trotz der offenbaren Abneignng des Herrschers gegen

---

[1]) Ms. Longlée an Villeroy, 23. Jan. 1584; Paris, a. a. O. — Ms. Dep. Tabernas v. 1. Febr.; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 31.

[2]) Ms. Dep. Tabernas v. 7. März; a. a. O. — Ms. Aldobrandini an Kard. Farnese, 8. März; Neapel, Arch. Farnes., IV.

[3]) Ms. Dep. Gradenigos v. 1. Juni; Venedig, Frari, Spagna, XVII.

die Rückgabe der Zitadelle von Piacenza an die Farnese hielt ferner Granvella an deren Verwirklichung fest, da er sie als eine Ehrensache für sich ansah. Alle Kastilier standen dabei auf Seiten Philipps, mit dem sie hier wie überall das gleiche nationale Empfinden einte. „Was bliebe dann", rief der Kardinal von Toledo unwillig aus, „dem Könige als Belohnung nach dem Ende des niederländischen Krieges übrig?"[1]) Aber je stärker der Widerstand war, um so fester hielt Granvella an der von ihm verfochtenen Sache. Sein leidenschaftliches, durch Kränklichkeit, geschäftliche Ueberbürdung und Zurücksetzungen noch mehr gereiztes Temperament machte sich in heftigen Worten Luft; „es wäre bei Sr. erlauchtesten Herrlichkeit mehr Zaum als Sporen nöthig," schreibt der Agent der Farnese. In der That scheute sich Granvella nicht zu sagen: „Wenn ich an der Stelle des Prinzen Alexander wäre und mich derart misshandelt sähe, liesse ich Flandern und alles Andere zum Teufel gehen und kehrte heim." Die Freunde des Kardinals waren über sein Auftreten nicht wenig erschrocken und fürchteten deshalb für ihn und sich selbst die schlimmsten Folgen, so dass sie ihn möglichst vermieden und sich lieber an andere Minister wandten.[2]) Er aber drang beständig in den König wegen Rückgabe Piacenzas, als ob das seine eigenste Angelegenheit wäre.[3]) Vielleicht auf seinen Rath geschah es, dass Margarethe von Parma abermals von dem Herrscher die Erledigung einer Angelegenheit heischte, deren lange Verzögerung ihrer Ehre, Reputation und Familie zu grösstem Nachtheile gereiche.[4])

Nichts war Philipp verhasster, als wenn man ihn zu einem Entschlusse zwingen wollte; seine Abneigung gegen

---

[1]) Ms. Dep. Gradenigos v. 4. Jan. 1584; das. XVI.

[2]) Ms. Aldobrandini an den Herz. v. Parma u. den Kard. Farnese, 1. März; Neapel, a. a. O.

[3]) Ms. Aldobrandini an Kard. Farnese, 8. März; ebendas. — Vgl. Granv. an Idiaquez, 2. Sept. 1584; Piot, XI 186.

[4]) Ms. 23. Mai 1584; Neapel, Carte Farnes. autografe, 6.

Granvella trat deshalb täglich dentlicher hervor. Freilich kam dessen Ungnade nicht dem Grosskomthnr zn gnte, der, hartnäckig nnd eigensinnig und, obwohl erst 45 Jahre alt,[1]) doch halb erblindet nnd, taub war und so die auf ihn gesetzten Hoffnungen in keiner Weise erfüllte. Auch der dem Monarchen persönlich sehr genehme Graf Barajas, der Präsident des Königlichen Rathes, vermochte nicht die Rolle eines ersten Ministers zu spielen; nur zn den privaten Geschäften des Herrschers zeigte er sich geeignet.[2]) Die Folge dieser Enttäuschnngen war aber nicht etwa eine neue Gunst Granvellas, sondern nur, dass die wichtigsten Angelegenheiten zwischen dem Könige und Jnan de Idiaquez erledigt nnd die übrigen Minister nur in so weit von ihnen unterrichtet wurden, wie es dem Herrscher jedesmal beliebte.[3]) Der nnglückliche Idiaqnez erlag unter der Last der Arbeit, und doch genügten seine Anstrengungen selbstverständlich nicht znr rechtzeitigen Erledigung des riesenhaften Materials.

Mit steigender Ungeduld ertrng der stolze Granvella eine Thatlosigkeit, die seinem fenrigen Geiste um so drückender war, je mehr sie ihm und der Welt als Strafe und Unehre erschien. Anch meinte er mit Recht, dass die schriftliche Mittheilung an den König, auf die er sich beschränkt sah, in Staatsangelegenheiten sehr bedenklich sei, zumal wenn ein Minister mächtige Gegner nnd Nebenbuhler besitze.[4]) Diesen Zustand zu ändern, machte er einen Versuch, über dessen Verlauf nnd Ergebniss der venezianische Gesandte Gradenigo folgenden merkwürdigen Bericht giebt:[5])

„Durchlanchtigster Fürst! Gewichtig, wenn auch ziemlich bescheiden, war die Klage, die jüngst der erlauchte

---

[1]) Bei seinem Tode im Jahre 1587 war er 48 Jahre alt; Cabrera III 201.

[2]) Relazion Zanes (1584); Alberi, I, V 389 f.

[3]) Ms. Dep. Gradenigos v. 1. April; Venedig, a. a. O., XVII.

[4]) Relazion Zanes, S. 358.

[5]) Ms. 27. Mai 1584; Venedig, a. a. O.

Kardinal Granvella mit allem Nachdruck über seine Lage bei Sr. Majestät vorbringen liess, weil er einsieht, er werde nicht auf gleiche Weise, wie früher so viele Jahre hindurch, behandelt, da ihm nur geringer und sehr oft gar kein Antheil an den bedeutenden Geschäften gegeben wird; ja wenn es vorkommt, dass er seine Meinung ausspricht, dient das meistens Sr. erlauchten Herrlichkeit nur zur Beschämung, weil der König seiner Ansicht derart entgegen handelt, dass dem Rathe des Kardinals nicht solche Rechnung getragen zu werden scheint, wie es, nach seiner Meinung, seine schon so alte Erfahrung in den öffentlichen Angelegenheiten verdient. Was ihn noch besonders sehr bedrückt, ist der Umstand, dass er seit der Rückkehr Sr. Majestät aus Lissabon, ausser ein einziges Mal, keine geheime Audienz mehr hat haben können, so oft er solche auch nachgesucht hat, und obwohl er hat sagen lassen, dass er sehr nothwendige und nützliche Dinge zu verhandeln habe. Dies hat ihn vermocht, Santoyo — dem vertrautesten Diener, den der König besitzt — zu sagen, er möge in bescheidener Weise seinen schweren Kummer Sr. Majestät darlegen und hinzufügen, es entspreche nicht deren Dienste, dass ein Minister, der ihre Angelegenheiten seit den Zeiten des Kaisers Karl vierzig Jahre hindurch beständig verhandelt habe, nunmehr so gering geachtet werde, dass, wenn er mit ihr nicht über seine privaten sondern über ihre eigenen Interessen berührende Sachen zu reden wünsche, er nicht einmal Zutritt zu ihr erhalten könne. Deshalb beschäftige ihn der Gedanke, dass dies wahrscheinlich aus einem Missfallen entspringe, das Seine Majestät über seine Handlungen gefasst habe. Alles dies wurde von Santoyo sorgfältig Sr. Majestät im Escorial auseinandergesetzt, allein der König gab darauf keine Antwort, weder das erste noch das zweite Mal, so dass jener genöthigt war, ihm nach zwei Tagen noch einmal mit demselben Vortrage zu kommen. Darauf sagte ihm der König, dass er dem Kardinal antworten solle, er habe nicht mit ihm gesprochen.

Als nun Santoyo erwiderte, er habe nicht den Muth, den Kardinal solcher Weise zu behandeln, da Se. erlauchteste Herrlichkeit wisse, dass er jeder Zeit, wann er wolle, das Ohr Sr. Majestät habe, — sagte ihm der König mit grosser Ungeduld, so wolle sie es haben. Jener berichtete alles genau dem Kardinal, der darüber ganz unglücklich und, um die Wahrheit zu sagen, voll Zorn ist.“ Seine Vertranten erzählen, dass er die Absicht hat, sich möglichst bald nach Rom zurückzuziehen.[1])

Die Vorstellungen Granvellas hatten nicht den mindesten Erfolg. Gerade damals bildete Philipp eine Junta zur Entscheidung aller wichtigen Regierungsangelegenheiten: er berief zu ihr Idiaquez, die Grafen Chinchon und Barajas — Granvella ward von ihr und damit von der Zentralleitung der öffentlichen Dinge ausgeschlossen.[2]) Sogar an den bedeutendsten Geschäften, die Italien, also das eigentliche Gebiet des Kardinals betrafen, erhielt er keinen Antheil, wie z. B. an den Verhandlungen über die savoyische Heirath der Infantin Katharine. Auch seinen alten Gegner, den Kardinal von Toledo, hatte der König fern gehalten, so dass der Kirchenfürst sich tief gekränkt fühlte und in seine Diözese zurückzuziehen beschloss.[3]) Granvella aber wurde gleichfalls von andern wichtigen Gegenständen nicht unterrichtet: so z. B. von allen Negotiationen des Grafen Olivares in Rom und den Beschlüssen in Betreff der spanisch-französischen Politik. Die Ernennung Mendozas zum Botschafter in Paris und die Entfernung Tassis' von diesem Posten geschah ohne Wissen des Kardinals und dann, als die Thatsache ihm angezeigt worden, gegen seinen Willen. Er meinte, der erneute Versuch freundschaftlicher Verhand-

[1]) Gradenigo berichtet noch, dass, nach allgemeiner Auffassung, man diese Ungnade drei Ursachen zuschreibe: der Ernennung Dorias, der Piacenzer Angelegenheit und der Besorgniss, Granvella werde dem Kardinal Farnese zum Papstthume zu verhelfen suchen.

[2]) Ms. Dep. Gradenigos v. 28. Juli; Venedig, a. a. O.

[3]) Ms. Dep. Gradenigos v. 22. Sept.; ebendas.

lungen werde die Franzosen nur noch übermüthiger und kecker machen, und überdies sei Mendoza, ein prahlerischer Schwätzer, nicht der Mann, mit ihnen auszukommen. Nur bei einzelnen wichtigen und grundsätzlichen Fragen, wie z. B. über die Stellung, die die spanische Regierung zu dem Thronfolgestreit in Frankreich einnehmen solle, wurde des greisen Staatsmannes Sachkenntniss und geistvolles weitausschauendes Urtheil noch zu Rathe gezogen. Sonst hielt ihn der getreue Idiaquez, des Scheins halber und um ihn nicht allzu sehr zu kränken, über alle Vorkommnisse schriftlich auf dem Laufenden, ohne dass aber dabei Granvellas Meinung gefordert oder, wenn er sie aussprach, beachtet wurde. Der König selber schrieb ihm nur selten und auch dann fast ausschliesslich über die amtlichen Geschäfte des Italienischen Rathes.[1]) Eine höchst unbefriedigende und demüthigende Lage für den einst allmächtigen Minister!

Granvella verhehlte denn auch seine Unzufriedenheit mit dem Gange der Geschäfte nicht. „Durch unsere Langsamkeit," schrieb er damals dem Gouverneur von Mailand, „verlieren wir tausend Gelegenheiten; aber glauben Sie mir, ich werde nicht um meine Ansicht gefragt." [2]) Er beschwerte sich besonders über die an höchster Stelle herrschende Gleichgültigkeit. „Alles lässt man geschehen," bemerkt er Idiaquez gegenüber,[3]) „und hier gilt das Gute ebenso viel wie das Böse. Ich begreife nicht, wie wir uns bei so grosser und allgemeiner Sorglosigkeit über Wasser halten. Das war auch die Ursache der Unruhen in Frankreich und den Niederlanden. Gott schütze uns — das ist

[1]) Korrespondenz Granvellas aus den Monaten August bis November 1584, in grosser Vollständigkeit bei Piot, Bd. XI. Besonders Granv. an Idiaqnez, 19. Aug., 7. Okt., Idiaqnez an Granv., 6. Okt, Granv. an Margarethe von Parma, 16. Nov., und Gutachten Granv. über die französ. Thronfolge, 28. Juni: das. 121, 317 ff., 324, 408, 428 ff.

[2]) Auszügliche Uebersetzung eines Schreibens Granvellas an den Herz. v. Terranuova in der Ms. Dep. Gradenigos v. 5. Aug. 1584; Venedig.

[3]) 13. Sept. 1584; Piot, XI 224.

sehr nöthig bei dem Verfahren, das wir inuehalten.“ — „Ich wünsche dringend,“ schreibt er ein anderes Mal, „alles im Stiche zu lassen, um nicht an unserm endlichen Untergange Theil zu haben und, wie die Andern, mit geschlossenen Augen zu ertrinken. Wir wissen weder uns zu entschliessen noch auszuführen, noch Geschäfte folgerichtig zu betreiben, und deshalb schweige ich oft, nur um Schlimmeres zu vermeiden.“ [1])

Wirklich war die Verwirrung in den innern Angelegenheiten des Staates noch grösser, als in den äussern. Die von Granvella stets beklagten und fruchtlos bekämpften Schäden hatten immer weitern Umfang angenommen. Die Minister beschwerten sich über die Gewissenlosigkeit ihrer Beamten, die selbst die wichtigsten Staatsgeheimnisse aus Unachtsamkeit oder Geldgier ansplauderten, so dass man am Hofe und in der Hauptstadt die entscheidendsten und sekretesten Angelegenheiten ganz öffentlich besprach.[2]) Sogar mit der Art der Justizpflege, auf deren Vortrefflichkeit sich Philipp doch so viel zu gute that, war der Kardinal nicht einverstanden. „Es giebt keine Gerechtigkeit,“ ruft er aus, „wegen des Eigennutzes, der Leidenschaften und des Klüngelthums ihrer Beamten. Durch den Missbrauch ihrer Amtsgewalt tyrannisiren sie, gegen die heiligen Absichten und den Willen Sr. Majestät, deren arme Unterthanen.“[3])

Am schlimmsten stand es jederzeit mit der Finanzverwaltung, wo Unredlichkeit, Profitmacherei und Trägheit allgemein vorherrschten. Alle Schätze der beiden Indien genügten nicht, um die Lücken auszufüllen, die Nachlässigkeit, Unredlichkeit, offenbare Diebstähle in dem spanischen Staatsschatze hervorbrachten; und zwar gingen die Veruntreuungen gerade von den höchsten Beamten aus, die vor Allen die Interessen des öffentlichen Vermögens zu schützen bestimmt waren. „Es ist eine Schande,“ sagt Granvella,

[1]) Granv. an Idiaquez, 2. Sept., 21. Okt.; ebendas. 186, 355.
[2]) Ms. Brüssel, a. a. O.
[3]) Granv. an Idiaquez, 9. Sept.; Piot, XI 208.

„mit anzusehen, wie schamlos die handeln, die, um ihre Verbrechen zu verbergen, sich zusammenthun und keck gegen jeden reden, der ihnen missfällt, indem sie tausend Lügen vorbringen.“ Sie wussten sich für ihre Unwahrheiten und Verleumdungen mächtige Beschützer zu schaffen. „Ich schweige,“ setzt Granvella resignirt hinzu, „und lasse sie sprechen, indem ich mich für bessere Zeiten aufbewahre.“ Und wie im Mutterlande, so ging es in den auswärtigen Provinzen. In Mailand wurden die schlimmsten Unterschleife entdeckt. In Neapel waren Unterdrückung, Erpressungen, Verdrehung der Justiz, Plünderung der königlichen Einkünfte an der Tagesordnung. Granvella wurde nicht müde, Gerechtigkeit für das unglückliche Volk zu erflehen; „die Staaten können ohne Recht nicht bestehen,“ wiederholt er immer von neuem. Allein vergebens. Ein Beamter in Neapel, den man eines Diebstahls von 18 000 Goldthalern überführte, ward mit grossem Lärm zur Untersuchung gezogen: am Ende wurde er zu einer Geldstrafe von — drei Thalern an die Kirche St. Jakob verurtheilt! Schliesslich ernannte der König den Lope de Guzman zum Visitator der neapeler Finanzverwaltung. Aber so mächtig waren die Gönner der schuftigen Beamten, so gross die Scheu des Königs, an seine kastilischen Satrapen zu rühren, dass Guzman Monat auf Monat am Hofe zurückgehalten wurde. Auf Granvellas erneute dringende Mahnungen liess Philipp diesem antworten: er habe keine Zeit, sich mit der neapeler Visitation zu beschäftigen.[1])

Bei solchen Zuständen konnten freilich die Reichsfinanzen nicht gedeihen. Wir besitzen noch den offiziellen Voranschlag für das Budget Kastiliens im Jahre 1584, indes mit Abzug derjenigen Einnahmen, die von vornherein für gewisse Ausgaben schon abgerechnet waren, wie z. B. für Verzinsung und Rückzahlung der Staatsschuld. Deshalb figuriren die direkten Steuern der Laienbevölkerung

[1]) Granv. an Phil. II., 9. Sept., an Idiaquez, 20., 23., 26., 27. Sept. 1584; Piot, XI 189, 256, 281, 286, 289.

darin nur mit 51000, der Antheil des Königs an den indischen Einnahmen nur mit einer Million Dukaten. Die Verkaufsteuer (Alcabala) bringt 518000, die Gesamtheit der geistlichen Abgaben — Crnzada, Subsidio, Excusado — 720500 Dukaten; die Zölle der Haupthandelstadt Spaniens, Sevilla, 653000 Dukaten. Die ganzen verfügbaren Einnahmen des Königreichs Kastilien betragen 3453020 Dukaten — nach heutigem Geldwerthe etwas über hundert Millionen Mark. Die Ausgaben sind weit beträchtlicher. Für die königliche Familie sind 448000, für Gnadengeschenke 50000, für die Zentralbehörden 160000, für den Bau des Escorial 200000, für das flandrische Heer 1960000, für die Festungen und Besatzungen Portugals 600000, für sonstige militärische Zwecke 444000, für die Kriegsmarine 603500 Dukaten ausgesetzt. Die Summa beläuft sich auf 4615000 Dukaten oder, nach verhältnissmässigem Geldwerthe, heutige 138 Millionen Mark. Das Defizit beträgt also nach dem Voranschlage 1162000 Dukaten, gegenwärtig etwa 34½ Millionen Mark — gleich einem Drittel der gesamten Einnahme.[1])

Für das ganze Reich finden wir damals als jährliche Einnahme etwa 14 Millionen Dukaten (jetzt 420 Millionen Mark), die ordentlichen Ausgaben zwei bis drei Millionen mehr, wozu noch die ausserordentlichen Erfordernisse kommen. Das Defizit musste durch Anleihen gedeckt werden, deren beständig wachsende Last durch gelegentliche Zinsreduktionen und Kapitalabzüge seitens der Regierung — also theilweisen Bankerott — wirksam vermindert ward.[2]) Um sich schadlos zu halten, verschärften dafür bei jedem neuen Anlehen die Gläubiger ihre Bedingungen. Wiederholte Missernten in den Jahren 1583 und 1584 verminderten noch weiter die Steuerkraft des Landes. Gerade dessen einst fruchtbarste Provinzen — Granada, Jaen, Murcia — verlangten dringend die Zulassung fremden Getreides, um nicht Hungers zu sterben.[3])

[1]) Paris, Arch. des aff. étrang., vol. 320 (Kopien von Simancas).
[2]) Relazion Zanes (1584); Alberi, I, V 355.
[3]) Häbler, S. 39.

Das waren in der That trostlose Zustände. Endlich fasste der König den Entschluss, den Adelantado — Oberpräsidenten — der Provinz Kastilien, einen als rechtlich und einsichtig bewährten Beamten, zum Präsidenten des Finanzrathes zu ernennen. Derselbe entdeckte auch sofort grosse Unordnungen und Missbräuche, denen er mit um so stärkerm Nachdrucke entgegentrat, als er persönlich des königlichen Vertrauens genoss.[1]) Allein er hatte so zahlreiche, festgewurzelte und unter einander engverbundene Interessen zu bekämpfen, dass sein Wirken von vornherein gelähmt war.

Der Mangel an tüchtigen Ministern drohte allmählich die ganze Regierungsmaschine zum Stillstande zu bringen. Idiaquez war ein trefflicher und ehrenhafter Mann, der allgemein geachtet und verehrt wurde. Er war auch für seine Zeit aufgeklärt: so stimmte er mit Granvella, der seine Vorliebe für die Astrologie aufgegeben hatte, darin überein, dass beide Verkündigungen der Sterndeuter und Weissager für „Possen" erklärten.[2]) Allein der Staatssekretär war ein Talent untergeordneter Art, ein tüchtiger und gewissenhafter Arbeiter, aber für jede Initiative ungeeignet und so bescheiden, dass er sie nicht einmal versuchte. Ausserdem war er von schwankender Gesundheit und langsam in allem, was er that: dadurch kam es, dass sich unter seiner Leitung die Geschäfte in unerträglicher Weise verzögerten. Diese Mängel machten ihn dem bedächtigen und auf seine Herrschergewalt eifersüchtigen Könige nur um so lieber. Philipp überschüttete ihn mit Gaben; einmal schenkte er ihm eine Kommende, die mit ihrem Einkommen von 12000 und ihrem Baarfonds von 30000 Dukaten selbst für den vornehmsten Kavalier eine glänzende Ausstattung gebildet hätte.[3]) Indes

[1]) Ms. Dep. Tabernas v. 22. Aug.; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 31. — Ms. Idiaquez an Granv., 25. Aug., u. Granv. an Idiaquez, 9. Sept.; Brüssel, a. a. O.

[2]) Granv. an Idiaquez, 19. Aug., 16. Sept. 1584; Piot, XI 120. 245.

[3]) Relazionen Zanes (1584) und Tom. Contarinis (1593); Alberi, I, V 359 f. 420.

ein wahrer Leiter der Regierung konnte und wollte dieser Idiaqnez nicht sein; auch waren, wie er selber klagte, weder seine leidenden Augen noch seine schwache Körperbeschaffenheit den ihm zugemntheten Anstrengungen gewachsen. Granvella rieth ihm dringend und wiederholt, sich zu schonen und seine Gesundheit nicht danklos zu zerstören.[1])

Schon um seiner selbst willen bemühte sich Idiaquez, den König zur Uebertragung wenigstens eines Theiles der öffentlichen Geschäfte auf seinen alten Minister zu bewegen. Es gelang ihm wirklich, dem Herrscher mildere Gefühle einzuflössen, als Granvella, wohl aus Kummer nnd Verdruss, erkrankt war. In einem Schreiben vom 26. September 1584 durfte diesem Idiaquez den ganz besonderu Dank des Monarchen für seine Dienste ansdrücken, und ihm anzeigen, dass Philipp bei seiner bevorstehenden Reise nach Aragon die Begleitung des Kardinals und des Italienischen Rathes wünsche.[2]) Als damals die Cortes von Kastilien zusammenberufen wurden, um dem Infanten Philipp als Nachfolger feierliche Huldigungen darzubringen, erhielt Granvella den ehrenvollen Auftrag, altem Herkommen gemäss dabei als offizieller Pathe des Prinzen zu figuriren.[3]) Noch eine weitere Genugthuung wnrde ihm zn Theil. Im Juli 1584 war der Kardinal de la Baume, der Erzbischof von Besançon, gestorben. Die Einkünfte des hohen Kirchenamtes waren gering — sie betrugen nur 3500 Goldthaler jährlich — aber es besass grosses Ansehen, da es die Würde des deutschen Reichsfürstenthums verlieh und eine ausgedehnte Gerichtsbarkeit übte. Granvella, der in Besançon geboren, schien ganz selbstverständlich zu ihm bestimmt; allein er weigerte sich, es anzunehmen, da sein hohes Alter ihn für neue schwierige Beschäftigungen untauglich mache und er

[1]) Idiaquez an Granv., 12., u. Granv. an Idiaquez, 30. Aug., 6., 13. Sept.; Piot, XI 152. 204. 218. 223.

[2]) Piot, XI 286.

[3]) Cabrera, III 64.

keine Aussicht habe, die kanonische Pflicht der Residenz an seinem Amtssitze zu üben. Indes das Kapitel erwählte ihn einstimmig, Geistliche und Laien seiner Heimathsprovinz bestürmten ihn um Uebernahme des Erzbisthums, zwei der hervorragendsten Domherren erboten sich, alle laufenden Geschäfte für ihn zu verwalten — da gab er nach, wohl auch mit dem Hintergedanken, sich einst wieder zur Ruhe nach Besançon zurückziehen zu können. Es brach zwar über das Recht der Besetzung dieser Stelle ein Streit zwischen dem Könige, dem Domkapitel von Besançon und dem Papste aus; aber für Granvella war das Ergebniss nur um so ehrenvoller, da alle drei Instanzen sich auf seinen Namen vereinigten, und zwar unter Bedingungen, die dem greisen Kardinal volle Genugthuung gewährten.[1])

Indes solche äusserlichen Gunstbeweise seitens des Königs genügten dem verwundeten Herzen des nach wirklicher Macht begehrenden Ministers nicht, der bald seiner Unzufriedenheit abermals heftigen Ausdruck gab.

Man hatte im Staatsrathe lebhaft über Zeit und Ort debattirt, an denen die Vermählung der Infantin Katharina mit Karl Emanuel von Savoyen stattzufinden habe.[2]) Endlich hatte der König beschlossen, dass er persönlich gegen Ende des Jahres die Braut nach Barcelona bringen und sie dort dem Herzoge, der ja leichter nach der katalonischen Seestadt als nach Madrid kommen könne, übergeben wolle. Er beabsichtigte die Reise nach den Ländern der Krone Aragon auch zur Abhaltung der dortigen Cortes in Monzon zu benützen, die ihm neue Steuern, wie die üble Finanzlage sie unbedingt erheischte, bewilligen sollten.

Granvella war mit diesem Beschlusse höchlichst unzufrieden. In wiederholten Vorstellungen suchte er den König davon abzubringen. Niemals, liess er ihm sagen, habe die

[1]) Ms. Dep. Tabernas v. 26. Juli, 12. Okt.; Rom, Arch. Vatic., Spagna, 31. — Pr. Levesque, Mémoires de Granvelle, III 110 ff. — Piot, XI, passim.

[2]) Cabrera, a. a. O.

Zusammenkunft von Fürsten gute Folgen gehabt — das lehre schon Macchiavell. Besser sei es, die Infantin in guter Begleitung dem Herzoge nach Barcelona entgegenzusenden.[1]) Eine solche Reise, schrieb er endlich an Idiaquez,[2]) wie sie beabsichtigt sei, könne von der Umgebung des Königs nur gebilligt werden, um ihm zu schmeicheln, aber die öffentliche Meinung werde anders über sie urtheilen, die inmitten des Winters und in Begleitung des einzigen direkten Thronerben, eines kränklichen Knaben, vor sich gehen solle. Das heisse Gott versuchen. „Die Wege sind schlecht," fuhr er fort, „die Wirthshäuser erbärmlich. Wir müssen die Sache als Christen betrachten, für deren Erlösung Christus gestorben ist, nicht nur für die Könige, sondern auch für die Geringsten, uns erinnern, dass Gott strenge Rechenschaft fordern wird für die tausend Menschen, die an Krankheit sterben können infolge dieser willkürlichen und keineswegs nothwendigen Reise zu solcher Jahreszeit und durch solche Ortschaften." Müssten denn nicht die armen Diener bei strengster Witterung die Nacht häufig auf freiem Felde zubringen? Dazu komme die Schwierigkeit, im Winter die nöthigen Vorräthe zu beschaffen, sowie der Schade, der durch solche Reise den schon verarmten und aus vielen Gründen unzufriedenen Unterthanen verursacht werde. Wenigstens solle man bis zum Frühjahr warten, zumal in den Wintermonaten die Meerfahrt für den Herzog wie für die durchlauchtigste Braut gefährlich, sei. — Diese letztere Einwendung war gewiss nicht unbegründet. Erzherzog Ernst erinnerte daran, dass er mit Kaiser Karl V. zur Ueberfahrt von Italien nach Spanien im Winter sechs Wochen gebraucht habe.[3])

Grimmig war die Laune des Kardinals. Die freundschaftlichen Versicherungen der Pariser Regierung nannte

[1]) Granv. an Idiaquez, 27. Sept., 4. 7. Okt. 1584; Piot, XI 290. 311 f. 329.

[2]) 9. Nov. 1584; Piot, XI 399 ff.

[3]) Erzh. Ernst an San Clemente, 7. März 1585; de Ayerbe, 49.

er kurzweg „französische Lügen, von denen schon Papst Pius V. gesegneten Andenkens gesagt hat: Est mos gentis.“[1]) Als damals Elisabeth von England erkrankte, wünschte er: ihre Krankheit möge sie dahin bringen, „Anjou und Oranien Gesellschaft zu leisten, was unser Spiel sehr begünstigen würde.“[2]) Seine Gesundheit litt schwer unter Kummer und Anfregungen aller Art; auf Idiaqnez' Rath unternahm er häufige Spaziergänge, um Seele und Leib zu erfrischen.[3])

Es ist fraglich, ob Idiaquez jene heftige, reichlich mit geistlichen Sprüchen gespickte Diatribe gegen die aragonische Reise dem Könige mitgetheilt hat. Jedenfalls hatte sie keinen Erfolg. Da der damals berühmteste Arzt Spaniens, Vallés, die winterliche Fahrt als unschädlich für des Prinzen und nützlich für des Königs Gesundheit bezeichnete, ward sie fest beschlossen.[4]) Immerhin that Philipp weitere Schritte, den Kardinal zu versöhnen. Er gestattete ihm, aus Gesundheitsrücksichten den Italienischen Rath im eigenen Hause, anstatt im königlichen Palaste zu versammeln, er ehrte ihn bei allen öffentlichen Gelegenheiten und gab ihm und den Seinigen reiche Geschenke; endlich gewährte er ihm auch, am 17. November 1584, die lange begehrte Audienz.[5]) Die grösste Genugthuung aber liess ihm der Herrscher zu Theil werden, als er, auf den Rath des wackern Idiaquez,[6]) Mitte Dezember 1584 dem Prinzen von Parma schrieb: zur Belohnung seiner Dienste überlasse er seinem Vater die Zitadelle von Piacenza, und zwar solle der Prinz selber derjenige sein, der seinen Eltern und dem Kardinal Farnese die erwünschte Nachricht mittheile. — Um ferner

[1]) Granv. an Idiaquez, 25. Okt. 1584; Piot, XI 365.

[2]) Plegue a Dios que la dolencia de la de Inglaterra la lleue a hazer compañia a Alançon y Oranges; acomodaria esto tanto mucho nuestro jnego. Granv. an Idiaquez, 12. Nov.; das. 412.

[3]) Granv. an Idiaquez, 9. Nov.; das. 395.

[4]) Cabrera, III 65.

[5]) Ms. Chinchon an Granv., 17. Nov.; Brüssel, a. a. O. — Relazion Zanes; Alberi, I, V 358.

[6]) Idiaquez an Granv., 4. Aug.; Piot, XI 61.

anzudeuten, dass solche Gunst vor allem Granvella zu danken sei, erhielt dieser den Auftrag, die Form zu bestimmen, in der sich die Uebertragung der Zitadelle vollziehen solle.[1]) Zu Alcala, im Januar 1586, wurde der förmliche Vertrag abgeschlossen. Der König behielt sich das Recht vor, unter mehreren zum Festungskommandanten vom Herzoge vorgeschlagenen Offizieren denjenigen zu ernennen, der ihm der genehmste sei; der Erwählte sollte auch dem spanischen Herrscher den Treueid leisten, so gut wie dem Herzoge.[2]) Unter diesen wichtigen Beschränkungen fand dann, Mitte Juli 1585, die Besitznahme der lange begehrten Feste durch Herzog Oktav Statt, zur grossen Genugthuung des ganzen Farnesischen Hauses.[3]) Es hatte den wichtigen Erfolg ausschliesslich Granvella zu danken, dessen Gunst und Unterstützung ihm am Madrider Hofe auch fernerhin gesichert blieb.[4])

Im Beginne des Jahres 1585 wurde die von dem Kardinal so eifrig bekämpfte aragonische Reise unternommen. Am 19. Januar verliess Philipp II. Madrid in Gesellschaft seiner Kinder, des Präsidenten des Finanzrathes sowie zahlreicher Edelleute, mit einem schier endlosen Trosse. Gegen Ende Februar war die Ankunft des Herzogs von Savoyen in Saragossa vorgesehen; und wirklich rastete der König auf seinem Wege so oft und so lange, dass er erst am 24. Februar in der Hauptstadt von Aragon eintraf. Anfang desselben Monats hatten sich ebendahin die Kardinäle Granvella und de Castro, Erzbischof von Sevilla, sowie die Räthe von Italien und Aragon begeben.[5]) Dem erstern war eine

[1]) Ms. Dep. Gradenigos v. 17. Dez. 1584, 12. Jan. 1585; Venedig Frari, Spagna, XVII.

[2]) Ms. Dep. Aldobrandinis an Herz. Parma v. 30. Jan. 1585; Neapel., Arch. Farnese, IV.

[3]) Ms. Marg. v. Parma an Kard. Farnese, 20. Juli 1585; das., VIII.

[4]) Ms. Dep. Samaniegos an Marg. v. Parma, 8. Febr. 1586; das. IX.

[5]) Ms. Dep. Tabernas v. 21. Jan., 9. Febr. 1585; Rom, Arch. Vatic., Nunz. Spagna, 31. — Ms. Dep. Aldobrandinis v. 30. Jan.; Neapel, Arch. Farnes., IV. — Näheres über alle Aeusserlichkeiten der königlichen

bedeutende Rolle vorbehalten. Da er grossen Ansehens bei den Aragoniern genoss, sollte er in deren Hauptstadt verbleiben und die hervorragenden Persönlichkeiten zu Gunsten der von dem Könige an das Land erhobenen finanziellen Anforderungen bearbeiten. Freilich gönnten ihm seine kastilischen Gegner selbst diese mehr wichtige als glänzende Thätigkeit nicht; allein ihre Intrigen scheiterten dieses Mal an der Ueberzeugung des Königs, hierbei Granvellas nicht entrathen zu können. Der Kardinal selber fühlte nicht die mindeste Lust, sich vom Hofe zu trennen, da er durch persönliche Entfernung den Rest seines Einflusses einzubüssen fürchtete, aber auch sein Widerspruch fand an entscheidender Stelle keine Beachtung.[1]) Um ihn seiner schwierigen Aufgabe günstiger zu stimmen, behandelte ihn der König mit anscheinend grösserer Zuneigung. Bei allen öffentlichen Schaustellungen hatte er stets Granvella, und nur ihn, an seiner Seite, obwohl ja dessen Amtsbruder de Castro gleichfalls in Saragossa weilte.[2]) Und mehr noch: er zog ihn, nebst dem Grosskomthur und Idiaquez, wieder zur Berathung der bedeutendsten Angelegenheiten heran. Die Auszahlung der Mitgift der Infantin Katharine wurde ihm übertragen.[3]) Ebenso hatte er, mit jenen beiden, die französischen und überhaupt alle interessantern Geschäfte zu bearbeiten.[4])

Mit der in jener Zeit üblichen Verspätung hielt erst am 10. März 1585 Karl Emanuel von Savoyen seinen feierlichen Einzug in Saragossa. Der König mit dem ganzen Hofe war ihm bis vierhundert Schritt vor der Stadt — genau ausgemessen — entgegen gezogen. Philipp war in bester Laune, voll Befriedigung über die glückliche Vermählung

---

Reise bei H. Cock, Relacion del viaje de Felipe II. en 1585, publ. por Morel-Fatio y A. R. Ville (Madrid 1876).

[1]) Ms Dep. Gradenigos v. 9. März 1585; Venedig, Frari, Spagna, XVIII.

[2]) Cock, 37.

[3]) Ms. Idiaquez an Granv., April 1585; Simancas, Est. 688.

[4]) Ms. Dep. Longlées v. 14. April; Paris, Bibl. nat., Francais, 16109.

seiner jüngern Tochter, die, weniger schön und stattlich als die ältere Schwester, heiterer, frischer, lebhafter erschien.[1]) Der König redete den Herzog als Sohn an und unterhielt sich mit ihm auf das angelegentlichste. Abends wurde das Verlöbniss mit glänzendem Feste und Ball gefeiert; alle Theilnehmer wetteiferten in schimmernder Pracht der Gewänder, nur der Herrscher trug sich, wie gewöhnlich, einfach, in schwarz sammtener Kleidung. Granvella hatte die Ehre, die beiden Verlobten einander zuzuführen. Am nächsten Morgen (11. März) fand in der grossen Kapelle der Kathedrale die Vermählung Statt. Bei dem darauf folgenden Balle tanzten die beiden Infantinnen mit grosser Anmuth einen Doppelpas, dem der König stehend und mit entblösstem Haupte zuschaute.[2]) Vierzehn Tage lang dauerten die Feste, bei denen Philipp seinem Schwiegersohn stets Ehre und Neigung erwies.[3]) Wirklich gab Karl Emanuel sich die grösste Mühe, sein Wohlgefallen zu gewinnen. Während der drei Monate, die er mit dem Könige in Saragossa und Barcelona zubrachte, verleugnete er sein liebenswürdiges italienisches Wesen, um ganz als Spanier zu erscheinen. Er trug sich nach kastilischem Schnitte, that sich nie genug an steifer Grandezza, hielt sich hochmüthig und schweigsam — kurz, er benahm sich als ein Mann nach dem Herzen Philipps II.[4]) Der Herzog that dies freilich nicht aus Liebe zu seinem kühlen und wenig sympathischen Schwiegervater, sondern im Hinblick auf die ehrgeizigen Pläne, die er vom Beginne an bei der spanischen Heirath im Auge gehabt hatte. Schon in Saragossa pflog der ehrgeizige Fürst darüber vielfache geheime Berathungen mit dem Könige, denen sonst

---

[1]) Relazion Zanes; Alberi, I, V 366.

[2]) Ms. Dep. Gradenigos v. 18. März; Venedig, a. a. O. (Uebersetzung bei Hübner, II. 454 ff.) — Cock, Relacion del viaje, 41—47.

[3]) Granv. an Marg. v. Parma, 28. März 1585; Gachard, Lettres de Philippe II. à ses filles, S. 33 Anmerk. 2.

[4]) Ms. Dep. des venezian. Gesandtschaftssekretärs Tornimbene v. 13. Juni; Venedig, a. a. O. (Auszug bei Hübner, II. 457).

nur Idiaquez und der spanische Gesandte am Turiner Hofe, Baron Sfondrato, beiwohnten. Er verlangte Beistand entweder gegen Genf, die früher savoyische Stadt, dieses Ketzernest, dessen er sich zu bemächtigen gedachte; oder gegen das Montferrat, dessen Besitz er dem Herzoge von Mantua bestritt. Indes trotz aller seiner Bemühungen um Philipps Gunst sah er sich mit beiden Forderungen zurückgewiesen: in Betreff Genfs, da der König sich nicht mit den Schweizern überwerfen, in Bezug auf Montferrat, da er den Frieden Italiens nicht stören wollte. Dafür wies ihn der Herrscher auf Frankreich hin und versprach, ihm bei der Eroberung Saluzzos beizustehen.[1]) Auch hiermit gab Karl Emanuel sich zufrieden, weil er hoffte, von Saluzzo aus auch Languedoc und Provence zu erobern, mit spanischer Unterstützung ein Allobrogisches Königreich zu gründen. Er kehrte in seine Staaten zurück, „spanisch bis ins Herz hinein.“ [2])

An diesen Verhandlungen war Granvella nicht betheiligt. In der That, kaum hatte er seinen Auftrag bei den Aragoniern erfüllt, als die wahre Gesinnung des Herrschers ihm gegenüber wieder zum Ausdrucke kam. Während Philipp im April nach Barcelona ging und dort verblieb, bis am 13. Juni seine Kinder sich nach Italien einschifften, musste der Kardinal sich fortgesetzt in Saragossa anhalten — „ich glaube, sehr gegen seinen Willen“, schreibt der venezianische Gesandte,[3]) „wie man allgemein hört, weil er wenig oder vielleicht nichts zu thun erhält. Ein jeder wundert sich darüber, da man ja das Ansehen kennt, dessen sich Se. erlauchteste Herrlichkeit bei dieser Regierung erfreute. Jetzt glaube ich wirklich, dass er an den wichstigsten Angelegenheiten geringen oder keinen Antheil hat, wie es auch seine Vertrauten nicht in Abrede stellen, die für ihn sehr gern von Sr. Majestät einen ehrenvollen Urlaub zu

[1]) Ms. Dep. Gradenigos, 2. April; Venedig, a. a. O.

[2]) Carutti, Storia della diplomazia della Corte di Savoia, I 316.

[3]) Ms. 19. Mai; Venedig.

erhalten gewünscht hätten, da er bei Gelegenheit der neuerlichen Papstwahl nach Rom hätte gehen können.“ — Und so blieb es weiter. Philipp wollte den treuen, im engern Kreise ihm sehr nützlichen Mann, den Mitwisser so vieler Staatsgeheimnisse, nicht nach Italien entlassen; und doch hatte während des ganzen Frühjahrs und Sommers 1585 Granvella nur die laufenden Geschäfte zu erledigen, soweit sie sich auf Italien, Deutschland, die Niederlande nebst Freigrafschaft bezogen. Mit dem Könige fand nicht einmal schriftlich direkter Verkehr Statt, sondern alles ging durch Idiaquez' Vermittelung.[1]) Welche Verschwendung von Zeit, Gelegenheiten und Kräften! Der König that überdies während seines Aufenthaltes in Barcelona so wenig wie möglich, ertheilte keine Audienzen und vertröstete die fremden Gesandten auf seine Rückkehr nach Madrid, die dann beinahe noch ein Jahr lang auf sich warten liess.[2]) Unter seinen Zerstreuungen war die grossartigste ein Auto-de-fe, „bei dem es eine so grosse Anzahl béarner und maurischer Delinquenten gab, dass mehrere Jahre zusammen nicht so viele vereinigt hatten, wie dieser einzige Tag.“ [3]) Die Flammen, die von den Scheiterhaufen dieser Unglücklichen aufstiegen, waren das Freudenfener, das den Schluss der Feste zur Vermählung Doña Catalinas bildete!

Die ganze Regierungsmaschine drohte still zu stehen. Selbst die von Natur gleichfalls phlegmatischen deutschen Habsburger verloren die Geduld über „die Verzögerungen und Unentschiedenheiten am spanischen Hofe, die die ganze Welt stören und in Staunen versetzen.“ [4]) Die wichtigsten Angelegenheiten harrten der Erledigung: das englische Unternehmen, der französische Bürgerkrieg. In Portugal gährte es heisser und drohender als je. Wie oft hatte Granvella warnend auf die Misstände in der dortigen Verwaltung, Ge-

[1]) Die Begründnng dieser Thatsachen findet sich in der ganzen betr. diplomatischen Korrespondenz jener Monate.

[2]) Ms. Dep. Longlées v. 15. Juni 1585; Paris, Bibl. nat., Français 16109.

[3]) Herrera, II 445.

[4]) Erzherz. Ernst an San Clemente, 14. Sept. 1585; de Ayerbe, 53 f.

rechtigkeitspflege und Finanzverwaltung hingewiesen — seine einsichtigen und dringenden Mahnungen waren ungehört verhallt.[1]) Die Portugiesen fanden deshalb die kastilische Herrschaft unerträglich; aber gerade die Verzweiflung erweckte in ihnen chimärische Hoffnungen. Im ganzen Volke war die tröstende Mär verbreitet, Dom Sebastian sei nicht bei Alkassar gefallen, er lebe noch und habe nur bisher in den Bergen von Cintra, bei Lissabon, Busse gethan für seine Sünden, die das Unglück der Niederlage herbeigeführt. Durch Todesdrohungen nöthigten einige unternehmende Patrioten einen gewissen Gonzalo Alvares, einen Steinhauer aus Terceira, der in den Bergen von Cintra das Leben eines Aszeten geführt hatte, sich als König Dom Sebastian anszugeben. Zu Hunderten lief ihm das gläubige Volk zu; mehr als fünfzehn Ortschaften erklärten sich sofort für den falschen Sebastian. Als am Tage von Christi Himmelfahrt Kardinal-Erzherzog Albert aus der Messe kam, überreichte ihm der Sohn eines reichen Lissaboner Bürgers ein Schreiben, mit den Worten: „Da ist ein Brief von König Sebastian an Enre Hoheit.“ Man fand darin die Ankündigung, Dom Sebastian beabsichtige nunmehr, sein Reich von dem Joche der spanischen Soldaten zu befreien. Freilich liess der Kardinal 300 Hakenschützen unter Hauptmann Calderon ansrücken, die nach leichtem Kampfe die Empörer besiegten, 30 tödteten, 50 gefangen nahmen; des unglücklichen Eremiten wurde man gleichfalls habhaft nnd liess ihn viertheilen.[2]) Allein was verschlug's? Der grimme Hass der Portngiesen gegen die Kastilier wurde dadurch nicht ans der Welt geschaft; ihr glühender Wnnsch nach Unabhängigkeit brachte immer nene „falsche Sebastiane“ hervor.

Anch mit dem Papste gab es stete Streitigkeiten über die Abgrenzung der beiderseitigen Machtsphäre. Schroffer

[1]) Vgl. z. B. Granv. an Marg. v. Parma, 7. Mai, 17. Juli 1583; Piot, X 189, 287.

[2]) Ms. Nachrichten aus Lissabon; 8., 15. Juni 1585; Neapel, Arch. Farnes., Autografe, 2.

als je traten die königlichen Behörden den Ansprüchen Roms entgegen, das mit Bann, Interdikt und Androhung der Entziehung der kirchlichen Einkünfte des Königs antwortete. Allein dies nützte wenig. „Ich weiss nicht," schrieb melancholisch der Nnnzius,[1]) „welche Frncht daraus erwachsen wird, da es mir scheint, dass die Herren hier geringe Furcht vor unsern Bravaden zeigen und überzengt siud, dass sie stets alles, was sie beanspruchen, erlangen werden." Ganz besonders heftig entbrannte der Zwist wegen der Ueberwachung spanischer Provinzialsynoden durch königliche Bevollmächtigte. In Rom hatte man die Gelegenheit eines Protestes mehrerer spanischer Kapitel gegen die Bestimmungen der Toletaner Synode von 1581 nnd 1582, die unter Aufsicht eines königlichen Beamten abgehalten worden, mit Freuden ergriffen, um dem Verbote der Laieneinmischnng in die Konzilsversammlungen praktische Folge zu geben, und änderte mehrere Bestimmnngen jenes Konzils einseitig ab; ansserdem befahl der Kardinalnepot von San Sisto, aus den Protokollen, selbst im Original, den Namen des königlichen Bevollmächtigten zu entfernen. Der Kardinal Quiroga legte Verwahrung ein, nnd obwohl Gregor XIII. selber durch eigenhändiges Breve vom 26. Januar 1585 den Befehl seines Nepoten wiederholte, blieb doch die Madrider Regierung fest auf ihrem Standpunkte, unterstützt von ihrer Geistlichkeit, die lieber dem nationalen Herrscher als Rom gehorchte. Die Folge dieses Streites war nur, dass die Provinzialkonzilien, die der spanischen Kirche Leben und Entwickelung verliehen hatten, immer seltener wurden.[2])

Granvella sah alle diese mannichfachen Angelegenheiten der Erledigung harren, aber der König verweilte Monat auf Monat in dem entlegenen Monzon, wo er die aragonischen Cortes versammelt hatte, verhielt sich passiv, schob alles endlos hinaus, und wenn er einen Beschlnss fasste, bekam

[1]) Ms. Dep. Tabernas v. 21. Jan. 1585; Rom, a. a. O.

[2]) Vic. Lafuente, Historia eclesiástica de España, V 336 ff. — Theiner, Annales ecclesiastici, III 632.

der Kardinal kaum davon Kenntniss. Es war eine Leidenszeit, eine täglich sich erneuende Pein für den Greis, der seine einstige hohe, bewunderte und beneidete Stellung unter den gegenwärtigen Demüthigungen nicht vergessen konnte. Das Alter und die persönlichen Kränkungen, die er erdulden musste, hatten seine natürliche Heftigkeit und Zornmüthigkeit noch gesteigert. Als man in Saragossa hörte, dass Heinrich III. nnd dessen Mutter die Abordnnng der holländischen Generalstaaten sehr freundlich aufgenommen hatten, liess Granvella seiner Feindschaft gegen jenes Fürstenhaus freien Lauf. „Es ist doch hart," rief er aus, „das Benehmen der Franzosen, ihre Begünstigung von Empörern gegen einen katholischen Herrscher ertragen zu müssen, und es ist das alles um so schlimmer von jemandem, der den Namen „Allerchristlichster König" trägt."[1]) Er rieth, die Guise in ihrem Aufstande gegen diesen Herrscher nachdrücklichst zu unterstützen, sich dabei des französischen Navarra nnd der Bretagne zu bemächtigen, Cambrai zurück zu erobern. Dem französischen Gesandten und dessen Klagen gegenüber hatte er nur Hohn und Spott.[2])

Während des Aufenthaltes des Hofes in Monzon gingen die Befürchtungen, die Granvella wegen der sanitären Folgen der Reise gehegt hatte, völlig in Erfüllung. Unter den vielen in der kleinen Stadt zusammengedrängten, schlecht untergebrachten und übel verpflegten Menschen brachen ansteckende und bösartige Krankheiten aus. Die Hälfte der Hofgeistlichkeit, viele von den Leibwächtern und Dienern des Königs, von den Hofleuten und Würdenträgern, im ganzen mehr als 1500 Personen, fielen ihnen zum Opfer.[3]) Im Oktober 1585 ergriff die Seuche anch den König, der, ohnedies leicht zum Fiebern geneigt, schwer litt. Die Furcht, ihn zn verlieren, wurde allgemein; man sprach schon von

[1]) Ms. Dep. Gradenigos v. 1. Jan. 1585; Venedig, a. a. O.

[2]) Ms. Dep. Gradenigos v. 25. 28. Okt.; ebendas. — Ms. Dep. Longlées v. 28. Okt.; Paris, a. a. O.

[3]) Cock, 172. — Cabrera, III 143.

einer Regentschaft der Kaiserin-Mutter Maria, der ein zahlreicher Rath zur Seite stehen sollte. Die Infantin Isabella wich nicht vom Lager des Vaters und pflegte ihn mit grösster Sorgfalt. Philipp selber hielt seine Lage für sehr bedenklich, veränderte sein Testament und ernannte seinen Beichtvater Diego de Chaves zum Erzieher des Thronfolgers. In allen Kirchen fanden Andachten für die Genesung des Herrschers Statt. Die Aerzte behandelten das Leiden nach damaliger Art: sie liessen den Kranken häufig zur Ader und gaben ihm Abführungsmittel. Dadurch wurde er nur immer schwächer, so dass er sich bereits das Abendmahl reichen liess.[1]) Indes seine zähe Natur trug noch einmal den Sieg über Krankheit und Aerzte davon. Am 18. Oktober liess das Fieber nach, und das Uebel löste sich in gichtische Schmerzen auf. In den letzten Tagen des Oktober war er wieder hergestellt und konnte mit seinen Ministern verhandeln. Die ohnehin geringe Zahl derselben hatte sich freilich abermals vermindert: der greise Graf von Aguilar war den in Monzon herrschenden Krankheiten erlegen.[2])

Im November hatte der König einen Rückfall, der jedoch weniger heftig sich anliess und nur eine Woche dauerte.[3]) Am 2. Dezember konnte er Monzon verlassen und in dem milden Klima und der reizenden Umgebung Valencias völlige Herstellung seiner Kräfte suchen.[4])

Selbst während der Höhe seiner Krankheit hatte er Granvella nicht nach Monzon berufen. Einen deutlichern Beweis mangelnden Vertrauens konnte er dem alten Minister kaum geben. Vor allem waren es wohl dessen offenes Auftreten gegen Frankreich, seine unverhüllten Kriegsdrohungen, die die dunkeln und heuchlerischen Umtriebe des Herrschers zu enthüllen und zu beeinträchtigen drohten, die Philipps

[1]) Ms. Depeschen Gradenigos vom Okt. 1585; Venedig, a. a. O. — Ms. Dep. Longlées v. 8. 14. 19. Okt.; Paris, a. a. O.

[2]) Ms. Dep. Gradenigos v. 25. Okt. — Ms. Dep. Longlées v. 28. Okt.

[3]) Ms. Dep. Longlées v. 3. 12. Nov.

[4]) Ms. Dep. Gradenigos v. 14. Dez. 1585

Unwillen von neuem reizten. Während er länger als ein Vierteljahr in Valencia weilte, berief er, ausser dem unvermeidlichen Idiaquez, von seinen Ministern nur den Grosskomthur zu sich. Diese beiden untergeordneten Staatsmänner führten allein die Geschäfte. Am empfindlichsten musste es Granvella berühren, dass er von den Berathungen über Abwehrmassregeln gegen Drakes Plünderungszüge an den spanischen und amerikanischen Küsten sowie von den Verhandlungen mit den französischen Ligisten und deren Verbündeten gänzlich ausgeschlossen wurde, also von den Entscheidungen, die die Lebensinteressen der Monarchie betrafen.[1]) Er war nur noch in seinem Amte geduldet, übte es aber nicht mehr thatsächlich aus.

Die Ungnade, in der sich Granvella befand, rührte zum grossen Theile von dem allzu heftigen Ungestüm seines Wesens her. Kein Wunder, dass die Klagen, die er rücksichtslos selbst vor Fremden äusserte, sich meist auf die Langsamkeit und Unthätigkeit der Regierung bezogen, die übrigens auch von den Kastiliern aus gleichen Gründen lebhaft getadelt wurde. „Von allen meinen Ermahnungen," sagte er zu dem venezianischen Gesandten, „erhoffe ich geringen Erfolg, wegen der ewigen Verzögerungen, die hier bei der Besorgung aller Dinge stattfinden, auch wenn sie den nöthigsten Dienst der Angelegenheiten Sr. Katholischen Majestät betreffen."[2])

Unter diesen Umständen fasste der Kardinal einen kühnen Plan: er wollte den Herrscher den Kastiliern entziehen, indem er ihn veranlasste, seinen dauernden Aufenthalt in Portugal zu nehmen. Als Grund für diese Neuerung führte er an, dass von Lissabon aus der König viel besser die überseeischen Beziehungen zu Frankreich, den Niederlanden, West- und Ostindien pflegen und den Eingang zum

[1]) Ms. Dep. Longlées v. 8. Jan., 6. März 1586; Paris, Bibl. nat., Français, 16110. — Ms. Dep. Gradenigos v. 23. April 1586; Venedig Frari, Spagna, XIX.

[2]) Ms. Dep. Gradenigos v. 19. Febr.; Venedig, a. O.

Mittelmeer beherrschen könne. Ganz besonders möchte er hier die Rüstungen gegen England betreiben, dessen Eroberung durch eine grosse Flotte und Armee Granvella auf das dringendste anrieth, als leicht zu bewerkstelligen in einem Augenblicke, wo Frankreich durch den Bürgerkrieg und die Türkei durch ihre Niederlagen gegen die Perser wehrlos gemacht waren. Mit Englands Unterwerfung aber sei die Bezwingung der Niederlande, die Sicherung, ja die Weltherrschaft Spaniens entschieden.[1])

Das englische Unternehmen war aus gleichen Motiven vom Könige in der That beschlossen. Aber sonst waren die Gründe des Ministers, die leicht durch stärkere zu widerlegen gewesen, nicht die wirklich ausschlagenden für seinen Rath zu Verlegung der königlichen Residenz. Hatte er doch hier lediglich einen schon vor zwei Jahrzehnten ausgesprochenen Gedanken, in anderer Form, wieder aufgenommen. Bereits 1562 hatte er Philipp vorgeschlagen, für längere Zeit seinen Aufenthalt in den Niederlanden zu nehmen, von wo er aus engster Nachbarschaft Frankreich, Deutschland und England im Zaume zu halten vermöge.[2]) Damals wie jetzt wollte er den König den Banden seiner Madrider Umgebung entreissen, ihn aus einem kastilischen Monarchen zu dem wahrhaft universellen Herrscher machen, wie sein früherer Herr, Kaiser Karl V., es gewesen war.

Aber wie einsichtige Beobachter es sogleich voraussetzten, Granvella drang mit solchen Vorschlägen nicht durch. Philipps natürliche Abneigung gegen tief eingreifende Neuerungen wurde durch die Vorstellungen seines kastilischen Hofes verstärkt, der selbstverständlich den Verlust der kastilischen Vorherrschaft als ein nationales und persönliches Unglück betrachtete. Philipp begab sich vielmehr

---

[1]) Ms. Dep. Gradenigos v. 10. Jan., 8. März u. seines Nachfolgers Lippomano v. 26. Juli 1586; Venedig, a. a. O., XVIII. XIX.

[2]) Granv. an Phil. II., 6. Aug. 1562; Gachard, Corresp. de Phil. II., Bd. I No. 81.

von Valencia nach Madrid zurück.[1]) Bei seiner Ankunft in der Hauptstadt, am 21. März 1586, besuchte er öffentlich, zum Danke für den glücklichen Ausgang der vierzehnmonatlichen Reise, verschiedene Kirchen, wobei er den Kardinal Granvella stets an seiner Seite hatte.[2]) Allein wir wissen, dass für das grosse Publikum Philipp stets bemüht gewesen war, den greisen Minister, dessen Ansehen im Volke und im Auslande ein bedeutendes war, im Vollbesitze der Macht und seiner Gunst erscheinen zu lassen. In Wirklichkeit lagen die Dinge ganz anders. „Der erlauchteste Kardinal Granvella," schreibt Gradenigo am 23. April 1586,[3]) „ist sehr schwach, und zwar befindet er sich in diesem Zustande seit vielen Tagen. Ich besuchte ihn neulich im Namen Eurer Durchlaucht, und wahrlich, er ist sehr heruntergekommen, sowohl im Aussehen wie im Reden, bei dem er kaum die Worte findet. Alle schreiben die Entstehung der Krankheit dem Kummer zu, der ihn in hohem Masse bedrückt, so dass er ihn gänzlich des Schlafes beraubt hat. Diese Trübsal hat ihren Grund in dem Umstande, dass Se. erlauchteste Herrlichkeit jetzt in gar keiner Weise zu den wichtigen Staatsgeschäften herangezogen wird, zum Staunen des ganzen Hofes." In der That durfte man ihn damals kaum mehr als zu der höchsten Regierung gehörig betrachten. Philipp traf eine sehr wichtige Neuernng, indem er behufs eigener Entlastung die schon im Sommer 1584 versuchte Centraljunta zur Durchsicht und Vorberathung der für ihn bestimmten Schriftstücke endgültig bildete: er berief in diese Körperschaft den Grosskomthur, Moura, Vasquez — alles Feinde des Kardinals — dessen Freund Idiaquez und den unbedeutenden Grafen Chinchon.[4]) Granvella fand keinen Platz in der höchsten Behörde! An Leib und Seele gebrochen, verliess er den Hof und zog sich auf eine Villa

[1]) Ms. Dep. Gradenigos v. 10. Jan., 12. April 1586.
[2]) Ms. Samaniego an Kard. Farnese, 5. Apr.; Neapel, Arch. Farnes., IX.
[3]) Hübner, Sixte-Quint, III 226.
[4]) Cabrera, III 144.

bei Madrid zurück, um sich zu pflegen. Dort genas er wieder von seinem Unwohlsein, aber die ersehnte Macht gewann der ehrgeizige und ungestüme Mann nicht zurück. „Der Kardinal Granvella", meldet zwei Monat später der französische Gesandte, „hat jetzt geringes Ansehen und wenig Einfluss." [1])

War derjenige, der den Namen eines ersten Ministers trug, moralisch lahm gelegt, so hatte gleichzeitig der Monarch selber mit stetem körperlichen Unbehagen zu kämpfen. Die Gicht, die ihn immer wieder ergriff und wochenlang peinigte, sowie die beständigen Sorgen, die ihm die englischen Unternehmungen in den Niederlanden und in Amerika bereiteten, hatten Philipps Aussehen sehr verändert. Sein Gesicht erschien älter und nachdenklicher, seine Gestalt verfallener. Ebenso zeigte er weniger Fleiss für die Geschäfte — wie er denn während des dreimonatlichen Aufenthaltes in Valencia fast gar nicht gearbeitet hatte — und noch geringere Fähigkeit des Entschlusses. Und doch sollte nach wie vor nichts ohne seine Kenntniss und Entscheidung geschehen. Seine Minister waren geringfügig an Zahl und, mit Ausnahme des einzigen Idiaquez, von ganz ungenügender Begabung, ohne Erfahrung und ohne Ansehen. Es rächte sich jetzt an dem alternden und kränklichen Könige seine Abneigung, Männer von selbständiger Bedeutung und Willenskraft, von specieller Geschäftskenntniss und unabhängigem Charakter in seinen Rath zu berufen.[2])

Gewaltsam raffte Granvella sich wieder auf; er wollte seinen Platz möglichst behaupten. Den fremden Gesandten erschien doch seine Persönlickeit noch so mächtig und imposant, dass sie ihn allein unter sämtlichen Ministern aufzusuchen pflegten.[3]) Von der Festigkeit und Entschiedenheit seines Charakters hatte er durch Alter, Kränklichkeit und Kummer nichts eingebüsst. Die päpstlichen Nunzien

[1]) Ms. Dep. Longlées v. 19. Juni; Paris, a. a. O.

[2]) Vgl. Ms. Dep. Longlées v. 19., 29. Juni; ebendas.

[3]) Ms. Dep. Lippomanos v. 28. Juni; Venedig, Frari, Spagna, XIX.

haben stets die freundliche Zuvorkommenheit Granvellas gerühmt; allein das war doch von seiner Seite hauptsächlich Ausfluss der Berechnung, da er sich immer in Rom einen Zufluchsort offen zu erhalten beabsichtigte. Im Grunde war und blieb er ein eifriger Vertheidiger der staatlichen Gerechtsame. Als sich gegen Schluss des Jahres 1585 der Nunzius über Beschlüsse des Königlichen Rathes beschwerte, die die Rechte der päpstlichen Vertreter in Spanien einschränkten, meinte Granvella in seinem Gutachten für den König: man müsse während des Pontifikates Sixtus' V. sehr auf der Hut sein, um einestheils nicht die unveräusserlichen Befugnisse der königlichen Gerichte einzubüssen, andrerseits aber den leidenschaftlichen Papst nicht in denjenigen Dingen zu erzürnen, die ihm zugestanden werden könnten. Mit voller Bestimmtheit verlangte er jedenfalls, dass der Versuch des Pontifex, durch Empfehlungen Einfluss auf die Besetzung der Stellen im Senate und in den Gerichtshöfen des Herzogthums Mailand zu üben, durchaus zurückgewiesen werde. Die Sicherheit der Länder des Königs in Italien, sagt der greise Kardinal, erfordert, dass keiner ihrer Bewohner von einem fremden Fürsten abhänge; sonst werde ein solches Beispiel zur Folge haben, dass viele Ehrgeizige die Gunst fremder Herrscher nachsuchen würden.[1])

Der Thatkraft der spanischen Regierung, die in allen kirchlichen Fragen von Granvella inspirirt wurde, glückte es auch, die so lange sich hinziehende Angelegenheit des Bischofs von Calahorra endlich in gute Wege zu leiten. Es war ja diese Sache sehr wichtig, weil der Prälat den Zorn der Kurie lediglich durch seinen Gehorsam gegen die Vorschriften des Königs und seiner Räthe auf sich gezogen hatte.

Der Bischof war in Rom zu strenger Strafe verurtheilt worden; bei dieser Gelegenheit hatte der päpstliche Richter auch im allgemeinen jede Berufung von den kirchlichen

[1]) Ms. Taberna an Phil. II., 24. Dez. 1585, und bez. Ms. Gutachten Granvellas, ohne Datum; Simancas, Est. 946.

Gerichtshöfen an die königlichen als „verbrecherisch“ verdammt. Natürlicher Weise war Philipp über diese Wendung sehr anfgebracht, und zwar, wie er seinem Gesandten in Rom schrieb,[1]) aus doppelten Gründen: einmal weil dadnrch die spanischen Bischöfe von der Visitation ihrer Diözesen, einer nothwendigen und ihrem Amte durchaus inhärenten Sache, abgeschreckt würden, und dann wegen der Untersagung jener Berufungen, die durch jahrhundertelangen Gebrauch geheiligt seien. Vielmehr sollte der Papst die Bischöfe begünstigen, znmal in Spanien, „wo, abgesehen von ihrer Würde, ihre Personen es verdienen. Denn, mit Gottes Hülfe, bezahle ich nicht mit Bisthümern die mir geleisteten Dienste, sondern suche stets aus allen Winkeln die geeignetsten Männer für den Dienst Gottes herauszufinden.“ Anders steht es mit den Kapiteln, in die allerlei Lente gelangen, die nicht immer sehr empfehlenswerth sind. Deshalb darf der Papst nicht die Diözesen ihres Hauptes berauben, während der König das Recht haben mnss, die sittenlosen, unrnhigen nnd Aergerniss erregenden Domherren nach altem Brauche aus dem Reiche zu verweisen. Andrerseits, fuhr Philipp fort, sind die Berufungen an weltliche Gerichte nicht Akte des Ungehorsams gegen den Papst, sondern ein Mittel, die kanonische Gesetzmässigkeit zu erhalten, das die Päpste selber seit Jahrhunderten eingerichtet und anerkannt haben. Deshalb hat weder der Pontifex die Befugniss, hierin Neuernngen zu verlangen, noch der Herrscher, solche znzugestehen. Das hat selbst der eifrige Papst Pius V. eingesehen und nichts daran ändern wollen.

Welchen Eindruck auch immer diese, im ganzen der Wahrheit entsprechende Darlegung auf Sixtus V. hervorbringen mochte — er wagte es nicht, den Wünschen Spaniens zu widerstehen. Der Bischof von Calahorra wurde im Beginne des Jahres 1586 rehabilitirt.[2])

[1]) 30. Sept. 1585; Ms. Paris, Arch. des aff. étrang., Bd. 237.

[2]) Ms. Phil. II. an Olivares, 19. März 1586; Simancas, Est. 947.

Als dann im April 1586 der neue Nunzius, Bischof von Novara, nach Madrid kam, fand er die kirchenpolitischen Zustände gänzlich zum Nachtheile der römischen Ansprüche gestaltet. Alle Bemühungen Cannobios, Marios und Tabernas waren vergeblich geblieben. Die Korregidoren und Alkalden übten ausschliesslich die Befugnisse der päpstlichen Kollektoren bei den Hinterlassenschaften der Prälaten. Niemand beobachtete die Vorschriften der Bulle In Coena Domini, und die Priester waren die ersten, die in kirchlichen Prozessen von den geistlichen Gerichten an den Königlichen Rath Berufung einlegten. Auf den Vorschlag der aragonischen Cortes von Monzon verfügte Philipp: deren ständige Kommission solle sämtliche päpstliche Breven und Entscheidungen, die der königlichen Gerichtsbarkeit oder den Gesetzen und Freiheiten der aragonischen Länder zuwider liefen, dem Könige zur Abhülfe überweisen, d. h. also vom Papste an den weltlichen Herrscher appelliren.[1]) Ja, auf Bitten des letztern, gab der Nunzius bald selber den lange Zeit hindurch festgehaltenen Standpunkt auf, indem er, angeblich nur vorübergehend, die den weltlichen Gewalten so anstössige Bulle In Coena für Spanien ausser Wirksamkeit setzte. Der Hof Philipps war beständig mit strebsamen und bittenden Priestern erfüllt, die auf solche Weise das von Sixtus V. wiederholte und eingeschärfte Gebot des Trienter Konzils in Betreff der Residenzpflicht der Geistlichen an ihrem Amtssitze ungescheut verletzten.[2])

Aber nicht nur auf der Pyrenäenhalbinsel, auch in ihren italienischen Gebieten erfocht die Krone glänzende

[1]) Lafuente, Hist. gen. de Esp., XV 119.

[2]) Ms. Depeschen Novaras v. Frühjahr 1586; Rom, Arch. Vat., Nunz. Spagna, 32. — Ms. Dep. Grittis v. 2. Aug. 1586; Venedig, Frari, Roma, XX. — Diese authentischen Aktenstücke, die aus zeitgenössischen offiziellen römischen Quellen herrühren, widerlegen wohl am schlagendsten die ebenso weiläufigen wie inhaltlosen und rabulistischen Behauptungen des Padre Montaña (Mas luz de verdad histórica sobre Felipe II° [Madrid 1892] S. 296 ff.), als sei die Bulle In Coena Domini in Spanien unter Philipp II. rezipirt worden.

Siege über die päpstlichen Ansprüche. Seit einem Jahrhundert bestritt die Knrie dem spanischen Herrscher das Recht, die Bischöfe Sizilieus zu erneuueu; dem Kaiser Karl V. war es auf Lebenszeit zugestanden worden, dem Könige Philipp aber, trotz aller wiederholten Vorstellungen, nur von Fall zu Fall, jedes Mal, wauu eiu Bisthum erledigt wurde. Wir wisseu, dass Sixtus V. Spanien nicht liebte, und dass er auf seinen und des Papstthnms Rechten mit Eifer zn bestehen pflegte; allein so unbedingt glaubte er in der bedrängten Lage der Kirche auf Philipps Bundesgenossenschaft angewiessen zu sein, so sehr erblickte er in ihm den eigentlichen Hort des Glaubens, dass er ihm fortgesetzt Nachgiebigkeit und Gunst erwies. Ende April gestand er dem Könige nicht nur anf dessen, sondern auch des Sohues Lebenszeit ein für alle Male die Erneunung der sizilischen Bischöfe zu.[1])

An allen diesen Dingen arbeitete Granvella noch mit Eifer, empfing fremde Gesandte und klammerte sich mit der Kraft des Ehrgeizes und Stolzes an die Reste der Macht, die ihm gelassen waren. Allein am 1. Jnli erkrankte er von neuem, und das Fieber stieg auf eine besorgnisserregende Höhe.[2]) Seine robnste Natur und sein starker Wille trngen noch einmal den Sieg über die immer heftigern Angriffe des tückischen Feindes davon. „Der Kardinal Granvella," schreibt am 26. Juli 1586 der venezianische Gesandte Lippomano,[3]) „hat sich vom Fieber befreit, mehr durch die Kraft nnd Lebhaftigkeit des Geistes als dnrch die Wirknng der

[1]) Ms. Dep. Grittis v. 3. Mai 1586; Venedig, a. a. O.

[2]) Ms. Dep. Lippomanos v. 4. Jnli; Venedig, Frari, Spagna, XIX.

[3]) Ms. ebendas.: Il cardinal Grannella si è liberato della febre più tosto con la forza et ninacità del spirito et della bnona complessione, che per uirtù de' medicamenti, se ben cosi fiacco, che non si pnò quasi reggere in piedi: tuttauia mangia in compagnia, sforzandosi di qnesta maniera di star quanto più allegro pnò . . . . Discorse [mit Lippomano] à longo che il Rè era in necessità di uendicar le ingiurie della Regina d'Inghilterra, et per consegnenza di andar in Portogallo . . . . Pareua che la regina incomminciasse à pentirsi di tante pazzie che facena.

Heilmittel.“ Er wollte nicht unterliegen, wollte seinen Feinden nicht die Genugthuung seines körperlichen Verfalles gönnen. Obwohl so schwach, dass er sich kaum auf den Füssen halten konnte, speiste er in zahlreicher Gesellschaft und gab sich Mühe, heiter und zuversichtlich zu erscheinen. Bewundernswerth ist doch der Muth und die Selbstbeherrschung dieses sterbenden Staatsmannes. Ungeachtet seiner Leiden verkehrte er unausgesetzt mit den fremden Gesandten und beschäftigte sich in fieberhaftem Eifer mit den Staatssachen, so weit es der König noch für gut fand, sie ihm mitzutheilen,[1]) nur dass trotz aller seiner Bemühungen, ruhig zu erscheinen, die Krankheit sich immer wieder in seiner Stimmung durch Heftigkeit und Gereiztheit geltend machte.[2])

Schliesslich unterlag sein eiserner Wille dem Zwange der Natur. Im Beginne des September 1586 nahm sein Leiden derart zu, dass er auf jede Art von Arbeit verzichten musste. Der tödtliche Ausgang wurde bald zweifellos.[3]) Der König, wohl von Gewissensbissen über sein Benehmen gegen den Kardinal geplagt, schrieb ihm wiederholt eigenhändige, in freundlichstem Tone gehaltene Briefe, um ihm sein tiefes Bedauern über die schwere Erkrankung auszudrücken. Granvella antwortete ihm stolz: Se. Majestät habe Recht seinen Tod zu bedauern, da sie in ihm einen treuen Diener verliere, der sich zu keiner Zeit gescheut habe, im Interesse ihres Dienstes sich alle Fürsten der Welt feindlich zu stimmen; er danke dem Herrscher für die ihm hier bewiesene Gunst, allein nun sei es für jedes Heilmittel zu spät.[4]) Man versteht ohne Mühe den bittern Vorwurf, der in diesen letzten Worten enthalten ist.

„Zwei Tage vor seinem Tode,“ berichtet weiter Lippo-

---

[1]) Vgl. Ms. Idiaquez an Granv., 29. Aug.; Simancas, Est. 962.

[2]) Ms. Bischof Novara an Kard. Rusticucci, 7. Aug.; Rom, a. a. O.

[3]) Ms. Dep. Lippomanos v. 9. 18. Sept.; Venedig, a. a. O. — Ms. Dep. Longlées v. 23. Sept.; Paris, Bibl. nat., Français, 16110.

[4]) Ms. Dep. Lippomanos v. 20. Sept.

mano,[1]) „liess der Kardinal sich Schreibzeug bringen, und obwohl mit vieler Mühe, wollte er eigenhändig dem Könige einige Bemerkungen überliefern, deren Inhalt geheim geblieben ist. Se. Majestät sandte ihm sofort einen Kammerherrn, um ihn zu besuchen und ihm sagen zu lassen, wie ausserordentlich sie seine Krankeit schmerze, und dass sie wünsche, mit dem eigenen Blute ihm das Leben geben zu können, zum Zeugnisse für die Zuneigung, die sie für ihn hege, und die Hochachtung, die sie ihm zolle. Der Kardinal erwiederte dem Boten Sr. Majestät, er danke ihr demüthigst und versichere sie, dass er seinen Tod nur deshalb bedaure, weil er ihn ihrem Dienste entzöge; sein Gewissen sage ihm, er sei stets ihr guter Minister gewesen, ohne jemals auf sein Leben oder seine Gesundheit Rücksicht zu nehmen."

Der Kranke empfing gläubig die Tröstungen der Kirche und bereitete sich mit grösster Ruhe und Fassung auf sein Hinscheiden vor, das am frühen Morgen des 21. September eintrat.[2])

Der König nahm die Nachricht von dem Tode seines treuen und hochverdienten Ministers mit einer Kühle auf, die zeigt, wie wenig er sich von dessen fernern Diensten versprochen hatte. Sie steht in scharfem Gegensatze zu der herzlichen Trauer, die er bei dem wenige Monate später erfolgenden Verluste des verhältnissmässig so unbedeutenden Grosskomthurs Zuñiga äusserte.[3]) Noch am Todestage Granvellas schrieb er seinem Botschafter in Rom, dem Grafen Olivares, um über das durch des Kardinals Hinscheiden frei

[1]) 27. Sept. 1586; Venedig, a. a; O.

[2]) Ms. Dep. Lippomanos v. 20. Sept. — Ms. Dep. Bischofs Novara v. 20. Sept. (Rom, a. a. O.): Egli [Granv.] mnore christianamente et ha dato molta edificazione con la sua pazienza et constanza et resignatione nella volnntà di Dio. — Ms. Päpstl. Kollektor Parisano an Kard. Rusticncci, 20. Sept. (ebendas.): Il Carl° Grannela in qnest' hora che siamo circa le dne di notte (nach italienischer Stundenzählnng) laborat in extremis, et non parla ne conosce piu nessuno. Et non pnò arriuare à mezza notte. 21. Sept.: Granvella ist zwei Stnnden vor Tagesanbruch gestorben.

[3]) Cabrera, III 201.

gewordene Erzbisthum Besançon zu verfügen. Dabei begnügte er sich, die wenigen Worte hinzuzusetzen: „Der Tod des Kardinals von Granvella schmerzt mich sehr wegen der Lücke, die er in allem lässt, und weil ich ihn liebte und er es verdiente.“ [1]) Und Juan de Idiaquez, der dem Kardinal stets aufrichtige Anhänglichkeit bewahrt hatte, wagte seinem Kummer nur in der kalten und fast zweideutigen Weise Ausdruck zu geben: „Heute ward uns der Herr Kardinal Granvella entrissen, zum gerechten Bedauern seiner Diener und Freunde; Gott empfange ihn in seinem Himmel.“ [2])

Die wirkliche Lage der Dinge am spanischen Hofe war auch in der Fremde kein Geheimniss geblieben. „Seine Heiligkeit,“ schreibt der venezianische Gesandte in Rom, Giovanni Gritti,[3]) „fing bei Gelegenheit der Nachricht vom Tode des Kardinals Granvella mit mir über den Fehler zu reden an, den der Kardinal begangen hatte, indem er von Rom fortging, wo er in Ehren und Ansehen gestanden hatte, mit absoluter Verfügung über alle Angelegenheiten seines Königs in Italien und mit jeder Annehmlichkeit für sich selbst, um sich nach Spanien zu begeben, wo er das Unglück gehabt hat, in den Zustand zu verfallen, den jeder kennt. Denn die Spanier wollen sich in der Regierung keine Leute aus einer anderen Nation beigeordnet sehen. Der König hat ihn eben zu nichts mehr verwandt.“

Das war die wahre Leichenrede für Granvella. In Madrid veranstaltete man ihm freilich eine glänzende Bestattung. Alle dort anwesenden Kardinäle, Granden und höhern Beamten wohnten demselben bei, unter unendlichem Zusammenlaufe des Volkes. Der Admiral von Kastilien, Pietro di Medici und andere der vornehmsten Herren hoben den Sarg auf und trugen ihn bis auf die Strasse.[4]) Dem

[1]) Ms. Simancas, Est. 947.

[2]) Ms. Idiaquez an Olivares, 21. Sept.; ebendas.

[3]) Ms. 11. Okt. 1586; Venedig, Frari, Roma, XX.

[4]) Ms. Dep. Lippomanos v. 27. Sept.; Venedig, Frari, Spagna, XIX.

Todten verzieh man nnd erwies ihm alle Ehre, nachdem man den Lebenden beneidet, gehasst nnd auf jede Weise gekränkt hatte. — Seine Reste wurden bei den Augustinern in Madrid beigesetzt, bis sie nach Besançon übertragen und hier in der Familiengruft beerdigt wurden, die sein Vater, der Minister Karls V., angelegt hatte.

Ehrenhaftigkeit und strenge Rechtlichkeit waren die schönsten Vorzüge Anton Perrenots von Granvella gewesen. Unähnlich dem Vater, der durch seine Habgier den Unwillen des Kaisers hervorgerufen, hatte er rühmliche Uninteressirtheit in Geldsachen gezeigt. In einem Zeitalter, wo kein Staatsmann sich ein Gewissen daraus machte, von Privaten und selbst von fremden Höfen Geschenke anzunehmen, hatte der Kardinal Herz und Hände von jedem Gewinne rein gehalten, der ihm nicht von seinem Könige kam. Aber auch diesen hatte er nicht mit zudringlichen Bitten bestürmt, wie solches damals üblich war. Ebenso war er als Vizekönig von Neapel keineswegs dem von seinen kastilischen Amtsbrüdern gegebenen Beispiele gefolgt, in aller Eile Millionen den unglücklichen Süditalienern abzunehmen, sondern nicht reicher aus seinem Amte geschieden, als er es übernommen hatte. So hinterliess er ein für seine hohe Stellung geringes Vermögen:[1]) die Grafschaft Chantecroi, in der Franchecomté, die etwa 8000 Goldthaler jährlich brachte, und sonstige Besitzungen daselbst und in den Niederlanden von zusammen etwa 8000 Dukaten Einkommen. Er persönlich hatte eine jährliche Einnahme von 40000 Goldthalern gehabt — etwas über eine Million Mark nach verhältnissmässigem Geldwerth —; allein das erschien damals wenig für einen Mann von seiner Bedeutung in Kirche und Staat.[2]) Der grössere Theil dieser Summen war ihm aus seinen staatlichen Besoldungen, dem

[1]) Cabrera, III 201.

[2]) Ms. Dep. Lippomanos v. 27. Sept.; Venedig, a. a. O.

Erzbisthume Besançon, seinen vier burgundischen, sowie seiner einzigen belgischen Abtei erflossen.[1])

Ueber die Rolle, die Granvella in Spanien gespielt hat, kann ein Zweifel nicht mehr obwalten. Er war im Frühjahr 1579 dorthin us Rom berufen worden, weil Philipp II. sich, trotz aller zu erwartenden Gegenwirkungen, die portugiesische Erbschaft nicht entgehen zu lassen entschlossen war, deren Besitz die volle politische Einheit der Pyrenäenhalbinsel herstellen musste, ihm aber zur Leitung und Förderung dieser thatkräftigen Politik niemand geeigneter erschien, als der hochbegabte, energische, für das Habsburgische Weltreich begeisterte und unerschrockene Kardinal Granvella. Zum ersten Minister ernannt, focht Anton Perenot in der That mit brennendem Eifer für das entschlossene Vorgehen des Königs in der portugiesischen Frage und zugleich für ein offensives, mit List und Gewalt operirendes Verfahren in den Niederlanden. So weit war Philipp sehr wohl mit ihm zufrieden und bewahrte ihm sein volles Vertrauen, trotz der heimlichen Umtriebe der Nationalspanier gegen den burgundischen Fremdling. Anders aber wurde es, als Portugal glücklich unterworfen war, als dann der Kampf in den Niederlanden sich endlos in die Länge zog, alljährlich von der Metropole furchtbare, schier unerschwingliche Opfer an Menschen und Geld erheischend, und als der Kardinal demungeachtet den König in neue kriegerische Abenteuer mit Frankreich, England, der Pforte stürzen wollte. Nicht als ob Philipp grundsätzlich die Anschauungen seines Ministers missbilligt hätte; den Kampf gegen den Halbmond und gegen die Ketzer sah er ja für seine Lebensaufgabe an, von der Nothwendigkeit einer Habsburgisch-katholischen Weltmonarchie war er nicht weniger überzeugt als jener, und die Unternehmungen gegen England und Frankreich hat er selber, zum Theil noch bei Lebzeiten Granvellas, ins Werk gesetzt. Aber für den Augenblick

[1]) Aufzählung seiner kirchlichen Pfründen in dem Ms. Schreiben Idiaquez' an Olivares v. 21. Sept. 1586; Simancas, Est. 947.

hielt er es für unmöglich, dem umgestümen Drängen Granvellas entsprechend, alle Feinde der Habsburgischen Grösse anf einmal anzngreifen, nnd dadurch den Bestand des Reiches selbst aufs Spiel zu setzen. Bei so tiefer und täglich mehr hervortretender Verschiedenheit in den Ansichten des Herrschers nnd des Ministers gelang es der kastilischen Kabale um so leichter, den letztern aus Philipps Gunst zu verdrängen, als die lange örtliche Trennung zwischen beiden die persönliche Gegenwirkung des Kardinals unmöglich machte. Einmal rege geworden, konnte dieses Königs Misstrauen nie wieder beseitigt werden, und so war bereits am Ende des zweiten Jahres von Granvellas Ministerthätigkeit in Spanien dessen massgebender Einfluss beseitigt. Seine Stellung als erster Rathgeber des Königs blieb ihm nur formell; thatsächlich wurde sie nicht wieder ausgefüllt. Ganz selbständig traf der König seine Entschlüsse — aber dieselben bernhten doch znm grossen Theile auf den anscheinend so unbedingt zurückgewiesenen Vorschlägen Granvellas. Philipp fasste mehr und mehr die Meinung, eine versöhnliche Politik, wie er sie unter dem Einflusse der Eboli'schen Friedenspartei früher befolgt hatte, sei verderblich, und seitdem suchte er sein Heil in offensivem Vorgehen, wie der Kardinal es ihm beständig anempfahl. Allein die Erfolge, die dieses unter der thatkräftigen, entschlossenen und durchgreifenden Leitung eines Granvella hätte erlangen können, wurden unmöglich bei der Langsamkeit, Unsicherheit und Lässigkeit, die, trotz aller grossen Pläne, nach wie vor den Grundzng von Philipps Charakter bildeten. Man kann nicht eine Welt erobern mit zerrütteten Finanzen, unehrlichen und faulen Beamten, hungernden und nackten Soldaten, schlecht ausgerüsteten Schiffen; man setzt sich bei solchen Entwürfen den schlimmsten Niederlagen aus, wenn man mit jedem Entschlusse zu spät kommt, nie Dinge und Menschen selber beobachtet, aus kleinlichem Gesichtspnnkte nicht den richtigen Mann an den richtigen Platz stellt. Es wäre ungerecht, die politischen Ansichten und

Bestrebungen Granvellas nach der Ausführung zu beurtheilen, die Philipp II. ihnen gegeben hat; kein Zweifel, dass der Kardinal, hätte er freie Hand in Verwaltung und äusserer Politik gehabt, zu ganz andern Ergebnissen gelangt wäre.

Was ist nun die Bedeutung des Ministeriums Granvella sowie der sieben Jahre, wo er der Sache oder dem Namen nach an der Spitze von Philipps II. Berathern stand? Zunächst ein rein formales Moment. Diese Jahre umfassen die Zeit, wo Philipp aus der Vertheidigungsstellung, die er bis dahin allseits inne gehalten, die jedoch nur zu Niederlagen der spanischen Politik Veranlassung gegeben hat, allmählich aber immer bestimmter zur Offensive gegen die Nachbarmächte übergeht. Wir sahen, dass seine Staatsmänner nunmehr als sein Ziel ganz offen und ausdrücklich die „Monarchie", d. h. die Universalherrschaft, bezeichnen durften. Wie seines Vaters, Kaisers Karl V., hatten sich auch Philipps Geist und Charakter langsam entwickelt; wie dieser, fasste er erst im reifen Mannesalter das Zutrauen zu sich, die Geschicke des Reiches selbständig leiten zu können. Aber Granvella gab zu diesem Umschwunge doch mehr als seinen Namen. Er hat auch solche grossen Pläne nicht nur unterstüzt und ihnen gedient — nein, er ist vielfach ihr schöpferischer Urheber gewesen. In jeder Hinsicht von den kastilischen Ministern und Diplomaten und selbst von Alexander Farnese bekämpft, hat er seine ehrgeizigen Vorschläge immer und immer wiederholt, bis sie sich dem langsamen aber um so zähern Geiste Philipps II. einprägten. Dieser hat ihre Ausführung verzögert, erst in dem Augenblicke eintreten lassen, wo sie ihm selbst gut schien, damit die volle Verantwortung übernommen — allein es ist doch zweifellos, dass er schliesslich, vielleicht zu spät! auf den Bahnen wandelte, die Granvella ihm vorgezeichnet hatte. Die Allmacht des Habsburgischen Hauses war für diesen ein Axiom, eine Naturwahrheit: so wollte es die Ueberlieferung, die er aus den Bestrebungen seines ersten Herrn, Karl V., und aus den Anschauungen seines eigenen Vaters Nikolaus

Perrenot, der jenem so lange als Minister gedient, geschöpft hatte. Die umfassenden Ziele, die der Kardinal seinem Könige stellte, waren ihm selbst nicht etwas Neues, Eigenmächtiges, Gewaltsames, sie galten ihm lediglich als Rückkehr zu den ruhmreichen Traditionen des Kaisers. Dass Karls V. universale Bestrebungen gescheitert waren, wurde vergessen oder doch zufälligen Umständen zugeschrieben: im Gedächtnisse Anton Perrenots weilte nur die glänzende Stellung, die jener einst nach dem Frieden von Crépy und den Siegen des Schmalkaldener Krieges eingenommen hatte. Herr der Welt, Erneurer und Beschützer der katholischen Kirche sollte das Haupt des Hauses Habsburg werden und bleiben. Nur unter diesem Gesichtspunkte wird man das politische Denken und Wirken des Kardinals Granvella richtig beurtheilen.

Personen-Register.

Abadie, französ. Agent 172.
Abdy, schott. Priester 510.
Achey, Herr von, Neffe Granvellas 189.
Aguilar, Marques von, span. Minister 50. 82. 494. 611.
Alava, Frances von, span. Diplomat u. Krieger 158—161. 169.
Alba, Ferdinand von Toledo, Herzog von, span. Staatsmann u. General 5. 7. 12. 25—27. 49 f. 80 f. 126 — 129. 132. 169. 175. 177—179. 185—187. 217. 220. 240. 303 f.
Albert, Erzherzog u. Kardinal 264 f. 301. 307. 386. 408. 440. 555. 608.
Alcañizes, Marques von, span. Diplomat, 182. 201. 348. 356. 366 bis 368.
Aldobrandini, Pietro, farnes. Agent in Madrid 148. 154. 249. 253. 590.
Alfieri, span. Agent 434.
Allan, Dr. William, engl. Priester 313. 316. 324. 339. 485 f. 500. 504. 516. 523.
Alvares, Gonzalo, der falsche König Sebastian 608.
Andelot, Herr von, franz. Hugenottenführer 8.
Angelini, päpstl. Botschaftssekretär 199—201. 381.
Angus, Graf von, schott. Grosser 325. 517.
Anjou, Herzog Franz von, franz. Prinz 32. 151 f. 156. 158. 182. 184. 222. 234 f. 246. 248—250. 258—268. 270. 277. 281. 295 f. 326. 387—394. 397 f. 400 f. 506 f. 563 - 565. 569.
Anna, Königin von Spanien 132. 189 f.
Antonio, Dom, Prior von Crato, portugies. Prinz 87 f. 98 f. 110 — 112. 114 — 117. 124. 165. 173. 176 — 178. 183. 185 — 187. 192. 200 f. 204—207. 209 f. 235. 254 — 257. 262. 270. 279—281. 292 f. 300 f. 390. 395—397. 426. 440. 499.
Arce, Lizenziat Rodrigo Vasquez, span. Jurist 91. 94.
Aremberg, Graf, span. General 563 f. 572.
Arias Montanus, Gelehrter 15.
Armenteros, Sekretär Margarethens von Parma 12 f.
Arran, Graf von, schott. Grosser 325. 517.
Arras, Bischof von, s. Granvella, Anton.
Arschot, Herzog von, niederländ. Grosser 146.
Arundel, engl. Graf 498.
Arundel, Charles, engl. Verschwörer 498.

Aubigny, s. Lennox.
Aumale, Herzog von, französ. Grosser 417. 420.
Austria, D. Juan de, Halbbruder König Philipps II. von Spanien 20. 27—29. 48. 61. 148.
Avalos, span. Beamter 214.

Babington, engl. Verschwörer 543. 547.
Baiern, Herzog Wilhelm von 561. 564. 566 f.
Balagny, Herr von, Gouvernenr von Cambrai 264.
Baldes, Pero, span. Feldhanptmann 254.
Baltinglas, Viscount, irischer Flüchtling 343.
Barajas, Graf, Präsident des königl. Rathes von Kastilien 382. 591. 593.
Bathory, Stephan, König von Polen 406.
Baume, Kardinal de la, Erzbischof von Besançon 189. 599.
Beaton, Erzbischof von Glasgow 102. 157. 193 f. 309. 321. 324. 342. 477. 483.
Bellarmin, Kardinal, Kirchenschriftsteller 432 f.
Bembo, Pietro, Kardinal und Humanist 4.
Borja, Cesar, Herzog von Gandia, span. General 306.
Borja, Jnan de, span. Gesandter in Wien 150. 244—246. 554.
Bourbon, Kardinal von 402. 417. 420. 427 f.
Braganza, Katharina von, portugies. Prinzessin 87 f. 109. 113. 117. 123. 208. 288.
Braganza, Herzog von, deren Gemahl 88. 109. 113. 125. 163. 169. 177. 208. 210. 555.
Brezegno, Abbate, span. Geschäftsträger in Rom 120. 142. 157. 274. 290. 314.
Brouage, Herr von 174.
Bruce, Robert, schott. Katholik 535. 538 f.
Bnoncompagno, Ugo, s. Gregor XIII.
Bnoncompagno, Jacopo, Nepot Gregors XIII. 106. 379.
Büren, Graf von, ältester Sohn Wilhelms von Oranien 236.
Burleigh, s. Cecil.
Bnsbeck, kaiserl. Diplomat 420. 434.

Caithness, Graf von, kathol. schott. Grosser 320.
Calderon, span. Hauptmann 608.
Cannobio, päpstl. Kollektor in Madrid 80. 348—355. 377.
Castelbranco, D. Duarte, portugies. Diplomat 94.
Castelli, Bischof von Rimini, päpstl. Nnnzius 259. 291. 321—324. 479 f. 501.
Castillo, Antonio de, portugies. Diplomat 183.
Castillo, Hernando del, span. Dominikaner 90. 352.
Castro, Rodrigo de, Kardinal von Sevilla 425. 497. 603 f.
Cecil, William, Lord Burleigh, engl. Minister 326. 514. 534. 545.
Cercano, Vertranter des Herzogs von Montmorency 445.
Cesar, Luiz, portugies. Feldhanptmann 162.
Chartier, Sekretär des Herzogs von Anjou 392 f.
Chartres, Komthur von, französ. Freischaarenführer 390. 395 f.

Chaves, Diego de, Beichtvater König Philipps II. 303. 350. 360. 611.
Chinchon, Graf, span. Minister 74. 593. 614.
Coimbra, Bischof von, portugies. Diplomat 168. 170.
Coligny, Herr von, französ. Hugenottenführer 8.
Colonna, röm. Adelsfamilie 497.
Colonna, Prosper, ital. General in span. Diensten 192. 202 f. 210 f.
Como, Kardinal von, päpstl. Staatssekretär 157. 165. 276. 297. 299. 322. 330. 334. 351. 367. 407. 486. 583.
Condé, Heinrich Prinz von, Hugenottenführer 156. 281. 450 f. 459.
Crawford, Graf, schott. Katholik 500. 535.
Creighton, William, schott. Jesuit 316. 321 f. 324. 330. 510.
Curle, Sekretär Maria Stuarts 549.

Davila, Sancho, span. General 169. 187.
Delgado, span. Staatssekretär 119. 127.
Desmond, Graf, irischer Rebellenführer 487. 499.
Diego, Infant von Spanien 113. 131 f. 239. 302. 555. 558.
Dietrichstein, Baron, kaiserl. Diplomat 155.
Dor, Peter, französ. Konsul in Lissabon 172. 192.
Doria, Fürst Andrea, span. Admiral 586. 589.
Douglas, Georg, schott. Katholik 315. 318.
Drake, Sir Francis, engl. Seeheld 105 f. 223. 256. 308. 526—528. 533. 542.
Duras, Herr von, Agent der Königin von Navarra 447. 458.
Du Ruisseau, Beamter Maria Stuarts 339.

Eboli, Prinzessin von 58 f. 69—71. 80.
Egmont, Graf von, niederländ. Grosser 9. 26.
Elbeuf, Herzog von, franz. Grosser 417. 420.
Elie, Dr. Geoffrey, engl. Priester 203.
Elisabeth, Königin von England 100. 105 f. 133 f. 137. 142—144. 163. 173. 183. 196 f. 204—206. 223. 236. 255—257. 259. 268. 277. 296. 308. 317. 326—328. 343. 462 f. 466. 478. 498 f. 501 f. 508. 515. 517. 530. 534. 538. 542. 547. 602.
Elisabeth, Königin-Wittwe v. Frankreich 225. 559.
Emanuel Philibert, Herzog von Savoyen 87.
Erasso, span. Staatssekretär 214.
Ernst, Erzherzog 572. 575.
Ernst von Baiern, Kurfürst-Erzbischof von Köln 561. 564—569. 572—574.
Escobedo, Sekretär D. Juans von Anstria 57 f.
Espars, Herr von, Vertrauter Heinrichs von Navarra 159 f. 163.
Este, Kardinal von 97. 297. 433. 437. 448. 452. 520.

Farnese, Alexander, s. Parma.
Farnese, Kardinal 95. 237 f. 430.
Farnese, Ranuccio, Prinz von Parma 87. 95. 117. 237.

Fentry, Laird von, schott. Katholik 483. 500.
Ferdinand, Erzherzog von Steier 155. 576.
Ferdinand, dessen Sohn 576.
Flores, Diego, span. Admiral 404.
Foix, Herr von, französ. Diplomat 97. 274. 296 f. 389. 399. 499.
Fonck, niederländ. Minister in Madrid 28.
Fontenay, Herr von, Kanzler Maria Stuarts 342. 477 f. 480. 512.
Frumento, päpstl. Nunzius 90. 112. 124. 165. 176. 181.
Fugger, dentsches Handelshaus 118. 214 f.

Gattinara, Mercurio de, kaiserl. Staatsmann 2.
Geraldine, Fitzmaurice, irischer Rebellenführer 101 f. 137 f.
Gérard, Balthasar, Mörder Oraniens 405.
Gifford, Gilbert, engl. Spion 544 f.
Gomez da Silva, portugies. Diplomat 209.
Gomez, Jolante, Geliebte des D. Luiz 98.
Gomez, Ruy, Fürst von Eboli, span. Minister 7. 49. 61.
Gondi, Paul, Vertranter Katharinens von Medici 397. 436. 442.
Gongora, Luis de, span. Dichter 234.
Gowrie, Graf, schott. Grosser 337.
Gradenigo, venezian. Diplomat 583. 591. 606. 614.
Grammont, Philibert von, Hugenottenführer 151.
Granada, Luis de, span. Mönch 308.
Granvella, Nikolaus Perrenot von, kaiserl. Staatsmann 1 ff. 623. 626.
Granvella, Anton Perrenot, Kardinal von 1. 3—34. 50. 52. 59. 62—65. 67—69. 71—83. 93. 103 f. 107. 110. 118 f. 121 f. 124. 127—131. 136—139. 141. 143—148. 150—155. 157 f. 159—162. 165 f. 170—173. 175 f. 179—186. 188—190. 195. 197—200. 205—207. 211—247. 249. 252—254. 259—261. 264. 266 f. 269. 272 f. 275. 278 f. 283 f. 290 f. 294. 299. 301. 305—307. 317. 319—321. 331. 333. 340. 346 f. 350. 355. 357 f. 363. 369—374. 378. 381 f. 384 f. 392—394. 397—399. 403. 405. 409. 411 f. 418. 457. 462. 465. 470. 475. 480. 486. 488. 494—496. 502. 507. 511. 517 f. 528. 538. 542. 550. 553 f. 556. 558—560. 562. 565. 568. 570 f. 573. 577—616. 619—627.
Gray, Patrick Junker von, schott. Staatsmann 500. 508—512. 514. 537.
Gregor XIII., Papst, 20—22. 24 f. 56. 89 f. 95—107. 113 f. 120. 132. 137—139. 142. 163—167. 180—182. 191. 201. 208 f. 259. 264—266. 273 f. 280—282. 291. 296—298. 301. 305. 310—312. 314. 321. 329—334. 340. 348. 351. 356—358. 360. 364—368. 374 f. 377—380. 386 f. 389 f. 399 f. 406—410. 416. 419. 424. 430 f. 433. 477. 480. 486. 489. 497. 502. 506. 516. 561. 567 f. 609.
Gritti, Giovanni, venezian. Diplomat 622.
Guibert, Nikolaus, Alchimist 15.
Guise, Herzog Heinrich von, Führer der französ. Katholiken 157. 174. 193. 275. 282. 305. 309. 322. 324. 329. 336. 340. 342. 415—420. 428. 435. 440—444. 447. 453—455. 459 f. 466—469. 471. 476—

479. 483—485. 490. 501. 503—507. 515. 538f. 549.
Guise, Kardinal von, 417. 420. 428.
Guise, Karl von, Kardinal von Lothringen 4. 8.
Guzman, Lope de, span. Beamter 596.
Guzman, Luis de, span. Jesuit 93.
Guzman, Doña Madalena de 126. 128.

Hamilton, Lord Claude, kathol. schott. Grosser 313. 320. 535 f.
Heinrich III, König von Frankreich 32. 135. 156—158. 163. 172 f. 182—184. 192. 206. 222. 234. 249. 251. 258—263. 266 f. 274—277. 280—283. 291. 295—297. 304. 315. 322. 387. 389. 395 400. 404. 411—415. 422—430. 433—439. 442. 447 f. 450—456. 459 f. 466—468. 511. 610.
Heinrich, König von Portugal 85 f. 88—98. 106. 108. 110—117. 120.
Henriquez, Leon, portugies. Jesuit 108.
Henriquez, Luis, span. General 169.
Holt, William, schott. Jesuit 310. 316 f. 322. 324. 479. 500.
Hoorn, Graf, niederländ. Grosser 9.
Howard, Robert, engl. Diplomat 502 f.
Hunsdon, engl. Minister 545.
Huntly, Graf, schott. Katholik 320. 500. 535.
Hurst, Ferdinand, Vertrauter des Herzogs von Lennox 479.

Idiaquez, Frances de, span. Beamter 83.
Idiaquez, Juan de, span. Staatsmann 67 f. 82. 119. 131 f. 172. 219 f. 228—230. 269. 271. 284—286. 300. 404 f. 529. 538. 591. 593 f. 598 f. 602. 604. 607. 612. 614 f. 622.
Inchy, Herr von, Gouverneur von Cambrai 264.
Inglefield, Sir Francis, Agent Maria Stuarts 184. 321. 503. 513. 538.
Isabella, älteste Tochter Philipps II. von Spanien 52. 183 f. 462. 524. 554—558. 575 f. 605. 611.

Jakob VI., König von Schottland 135. 193—195. 309—311. 315. 322 f. 326. 337 f. 342. 475—479. 482. 484. 487. 500. 504. 507 f. 511 f. 514. 517. 524. 534—538.
Johann Kasimir, Pfalzgraf 566 f.
Justus Lipsius, berühmter Humanist 15.

Karl V., Kaiser 1—7. 39. 144. 555. 577. 613. 626 f.
Karl Emanuel, Herzog von Savoyen 67. 184. 206 f. 264. 299. 305. 409 f. 428 f. 600 f. 603—606.
Katharina, zweite Tochter Philipps II. von Spanien 52. 183 f. 207. 264. 268. 428. 593. 600 f. 603. 605—607.
Khevenhüller, Graf Hans, kaiserl. Diplomat 556. 558. 565.
Kilidsch Ali, türk. Admiral 333.
Killaloe, Bischof Ryan von 343. 487. 499.
Kloet, Hermann, niederländischer Truppenführer 575.
Knollys, engl. Minister 545.

La Guarda, Bischof von 209. 301.
Lancaster, D. Rodrigo de, portugies. Grosser 125. 163. 208.

Landereau, Charles de, franz. Heerführer 284.
Lannoy, Frau von, Schwester Granvellas 77.
Laubespine, französ. Staatssekretär 99.
Leicester, Graf Robert von, engl. Minister 183. 205. 277. 326. 463. 534. 575.
Lennox, Esmé Stuart von Aubigny, Herzog von 310. 314—317. 320. 322 f. 325 f. 329. 335—338. 342 f. 475—479. 482.
Lenoncourt, Msgr., französ. Prälat 450.
Leva, Antonio de, span. General 529.
Lezinana, Fiskal des königl. Rathes von Kastilien 363.
Lignerac, Herr von, Geliebter Margarethens von Navarra 459.
Lima, Francesco Barreto de, portugies. Diplomat 123. 164 f. 174.
Lippomano, venezian. Diplomat 619 f.
Longlée, Herr von, französ. Geschäftsträger in Madrid 290. 397 f. 423. 453. 615.
Lothringen, Herzog von 456. 466.
Lothringen, Kardinal von, s. Guise, Karl von.
Luiz, Dom, portugies. Prinz 98.

Malaspina, Marchese, päpstl. Diplomat 273. 275—277.
Maldez, Kapitän, span. Spion 234.
Maldonado, Diego, span. Gesandtschaftssekretär 268.
Malpierre, franz. Agent 424.
Mansfeld, Gräfin Agnes von, Gemahlin des Kurfürsten Gebhard von Köln 560.
Margarethe, Erzherzogin 554. 556 f.
Maria Stuart, Königin von Schottland 101 f. 134—137. 195. 198. 223. 308—313. 315. 317—319. 321. 325. 327 f. 336. 338—342. 475. 477 f. 482. 504. 508—510. 512—515. 520—524. 535—540. 543—545. 547—550.
Maria Tudor, Königin von England 6.
Maria, Kaiserin-Wittwe, Schwester König Philipps II. 554—559. 565. 569 f. 611.
Maria, jüngste Tochter König Philipps II. 582.
Mariani, Geronimo, span. Diplomat 99. 104. 224. 347. 357. 408 f.
Mario, Trajano, päpstl. Kollektor 353. 355. 359. 363—365. 369. 373—375. 377 f. 382.
Mascarenhas, D. Juan, portugies. Staatsrath 91.
Mathieu, Claude, französ. Jesuiten-Provinzial 324. 483.
Matignon, franz. Marschall 459.
Matthias, Erzherzog 32. 149. 154 246. 250.
Mayenne, Herzog von, Bruder Heinrichs v. Guise 417. 420. 455 f. 459. 467. 485.
Medici, Kardinal von 227.
Medici, Katharina von, französ. Königin-Wittwe 68. 87. 98 f. 106. 152. 156. 182 f. 192. 222. 234. 258—262. 267. 271. 276. 295 f. 298. 304. f. 393. 397—400. 411. 436—438. 442. 457. 469. 610.
Medici, Pietro de, toskan. Prinz 622.
Medina-Sidonia, Herzog von, span. Grosser 109. 126.
Melgar, Graf von, span. Grosser 213.
Melo, D. Manuel de, portugies. Gesandter 168. 170.
Mendoza, D. Bernardino de, span. Diplomat 102. 136. 141. 183. 194.

— 196. 223. 255. 310 f. 313. 317 f. 325 f. 328 f. 336. 342. 418 f. 422. 424. 436 f. 440—442. 452. 455 f. 461. 469. 476. 482. 498—500. 503—505. 511. 536 f. 544—549. 593 f.
Mendoza, Diego Hurtado de, span. Staatsmann 5.
Menezes, D. Diego de, portugies. Feldhauptmann 169. 179.
Mercoeur, Herzog von, französischer Grosser 417. 428. 440.
Mercurian, Eberhard, Jesuitengeneral 92 f.
Meyneville, Herr von, französ. Diplomat 476. 478. 482 f.
Michele, Don, Nepot des Papstes Sixtus V. 471.
Miller, Thomas, Agent der Fugger 118. 214 f.
Minucci, päpstlicher Diplomat 561. 566. 568.
Molina, Luis de, span. Jurist 91. 94.
Mondejar, Marques de, Vizekönig von Neapel 24. 51. 214.
Mondejar, Luis Hurtado de Mendoza, Marques von 213.
Montalto, Kardinal, Nepot des Papstes Sixtus V. 471.
Montmorency, Heinrich Herzog von, Führer der französ. Politiker 401. 429. 435. 444—446. 467. 469. 471.
Montpensier, Herzog von, französ. Prinz 467.
Montrose, Graf, schott. Katholik 500. 535.
Moreo, Giovanni, Johanniterkomthur 401. 415. 420. 426. 428. 440. 452. 470.
Morosini, venezian. Diplomat 72. 75. 221.
Morton, Graf, Führer der schott. Kalvinisten 135. 310. 314.
Morton, Graf, schott. Katholik 535.
Monra, Cristobal de, Portugiese in span. Diensten 86. 88. 91. 95. 108. 117. 220. 229. 614.

Nau, Sekretär Maria Stuarts 547.
Navarra, König Heinrich von 158—161. 163. 235. 251. 265. 281. 305. 402. 419. 429 436. 446 f. 450. 459. 472. 517.
Navarra, Königin Margarethe von 446—448. 458 f.
Navas, Marques de las, span. Diplomat 22.
Nazareth, Frangipani, Erzbisch. von 448. 451. 466.
Nemours, Herzog von, französ. Grosser 417.
Nevers, Herzog von, französ. Grosser 435 f.
Northumberland, Graf, engl. Grosser 498
Novara, Bischof von, päpstlicher Diplomat 618.

Olivares, Juan Enriquez de Guzman, Graf von, span. Diplomat 181. 290 f. 298. 381. 386 f. 389. 404. 419. 435. 437. 449. 481. 489. 523—525. 540 f. 593.
Oranien, Wilhelm von Nassau Prinz von, Führer der aufständischen Niederländer 9. 144 f. 150 f. 156. 235 f. 243. 247 f. 251. 295. 388. 395. 400. 405.
Orsini, röm. Adelsfamilie 497.
Ossuna, Herzog von, span. Grosser 91—95. 108 f.

Pacheco, Kardinal, 19.
Paget, Lord Charles, engl. Katholik 486. 490. 495. 498.

Parma, Alexander Farnese, Prinz von 30. 146—150. 155. 235. 239. 241—243. 249—254. 263. 272. 278 f. 295. 391. 394. 397. 400. 406. 453. 461. 463 f. 469. 471. 515. 525. 529 f. 532. 534. 539. 542 f. 550. 562—564. 567—569. 573—575. 578. 580—583. 602.
Parma, Bischof von 117. 238.
Parma, Herzog Oktav von 603.
Parma, Margarethe Herzogin von, Halbschwester Philipps II. von Spanien 9—14. 25. 30—32. 147—149. 151—155. 238. 241—243. 249—254. 263. 272. 275. 278 f. 490. 581. 590.
Parrey, engl. Verschwörer 514.
Pazos, Antonio Mauricio de, Präsident des königl. Rathes von Kastilien 60 f. 71. 128. 371. 379.
Peixotto de Silva, Pedro, span. Admiral 284.
Pellevé, Kardinal 417.
Perez, Antonio, span. Staatssekretär 49 f. 57—62. 69—71. 80 f. 83.
Perez de Andrade, Hernan, span. Hauptmann 139.
Perrenot, Anton, s. Granvella.
Perrenot, Nikolaus, s. Granvella.
Persons, Robert, engl. Jesuiten-Provinzial 316. 321 f. 324. 331 f. 334. 482 f. 485 f. 495. 500. 504. 516.
Pfyffer, Ludwig, Schultheiss von Luzern 428. 435.
Philipp II. König von Spanien 2 f. 6—16. 19—24. 31—33. 38 f. 41—66. 69—83. 85—97. 99. 101 f. 104. 107—113. 116—121. 123 f. 126—144. 148 f. 151. 155. 158—161. 163—171. 174—177. 179. 186—203. 206—222. 224—230. 232 f. 237—240. 242. 244. 252—256. 259—275. 277—282. 285. 287—291. 293—296. 298—307. 310—314. 317—319. 331—334. 337. 339 f. 343. 345 f. 354. 356. 359. 361. 368—370. 372. 374. 376—381. 385—388. 392—395. 397—399. 401—404. 411 f. 416—422. 425—430. 433—437. 439—462. 465 f. 468—473. 477 f. 480 f. 487. 489—494. 496 f. 502 f. 505 f. 511. 515—531. 533—542. 545—547. 550. 554—557. 559 f. 563—570. 572 f. 575—594. 596. 598—607. 609—615. 617. 619—622. 624—626.
Philipp, Infant von Spanien 302. 307. 555. 558. 599. 602.
Philipp der Grossmüthige, Landgraf von Hessen 5.
Pisany, Marquis von, s. St. Gouard.
Pius IV., Papst 16.
Pius V., Papst 17. 19. 101. 431. 602. 617.

Quiroga, Gaspar, Kardinal-Erzbischof von Toledo 49 f. 61. 70 f. 78. 82. 132. 139. 237. 265. 371 f. 379. 382 f. 494. 531. 590. 593. 609.

Ragazzoni, Bischof von Bergamo, päpst. Nuntius 448. 501—505. 512. 516.
Requesens, Generalstatthalter der Niederlande 25 f.
Retz, französ. Marschall 207.
Riario, Alexander Sforza Kardinal von 165 f. 179—181. 190 f. 201—203. 208 f. 349—354.
Ricci, Giulio, italien. Sekretär des Herzogs von Anjou 391—393.
Richardot, Präsident von Artois 580.

Ridolfi, italien. Verschwörer 548 f.
Roccofnoco, Giovanni di, span. Diplomat 100
Rudolf II., deutscher Kaiser 144. 149. 154 f. 244—247. 250. 263. 552—559. 563 f. 569—577.

Sadler, Sir Ralph, engl. Staatsmann 512.
Sadolet, italien. Humanist 11.
Saint-Gouard, Herr von, Marquis v. Pisany, französ. Diplomat 75. 78. 125. 130 f. 163. 172 f. 259 f. 266. 268—272. 280. 283—286. 289 f. 294. 300. 305. 429. 433. 448. 452. 467.
Saint-Léandre, Vicomte von, französ. Diplomat 98.
Saint-Luc, Herr von 174.
Sainte-Aldegonde, Philipp Marnix von, Führer der niederländ. Aufständischen 251.
Sainte-Marie, Jakob von, breton. Franziskaner 470.
Salazar, D. Juan Ochoa de, Bischof von Calahorra 359 f. 381. 616 f.
Samaniego, Juan de, Agent der Farnese 75. 148.
San Clemente, Guillén de, span. Diplomat 554. 557 f.
Sanders, engl. Priester 313.
Sanginies, Herr von, Vertranter Heinrichs von Navarra 159 f.
San-Joseppi, Bastian von, päpstl. General 197 f. 202.
San Sisto, Kardinal von 609.
Santa-Cruz, Alvaro de Bazan Marques von, span. Admiral 97. 116. 169. 186. 234. 287. 289. 292—294. 396. 527. 529 f. 550. 585 f. 589.
Santoyo, Bartolomé de, vertrauter Kammerdiener Philipps II. 220. 592 f.
Sauli, päpstl. Diplomat 90.
Schedler, Johann, Agent der Fugger 215.
Schenk, Martin, niederländ. Freischaarenführer 572.
Schwarzenberg, Graf Otto, kaiserl. Staatsmann 144.
Sebastian, König von Portugal 85. 608.
Sega, Bischof von Piacenza, päpstl. Diplomat 96. 110. 112 f. 121. 137—141. 164 f. 173. 198 f. 202—204. 349 f. 352. 358—561. 364 f. 370—376. 378—381. 488—491. 494. 567. 573.
Selim II., türkischer Sultan 18.
Seton, Lord, schott. Katholik 501.
Sevilla, Erzbisch. von, s. Castro.
Sforza, Kardinal 226.
Shrewsbury, Graf,, engl. Grosser 510.
Silva, Manuel da, Statthalter der Terceira, 396.
Sirletto, Kardinal von S. Giorgio 431.
Sixtus V., Papst 56. 431—434. 436. 439. 448—451. 455—457. 467. 471—473. 520—526. 528. 533. 540 f. 573. 616 f. 619. 622.
Sommers, engl. Staatsmann 512.
Sotomayor, Diego de, span. Oberst 317.
Sousa, Juan Rodriguez de, portugies. Edelmann 183. 204 f. 255. 319.
Stafford, Sir Edward, engl. Diplomat 518. 521.
Suriano, venenzian. Diplomat 7.

Taberna, Luigi, Bischof von Lodi, päpstl. Nunzius 281. 289. 320.

358. 380—383. 397. 458. 486. 494. 520. 583. 609. 616.
Tassis, Juan Bantista de, der Aeltere, span. Staatsmann 182 f. 223. 257—260. 262—264. 268. 274. 324 f. 331 f. 336. 392. 397 f. 401. 415 f. 418. 420 f. 426—428. 451 f. 454. 460 f. 465. 469. 477. 480—483. 495. 505. 511. 531. 593.
Terrannova, Herzog von, span. Staatsmann 145. 412. 425.
Terrannova, Simon von, des Vorgehenden Sohn 497.
Throckmorton, Sir Francis, engl. Verschwörer 498.
Toledo, Kardinal von, s. Quiroga.
Toledo, D. Fadrique de, Marques v. Coria, Sohn des Herzogs von Alba 126—128.
Torres, Kardinal 431.

Urbino, Francesco Maria della Rovere, Herzog von 387.

Valenznela, span. Kapitän 300.
Vargas, span. Staatssekretär 214.
Vargas-Mexia, Juan de, span. Diplomat 152. 156 f. 182. 193 f.
Vasquez, Mateo, span. Staatssekretär 58. 74. 81. 188. 220. 373 f. 377. 614.
Velada, Marqnes von, span. Grosser 371. 383.
Veles, Marqnes de los, span. Staatsmann 62.
Vera, de, Lizenziat 22.
Villeroy, Herr von, französ. Staatssekretär 436 f. 440. 442.
Vimioso, Graf von, Vertrauter Dom Antonios 261. 270. 292. 294.
Viseo, Bischof von 288.
Volta, Camillo della, Agent der französ. Liga 435.

Waldburg, Gebhard Truchsess von, Kurfürst-Erzbisch. v. Köln 560—568. 573.
Walsingham, engl. Staatssekretär 105. 196. 256 f. 498. 508. 514. 517. 534. 545. 547.
Watts, William, engl. Priester 316.
Wotton, Sir Edward, engl. Diplomat 99. 105. 140.

Zane, Matteo, venezian. Diplomat 72. 299 f. 579. 587.
Zayas, span. Staatssekretär 50. 83. 104.
Zuñiga, Juan de, span. Staatsmann 19. 24. 31. 77. 93. 95. 98. 137. 143. 149. 226. 264 f. 439. 494. 518 f. 554. 582. 591. 604. 612. 614. 621.

Druck von Otto Noack & Co. Rötzsch.

Inhaltsverzeichniss.

Seite

Vorwort III

Erstes Kapitel. Kardinal Granvella und das Spanien seiner Zeit 1

Familie Granvellas, S. 1. — Jugend Granvellas, S. 3. — Beginn seiner staatsmännischen Thätigkeit, S. 4. — Granvella unter Philipp II., S. 7. — Seine Regierung in den Niederlanden, S. 9. — Privatleben in Besançon, S. 13. — Granvella in Rom, S. 17. — Vizekönig von Neapel, S. 20. — Rückkehr nach Rom, S. 24. — Sein Regierungsprogramm für die Niederlande, S. 25. — Innere Zustände Spaniens, S. 34. — Philipps II. Persönlichkeit und Regierungsweise, S. 43.

Zweites Kapitel. Granvellas Berufung zum ersten Minister . 57

Antonio Perez und die Prinzessin Eholi, S. 57. — Berufung Granvellas nach Spanien, S. 61. — Absichten Philipps hierbei, S. 62. — Reise Granvellas nach Spanien, S. 67. — Untergang der Eboli-Perez'schen Friedenspartei, S. 69. — Granvellas Allmacht, S. 71. — Eifersucht der Spanier, S. 77.

Drittes Kapitel. Philipp II. und die Erbfolge in Portugal . . 84

Das portugiesische Reich, S. 84. — Untergang König Sebastians und Thronfolge des alten Kardinals Heinrich, S. 85. — Erbschafts-Prätendenten, S. 86. — Philipp II., Papst Gregor XIII. und die Portugiesen, S. 88. — Frankreich und England in der portugiesischen Frage, S. 98. — Standpunkt Granvellas, S. 103. — Streit über Dom Antonios Legitimität, S. 111. — Die Cortes von Almeirim, S. 116. — Tod König Heinrichs von Portugal, S. 120. — Energische Beschlüsse Granvellas und Philipps II., S. 121. — Alba Oberfeldherr des spanischen Invasionsheeres, S. 126. — Abreise Philipps an die Grenze, Granvella sein Stellvertreter in Madrid, S. 129.

Digitized by Google

Seite

Viertes Kapitel. Die europäischen Mächte bei Eröffnung der portugiesischen Erbschaft 133

Elisabeth Tudor und Spanien, S. 133. — Maria Stuart, S. 134. — Granvella und England, S. 136. — Die irische Frage, S. 138. — Kaiser Rudolf II. und die Niederlande, S. 143. — Margarethe v. Parma und Alexander Farnese, S. 146. — Granvella und Oranien, S. 150. — Frankreich und die Niederlande, S. 151. — Heinrichs v. Navarra heimliche Unterhandlungen mit Spanien, S. 158.

Fünftes Kapitel. Die Eroberung Portugals 162

Gegenwehr der Portugiesen gegen die spanische Eroberung, S. 162. — Päpstliche Einmischung, S. 163. — Zögern Philipps II., S. 167. — Ungünstige Folgen für Spanien, S. 171. — Dom Antonio zum Könige ausgerufen, S. 176. — Albas Fortschritte in Portugal, S. 178. — Schlacht bei Alcantara, Eroberung Lissabons, S. 185. — Krankheit Philipps II. und Granvellas, S. 188. — Tod der Königin Anna, S. 189. — Frankreich, England, Maria Stuart, S. 192. — Päpstlich-spanische Expedition gegen Irland, S. 197. — Mordplan gegen Elisabeth, S. 203. — Granvella fordert Krieg gegen Frankreich, S. 205. — Philipp II. in Portugal, S. 208.

Sechstes Kapitel. Die Stellung Granvellas und die innere Verwaltung 211

Granvella an der Spitze der spanischen Regierung, S. 211. Spanische Gerechtigkeitspflege. S. 212. — Unordnung der spanischen Finanzverwaltung, S. 213. — Beginnende Entfremdung zwischen Granvella und Philipp, S. 216. — Ueberhürdung Granvellas, S. 217. — Seine Freunde und seine Gegner, S. 219. — Seine und Philipps politische Ziele, S. 221. — Granvella wünscht Spanien zu verlassen, S. 226. — Ungnade Philipps, S. 228. — Zunehmende Auflösung der spanischen Regierung; Granvellas Pläne von Philipp zurückgewiesen, S. 231.

Siebentes Kapitel. Frankreich als Gegner Spaniens in Portugal und den Niederlanden 241

Zerrüttung in den Niederlanden, S. 241. — Granvellas kriegerische Absichten, S. 242. — Die deutsche Einmischung, S. 244. — Franz von Anjon, Souverän der Niederlande, S. 247. — Margarethe will die Niederlande verlassen, S. 249. — Die Azoren für Dom Antonio, S. 254. — Unsichere Politik Elisabeths, S. 255. — Politisches System Heinrichs III. von Frankreich, S. 258. — Zwist zwischen Frankreich und Spanien, S. 259. — Anjon in den Niederlanden, S. 263. — Spanisch-

Seite

französische Ausgleichsverhandlungen, S. 268. — Unzufriedenheit der Portugiesen, S. 286. — Vernichtung der französischen Flotte bei San Miguel, S. 292. — Frankreich unterstützt die aufständischen Niederländer, S. 295. — Philipps Plan einer italienischen Liga, S. 298. — Seine Rückkehr nach Madrid, S. 306.

Achtes Kapitel. Maria Stuart und Philipp II. 308

Maria Stuart wendet sich an Philipp II., S. 308. — Philipps Unaufrichtigkeit und Selbstsucht, S. 310. — Lennox und die katholische Partei in Schottland, S. 314. — Lennox' und der Jesuiten grosser Angriffsplan auf England, S. 321. — Zweideutiges Verfahren Maria Stuarts, S. 327. — Unzeitiger Geiz Gregors XIII., S. 329. — Philipp verwirft den Plan, S. 333. — Kritische Lage Lennox', S. 337. — Neuer Angriffsplan auf Grossbritannien, S. 340. — Lennox muss Schottland verlassen; Niederlage der katholisch-spanischen Tendenzen, S. 342.

Neuntes Kapitel. Spanische Kirchenpolitik 344

Philipps II. Stellung zum Papstthume, S. 344. — Granvellas Verhalten, S. 346. — Streitpunkte zwischen Rom und Madrid, S. 347. — Der Spolienstreit von Plasencia, S. 348. — Abermalige Zwistigkeit, S. 356. — Die Kapitelvisitation von Calahorra, S. 359. — Die Bulle In Coena Domini, S. 364. — Zweideutiges Benehmen Granvellas, S. 370. — Leidenschaftliches Auftreten der päpstlichen Diplomaten, S. 371. — Sieg der Staatsgewalt, S. 379.

Zehntes Kapitel. Philipp II. als Schutzherr der heiligen Liga. 385

Erfolge Philipps: sein Neffe Albert päpstlicher Legat in Portugal, S. 385. — Anjou aus den Niederlanden vertrieben, S. 388. — Anjous Erbieten an Spanien, S. 390. — Granvella und die Niederlande, S. 394. — Vernichtung der zweiten französischen Expedition nach den Azoren, S. 395. — Fruchtlose Verhandlungen zwischen Spanien und Frankreich, S. 397. — Abermalige Spannung zwischen beiden Ländern, S. 399. — Anjous Tod; die Guise und die heilige Liga, S. 401. — Tod Oraniens, S. 405. — Papst und Savoyen für Spanien, S. 406. — Die Liga und das französische Königthum, S. 413. — Spanisch-ligistisches Bündniss zu Joinville, S. 420. — Schwächliches Verhalten Heinrichs III., S. 422. — Bürgerkrieg in Frankreich, S. 427. — Papst Sixtus V. den Spaniern wenig günstig, S. 430. — Vertrag zu Nemours zwischen Heinrich III. und den Guisen, S. 438. — Zoru Philipps, S. 441. — Seine Umtriebe mit Montmorency und der Königin von Navarra, S. 444. — Sixtus V. nähert sich Philipp, S. 448. —

Seite

Neuer Zwist zwischen Heinrich III. und den Guisen; abermaliger spanisch-ligistischer Vertrag von Reims, S. 451. — — Granvella und Frankreich, S. 457. — Alexander Farnese erobert Antwerpen, S. 461. — Englisches Bündniss mit den Generalstaaten, S. 462. — Farnese gegen die spanische Aktionspolitik in Frankreich, S. 464. — Philipp und der Papst gegen Heinrich von Navarra, S. 472.

Elftes Kapitel. Der Untergang Maria Stuarts und die Unbesiegbare Armada 475

Lennox' Flucht nnd Tod, S. 475. — Neue Umtriebe Maria Stuarts, S. 477. — Abermaliger Mordplan gegen Elisabeth, S. 479. — Invasionsentwürfe gegen England, S. 482. — Sendung des Bischofs von Piacenza nach Madrid S. 488. — Entdeckung und Bestrafung der katholischen Verschwörung in England, S. 498. — Niederlage der spanischen Politik in Grossbritannien, S. 499. — Vergebliche Angriffspläne, S. 500. — Ausgleichsverhandlungen zwischen Maria Stuart nnd Elisabeth, S. 508. — Sie scheitern, S. 509. — Uebertritt Jakobs VI. zur englischen Partei, S. 510. — Philipp II. beschliesst, selber den Angriff auf England zu unternehmen, S. 515. — Verhandlungen darüber mit Sixtus V., S. 520. — Drakes Rachezug gegen Spanien, S. 526. — Spanische Rüstungen, S. 529. — Verderbliche Langsamkeit der Spanier, S. 531. — Maria Stuart erklärt Philipp zu ihrem Erben, S. 535. — Vorbereitungen des grossen Unternehmens, S. 539. — Babington-Verschwörung; Mitschuld Marias, S. 543. — Maria Stuarts Testament, S. 549.

Zwölftes Kapitel. Spanien nnd Kaiser Rudolf II. 552

Persönlichkeit Rudolfs II., S. 552. — Granvella und der Kaiser, S. 553. — Rudolfs beabsichtigte Vermählung mit der Infantin Isabella, S. 554. — Der Kölner Krieg, S. 560. — Granvella strebt vergeblich ein besseres Verhältniss zum Kaiserthum an, S. 570. — Rettung der katholischen Sache in Köln durch Spanien, 572. — Der Reichsvikariat, S. 576.

Dreizehntes Kapitel. Granvellas Ende. 578

Wachsende Ungnade Philipps gegen Granvella, S. 578. — Gegensatz zwischen Granvella und den Kastiliern, S. 584. — Die Angelegenheit des Admirals Doria, S. 586. — Die Zitadelle von Piacenza, S. 590. — Vergebliche Bemühung Granvellas um die königliche Gunst, S. 591. — Verwirrung in der Regierung, S. 595. — Der spanische Staatshaushalt, S. 596. Reise nach Aragon; die savoyische Heirath, S. 600. — Portugal, S. 607. — Kirchenpolitische Streitigkeiten, S. 608. —

64 [illegible] des Königs, S. 610. — G[illegible] nach Lissabon verlegen [illegible] S. [illegible] — Neue kirchenpoliti[illegible] S. [illegible] — [illegible] letzte Krankhe[illegible] S. [illegible] — [illegible] S. [illegible]

[illegible] . . . .

Inhaltsverzeichniss . . . .

A

Digitized by Google

Seite

Schwere Erkrankung des Königs, S. 610. — Granvella will die königliche Residenz nach Lissabon verlegen, S. 612. — Regierungsjunta, S. 614. — Neue kirchenpolitische Erfolge Granvellas, S. 615. — Granvellas letzte Krankheit und Tod, S. 619. — Schlussbetrachtung, S. 623.

Personenregister 628

Inhaltsverzeichniss 638

A - 1913

DUE JUL 27 1931

~~DUE MAY 23 '38~~

~~NOV 2 3 '31 H~~

MAR 9 '62 H

MAR 24 '62 H

Digitized

an 548.8.8
n Ministerium under Philipp II.
dener Library
006313158
3 2044 080 129 810